MITTEILUNGEN

Austro-Hungarian Monarchy. Kriegsarchiv




THE UNIVERSITY OF MICHIGAN
·LIBRARIES·
THE UNIVERSITY OF MICHIGAN
ARTES SCIENTIA VERITAS
1817


THE UNIVERSITY OF MICHIGAN
·LIBRARIES·
THE UNIVERSITY OF MICHIGAN
ARTES SCIENTIA VERITAS
1817

MITTHEILUNGEN

DES

K. K. KRIEGS-ARCHIVS.

HERAUSGEGEBEN

VON DER

DIRECTION DES KRIEGS-ARCHIVS.

JAHRGANG 1881

MIT SECHS TAFELN.

WIEN 1881.

IM VERLAGE DES K. K. GENERALSTABES.

IN COMMISSION BEI R. v. WALDHEIM.

DRUCK VON R. v. WALDHEIM IN WIEN.

INHALT.

BERICHTIGUNGEN.

Seite 149, 19. Zeile v. o. hinter „Besatzung“ einzuschalten „unter St. Cyr“.
„ 177, 8. Zeile v. o. und Seite 180, 17. Zeile v. o. anstatt „Pfuhl“ zu setzen: Phull.
„ 184, 8. Zeile v. o. anstatt: „endlichen“ zu setzen: „endlich“.
„ 197, letzte Zeile v. u. anstatt: „deren“ zu setzen: „dessen“.
„ 247, Zeile 13 v. u. statt: „Varder“ lies: „Vardar“.
„ 249, „ 18 v. o. „ „Karbadei“ „ „Kabardei“.
„ 259, „ 15 v. u. „ „di lo Drin“ „ „del Drin“.
„ 265, „ 9 v. o. „ „Pošarevac“ „ „Požarevac“.
„ 268, Inhalt, Zeile 2 v. u. statt: „Romanošti“ lies: „Romanešti“.
„ 268, „ „ 17 u. 21 v. u. statt: „Sabać“ lies: „Šabac“.
„ 291, Zeile 5 v. u. statt: „Sabać“ lies: „Šabac“.
„ 277, „ 11 v. u. „ „G. d. C. Baron Schmettau“ lies: „FZM. Baron Schmettau“.
„ 277, „ 10 v. u. „ „Feldzeugmeister Graf Wurmbrand“ lies: General der Cavallerie Graf Wurmbrand.
„ 310, „ 1 v. u. „ „traten“ lies: „trat“.
„ 311, „ 20 v. o. „ „den Feldmarschall“ lies: „dem Feldmarschall“.
„ 319, „ 15 u. 18 v. o. statt: „Vajlova“ — „Waljewo“ lies: „Valjevo“.
Statt „General-Major“ lies stets: „General-Feldwachtmeister (GFW.)“.

Repressalien-Gefechte an der croatisch-türkischen Grenze in der Zeit von 1809 bis 1845 [1]).

(Hiezu Tafel I.)

Die Türken als Grenznachbarn.

Als die Türken nach der gänzlichen Eroberung des oströmischen Reiches die slavischen Balkanstaaten völlig unterjochten und die Wirren im Reiche Stephan des Heiligen ihnen auch dahin die Wege bahnten, da war das Haus Österreich zu der ruhmvollen Aufgabe berufen, die abendländische Christenheit mit seinem Schilde zu decken.

Allein, nicht nur, dass das Kaiserhaus eine dem Ernste der Gefahr entsprechende Mitwirkung auswärts nicht gefunden hatte, musste es alsbald erfahren, dass ihm zur Bekämpfung des gemeinsamen Feindes nicht einmal die eigenen Kräfte ungetheilt verfügbar blieben. Eifersüchtige und ehrgeizige Glieder der Christenfamilie bedienten sich des Feindes als Mittel zu ihren selbstsüchtigen Zwecken und als Werkzeug, das Ansehen und die Macht der Kaiser zu schmälern.

So kam es, dass zwei Jahrhunderte unter schweren Kämpfen dahinschwanden, unermessliche Werthe an Gut und Blut dem grimmigen Feinde zum Opfer fielen und ein Rückschritt an der Gesittung jener Völker haften blieb, deren Wohnsitze dem wilden Toben preisgegeben waren.

Als schliesslich das Kriegsgenie des grossen Eugen die einst so furchtbare Macht der asiatischen Barbaren endgiltig brach; als die

[1]) Die nachfolgende Darstellung wirft auch ein helles Licht auf jene eigenthümlichen, jedem Begriffe von Civilisation Hohn sprechenden Zustände in den benachbarten türkischen Provinzen, welche in neuester Zeit zu der Occupation dieser Landstriche durch österreichische Truppen führten.

Grenzströme im Centrum und die Alpengelände in beiden Flanken der gewonnenen neuen Grenzfront grösstentheils verlässliche Bollwerke bildeten und die Zersetzung im Staatsleben dieses Feindes mitzuwirken begann, um die Gefährlichkeit seiner militärischen Aggressionen abzuschwächen: da blieb doch türkische Mord- und Raubgier immer noch eine sehr gefährliche Nachbarschaft.

Um das Leben und Eigenthum der eigenen in den Grenzmarken wohnenden Angehörigen zu schützen, um diese auf die Bahnen der Civilisation zu lenken und vor Rückfällen zu bewahren, musste die Staatsgewalt vor Allem bedacht sein, das eigene Gebiet genügend abzuschliessen und ihre Cultur-Novizen von den jenseitigen Barbaren sorgfältig abzusondern.

Dieser Nothwendigkeit entsprang eine gründliche Reform und Vervollständigung der theilweise schon bestandenen Grenzanstalt; es entstand in dieser eine Schöpfung auch von eminentem militärischen Werthe, welche dann in beiden Beziehungen vorzügliche Dienste leistete.

Allmälig begann in ihrem Rücken die Dämmerung der Cultur anzubrechen, das gegnerische Verhältniss der Grenzbewohner beider Nachbarstaaten trat aus dem Stadium des religiösen Fanatismus in die Phase des Culturunterschiedes und endete mit den Gegensätzen völliger Gesetzlichkeit auf der einen und der chaotischen Zustände auf der andern Seite; — behielt jedoch, in allen Wandlungen, eine Permanenz, dort der Bedrohung, hier der Abwehr.

Der Lohn, den der Koran auf den Kampf gegen die Ungläubigen setzt, ist allerdings so überwiegend, dass es bei einem Moslem, welcher ihm obliegen konnte, auf die Übung der übrigen die Pforten des Paradieses nebenbei erschliessenden guten Werke gar nicht anzukommen hat.

„Wer im heiligen Kampfe nur so lange focht, als ein säugendes Kameel absetzt, um Athem zu holen, hat schon den Himmel erworben.“

Abgesehen von der Kürze und Sicherheit, welche dieser Weg zum Paradiese vor jenem des Betens, Fastens und Almosengebens gewährt, ist der Moslem gegen jedes Schwanken bei der Wahl des einzuschlagenden Weges durch den fatalistischen Glauben geschützt, — da ja „einem Jeden das Ende seines Lebens durch einen unwiderstehlichen Rathschluss der Vorsehung von Ewigkeit schon ohnehin bestimmt ist“. Endlich „hat der heilige Kampf“, damit jeder Gläubige auch die Möglichkeit finde, diesen zuverlässigsten Himmelsweg zu wandeln, und auch veranlasst sei, ihn zu betreten, „auf der ganzen Welt so lange zu dauern, bis nicht alle Ungläubigen bekehrt oder doch unterworfen wären“.

Es scheint, als strebte der Koran mit diesen Glaubenssätzen jedes friedliche Verweilen der Bekenner des Islam neben nicht unterworfenen Ungläubigen auszuschliessen; allein zahlreiche Modificationen jener

starren Präcepte gestatteten den Moslems, sie mit den aus ihrer jeweiligen politischen Lage entspringenden Nothwendigkeiten in Einklang zu bringen.

Die im Südosten Europa's im Namen des Glaubens von den Sendlingen des Islam verübten Unthaten sind weit entfernt im Geiste des letzteren gelegen; sie fallen lediglich der sittlichen Beschaffenheit der ersteren zur Last.

Während der Araber bei Erfüllung der islamitischen Mission seine Pfade mit Denkmälern idealer Tugenden besetzte und im Kalifate von Cordua die höchste Culturstufe jener Zeit erreichte, fegte der Türke Alles hinweg, was ihm an Werken menschlichen Geistes und Fleisses auf seinem Wege begegnete, ohne die Welt durch irgend eine nennenswerthe eigene Schöpfung dafür schadlos zu halten.

Bei den schroffen Gegensätzen, welche beide Völker in ihrer Auffassung und Anwendung des Islam am Forum der Weltgeschichte darbieten, entscheidet das geschriebene Wort des Koran zu Gunsten des ersteren.

Die im Laufe des 18. Jahrhundertes allmälig durchgeführten Reformen des Militär-Grenz-Institutes verbesserten dessen Functionstüchtigkeit so weit, dass die in Siebenbürgen und hinter den Grenzströmen ansässigen Völkerschaften gegen räuberische Einfälle der Türken ausgiebig geschützt werden konnten; — im Westen jedoch, wo die Grenzflüsse watbar sind, oder wo eine Flussgrenze gar nicht besteht und das bewaldete Berg- und Hügelland den Übertritt begünstigt, da konnte auch die sorgfältigste Bewachung der Grenze nicht genügen, das eigene Gebiet gegen Verheerungen seitens der stets lauernden bosnischen Türken zu schützen. Auch das im Rücken der eigentlichen Militär-Grenze mit anerkennenswerther Berechnung organisirte Alarm-System vermochte nicht hintanzuhalten, dass kühne Räubertrupps, meist im Frühjahre oder zur Erntezeit, auch diese zweite Abwehrzone durchbrachen, die nächstgelegenen ungarischen Landestheile und die angrenzenden innerösterreichischen Provinzen, Untersteier und Krain, brandschatzend durchzogen; ja, zu Lande selbst bis in's venetianische Friaul streiften.

Der Schaden, welchen diese Horden den heimgesuchten Gegenden durch Raub und Verwüstungen zufügten, betrug, nach den officiellen Schätzungen der Landstände, jährlich sehr bedeutende Summen; grösser aber waren die Nachtheile, welche jenen Ländern aus der dadurch hervorgerufenen öffentlichen Unsicherheit erwuchsen. Ackerbau, Handel und Gewerbe lagen völlig darnieder und jeder wirthschaftliche Aufschwung stockte. Diese Landplage, welche zu verschiedenen Zeiten die Steuerkraft der betroffenen, sonst gesegneten Landstriche gänzlich aufhob, erhielt die Bevölkerung derselben unaufhörlich in drückender Noth.

Zweck und Wirkungen der Repressalien. — Der Unna-Winkel und die Cetiner. — Züchtigung der bosnischen Türken durch Marschall Marmont 1810. — Die Zeit von 1814 bis 1830. — Der Grenz-Cordon.

Die türkische Regierung, theils machtlos, theils jedes guten Willens bar, setzte solchem Treiben ihrer Unterthanen gar keine Hindernisse entgegen. Sie überliess es lediglich den geschädigten Nachbarstaaten, gegen ihre unbotmässigen Unterthanen den Weg der Selbsthilfe durch Repressalien zu betreten.

Die in das türkische Gebiet unternommenen Strafzüge führten wohl zu dem Ziele, die Friedensstörer einzuschüchtern und sich für einige Zeit mehr Ruhe zu erzwingen; eine nachhaltige Besserung der Zustände hervorzubringen, war aber nicht möglich.

Äusserst selten gelang es, bei einem solchen Strafzuge, der Räuber selbst habhaft zu werden, sie allein zu züchtigen und ihnen den Raub wieder abzujagen. Diesen wussten sie immer weit landeinwärts in Sicherheit zu bringen; persönlich aber fanden sie bei der eigenen Bevölkerung Schutz. Man musste sich, wenn ein Äquivalent überhaupt zur Stelle war, mit dem eben vorgefundenen Eigenthume der Bewohner, welchen entweder wirklich oder muthmasslich eine Mitschuld beigemessen werden konnte, schadlos halten; sonst aber war man gezwungen, durch Zerstörung ihrer Wohnstätten Genugthuung zu nehmen.

Traf die cumulative Strafe thatsächlich Unschuldige oder Solche, die an den Einfällen einen thätigen Antheil nicht genommen hatten, so reizte sie diese zur Rache, kräftigte die Partei der wirklichen Räuber und vermehrte selbst deren Zahl. Die gegenseitige Erbitterung fand dadurch nur immer neue Nahrung.

Anderseits waren die Anlässe zur Ausübung von Selbsthilfe so häufig gegeben, dass schon die civilisatorischen Tendenzen des Staates allein Enthaltsamkeit geboten, da die Wiederaufnahme derselben bei jeder der unablässig sich wiederholenden Veranlassungen zur Entsittlichung der eigenen Unterthanen führen musste.

So sehr aber die Staatsgewalt alle gegen die Anwendung dieses wenig moralischen und selbst schädlichen Mittels sprechenden Rücksichten bis an die äusserste Grenze walten liess, so traten ihr doch auch wieder so peremtorische Nothwendigkeiten entgegen, dass sie jene Rücksichten in den Hintergrund stellen musste.

Die unwissenden Frevler jenseits der Grenze waren nur allzu geneigt, die erfahrene Schonung als Schwäche oder Unvermögen aufzufassen, wie ihnen ja ihre eigene Regierung davon ein trauriges Beispiel gab. Die Ausschreitungen ihres frechen Übermuthes und ihre ohne Unterlass fortgesetzten Verbrechen gegen Person und Eigenthum der diesseitigen Grenzbevölkerung riefen die kaiserlichen Grenzobrig-

keiten unwiderstehlich zur Entfaltung ihrer Mittel, um die eigenen Unterthanen zu schützen und eine beiden Theilen verständliche Sühnung herbeizuführen.

Nur war die österreichische Regierung bestrebt, bei jedem ihr aufgedrungenen Strafzuge gegen die räuberischen Grenznachbarn das von ihr mit so grosser Sorgfalt befolgte Princip der Gerechtigkeit und Mässigung walten zu lassen, um einerseits die eigenen Angehörigen an ihr System zu gewöhnen, anderseits aber so viel möglich auch den Türken zu zeigen, dass man sich nur im äussersten Nothfalle zur Selbsthilfe entschliesse und nichts Anderes anstrebe, als Genugthuung für erlittene Unbilden.

Es galt bei Ausübung der Repressalien als Grundsatz, dass vor Allem nur getrachtet werde, zu dem geraubten eigenen Gute wieder zu gelangen, und dass jede Schädigung Unschuldiger unterbleibe. So oft ein Fall von Repressalien wirklich gegeben war, musste zur Ausführung desselben mit einem hinreichenden Aufgebote von Streitkräften und Kampfmitteln geschritten werden, damit sowohl die Erreichung des gesteckten Zieles, als auch eine vollständige Niederwerfung des jenseitigen Widerstandes in voraus gesichert wären [1]).

Die Ausübung der Repressalien war von Seite Österreichs auf die vorstehenden und überdies an jene Rücksichten gebunden, welche aus den allgemeinen politischen Verhältnissen und den momentanen Beziehungen zur Pforte entsprangen. Wenn die Enthaltsamkeit der Regierung den localen Gesichtspunkten zuweilen nicht entsprach, so war die Ursache dessen in der Gesammtwirkung aller erwähnten Einflüsse gelegen [2]).

Obwohl die Türken nie und nirgends eine dargebotene Gelegenheit zur Grenzüberschreitung und zum Raube unbenützt vorübergehen liessen, so war die Möglichkeit zu häufigen und grossen Excessen doch nur an der Carlstädter und Banal-Grenze vorhanden, wo natürliche Hindernisse der Wachsamkeit nicht zu Hilfe kamen. Die Anlässe zu Repressalien in grösserem Umfange blieben daher auf diese Grenzstrecke allein beschränkt.

Ein für diese Gegend verhängnissvoller Eingriff der Conferenzmächte beim Sistover Friedenstractate 1791 verschuldete überdies, dass gerade hier, wo eine verlässliche Hintanhaltung von Raubeinfällen ganz unerreichbar war, nicht nur dieser Nachtheil aufrecht blieb, sondern den Albigenser Renegaten von Bosnien und Türkisch-Croatien ein Vorwand geschaffen wurde, ihrer Raub- und Mordlust, auf Kosten der österreichischen Unterthanen, von da an mit einer angemassten Berechtigung zu fröhnen.

---

[1]) Registratur des General-Commando zu Agram.

[2]) Präsidial-Registratur des Reichs-Kriegsministeriums.

Die in den Präliminarien stipulirte Grenzberichtigung in Türkisch-Croatien zum Vortheile Österreichs sollte, nach dem Wunsche dieses Staates, das ganze Gebiet am linken Unna-Ufer bis zum Klokot umfassen und diese Flüsse die neue Grenze bilden. Statt dessen erhielt Österreich blos einen territorialen Zuwachs von 15½ Quadratmeilen, etwa die Hälfte des beanspruchten Gebietes, längs der Grenze des Ličaner, Otočaner, Oguliner und Sluiner Regimentes, mit Einschluss der Veste Cetin. Die andere Hälfte von Türkisch-Croatien diesseits der Unna, etwa 17 Quadratmeilen, blieb im Besitze der Türkei. Man gewöhnte sich, diese letztere Landschaft von da an schlechthin „Unna-Winkel“ zu nennen [1]).

Die neue Grenze läuft über bewaldetes Berg- und Hügelland und lehnt sich nur stellenweise an die Korana und Glina.

Wie bei allen früheren Gebietsabtretungen, wanderte auch diesmal die ganze mohamedanische Bevölkerung des cedirten Landstriches aus und liess sich, bis sie der Grossherr durch Anweisung von Grund und Boden in einem andern Theile seines Reiches entschädigt hätte, vorläufig im Unna-Winkel nieder.

Allein der Grossherr entschädigte sie nicht, und die Auswanderer mussten, angesichts der verlorenen Wohnsitze und ohne Aussicht auf jegliche Schadloshaltung, ihren Aufenthalt im Unna-Winkel fortsetzen. Bei dem Mangel eines richtigen Urtheils über die wahre Ursache ihrer Besitzlosigkeit schrieben sie die Schuld den neuen Ansiedlern zu und verfolgten sie mit bitterem Grolle. Sie behielten auch fortan und als Losungszeichen den Namen „Cetiner“, drohten und conspirirten unablässig jene zu vertreiben und das verlassene Land wieder in Besitz zu nehmen.

Sämmtliche Türken des Unna-Winkels und des angrenzenden Bosnien nährten mit allen Mitteln den von den „Cetinern“ gegebenen Vorwand. Sie vollzogen von da an alle ihre Raubeinfälle auf österreichisches Gebiet im Namen der Cetiner und massen die Schuld Österreich bei, welches diese durch Besitznahme von Cetin ihrer Güter beraubt hätte.

Würde die Grenzberichtigung in der von Österreich verlangten Ausdehnung stattgefunden und die Unna die neue Grenze gebildet haben, so wäre die Grenzsicherheit auch hier in ähnlichem Maasse erzielt worden, wie es an der Save und Donau der Fall war. So aber blieb die Grenze meist offen und die nächsten Grenzländer den türkischen Räubern nach wie vor zugänglich. Eine aufreibende Bewachung konnte zwar nach und nach dem Unwesen zum Theile begegnen, aber dasselbe unmöglich machen konnte sie nie.

In den Jahren 1809 und 1810 führte der nach dem Sistover Frieden vollzogene Besitzwechsel die ersten blutigen Auftritte in grossem

---

[1]) Siehe beiliegende Karte.

Umfange herbei. Diese wären, trotz der steten drohenden Haltung der Cetiner und ihrer Parteigänger, ohne die Aufreizung von Seite des französischen Consuls David in Travnik, kaum zum Ausbruche gekommen. Sobald aber die, wie es scheint, gar nicht ernsthaft geplante Wiedereroberung endlich doch, wenn auch erfolglos, versucht worden war, so konnte es nicht anders kommen, als dass der Versuch sich später wiederholte.

Beim Ausbruche des Krieges von 1809 fielen die bosnischen Türken in den abgetretenen District ein, vertrieben die croatischen Ansiedler und setzten die Cetiner an deren Stelle.

Als nach dem Schönbrunner Frieden die Carlstädter und Banal-Grenze und mit ihnen auch das Cetiner Gebiet an Frankreich fielen, da sah sich Marschall Marmont als Gouverneur der illyrischen Provinzen genöthigt, die Interessen der depossedirten Croaten gegen dieselben Türken zu vertreten, welche er früher, als Ober-General in Dalmatien, durch den Consul David [1]) zur Besitznahme von Cetin und Gebiet hatte aufreizen lassen.

Er schwankte keinen Augenblick, zu Gunsten der positiven neuen Pflicht die eigene Politik von ehedem zu verleugnen; David hingegen versagte diesmal seinen Dienst. So kam es, dass der Marschall, nachdem er die Türken zur gütlichen Räumung des usurpirten Landstriches vergebens aufgefordert hatte, Waffengewalt gebrauchte.

Er versammelte 4000 Mann Infanterie, 800 Reiter mit 20 Kanonen in Sluin und rückte, die ganze vertriebene Bevölkerung, etwa 25.000 Seelen im Rücken, gegen die Türken, welche, an 10.000 Mann, meist Reiterei, eine verschanzte Stellung innehatten.

Geschützfeuer brachte die wirre Menge in gänzliche Unordnung; einige der Kühnsten sprengten gegen die Infanterie an, um da den Tod zu finden. Die Franzosen nahmen den Türken ihre Redouten sammt Geschützen weg und tödteten ihrer, bei einem eigenen Verluste von 5 Mann, an 200; die übrigen zerstreuten sich.

Hierauf zog Marmont gegen das verlassene Izačić, befahl den nachrückenden Croaten, den Ort sammt den umliegenden Dörfern zu plündern und dann zu verbrennen. 1500 Häuser gingen in Flammen auf [2]).

Nach dieser Züchtigung rückte er vor die Festung Bihać, wohin sich die Capitäne und Urheber des Widerstandes geflüchtet hatten. Eine Demonstration genügte, ihre völlige Unterwerfung, Räumung des usurpirten Gebietes und Gewährleistung sowohl eines ruhigen Besitzes des strittigen Landstriches, als auch der Ruhe an der Grenze zu erzwingen.

---

[1]) Siehe Mémoires du Maréchal Marmont, Duc de Raguse, livre XIII, page 223.

[2]) „Nie sah ich,“ bemerkt der Marschall, „einen Befehl so pünktlich vollziehen.“

Eine einfache Drohung hatte schliesslich zur Folge, dass der Capitän, welcher Cetin besetzt hielt, noch vor dem Eintreffen des Marschalls bei der Veste diese räumte, Geschütze, Munition und Mundvorräthe intact zurücklassend.

Diese nachdrückliche Zurechtweisung brachte völlige Ruhe an der Grenze hervor, welche die Zeit der französischen Herrschaft überdauerte.

Es ist wohl anzunehmen, dass der damalige Nimbus der französischen Waffen allein viel beigetragen haben mochte, den später bekundeten verwegenen Trotz der bosnischen Türken damals niederzuhalten.

Einige Zeit nach dem ersten Pariser Frieden verhielten sich die Türken des Unna-Winkels noch ruhig. Das abschreckende Beispiel von Izačić war noch in zu frischem Angedenken und Österreich besass nicht minder als Frankreich die Mittel, Grenzfrevel empfindlich zu bestrafen. Als aber der Wiener Congress eine allgemeine Friedens-Politik inaugurirt hatte, und Österreich, nach dem aufgestellten Principe, auch den Ruhestörungen an seinen türkischen Grenzen gegenüber eine grössere Abstinenz beobachtete, da fingen die bosnischen Türken allmälig wieder an, das österreichische Grenzland durch kleine Raubzüge zu belästigen.

Weder eine bis auf das äusserste Maass angespannte Grenzbewachung, noch die im kleinen Umfange geübten Repressalien konnten Abhilfe schaffen.

Die erstere zog jahraus jahrein fast alle Arbeitskräfte vom Ackerbaue ab, der Wohlstand sank und die Bewohner der gebirgigen ersten drei Regiments-Bezirke verfielen in drückende Noth.

Die Repressalien, welche man damals nur auf die wirklichen Räuber beschränken wollte, hatten so lange keinen Erfolg, als man sich nicht entschloss, auch deren Hehler und Mitschuldige solidarisch verantwortlich zu machen.

Die Unterhandlungen mit der türkischen Regierung führten nie zu einem befriedigenden Ergebnisse. Zwar erliess die Pforte von Zeit zu Zeit gemessene Weisungen an ihre Statthalter in Bosnien, um dem Räuberunwesen und den Ruhestörungen an der österreichischen Grenze zu begegnen; da sie aber diese Veziere nie mit der Truppenmacht versah, welche nothwendig gewesen wäre, um dem Befehle auch Gehorsam zu verschaffen, so konnten alle andern Regierungsmassnahmen keine Besserung der Missstände hervorbringen.

Nicht minder willfährig pflegten sich die Veziere selbst zu erweisen, so oft die Landes-Militär-Stelle von Croatien ihre Dazwischenkunft direct beanspruchte. Doch hatte ihre Willfährigkeit wenig Werth, da alle ihrerseits angeordneten gerichtlichen Verfolgungen, nach mohamedanischer Rechtspflege mit Ausschluss christlicher Zeugen

geführt, nie zur Verurtheilung der Schuldigen führen und ihre im politischen Wege erkannten Sentenzen wegen Mangels an Executionsmitteln nicht vollstreckt werden konnten.

Inzwischen fuhren die bosnischen Türken fort, alle Warnungen, Drohungen und Befehle ihrer Regierung mit Hohn entgegenzunehmen und, an die Straflosigkeit gewöhnt, in ihren Anmassungen immer weiter zu gehen. Das der österreichischen Rechtspflege von der internationalen Politik hier auferlegte Abstinenzsystem hob noch ihre Frechheit und hatte stetig häufigere und gröbere Grenzexcesse zur Folge.

Die Wiedereinnahme von Cetin und Gebiet blieb stets das wirksamste Mittel zur Belebung ihrer Unternehmungslust.

In der Periode vom Jahre 1815 bis 1830 überstieg der gerichtlich erhobene Werth des seitens der bosnischen Türken den Grenzern durch Raub und Zerstörung zugefügten Schadens die Summe von neun Millionen Gulden C.-M.; die weit grössere Schädigung ungerechnet, welche der Wohlstand des Volkes durch Abziehung der Arbeitskräfte zur Bewachung und Abwehr erlitt, und neben dieser Einbusse an Gut sprechen nicht minder laut die vielen Verbrechen gegen die Person durch Mord und Verstümmlung.

Entschlossen, diesem Treiben ein Ende zu machen und mit dem bisher befolgten Systeme zu brechen, machte die österreichische Regierung im Jahre 1830 noch einen letzten Versuch, im Einvernehmen mit der ottomanischen Pforte, einen Ersatz für den vom Grenzvolke bisher erlittenen Schaden an berechneten Werthen zu erreichen und wirksame Massnahmen zur Herbeiführung erträglicher Zustände an der Grenze zu erzielen.

Eine Commission, bestehend aus Vertretern beider Staaten, tagte zu Constantinopel; aber auch die Ergebnisse dieser Verhandlungen blieben gleich allen früheren ohne praktische Folgen.

Den getroffenen Vereinbarungen gemäss erschien zwar Ende December jenes Jahres ein Hattischerif des Grossherrn, welcher die Vollgiltigkeit aller früheren, mit den behördlichen Provinzial- und facultativen Grenzobrigkeiten von Bosnien abgeschlossenen Senede (Verträge) bestätigte und für den Statthalter bestimmte Weisungen enthielt, auf welche Art in Zukunft Ordnung und Ruhe in den bosnischen Grenzdistricten zu handhaben, gegen die Ruhestörer aber mit rücksichtsloser Strenge vorzugehen sei.

Allerdings war auch dieser Hattischerif nicht mehr als frühere analoge Weisungen geeignet, bessere Zustände zu schaffen, da die Mittel, welche dessen Durchführung voraussetzten, dem Vezier auch diesmal versagt blieben. Er hatte aber immerhin einige Bedeutung, da der Selbsthilfe, zu der man österreichischerseits in Zukunft zu schreiten entschlossen war, nunmehr auch für mahomedanische Rechtsbegriffe die Sanction des Kalifen zur Seite stand.

Von der Ersatzleistung musste, bei der damaligen schlechten Finanzlage des türkischen Staates, einstweilen Umgang genommen werden; doch auch die nachdrücklich verlangte und bereitwillig zugesagte Auslichtung der Wälder längs der Grenze, wie sie in Folge früherer Vereinbarungen auf österreichischer Seite schon lange bestand, türkischerseits aber noch ausständig war, unterblieb wegen der in allen westlichen Provinzen des türkischen Reiches um diese Zeit ausgebrochenen revolutionären Erhebung.

Die Ereignisse des Jahres 1830 brachten die Nothwendigkeit mit sich, dass auch die Verwendung der zweiten Bataillone der Grenz-Regimenter ausser Landes in's Auge gefasst werden musste, nachdem die ersten Bataillone ohnehin auswärts im Dienste standen.

Die jahrelange offene Empörung der bosnischen Türken gegen ihre Regierung machte in diesem Jahre, sowohl was Intensität als Ausdehnung anbelangt, bedenkliche Fortschritte und nahm, da in Türkisch-Croatien am linken Unna-Ufer der gefährliche Häuptling Hassan Aga Pečky die Herrschaft fast ausschliesslich an sich gerissen hatte, einen für das benachbarte österreichische Grenzland sehr bedrohlichen Charakter an.

Der Landes-Commandirende General von Croatien, FML. Graf Lilienberg, schilderte in einem Berichte [1]) an den Hofkriegsrath die beiderseits der Grenze herrschenden Zustände in prägnanter Weise und entwickelte sehr triftige Gründe, welche die Belassung der zum Ausmarsche bestimmten zweiten Bataillone der ersten vier Grenz-Regimenter im Lande räthlich machten; allein die Gewitter, welche den politischen Horizont damals umwölkten, gestatteten nicht, dass territoriale Rücksichten staatlicher Nothwendigkeit vorangestellt würden [2]).

Auf türkischer Seite erzeugte der grossherrliche Hattischerif wider Erwarten auch eine disciplinäre Wirkung, indem sich die Capitäne von Bosnien im Auftrage des Veziers in Sarajevo einfanden, um dessen Befehle wegen der Ruhe im Lande und wegen der ihnen vorgeschriebenen Haltung an der österreichischen Grenze entgegenzunehmen. Allein, während sie noch in Sarajevo versammelt waren, verübten die Türken der Kraina (Türkisch-Croatien) einen groben Excess an der Sluiner Grenze.

Einfall der Türken im Sluiner Regiments-Bezirke am 9. April 1831.

Mehrere am Sluiner Cordon von türkischen Unterthanen verübte Feldfrevel gelangten im Sinne der bestehenden Senede durch Auslösung von Pfandobjecten zur Austragung. Bei dem absoluten

[1]) Registratur des General-Commando zu Agram.

[2]) Präsidial-Registratur des Reichs-Kriegsministeriums.

Mangel an Rechtsverständniss glaubten jedoch die Türken, dass ihnen Unrecht widerfahren sei, und wurden von Anderen, denen jede Aufregung als Vorwand zur möglichen Befriedigung ihrer Raublust willkommen war, in diesem Glauben bestärkt.

Die Folge der gegenseitigen Aufreizung war, dass am 9. April 1831, Früh 8 Uhr, gegen 700 Türken auf der Strecke zwischen Maljevac und Martinovac den Cordon durchbrachen, drei Grenz-Csardaken, dann zu Passimpotok und Buhača je drei Häuser verbrannten. Der Cordon-Commandant, Hauptmann Sziliak, trieb sie nach lebhaftem Kampfe, in welchem die Türken 2 Todte und 9 Verwundete, — die Grenzer 6 Verwundete verloren, Nachmittags 3 Uhr über die Grenze wieder zurück.

FML. Graf Lilienberg beschloss, diesen frechen Einfall auf kaiserliches Gebiet empfindlich zu ahnden, um den Urhebern und Theilnehmern seine Überlegenheit zu zeigen und Wiederholungen vom Grenzlande abzuwenden. Er befahl dem Cordon-Ober-Commandanten FML. Baron Milutinović, mit den beiden Brigaden GM. Novak und von Rukavina die Grenze zu überschreiten, Izačić und Teržač, die Wohnorte der Ruhestörer, zu verbrennen und überhaupt jede zur vollständigen Sühnung der Grenzverletzung erreichbare Genugthuung zu nehmen.

Am 13. April rückten die Colonnen mit Tagesanbruch vor; allein angesehene Türken kamen ihnen entgegen und baten im demüthigsten Tone um Aufschub und Unterhandlungen. FML. Graf Lilienberg, welcher der Expedition beiwohnte, gewährte ihre Bitten. Nun erklärten sie, alle Capitäne seien im Augenblicke beim Vezier zu Sarajevo versammelt und beriethen, wie man in Hinkunft jede Ruhestörung an der Grenze vermeiden könne. Nur ihre Abwesenheit hätte die von den „Bösen" unter ihnen eben verübte Gewaltthat möglich gemacht, welche übrigens alle Rechtlichen missbilligten und bereit seien, nicht nur eine strenge Bestrafung der Schuldigen, sondern auch vollkommenen Schadenersatz zu vermitteln.

Diese versöhnliche Sprache und Bereitwilligkeit zur Genugthuung, begründeten, nach der Repressalien-Instruction, die Enthaltung von der Selbsthilfe. FML. Graf Lilienberg glaubte, dieses Moment in dem recenten Falle um so mehr walten lassen zu müssen, als es auch räthlich schien, der türkischen Regierung und den Capitänen eine Gelegenheit nicht zu benehmen, bei welcher sie die angeblich eingeschlagene Richtung zu einem besseren Nachbarleben durch Thaten bekunden konnten.

Anderseits hatten sich die Schuldigen mit all' ihrer beweglichen Habe bereits in die rückwärtigen Wälder geflüchtet und die Strafe hätte mehr die Unschuldigen getroffen. Schliesslich forderte die Klugheit, vor dem bevorstehenden Ausmarsche der zweiten Bataillone, die

Gemüther jener Barbaren, welche ja unsere zu ihrer vollständigen Vernichtung hinreichenden Streitkräfte mit eigenen Augen schauten, eher zu besänftigen, als sie durch harte Züchtigung in Aufregung zu versetzen und zur Rache zu entflammen.

Der Commandirende gab sich daher mit den ihm gemachten Zusagen für diesmal zufrieden. Die Truppen kehrten ohne Anwendung von Gewalt zurück; Ersatz und Genugthuung wurden auf behördlichem Wege, doch wie immer, auch diesmal vergeblich angesprochen [1]).

Der Schrecken und die Bestürzung der Türken beim Anrücken der Expeditionstruppen genügten, für geraume Zeit Achtung einzuflössen, und bevor noch die heilsame Wirkung der Furcht abhanden kam, nahmen der Aufstand und die Wirren in Bosnien so überhand, dass jede räuberische Action nach Aussen unterblieb.

Die Pforte schritt endlich mit den Waffen ein. Einige der für die Grenzsicherheit gefährlichsten Häuptlinge erlagen sammt ihrem Anhange im Kampfe, Andere flüchteten sich auf österreichisches Gebiet [2]).

Zustände in Bosnien und speciell im Unna-Winkel nach der Pacification im Jahre 1833.

Nach Dämpfung des Aufstandes im Jahre 1833 blieb das bosnische Gebiet diesseits der Unna unter vier Capitäne getheilt, welche

---

[1]) Präsidial-Registratur des Reichs-Kriegsministeriums.

[2]) Im Jahre 1833 betrug die männliche Bevölkerung der gesammten Militärgrenze 545.912 Köpfe; zu Haus- und Felddiensten geeignet waren 214.000, der Feldstand betrug 48.291, der Kriegsstand 88.519 Mann. Zum Feldstande gehörten die jungen Männer, welche bei den ersten zwei, den Feld-Bataillonen, einrollirt waren; zum Kriegsstande gehörten alle waffenfähigen Männer bis zum 60. Lebensjahre.

Erstere konnten zu Kriegsdiensten ausser Landes verwendet werden.

Die Carlstädter Grenze hatte einen Flächenraum von 170 Quadratmeilen mit 240.814 Seelen; die Banal-Grenze 50 Quadratmeilen mit 10.268 Seelen. Jedes der 6 Regimenter beider Grenzbezirke hatte, einschlüssig des Stabes und 50 Artilleristen, einen Feldstand von 2570 Mann und überdies 100 bis 200 Sereżaner.

Der wichtigste Dienst des Grenzers war die Bewachung der Cordonlinie, um räuberische Einfälle der Türken abzuwehren und die Einschleppung der Pest zu verhüten. Nach Massgabe der Gefahr wurde der Cordondienst auf der ganzen Linie oder streckenweise modificirt, grössere oder kleinere Contingente des Feldstandes für denselben herangezogen. Es gab sonach drei Besetzungs- oder Contumaz-Perioden.

Auf der gesammten 227 deutsche Meilen langen Grenzstrecke standen mit Einschluss der Officiere in der ersten Periode 4179, in der zweiten 6798, in der dritten 10.000 Mann im Cordondienste. Die Ablösung der Wachposten fand alle acht Tage statt. Bei jedem Regimente führte ein Stabsofficier das Cordon-Commando.

Zur Bewachung der Grenze bestanden auf der ganzen Linie in mässigen Entfernungen von einander blockhausmässig gebaute, vertheidigungsfähige Wachthäuser, Csardaken, welche sich durch Signale verständigen konnten und ihre Verbindung unablässig mittelst Patrullen unterhielten.

Zur Verhütung der Pestgefahr gab es Rastelle und Contumaz-Anstalten. Erstere dienten zur Regelung des Verkehres mit den Türken, indem Käufer und Verkäufer sich verständigen, aber nicht berühren konnten. In den letzteren wurde die sanitätsmässige Reinigung aller pestgefährlichen Handelsartikel, sowie der übertretenden Personen und Thiere vollzogen.

in den festen Schlössern des Landes nachstehende Streitkräfte unterhielten [1]):

1. Capitän Muhamedbeg Biščević von Bihać, besass die Festung Bihać mit den Schlössern Izačić, Brekovica, Mutnik und Teržac, 2760 Streitbare und 55 Kanonen;

2. Mehmedbeg Kulenović von Vakup, mit der Festung Vakup (Kulen Vakuf) die Schlösser Ostrovica und Avala, 310 Streiter, 34 Kanonen;

3. Beg Arnautović von Krupa, besass die Schlösser Krupa, Vranograc, Todorovo, Bužim, Jezersko und Otoka, 1750 Streitbare, 27 Kanonen;

4. Muradbeg Bešierević von Ostrožac, die Schlösser Ostrožac, Časin, Sturlic, Peči, Gross-Kladuš, Klein-Kladuš, Podzvizd, Bjela Stjena, 4150 Streiter, 41 Kanonen.

Die waffenfähige Bevölkerung des Unna-Winkels betrug also im Ganzen 8970 Mann, darunter viele Reiter. Die Zahl der vorhandenen Geschütze, deren zu jener Zeit keines im Felde und sehr wenige überhaupt noch brauchbar waren, belief sich auf 157.

Nach den letzten Kämpfen gegen die Regierungstruppen waren die Türken von Bosnien nur um so verwegener geworden. Ihre ehemalige Scheu vor den kaiserlichen Grenztruppen schien überwunden; sie zeigten sich bereit, jedem von Croatien kommenden Angriffe entgegenzutreten und waren in der Lage, sich von jenseits der Unna sicher und ziemlich rasch zu verstärken.

Waren diese Räuberschaaren den österreichischen Grenzern im regelrechten Kampfe auch nicht gewachsen, so hatten sie wieder genaue Terrainkenntniss und die Gewandtheit des Wilden für sich. Nie hat ihr Gegner eine militärische Vorsicht ungestraft ausser Acht gelassen und in den wechselnden Phasen des Gefechtes wussten sie, bei allem Mangel an Führung und einheitlichem Ziele, Vor- und Nachtheile jeden Momentes instinctmässig auszunützen oder zu vermeiden.

Jede wie immer geartete Geringschätzung dieses Gegners hatte eine Gefährdung des Zweckes zur Folge und brachte oft arge partielle Nachtheile.

So lange die Anwesenheit der Regierungstruppen im Lande dauerte, fügten sich die rebellischen Häuptlinge willig allen Anordnungen des Veziers, und es schien, als sollte endlich der bisherigen Anarchie die Herrschaft irgend einer leitenden Autorität folgen.

Die österreichische Regierung benützte die eingetretene Wendung und verlangte die Ausführung der Beschlüsse vom Jahre 1830. Eine Commission sollte in Sarajevo zusammentreten, um die zum Zwecke führenden Massnahmen zu berathen.

---

[1]) Präsidial-Registratur des Reichs-Kriegsministeriums.

Aber das Ansehen des Veziers dauerte nicht lange. Kaum waren die Regierungstruppen Ende 1833 vom Lande abgezogen, als die Auflehnung wider die Anordnungen des Statthalters von Neuem begann und ihm jede Möglichkeit benahm, die in Bezug auf die österreichische Grenze gefassten Beschlüsse zu vollziehen.

Die in ihrem Lande wieder eingerissene Gesetzlosigkeit benützten die Bosnier ohne Zaudern, um sich an der Banal-Grenze ihren gewohnten Excessen hinzugeben. Der Hofkriegsrath gab daher Befehl. die Repressalien überall in Anwendung zu bringen, wo dies im Sinne der bezüglichen Instruction gelegen wäre.

Auf Verlangen des k. k. Internuntius zu Constantinopel erging an den neu ernannten Statthalter von Bosnien, Daud Pascha, ein Ferman ddto. Ende Redscheb 1249 (Mitte December 1833), mittelst dessen ihm die genaue Befolgung des grossherrlichen Hattischerifs vom December 1830, die sorgfältige Handhabung der Ordnung an der Grenze betreffend, zur Pflicht gemacht und aufgetragen wurde, über die Ruhestörer strenges Gericht zu halten.

Österreich stellte dieses Begehren keineswegs in der Hoffnung auf eine wirksame Mitwirkung des Veziers zur Niederhaltung des Räuberunwesens; es bezweckte damit blos eine Wiederholung der Anerkennung unserer Berechtigung zur Selbsthilfe, welche in jenem Documente formell ausgesprochen war.

Überfall der Veste Cetin am 12. Juni 1834.

Seit geraumer Zeit und immer bestimmter berichteten die Kundschafter von einer grossen Agitation unter den Türken zum Zwecke eines neuen Überfalles von Cetin. Anderseits berichteten sie von einem nicht unbedeutenden Widerstande, welchen sie gegen jenen Plan, gerade bei dem einflussreicheren Theile der Bevölkerung wahrgenommen hätten.

Beide Umstäde gegen einander abgewogen veranlassten GM. von Rukavina, sich der Besorgniss einer eminenten Gefahr zwar nicht hinzugeben, wohl aber für alle Eventualitäten vorzukehren, um nöthigen Falles, und wo es galt, mit genügenden Abwehrkräften zur Stelle zu sein.

So verging das Frühjahr 1834, und es hatte den Anschein, als wollten die Türken, schliesslich doch von der Unausführbarkeit ihres Planes überzeugt, sich zufrieden geben, als ein anscheinend von diesem ihren Vorhaben unabhängiger Vorfall doch zur Ausführung desselben führte.

Einige Unterthanen des Bihačer Capitanates reizten die Otočaner Grenzer seit längerer Zeit, und trotz wiederholter Einsprache, durch Abweidung ihrer Fruchtäcker; bis diese, der Verwarnungen müde, alles über die Grenze gebrachte Vieh in Verwahrung nahmen und nur nach geleistetem Schadenersatze den Eigenthümern wieder ausfolgten.

Wie immer in ähnlichen Fällen, klagten die von der Ersatzleistung betroffenen 7 Türken über erlittene Gewalt, suchten und fanden Anhang und wollten beim Rastellhandel zu Zavalje am 5. Juni durch ein Gemetzel Rache nehmen.

Der Cordon-Commandant Major Brustmann, bei Zeiten unterrichtet, vereitelte durch kluge Vorkehrungen den Anschlag; aber die Türken von Klein-Kladuš und Sturlic machten nun gemeine Sache mit den Verschworenen. Viele Räuber, selbst aus entlegenen Capitanaten von Bosnien, schlossen sich ihnen an und drohten mit einem Einfalle auf kaiserliches Gebiet. Getroffene Gegenanstalten schienen sie einzuschüchtern. Nach viertägigem Verweilen am Cordon konnten die aufgebotenen Bereitschaftstruppen zu ihren Häusern zurückkehren, weil sich die zusammengerotteten Türken wieder zerstreut hatten.

Allein der Rückzug der letzteren war nur ein fictiver, dem, wie es sich zeigte, die Absicht zu Grunde lag, sich durch Heranziehung weiterer Spiessgesellen zu verstärken und dann, wenn die kaiserlichen Bereitschaftstruppen sich zurückgezogen hätten, den lange gehegten Plan in Ausführung zu bringen.

In der Nacht zum 12. Juni 1834 berannte eine Colonne von etwa 2000 Mann die Veste Cetin und suchte sich derselben durch Ersteigen der Mauern zu bemächtigen. Allein die aus 120 Mann Sluinern unter Commando des Hauptmannes Szilliak bestehende Besatzung entdeckte bei Zeiten die Annäherung der Räuber und leistete mit Erfolg tapferen Widerstand.

Nach mehrstündigem erbitterten Kampfe sahen sich die Türken genöthigt, wieder abzuziehen. Sie liessen gegen 200 Mann todt am Platze. Ihre beiden Anführer Ale Aidarac und Ale Ogyić wurden, der Erstere tödtlich verwundet; aber auch der tapfere Commandant der Veste, Hauptmann Szilliak, erhielt im Handgemenge zwei Pistolenschüsse, einen in's Gesicht, einen in den Hals.

Der auf Cetin vorgerückten Colonne folgten zwei andere, jede an 1000 Mann stark. Eine derselben unter Daud, dem Sohne des berüchtigten Hassan Aga Pečky, in der Absicht, sobald die Wegnahme von Cetin gelungen wäre, den Sluiner Regiments-Bezirk zu plündern und zu verheeren.

Die Ausführung dieses Anschlages unterblieb zwar in Folge des gescheiterten Anlaufes auf die Veste; aber die von dieser abgewiesenen Horden verbrannten auf ihrem Rückzuge 20 Häuser, in welchen mehrere Kinder den Tod fanden und trieben über 1100 Stück Vieh aller Art als Beute fort.

Der Schätzungswerth des von ihnen angerichteten Schadens betrug 48.591 fl. 51 kr. C.-M.

Der Landes-Commandirende General von Croatien, FML. Baron Vlasits, hielt sich im Sinne der Repressalien-Instruction für verpflichtet,

eine Züchtigung der frechen Barbaren in dem vorgesehenen grösseren Umfange vorzunehmen. Da aber diese, nach verübtem Attentate, im Unna-Winkel zum Widerstande bereit blieben, sich unablässig durch Zuzüge aus Bosnien verstärkten und zu erwarten stand, dass sich ihre Zahl wohl auf 8000 bis 12.000 Mann vermehren werde, so verfügte er die Zusammenziehung aller ihm zu Gebote stehenden Streitkräfte und berichtete, auf die Analogie des gegenwärtigen mit dem Falle des Marschalls Marmont im Jahre 1810 hinweisend, über das Geschehene, über seine Absicht und den Plan zu deren Ausführung an den Hofkriegsrath.

Allein diese Hofstelle versprach sich nur von einer in flagranti vollzogenen Züchtigung die heilsame Wirkung, verweigerte, nach vorherigem Einvernehmen mit der geheimen Haus-, Hof- und Staatskanzlei, ihre Genehmigung zur Ausführung der nunmehr verspäteten Repressalien und machte die veränderten staatlichen Verhältnisse geltend, welche einen Strafzug nach der Kraina (Türkisch-Croatien) in dem vorbereiteten Umfange, ohne die Gefahr bedenklicher Verwicklungen hervorzurufen, nicht zulässig erscheinen liessen.

Statt der Züchtigung traten Unterhandlungen ein; diesmal aber, bei Verzichtleistung auf die ohnmächtige Mittlerschaft der Regierungs-Organe, direct mit den rebellischen Häuptlingen, als thatsächlichen Gewalthabern.

GM. v. Rukavina rückte im Auftrage des FML. Baron Vlasits am 30. Juni 1834 mit etwa 4000 Mann an die Grenze und nahm auf dem Felde Mehinostanje, den in zweifelhafter Absicht zusammengerotteten etwa 1000 Türken gegenüber, eine gesicherte Stellung ein.

Es erschienen die Capitäne Muradbeg Bešierevic von Ostrožac, als Grundherr von Klein-Kladuš und Sturlic, dann Ibrahimbey Zerić von Novi, als Abgeordnete der sieben Capitäne, deren Untergebene den letzten Excess verübt hatten, begleitet von vielen Agas. Die Deputation vernahm die Ansprache des Generals, welche eine eingehende Schilderung der jüngsten Gebietsverletzung und ihrer völkerrechtlichen Bedeutung zum Gegenstande hatte, in demüthiger Haltung und mit Unterwürfigkeit.

Unter Betheuerung ihrer persönlichen Unschuld gelobten die Capitäne, ihre eigenen Untergebenen und Unterthanen (Christen), soferne diese an dem bedauerlichen Vorfalle betheiligt wären, nicht nur strenge zu bestrafen, sondern auch zur Ersatzleistung für den verursachten Schaden zu verhalten. Sie baten, man möge von Repressalien abstehen und vorläufig einige Bataillone als Verstärkung am Cordon belassen, damit deren drohende Anwesenheit es ihnen erleichtere, das geraubte Vieh zu sammeln und rückzustellen.

GM. v. Rukavina gewährte die Bitte und gab eine viertägige Frist zur Rückstellung des Raubes.

Capitän Bešierević hielt diesmal Wort. Er stellte alles in seinem Bezirke vorgefundene geraubte Vieh zurück und verhängte strenge Strafen gegen Jene, welche mit der Ersatzleistung säumten.

Der demonstrative Vormarsch des Generals v. Rukavina verursachte im Unna-Winkel grossen Schrecken und brachte unter den Türken eine ungeahnte Gefügigkeit hervor. Aber die guten Wirkungen des Schreckens waren nicht nachhaltig. Ein Volk von so störrischem Gemüthe, welches nur die Furcht vor dem Zorne des Stärkeren im Zaume zu halten und zu lenken vermag, konnte für die erfahrene Schonung kein Verständniss haben. Kaum hatten die Türken der Kraina darüber Gewissheit erlangt, dass sie die verdiente Züchtigung nicht mehr zu befürchten hätten, als bald darauf ihre Leidenschaften wieder in hellen Flammen aufloderten und die Kundschafter über die verwegensten Entschlüsse, unter welchen die Wiedereroberung von Cetin und Gebiet obenan stand, zu berichten hatten.

Diese beunruhigende Rückfälligkeit der Türken nöthigte den Landes-Commandirenden General, durch regste Grenzbewachung, Verstärkung der Vertheidigungsanstalten und des Alarm-Systems für die Sicherheit der Grenzbevölkerung vorzusorgen und den Bereitschaftsdienst den augenblicklichen Nothwendigkeiten anzupassen, um jederzeit in Verfassung zu bleiben, eine abermalige Grenzverletzung nicht nur nachdrücklich abzuweisen, sondern sie gleich auf dem Fusse auf eine empfindliche, den Barbaren verständliche Weise zu erwidern.

Diese Massnahmen und ein correspondirendes Auftreten des neuen Veziers, der wieder über einige Truppenmacht verfügte, reichten indessen hin, grössere Störungen im weitern Verlaufe des Jahres abzuwenden [1]).

Anfangs September ging Major Brustmann als kaiserlicher Commissär nach Sarajevo ab, um wegen Schadenersatzes und der beiderseits von der Sachlage in Türkisch-Croatien geforderten Massnahmen zu unterhandeln und die am Sitze der Provinzial-Regierung, sowie im Lande überhaupt herrschenden Zustände durch Augenschein wahrzunehmen. Das Ergebniss seiner Sendung war für die Wünsche Österreichs ein in jeder Beziehung negatives. Die Staatsgewalt war im Lande durch die Anwesenheit eines Statthalters wohl angedeutet; thatsächlich bestand sie nicht. Die finanzielle Lage der Provinz entsprach jener des Staates und, weitentfernt eine Entschädigung für die Vergangenheit in Aussicht zu stellen, mahnte sie zur ausgiebigen Selbsthilfe für die Zukunft, welche wieder ihrerseits, eine unabwendbare Verschlimmerung der chaotischen Zustände im Unna-Winkel und überhaupt im ganzen Lande in sichere Aussicht stellte.

Im December 1834 forderte der Hofkriegsrath die Äusserung sämmtlicher Befehlshaber der unmittelbaren westlichen Militär-Grenze, bis

---

[1]) Präsidial-Registratur des Reichs-Kriegsministeriums.

einschliesslich der Compagnie-Commandanten, über die ihnen aus der Erfahrung bekannten Mittel, um an dieser Strecke die Ruhe erhalten zu können.

Einhellig sprachen sich diese dahin aus, dass der Besitz des Unna-Winkels oder dessen dauernde Besetzung allein zu diesem Ziele führen könne; alle andern Mittel seien nur Palliative; sie brachten aber, falls Staatsrücksichten dieses einzig wirksame Mittel unzulässig machten, eine Verbesserung der Defensiv-Anstalten und des Kundschaftswesens, endlich schleunige und empfindliche Repressalien für jede Grenzverletzung in Vorschlag.

Im Einvernehmen mit der geheimen Haus-, Hof- und Staatskanzlei erklärte der Hofkriegsrath, auf die Annahme des ersten Punktes der Anträge verzichten zu müssen; verordnete aber, die übrigen in verlässlicher Weise in Vollzug zu setzen.

Eine vom FML. Graf Lilienberg redigirte Repressalien-Vorschrift, welche die Anwendung der Selbsthilfe auf die Fälle verweigerter Genugthuung und Züchtigung der wirklich Schuldigen oder deren Parteigänger beschränkte, die Ausübung von Repressalien nur in flagranti, bei augenblicklich verfügbaren überlegenen Kräften und unter Leitung von Officieren gestattete, diente, auf Befehl des Hofkriegsrathes, als ferneres Regulativ.

Züchtigung des Dorfes Sborište am 15. Jänner 1835. — Gefecht bei Vakup am 19. Mai. — Angriff auf das Rastell von Prosičeni Kamen am 7. und Gefecht bei Teržac am 10. Juni. — Gefecht bei Gross-Kladuš am 17. October 1835.

Während zu Anfang des Jahres 1835 obige Massnahmen zur Ausführung gelangten, mehrten sich jenseits der Grenze die beunruhigenden Anzeichen.

Übereinstimmenden Kundschaftsnachrichten zufolge, hatten der Capitän Arnautović von Krupa und dessen Aga Filde Massinović zu Sborište eine Anzahl Räuber unter der Bedingung in ihren Schutz genommen, dass ihnen diese, bis zu den griechischen Ostern 1835, einen Tribut von 150 Thalern und 4 Ochsen entrichteten.

Von diesen Räubern schlichen sich, trotz der gespanntesten Wachsamkeit der Cordontruppen, in der Nacht zum 14. Jänner 1835, dennoch 9 Mann über die Linie des 1. Banal-Regiments, ermordeten einen Grenzer und trieben 4 Ochsen desselben fort. Doch entdeckt und verfolgt, entkamen sie, nach Zurücklassung der Beute, nach Sborište.

Dank der Zweckmässigkeit des neuen Kundschafts- und Rapport-Systems traf Oberst Medin noch am Abende desselben Tages mit den benachbarten 5 Compagnien und sämmtlichen Serežanern am Cor-

donposten Oskruza ein, besetzte in der Nacht zum 15. mit 3 Compagnien und den Serežanern die von Bužim, Vranograc und Čaglica nach Sborište führenden Wege und entsendete den Major v. Kuntz mit den übrigen 2 Compagnien gegen letzteren Ort, um die Auslieferung der Räuber zu erzwingen. Allein die Hehler der letzteren beantworteten die Aufforderung mit Flintenschüssen und leisteten tollkühn Widerstand; ihre Häuser mussten gestürmt und eingeäschert werden. Neun Türken, darunter zwei Massinović, blieben todt am Platze, 15 wurden verwundet. Die Grenzer hatten 2 Todte und 1 Verwundeten.

Es gelang jedoch nicht, der Räuber selbst habhaft zu werden, weil sich diese, noch am Abende des 14. Jänner, aus dem Orte entfernt hatten [1]).

Die nach dem misslungenen Versuche im Juni 1834 aufgetauchten Gerüchte von einer beabsichtigten Wiederholung des Angriffes auf Cetin erhielten sich seither fort und wechselten nur in Bezug auf die Wahl der Mittel und Wege. Nach den Ereignissen vor Sborište verstummten sie plötzlich; man konnte daran die heilsame Wirkung jedes gegen die wilden Nachbarn plötzlich geführten Streiches erkennen. Aber es schien, dass die Zaghaftigkeit der Massen diesmal den Wünschen ihrer turbulenten Begs durchaus nicht entsprach. Diese trachteten daher, die Aufregung unter dem Volke wieder anzufachen.

Bald verbreitete sich im Unna-Winkel die Kunde, es hätte sich ein Serežaner Baša, durch Geldgeschenke gewonnen, anheischig gemacht, die Veste Cetin den Türken in die Hände zu spielen. Die Capitäne von Bihać, Vakup, Krupa und Ostrožac hielten im Frühjahre 1835 häufige Zusammenkünfte, von denen allgemein verlautete, dass sie Berathungen über die Eroberung von Cetin zum Gegenstande hätten.

Zwar waren alle diese Nachrichten wenig geeignet, ernste Besorgnisse hervorzurufen; aber sie mahnten doch zur Vorsicht. Offenbar gaben sich die Capitäne über die Ausführbarkeit der Wegnahme kaiserlichen Gebietes selbst keiner Täuschung hin; aber in offener Fehde mit der eigenen Regierung, mussten sie bedacht sein, unter ihren Leuten keine Erschlaffung eintreten zu lassen. Sie konnten ihrer Mitwirkung gegen die Veziere nicht entrathen; vermochten aber deren Kampflust nicht anders rege zu erhalten, als durch Aussicht auf Beute. Die Wegnahme von Cetin war das altbewährte Mittel zu diesem Zwecke, welchem nicht minder jeder Excess an unserer Grenze unterstützend zu Hilfe kam. Der mit der Oberleitung des Cordondienstes an der Carlstädter und Banal-Grenze betraute GM. v. Rukavina, so sehr er über die Bedeutung der im Unna-Winkel herrschenden Aufregung vollkommen im Klaren war, musste anderseits doch auch mit der grossen Unwissenheit der Türken rechnen, welche gewohnt, unsere

[1]) Präsidial-Registratur des Reichs-Kriegsministeriums.

Machtverhältnisse nach jenen der eigenen Regierung abzuschätzen, immerhin fähig waren, sich groben Excessen hinzugeben.

Doch diesmal erwiesen sich die Türken fortan zaghaft und schienen eine Ausschreitung nicht wagen zu wollen. Die ränkesüchtigen Begs Kullenović aus Vakup waren daher auf Gewaltmittel bedacht, um sie aus ihrer Lethargie aufzurütteln.

Beširbeg Kullenović hatte zwei Räuber aus Oresac gedungen, den Licaner Ober-Baša Roseta zu ermorden. Nach fruchtlosen Anschlägen gegen das Leben des Ober-Baša, ermordeten die Räuber, am 3. Mai 1835 auf österreichischem Boden, den Grenzer Stojšavlievié, welcher vom Cordonposten Djelatina Glavica sich ohne Waffen in den benachbarten Wald begab, um für den Posten Holz zu holen.

GM. v. Rukavina beauftragte den Carlstädter Brigadier GM. Baron Waldstätten, den Sachverhalt an Ort und Stelle zu untersuchen und, nach Massgabe des Ergebnisses, gegen die Türken vorzugehen. Wegen plötzlicher Erkrankung dieses Generals führte der Licaner Regiments-Commandant Oberst Zajatsik die Erhebungen durch. Die bisherigen Nachrichten bestätigten sich; es wurde beschlossen, einen Repressalienzug gegen das Dorf Begluke auszuführen, wo die Begs Kullenović einige Sommerhäuser hatten. Als die hiezu aufgebotenen Truppen bei Djelatina Glavica versammelt waren, erschienen drei Abgeordnete aus der Versammlung der Agas in Vakup und beseitigten durch ihre Zusagen den in der bezüglichen Instruction vorgesehenen Anlass zur Selbsthilfe. Anderseits erwies sich Begluke nicht als das geeignete Ziel des Strafzuges, weil die Häuser der Begs Kullenović ganz leer standen und der Ort sonst nur von friedlichen Christen bewohnt war; doch bevor noch wegen der den Türken aufzuerlegenden Genugthuung ein Beschluss gefasst werden konnte, machte eine noch viel frechere Grenzverletzung die Anwendung von Repressalien unerlässlich. Vier junge Türken kamen am 6. Mai zum Licaner Cordonposten Kameniasbrod, verhöhnten die Schildwache, feuerten schliesslich ihre Gewehre nach derselben ab und entflohen.

Gleichzeitig mit der Meldung des Posten-Commandanten über das vorgefallene Attentat, erhielt der Cordon-Commandant, Major Thodorović, von einem Zeugen über die Veranlassung desselben mündlichen Bericht.

In einem Ahr (Schenke) zu Vakup besprachen mehrere Türken die ernste Gefahr von Repressalien, welche ihnen vom Licaner Regimente wegen des auf dortigem Boden eben verübten Mordes drohe. Vier junge Leute, sämmtlich im Alter zwischen 15 und 18 Jahren, darunter zwei Begs Kullenović, spotteten der Gefahr, und einer der Letzteren behauptete, er traue sich bei all' den drohenden Kundgebungen seitens der Croaten, noch einen kaiserlichen Soldaten am Posten zu erschiessen, ohne dass man es wage, sie anzugreifen.

Auf die Einwendung eines der ersteren replicirend, machten sich die vier jungen Leute sofort auf den Weg, das beabsichtigte Attentat auszuführen.

Mochte Österreich bei Insulten, welche gemeinen Verbrechen gegen Person und Eigenthum entsprangen, die seiner moralischen und materiellen Überlegenheit zukommende Grossmuth oft auch bis zu einer den unwissenden Barbaren unverständlichen Schonung gesteigert haben: ein so freches Vorgehen drängte alle Rücksichten bei Seite und forderte schleunige Sühnung.

GM. Baron Waldstätten war inzwischen genesen und beschied den Capitän von Vakup, Muhmedbeg Kullenović, zu einer Besprechung für den 16. und 17. auf den Cordon, um von ihm eine augenblickliche Genugthuung durch exemplarische Bestrafung aller Schuldigen zu verlangen; liess aber gleichzeitig 10 Compagnien Licaner, 6 Compagnien Otočaner, zwei 3pfündige Kanonen und 2 Raketen-Laffeten an den Cordon vorrücken, weil bei der feindseligen Haltung der Begs Kullenović nicht zu erwarten stand, der Capitän werde den Forderungen des Generals eine der Lage entsprechende Willfährigkeit entgegenbringen.

Der Capitän erschien gar nicht; er entschuldigte sich schriftlich mit Krankheit.

Der vorhergesehene Fall war damit eingetreten und GM. Baron Waldstätten beschloss, gegen Vakup zu rücken, die Stadt einzuäschern und die benachbarten Türken, wofern sie sich an den Feindseligkeiten betheiligen sollten, zu bekämpfen und zu züchtigen.

Er disponirte 2 Compagnien Licaner zur Deckung des rechten und 3 Compagnien Otočaner zur Deckung des linken Cordonflügels. Die übrigen Compagnien, in sieben Colonnen formirt, und zwar 5 aus Licanern und 2 aus Otočanern bestehend, erhielten folgende Aufgaben:

a) Die 5 Licaner Colonnen rücken gegen Vakup vor; die 2 Otočaner Colonnen besetzen den Licaner Cordonposten Djelatina Glavica und verhinderen, dass die Türken der Dörfer Buševič, Demerovo Brdo und Klisa, die vorgerückten Licaner im Rücken beunruhigen.

b) Von den 5 Colonnen Licaner haben die ersten und zweiten mit den Raketen die Stadt Vakup und das Fort Novala anzugreifen, die übrigen 3 das Fort Ostrovica zu umstellen und zu verhindern, dass die Türken der umliegenden Ortschaften der Stadt Vakup zu Hilfe kommen.

Am 19. Mai setzten sich die Licaner vor Tagesanbruch in Bewegung. Eine verfügbar gewordene Otočaner Compagnie erhielt die Weisung, als 6. Colonne und Unterstützung vorzurücken. Bei Tagesanbruch entdeckten und signalisirten einige Hirten von den Hügeln jenseits der Unna den Anmarsch der Truppen und ein in Folge dessen von Vakup aufgebrochener Haufe Türken stürzte sich der Avantgarde

entgegen. Diese ihrerseits trat der mit Ungestüm anstürmenden Horde mit Festigkeit entgegen, warf und trieb sie nach Vakup zurück.

Die Colonnen nahmen nun vor dieser Stadt und vor Ostrovica gedeckte Stellungen ein; die Raketen-Laffeten eröffneten ihr Feuer; die Geschütze von Vakup und Novala erwiderten dasselbe, ohne einen Schaden anzurichten; aber auch die Raketen, auf welche GM. Baron Waldstätten seine Unternehmung basirt hatte, indem er von denselben die Einäscherung von Vakup und Fort Novala erwartete, brachten die gehoffte Wirkung nicht hervor. Von allen Projectilen, welche während mehrerer Stunden auf Stadt und Fort geworfen wurden, hatte keines gezündet.

Die Türken des jenseits der Unna gelegenen Dorfes Orašac, desselben, in welchem die Mörder des Grenzers Stojšavlieviċ wohnten, setzten auf Kähnen über den Fluss und versuchten, durch eine Thalmulde zwischen der an jener Seite aufgestellten 5. und 6. Colonne, gegen Vakup vorzubrechen. Allein von der ersteren aus den ihr beigegebenen zwei 3pfündigen Kanonen mit Kartätschen wirksam beschossen und zur Umkehr gezwungen, dann aber von der rasch vorgerückten (Otočaner) 6. Colonne im Rücken gefasst und zersprengt, mussten sie sich watend über die Unna flüchten.

Das Fort Ostrovica verhielt sich während der Cernirung vollkommen ruhig; die dort postirten Truppen unterliessen daher, aus Mangel gegentheiliger Befehle, jede Feindseligkeit gegen die Veste.

Die unter ihrem Obersten Liebrich vor Demerovo Brdo, Buševiċ und Klisa aufgestellten Otočaner geriethen, bei Erfüllung ihrer Aufgabe, mit den wegen ihrer bisherigen feindseligen Haltung übelberüchtigten Türken des erstgenannten Ortes in einen Kampf, welcher mit der gänzlichen Einäscherung des Dorfes endete.

Um 9 Uhr Vormittags, als aller Widerstand der Türken gebrochen war, gab GM. Baron Waldstätten das Zeichen zum Rückmarsche und vollzog denselben, von den Türken wenig behelligt, in bester Ordnung. Der Hauptzweck der Expedition, die Einäscherung von Vakup und Fort Novala wurde, wegen der schlechten Beschaffenheit der verwendeten Raketen zwar nicht erreicht, immerhin brachten aber der Schrecken und die Bestürzung, welche diese Geschosse im Orte verursachten, die gehoffte Einschüchterung hervor.

Von den Verlusten, welche die Türken an diesem Tage erfuhren, sind nur jene der Stadt Vakup bekannt geworden. Sie bestanden in 10 Todten und 7 Verwundeten; ferner 1 Mann, 2 Weiber, 1 Mädchen und 2 Kinder, welche die Raketen erschlagen hatten. Der Gesammtverlust der Grenzer betrug 4 Todte und 16 Verwundete [1]).

---

[1]) Präsidial-Registratur des Reichs-Kriegsministeriums.

Bald nach dem Abzuge des Generals Baron Waldstätten schien es, dass die Türken die ihnen gewordene Züchtigung wieder vergessen hätten, denn sie rotteten sich neuerdings hordenweise zusammen und nahmen eine drohende Haltung an. Deshalb mussten die Expeditionstruppen am Cordon verbleiben, und als die Aufregung unter den Türken sich schon über die Kraina hinaus erstreckte und grobe Ausschreitungen zu besorgen waren, verordnete GM. v. Rukavina bei allen 6 Regimentern der Carlstädter und Banal-Grenze eine strenge Bereitschaft.

Sei es, dass diese Massnahmen den Türken imponirten, oder dass die von Kundschaftern gemeldete Uneinigkeit und der Mangel an einheitlicher Leitung jede Action dieser Banden lähmten, — sie zerstreuten sich schliesslich, ohne aber ihre Rachepläne darüber aufzugeben; bis endlich eine anscheinend vereinzelte Grenzverletzung einen allgemeinen Angriff der Türken auf die Oguliner Grenze herbeiführte.

Am 6. Juni, Nachmittags 3 Uhr, als mehrere Türken des Ostrožacer Capitanates, begleitet von Muradbeg Bešierević, dem Bruder des Capitäns, zum Rastellhandel nach Prosičeni Kamen gingen, sahen sie sich in der Nähe des Rastelles von einem Haufen Teržacer Türken plötzlich angefallen und retteten sich nur mit genauer Noth nach dem Zwinger. Die Angreifer, jene verfolgend, versuchten unter lauten Rufen, dass sie den Rastellhandel durchaus nicht dulden wollen, selbst bis in den Zwinger einzudringen. Der anwesende Cordon-Commandant Major Szilliak liess sie durch die Rastellwache und einige Serežaner zurücktreiben; sie blieben jedoch jenseits der Korana stehen; ihre Anzahl wuchs mit jedem Augenblicke. Unter fortgesetztem Lärm nahmen sie eine gedeckte Aufstellung und eröffneten von da gegen das Rastell ein lebhaftes Geplänkel. Major Szilliak liess sie, als seine Aufforderung zur Ruhe und zum Abziehen vergebens blieb, aus einer 3pfündigen Kanone und 4 Doppelhaken beschiessen und nöthigte sie, ihre Aufstellung zu verlassen.

Allein durch fortgesetzten Zulauf bis auf 300 Mann angewachsen, versuchte der trotzige Haufe bald einen förmlichen Angriff. Die Türken rückten durch den Thaleinschnitt am Bache Toplica bis an die Korana in der ausgesprochenen Absicht vor, von der Südseite in das Rastell einzudringen. Inzwischen wuchs aber auch die Zahl der herbeigeeilten Serežaner bis auf 100 Mann. Major Szilliak theilte sich mit Hauptmann Košutić in die Vertheidigung des Rastells und entsendete den Lieutenant Roknić mit 50 Serežanern, die anstürmenden Horden zu umgehen und ihnen in den Rücken zu fallen.

Die Umgehung gelang; durch wohlgezieltes Feuer der Serežaner erlitten die Türken namhafte Verluste und unter dem Eindrucke des kritischen Momentes stob die wirre Menge in wilder Flucht auseinander.



Der Gesammtverlust der Teržacer an diesem Tage betrug 12 Todte und doppelt so viele Verwundete. Major Szilliak vorlor einen Serežaner, welcher todt blieb, und erlitt selbst eine starke Contusion.

Am folgenden Tage, dem 7. Juni, wiederholten sich die Zusammenrottungen der Türken vor Prosičeni Kamen. Major Szilliak liess die sich stets verstärkenden Haufen, so oft sie sich auf Schussweite dem Rastelle näherten, durch Geschützfeuer zurücktreiben.

GM. v. Rukavina traf, auf die Kunde von diesen Vorfällen, am 8. Früh persönlich in Prosičeni Kamen ein und beorderte, als er die Lage und steigende Gefahr durch Augenschein wahrgenommen hatte, 10 Compagnien Oguliner mit einem Raketengestelle zum Vorrücken an den Cordon.

Am folgenden Tage, den 9. Juni, erreichte die Zahl der die Höhe besetzt haltenden Türken schon etwa 3000 Streiter zu Fuss und zu Pferd. Ihre Bewegungen liessen erkennen, dass sie einen allgemeinen Angriff vorbereiten. Der General zog daher noch zwei Compagnien Sluiner an sich und vertheilte seine Truppen den Terrainverhältnissen entsprechend, um auf allen gefährdeten Punkten widerstehen zu können.

Die Aufforderung an die Türken zur Ruhe und zum friedlichen Abzuge blieb resultatlos. Der Tag verlief indess ohne eine Unternehmung von ihrer Seite.

GM. v. Rukavina verstärkte die beiden Cordonposten ober- und unterhalb von Prosičeni Kamen und besetzte vor der Front der türkischen Stellung, welche den Lauf der Korana von Prosičeni Kamen bis Božara mit dem Schlosse Teržac im Centrum umspannte, alle Furthen des Flusses und die im Rücken seiner Aufstellung befindlichen dominirenden Punkte. Bei der grossen Ausdehnung seiner Vertheidigungsfront waren die gefährdeten Stellen derselben nur nothdürftig besetzt, weil dem General von der aufgebotenen Streitmacht von 700 Mann, nach Verstärkung der drei Cordonposten, nur etwa 500 Mann zur Verwendung im offenen Felde übrig blieben.

Auch der Vormittag des 10. Juni verlief in Demonstrationen seitens der Türken; am Nachmittage, gegen 2 Uhr, stiegen einige Haufen von den Höhen herab und machten Anstalten, bei Teržac über die Korana zu setzen. Der General liess sie auffordern, von ihrem Vorhaben abzustehen und sich ruhig zurückzuziehen; diesmal erfolgte aber statt aller Antwort vom Thurme des Schlosses Teržac das Signal zum Angriffe, worauf sich alle an den rückwärtigen Höhen angesammelten Türken in zerstreuten Haufen gegen die Korana in Bewegung setzten. Hier angelangt, stürzten sie sich mit Geheul den an allen watbaren Stellen aufgestellten Grenzern entgegen; der Kampf entbrannte auf der ganzen Linie. Die Oguliner hielten wacker Stand und streckten, mittelst wohlgezielter Schüsse, die verwegenen Angreifer

schaarenweise nieder. Geworfen und zum Rückzuge gezwungen, sammelten sich diese jenseits des Flusses wieder und schritten mit gesteigerter Wuth zur Wiederholung des Angriffes. Aber die Grenzer bewahrten den ganzen Tag ihre besonnene und unerschütterliche Haltung. Abermals erlagen zahlreiche Feinde ihren aus unmittelbarer Nähe abgegebenen Gewehrsalven, oder, wo es den Türken gelang, das diesseitige Ufer zu erreichen, den entschlossenen Bajonnetangriffen derselben. Überall und immer wurden die Türken wieder zurückgedrängt und gezwungen, mit schweren Verlusten über den Fluss zu weichen.

Sechs Stunden dauerte der Kampf, in welchem die Türken in fast sechsfacher Überlegenheit den Grenzern gegenüberstanden, mit ganz unverhältnissmässigen Verlusten auf Seite der ersteren. Im Verlaufe des ganzen Gefechtes reichten, mit einer einzigen Ausnahme, die in der ersten Linie an der Korana postirten Oguliner aus, alle Angriffe der Türken siegreich abzuweisen. In dem einzigen Ausnahmsfalle drängten plötzlich mehrere weit überlegene Haufen die gegenüberstehende schwache Abtheilung vom Ufer ab, fassten auf diesseitigem Gebiete festen Fuss und begannen in bedenklichem Maasse Terrain zu gewinnen. Allein Oberst Baron Trebersburg eilte mit einer en reserve aufgestellten Oguliner Compagnie und einer 3pfündigen Kanone herbei und nahm die Türken in der Flanke. Einige gut angebrachte Kartätschenschüsse und Gewehrsalven setzten ihrem weiteren Vordringen ein Ziel und ein entschlossener Bajonnetangriff trieb sie über den Fluss zurück.

Durch die bedeutenden Verluste entmuthigt, begannen die Türken, schon gegen 6 Uhr, sich von ihren Schwärmen abzulösen und einzeln die Wälder zu gewinnen. Andere hielten noch Stand und kämpften mit verzweifeltem Trotze bis gegen Sonnenuntergang, wo endlich auch die Starrsinnigsten, von der Fruchtlosigkeit ihrer Anstrengungen überzeugt, den Kampfplatz verliessen und sich erschöpft zurückzogen.

Viele Leichen bedeckten das Feld oder schwammen im Flusse. Die Türken liessen über 400 Todte und Schwerverwundete auf dem Platze. Unter ihren Todten befanden sich 10 vornehme Anführer. Die Grenzer hatten 8 Todte und 24 Verwundete. Die vortheilhafte Stellung und deren kluge Verwerthung seitens dieser, sowie die tollkühne Offensive von Seite der Türken, machen das Missverhältniss der gegenseitigen Verluste erklärlich.

Eine augenblickliche Verfolgung der Türken während ihrer Erschöpfung und Kampfunfähigkeit oder eine Züchtigung derselben auf ihrem Gebiete am folgenden Tage, musste wegen der herrschenden Pestgefahr und der eben in Wirksamkeit getretenen dritten (äussersten) Contumaz-Periode unterbleiben.



Während der ganzen Dauer des Gefechtes liess GM. v. Rukavina die Feste Teržac mit Raketen bewerfen, um sie in Brand zu stecken; aber dieses Mittel versagte auch diesmal seine Wirkung, trotzdem die Leitung eine vollkommen kunstgerechte war und fast jeder Wurf getroffen hatte.

Obwohl, wie erwähnt, dieser so günstige Anlass zu einem ausgiebigen Repressalienzuge nach dem Unna-Winkel aus Sanitätsrücksichten unbenützt bleiben musste, so übten die Eindrücke, welche die Türken in diesem für sie so nachtheiligen Gefechte empfangen hatten, immerhin eine sehr heilsame Wirkung aus; namentlich entstanden dadurch ernste Zerwürfnisse unter den Begs und Capitänen selbst. Der Tag von Prosičeni Kamen, welcher sich unter dem Namen des Gefechtes von Teržac ihrem Gedächtnisse einprägte, brachte zwar die Reihe ihrer Offensiv-Versuche gegen das kaiserliche Gebiet definitiv zum Abschlusse und erstickte wohl ihr Verlangen nach der Feste Cetin und dem im Sistover Frieden abgetretenen Gebiete, aber ihre Raublust blieb ungeschwächt und führte noch im selben Jahre zu ernsten Kämpfen [1]).

Der Anstifter und Anführer der letzten Emeute war der Capitän Muhamedbeg Biščević von Bihać, welcher mit allen seinen und vielen Begs und Agas der benachbarten Capitanate das Gefecht am 10. leitete; nach dem ungünstigen Ausgange desselben aber allen Muth verlor, für die Folgen einzustehen. Er wagte nicht, vor dem mit Entgegennahme der Submissions-Verhandlungen beauftragten GM. Waldstätten zu erscheinen und übertrug die Vertretung der Türken des Unna-Winkels dem Capitän Beširević von Ostrožac, welcher übrigens, persönlich unbetheiligt, dazu geeigneter war.

Capitän Beširević erwies sich in Angelegenheiten der letzten Affaire, sowie seit 1833 überhaupt, seiner früheren Haltung ganz entgegen, loyal. Er erschien unaufgefordert in Prosičeni Kamen und versicherte den Cordon-Commandanten Major Szilliak seiner kräftigen Mitwirkung zur Wiederherstellung des Rastellhandels und zur Besserung des gegenseitigen Einvernehmens. Auch vermittelte er, dass am 13. Juni zwei Agas in seinem und in des Capitäns Biščević Namen vor dem Obersten Baron Trebersburg erschienen, um die von diesem zu stellenden Bedingungen zu vernehmen und deren Ausführung zu geloben. Diese umfassten die sogleiche Entlassung der versammelten Türken, Herstellung der Ruhe, Wiederaufnahme des Rastellhandels, die strenge Beobachtung der Senede und Bestrafung aller Ruhestörer.

Oberst Baron Trebersburg entliess die Abgeordneten mit dem Bedeuten, dass Se. Majestät der Kaiser von Österreich, in Übereinstimmung mit dem Padischah, den turbulenten Begs noch dieses, aber

[1]) Präsidial-Registratur des Reichs-Kriegsministeriums.

auch das letzte Mal Schonung angedeihen lasse; dass aber diejenigen, welche sich in Hinkunft an einem Grenzexcesse betheiligen sollten, auf weitere Nachsicht nicht mehr zu rechnen hätten.

Am 14. meldeten die Kundschafter, dass sich alle zusammengerotteten Türken wirklich zerstreuten. Die zur Verstärkung des Cordons aufgebotenen Grenzer kehrten daher zu ihren Häusern zurück.

Se. Majestät der Kaiser geruhte den GM. v. Rukavina für die umsichtige Leitung des Gefechtes bei Teržać mit dem Ritterkreuze des Leopold-Ordens auszuzeichnen, sämmtlichen Stabs- und Oberofficieren, welche daran theilgenommen hatten, den Ausdruck der allerhöchsten Zufriedenheit bekannt geben zu lassen — und die tapfersten Grenzer, durch Verleihung von vier silbernen Medaillen und sieben Geldgeschenken, zu belohnen.

Nach dem Gefechte bei Teržac trat an der Grenze eine ungewohnte Ruhe ein; aber nur vier Monate hielt sie an. Schon am 12. October 1835 verübten die Türken von Gross-Kladuš, welche sich seit jeher als die feindseligsten der Kraina erwiesen hatten, an der Sluiner Grenze wieder einen erheblichen Raub.

Zwanzig Bewaffnete, denen jedoch eine Reserve von 100 Türken bis nahe an die Grenze gefolgt war, durchbrachen den Cordon zwischen Maljevac und Valiselo, überfielen die nächstgelegenen Häuser und trieben, bevor noch vom Cordon Hilfe kam, 38 Rinder über die Grenze.

Gleich nach erhaltener Meldung verfügte sich GM. v. Rukavina an den Cordon und beschied dahin den Capitän Bešierević von Ostrožac als Grundherrn von Kladuš, um wegen Genugthuung und Schadenersatz zu unterhandeln.

Dieser jedoch hielt sich nicht nur von jeder Unterhandlung fern, sondern stellte sich, spontan oder gezwungen, an die Spitze der Türken, welche den Räubern von Gross-Kladuš, vom ganzen Unna-Winkel, namentlich aber von den Schlössern Podzvizd, Vranograc, Todorovo, Peči, Klein-Kladuš, Sturlić, Teržac, Mutnik und anderen zu Hilfe kamen.

Diese zusammengerotteten Horden umschwärmten die Sluiner Grenze und wenn sie auch einen Einfall in das Grenzland nicht gewagt hätten, so waren sie doch fest entschlossen, jeder Forderung von Genugthuung oder Schadenersatz starren Trotz entgegenzusetzen.

Obzwar von diesen Vorgängen genau unterrichtet und überzeugt, dass eine gütliche Beilegung des Conflictes nicht zu erwarten stehe, verweilte GM. v. Rukavina dennoch vier Tage am Cordon, einer Antwort des Capitäns von Ostrožac gewärtig. Dieser jedoch erschien weder persönlich, noch gab er irgend eine Antwort. Dagegen meldeten

die Kundschafter, dass die Türken, wie es in ähnlicher Lage bei ihnen Gepflogenheit war, auch diesmal schon begönnen, ihre Familien und alles bewegliche Eigenthum in die rückwärtigen Wälder zu schaffen.

Als auf diese Weise jede Aussicht auf Genugthuung und Schadenersatz geschwunden war, rückte der General, am 17. October 1835, Früh 10 Uhr, mit 6 Compagnien des Oguliner, 6 Compagnien des 1. Banal- und 10 Compagnien des Sluiner Regiments, nebst 120 Serežanern, einer halben 6pfündigen Batterie und 8 Raketen-Laffeten in drei Colonnen über die Grenze, um Gross-Kladuš zu verbrennen, die Räuber und ihre Parteigänger zu züchtigen.

Die erste Colonne (linker Flügel), 6 Compagnien unter Major v. Kuntz, sollte von Maljevac über die Höhe von Pazarište gegen Milković Selo vorrücken, diesen Ort nehmen und die Brücke über die Kladušnica zerstören.

Die zweite Colonne (Centrum), 6 Compagnien unter Major Bettini, mit einer Reserve von 2 Compagnien unter Oberst Köster, hatte von Mehinostanje gegen Agyić Selo vorzudringen, dieses Dorf zu nehmen, die Brücke über den Bach Grabovka, sowie die östlichen Anhöhen zu besetzen und von da Gross-Kladuš anzugreifen.

Die dritte Colonne (rechter Flügel), 6 Compagnien unter Oberstlieutenant Popović, mit 2 Compagnien Reserve unter Hauptmann Baron Jellačić, brach von Valiselo auf, hatte unterhalb des Postens Grabarska den gleichnamigen Bach zu überschreiten, die vorliegenden Anhöhen zu gewinnen und die zweite Colonne beim Angriffe auf Gross-Kladuš von Koserević Brdo aus zu unterstützen.

Um die vorrückenden Colonnen im Rücken zu sichern und die allseitigen Verbindungen herzustellen, nahmen entsprechende Abtheilungen auf dominirenden Punkten Stellung. Die im Operations-Rayon gelegenen Cordonposten erhielten, um jeder Überrumpelung zu begegnen, die nöthigen Verstärkungen.

Von dem Augenblicke an, als die Truppen die Grenze überschritten hatten, stiessen sie an jeder Terrainfurche, welche nur einigermassen dem Vertheidiger Vortheil gewährte, auf grösseren oder geringeren Widerstand. Die Türken, kühn und im Einzelnkampfe geübt, besitzen eine natürliche Anlage für das Tirailleurgefecht. Jeder Zoll des vor Kladuš gelegenen, dem Vertheidiger günstigen Terrains musste ihnen abgerungen werden. Die Grenzer, im Detailkampfe den Türken gewachsen und musterhaft geführt, bewältigten alle Hindernisse, welche ihnen hier Natur und Gegner entgegensetzten. Auf diese Weise erreichten sie bei geringen eigenen, aber desto grösseren Verlusten des Feindes, die vorliegenden Höhenrücken und trieben die Türken von da, ungestüm und concentrisch gegen Gross-Kladuš hinab.

Das Schloss und die csardakenmässig um dasselbe gebauten Häuser nahmen die Fliehenden auf und boten ihnen Vertheidigungs-

Objecte, welche, sämmtlich mit Schiessscharten versehen, wohl stark genug gewesen wären, einem Infanterie-Angriffe ernste Schwierigkeiten zu bereiten. Auf diesen hatte es aber nicht anzukommen. General Rukavina liess vielmehr das Schloss und die umliegenden Häuser mit Granaten und Raketen bewerfen. Ersteres, eine halb verfallene Steinmasse ohne Bedachung, konnte nicht in Brand gesteckt werden, obwohl die Geschosse gut einschlugen und das Mauerwerk erheblich beschädigten; aber die Besatzung, etwa 100 Mann, verliess alsbald in wilder Hast das Object. Die umliegenden, etwas mehr als 100, meist hölzernen Häuser verbrannten, von Raketen angezündet, bis auf den Grund.

Nach der Einäscherung von Gross-Kladuš und als aller Widerstand des Feindes gebrochen war, rückten die Expeditions-Truppen wieder über die Grenze zurück und verblieben, obzwar alle Türken, welche sich zu Gunsten der Räuber am Gefechte betheiligten, entweder im Kampfe gefallen oder versprengt worden waren, noch am folgenden Tage, den 18. October, am Cordon. Da am 19. October laut Kundschaftsnachrichten sich alle Banden zerstreut hatten, kehrten die aufgebotenen Grenzer zu ihren Häusern zurück [1]).

Die Tapferkeit der Grenzer und die Führung derselben liessen nichts zu wünschen übrig. „Alles vollzog sich,“ sagte GM. v. Rukavina in seiner Relation, „als wäre es am Übungsplatze vorgenommen worden.“

Bei der Hartnäckigkeit des Kampfes, namentlich in seinem ersten Stadium, konnten aber auch auf Seite der k. k. Truppen die Verluste nicht ausbleiben; sie betrugen 10 Todte und 32 Verwundete. Über die Verluste der Türken konnte nur ermittelt werden, dass sie sehr bedeutend waren und ausser allem Verhältnisse zur Zahl der Kämpfenden standen.

Der Zweck der Genugthuung war durch die Einäscherung von Gross-Kladuš und durch die empfindliche Züchtigung der Räuber und ihrer Parteigänger wohl erreicht; jener der Schadloshaltung der durch den Raub beschädigten Grenzer hingegen konnte nicht angestrebt werden, da die Türken, wie erwähnt, noch vor dem Repressalienzuge der k. k. Truppen, all' ihr bewegliches Eigenthum weggeschleppt hatten. Spätere, mit gänzlicher Umgehung des Capitäns Bešierević auf diplomatischem Wege deshalb gepflogene Unterhandlungen lieferten, wie alle früheren, ein negatives Ergebniss.

Se. Majestät der Kaiser belohnte alle Officiere, welche sich im Gefechte bei Gross-Kladuš hervorgethan hatten, durch den Ausdruck der allerhöchsten Zufriedenheit, verlieh den drei tapfersten Grenzern silberne Medaillen und erkannte sieben derselben Geldbelohnungen zu.

---

[1]) Präsidial-Registratur des Reichs-Kriegsministeriums.

Der Nizam.

Um diese Zeit begann eine Wandlung in dem Verhältnisse der Unterthanen zur Regierung und zu den türkischen Lehensträgern in Bosnien. Von langer Hand war die Pforte bemüht, sich in den Provinzen einen directen Einfluss zu verschaffen.

Ein in diesem Jahre erschienener Nizam (Reform) sollte die Capitäne von Bosnien eines Theiles ihrer Gewalten entkleiden und den Statthalter damit investiren. Als Compensation erhielten jene die höhere Charakterisirung „Muteselim". Die Regierung, welche über keine Zwangsmittel verfügte, um der decretirten Reform Geltung zu verschaffen, stiess auf den hartnäckigsten Widerstand und ihre Verordnungen blieben ohne Wirkung. Nicht nur die Capitäne und Begs, welche von ihrer bisherigen Machtstellung wirklich viel einbüssten und sich daher als Grundherren und Lehensträger in ihren herkömmlichen Rechten verkürzt sahen, sondern auch die Landbevölkerung lehnte sich gegen die Ausführung des Nizam auf, weil sie darin eine Tendenz zur allmäligen Beschränkung ihrer wüsten Lebensweise erblickte.

Indessen führten schon die nächsten Folgen des darüber ausgebrochenen Streites zwischen Regierung und Unterthanen, in welchem die erstere auf der Ausführung der Reform beharrte, ohne sie erzwingen zu können, letztere, indem sie die Unterwerfung verweigerten, zu einer Schwächung der Macht der rebellischen Lehensträger. Diese, bisher unumschränkte Gewalthaber, waren nach dem Nizam auf eine freiwillige Bannerfolge ihrer Untergebenen (der Agas und gemeinen Türken) beschränkt. Sie erkauften aber die Willfährigkeit derselben durch Gewährung von Ausschreitungen und Beschützung der Übelthäter. Der letzte Rest loyalen Einflusses seitens der Grundobrigkeiten auf die Massen fiel den ohnmächtigen Reformtendenzen der Regierung zum Opfer und die bisher ohnehin unerträglichen chaotischen Zustände erfuhren, durch die jetzt noch geschaffene Anarchie, eine weitere Verschlimmerung.

Waren die Capitäne in der Zeit, als die Regierung noch nicht daran dachte, ihre Machtvollkommenheiten anzufechten, in ihren nachbarlichen Fehden und Kämpfen gegen die Veziere des Grossherrn, auf Captivirung der Volksgunst angewiesen, so waren sie in der Ära des Nizam von derselben ganz abhängig. Auf diesen Umschwung mag einestheils wohl auch der Sinneswechsel des Capitäns Bešierević in der Affaire von Gross-Kladuš zurückzuführen sein; unzweifelhaft war der Capitän von Bihać, Muteselim Biščević, in dem Conflicte mit den Türken von Izačić, seinem Einflusse ganz verfallen.

Dieser Capitän war nach dem Gefechte bei Teržac in anerkennenswerther Weise beflissen, sein damaliges Betragen wieder gutzumachen. Er verfügte sich mehrere Male persönlich an den Otočaner

Cordon, um mit dem Cordon-Commandanten Major Brustmann Massnahmen zur Aufrechterhaltung des guten Einvernehmens zu vereinbaren und bekundete nicht nur eine grosse Gefügigkeit gegen die Forderungen des Letzteren, sondern er leistete allen Rathschlägen desselben auch pünktliche Folge; als aber der Reformstreit mit seiner Regierung ausbrach, änderte er, im Sinne der Wünsche seiner Untergebenen, welche jenen der Ordnung und des friedlichen Verkehres keineswegs entsprachen, seine Haltung wieder.

Gefecht bei Izačić und Turja am 2. Juli 1836.

Nachdem schon einige Tage früher ein Greis bei seiner Herde, aus Böswilligkeit, ohne jeden Anlass, von den Türken erschossen worden war, ereignete es sich, dass in der Nacht zum 10. Juni 1836 sechs Türken aus Izačić, eine an der Oguliner Cordonlinie dahinziehende Patrulle beschossen und einen der patrullirenden Grenzer tödteten.

GM. Baron Waldstätten, Nachfolger des FML. v. Rukavina im Cordons-Obercommando der Carlstädter und Banal-Grenze, forderte in einer mit Muteselim Biščević als Grundherrn von Izačić, am 20. Juni gepflogenen Unterredung die Auslieferung oder eine der Gewaltthat entsprechende Ahndung der Thäter.

Der Muteselim, um seinen Anhang besorgt, verlegte sich auf Ausflüchte und behauptete, trotzdem alle sechs Thäter dies- und jenseits allgemein bekannt und in Izačić ansässig waren, die verlangte Genugthuung aus dem Grunde nicht leisten zu können, weil es ihm, ungeachtet der angelegentlichsten Nachforschungen, nicht möglich war, die Schuldigen zu ermitteln.

Aber die Türken von Izačić warteten, während er mit dem General verhandelte, an der Grenze und nöthigten ihn, sich noch am selben Abende nach ihrem Dorfe zu begeben und dort, unter ihren Augen, die Capitäne von Ostrožac, Krupa und Vakup, von Petrovac, Kliuč, Novi, Dubica, Priedor, Maidan, Livno und Banjaluka schriftlich um Hilfe gegen die „Croaten“ zu ersuchen, welche, 50.000 Mann stark, an der Grenze versammelt wären, um das ganze Land bis an die Unna in Besitz zu nehmen.

Nach wenigen Tagen meldeten die Kundschafter, dass die Türken aus ganz West-Bosnien dem Unna-Winkel zuströmen, und schätzten deren Zahl auf 15.000 Mann.

Dem General Baron Waldstätten war die Veranlassung wohl bekannt; er wusste daher, dass der Zweck ihrer Zusammenrottung vorläufig ein rein defensiver sei. Dennoch verfügte er, auf die erste Kunde von ihrem Anrücken, eine mässige, aber ostentative Verstärkung des Cordons, um das eigene Land gegen allfällige offensive

Anwandlungen der nächsten Grenznachbarn zu schützen, welche diese beim Anlangen eines so ansehnlichen Succurses immerhin befallen konnten.

Diese Massnahme führte zum Stillstande auf gegnerischer Seite, wo nach Aufzehrung der mitgebrachten Lebensmittel sich zersetzende Einflüsse geltend machen mussten. Die Wirkungen derselben abwartend, liess GM. Baron Waldstätten vom Licaner, Otočaner, Oguliner und Sluiner Regimente je 11, von jedem Banal-Regimente 12 Compagnien, dann 3 Haubitzen, zwei 6pfündige Kanonen, 12 leichte und 3 schwere Raketen-Laffeten allmälig und mit Vermeidung jeden Aufsehens an den Cordon rücken.

Um die Türken über seine Absichten zu täuschen, liess er die jenseitigen Befehlshaber zu Unterhandlungen auf verschiedene Cordonspunkte vorladen und berief den Capitän Biščević selbst, für den 29. Juni, zu einer Besprechung auf den Otočaner Haupt-Cordonposten Abdić Brdo.

Hier wiederholte er seine ursprüngliche Forderung, diesmal im Namen des Landes-Commandirenden von Croatien, FML. Baron v. Vlasits, und forderte ihn auf, die offenbar in feindlicher Absicht zusammengezogenen Streitkräfte unverzüglich wieder zu entlassen.

Der Muteselim führte den Odya (Priester) Disdarović von Izačić vor, welcher, ungeachtet das Gegentheil Jedermann bekannt war, betheuerte, dass von den Insassen seines Ortes Niemand der Mörder des erschossenen Grenzers sei.

„Die Ansammlung Streitbarer auf Bihačer Gebiete," beschwichtigte der Muteselim, „hätten ihre eigenen Angelegenheiten hervorgerufen."

Eine schliessliche Aufforderung seitens des Generals zur Klugheit und Fügsamkeit, da ja FML. Baron Vlasits vorläufig keine feindseligen Absichten hege, und ein dreitägiges Zuwarten nach dieser Besprechung, hatten den Zweck, die Türken über den endgiltig gefassten Beschluss des Strafzuges im Zweifel zu erhalten, um dann, wenn sie sich wegen Nahrungsmangels noch mehr zerstreut hätten, die Zurückbleibenden anzugreifen und die Züchtigung der Schuldigen und ihrer Associirten mit desto geringeren Opfern ausführen zu können.

Als darauf die Kundschafter meldeten, dass sich die zusammengerotteten Türken bis auf 8000 Mann wieder entfernt hätten, hielt der General den Zeitpunkt für gekommen, gegen die bei Izačić stehenden Haufen derselben vorzubrechen.

Um Überflügelungen vorzubeugen, beschränkte er sein Operationsfeld auf das vorliegende Terrain zwischen dem Klokot und der Korana, disponirte entsprechende Abtheilungen zur Deckung der Flanken, zur Sicherung der Communicationen und Anstalten, und vollzog am 2. Juli 1836 nach Mitternacht, unter dem Schutze einer aus Serežanern

und Freiwilligen gebildeten starken Plänklerkette, in aller Stille und von den Türken unbemerkt, den Aufmarsch am Cordongraben. Von da setzte er, mit versagtem linken Flügel, die Colonnen in Bewegung; der rechte Flügel und das Centrum standen bei Tagesanbruch vor Izačić.

Von der Absicht geleitet, seinen Zweck mit möglichst geringen Opfern zu erreichen, liess der General, um den Infanteriekampf gegen den auch vor dem Orte gedeckt postirten Feind nach Möglichkeit zu vermeiden, eine aus Izačić vorgebrochene, hinter Zäunen und Bäumen ausgeschwärmte Plänklerkette mit Distanz-Raketen zurücktreiben und gleichzeitig den Ort mittelst Granaten und Raketen in Brand stecken. Die aus dem Centrum vorgezogenen Abtheilungen der Grenztruppen eilten der vertriebenen türkischen Plänklerkette hastig nach und erreichten zugleich mit ihr den Ortseingang.

Von Haus zu Haus vorstürmend, trieben sie die Türken mit dem Bajonnete zum Dorfe hinaus, und nun erst konnte die gänzliche Einäscherung desselben vollzogen werden.

Zu gleicher Zeit griffen die zur Deckung der linken Flanke bei Čerkvina und Gavranić-Unka [1]) detachirten drei Otočaner Compagnien, sowie die unter Lieutenant Jović und Fähnrich Roknić vorgeschobenen Serežaner-Abtheilungen die im Bugar-Walde in zerstreuten Haufen lagernden und die von Peči und Mutnik herbeigeeilten Türken nach einander an, versprengten sie und verbrannten bei deren Verfolgung die Dörfer Masnović und Mala Peča, in welchen diese Widerstand geleistet hatten.

Die von Izačić verdrängten Türken fanden auf ihrem Rückzuge zu Vikić Selo einige zur Unterstützung angekommene Haufen, bereit, sie aufzunehmen. Sie versuchten auch, auf der Höhe nächst des Ortes Widerstand zu leisten. Allein die Grenzer, welche ihnen auf dem Fusse folgten, trieben sie, das Dorf in Asche legend, mit dem Bajonnete den jenseitigen Abhang hinab.

Hier theilen sich die Wege und führen nach Kula-Bišovac, Brekovica und durch das Thal von Turja nach Bihać. Die Türken, von den Grenzern lebhaft verfolgt, schlugen zwar alle drei Wege ein, sammelten sich aber vor dem Dorfe Turja wieder, wo sich noch andere zu ihrer Unterstützung aufgestellte Haufen mit ihnen vereinigten. Hier kam es zu einem hitzigen Gefechte, welches über eine Stunde währte. Die Türken machten verzweifelte Anstrengungen, um die Angreifer von diesem Orte abzuwehren, wo viele Vornehme ihre Besitzungen hatten. Ihre Reiter sprengten in verwegenster Weise an und die untergeordneten Schwärme ihres Fussvolkes prallten, aus den Gräben des

[1]) Die Orte, welche in der Karte nicht enthalten sind, konnten nicht mehr ermittelt werden. Es ist wahrscheinlich, dass sie nach der Zerstörung und Einäscherung nicht wieder aufgebaut wurden.

Ortes vorbrechend, wiederholt bis an die Bajonnete der eindringenden Grenzer vor. Mehrere Male kam es zum Handgemenge, welches, in Rücksicht unserer Vortheile bei dieser Kampfweise, immer einen für den Gegner höchst ungünstigen Ausgang nahm. Ebenso bestand das in Linie entwickelte Otočaner Bataillon des Majors Stipetić den Kampf gegen die türkischen Reiter mit Festigkeit und seine Dechargen streckten eine bedeutende Zahl der Feinde, darunter viele ihrer kühnsten Führer, zu Boden.

Endlich, als die Türken auf allen Punkten erschüttert waren, traf noch das Sluiner Bataillon des Majors Sertić auf dem Kampfplatze ein. Sein Eingreifen in das Gefecht hatte eine sofortige wilde Flucht der Türken gegen Bihać zur Folge.

Das Dorf Turja ging vollständig in Flammen auf. Die Truppen zogen sich dann, vom Feinde nicht belästigt, auf die Höhen von Izačić zurück.

Während das Centrum und der rechte Flügel Izačić zerstörten und den Türken bis über Turja nachsetzten, wendete sich der rechte Flügel unter GM. v. Bogović, gegen das Schloss und die westlich des Ortes befindlichen Schluchten.

Fähnrich Obradović vertrieb mit einer Abtheilung Licaner die in der sogenannten Schlucht von Izačić postirten Türken und steckte die dortigen Häuser in Brand. Die vertriebenen Feinde flüchteten nach der zweiten, unter dem alten Schlosse von Izačić befindlichen Schlucht, setzten sich in den dortigen Häusern fest und leisteten in dieser schwer zugänglichen Stellung hartnäckigen Widerstand. Die Vorrückung des Centrums und linken Flügels schien von der raschen Bezwingung der Türken auf diesem Punkte abhängig. Die Erstürmung der wohlvertheidigten und unzugänglichen Schlucht durch Infanterie, welche allein dem GM. v. Bogović zur Verfügung stand, wäre ein bedenkliches Unternehmen gewesen, da man den Türken gegenüber jede Schlappe vermeiden musste. Dieser General begehrte daher eine Raketen-Batterie; General Baron Waldstätten disponirte aber seine sämmtlichen Geschütze dahin.

Alsbald war die vom Thurme des Schlosses spielende Kanone zum Schweigen gebracht, die umliegenden Häuser in Brand gesteckt und die Vertheidiger aus ihrer vortheilhaften Stellung vertrieben. Hauptmann Leopold Philippovich von Philippsberg, der sich früher zur Erstürmung des Schlosses freiwillig angetragen hatte, nahm nun dasselbe sammt der verlassenen Kanone in Besitz und zerstörte die in letzter Zeit am Schlosse ausgeführten Bauten. Der Licaner Major Mudrovčić verfolgte mit seinem Bataillon die Fliehenden und trieb sie thalabwärts gegen Klokot.

Die Dörfer Sumarica, Solimanović Selo, Paparović Selo, Korište und Klokot, wo sie Widerstand zu leisten versuchten, gingen in

Flammen auf; — endlich bei letzterem Orte ganz widerstandsunfähig gemacht, retteten sich diese Horden, aufgelöst und einzeln, gegen Bihać.

Auf dem Rückzuge liess Major Mudrovčić die Mühlen am Klokot, welche die Türken auf österreichischem Boden aufgeführt hatten, niederbrennen und beendete dadurch endgiltig einen seit mehreren Jahren bestandenen Streit.

Die Türken verloren unter ihren Vornehmen viele kühne Anführer; auch von den berüchtigten Räubern blieben mehrere im Kampfe. Ihr Gesammtverlust an Todten und Verwundeten betrug über 500 Mann; die Zahl der sammt Nebengebäuden in Asche gelegten Häuser gegen 400.

Ein für künftige Unternehmungen und Hilfszüge gegen das kaiserliche Grenzland belangreiches Moment lag darin, dass gerade die aus entlegenen Capitanaten herbeigekommenen Türken die meisten Verluste hatten. So namentlich jene von Ključ und Petrovac.

Die Grenzer verloren am Tage von Izačić 24 Todte und 119 Verwundete. Beachtenswerth war auch die Haltung des Muteselim von Ostrožac, Bešierević. Dieser hatte zwar bei Peči eine bedeutende Streitmacht zusammengezogen, blieb aber mit derselben unthätig stehen. Sei es, dass seine früheren Misshelligkeiten mit Muteselim Biščević oder die bei Teržac und Gross-Kladuš gemachten Erfahrungen für seine passive Haltung bestimmend waren, immerhin war diese eine Beweis, dass die Türken des Unna-Winkels bei ihren Conflicten mit dem k. k. Grenzlande nicht mehr so einig waren wie ehedem.

Noch in der Nacht zum 3. Juli liefen Nachrichten von der Bestürzung der Türken, sowie von der allgemeinen Verwirrung und der Rathlosigkeit ihrer Führer ein.

Diese beispiellose Niederlage war für sie um so empfindlicher, als sie dabei die besten Widerstandskräfte einbüssten, deren sie, gerade jetzt in ihrem Reformzwiste mit der Regierung, so sehr bedurften.

Ein grosser Theil ihrer Versprengten sammelte sich in Bihać, weshalb GM. Baron Waldstätten die der Festung gegenüberliegenden Posten Zavalje und Skočai mit zwei, beziehungsweise einer Compagnie verstärkte.

Am 3. eröffnete er dem Muteselim Biščević seine Willfährigkeit zu Unterhandlungen; machte sie aber von der vorherigen Entfernung aller Fremden aus der Festung abhängig.

Offenbar unter dem Einflusse der letzteren, säumte der Muteselim mit der Antwort; stellte aber, als der General mit einem Angriffe auf Bihać drohte und in Zavalje entsprechend demonstrirte, mit einer im Gefechte erlittenen Verwundung sich entschuldigend, die Bitte, bei den Unterhandlungen sich vertreten lassen zu dürfen. Baron Waldstätten erklärte jedoch, das er nur ihn als Commandanten der Festung anerkenne und mit niemand Anderem unterhandeln könne; worauf der Muteselim, nach Erfüllung der gestellten Vorbedingung,

persönlich und begleitet von allen seinen Volksältesten, in Zavalje erschien und mittelst eines Seneds feierlich gelobte, alle in den früheren Verträgen eingegangenen Verpflichtungen von nun an gewissenhaft zu erfüllen. Mit diesem Vorgange bezweckte der General hauptsächlich, den Muteselim von dem Einflusse seiner Untergebenen zu befreien und ihm die Einhaltung der übernommenen Verbindlichkeiten zu ermöglichen.

Dieser berief nun alle Türken seines Capitanates nach Bihać, liess ihnen den abgeschlossenen Sened durch einen Franziskaner von Vedropolje vorlesen und belehrte sie, dass die Christen nicht nur die Macht hätten, sie gänzlich zu vernichten, sondern, dass sie von ihrem Souverain dazu auch ermächtigt seien. Darauf entliess er sie mit dem Bedeuten, dass er den Ruhestörern den um des Glaubens willen bisher gewährten Schutz von nun an nicht mehr angedeihen lassen könne. Als in der Nacht zum 5. Juli verlässliche Nachrichten einliefen, dass alle fremden Türken wieder abgezogen, die einheimischen sich zerstreuten und im ganzen Unna-Winkel vollständige Ruhe herrsche, traten die aufgebotenen Grenzer noch an diesem Tage ihren Rückmarsch an.

Se. Majestät der Kaiser geruhten den GM. Baron Waldstätten für die kluge und tapfere Leitung des Gefechtes bei Izačić durch Verleihung des Ritterkreuzes des Leopold-Ordens auszuzeichnen, — sämmtlichen Stabs- und Ober-Officieren, sowie der gesammten Mannschaft die allerhöchste Zufriedenheit mit ihrem Wohlverhalten auszusprechen, — den Lieutenant Crivić des Oguliner Regiments zum Oberlieutenant; die Fähnriche Glarić des Otočaner und Roknić des Oguliner Regiments zu Unterlieutenants zu befördern, — den wegen besonders muthigen Verhaltens namhaft gemachten vier Grenzern silberne Tapferkeits-Medaillen zu verleihen — endlich dem commandirenden General von Croatien, FML. Baron Vlasits, 100 Stück Ducaten zur Vertheilung an tapfere Grenzer anzuweisen.

Im Gefechte von Izačić und Turia haben die Türken von ganz Bosnien die heilsame Lehre empfangen, dass auch das Aufbieten aller ihrer Widerstandskraft unseren Waffen gegenüber ein eitles Beginnen sei; sie gelangten aber auch zu der Überzeugung, dass sie bei Wiederholung ihrer frechen Grenzverletzungen auf die gewohnte Langmuth nicht mehr zu zählen hätten [1]).

Eilf Jahre hielt diese Überzeugung insoferne an, als während dieses Zeitraumes ein Anlass zu Repressalien in grösserem Umfange nicht gegeben war. Die Bevölkerung der westlichen Grenzbezirke konnte sich ungestört der friedlichen Beschäftigung und Hebung des Wohlstandes, welcher in den letzten 25 Jahren wesentlich geschädigt war, hingeben. Eine umfassende Verbesserung aller Grenzanstalten gestattete auch eine Erleichterung in dem aufreibenden Grenzdienste.

[1]) Präsidial-Registratur des Reichs-Kriegsministeriums und Kriegs-Archiv.

Auch die Reformen der türkischen Regierung hatten allmälig doch einigen praktischen Halt erlangt; insoferne nämlich, als die bosnischen Türken die Anwesenheit der Regierungsorgane im Lande nicht gänzlich ignorirten, sondern in Sachen, welche ihrem Willen nicht direct zuwiderliefen, ihre Mittlerschaft doch anerkannten. Freilich durfte sich diese Ingerenz der Regierung von den mit ihren Wünschen parallel laufenden Wegen nicht allzu sehr entfernen; aber bei redlichen Absichten, einiger Klugheit und Strenge wäre es nicht unmöglich gewesen, sie selbst an den Gehorsam zu gewöhnen. Doch die auf allen Gebieten der türkischen Verwaltung herrschende Corruption und der häufige Wechsel der Veziere hinderten, dass sich der Einfluss der Regierungsgewalt über das obige Maass consolidirte.

Züchtigung des Dorfes Podzvizd am 10. Juli 1845.

Gegen Ende des Jahres 1844 kamen wieder zwei Ermordungen von Grenzern vor. Die türkischen Behörden leisteten den Reclamationen zwar bereitwillig Folge, die Mörder wurden aufgegriffen und gebunden nach Travnik abgeführt, dort aber in Folge von Bestechungen straflos wieder in Freiheit gesetzt.

Diese Treulosigkeit bestimmte das General-Commando von Agram, zu verordnen, dass in künftigen Fällen, wo seitens der türkischen Obrigkeiten die geforderte Genugthuung verweigert, aus Trug oder wegen Unvermögens in dem geforderten und schuldigen Maasse nicht geleistet werden sollte, die Selbsthilfe zu ergreifen sei.

Am 5. Juli 1845 überfielen sechs Türken aus Podzvizd einen Grenzer des 1. Banal-Regiments und erschossen ihn auf diesseitigem Gebiete.

Über Aufforderung des Regiments-Commandanten Obersten Baron Jellačić zur Genugthuung, stellten die Podzvizder gänzlich in Abrede, dass die That durch dortige Insassen begangen worden wäre, obzwar der Thatbestand commissionell erhoben und durch Zeugenaussagen unzweifelhaft sichergestellt, auch die Mörder genau bekannt waren.

Oberst Baron Jellačić gewährte eine viertägige Frist zum Vollzuge der verlangten Genugthuung und beorderte, als diese fruchtlos verstrichen war, 8 Feld- und 6 Reserve-Compagnien mit 90 Serežanern seines Regiments und eine 3-Pfünder-Kanone zur Vorrückung an den Cordon, stellte die Reserve-Compagnien bei den Posten Paunovac, Kamen, Kolo und Laiša zur Deckung der Grenze auf und liess, um Mitternacht zum 9. Juli, über die Glina bei Paunovac, eine Brücke schlagen. Er liess zur Bewachung der Brücke eine Feld-Compagnie zurück und dirigirte die übrigen Expeditionstruppen in drei Colonnen auf das jenseitige Gebiet, in der Absicht, Podzvizd in Asche zu legen, die Bewohner dieses Ortes und die voraussichtlichen Vertheidiger derselben zu züchtigen.

Nach seiner Disposition überschritten am 10. Juli, und zwar:

Die dritte Colonne (eine Compagnie mit 17 Sereženern, 134 Mann) unter Hauptmann Roknić um 3 Uhr Früh die Glina bei Laiša,

die zweite Colonne (zwei Compagnien, 20 Serežaner, 238 Mann) unter Hauptmann Fuchs um $^1/_2$4 Uhr die Glina an der Furth bei Plavica,

die erste Colonne (4 Compagnien, 53 Serežaner, 526 Mann) unter Major Baron Geramb um $4^1/_2$ Uhr die Glina an der Brücke bei Paunovac. Die dritte Colonne hatte die linke Flanke gegen die Vranogracer Türken zu schützen; — die zweite das vorliegende coupirte Terrain zu besetzen und den Vorbruch der ersten Colonne zu sichern. Die Hauptcolonne detachirte in die eigene rechte Flanke zwei Abtheilungen unter den Lieutenants Dmitrović und Gvozdić, um zu verhindern, dass die Türken von Gross- und Klein-Kladuš der ersten Colonne während ihres Vormarsches in Flanke und Rücken fielen.

Beim Abmarsche schob die erste Colonne eine Compagnie als Avantgarde vor und entsendete von ihrer rechten und linken Flanke je einen Zug, welche mit der zweiten Colonne links und mit den Detachements der Lieutenants Dmitrović und Gvozdić rechts alsbald in Verbindung traten. Ein dichter Nebel verhüllte die Gegend.

Während des Vormarsches vernahm man ohne Unterlass die Signalschüsse der Geschütze von Podzvizd, Kladuš und Vranograc.

Bei Tagesanbruch zerstreute sich der Nebel. Die detachirten Truppen stellten die Verbindungen nach allen Seiten her. Die Avantgarde stiess auf den Feind und drängte ihn gegen Podzvizd zurück. Die Haupttruppe folgte ihr auf dem Fusse, während sich die detachirten Abtheilungen in dem rückwärtigen coupirten Terrain beiderseits festsetzten. Die zweite Colonne liess eine halbe Compagnie in ihrer Aufstellung zurück und rückte auf dem von Vranograc nach Podzvizd führenden Wege gegen diesen Ort. Die dritte Colonne nahm zwischen Vranograc und Podzvizd Stellung, um die Türken des ersteren Ortes abzuhalten, jenen von Podzvizd zu Hilfe zu kommen.

Um 6 Uhr vereinigten sich die erste und zweite Colonne vor Podzvizd, erstürmten den Ort Haus für Haus und legten ihn vollständig in Asche.

Die auf dem Wege von Vranograc zurückgebliebene dritte Colonne gerieth bald mit einem weit überlegenen Feinde, den von Vranograc und Bužim herbeigeeilten Türken, in ein hitziges Gefecht; behauptete sich aber sowohl in Erfüllung ihrer Aufgabe, als in ihrer Stellung so lange, bis die Zerstörung von Podzvizd vollzogen und die Truppen auf ihrem Rückzuge einer Flankensicherung von dieser Seite nicht mehr bedurften.

Inzwischen langen aber auch die von den Schlössern Todorovo, Gross- und Klein-Kladuš, Časin und Bjela Stjena zusammenströmenden Türken auf dem Kampfplatze an; ihre Zahl steigt mit jedem Augenblicke und wächst bis auf 2500 Streiter. Der Kampf entbrennt

mit grosser Heftigkeit und fordert in dem hügeligen, von Strauchwerk bedeckten und von Sümpfen unterbrochenen Terrain, den so überlegenen, wutherfüllten Horden gegenüber das ganze Aufgebot von Umsicht und persönlicher Aufopferung seitens der Officiere, um die ziemlich ausgedehnte Gefechts- und die vielfach gefährdete eigene Rückzugslinie zu behaupten.

Unter äussersten Anstrengungen, aber auch nur mit namhaften Opfern konnte dieser Zweck erreicht werden. Die Truppen, von den Türken bis an die Grenze lebhaft verfolgt, übersetzten diese bei Plavica und Paunovac Früh um $8^1/_2$ Uhr. Ein bei letzterem Orte aufgestelltes 3-Pfünder-Geschütz gab, während die Grenzer über die Glina zurückgingen, auf die nachstürzenden Türkenhaufen einige wohlgezielte Schüsse ab und versprengte sie unter namhaften Verlusten.

Der den Türken zugefügte Schaden bestand, abgesehen von der gänzlichen Zerstörung des Ortes Podzvizd, in den im Kampfe erlittenen Verlusten von 60 Todten und 150 Verwundeten. Unter ihren Todten befand sich nebst zwei Haupt-Rädelsführern der berüchtigte Ale Aidarac, einer der beiden Anführer beim Überfalle von Cetin im Jahre 1834. Schwerverwundet wurden andere zwei ihrer verwegensten Anführer. Aber auch die Verluste des Obersten Baron Jellačić waren erheblich. Sie betrugen 40 Todte, darunter die Lieutenants Kukulj und Baltić, 25 Verwundete, 27 Vermisste und 4 Gefangene.

Das correcte und entschiedene Auftreten des Obersten Baron Jellačić gegen die Türken von Podzvizd und die scharfe Züchtigung derselben begegneten Allerhöchsten Ortes der vollen Billigung; die umsichtige Detailführung der Truppen und deren Tapferkeit in so kritischer Lage erfreuten sich durch reichliche Auszeichnungen und Belobungen der Würdigung. Seine Majestät der Kaiser geruhten die hervorragenden Leistungen des Oberstlieutenants Dossen, welcher sich freiwillig am Kampfe betheiligte, dann jene des Majors Baron Geramb, Hauptmann Fuchs, Oberlieutenant Simić, Borotha, Manoilović und Stanoević, der Unterlieutenants Dmitrović, Šivković, Radanović, Brustmann, Gyurković und Gvozdić durch den Ausdruck der Allerhöchsten Zufriedenheit auszuzeichnen, den Cadet-Feldwebel Borotha zum Unterlieutenant zu befördern und die Mannschaft durch Verleihung von zwei goldenen und drei silbernen Tapferkeits-Medaillen und durch Zuerkennung von 13 Geschenken zu je 5 Ducaten zu belohnen.

Nach dem Rückzuge der kaiserlichen Truppen blieben nicht allein die am Kampfe betheiligten Türken drohend an der Grenze stehen, sondern es rotteten sich, durch der ersteren Beispiel aufgemuntert, noch weitere Haufen zusammen und begehrten Ersatz für angeblich ihnen widerfahrenes Unrecht.

Da die Gefahr ernster Auftritte wirklich vorhanden war und sich auf die ganze Carlstädter und Banal-Grenze erstreckte, so liess

der Cordon-Obercommandant FML. Dahlen die westlichen 6 Grenz-Regimenter an den Cordon rücken, während der Landes-Commandirende von Croatien, G. d. C. Graf Auersperg, den Statthalter von Bosnien veranlasste, auch seinerseits zur Beilegung des Conflictes Massregeln zu ergreifen.

Der Vezier entsandte den Mustai Pascha Babić von Banjaluka mit dem Defterdar von Bosnien Achmedbeg Vilić nach Bihać. Diese begaben sich am 19. Juli mit mehreren Muteselim, Cadia und anderen Anführern der bewaffneten Haufen auf den Otočaner Contumaz-Posten Valiselo und schlossen da mit FML. Dahlen einen Sened ab.

In diesem Sened gelobten sie bedingungslosen Abzug aller angesammelten Türken und baten um Zurückziehung der vorgerückten Grenzer; sie versprachen Ruhe und friedliches Verhalten, sowie bei vorkommenden Streitfällen jede schuldige Genugthuung. Nach dieser Übereinkunft zogen am 20. sämmtliche Türkenhaufen von den Grenzen ab; die Grenzer traten ihren Rückmarsch am 21. Juli an [1]. —

Es ist im Namen der Civilisation tief zu beklagen, dass die Türken gerade jenen Theil Europa's dauernd beherrschen konnten, welcher vermöge seiner klimatischen und Bodenbeschaffenheit, vermöge der günstigen Configuration seiner Küsten und der geographischen Lage am Verkehrsknoten des grossen Continentes berufen schien, der Mittelpunkt der hohen Cultur und des regen geistigen Lebens zu bleiben.

Die Grausamkeit der Türken und die rücksichtslose Beraubung der von ihnen unterjochten Völker hatten zur Folge, dass auch diese immer mehr verwilderten und so die einst so blühenden Länder, je weiter desto mehr, der Verwüstung anheimfielen.

Welche Anklagen die Geschichte gegen einzelne Culturstaaten darüber auch erheben mag, Österreich kann mit Genugthuung auf die Opfer zurückblicken, die es zur Abwehr der Barbarei, sowie zur Befreiung der unterjochten Völker gebracht hat.

Zweimal während des langwierigen Kampfes sah es den grimmigen Feind vor den Mauern seiner Hauptstadt; es hat alle seine Wehrkräfte und Staatsmittel zu dessen Bekämpfung aufgeboten. Österreichs endlicher Sieg frommte zugleich dem ganzen Abendlande, und seine musterhafte Militär-Grenzanstalt schützte ebenso das eigene Reich gegen weitere Gefahren, als sie für Europa den Zweck eines verlässlichen Sanitäts-Cordons erfüllte. Heute aber übernimmt es die hohe Mission, einen grossen Theil dieser Länder durch deren Occupation der Cultur, der Gesittung und dem Wohlstande wieder zuzuführen.

Friedrich Spigl,
Hauptmann im k. k. Kriegs-Archiv.

[1] Präsidial-Registratur des Reichs-Kriegsministeriums und Kriegs-Archiv.

Wagram.

Novelle zur Geschichte des Krieges von 1809.

(Hiezu Tafel II.)

Inhalt: Vorwort. — Von Asparn bis Wagram: Ursachen, warum eine offensive Ausnützung des Sieges bei Asparn unterblieb; Stellung der Armee auf dem Marchfelde. Allgemeine Directiven bezüglich eines feindlichen Angriffes. Offensiv-Vormarsch an die Donau; Motive für den Rückmarsch in die Russbachlinie. Äussere Einflüsse auf die Commandoführung. Aufmarsch und Disposition für die Schlacht. Skizze der Schlacht bei Deutsch-Wagram. — Antheil der inner-österreichischen Armee unter Erzherzog Johann an der Schlacht bei Deutsch-Wagram: Allgemeine Übersicht der Operationen auf dem südlichen Kriegsschauplatze. Die Situation nach dem Übertritte der inner-österreichischen Armee nach Ungarn und die ungarische adelige Insurrection. Nach der Schlacht bei Raab. Berufung des Erzherzog Johann mit seinem Corps auf das Marchfeld. Schlussfolgerungen.

Vorwort.

Fast immer, wenn epochemachende Ereignisse folgenschwer in die Existenz oder die Entwickelung eines Volkes eingreifen, sucht die Legende den historischen Zusammenhang und Verlauf in sozusagen populärer Weise zu erklären, Ursache und Wirkung auf ein einziges, auch den Laien leicht verständliches Factum zurückzuführen.

Ohne in die meist sehr verwickelten Verhältnisse tiefer einzugehen, deren genaue Kenntniss sonst zum Verständnisse nothwendig ist, greift die Legende aus dem Ganzen eine einzelne Episode heraus, durch die sie in einfachster Form das Resultat zu erklären vermag — schmückt sie den Sieger mit der Gloriole volksthümlichen Heldenthumes, oder verurtheilt sie Jenen, dem sie die Schuld des Misserfolges zuschreibt.

Diese Thatsache findet in zahlreichen Beispielen ihre Bestätigung; es könnte daher auch nur Wunder nehmen, wenn ein geschichtliches Ereigniss von der Bedeutung und Tragweite der Schlacht von Wagram nicht ebenfalls seine Legende hätte. Schon im Jahre 1809 rief diese Schlacht und die eigenthümlichen Verhältnisse, unter denen sie geschlagen ward, eine sehr lebhafte Broschüren-Literatur hervor, welche das Ereigniss je nach der persönlichen Auffassung oder dem Parteistandpunkte verschieden besprach, ihre Quelle aber ausnahmslos in einer 1809 zu Pest erschienenen Darstellung der letzten Kriegsereignisse fand.

Diese Publication trägt den Titel: „Relation über die Schlacht bei Deutsch-Wagram auf dem Marchfelde am 5. und 6. Juli 1809, und die Gefechte, welche derselben

bis zum Abschlusse des Waffenstillstandes am 12. des nämlichen Monates folgten"; — sie führt sich allerdings durch Nichts als ein officielles Actenstück ein, entbehrt aber anderseits auch nicht der charakteristischen Merkmale autorisirten Ursprungs [1]); dem Inhalte nach aber kann auch sie den Charakter einer tendenziösen Gelegenheitsschrift nicht verleugnen. Ungeachtet der hieraus nothwendig resultirenden, oft sehr bedenklichen Zurechtlegung der Thatsachen, drängte diese Broschüre, unterstützt durch eine rasche und ausgedehnte Verbreitung, die öffentliche Meinung in die gewünschte Richtung und blieb, bei dem Mangel einer andern actenmässigen Darstellung, die unangefochtene Basis aller Geschichtswerke über jene Periode. Erst die neuere Forschung hat den grössten Theil der Irrthümer aufgedeckt und die Anhaltspunkte zu richtigerer Beurtheilung der Verhältnisse gegeben.

Der Krieg Österreichs gegen Frankreich und dessen Alliirte hat überhaupt, seines hervorragend geschichtlichen und militärischen Interesses wegen, zahlreiche Historiographen gefunden; wenn dessenungeachtet die letzten Ereignisse desselben hier wieder besprochen werden, so geschieht dies in der Absicht, die bisherigen Darstellungen actenmässig zu ergänzen und jene Berichtigungen durchzuführen, welche vornehmlich durch die Vermehrung des Quellenmateriales genügend motivirt erscheinen.

Die Darstellung schliesst sich an den letzten Schlachttag von Asparn und beginnt mit dem 23. Mai, wo die k. k. Armee auf dem Schlachtfelde lagerte, mit Ausnahme des V. Corps, FZM. Fürst Reuss, welches während der Schlacht die Sicherung der Donau von Spitz bis Krems besorgt hatte und auch nach derselben seine Aufstellung beibehielt [2]).

Dem festgesetzten Programm entsprechend, soll in Nachfolgendem nur ein allgemeines Bild der Schlacht bei Wagram gegeben, eingehender dagegen jener Momente gedacht werden, die bisher entweder gar nicht oder nur mangelhaft geschildert wurden, oder wo die scharfe Trennung der Legende von der Geschichte nothwendig und auch möglich erscheint.

Von Asparn bis Wagram.

Warum eine offensive Ausnützung des Sieges von Asparn unterblieb.

Die Donner von Asparn waren verhallt; zum ersten Male seit ihrem Bestande hatten sich die französischen Adler zur Flucht

---

[1]) Die Broschüre erschien anonym; in der „Allgemeinen Literatur-Zeitung" vom Mai 1810 wird die Autorschaft, jedoch ohne nähere Quellenangabe, dem damaligen Vorstande des Armee-Ministerial-Bureau FML. Grafen Grünne zugeschrieben.

[2]) Siehe „Ordre de bataille der k. k. Hauptarmee" in der Beilage.

gewendet, war das Kriegsglück Napoleon untreu geworden. Nicht allein in Österreich, sondern überall, wohin die Kunde von dem Siege der kaiserlichen Fahnen drang, knüpfte man die kühnsten, überschwänglichsten Voraussetzungen an dieses so glückliche Ereigniss, welches man vielfach überschätzte; anderseits fühlte man jedoch, bewusst oder instinctiv, dass die Macht des Gegners wohl gebeugt, aber noch lange nicht gebrochen sei und der entscheidende Schlag nun erst folgen müsse. Als dies aber nicht geschah, als diese Voraussetzungen unerfüllt blieben und statt der vielfach erwarteten Offensive über die Donau, die kaiserliche Armee wochenlange regungslos auf dem Marchfelde verharrte, da war die öffentliche Meinung nicht minder rasch mit ihrem Urtheile zur Hand und schwang schonungslos, aber nicht ebenso berechtigt die Geissel der Kritik.

Heute, nach 70 Jahren, sind die Ansichten noch immer getheilt, und besonders über die Motive, welche die Haltung der k. k. Hauptarmee nach dem 22. Mai 1809 leiteten, durchaus nicht geklärt.

Thatsächlich waren unmittelbar nach der Schlacht sowohl Kaiser Franz als auch Erzherzog Carl fest entschlossen, die errungenen Vortheile kräftigst auszunützen.

Am 25. Mai schrieb der Generalissimus an Erzherzog Johann „Nach der Schlacht bei Asparn kann ich mit mehr Zuversicht glücklichen Resultaten entgegensehen, um die Hauptarmee des Feindes, wo nicht nächstens durch eine neue Schlacht und den Übergang über die Donau aus dem Felde zu schlagen, doch wenigstens so zu fesseln, dass er Euer Liebden nicht entgegenwirken kann . . . . . .“

„Es ist von der äussersten Wichtigkeit, dass Euer Liebden die Annäherung der italienischen Armee gegen die deutsche des Feindes mit Aufbietung aller ihrer Kräfte verhindern . . . . .“

„Ich werde meinestheils Alles aufbieten, die Armee Napoleon's so zu beschäftigen, dass sie nicht zu beträchtliche Detachirungen wagen darf, und wo möglich die Donau selbst zu übersetzen und ihm eine neue Schlacht zu geben, durch welche ich die Verbindung mit Euer Liebden durch Niederösterreich eröffnen werde.“

Wenige Tage später richtet Erzherzog Carl an Kaiser Franz die Bitte: „Da die offensiven Operationen, die er vorzunehmen gesonnen sei, es nothwendig machen, nach Beschaffenheit der Umstände und der Bewegungen, die ihm der Feind entgegenstellt, schleunigst bei Pressburg debouchiren zu können, — dem Pressburger Comitate die schleunige Herstellung des Engerauer Dammes aufzutragen“ . . . . „endlich, sowie die offensiven Operationen beginnen, dem Erzherzog Palatinus zu befehlen, nach der Weisung des Generalissimus zu verfahren.“

In derselben Weise äussert sich Kaiser Franz in einem Handschreiben an den Palatin, ddo. Wolkersdorf, 23. Mai: „Die Hauptarmee unter dem Erzherzog Generalissimus, welche durch die glück-

liche Schlacht vom 21. und 22. Mai die Möglichkeit errungen hat, gegen den Feind offensiv zu agiren, wird diese Bewegung nächster Tage anfangen; es ist daher von der entschiedensten Nothwendigkeit, dass die Insurrection versammelt und in Bereitschaft stehe, den Bewegungen der Armee zu folgen und sie zu secundiren. Dem Erzherzog Generalissimus habe Ich den Befehl ertheilt, sobald er die offensive Operation anfängt, Euer Liebden alle Bewegungen der Hauptarmee bekannt zu machen und Ihnen stets anzuweisen, auf welche Art die Insurrection mitzuwirken habe."

Mit vollständiger Klarheit drückt ein Befehlschreiben an den FZM. Grafen Kolowrat, am 27. Mai die Absichten des Generalissimus aus: „Der Herr Feldzeugmeister werden meinen letzten Befehl vom 25. bereits bekommen haben und bei Erhalt dieses schon auf dem Marsche nach Zwettl sein."

„Ich mache Ihnen, jedoch im strengsten Vertrauen bekannt, dass ich, um den am 21. und 22. erfochtenen Sieg zu benützen, sobald es sein kann, die Donau unterhalb Wien passiren werde, um den Feind aufzusuchen und ihm einen zweiten Schlag zu versetzen."

Selbst aus diesen wenigen Anführungen geht mit unbestreitbarer Klarheit hervor, dass man nach der Schlacht bei Asparn keineswegs, wie eine schon 1809 erschienene und bis in die Gegenwart als Quelle benützte Broschüre behauptet, statt an die Ausnützung des Sieges zu denken, in einem „mehrtägigen Gratulations-Empfange" die Zeit verlor. Es wurde im Gegentheile schon in den ersten Tagen nach der Schlacht der sehr positive Plan entworfen und vorbereitet: die Armee bei Pressburg über die Donau zu führen und, während Erzherzog Johann die Armee des Vicekönigs von Italien abhielt, der feindlichen Hauptarmee eine neue Schlacht zu liefern, als deren Ziel die Vereinigung der österreichischen Hauptarmee mit jener des Erzherzogs Johann durch Niederösterreich aufgestellt war. Die weiteren Operationen hätten ihre Stütze in dem Corps des FML. Chasteler finden sollen, der beauftragt war, sich in Tirol um jeden Preis zu behaupten.

Warum diese vom Erzherzog Generalissimus geplante und, wie oben ersichtlich, theilweise auch schon vorbereitete Offensive nicht zur That wurde — darüber gibt ein, vom Chef des Generalstabes der Hauptarmee, GM. Grafen Wimpffen, am 29. Mai demselben vorgelegtes Memoire erschöpfende Antwort:

„Die Hauptbeweggründe, welche für den Übergang über die Donau dermalen zu sprechen scheinen, sind folgende:

„1. Die Benützung des am 21. und 22. erfochtenen Sieges."

„2. Die Verhinderung, dass der Feind nicht gegen die Armee des Erzherzogs Johann detachire, oder sich mit seiner Gesammtkraft gegen ihn wende."

„3. Der Vortheil, eher zu schlagen, als die Vereinigung der französischen, deutschen und italienischen Armee erzielt sein kann.“

„Was den ersten Punkt anbelangt, so konnte der Sieg nicht benützt werden, da die feste Stellung des Feindes jede Verfolgung unmöglich machte; auch konnte die Donau nicht wohl übersetzt werden, so lange der Feind diesseits des Hauptstromes in der Lobau einen beträchtlichen Theil seiner Armee unterhält; auch dermal steht die Brücke in die Lobau noch und Napoleon lagert in der Nähe derselben in beträchtlicher Stärke, vorzüglich an Cavallerie und Artillerie, ferners ist das ganze Donau-Ufer von Pressburg bis Krems gegen uns; nur diese beiden Punkte, wiewohl in Defiléen gelegen, bieten einige Vortheile zum Übergange dar. Jener von Pressburg ist vorzuziehen, weil wir schon einen Fuss jenseits des Flusses haben, dem Erzherzog Johann und der Insurrection die Hand geben, die Ebene und vortheilhafte Stellungen gewinnen, zwei Brücken schlagen können und eine Schiffbrücke wirklich besitzen, und, falls der Feind aus der Lobau in das Marchfeld vordränge, unseren Rücken bei dem Übergange über die Donau durch die March sichern können. Allein die Anlage und der Bau des tête de pont bei Pressburg sind äusserst fehlerhaft; das Debouchiren muss durch ein doppeltes, ja dreifaches Defilé, nämlich durch die Stadt, durch die Au und durch den Ausguss der Donau, den das grosse Wasser machte, geschehen. Über diesen Ausguss und in den Auen sind mehrere Communicationen erforderlich und Engerau muss durch Redouten gesichert, vorzüglich aber der zerrissene Donaudamm unumgänglich hergestellt werden. Auf der Insel Petschen muss eine Redoute angelegt werden.

„Diese Arbeiten erfordern einen beträchtlichen Zeitaufwand, sie können der Aufmerksamkeit des Feindes nicht entgehen, und da die Armee nur langsam so viele Defiléen zu passiren im Stande ist, so kann der Feind mit seiner Gesammtmacht die übergesetzten Theile mit Übermacht vor der Ausbreitung des Ganzen bekämpfen.

„Die Wahrscheinlichkeit des Sieges ist daher nicht auf unserer Seite; statt unseren Sieg zu benützen, laufen wir Gefahr, ihn zu verlieren, es sei denn, wir können voraussetzen, dass wir es mit einem Gegner zu thun haben, der sich durch Scheinmärsche und Scheinanstalten leicht irre führen lässt.

„Was den zweiten Punkt betrifft, so zeigte Erzherzog Johann dem Kaiser an, dass er nur 8000 Mann besitze, am 24. zu Graz eingelangt sei, allwo der Feind am 27. eintreffen könne und er sich nach Ungarn zurückziehen werde. Erzherzog Johann besitzt daher im eigentlichen Sinne keine Armee mehr, und die Insurrection, durch die er sich verstärken will, ist ein blosses Phantom. — Erzherzog Johann ist daher als ein Detachement zu betrachten, und es wäre im Gegentheil zu wünschen, dass der Feind gegen ein Detachement,



welches sich ohnedies seiner Schwäche wegen zurückzieht, mit dem grössten Theil seiner Armee anrücke.

„In Ansehung des dritten Punktes, da wir die Donau erst zwischen dem 6. und 7. mit aller Anstrengung zu übersetzen im Stande sind, so erübrigen dem Feinde, vom 27. an gerechnet, wo die italienische Armee bei Graz angelangt sein könnte, 11 Tage. Von Graz bis Wien sind 9 Märsche, folglich ist die Vereinigung der beiden Armeen vor der Schlacht nicht mehr zu hindern. Es handelt sich daher nur um die Frage: sind diese vereinigten Kräfte leichter zu bekämpfen, wenn man einen breiten Strom vor der Front hat, — oder wenn man ihn, selbst auf einem vortheilhaften Punkte übersetzen und, den Fluss im Rücken, sich vielleicht im Angesichte dieser Armeen erst entwickeln muss?

„Hiedurch ist die Nichtigkeit des dritten Punktes erwiesen.

„Nehmen wir den sehr möglichen Fall an, dass, während wir in dem Defilé von Pressburg stecken, der Feind die Donau zwischen Enzersdorf und Nussdorf forcirt, welches bei dem kleinen Arm, der die Donau von dem festen Lande scheidet, das Werk von ein paar Stunden sein kann, so müssen wir entweder unsere Passage bei Pressburg aufgeben, umkehren, die March repassiren, oder wir laufen Gefahr, durch ein Corps vor Pressburg festgehalten zu werden, und wenn wir solches auch überwältigen, Böhmen und Mähren zu verlieren, um vielleicht durch 8000 Mann des Erzherzogs Johann geschlagener Truppen verstärkt zu werden.

„Ich bin daher der Meinung, man sollte die Armee durch Eintheilung der Landwehr und Insurrection und den Transport abgerichteter Mannschaft der Depôts beträchtlich verstärken, unsere schwache Cavallerie, Artillerie und Fuhrwerke aus Böhmen und Mähren remontiren, sich die zwei Übergangspunkte Pressburg und Krems mit allen Zubereitungen vorbehalten, um nach Umständen, vielleicht nach einer gewonnenen Schlacht, diesseits sogleich übersetzen zu können.

„Erzherzog Johann hätte hinter die Raab zu gehen, sich mit der Insurrection zu vereinigen, durch die Insel Schütt die Communication mit uns über Pressburg zu erhalten, und Se. Majestät der Kaiser sich in jene Gegend zu begeben, um das Commando über den Erzherzog Palatinus und den Erzherzog Johann zu übernehmen, oder aber solche an den Generalissimus anzuweisen, widrigenfalls unmöglich eine glückliche Zusammenwirkung in den Operationen statthaben könnte.

„Sollte aber dennoch der Übergang bei Pressburg beschlossen bleiben, so dürfte er auf jene Art auszuführen sein, wie solches die Beilage enthält, und zwar:

„Das I., II. und IV. Corps, dann die Cavallerie-Division Klenau marschiren in der Nacht vom 31. Mai auf den 1. Juni in das Lager

hinter dem Bisamberg und Stammersdorf. — In der Nacht vom 1. zum 2. in jenes zwischen Stockerau und Sirndorf. — In der Nacht vom 2. zum 3. in jenes zwischen Pettendorf und Stettelsdorf an der Schneida. — In der Nacht vom 3. zum 4. wird ein Scheinübergang gegen Tulln versucht.

„In der Nacht vom 4. zum 5. marschirt die Armee in Einem Marsche in das Lager hinter den Bisamberg zurück. In dieser Nacht hat FML. Schustek auf den fliegenden Brücken die Donau zu passiren und Mautern zu nehmen.

„In der Nacht vom 5. zum 6. marschirt die Armee in das Lager zwischen Siebenbrunn und Marchegg und hält sich hinter den Auen verborgen. Auf diesem Marsch schliesst sich das zwischen Strebersdorf und Stammersdorf liegende Grenadier-Corps an die Armee an.

„Am 6. nach dem Abkochen wird in zwei Colonnen die March bei Marchegg passirt und das Lager zwischen den beiden Strassen, die nach Stampfen und Neudorf führen, gedeckt durch das Gebirge genommen. Jedoch so viel möglich in Colonnen, gleich gegen die Richtung, nach welcher über die beiden Brücken defilirt werden muss.

„In der Nacht vom 6. zum 7. findet der Übergang statt.

„In der Nacht vom 4. zum 5. übernimmt Fürst Reuss auch die Defension von Asparn, Esslingen und Stadl-Enzersdorf von FML. Hiller. — FML. Hiller marschirt in dieser Nacht mit seinem Corps und der Cavallerie der Avantgarde des FML. Nordmann nach Marchegg und von dort nach dem Abkochen nach Pressburg, und passirt in der Nacht vom 5. zum 6. auf der fliegenden — oder der vielleicht bis dahin schon stehenden einen Pontonbrücke die Donau, besetzt Engerau und lehnt seinen rechten Flügel an das Wasser.

„Die Infanterie der Avantgarde unter dem Obersten Schäffer von Argenteau-Infanterie marschirt in der Nacht vom 4. zum 5. bis Schloss Niederweiden; in der Nacht vom 5. bis zum 6. aber bis in die Au am Einfluss der March in die Donau, hält sich am 6. in dieser Au verborgen, und übersetzt in der Nacht vom 6. auf den 7., wo nämlich das Corps des FML. Hiller auch rechts gegen Wolfsthal vorpoussirt wird, auf den in Bereitschaft befindlichen 23 Schiffen, auf den Brannsberg, der die Strasse und Hainburg beherrscht.

„Das Cürassier-Corps und die Division Kienmayer marschiren in der Nacht vom 5. zum 6. in das Lager zwischen Siebenbrunn und Marchegg, allwo sich wieder das ganze Cavallerie-Reserve-Corps vereinigt.

„In der Nacht vom 3. zum 4. werden die Pontonbrücken bei Marchegg geschlagen. FML. Hiller lässt eine Besatzung zu Marchegg zurück und die Infanterie der Avantgarde besetzt in der Nacht vom 4. zum 5. Schlosshof und die dortige Überfuhr.

„Am 4. Abends wird mit dem Brückenschlag der beiden Brücken der Anfang gemacht. Sollten die Pontoniers nicht hinreichen, so wird zuerst die Pontonbrücke, dann die andere geschlagen; bis 6. Abends müssen beide Brücken fertig sein.

„Die Brigaden Bianchi und Hofmeister besetzen in der Nacht vom 3. auf den 4. Engerau, die Redouten daselbst und das tête de pont.

„Die Cavallerie und eine Positions-Batterie haben am 3. Nachmittags zu Pressburg einzutreffen und den Brückenschlag zu protegiren.“

Wie die folgenden Ereignisse erweisen, waren die Ansichten, welche der Generalstabs-Chef in diesem Memoire niederlegte, unter den damaligen Verhältnissen ausschlaggebend und drängten sogar die weit activeren Pläne des Generalissimus zurück. Die fernere Thätigkeit der Hauptarmee schloss sich genau an die Anträge des GM. Grafen Wimpffen, der Gedanke an eine weitere Offensive wurde aufgegeben, dagegen wurden alle Vorkehrungen getroffen, welche die nunmehr beschlossene zuwartende Haltung bedingte.

Stellung der Armee auf dem Marchfelde.

Während der Tage der mörderischen Schlacht bei Asparn waren, wie die Disposition für den 23. Mai besagt, „die Truppen der verschiedenen Armee-Corps so vermengt worden, dass es nothwendig erschien, sie vorerst wieder in jene Ordnung und Eintheilung zu bringen, wie solche bei der Vorrückung am 21. Mai bestanden hatte“. Sobald die taktische Ordnung wieder hergestellt war, nahm der Erzherzog Generalissimus die Armee in eine weiter rückwärts gelegene Stellung zurück, in welcher die Truppen die nothwendige Kräftigung für die kommenden Ereignisse finden konnten, die aber anderseits auch gestattete, jedem Übergangsversuche des Gegners mit Nachdruck entgegenzutreten.

Am 25. Mai nahm daher die Armee folgenden Raum ein [1]).

Das VI. Armee-Corps FML. Hiller (später FML. Baron Klenau) und die Avantgarde des linken Flügels unter FML. Nordmann bildeten die Vortruppen entlang der Donau, und zwar besetzte ersteres Asparn und Esslingen, welche beiden Orte befestigt und durch eine Courtine verbunden wurden; letzterer schloss an den linken Flügel des VI. Armee-Corps an, befestigte Gross-(Stadl-)Enzersdorf und dehnte seine Aufstellung bis zum Einflusse des Stadler Armes in die Donau aus. Die Insel „Mühlhäufel“, gegenüber Esslingen, dann der „Flösserstadthaufen“ in der Höhe von Gross-Enzersdorf waren im Besitze der k. k. Truppen und entsprechend besetzt.

---

[1]) Siehe Beilage Tafel II.

Das Cavallerie-Reserve-Corps, G. d. C. Fürst Johann Liechtenstein, biwakirte knapp vor den Orten Aderklaa, Süssenbrunn, Breitenlee, Raasdorf, Pysdorf, Grosshofen und Glinzendorf, als unmittelbare Unterstützung der Vortruppen.

Hinter dieser doppelten Sicherungslinie und in der Front durch den Russbach gedeckt, stand das IV. Corps, FML. Fürst Rosenberg-Orsini, als äusserster linker Flügel bei Markgraf-Neusiedl; das II. und I. Corps, FML. Prinz Hohenzollern-Hechingen und G. d. C. Graf Bellegarde, zwischen Parbasdorf (Baumersdorf) und Wagram im Centrum.

Das V. Corps, FML. Fürst Reuss, blieb mit seinem Gros am Bisamberge; seine Vortruppen reichten im Anschlusse an jene des VI. Corps längs der Donau von Spitz bis Krems, wo FML. Schustek mit 5000 Mann stand.

Das Grenadier-Corps — FML. Baron Prochaska und d'Aspre — lagerte rückwärts der Aufstellung beim Helma-Hofe am Russbache.

Von den übrigen Streitkräften des Kaisers war Erzherzog Johann mit kaum 10.000 Mann der innerösterreichischen Armee (VIII. und IX. Armee-Corps) auf dem Marsche von Steiermark nach Ungarn, um sich mit der, in der Organisation befindenden Insurrection zu vereinigen; FML. Marquis Chasteler hatte nur geringe Kräfte in Tirol zurückgelassen und marschirte mit dem Reste von 5000 Mann gleichfalls nach Ungarn zum Gros der Armee, während der Banus FML. Graf Gyulai mit 8000 Mann über Kärnten nach Croatien zog, um den von Dalmatien in der Richtung nach Laibach marschirenden Marschall Marmont zu beobachten.

In Böhmen demonstrirte FML. Kienmayer mit dem ungefähr 12.000 Mann starken neuformirten XI. Armee-Corps gegen Bayreuth und Dresden.

Das VII. Armee-Corps, 30—35.000 Mann unter dem Erzherzog Ferdinand, operirte selbständig in Polen an der Weichsel.

FML. Sommariva stand zur Sicherung der oberen Donau mit 7000 Mann in Oberösterreich bei Freistadt und Grein.

Die Aufstellung der Hauptarmee im Marchfelde schien allen Anforderungen sowohl hinsichtlich der Conservation der Truppen, als auch bezüglich der Beobachtung des Gegners zu entsprechen. Allerdings erlaubten die längs der Vorpostenlinie sich hinziehenden, dicht mit Bäumen bestandenen Auen nur einen beschränkten Ausblick auf die Lobau und das rechte Donau-Ufer, aber von dem Observatorium beim Magdalenen-Hofe auf dem Bisamberge und jenem auf dem Gross-Enzersdorfer Kirchthurme, konnte das vom Feinde besetzte Terrain in weitem Umkreise beobachtet werden. Ausserdem standen die Vortruppen in geheimer Verbindung mit vertrauten Personen in Nussdorf und Kaiser-Ebersdorf, welche durch verabredete unauffällige Signale über die Thätigkeit des Gegners Mittheilungen machten.

Wie aus dem Operations-Journale der Hauptarmee vom 25. Mai bis 6. Juli zu entnehmen ist, war denn auch die Armeeleitung von allen Bewegungen und Arbeiten des Feindes durch continuirlichen Rapport in ausreichender Weise unterrichtet.

Allgemeine Directiven bezüglich eines feindlichen Angriffes.

Die auf diesem Wege eingezogenen Nachrichten liessen einen neuerlichen Übergangsversuch der Franzosen als so wahrscheinlich erscheinen, dass sich der Erzherzog Generalissimus veranlasst sah, in einer allgemeinen Disposition ddo. 5. Juni den Truppen die nöthigen Verhaltungsvorschriften für diese Eventualität an die Hand zu geben. Der Inhalt dieser Disposition ist ausserordentlich lehrreich und interessant; der Generalissimus entwickelt hier seine persönlichen Ansichten über die möglichen Übergangsversuche der Franzosen und fasst sie in jenen Grundzügen zusammen, die bis zum letzten Augenblicke sowohl für die Stellung der Armee, als auch theilweise für die Leitung der Schlacht am 5. und 6. Juli massgebend geblieben sind.

„Aus der Lage, den einlaufenden Nachrichten und allen Anstalten des Feindes zu urtheilen, führt derselbe einen abermaligen Übergang über die Donau im Schilde, sobald er die hiezu noch erwarteten Kräfte gesammelt haben wird. Einige falsche und zwei wahre Übergänge wird ihm die Vorsicht zu unternehmen gebieten. Es handelt sich vorzüglich darum, diese von den aufgestellten Observations-Objecten und aus sonstigen Daten zu unterscheiden.

„Ich empfehle den an der Donau aufgestellten Herren Generalen und sonstigen Commandanten zwar schleunige, aber keine übereilten Rapporte zu erstatten, sich so viel möglich durch eigene Besichtigung zu überzeugen und die Dinge nicht grösser, aber auch nicht kleiner anzugeben, als sie wirklich sind, denn hiedurch könnte die Armee zu falschen Bewegungen verleitet und der glückliche Erfolg unserer Waffen vereitelt, ich aber in die Nothwendigkeit versetzt werden, die Schuldtragenden verdientermassen zu opfern.

„Das erste Erforderniss des Überganges über jeden, zumal einen so breiten Strom, wie die Donau, ist eine durch einen Tête de pont gesicherte Brücke. Diese besitzt der Feind über die Hauptarme gegenüber von Kaiser-Ebersdorf über die Lobau noch immer.

„So unklug es wäre, diesen grossen Vortheil nicht zu benützen, eben so unklug scheint es auch, wenn der Feind aus dem einspringenden Winkel gerade gegen die Front der Befestigungen von Esslingen, Enzersdorf und Asparn debouchiren wollte. Er wird suchen, durch verschiedene Übergänge ober- und unterhalb, die Flanke dieser befestigten Linie zu umgehen, so ihre Besatzung zum Rückzug zu vermögen und sich Stützpunkte zu verschaffen, zwischen welchen er

dann mit seinem Gros, vorzüglich mit seiner Reiterei, zu debouchiren in Stand gesetzt wird. Es ist daher von grösster Wichtigkeit, dass die Besatzungen aller geschlossenen Werke sich durch diese Umgehungen nicht irre machen lassen und bei Cassation der Commandanten diese Werke nicht verlassen, oder sich gar ergeben, oder durch Verschwendung der Munition sich verschiessen. Alle diese Besatzungen werden durch die Armee, die ich dem Feinde entgegen zu manövriren und ihn anzugreifen in Bereitschaft halte, degagirt werden und den Ruhm und die Belohnung ihrer Standhaftigkeit ernten.

„Ein zweiter Hauptübergang des Feindes könnte gegen den Bisamberg oder die Stammersdorfer Chaussée vorzüglich mit Infanterie gerichtet sein, um diese wichtigen Höhen zu gewinnen; allein da muss der Feind erst unsere Posten durch eine überlegene Artillerie und Überschiffung von Truppen vertreiben und dann eine Brücke schlagen. FZM. Fürst Reuss kann daher mit dem V. Corps dem Feinde eine, seine Versuche vereitelnde Gegenwehr um so mehr entgegensetzen, als das III. Corps des FZM. Graf Kolowrat sich bei Hagenbrunn hinter dem Bisamberge zur Unterstützung und Behauptung der erwähnten Punkte bis morgen Nachts aufgestellt befinden wird. — Das Cavallerie-Corps des G. d. C. Fürsten Liechtenstein behält seinen Alarm- und Sammlungsplatz bei dem „neuen Wirthshaus“ zwischen Breitenlee und Raasdorf, wohin ich mich bei einem bedeutenden Alarm begeben und wohin mir die Rapporte zuzusenden sein werden.

„Das Cavallerie-Reserve-Corps und das Grenadier-Corps, das I., II. und IV. Corps haben ohne meinen ausdrücklichen Befehl keine Bewegung vorzunehmen, indem ich mir vorbehalte, mit dieser Armee einem der Hauptübergänge des Feindes mit ganzer Macht zu begegnen, und den durch den Widerstand der vorwärtigen Truppen gebrochenen Feind vor seiner Ausbreitung und Vereinigung durch einen concentrischen Angriff zurückzuwerfen.

„Sollte der Feind die Donau abwärts gegen den Einfluss der March, oder weiter aufwärts gegen Klosterneuburg mit Macht übersetzen, so können FZM. Fürst Reuss und FML. Hiller mit dem FML. Nordmann den ihnen anvertrauten Theil der Donau leicht sichern, während ich mit der ganzen Armee dem Feinde entgegen gehen werde.

„Alle fahrende Bagage wird bei einem Alarm bis Gaunersdorf zurückgeschickt, nur die Fleischwagen, Kesselpferde und Marketender bleiben auf den Lagerplätzen zurück.

„Die Reserve-Munition des V. und III. Corps hat hinter Stammersdorf auf der Chaussée, jene des VI. Corps beim Esslinger Hof und jene der Avantgarde des FML. Nordmann bei Pysdorf, die des Cavallerie-Reserve-Corps, des Grenadier-Corps, dann des I., II. und IV. Corps bei Aderklaa aufzufahren.

„Auf der Plaine ist die Ordre de bataille der Infanterie die nämliche wie bei der letzten Schlacht, in der sich die Infanterie mit so vielem Ruhm bedeckt hat, nämlich: Massen mit halben Divisionen aus der Mitte der Bataillons; gegen die feindliche Infanterie kann eine leichte Chaine Plänkler vor der Masse unterhalten werden. — Sollte eine Masse dem Artilleriefeuer des Feindes zu sehr preisgegeben sein, so überlasse ich es der Beurtheilung des Herrn Brigadiers, diese Masse entweder in eine Linie zu formiren, wenn sie nämlich von der feindlichen Cavallerie nichts zu fürchten hat, oder aber durch eine Seitwärtsrückung, oder die Benützung einer sonstigen, nicht zu weit aus dem Alignement liegenden Vertiefung sich aus der Direction des feindlichen Kanonenfeuers zu ziehen.

„Die Artillerie ist in Batterien vor den Intervallen der Massen zu verwenden.

„Die Cavallerie hat sich nicht gleich vom Fleck in Galop und Carrière auf zu grosse Entfernung zu setzen und so zerstreute, nachdrucklose Attaken zu machen, sondern solche hat aus dem Schritt, der Vorschrift lautend, in die schnellere Bewegung überzugehen und stets mit Soutien zu attakiren; die leichte Cavallerie aber vorzüglich trachten, die Flanken des Feindes zu gewinnen.

„Alle übrigen künstlichen und combinirten Schlachtordnungen, die, wie ich höre, hie und da eingeführt worden, haben zu unterbleiben.

„Ein Hauptaugenmerk der verschiedenen Colonnen-Commandanten muss bei einem Angriffe dahin gehen, immer so viel wie möglich die Verbindung mit den Nebencolonnen zu unterhalten; wenn aber auch eine oder die andere der Nebencolonnen augenblicklich zum Weichen gezwungen wäre, darf die nebenstehende Colonne nicht auch zurückgehen, sondern in einem solchen Falle ist es um so nothwendiger, dass die Nebencolonne rasch vordringe und trachte, den gegenüberstehenden Feind zu werfen, den die Nebencolonne verfolgenden in die Flanke zu nehmen und dieser hiedurch zur abermaligen Vorrückung Luft zu machen. Bei Beobachtung eines entgegengesetzten Grundsatzes hätte der Feind nur nöthig, eine Colonne zu überwältigen, um alle übrigen zum Rückzug zu bewegen, wie Solches leider einige Male erfolgt ist.“

Diese allgemeinen Grundzüge wurden durch eine am 9. Juni hinausgegebene geheime Detail-Disposition ergänzt, welche den Corps-Commandanten die Punkte bezeichnete, nach welchen sie sich auf die bei Baumersdorf und dem Stammersdorfer Posthause gegebenen Alarmschüsse in Bewegung zu setzen hatten. Diesemnach hatte das III. Corps (Kolowrat) — nach Rücklassung einer Brigade am Bisamberge — hinter Gerasdorf, das Grenadier-Corps östlich Süssenbrunn, das I. Corps (Bellegarde) in der Höhe und westlich von Breitenlee,

das II. Corps (Hohenzollern) hinter Pysdorf Stellung zu nehmen; das IV. Corps (Rosenberg) sollte das Schloss von Rutzendorf besetzen und sich zwischen demselben und dem Orte formiren. Sämmtliche Corps bleiben in Colonnen und erwarten in dieser Vorbereitungsstellung die weiteren Verfügungen.

In diesen Dispositionen sprechen sich die Absichten des Generalissimus klar und bestimmt aus. Er ist entschlossen, dem Feinde entgegen zu gehen, sobald dieser einen Übergangsversuch unternimmt. Die Anhäufung des grösseren Theiles der Gesammtkraft gegen den rechten Flügel entsprach dem hohen Werthe, den der Generalissimus auf die unbedingte Sicherung der Communicationen nach Mähren und Böhmen legte, sowie der Voraussetzung, dass Napoleon den zweiten Übergang auf derselben Stelle versuchen würde, wie jenen vom 21. Mai.

Vormarsch der k. k. Armee an die Donau.

Napoleon war seit der Schlacht bei Asparn unablässig bemüht, seine Armee durch Heranziehung der detachirten oder selbständig operirenden Heeresabtheilungen zu verstärken und die Lobau zu einem Waffenplatze von solcher Stärke zu machen, dass sie einen sicheren Stützpunkt für den beabsichtigten Übergang gewähre.

Der Übergang war für den 4. Juli festgesetzt und die Versammlungs-Märsche der einzelnen Corps waren mit solcher Genauigkeit angeordnet, dass die betreffenden Special-Operationen derselben bis zum letzten Augenblicke fortgesetzt werden konnten; jeder Corps-Commandant war in vollständiger Kenntniss der Pläne des Kaisers. So schrieb Napoleon am 30. Juni Nachmittags an Marschall Davoust, indem er ihm die Wegnahme des Brückenkopfes von Pressburg auftrug: „Je n'ai pas besoin de vous dire que vous pouvez rester le 1er, le 2 et le 3 pour vos opérations; vous savez que mon armée ne sera réunie que le 5.“ (Correspondance de Napoléon Ier 15.475.)

Die ausserordentliche Regsamkeit, welche der Gegner entwickelte, und die hiedurch bedingten, sehr häufigen alarmirenden Berichte der Observatorien im Marchfelde waren Ursache, dass die k. k. Armee nur wenig Ruhe genoss und die lange Zeit ihres Zuwartens in fast fortwährender Kampfbereitschaft verbrachte.

Am 30. Juni schien der Feind ernste Anstalten zu einem Übergange zu treffen. Um 6½ Uhr Abends übersetzten ungefähr 800 Mann an vier verschiedenen Punkten den Stadler Arm in der Nähe der ersten Übergangsstelle, nachdem vorher die Vortruppen des FML. v. Hiller durch ein mörderisches Kartätschenfeuer aus 36 Geschützen zum Weichen gebracht worden waren. Der Gegner beschränkte sich auf die Besetzung der Esslinger Auen, unter deren Schutze er eine Brücke nach dem alten Brückenkopfe begann und nach und nach 6000 Mann

auf Plätten übersetzte, die sich dort etablirten und die Herstellung der früheren Fortificationen in Angriff nahmen.

Diese Vorfälle bestimmten den Generalissimus, die allgemeine Vorrückung anzuordnen [1]). Das I., II., III. und IV. Corps, dann das Grenadier-Corps hatten um 12 Uhr Nachts auf jene Punkte vorzurücken, welche in der Disposition vom 9. Juni angegeben wurden, das IV. Corps aber ausserdem noch eine Brigade nach Gross-Enzersdorf zur Verstärkung des FML. Nordmann vorzuschieben.

Bei Tagesanbruch des 1. Juli waren sämmtliche Corps auf den ihnen angewiesenen Aufstellungspunkten und um 11 Uhr Vormittags erliess der Generalissimus folgende Disposition [2]):

„Das Corps des FZM. Grafen Kolowrat setzt sich in der Direction gegen Gross-Asparn dergestalt in Marsch, dass ihm Leopoldau rechts, Süssenbrunn links, Kagran rechts und Breitenlee links bleibe, und formirt sich mit seinem rechten Flügel zwischen Asparn und Hirschstetten, mit dem linken gegen den, zwischen Esslingen und dem Esslinger Hof befindlichen einzelnen Baum in zwei Treffen. — Dieses Corps ist zwar nicht bestimmt, Asparn und die dortigen Schanzen zu besetzen, doch aber bei einem feindlichen Angriffe zu souteniren.

„Das Corps des FML. Fürsten Hohenzollern rückt in der Direction gegen Esslingen vor und formirt sich mit seinem rechten Flügel gegen besagten einzeln stehenden Baum, mit dem linken Flügel aber in der Richtung der sogenannten „Loben“ zwischen Pysdorf und Stadl-(Gross-)Enzersdorf, jedoch so, dass dieses Corps Esslingen vor seinem Centrum behalte. Solches stellt sich ebenfalls in zwei Treffen auf. Dieses Corps ist zwar nicht bestimmt, Esslingen und die dortigen Schanzen zu besetzen, solche aber bei einem feindlichen Angriffe zu souteniren.

„Hinter der Öffnung des III. und II. Corps, die obiges Terrain in zwei Treffen nicht einnehmen können, formirt sich das Cavallerie-Reserve-Corps en echiquier in der Höhe des Esslinger Hofes.

„Das Corps des FML. Fürsten Rosenberg rückt von Rutzendorf in der Direction von Wittau vor und bleibt etwas herwärts dieses Ortes in mehreren Treffen bis zur näheren Entwickelung des feindlichen Hauptangriffes stehen.

„Das Corps des G. d. C. Grafen Bellegarde formirt sich in mehreren Treffen bei Breitenlee en reserve, um gegen alle Richtungen hin beweglich zu sein.

---

[1]) Die 1809 zu Pest veröffentlichte „Relation über die Schlacht bei Wagram etc.“ erwähnt dieser Vorrückung mit keinem Worte, sondern beginnt die Darstellung der Ereignisse von dem Zeitpunkte, wo die Armee wieder die Stellung hinter dem Russbache bezogen hatte. Da sich jedoch eben in der Zwischenzeit die so wichtige Abänderung des ursprünglichen Planes vollzog, so soll diesem Abschnitte um so mehr Aufmerksamkeit zugewendet werden.

[2]) Vergl. Tafel II.

„Das Grenadier-Corps marschirt gegen Raasdorf und setzt sich hinter diesem Orte, ebenfalls in mehreren Treffen, in Bereitschaft, um dahin, wo die Umstände es erfordern, rücken zu können.

„Die auf dem Bisamberg detachirte Brigade des III. Corps hat auf solchem zu verbleiben.

„Die Brigade Mayer, Hessen-Homburg-Huszaren und die bei Stadl-Enzersdorf detachirte Brigade (Riese) des IV. Corps bleiben en reserve bei Stadl-Enzersdorf und sind an FML. Nordmann angewiesen.

„Alle diese Bewegungen haben sogleich vor sich zu gehen; die Köche, die bereits im Kochen begriffen sein sollten, haben unter gehöriger Aufsicht zurückzubleiben, fortzukochen und sonach der Mannschaft in die neue Aufstellung das Essen zuzubringen; wo mit dem Kochen der Anfang noch nicht gemacht worden, wird in der neuen Aufstellung abgekocht.

„Der FZM. Fürst Reuss, FML. Hiller und Nordmann haben besonders zur Nachtzeit den Truppen die grösste Aufmerksamkeit zu empfehlen, sich gegen jeden Überfall sicherzustellen und haben geschickte Officiere mit Schleichpatrullen auszusenden, um alle Bewegungen und Absichten des Feindes zeitlich in Erfahrung zu bringen. Die Vorposten-Chaine vor den Verschanzungen rechts und links längs des Wassers ist in genauer Verbindung zu erhalten und fleissig zu patrulliren.

„Ich verbleibe bis 8 Uhr Abends in dem „neuen Wirthshause“, sodann begebe ich mich nach Breitenlee, wo ich mich die Nacht über aufhalte, mit anbrechendem Tag aber zum II. Corps des FML. Fürsten Hohenzollern begeben werde, wo ich mich auch heute hin verfüge, falls es zu einem Gefechte käme.“

Es ist nicht zu verkennen, wie sehr dieser Disposition nach die Stellung der Armee den Verhältnissen angepasst war. Beide Flügel an die Donau gelehnt, umfasste sie in einem Bogen die ganze Lobau und damit zugleich auch alle Übergänge von dieser auf das linke Ufer. Zwei starke Reserven und das Cavallerie-Corps des Fürsten Liechtenstein standen zur Verfügung des Höchstcommandirenden, um rasch nach jenem Punkte der ohnehin kraftvoll formirten Front geworfen zu werden, den der Feind von dem noch nicht mit Sicherheit bekannten Hauptübergangspunkte aus zunächst bedrohen würde. Selbst das IV. Corps am linken Flügel stand mehr in einem Reserveverhältnisse, da man den Hauptübergangspunkt an derselben Stelle, wo er im Mai stattfand, voraussetzte; eine Annahme, für die in den Befestigungen, welche die Franzosen ebendort in den letzten Tagen mit ungemeiner Anstrengung ausführten, eine Bestätigung erblickt werden konnte. Aber selbst in dem Falle, als der Gegner wider Vermuthen in der Richtung gegen Gross-Enzersdorf seinen

Hauptstoss führte, konnte das IV. Corps und die Avantgarde des FML. Nordmann in Folge der festen Anlehnung an die Donau, auch überlegenen Angriffen so lange widerstehen, bis der Feldherr den veränderten Verhältnissen entsprechend disponirt haben würde.

Der Erzherzog Generalissimus erwartete mit Zuversicht die Schlacht und enthusiasmirte seine Truppen, welche den Vormarsch mit Jubel begrüssten, durch den Hinweis darauf, dass sie schon einmal auf eben diesem Platze den Feind besiegt, sowie durch die Republication seines Armeebefehles vom 14. Juni [1]), der wohl geeignet war, hohe Begeisterung in der Brust jedes Einzelnen zu wecken:

„Des Feindes Lage nöthigt ihn zu einer abermaligen Schlacht. Der Zauber der Unüberwindlichkeit, der bisher auf den französischen Waffen zu ruhen schien, ist auf eine denkwürdige Art gelöst, aber die Monarchie und mit ihr die Existenz jedes Einzelnen ist noch nicht gesichert. Noch einen solchen Schlag, dann ist Alles gewonnen. Er fordert unsere höchsten Anstrengungen. Wir müssen durch ihn unsere unglücklichen Brüder jenseits der Donau befreien. Mit sehnsuchtsvollen Blicken werden sie jeden unserer Schritte von den jenseitigen Thürmen und Höhen erforschen.

„Der feste Entschluss, den Untergang unseres Vaterlandes nicht zu überleben, wird und muss uns zu Siegern machen.

„Das Corps d'armée des Marschall Soult ist mehreren Nachrichten zufolge in Portugal zu capituliren gezwungen worden und FML. Chasteler hat die Bayern und Franzosen aus Tirol verdrängt und diese Provinz behauptet. GM. Bianchi hat alle Versuche des Feindes gegen Pressburg abgewiesen. Unsere italienische Armee hat sich mit der Insurrections-Armee glücklich vereinigt und bietet ein starkes Heer in den Flanken des Feindes.

„Wir haben am 22. Mai den 22. April bei Regensburg reichlich vergolten; sollte die Erinnerung an den 14. Juni den Feind zu einem Versuche verleiten, so müssen wir die Schlacht bei Marengo rächen!"

Die Voraussetzungen des Erzherzogs erfüllten sich jedoch diesmal nicht. Der Feind verhielt sich im Übrigen vollkommen ruhig. Die Affaire vom Vortage war nur eine Demonstration, welche Napoleon durch die Brigade Ledru ausführen liess, um den Gegner über den eigentlichen Übergangspunkt im Irrthume zu erhalten und sich zugleich in der Mühlau festzusetzen. Die k. k. Armee biwakirte kampfbereit in den durch die Disposition bezeichneten Stellungen.

---

[1]) Im kaiserlichen Hauptquartier hatte man aus verschiedenen Anzeichen schliessen zu dürfen geglaubt, dass Napoleon den Gedenktag von Marengo zu einem entscheidenden Schlage benützen würde.

Motive für den Rückmarsch in die Russbach-Linie.

Das Kräfteverhältniss zwischen den beiden Gegnern hatte sich während der fünf Wochen seit der Schlacht bei Aspern noch mehr zu Ungunsten der k. k. Armee verändert. Die französischen Streitkräfte bei Wien betrugen in den ersten Juli-Tagen 180.000 Mann mit 584 Geschützen, denen die k. k. Armee nur 128.000 Mann und 410 Geschütze entgegenstellen konnte. Die hieraus sich ergebende Übermacht der Franzosen von 52.000 Mann und 174 Geschützen fällt um so schwerer in's Gewicht, als hievon 19.000 Mann auf die in der Ebene des Marchfeldes ausschlaggebende Reiterei entfielen, während die Geschütze nicht nur der Zahl, sondern auch dem Kaliber nach ausserordentlich überlegen waren [1]). Die Lobau war eine förmliche Festung, von der aus Geschütze schwersten Kalibers die gegenüberliegenden Uferstrecken auf weite Entfernung hin beherrschten.

Diese Thatsachen bewirkten in dem Maasse, als sie fühlbar wurden, einen vollständigen Umschwung in den Ansichten und Plänen des Generalissimus, den das Operations-Journal der Hauptarmee folgend begründet:

„Es war am Morgen dieses Tages (3. Juli), an welchem der Generalissimus von dem Vorhaben, dem Feinde den Übergang streitig zu machen, abging.

„Der Feind hatte nämlich in die am Ufer der Lobau rings erbauten Schanzen, alles durch die Capitulation von Wien eroberte schwere Geschütz, ungefähr 70 Stücke, eingeführt und mit selben am vorigen Tage bei der Beschiessung von Enzersdorf auch die zum Soutien der Avantgarde in der Ebene aufgestellten Truppen auf eine Weite beschossen, welche unmöglich zu machen schien, das Debouchiren des Feindes nochmals zu verbieten.

„Der Generalissimus glaubte daher, bei einer Aufstellung der Armee an der Donau einen zu grossen Verlust zu erleiden und seinerseits sich auszusetzen, bei einer Sprengung des Centrums getrennt und theilweise in die Donau gedrückt zu werden, — oder in der ganzen Linie geschlagen, auf der unermesslichen Ebene noch einen Rückzug von 7—8 Stunden machen zu müssen, während der Feind im schlimmsten Falle blos riskire, sich um einige tausend Mann schwächer unter dem Schutze seiner Batterien wieder in die Lobau zurückzuziehen.

„Überdies war das Terrain auf dem linken Flügel, als dem Punkte, auf welchem man jetzt den Übergang des Feindes vermuthete, bei Mühlleuten, Wittau, Sachsengang, Ober-Mitter- und Unterhausen, sehr durchschnitten und mit dichten Auen bewachsen, folglich bei Annahme des Treffens näher an dem Stadler Arm ein Schlachtfeld,

[1]) In der k. k. Armee bestand die Feld-Artillerie zu einem nicht unbedeutenden Theile aus Dreipfündern.

welches der Generalissimus für unsere Infanterie für nachtheiliger hielt, als eines auf der freien Ebene.

„Aus diesen Gründen, wie es aus den Acten erhellt, beschloss der Generalissimus, mit der Armee eine Stellung auf der Ebene zu nehmen und in selber den Feind zu erwarten. Denn nur so konnte im Glück der Feind verfolgt, im Unglück aber ein gesicherter Rückzug genommen, überhaupt aber eine entscheidende Schlacht geliefert werden, welche jetzt, da der Feind schon so lange in unseren Ländern stand, nothwendig, und nach so vielen Verstärkungen, die beide Theile während ruhiger fünf Wochen an sich gezogen hatten, unvermeidlich war."

Das Operations-Journal gibt nun eine Schilderung des Terrains für die beabsichtigte neue Aufstellung der Armee, speciell des Rideau am Russbache von Wagram bis Markgraf-Neusiedl, welcher „mit seinen, bis zum Helma-Hof und den Hof „Sich dich für" zurückgezogenen Flanken, zu einer Behauptung gegen einen Angriff ganz geeignet ist. Denn, mit dem Vortheil, die Bewegungen des durch Nichts gedeckten gegenüberstehenden Feindes übersehen und ihm die Annäherung an den Rideau und dessen Ersteigung sehr erschweren zu können, verbindet er auch jenen charakteristischen und vorzüglichsten, dass er nur so wenig über das rechte Ufer des Russbaches hervorragt, um selbes ringsum durch ein rasirendes Feuer bestreichen zu können.

„Da der Russbach von Wagram bis Neusiedl einen merklichen Fall hat, so nimmt auch die Höhe des Rideau in demselben Maasse zu. Nur in der Mitte dieser Strecke senkt er sich in der Länge von einigen hundert Schritten und bildet eine breite Schlucht, an deren Ausgange am Bache der Ort Baumersdorf (Parbasdorf) liegt.

„Bei Neusiedl, wo der Russbach sich rechts, der Rideau aber links wendet, ist dieser am höchsten und macht dadurch, dass er in derselben Höhe noch einige hundert Schritte nach seiner Wendung fortläuft, diesen Punkt zu dem haltbarsten der ganzen Stellung. Hier befindet sich seit alten Zeiten ein, gegen die Streifzüge der Ungarn erbauter Thurm von Stein und viereckiger Form, inwendig in einige verfallene Gemächer getheilt, oben mit einer Galerie versehen, um die umliegende Gegend zu überschauen. Dieser Thurm steht auf dem höchsten Punkte des ausspringenden Winkels, welchen diese Anhöhen bilden, und ist mit dem Reste eines alten Retranchements und einem doppelten Graben umgeben.

„So durch Natur und Kunst befestigt, ist dieser Rideau haltbar durch sich selbst. Noch mehr wird er es durch drei Dörfer, welche hart an ihn angebaut, seine Front gegen den Russbach schützen.

„Wagram an einem und Neusiedl am andern Ende, liegen beide der Länge nach zwischen dem Russbach und seinem Rideau und vertheidigen die ausspringenden Winkel dieser Höhen. Ihr beträchtlicher Umfang, ihre vielen Strassen und soliden Gebäude machen sie zu

einer Vertheidigung von mehreren Stunden fähig. Vorzüglich vor Allen aber ist die Lage des, in der Mitte befindlichen Baumersdorf. Dieser Ort liegt an beiden Ufern des Russbaches herausspringend aus der ganzen Stellung, welche ihre Front gegen Wagram und Neusiedl zurückbiegt, und erschwert dadurch jede Annäherung gegen den Rideau selbst, der sonst, seines sanfteren Falles wegen, hier am leichtesten zu ersteigen wäre.

„Vorwärts dieser drei Dörfer, längs der ganzen Ausdehnung von Wagram bis Neusiedl, fliesst nun noch der Russbach, nie über 400 Schritte von dem Rideau entfernt, und ist für die ganze Stellung um so vortheilhafter, als er unbedeutend scheint. Denn er fliesst mehrere Schuh tief in unbemerkbar erhöhten Ufern, ist zwar nie breiter als 3 Schritte, jedoch an mehreren Orten sumpfig, überdies längs seines ganzen Laufes mit Weidenbäumen besetzt und besonders in der Strecke von Baumersdorf bis Neusiedl, auf seinem linken Ufer mit einigen Gärten und natürlichen Aufwürfen so umgeben, dass er für Tirailleurs eine besonders günstige Vertheidigung darbietet und zugleich für eine anrückende Cavallerie, ohne Brücke an den meisten Orten schwer zu passiren ist. Bei Wagram, Baumersdorf und Neusiedl befinden sich an selben angebaute Mühlen, welche die Haltbarkeit, sowohl des Baches als der Dörfer, durch ihre Lage sehr befördern.

„So bietet der Rideau, die anliegenden Dörfer und der vorne fliessende Russbach in der Front, sowie der Russbach von Bockfliess bis Wagram rechts, und die zurückspringenden Höhen von Neusiedl links, in beiden Flanken eine gesicherte Vertheidigung der Höhen dar.

„Dies Plateau, die natürlichste Position auf einer ringsum freien Ebene, hatte der Generalissimus nach der Schlacht von Asparn zum Lagerplatz für das Gros der Armee genommen. Nun wählte er es auch zur Aufstellung der Armee bei einem Übergange des Feindes.“

Durch diesen Entschluss des Generalissimus wurde der ursprüngliche Grundgedanke gänzlich aufgegeben und dafür die Idee einer Defensive cultivirt, aus welcher erst nach Massgabe der Verhältnisse offensiv zur Entscheidungsschlacht übergegangen werden sollte.

Äussere Einflüsse auf die Commandoführung.

Der Erfolg hat den Wechsel der, für die weiteren Operationen massgebenden Gesichtspunkte nicht gerechtfertigt. Ohne gerade diesen speciellen Fall zum Ausgangspunkte nehmen zu wollen, gibt doch der allgemeine historische Verlauf Anlass genug, um die Frage zu ventiliren, inwiefern die Befehlgebung des Generalissimus eine vollständig freie, von äusseren Einflüssen gänzlich unberührte war.

Man kann dies, ohne Widerspruch fürchten zu müssen, verneinen, denn trotz der ihm vom Anfange an gewährleisteten ausgedehnten Prärogative, sah sich der Generalissimus allmälig in seinen

Entschlüssen nicht selten geradezu beengt und seine Ideen stiessen auf manchen Widerspruch.

Sicher ist, dass man in diplomatischen Kreisen mit der Thätigkeit der Armee seit Asparn nicht zufrieden war und ein rascheres Pulsiren des ganzen militärischen Organismus wünschte. Eine einflussreiche Partei, den Staatsminister Philipp Grafen Stadion an der Spitze, hatte in einer, unmittelbar auf Asparn folgenden rücksichtslosen Offensive die einzig Erfolg versprechende Operation erblickt und hielt den andauernden Stillstand auf dem Marchfelde für das grösste aller Übel. Bei dem rastlosen Drängen Stadion's zu Fortsetzung der Operationen und seinem unermüdlichen Eifer, den Sieg bei Asparn wenigstens politisch auszunützen, war es um so weniger zu vermeiden, dass die Wirkungssphäre des Generalissimus vielfach tangirt wurde, als Kaiser Franz selbst sich mehr der Actionspartei zuneigte. Anderseits brachten es eben die diplomatischen Versuche Stadion's, Preussen zur Allianz mit Österreich zu veranlassen, mit sich, dass die Ansichten des Generalissimus nicht entbehrt werden konnten, und auch dies trug dazu bei, dass sich die Grenzlinie zwischen dem Wirkungskreise des Staatsministers und jenem der obersten Heeresleitung nicht überall scharf genug abhob.

Anlässlich der Sendung des Obersten Baron Steigentesch nach Berlin, verlangte Stadion vom Generalissimus einen Entwurf über die Art der Mitwirkung der preussischen Armee zu dem allgemeinen Operationsplane, um im Falle des Gelingens der diplomatischen Verhandlungen gleich auch die militärischen Angelegenheiten endgültig zu ordnen.

Erzherzog Carl sprach sich hierüber am 3. Juni in folgender Weise aus:

„Die preussische Armee kann in dreifacher Hinsicht zu obigem Zwecke am vortheilhaftesten verwendet werden.

„1. Durch die Verstärkung der österreichischen Hauptarmee in Österreich, um den glücklichen Operationen mehr Nachdruck und bei ungünstigen Ereignissen ihr Verstärkung zu geben.

„2. Durch eine Vorrückung nach Sachsen, um diesen Hof wo möglich zum Frieden und zur Abberufung seiner Truppen zu zwingen, sich der Arsenale, Cassen und sonstigen Kriegsstoffe zu bemächtigen oder solche zu vernichten, dann aber, es mag der Übertritt des sächsischen Hofes zur österreichisch-preussischen Allianz erfolgen oder nicht, unaufgehalten gegen Frankfurt vorzueilen, hiedurch die Communicationslinie der feindlichen Hauptarmee zu beunruhigen, diese zu Detachirungen zu zwingen und durch eigene Detachirungen gegen Kassel die vortheilhafte Stimmung der Westphäler und Hessen zu benützen. — Der Kurfürst von Hessen und der Herzog von Braunschweig hätten sich in Sachsen an die preussische Armee anzuschliessen.

„3. Durch die Verstärkung des Erzherzogs Ferdinand ihn in den Stand zu setzen, die polnische Insurrections-Armee gänzlich zu zerstreuen, dem dortigen Kriege ein Ende zu machen und mit diesen Truppen die wechselseitige Hauptarmee zu verstärken.

„Zur Ausführung des ersten wären die in Oberschlesien liegenden 12.000 Mann am angemessensten; diese könnten durch Mähren sich in Eilmärschen an unsere Hauptarmee anschliessen.

„Zur Ausführung des zweiten wäre der bei und in Berlin versammelte Theil der niederschlesischen und märkischen Truppen, dann General Blücher mit den pommer'schen Truppen zu verwenden, an welche sich auch Major Schill mit seinem Detachement anschliessen könnte.

„Zur Erreichung der dritten Absicht hätten die in Ost- und Westpreussen vertheilten Truppen sich schnell zu sammeln und zur Armee Sr. kaiserl. Hoheit des Erzherzog Ferdinand zu stossen.

„Mit Belagerungen wäre sich nicht abzugeben, jedoch zu trachten, die noch von den französischen oder alliirten Truppen besetzten Festungen durch Überfall oder Verrätherei zu nehmen, und falls dieses nicht gelänge, bei der weitern Vorrückung nur ein fliegendes Detachement zur Observirung und Bedrohung bald der einen, bald der andern dieser Festungen zurückzulassen, und das Einverständniss der Commandanten und die Vereinigung der Garnisonen zu verhindern.

„Dies wären die Hauptzüge, nach welchen die preussischen Operationen in militärischer Hinsicht einzuleiten sein dürften. Das Detail der Ausführung müsste den verschiedenen Corps-Commandanten überlassen und jene, die zur österreichischen Hauptarmee stossen, an die österreichischen Heerführer angewiesen werden. Die, für sich selbstständig im Reich agirende Armee wäre in Hinsicht auf den allgemeinen Operationsplan auch an den Generalissimus der k. k. Armee anzuweisen, indem der glückliche Erfolg unumgänglich eine Achse erfordert um die sich in übereinstimmender Richtung alle Operationen drehen.

„Sobald Napoleon zum Rückzuge genöthigt und die polnische Insurrection vernichtet wäre, könnte die ganze preussische Armee eine eigene abgesonderte, jedoch im Einverständnisse mit der grossen österreichischen, operirende Armee bilden. Beide Armeen hätten sich wechselweise einige Officiere höheren Ranges beizugeben, beide sich durch eine förmliche Übereinkunft der Armeen zu verbinden, nicht eine ohne der andern Frieden zu schliessen; da aber Alles auf die schleunige Mitwirkung der preussischen Waffen ankommt, so wäre die schnellste Sammlung, um sogleich gegen die angezeigten Punkte vorrücken zu können, das erste Bedingniss.

„Die übrigen Gegenstände greifen in das Feld der Diplomatie, wobei man nur hindeuten zu müssen glaubt, dass zur Vermeidung alles Misstrauens und der Eifersucht einer so lange in feindlichen Verhält-

nissen mit Österreich gestandenen und durch eine falsche Politik influirten Macht, über die Vortheile, welche man bei glücklichem Fortschreiten unserer Waffen ihr zusichert, den liberalsten Gesinnungen zu folgen wäre."

Die Bemühungen, Preussen für die Allianz mit Österreich zu gewinnen, blieben bekanntlich ohne Erfolg; da jedoch Stadion in seinem Streben nicht ermüdete und immer wieder neue Operations-Projecte in Vorschlag brachte, so scheint eben dadurch allerhöchsten Ortes ein Schwanken in den Entschlüssen für die nächste Zukunft eingetreten zu sein, welches zuletzt auch auf die Entwürfe der obersten Heeresleitung einwirkte. Als Consequenz dieser Stimmung bei der Armee darf ohne Zweifel der Operationsplan angesehen werden, den der General-Quartiermeister der Hauptarmee, GM. Baron Wimpffen, am 29. Juni dem Generalissimus vorlegte und in welchem er den Antrag stellte, den Kaiser zu bestimmen, sich für einen der nachfolgenden Entschlüsse auszusprechen:

„*a*) Das Schicksal einer Hauptschlacht durch den Übergang über die Donau gleich dermalen zu wagen.

„*b*) Die günstige Lage, in der wir uns bei so ansehnlich gesammelten Kräften, nach einer zur Ehre unserer Waffen ausgefallenen Schlacht befinden, zu benützen, um mit der geringst möglichen Aufopferung, vielleicht mit der Integrität, Frieden zu erhalten.

„*c*) Den grossen Entschluss zu fassen, den Krieg gegen Russland und Frankreich zugleich fortzusetzen, und während wir zu diesem Ende den Erzherzog Ferdinand hinlänglich verstärken, um die Russen, noch ehe sie ihre Kräfte vereinigen, zu schlagen, hier an der Donau dem weiteren Vordringen der französischen Hauptmacht Schranken zu setzen."

GM. Baron Wimpffen verkannte keineswegs die grossen Gefahren, welche jeder dieser drei Punkte in sich barg, war aber auf das entschiedenste sowohl gegen ein weiteres Zuwarten, als auch gegen eine Hauptschlacht am rechten Donau-Ufer. Seine Überzeugung schien sich mehr dem 3. Punkte zuzuwenden und fand in dieser Hinsicht die kräftigste Unterstützung bei dem Minister Grafen Stadion, der ihm in einem Schreiben ddo. Wolkersdorf, 2. Juli 1809 seine volle Zustimmung ausdrückt, zugleich aber auch seinem Missmuthe über die Unthätigkeit am Kriegsschauplatze vollends die Zügel schiessen lässt:

„Ich halte dafür, dass seit der Bataille bei Asparn manches sehr Wichtige dadurch versäumt worden ist, dass wir Alles und Alles der grossen Armee aufgeopfert haben, welche als eine thätige, wirkende Armee behandelt wurde, während sie seit beinahe sechs Wochen im Gegentheile mehr als ruhig gestanden und ohne irgend einer Wirkung auf die allgemeine militärische Lage der Monarchie geblieben ist. — Die Gründe, welche Euer Hochwohlgeboren angeführt haben, um die

grosse Schwierigkeit und die Unzulässigkeit einer Haupt-Operation zu beweisen, welche gegenwärtig mit der grossen Armee versucht werden dürfte, um die Donau mit Gewalt zu passiren und dann auf einen Hauptschlag das Schicksal des ganzen Krieges ankommen zu lassen, haben mich völlig überzeugt, dass jetzt der Fall nicht eintrete, wo ein solcher sehr zweifelhafter Hauptschlag nöthig oder auch nur einigermassen räthlich sein könnte. Da aber der Krieg nur durch eine ununterbrochene Activität zu seinem Ziele gebracht werden kann und wir wahrlich nicht in der Lage sind, wo uns ein unthätiges Zuwarten frommen könnte, so habe ich mich in der Meinung bestärkt, dass also um so lebhafter auf anderen Punkten gewirkt werden müsse, wo wir den Feind in Verlegenheit setzen können, ohne unsere Hauptkräfte ganz und auf einmal auf das Spiel zu setzen. . . . . .“

Graf Stadion bezieht sich des Weitern auf eine jüngst gehaltene Conferenz, wonach sich die nächste militärische Action Österreichs folgend gestalten sollte:

Die Hauptarmee, als Mittelpunkt der ferneren Operationen, habe vollkommen defensiv zu bleiben, wogegen von den südlichen Kriegsschauplätzen und der obern Donau her, in einer Art offensiv vorzugehen wäre, dass hiedurch die Hauptarmee in die Lage gesetzt würde, unter vortheilhafteren Umständen als bisher die Offensive ergreifen zu können. Zu diesem Zwecke sollten nicht nur die Corps von Gyulai und Chasteler, sowie die in und gegen Nord-Deutschland stehenden Truppen entsprechend verstärkt, sondern auch das Corps des Erzherzogs Ferdinand in Polen auf 45.000 Mann gebracht werden. Dabei wurde der, der Hauptarmee verbleibende Stand immer noch mit 100.000 Mann (?) angenommen, „gewiss eine zureichende Zahl, sobald man aufrichtig das System feststellt, dass sie für's erste nur defensiv handeln und abwarten solle, was die Operationen gegen den Rücken und die Flanke des Feindes für Wirkung haben werden. Aber freilich dürfte auch in diesem Falle die Hauptarmee den Punkt, auf welchem sie aufgestellt ist, nicht als den einzigen betrachten, und es müsste wohl auf die Sicherstellung der ganzen Donaulinie bis gegen Komorn eben so sehr, als auf die Sicherstellung der Distanz zwischen Asparn und Esslingen gesehen werden.“

Zunächst hatten diese Combinationen nur hinsichtlich des, unter Erzherzog Ferdinand stehenden Corps eine praktische Folge, indem Kaiser Franz die unverweilte Absendung von 12.000 bis 15.000 Mann nach Polen anordnete und diesbezüglich am 2. Juli an Erzherzog Carl schrieb:

„. . . . . Ich habe Alles gethan, was man nur immer vermag, um es mit Russland nicht zu verderben, und finde, dass, jemehr Ich Langmuth und Nachgiebigkeit zeigte, die Zudringlichkeiten immer grösser werden. . . . . . Um keine Zeit zu verlieren, disponiren Euer Liebden



alsogleich die obige Zahl Truppen, insoweit Sie nicht binnen ein paar Tagen hier selbst Etwas zu unternehmen gesinnt sind, — dann Alles, was hiezu gehört, auf dem kürzesten Weg und auf die schnellste Art, erstatten Mir die Anzeige, was Sie zufolge dieser Meiner Anordnung verfügt haben, und geben Mir dasjenige an die Hand, was in Ansehung der militärischen Gegenstände an unseren Herrn Vetter zu erlassen wäre."

Welche Folgen eine so empfindliche Schwächung der Hauptarmee unter den gegebenen Verhältnissen möglicherweise hätte haben können, ist leicht abzusehen. Interessant aber bleibt es, dass Napoleon von diesen Verhältnissen eine, wenn auch nur unbestimmte Kenntniss gehabt zu haben scheint und er die Möglichkeit, dass die österreichische Hauptarmee einer Schlacht ausweichen könnte, nicht ausser Betracht liess. Ein Schreiben an den Vice-König von Italien, ddo. Schönbrunn, 30. Juni enthält folgende darauf hindeutende Stellen: „. . . . . Il y a beaucoup d'indices qui portent à penser que l'ennemi fait un grand mouvement . . ."

„Si l'ennemi avait évacué ses positions devant Vienne, il serait possible que je ne me décidasse point à vous faire venir; il est donc convenable de retarder votre mouvement. . . . . ."

„J'ai bien de peine à comprendre quels pourraient être les projets de l'ennemi, s'il évacuait sa position vis-à-vis de Vienne. . . . . ."

Am 1. Juli spricht aber Napoleon seine Befürchtung ganz offen gegen Eugen aus, indem er schreibt:

„Je vois avec plaisir que le 4 vous serez arrivé; Marmont et Broussier le seront aussi. Notre seule crainte est que l'ennemi ne tient point. Des bruits disaient que le prince Charles s'était porté ailleurs. . . ."

Erst am 2. Juli ist Napoleon seiner Sache sicher und benachrichtigt um 3 Uhr Morgens den Vice-König:

„. . . . . Les renseignements qu'on vous a donnés sont inexacts; l'armée du prince Charles est toute ici en bataille." —

Am selben Tage Abends 11 Uhr erschien die Disposition zum Donau-Übergange für den 4. Juli, — 11 Stunden später, um 10 Uhr des 3. Juli, setzte sich die österreichische Armee nach ihrer neuen Stellung am Russbache in Marsch.

Aufmarsch in der Russbach-Linie und allgemeine Disposition für die Schlacht.

Der Disposition vom 3. Juli zum Beziehen der Stellung am Russbache schloss sich jene für eine eventuelle Schlacht unmittelbar an:

„Die Armee bezieht wieder ihr altes Lager. Das I. Corps (Bellegarde) bricht um 10 Uhr Vormittags nach Deutsch-Wagram auf. Das III. Corps (Kolowrat) nach Hagenbrunn um 9 Uhr Abends. Das Grenadier-Corps nach Gerasdorf um 12 Uhr Mittags. Das IV. Corps (Rosenberg) nach Markgraf-Neusiedl um 2 Uhr Nachmittags. Das II. Corps (Hohenzollern) nach Baumersdorf um 9 Uhr Abends.

„Das Cavallerie-Reserve-Corps bezieht mit einbrechender Nacht seine alten Bivouacs bei Süssenbrunn, Breitenlee, Raasdorf und Aderklaa, und General der Cavallerie Fürst Liechtenstein hat anzuzeigen, wie die Brigaden und Divisionen vertheilt sind.

„Die Brigaden Mayer und Riese nebst dem Regimente Hessen-Homburg-Huszaren mit der beihabenden Cavallerie-Batterie, bleiben zur Unterstützung der FML. Hiller und Nordmann, welche ihre Verschanzungen mit unablässiger Thätigkeit zu vervollkommnen haben. Sollten sie wider Verhoffen solche zu verlassen gezwungen werden, so zieht sich das Corps des FML. Hiller gegen Stammersdorf und jenes des FML. Nordmann nach Glinzendorf zurück; das Cavallerie-Corps des Generals der Cavallerie Fürsten Liechtenstein hat dem Feinde zu imponiren, damit derselbe bei der zu schnellen Verfolgung des FML. Hiller oder Nordmann stets für seine rechte oder linke Flanke besorgt sein muss. So wie diese Protection nicht mehr unumgänglich nöthig ist, zieht sich das Cavallerie-Corps en echiquier zwischen Gerasdorf und Deutsch-Wagram zurück und formirt sich etwas tiefer rückwärts zwischen diesen beiden Orten.

„Wenn FZM. Fürst Reuss gezwungen wird, seine Aufstellung zu verlassen, so zieht er sich auf die Abhänge des Bisamberges; den Bisamberg und die Stammersdorfer Höhen hat FZM. Graf Kolowrat auf das Äusserste zu souteniren und für die Behauptung dieser Posten um so mehr zu haften, als die Truppen des FZM. Fürsten Reuss und des FML. Hiller in dem erwähnten Fall auch an ihn gewiesen sind. Die Truppen des FML. Nordmann sind im obigen Fall an den FML. Fürsten Rosenberg angewiesen, der durch solche verstärkt um so mehr für die Sicherheit des linken Flügels zu haften hat. Zu diesem Ende sind auf dem linken Flügel ein paar selbständige Redouten mit einem starken Profil zu erbauen.

„Die Grenadiers haben rückwärts von Gerasdorf als eine disponible Reserve unzertrennt in zwei Treffen zu verbleiben.

„Ich werde mich im Falle eines feindlichen Angriffes nach Umständen bei dem „neuen Wirthshause“ oder auf der Höhe hinter Deutsch-Wagram bei dem Bellegarde'schen Corps aufhalten und von dort aus anordnen, auf welche Art, nach Umständen, den Bewegungen des Feindes, offensive Bewegungen aus unserer Stellung entgegengesetzt werden sollen. Die Communicationen über den Russbach sind daher zu erweitern und zu vervielfältigen, jedoch nur an solchen Punkten, die aus der Stellung gut vertheidigt werden können. Jeder Herr Corps-Commandant hat Solches in der Strecke seines Corps, und G. d. C. Graf Bellegarde auch in jener zwischen Deutsch-Wagram und Gerasdorf zu besorgen und in dieser letzteren mit grossen Strohwischen zu bezeichnen; die anderen Communicationen vor der Front sind unbezeichnet zu lassen.

„Die 1. Munitions-Reserven des I., II., IV. und Reserve-Corps fahren bei Gross-Enzersdorf, und die zweiten Reserven hinter Wolkersdorf auf.“

Ganz im Gegensatze zu den Ausführungen der schon erwähnten „Relation“, welche behauptet, die Stellung am Russbache sei aus dem Grunde absichtlich nicht verschanzt worden, um das Vorbrechen der k. k. Armee nicht zu hindern, ordnete der Generalissimus am 5. Juli, $5\frac{1}{2}$ Uhr Morgens, die Befestigung der ganzen Front an, „um freier mit der Armee manövriren zu können“.

Die sich stündlich mehrenden Anzeichen und Berichte, welche darauf hinwiesen, dass die Franzosen mit bedeutenden Kräften bei Enzersdorf auf das linke Ufer übersetzen würden, sowie der gänzliche Mangel an verfügbaren Reserven gegenüber der grossen Ausdehnung der Front, endlich die zunehmende Unsicherheit über die eigentliche Angriffsrichtung des Gegners, mögen den Befehl des Generalissimus zunächst hervorgerufen haben. Demnach sollten folgende Fortificationen, unmittelbar nach Erhalt des Befehles in Angriff genommen und mit Aufgebot aller Kraft Tag und Nacht fortgesetzt werden:

Beim I. Corps (Bellegarde): in der Nähe der Mühle von Deutsch-Wagram, und dann links von diesem Orte oberhalb des Rideau, je eine Redoute für 400 Mann und 4 Geschütze, welche beide die Ebene vor Wagram gegen Aderklaa und Raasdorf bestreichen;

beim II. Corps (Hohenzollern): am rechten Flügel auf dem Rideau, unter welchem sich der Weg nach Deutsch-Wagram rechts und links theilt — ferner dort, wo die Alarmkanone des Corps steht, je eine Redoute für 400 Mann und 4 Geschütze.

Die vor Baumersdorf (Parbasdorf) befindlichen Erdaufwürfe waren in Stand zu setzen und dort, wo es nöthig erschien, neue aufzuwerfen.

Das III. Corps (Kolowrat) auf der Höhe von Stammersdorf, sollte einige Redouten für je 400 Mann und 4 Geschütze auf angemessenen Punkten anlegen; endlich

das Grenadier-Corps den Kirchhof von Gerasdorf in Vertheidigungsstand setzen und für die Placirung von Geschütz dortselbst sorgen.

Zusammen mit den zur Verstärkung des linken Flügels angeordneten Redouten, würde die Front durch die Vollendung der erwähnten Verschanzungen eine Stärke erhalten haben, die auf den Gang und das Resultat der Schlacht allerdings von massgebendem Einflusse hätte sein können. Der bekannte Verlauf der Ereignisse liess jedoch dieses Project nicht einmal bis zu den ersten Vorbereitungen gelangen; auch bei Markgraf-Neusiedl kam der am 3. angeordnete Bau einiger Redouten, in Folge Mangels an Schanzzeug und sonstigen Requisiten, bis zum Abende des 4. Juli nirgends über das Profiliren hinaus. Die

hiedurch nicht mehr abzuwendende Gefährdung dieses Flügels gegen feindliche Umgehungen hat jedenfalls den Anstoss zu der noch am selben Abende erfolgten Berufung der innerösterreichischen Armee unter Erzherzog Johann gegeben.

Skizze der Schlacht bei Deutsch-Wagram.

Die Vorbereitungen Napoleon's waren in den letzten Tagen des Juni so weit vorgeschritten, dass nur mehr die letzte rasche Concentrirung der Truppen erübrigte, um den entscheidenden Schlag auf dem Marchfelde zu führen. In Gewaltmärschen zogen nun die verschiedenen Corps heran, welche die französische Armee — ungerechnet das VIII. Corps (Vandamme), welches als Besatzung in Wien zurückblieb — auf den Stand von 170.000 Combattanten, worunter 30.000 Reiter, bringen sollten. Marmont kam mit dem XI. Corps von Graz, die italienische Armee unter Eugène Beauharnais, dann das (III.) Corps Davoust von Komorn, Raab und Pressburg, Bernadotte mit den Sachsen (IX. Corps) sowie die bayerische (VII.) Division unter Wrede von Linz.

Am 4. Juli war die Lobau gedrängt voll Truppen, die in der Nacht zum 5. in der Höhe von Gross-Enzersdorf den Übergang auf das linke Ufer begannen. Die Armee hatte sich möglichst rasch zu entwickeln, und zwar im 1. Treffen mit dem IV. Corps (Massena) auf dem linken, dem III. Corps (Davoust) am rechten Flügel und dem II. (Oudinot) im Centrum; im 2. Treffen kam das IX. Corps (Bernadotte) links, die Garde, das XI. Corps (Marmont) und die Division Wrede in die Mitte, die italienische Armee rechts.

Die schon am 2. Juli ausgegebene „Ordre pour le passage du Danube“ gibt in Titre II die allgemeine Disposition mit den Worten: „En général, on fera la manoeuvre par la droite, en pivotant sur Enzersdorf, pour envelopper tout le système de l'ennemi.“

Die k. k. Armee konnte nach Abrechnung des V. Corps, welches vom Bisamberge stromaufwärts aufgestellt war, nur 115.000 Mann, worunter 12.400 Reiter, in's Gefecht bringen, so dass also die thatsächliche Übermacht des Gegners am 4. Juli 25.000 Mann Infanterie, 18.000 Pferde und 170 Geschütze betrug.

Unter dem Feuer von 36 Geschützen schwersten Kalibers, wodurch der Ort Stadl-(Gross-)Enzersdorf in Flammen gerieth, stellten die Franzosen vier Übergänge in der Flussstrecke „Mühlhaufen-Mühlleuten“ her, verdrängten die schwachen Vortruppen des FML. Nordmann und breiteten sich unter dem Schutze ihrer Artillerie am linken Ufer aus.

Am 5. Juli, Morgens 5 Uhr hatte das 1. Treffen den Übergang vollendet; von 8 Uhr an folgte, auf mehr als der doppelten Anzahl Brücken, das zweite.

Das österreichische VI. Corps unter FML. Graf Klenau und die ihm gleichfalls zugewiesenen Truppen des FML. Nordmann, im Ganzen 48 Bataillone und 36 Escadronen = 24.000 Mann, vertheidigten als Vortruppen der Armee ihre Stellungen äusserst hartnäckig, mussten aber der Übermacht des II., III. und IV. französischen Corps weichen, welche den linken Flügel des FML. Nordmann zu tourniren drohten. Der Instruction des Generalissimus folgend, zog sich das Corps Klenau gegen 5 Uhr Nachmittags in der Richtung von Hirschstetten-Stammersdorf zurück, bei welch' letzterem Orte das Gros in der Abenddämmerung ankam und sich während der Nacht neu formirte. FML. Nordmann wich vor einem überlegenen Angriffe auf Glinzendorf zurück und schloss sich später dem IV. Corps des FML. Fürsten Rosenberg an. Die Verluste waren bei diesen beiden Armeetheilen sehr beträchtlich; hauptsächlich litt die Cavallerie des FML. Nordmann und wurde auch dessen Geschütz durch das überlegene Kaliber des Feindes fast ganz unbrauchbar gemacht.

Die Franzosen hatten sich in der Richtung gegen Aderklaa und Grosshofen vorgeschoben und Napoleon beschloss nun, trotz der schon weit vorgeschrittenen Tageszeit, durch einen gewaltigen Stoss auf das österreichische Centrum die Entscheidung herbeizuführen.

Vierzig Geschütze beschossen den Ort Baumersdorf, in welchem sich GM. Graf Ignaz Hardegg mit ausserordentlicher Energie behauptete. Auch am linken Flügel wies FML. Fürst Rosenberg einen Angriff auf Markgraf-Neusiedl blutig zurück.

Als die Sonne schon zu sinken begann, rückten zwei feindliche Colonnen beiderseits des Ortes Baumersdorf gegen den Russbach vor. Begünstigt von dem Rauche des in Flammen stehenden Dorfes und dem Pulverdampfe, überschritten sie den Russbach und erstiegen mit seltener Kühnheit das Plateau. Aber dieser Erfolg währte nur einen Moment; die kaiserlichen Bataillone warfen den Feind in erbittertem Kampfe wieder zurück; gelungene Reiterangriffe vollendeten die Niederlage der Franzosen, welche sich mit enormen Verlusten über den Russbach zurückzogen.

Der Erzherzog Generalissimus wurde leicht verwundet; das Infanterie-Regiment Erbach [1]) erkämpfte sich das Vorrecht, künftig in allen Gelegenheiten den Grenadiermarsch schlagen zu dürfen.

Unmittelbar nach dem misslungenen Versuche bei Baumersdorf unternahm das sächsische Corps einen Angriff auf Wagram, welcher jedoch ebenso entschieden abgewiesen wurde.

Um 11 Uhr Nachts erst endigte die Schlacht vom 5. Juli, welche Napoleon nach dem Orte Gross-Enzersdorf benennt; seine Armee stand

---

[1]) Nr. 42, jetzt Ernst August, Herzog von Cumberland, Herzog zu Braunschweig und Lüneburg.

auf der Linie Glinzendorf, Grosshofen, Aderklaa, Süssenbrunn und Hirschstetten.

Die kaiserliche Armee hatte folgende Stellung eingenommen:

IV. Armee-Corps Markgraf-Neusiedl und die Anhöhen rechts und links dieses Ortes. Anschliessend an dieses das

II. Armee-Corps die Linie bis hinter Baumersdorf, welchen Ort es besetzt hielt.

I. Armee-Corps von Baumersdorf bis Deutsch-Wagram,

das Cavallerie-Reserve-Corps unter G. d. C. Fürst Liechtenstein zwischen Deutsch-Wagram und Gerasdorf; vier Regimenter hievon waren beim IV. Corps detachirt, einige Divisionen Huszaren zur Deckung der linken Flanke nach Siebenbrunn vorgeschoben.

Das Grenadier-Corps biwakirte vor Seyring, das III. Armee-Corps bei Hagenbrunn. Beide waren nicht in's Gefecht gekommen, da man einen Übergang des Gegners bei Nussdorf besorgte. Ebenso nahm auch das V. Corps keinen Theil an der Schlacht; das VI. blieb in der schon erwähnten Aufstellung bei Stammersdorf.

Der Generalissimus hatte gegen 3 Uhr Nachmittags den Entschluss gefasst, „die ganze Armee während der Nacht auf den Höhen von Deutsch-Wagram bis Markgraf-Neusiedl in mehrere Treffen aufzustellen, um bei anbrechendem Tage mit gesammter Kraft dem Feinde gegenüberzustehen und seinen Bewegungen gemäss entgegenzuwirken".

Die Disposition zu dieser Aufstellung wurde noch während des Vorrückens der Franzosen nach Baumersdorf geschrieben, in der Folge aber, nach dem Sturme des Feindes auf diese Position, vernichtet und dafür um 11½ Uhr Nachts in Wagram die folgende ausgegeben:

„Das III. Corps des FZM. Grafen Kolowrat richtet seinen Marsch über Leopoldau gegen Breitenlee, gegen die linke Flanke des gegen Deutsch-Wagram vorgedrungenen Feindes. — Da auf dieser Route auch das Gros des VI. Corps seinen Rückzug genommen haben muss, so wird FZM. Graf Kolowrat auch dieses Corps zu diesem Angriffe verwenden, bei dem der rechte Flügel an die Donau zu stützen ist, wo FML. Klenau noch um 8 Uhr Abends Asparn behauptete. Mit dem linken Flügel ist die Verbindung mit der zweiten Colonne zu unterhalten, welche das Grenadier-Corps bildet.

„Das Grenadier-Corps richtet seinen Marsch über Süssenbrunn ebenfalls gegen die linke Flanke des Feindes.

„Alle drei Corps setzen ihren Angriff in den angezeigten Richtungen auf das lebhafteste fort.

„Das Cavallerie-Reserve-Corps unter G. d. C. Fürsten Liechtenstein rückt zwischen Aderklaa und Süssenbrunn vor und bildet die dritte Colonne und sucht die Verbindung rechts mit dem Grenadier-Corps, links mit jenem des G. d. C. Grafen Bellegarde.

„Das I. Corps rückt über Aderklaa vor, unterhält die Verbindung rechts mit dem Cavallerie-Reserve-Corps und stützt seinen linken Flügel an den Russbach, hält daher den ausspringenden Winkel der Höhen bei Deutsch-Wagram mit einem Theile besetzt, der nach Maass als die Vorrückung auf dem rechten Ufer des Russbaches abwärts gelingt, ebenfalls diesen Bach passirt.

„FML. Fürst Hohenzollern (II. Corps) hat die Position hinter dem Russbache auf das Äusserste zu behaupten, den Feind zu kanoniren, und nach Maass als das I. Corps Terrain gegen ihn gewinnt, den Russbach auch zu übersetzen und en front vorzurücken.

„FML. Fürst Rosenberg (IV. Corps) hat gegen des Feindes rechten Flügel vorzudringen.

„Auf der Strasse von Stammersdorf lässt das III. Corps eine Brigade zurück.

„FML. Fürst Reuss (V. Corps) hält den Spitz, die schwarze Lacke und die übrigen Posten an der oberen Donau auf's Äusserste.

„Die Schlachtordnung ist für die Infanterie in Bataillonsmassen oder Quarrés mit einigen wenigen Plänklern vorwärts; für die Cavallerie en echiquier. Alle Corps formiren sich in zwei Treffen. Die Stille wird hauptsächlich anempfohlen, ebenso das unnöthige Schiessen auf zu grosse Entfernungen verboten. Die Marschordnung ist jedem Colonnen-Commandanten überlassen, ebenso die Zusammensetzung seiner Avantgarde. G. d. C. Fürst Liechtenstein hat der Grenadier-Colonne ein Regiment Cavallerie zur Avantgarde beizugeben.

„Die 1. Colonne des FZM. Grafen Kolowrat bricht um 1 Uhr nach Mitternacht auf. — Die Grenadier-Colonne unter FML. d'Aspre um 3 Uhr — die 3. Colonne (Cavallerie) unter G. d. C. Fürsten Liechtenstein rückt in dem Maasse vor, als die Tête der Grenadier-Colonne herbeikömmt. — Die 4. Colonne des G. d. C. Grafen Bellegarde greift um 4 Uhr Morgens Aderklaa an und poussirt ihre Attake nach Maass als das Reserve-Corps die nöthige Höhe erreicht. Es versteht sich, dass bei diesem Angriffe das Cavallerie-Reserve-Corps mitzuwirken habe.

„Ich werde mich bei der 4. Colonne des G. d. C. Grafen Bellegarde aufhalten.

„FML. Fürst Rosenberg hat ebenfalls um 4 Uhr Morgens den Angriff gegen den feindlichen rechten Flügel mit allem Nachdrucke zu beginnen und, falls Se. kaiserliche Hoheit der Erzherzog Johann schon bei Unter-Siebenbrunn angekommen wären, mit solchem die Verbindung zu erhalten.

„Die 1. Munitions-Reserven vom I., II. und IV. Corps und dem Reserve-Corps bleiben zu Gross-Engersdorf; die zweiten dieser Corps sind bei Wolkersdorf; Infanterie-Munition findet sich beim Helma-Hof." —

Während im österreichischen Lager diese Disposition ausgegeben und in Vollzug gesetzt wurde, hatte Napoleon die Nacht dazu benützt, um das auszuführen, was Erzherzog Carl noch am Abende des 5. Juli beabsichtigt hatte, nämlich die Armee um Raasdorf zu concentriren. Bei Tagesanbruch war das französische Heer in folgenden Stellungen:

Massena und Bernadotte mit dem IV. und IX. Corps bildeten den linken Flügel gegen Süssenbrunn und Aderklaa; die Division Boudet in Asparn.

Im Centrum, anschliessend an das IX. Corps und Baumersdorf gegenüber, stand die Armee von Italien unter Eugène Beauharnais; rechts von dieser, zwischen Grosshofen und Baumersdorf, das II. Corps unter Oudinot; dem vorspringenden Winkel von Markgraf-Neusiedl gegenüber und die österreichische Stellung überragend, hielt Davoust mit dem III. Corps als äusserster rechter Flügel.

Im zweiten Treffen bei Raasdorf bildete die Kaisergarde zu Fuss und zu Pferd, dann das XI. Corps des Marschalls Marmont die Reserve. —

Die Absicht des Generalissimus ging dahin, „mit Anbruch des Tages einen Angriff auf beide Flügel des Feindes zu unternehmen, wovon der auf den feindlichen rechten ein Schein-, jener auf den linken Flügel der Hauptangriff sein sollte, — die dem Centrum gegenüber liegende Position aber durch das II. Corps gegen jeden Angriff des Feindes von Raasdorf her so lange auf's Äusserste vertheidigen zu lassen, bis das Gelingen der beiden Attaken auf beiden Flügeln und das Erscheinen des Corps des Erzherzogs Johann zwischen Ober-Siebenbrunn und Leopoldsdorf ein Vorrücken von der Position über den Russbach in die Plaine erlauben würde. Ein Armee-Corps sollte daher von Neusiedl aus gegen den rechten, und fünf Armee-Corps in der Linie von Asparn bis Wagram gegen den linken Flügel des Feindes vorrücken und seine Communicationen abzuschneiden suchen“.

In der Disposition selbst aber war diese Absicht nicht ausdrücklich ausgesprochen, sowie auch nicht ersichtlich war, dass das IV. Corps (Rosenberg) am linken Flügel blos die Aufgabe habe, durch seinen Angriff die Aufmerksamkeit des Gegners von dessen bedrohtem linken Flügel abzulenken, gegen welchen die anderen fünf österreichischen Corps den Hauptstoss zu führen hatten. Zur absoluten Wahrung des Geheimnisses wurden die obigen näheren Bestimmungen absichtlich nicht in die Disposition aufgenommen, sondern es behielt sich der Generalissimus die specielle Einleitung des Angriffes vor [1]).

[1]) Bemerkungen zum dritten Theile des Operations-Journals 1809 (Donation des Erzherzogs Carl); Kriegs-Archiv, Feldzug in Deutschland 1809; Fasc. XIII, ad 41 b.

Diese Concession, die hier der Geheimhaltung gemacht wurde, war in der Schlacht von den schwerwiegendsten Folgen und behinderte das zielbewusste Zusammenwirken der einzelnen Corps.

In Folge der erhaltenen Befehle setzte sich FML. Fürst Rosenberg mit dem IV. Corps um 4 Uhr Morgens in drei Colonnen in Bewegung. Die erste Colonne hatte Grosshofen, die zweite Glinzendorf anzugreifen, die dritte aber, welche aus Cavallerie bestand, die rechte Flanke des Feindes zu umgehen und sich sodann am linken Flügel der eigenen Stellung zu postiren.

Da der Marschall Davoust zur selben Zeit mit dem III. Corps aufgebrochen war, um Markgraf-Neusiedl anzugreifen und den österreichischen linken Flügel zu umgehen, so trafen beide Corps in der Bewegung zusammen und es begann das Gefecht, bei welchem die k. k. Truppen bis Glinzendorf und Grosshofen vordrangen.

Nun trat jener verhängnissvolle Stillstand in der Action der österreichischen Armee ein, der zweifelsohne von bedeutendem Einflusse auf das Schicksal des Tages war und den das Operations-Journal der k. k. Hauptarmee folgend schildert:

„Die Corps des rechten Flügels, welche von Baumersdorf, Hagenbrunn und Seyring gegen Asparn, Breitenlee und Aderklaa vordringen und ihren Angriff zugleich mit dem Rosenberg'schen Corps um 4 Uhr Früh beginnen sollten, waren des weiten Marsches bis zu der ihnen anbefohlenen Aufstellung wegen, noch nicht eingetroffen. Der Generalissimus, welcher sich auf den Höhen zwischen Wagram und Baumersdorf befand, befahl daher dem IV. Corps, vor Erscheinung der übrigen Corps nicht zu rasch vorzugehen.“

„Diesem zufolge wurden drei Bataillone der Avantgarde vor dem Russbache en masse aufgestellt, den zum Sturme auf Grosshofen und Glinzendorf bereits vorgerückten Bataillonen eine Verzögerung dieses Unternehmens anbefohlen, was jedoch nicht hinderte, dass sich die Avantgarden beider Colonnen der ersten Häuser von Grosshofen und Glinzendorf bemächtigten. Es war dies um 5 Uhr Morgens.

„Die Corps des rechten Flügels hingegen waren noch immer nicht in ihre anbefohlenen Aufstellungsorte zwischen Asparn und Wagram gekommen; die finstere Nacht hatte das Eintreffen der Befehle und mit ihnen das Aufbrechen der Corps verspätet, die überdies noch von ihrem nächtlichen Lagerplatz, das VI. einen Marsch von 2½ Stunden, das II. von 2 und das Grenadier-Corps von 1½ Stunden bis auf das Schlachtfeld zurückzulegen hatten. — Der Generalissimus, besorgend, dass das Corps des FML. Rosenberg allein den überlegenen Kräften des Feindes unterliegen würde, befahl nun diesem Corps, alle Offensive einzustellen und sich blos auf die Vertheidigung der Position zu beschränken.“

Das IV. Corps führte diesen Befehl aus und zog sich in die Position zurück, nachdem es über 1000 Mann verloren hatte und fast das ganze Geschütz durch das weit überlegene Kaliber des Gegners unbrauchbar gemacht worden war.

Um 6 Uhr Morgens endlich näherten sich die noch fehlenden Corps dem Schlachtfelde. Das Grenadier-Corps war bis Aderklaa vorgerückt, welches die Franzosen in der Nacht geräumt hatten; das Cavallerie-Reserve-Corps stand zwischen diesem Orte und Breitenlee; das III. Corps kam über Gerasdorf in gleicher Höhe mit den Grenadieren und suchte gegen Breitenlee vorzurücken; FML. Klenau mit dem VI. Corps occupirte den Raum zwischen Breitenlee und Stadlau.

Durch diese Verzögerung war der Scheinangriff des IV. Corps ganz ohne Wirkung geblieben und hatte in seiner Vereinzelung eigentlich zur Folge gehabt, dass die Absicht des Generalissimus vorzeitig aufgedeckt wurde. Als daher Napoleon die Vorrückung der kaiserlichen Hauptmacht gegen seinen linken Flügel gewahrte, fasste er den Plan, sich des wichtigen Punktes Aderklaa zu bemächtigen, bevor noch das Grenadier-Corps, dann das III. und V. Corps in der Gefechtsfront eintreffen konnten. Im Besitze dieses Ortes, konnten diese beiden letzteren Corps in ihrem Anmarsche gehemmt und ein Stoss auf die Mitte der österreichischen Stellung ausgeführt werden, der durch die gleichzeitige Umgehung des linken Flügels die Entscheidung bringen musste.

Massena und Bernadotte erhielten den Befehl, Aderklaa zu nehmen; Davoust, durch die Cürassier-Division Arrighi aus dem Centrum verstärkt, hatte sich Markgraf-Neusiedls zu bemächtigen, den linken Flügel der Österreicher zu umgehen und hierauf gegen Wagram vorzurücken. — Das Corps Oudinot blieb Baumersdorf gegenüber ruhig in seiner Stellung und hatte erst dann energisch anzugreifen, wenn die Operation Davoust's entsprechend vorgeschritten sein würde.

Die Truppen des Centrums wurden angewiesen, sich während des Kampfes bei Aderklaa diesem Orte mit einer Frontveränderung links successive zu nähern, um dann den Durchbruch des österreichischen Centrums auszuführen.

Die Durchführung dieses Planes scheiterte jedoch an der zähen Tapferkeit der k. k. Truppen. Nach 7 Uhr Morgens setzte sich Massena in Bewegung und war, ungeachtet eines verheerenden Kartätschenfeuers, gegen 8 Uhr im Besitze von Aderklaa.

Jedoch angefeuert durch die Gegenwart des Generalissimus, warfen die Bataillone des I. Corps den Gegner durch einen energischen Rückangriff mit grossem Verluste zurück und bemächtigten sich schliesslich, unterstützt von dem inzwischen eingetroffenen Grenadier-Corps, neuerdings des Dorfes.



Während des Kampfes bei Aderklaa hatte FZM. Graf Kolowrat mit dem III. Corps die Division Legrand zurückgedrängt, sich Breitenlee's bemächtigt und rückte gegen den Esslinger-Hof vor. Das VI. Corps zwang nach heftigem Geschützkampfe die Division Boudet zum Rückzuge nach Esslingen, besetzte Asparn und stand gegen 10 Uhr Vormittags in der Linie Breitenlee-Asparn.

Dieser Verlauf der Ereignisse zwang Napoleon nicht nur zum Aufgeben seines Planes, sondern nöthigte ihn sogar, alle Mittel aufzubieten, um seine Communication mit der Lobau zu sichern. Unter dem Schutze einer gegen Aderklaa und Breitenlee formirten Batterie von 100 Kanonen vollzogen sich jene, in der Schlachtentaktik fast unerreicht dastehenden Manöver. Massena führte mit seinem ganzen Corps, der Front des III. und VI. österreichischen Corps entlang, einen Flankenmarsch aus, um sich Esslingen zu nähern und dem Corps Klenau entgegenzutreten.

Die vernichtende Wirkung einer so ungeheuren Geschützmasse, wie sie Napoleon in Anwendung brachte, gewährte ihm Zeit, die neuen Formationen zu Ende zu bringen. Aber selbst als die Massen des Centrums schon gefechtsbereit auf den Befehl zum Angriffe warteten, zögerte Napoleon noch, denselben zu erlassen. Der Schwerpunkt der ganzen Schlacht lag jetzt bei Markgraf-Neusiedl, wo FML. Fürst Rosenberg mit dem IV. Corps bisher alle Angriffe des Marschalls Davoust abgewiesen und auch der Umgehung sich mit Erfolg erwehrt hatte. Erst wenn Davoust durch einen Signalschuss beim Thurme von Markgraf-Neusiedl anzeigte, dass er sich dieses Postens bemächtigt und den österreichischen linken Flügel umgangen habe, glaubte Napoleon den entscheidenden Schlag führen zu können.

Bei der hohen Wichtigkeit, welche dem Kampfe am österreichischen linken Flügel sowohl in militärischer, als auch in geschichtlicher Hinsicht innewohnt, ist es von Werth, den Verlauf desselben genau nach den Aufzeichnungen des Operations-Journals der Hauptarmee wiederzugeben, denn eben diese sind die Basis aller späteren Beurtheilungen und Behauptungen.

„Es war ungefähr 10 Uhr Morgens.

„Kaiser Napoleon hatte unserem rechten Flügel gegenüber seine Linien gebildet und sich dort in Verfassung gesetzt, unser ferneres Vordringen kräftig zu hindern; zugleich aber auch zur Entscheidung der Schlacht den Herzog von Auerstädt durch neue Colonnen des Centrums verstärkt und befohlen, unaufhaltsam unseren linken Flügel zu bestürmen, um sich der Höhen zu bemeistern und durch deren Besitz unsere ganze Aufstellung zu tourniren.

„Standhaft hatte dagegen unser IV. Corps die fortwährenden Angriffe des Feindes vor der Front ausgehalten. Doch jetzt nahten sich auch jene Colonnen, welche von Loibersdorf (Leopoldsdorf) und

Ober-Siebenbrunn her seine Flanke bedrohten und von ferne auch jene, die aus dem Centro über Pysdorf gegen Glinzendorf zum Soutien vom Feinde geschickt wurden. Ohnehin hatten die Streitkräfte dieses (IV.) Corps durch den schon einige Stunden fortwährenden heftigen Widerstand beträchtlich abgenommen; der Verlust an Mannschaft sowohl, als an demontirtem Geschütz war sehr gross, und nur allein die anbefohlene Erscheinung des Erzherzogs Johann wäre vielleicht noch im Stande gewesen, die gewaltsamen Angriffe des Feindes durch Theilung seiner Kräfte zu schwächen und die Erhaltung eines Postens zu erleichtern, mit dessen Verlust der unglückliche Ausgang der Schlacht keinem Zweifel mehr unterlag. Allein von der Annäherung desselben hatte man bisher noch keine Spur. Diese erwartete Verstärkung ging nun, da der Feind mit einigen Cavalleriemassen den GM. Fröhlich bei Ober-Siebenbrunn umging, verloren, und die Deckung der linken Flanke der Armee, gegen welche der Feind seine kräftigsten Angriffe richtete, blieb jetzt allein dem geschwächten IV. Corps überlassen.

„GM. Fröhlich, durch Übermacht von der Front und Flanke angegriffen, zog sich zurück, und die erste Colonne des Feindes debouchirte nun mit Infanterie und Cavallerie durch Ober-Siebenbrunn und formirte sich in unserer linken Flanke in zwei Treffen, während die zweite, von Rutzendorf kommende, den Russbach passirte, Glinzendorf links vorwärts liess und ihre leichte Artillerie vor der Front, schweres Geschütz aber hinter dem ersten Treffen, in drei Treffen sich aufstellte.

„Mit heftigstem Artilleriefeuer begann der Feind seinen Angriff. — Unvermögend, dem kreuzenden Feuer zu widerstehen, liess Fürst Rosenberg zwei Cavallerie-Regimenter, die nur mehr den Rest zweier zum Theile demontirter Cavallerie-Batterien entgegenzusetzen hatten, in die Position zurückgehen, die übrigen am Fusse der Höhe stehen. Eine Brigade Infanterie aber, dann später eine zweite, bis jetzt en reserve in Masse aufgestellte, mit einer Brigade-Batterie, eine Flanke links formiren und alles übrige noch disponible Geschütz vor der Front derselben zusammenführen.

„Der Feind, der nun mit seinen beiden Treffen von Ober-Siebenbrunn vorrückte, vereinigte sich mit der, von Glinzendorf in der schiefen Richtung des Thurmes von Markgraf-Neusiedl gleichfalls zum Angriffe en front anlangenden, in drei Treffen aufgestellten Colonne. — Ein beträchtlicher Schwarm von Plänklern, die seine Front deckten, näherte sich dem Orte, aber das gut angebrachte und anhaltende Feuer der in den Gräben vor Markgraf-Neusiedl postirten Infanterie schlug mehrere seiner Stürme ab. Endlich aber bewirkte Ermattung, die Flammenhitze des brennenden Dorfes, noch mehr aber die überlegene feindliche Macht und der Verlust der kurz vorher durch ein Bataillon von Coburg zu früh verlassenen Mühle, dass ein Theil des



vor Markgraf-Neusiedl besetzten Grabens flankirt und dem stürmenden Feinde überlassen wurde. — Zugleich wurde auch ein Graben links des Ortes, wo man durch eine Vertiefung sich des Thurmes bemeistern konnte, vom Feinde emportirt.

„Das Gefecht vor dem Orte wurde nun allgemein; da man aber zur Unterstützung desselben keine disponiblen Truppen mehr hatte, vielmehr der Drang der Umstände erforderte, die Höhen stark zu besetzen, so wurden auch die Truppen auf letztere zurückbefehligt. Die bis dahin zur Deckung der beim Thurme aufgeführten Batterien aufgestellten Bataillone rückten in die vorliegenden Gräben des Thurmes, um die sich zurückziehenden Truppen aufzunehmen, welche sich sodann hinter selben wieder formirten.

„Mittlerweile näherten sich die in einem Winkel, ganz nach der Form unserer Stellung formirten feindlichen Linien unter dem Schutze ihres Artilleriefeuers. Die vor dem Orte Markgraf-Neusiedl sich formirenden feindlichen Plänkler machten mehrere immer abgeschlagene Stürme gegen unsere Front; endlich aber rückten aus den zwei von Ober-Siebenbrunn auf unsere linke Flanke vorgerückten feindlichen Treffen sechs Massen in drei Linien zum Angriffe aus dem ersten Treffen vor, während das zweite die dadurch entstandenen Lücken ausfüllte und en front zur Unterstützung nachrückte.

„Ein Cavallerie-Regiment wurde zum Angriffe auf diese Infanteriemassen beordert; der Angriff hatte aber ausser einem starken Verluste dieses Regiments keinen anderen Erfolg, als die Vorrückung des Feindes auf einige Zeit zu verschieben. Eine zweite Attake fiel nicht glücklicher aus. Nun liess Fürst Rosenberg zwei Cavallerie-Regimenter einen Angriff auf diese Massen machen; allein von der Übermacht des Feindes zurückgeworfen, warfen sich diese Regimenter auf die Höhen links rückwärts der aufgestellten Brigaden; hierauf begann die erste Linie der feindlichen Massen ihren Angriff auf die Infanterie-Brigade. Er wurde abgeschlagen. Die zweite Linie der feindlichen Massen erneuerte denselben, wurde aber auch dieses Mal durch die Standhaftigkeit dieser braven Regimenter zurückgewiesen. — Nun begann der dritte Angriff, bei dem es endlich dem Feinde gelang, diese Brigade zum Weichen zu bringen.

„Das schwache zweite Treffen rückte sonach vor, um dem geschlagenen ersten die Zeit zur Wiedersammlung zu geben, allein unvermögend, den übermächtigen Feind aufzuhalten, musste auch dieses sich zurückziehen. Nun näherten auch die von Glinzendorf vorgerückten drei feindlichen Treffen sich dem Orte Markgraf-Neusiedl, und jetzt erst gelang es ihnen, sich der Höhen und des Thurmes zu bemächtigen. Die Überreste des linken Flügels des ersten Treffens formirten nun eine Flanke, um dem feindlichen Vordringen auf dieser Seite Einhalt zu thun.

„Um nichts unversucht zu lassen, was das Gefecht herstellen könnte, wurde nun mit dem als Flanke aufgestellten Überreste des linken Flügels des ersten Treffens ein Angriff gegen den Thurm, als dem Schlüssel der Position, unternommen. Der Angriff war vielversprechend; der sich aber dort immer mehrende Feind und besonders sein kreuzendes Kartätschenfeuer zwang, aller Anstrengung ungeachtet, von diesem letzten Versuche abzustehen.

„Der Feind nahm in seinen immer vorgreifenden Angriffen die Richtung gegen Bockfliess; ein Cavallerie-Regiment des II. Armee-Corps eilte zur Unterstützung des linken Flügels herbei.

„Der Generalissimus, der um diese Zeit auf den linken Flügel gekommen war, befahl nun der ganzen auf dem äussersten linken Flügel aufgestellten Cavallerie, sich auf den rechten feindlichen Flügel mit ganzer Kraft zu werfen, ihn selbst dadurch zu überflügeln und unsere Front zu degagiren; gleichzeitig hatten 5 Bataillone und 4 Escadronen des II. Corps das IV. zu unterstützen. Dieser Angriff begann mit Durchbrechung der feindlichen Cavallerie-Linien und Eroberung von 10 Kanonen; allein die Übermacht der feindlichen Cavallerie um mehrere Regimenter, die unsere beim Vorrücken in Flanke und Rücken nahm, machte ihn zuletzt dennoch scheitern. Die Cavallerie musste weichen und sich blos begnügen, den Rückzug des linken Flügels der Infanterie zu decken, welcher in Bataillonsmassen in der Direction des Wendlinger-Hofes begann.

„Die Regimenter des rechten Flügels des IV. Corps, die sich nun durch den Rückzug des linken Flügels in einem mörderischen Kreuzfeuer befanden und deren Geschütz wegen grossen Verlustes der Artilleristen fast ohne Wirkung war, begannen nun ebenfalls ihren Rückzug und bildeten während der starken Verfolgung des Feindes die Arrièregarde des Corps.“

Mit der Wegnahme des Thurmes von Markgraf-Neusiedl begann zugleich die Vorrückung des Centrums und linken Flügels der französischen Armee, die sich bisher mehr passiv verhalten hatten.

Eine Angriffs-Colonne von 31.000 Mann Infanterie, 6000 Reitern und 100 Geschützen rückte unter Marschall Macdonald vor und stürzte sich in die Intervalle zwischen dem Grenadier-Corps und dem III. Armee-Corps; gleichzeitig schoben sich die Divisionen Molitor, St. Cyr und Legrand in den Raum zwischen dem III. und VI. Armee-Corps.

Die Anstrengungen der Franzosen splitterten jedoch an dem heldenhaften Widerstande der österreichischen Regimenter. Vier Mal wurde der Angriff wiederholt und eben so oft durch das verheerende Kreuzfeuer und die Gegenangriffe der kaiserlichen Truppen wieder zurückgeworfen. Doch auch diesen war durch die übermächtige Wirkung der Batterie von 100 Kanonen die Möglichkeit des Vor-

dringens benommen und sie mussten sich darauf beschränken, ihre Stellungen zu behaupten.

Doch schon war die Entscheidung auf dem linken Flügel gefallen; ihre Wirkung machte sich nun allmälig auch auf den anderen Theilen der österreichischen Front fühlbar.

Durch den Rückzug des IV. Corps war die linke Flanke des nebenstehenden II. entblösst und da gleichzeitig auch Oudinot in der Front zum Angriffe vorging, so musste die Stellung dieses Corps bald unhaltbar werden. FML. Fürst Hohenzollern war zunächst zur Rücknahme seines linken Flügels genöthigt, musste aber bald auch die Truppen aus Baumersdorf zurücknehmen und sah sich endlich gezwungen, die Stellung auf dem Plateau zu verlassen. Das Corps zog sich mit einer Frontveränderung rechts rückwärts, vom Feinde heftig verfolgt, gegen den Helma-Hof, wo es den Russbach überschritt und in dieser neuen Stellung den nachdringenden Feind aufhielt.

Oudinot und Davoust waren nunmehr Meister des Plateau's und ein unmittelbar darauffolgender Angriff auf Deutsch-Wagram brachte nach mörderischem Kampfe auch diesen Punkt in die Gewalt Bernadotte's.

Um diese Zeit, es war etwa 2 Uhr Nachmittags, gab der Generalissimus auf die Nachricht, dass er „kaum noch vor 4 Stunden auf die Erscheinung dieses Corps (Erzherzogs Johann) im Rücken der jetzigen Stellung des Feindes rechnen konnte, und er jetzt schon auch das III. Corps überflügelt und von der Übermacht des Gegners gedrückt sah, um 2½ Uhr auf der Höhe von Wagram den Befehl zum Rückzuge:

„Nach Maass, als der G. d. C. Graf Bellegarde seinen Rückzug antritt, tritt solchen auch der Fürst Liechtenstein, FML. d'Aspre (Grenadier-Corps), FZM. Kolowrat und FML. Klenau an:

„G. d. C. Graf Bellegarde gegen Gerasdorf; Fürst Liechtenstein bleibt in der Plaine von Gerasdorf und patrullirt bis an den Russbach; FZM. Kolowrat zieht sich auf die Stammersdorfer Höhe; die Grenadiere nach Hagenbrunn, FML. Klenau zwischen Gerasdorf und Leopoldau.

„Ich werde mein Hauptquartier, wie es thunlich ist, zu Stammersdorf nehmen, wohin ein jeder Corps-Commandant 1 Officier zur Abholung der Befehle bis zur Einbrechung der Nacht zu schicken hat."

Dem IV. Corps wurde der mündliche Befehl zugeschickt, noch am selben Abende die Höhen der Hohenleiten zu gewinnen, ferner aber über Gaunersdorf den Rückzug so einzuleiten, dass der Armee, welche sich gegen Znaim zurückziehe, stets die linke Flanke gedeckt bleibe. —

„Vom Feinde nur langsam und in grösseren Entfernungen gefolgt, traten das I., III. und das Grenadier-Corps den Rückzug an. Es war bereits 8 Uhr Abends, als das VI. Corps, durch den Abmarsch des

Centrums in Flanke und Rücken bedroht, zuerst Esslingen und Asparn räumte und sich dann gegen Leopoldau zurückzog.

„Um 4 Uhr Nachmittags war der Erzherzog Johann mit seiner Avantgarde zwischen Schönfeld und Unter-Siebenbrunn eingetroffen, wo er durch den Major de l'Ort die Bewegung des FML. Fürst Rosenberg erfuhr, auch solche aus dem Feuer wahrgenommen hatte. Er wartete daher die übrigen Truppen ab und rückte dann gegen Abends 8 Uhr gegen Ober-Siebenbrunn vor.

„Die Avantgarde kam bis gegen Markgraf-Neusiedl, wo sie Gefangene machte und einige Gefangene von uns befreite. Da jedoch Orth, Loibersdorf (Leopoldsdorf), Markgraf-Neusiedl u. a. vom Feinde besetzt waren, derselbe mit der Cavallerie sich nach rechts ausgedehnt hatte und das Feuer der Armee zurückzugehen schien, glaubte er für heute nichts mehr unternehmen zu können, zog seine Infanterie gegen Marchegg und liess die Arrièregarde bei Schönfeld."

Antheil der innerösterreichischen Armee unter Erzherzog Johann an der Schlacht bei Wagram.

Wenn die Sonne des Glückes die Unternehmungen der Kriegsmacht begleitet und der Sieg ihren Fahnen folgt, dann wird wohl selten die Frage laut, auf welche Art denn auch dieses Ziel erreicht worden sei. Man freut sich des Erfolges, glorificirt den Führer und die Armee, zählt die Trophäen, aber kaum irgend Wer gedenkt der strategischen oder taktischen Manöver, die all' dem vorausgingen, Niemanden fällt es bei, sie vor das Forum einer sachgemässen Kritik zu ziehen; — sie führten zum gewünschten Ziele — was liegt daran, wenn dies vielleicht auch nicht streng nach den Regeln der Kunst geschah! — Wandte sich aber der Sieg dem Gegner zu, musste sich die Genialität des Führers, die heroische Tapferkeit des Heeres jener Legion schwer berechenbarer Zufälle beugen, die man unter dem Namen „Kriegsglück" zusammenfasst, wie ändert sich da das Bild! Weit entfernt, sich auch hier nur mit dem Resultate zu begnügen, greifen, berufen oder unberufen, tausend Hände zugleich nach der Sonde, um sie mit weit weniger Geschick als Behagen in die Wunde zu führen, den Sitz des Übels zu erkunden. Alle Vorkehrungen und Dispositionen des Feldherrn werden zerfasert, als bestünde die grosse Masse ausschliesslich nur aus gelehrten Strategen, und endlich wird aus dem Ganzen ein Moment, eine einzelne Episode herausgegriffen, welche wohl oder übel als der Urquell alles Übels gelten muss, da es sich bei solchen Untersuchungen doch nur immer mehr um die Drastik, als um die Logik handelt.

Die Schlacht bei Wagram war kaum geschlagen, die Donner von Znaim wiederhallten noch in dem Thale der Thaya, als auch



schon das Gerücht sich erhob, der Verlust des grossen Kampfes sei einzig und allein der innerösterreichischen Armee unter Erzherzog Johann zuzuschreiben, welche, von Pressburg herbeigerufen, zu spät auf dem Schlachtfelde erschien. Anfangs nur schüchtern auftretend, erhielt diese Behauptung durch die schon erwähnte Schrift „Relation über die Schlacht bei Deutsch-Wagram etc. etc.“ nicht allein eine moralische Basis, sondern sie wurde geradezu als historisch berechtigt hingestellt. Denn nicht nur, dass die „Relation“ zu verschiedenen Malen und in entschiedenster Weise die Anklage gegen die innerösterreichische Armee, respective deren Führer erhebt, verstärkt sie die, ihr ohnehin durch die äussere Form ihres Auftretens zuerkannte Authenticität noch durch die Schlussworte, wo sie sagt: „Viel wird über diese Schlacht geschrieben — viel erdichtet werden; aber dreimalhunderttausend Zeugen werden das Gepräge der Wahrheit auf die Nachwelt bringen, wenn die gehässigsten Farben der Täuschung längst vergangen sind“.

Seit dem Erscheinen jener Publication aber knüpft sich ein unverdienter Makel um so fester an einen erlauchten Namen, als dessen Träger in hochherzigem Patriotismus es unterliess, gegen den ungerechten Vorwurf aufzutreten.

Den Epigonen aber erwächst eben hieraus die Pflicht, die Ereignisse in voller historischer Treue darzustellen und in Wirklichkeit „das Gepräge der Wahrheit auf die Nachwelt zu bringen, da nun die gehässigsten Farben der Täuschung längst vergangen sind“. —

Allgemeine Übersicht der Operationen auf dem südlichen Kriegsschauplatze.

Die Streitkräfte, welche Österreich im Jahre 1809 südlich der Donau aufstellte, die also gewissermassen als linker Flügel der gesammten Operationsfront anzusehen sind, bestanden aus zwei selbständigen Theilen: der innerösterreichischen Armee unter Erzherzog Johann und der „adeligen Insurrection“ in den Ländern der ungarischen Krone unter Commando des Palatins Erzherzog Josef.

Zur Zeit des Ausbruches der Feindseligkeiten — Anfangs April — war letztere noch in den ersten Stadien des Werdens und kann daher vorerst nicht in Betracht kommen. Die innerösterreichische Armee bestand aus dem VIII. und IX. Armee-Corps unter FML. Marquis Chasteler und dem Banus von Croatien, FML. Grafen Ignaz Gyulai, — dann den Landwehren, Tiroler Milizen und den dritten Bataillonen einiger Grenz-Regimenter mit einem Gesammtstande von circa 55.000 Mann, 4000 Pferden und 179 Geschützen. Als Sammelpunkte waren Klagenfurt und Laibach angewiesen; GM. Stoichevich beobachtete mit 8000 Mann Grenztruppen das ungefähr 10—12.000 Mann starke französische Corps in Dalmatien unter Marschall Marmont. Die Gesammt-

stärke des Gegners in Italien, Tirol und Dalmatien unter dem Oberbefehle Eugen Beauharnais, Vicekönigs von Italien, bezifferte sich auf rund 100.000 Mann, worunter bei 7000 Reiter; indess blieben zur unmittelbaren Operation gegen den Erzherzog Johann nur etwa 46.000 Mann disponibel.

Als allgemeine Directive für die Operation war dem Erzherzoge die Festhaltung Tirols und in Ober-Italien das Vordringen über die Etsch bezeichnet worden, wobei es selbstverständlich blieb, dass die secundären Unternehmungen der innerösterreichischen Armee durch die Operationen der Hauptarmee in Süddeutschland bestimmt werden würden.

Erzherzog Johann übertrug dem FML. Marquis Chasteler die Leitung der Operationen in Tirol; mit dem Gros der Armee, circa 35.000 Mann, zog er nach Italien, schlug die Franzosen am 15. April in dem Treffen bei Pordenone, am 16. in der Schlacht bei Fontana-Fredda (Sacile) und stand Ende April mit 22.000 Mann, zum Übergange bereit an der Etsch. Der Rest war bei der Cernirung einzelner fester Punkte und gegen Mestre in Verwendung.

Eben so rasch und erfolgreich waren die Operationen Chasteler's, der sich unaufgehalten des ganzen Pusterthales bemächtigte und im Vereine mit dem Tiroler Landsturme unter Andreas Hofer bis Innsbruck vorrückte, wo er am 15. April seinen Einzug hielt. Bis auf Trient, wo sich Baraguay d'Hilliers mit bedeutenden Kräften hielt, war ganz Tirol vom Feinde gesäubert und die Communication zwischen den französischen Armeen in Deutschland und Italien unterbrochen.

Die Ereignisse bei der Hauptarmee in Bayern nöthigten jedoch Erzherzog Johann, ungeachtet seiner schönen Erfolge, zum Rückmarsche. Am 29. April, dem Tage des siegreichen Treffens bei San Bonifacio, erhielt er die officielle Nachricht von dem Rückzuge der Hauptarmee nach Böhmen und zugleich auch die Ermächtigung, den Rückmarsch seiner Truppen aus Italien nach eigenem Ermessen einzuleiten. In der Folge wurde von der Hauptarmee auch die Division des FML. Baron Jellachich, welche an der Salzach stand, um die Wege in's Ennsthal und nach Steiermark zu vertheidigen, der innerösterreichischen Armee zugewiesen.

Erzherzog Johann trat am 1. Mai einen durch die Verhältnisse bedingten langsamen Rückmarsch an, der ihn in viele verlustreiche Gefechte verwickelte. Seine Absicht, die Pässe Kärntens zu vertheidigen, erwies sich unter den gegebenen Umständen als nicht ausführbar, weshalb er den Marsch bis Villach fortsetzte, nachdem er schon früher den FML. Gyulai direct über Tarvis nach Laibach instradirt hatte, um die Vertheidigung Krains und Croatiens zu organisiren und den croatischen Landsturm aufzurufen.

In Villach erwarteten den Erzherzog erschütternde Nachrichten: Wien war gefallen, — FML. Chasteler am 13. Mai bei Söll und Wörgl

fast gänzlich zersprengt worden; auch Gyulai hatte bei Tarvis empfindlichen Verlust erlitten; der Palatin endlich berichtete, dass er im Ganzen 6400 Insurgenten zu Fuss und vier Divisionen Insurrections-Reiterei an der Raab gesammelt habe, sich aber eventuell nur 6—8 Tage halten könne.

Unter diesen Verhältnissen befahl der Erzherzog, dass FML. Jellachich den nächsten Weg nach Graz einzuschlagen und sich dort mit ihm zu vereinigen habe; FML. Chasteler solle sich so lange als möglich in Tirol halten, äussersten Falls aber, nach Zurücklassung eines entsprechenden Corps als Stütze des Landsturmes, in kleinen Abtheilungen durchzubrechen trachten; das Gros der Armee selbst marschirte am 18. nach Klagenfurt, wo der Erzherzog den Befehl erhielt, „von Villach über Spital nach Salzburg zu rücken, sich mit FML. Jellachich zu vereinigen und FZM. Grafen Kolowrat, der mit 24.000 Mann bei Linz am linken Donau-Ufer stehe, die Hand zu bieten, um im Rücken des um Wien stehenden Feindes zu operiren".

Dieser Auftrag erschien bei dem Umstande, als Villach bereits im Besitze des Gegners war, der ungestüm nachdrängte, nicht mehr ausführbar, selbst ohne der ausserordentlichen Schwierigkeiten zu gedenken, auf die der Marsch auf einer einzigen Strasse durch ein subsistenzarmes Land unter so ungünstigen militärischen Verhältnissen nothwendig stossen musste.

Der Erzherzog setzte daher, ungefähr 10.000 Mann stark, den Marsch nach Graz fort, wo er durch die Vereinigung mit Jellachich sich auf 20.000 Mann zu verstärken und dann wieder zu offensiven Operationen befähigt zu sein hoffte. In Folge der Niederlage, welche Jellachich durch den, über Judenburg direct gegen Wien ziehenden Vicekönig am 25. Mai in dem Treffen bei St. Michael erlitt, wurden jedoch alle Pläne des Erzherzogs gekreuzt und der weitere Rückmarsch nach Körmend nothwendig, wo die Reste der innerösterreichischen Armee, circa 9—10.000 Mann, am 2. Juni eintrafen.

Um dieselbe Zeit stand der Banus, FML. Ignaz Graf Gyulai, bei Warasdin, wohin er über Pettau gelangt war; FML. Marquis Chasteler war in der ersten Hälfte des Juni durch Kärnten nach Untersteier durchgebrochen und hatte gleichfalls den Weg nach Warasdin genommen.

Von der Hauptarmee war schon am 27. Mai die Brigade des GM. Baron Bianchi, verstärkt durch 4 Bataillone niederösterreichischer Landwehr und eine Positions-Batterie, zusammen 5672 Mann, 870 Pferde und 22 Geschütze, nach Pressburg detachirt worden, um diesen bisher nur schwach besetzten, höchst wichtigen Übergangspunkt zu behaupten.

Die Insurrections-Truppen hatten sich gleichfalls gegen die Raab vorgeschoben, und standen deren unter dem Erzherzog Palatin 4000

in Raab selbst, während 2000 Mann die Übergänge über die Raab und Marczal beobachteten.

Von der Armee des Vicekönigs von Italien hatte Macdonald mit 10—12.000 Mann am 29. Mai Graz besetzt; ungefähr 18.000 Mann waren gegen Ödenburg vorgerückt; der Rest, 36—40.000 Mann, concentrirte sich bei Wr.-Neustadt; das XI. Corps, Marmont, hatte die Truppen des GM. Stoichevich zurückgedrängt, diesen selbst gefangen genommen und marschirte auf kürzester Route nach Wien.

Die Situation nach dem Übertritte der innerösterreichischen Armee nach Ungarn.

Mit dem Eintreffen der innerösterreichischen Armee in Körmend schliessen ihre selbständigen Operationen; sie tritt nun in engere Verbindung mit der Hauptarmee und der ungarischen adeligen Insurrection. Es ist daher für die richtige Beurtheilung der folgenden Ereignisse unerlässlich, den Werth jedes der nun gemeinsam agirenden Factoren, die Beziehungen derselben unter sich und zum Feinde, näher zu beleuchten.

Was die innerösterreichische Armee betrifft, so verdiente sie am 2. Juni kaum mehr diese Bezeichnung; ihr streitbarer Stand belief sich einschliesslich des Corps Jellachich, welches nur 2000 Mann aus der Affaire von St. Michael zurückgebracht hatte, auf kaum 9000 Mann. Den Bemühungen des Erzherzogs Johann gelang es allerdings, sich bis zum 6. Juni auf 23.000 Mann zu verstärken, aber darunter waren bei 4000 Mann Landwehr, 2 Insurrections - Cavallerie - Regimenter, einige Reserve-Escadronen und viele erst kürzlich ausgehobene Recruten, so zwar, dass diese hohe Standesziffer beiweitem nicht auch die wirkliche Percussionskraft ausdrückte.

Die ungarische Insurrection vermehrte sich in den ersten Tagen des Juni bis auf 16.000 Mann, worunter 7000 Reiter, aber die Schlagfähigkeit dieser Truppe stand nahezu auf dem Nullpunkte. Wenn man auch ganz davon absieht, dass die gesammte adelige Insurrection Ungarns nicht einmal die Hälfte der zugesicherten Stärke erreichte, so war auch der wirklich aufgestellte Theil in einer Weise organisirt, die dessen Verwendung vor dem Feinde fast ganz ausschloss. Es mangelte an Waffen und Ausrüstungs-Gegenständen jeder Art, so dass sich der Hofkriegsrath veranlasst sah, im Mai den Erlass einer Proclamation zu beantragen, in welcher das Publikum zu freiwilliger Ablieferung von Gewehren, Stutzen, Säbeln und Pistolen aufgefordert werde, um damit die ungarische adelige Insurrection und die Reserven theilweise zu bewaffnen [1]).

[1]) Cabinets-Archiv: 1809, 1—5.

Der Zustand der Truppe entsprach auch ganz diesen Verhältnissen.

„Die Cavallerie (die Pressburger und Raaber Division ausgenommen) hatte zum Theile weder Säbel noch Pistolen; die Zäumung war bei den Meisten im elendesten Zustande, Mann und Pferd, Recrut“, und in Ermanglung gedienter Officiere, ohne jeden militärischen Geist. FML. Mecsery musste seinerzeit die Aufforderung des Generals Bianchi: mit der Insurrections-Reiterei in Flanken und Rücken des Pressburg bedrohenden Feindes zu agiren, mit der Begründung ablehnen, „dass die Truppen in so ungebildetem Zustande wären und er fürchten müsse, dass bei einer offensiven Operation durch die Erscheinung einer einzigen feindlichen determinirten Escadron seine ganze Truppe sich zerstreue, der Feind sie bis hinter die Raab, ihrem einzig noch möglichen Abrichtungsorte, verfolgen und die Trümmer davon leicht bis Ofen zum Schrecken des Landes jagen könnte [1])“.

Noch übler stand es um die Infanterie; nur ein geringer Theil derselben war in Compagnien und Bataillone eingetheilt und armirt; die Waffen meist unbrauchbar, die Mannschaft ohne alle Kenntniss vom Dienst und Exercitien und bei dem Mangel an Berufsofficieren auch ohne Zucht und Disciplin [2]).

Zu all' dem wollte sich die Insurrection, ungeachtet ihrer notorischen Unfähigkeit, im Felde mit Nutzen zu dienen, doch auch weder als Garnisonen, noch sonst zu Friedensdiensten verwenden lassen, so dass man zum Schaden der regulären Armee gezwungen war, die Ergänzungen der ungarischen Regimenter für den Besatzungsdienst zurückzubehalten [3]).

Eine die gemeinsamen Operationen in Ungarn nicht minder erschwerende Frage war jene des Oberbefehles über die an der Donau und Raab versammelten Truppen. Die innerösterreichische Armee unterstand im Sinne des kaiserlichen Handbillets vom 12. Februar 1809, womit der Kaiser den Erzherzog Carl mit den erweiterten Prärogativen ausstattete, dem Generalissimus, und war hier jeder Zweifel ausgeschlossen. Anders aber verhielt es sich mit der ungarischen adeligen Insurrection, die auf den besonderen Landesgesetzen fusste. Der Palatin war weder dem Generalissimus noch dem Erzherzog Johann untergeordnet, ja es schien sogar eine Coordination sehr schwierig, da Ersterer gegen eine Verbindung der Insurrection mit den Truppen des Erzherzogs Johann protestirte [4]), was den Generalissimus veran-

---

[1]) Operations-Journal der Hauptarmee. II, 49.

[2]) Journal des General-Quartiermeister-Stabes über die Ereignisse bei der königlich ungarischen Insurrection. — Kriegs-Archiv.

[3]) Bericht Allvintzi's an Erzherzog Carl. — Operations-Journal der Hauptarmee, ddo. 6. Juni. — Kriegs-Archiv.

[4]) Bericht Erzherzog Carl's an den Kaiser, ddo. 11. Juni. — Operations-Journal der Hauptarmee.

lasste, den Kaiser dringend zu bitten, dem Erzherzog Johann auch das Commando über die Insurrection zu übertragen, „widrigenfalls bei einem gähen feindlichen Andringen gegen die Raab, aus dem dermaligen getheilten Commando die nachtheiligsten Folgen entstehen könnten, wie solches der Inhalt des mir von Euer Majestät gnädigst mitgetheilten Berichtes des Erzherzogs Palatin vom 9. d. M. nur zu sehr besorgen lässt".

Es ist begreiflich, dass die Verhältnisse, wie sie sich Anfangs Juni darstellten, auf die Beurtheilung der Situation sowohl, als auch auf die hierauf gestützten Ansichten aller Betheiligten über die zunächst vorzunehmenden Operationen in ganz verschiedener Weise Einfluss nehmen mussten. Es war dies um so mehr der Fall, als nicht nur die Qualität der Truppen, welche an der Raab und Marczal standen, sondern selbst auch deren Quantität anfangs sehr unrichtig abgeschätzt wurde, und man auch sonst so manche wichtige militärische Factoren entschieden zu optimistisch beurtheilte.

Während Erzherzog Johann sich der Hoffnung hingab, durch eine energische Offensive in der Richtung gegen Graz oder Güns die italienische Armee hindern zu können, sich mit Napoleon zu vereinigen, oder doch bedeutende feindliche Kräfte von der Hauptarmee im Marchfelde abzuziehen, — sah der Palatin in einer Operation der innerösterreichischen Armee gegen Ödenburg den grössten Vortheil, perhorrescirte aber auf das Entschiedenste den Marsch derselben nach Raab.

Der Generalissimus endlich war gegen jede Zersplitterung der Kraft und vereinzelnte Operationen; er erblickte in den Streitkräften südlich der Donau nur eine nothwendige Stütze seiner eigenen Offensiv-Operationen, eventuell der nachdrücklichen Ausnützung eines am linken Donau-Ufer erfochtenen Sieges. Daher der besondere Werth, den er auf die Behauptung der Punkte Raab und Pressburg legte, und der Befehl an Erzherzog Johann, von allen anderen Plänen abzusehen und sich schleunigst mit der Insurrection bei Raab zu vereinen.

Ferner war der Generalissimus der Ansicht, dass Napoleon einen grossen Fehler begehen würde, wollte er den Übergang auf das Marchfeld eher forciren, bevor er die südlich der Donau stehenden Truppen der beiden Erzherzoge unschädlich gemacht und sich dadurch in den Stand gesetzt hätte, seine Gesammtkraft zu dem entscheidenden Schlage gegen die österreichische Hauptarmee zu verwenden. Erzherzog Carl sah daher die Gefahr nicht allein in der Concentrirung der französischen Hauptarmee bei Wien, sondern auch in der Detachirung überlegener feindlicher Kräfte gegen Ungarn, als einem Manöver, die Vereinigung aller österreichischen Heerestheile zu hindern. Sollte Napoleon es trotz der Anwesenheit der kaiserlichen Armee auf dem

Marchfelde versuchen wollen, sich durch Detachirungen nach Ungarn von der gefährlichen Nähe der Truppen des Erzherzogs Johann und des Palatin zu befreien, so gedachte der Generalissimus dies durch Demonstrationen bei Krems und anderen oberhalb Wien gelegenen Orten zu hindern [1]).

Erzherzog Johann erhielt daher den gemessenen Befehl, in Eilmärschen nach Raab zu marschiren, sich von dort durch die Insel Schütt nach Pressburg zu ziehen, um mit der Hauptarmee in Verbindung zu treten.

Napoleon hatte gleichfalls die Wichtigkeit der beiden Punkte Raab und Pressburg schon vom Beginne an richtig erfasst, sowie auch die Gefahr, die ihm möglicher Weise aus der Vereinigung der in Ungarn operirenden feindlichen Kräfte erwachsen konnte. Um in dieser Hinsicht den Verhältnissen Rechnung zu tragen, detachirte er das Corps des Marschalls Davoust zur Wegnahme von Pressburg, die Cavallerie-Divisionen Lauriston und Montbrun aber gegen Ödenburg, um das Eingreifen der gesammten Armee des Vicekönigs von Italien vorzubereiten. Indess klärte sich die wirkliche Situation bald vollständig. Napoleon, stets gut über den Gegner unterrichtet, konnte schon am 30. Mai beruhigend an den Vicekönig schreiben: „Si les vingt-quatre escadrons qu'on a aperçus sur la rive gauche étaient de l'insurrection hongroise, ce ne serait pas grand' chose; si c'étaient d'autres troupes ce serait différent [2]).“

Dagegen blieb die Wegnahme von Pressburg unausgesetzt Gegenstand seiner Sorge, und noch wenige Tage vor Beginn der grossen Operationen gegen die österreichische Hauptarmee, am Abende des 30. Juni, schrieb er an Marschall Davoust: „Si la tête de pont peut être enlevée, ce sera une très-bonne et très-importante affaire.“ ..... „Prenez-moi donc cette vilain tête de pont.“ —

Dies war in grossen Zügen die Situation südlich der Donau; die divergirende Auffassung derselben von Seite der Betheiligten konnte nicht verfehlen, dort, wo sie vorkam, manche intensive Friction hervorzurufen, welche auch durch den weiteren Verlauf der Dinge nicht vermindert wurde.

Erzherzog Johann brach am 7. Juni von Körmend auf, vereinigte sich am 13. bei Téth mit der ungarischen Insurrection und befand sich schon Tags darauf in blutigem Contact mit dem Gegner.

Die Schlacht bei Raab am 14. Juni rechtfertigte nicht nur die Besorgniss FML. Mecsery's: „dass ungeachtet der grossen Vortheile, welche die Raab und Marczal bieten, die Insurgenten einem ernstlichen Anfalle nicht widerstehen würden“, sondern auch die Befürchtun-

[1]) Erzherzog Carl an den Palatin und Erzherzog Johann, 9. und 10. Juni 1809. — Operations-Journal.

[2]) Correspondance de Napoléon I.

gen Aller, welche mit den Verhältnissen in Ungarn vertraut waren. Die gänzliche Untauglichkeit der ungarischen Insurrection konnte durch die Ausdauer der wenigen regulären Truppen, einem überlegenen Feinde gegenüber nicht aufgewogen werden; Erzherzog Johann, dem wenige Tage vor der Schlacht der Oberbefehl über die an der Raab vereinigten Streitkräfte übertragen worden war, spricht den schärfsten Tadel über diese Hilfstruppen aus, und sagt in seinem Berichte an den Generalissimus, dass es „weit besser wäre, Ungarn gäbe 10.000 rohe Recruten, als diese Infanterie von Edelleuten, die wahrlich vor der braven Landwehr sich schämen sollte". Doch, der Schlag war nun einmal gefallen, die Armee musste nach Komorn zurückgehen und das schlecht befestigte und ungenügend armirte Raab seinem leicht vorauszusehenden Schicksale überlassen.

Nach der Schlacht bei Raab.

Die Ereignisse in Ungarn konnten selbstverständlich nicht ohne Rückwirkung auf die Hauptarmee im Marchfelde bleiben. Erzherzog Carl sah nun den Gegner von jenem Hemmnisse befreit, welches diesen, seiner Ansicht nach, am wirksamsten von einer Forcirung der Donau abgehalten hatte; er setzte mit Zuversicht voraus, dass Napoleon nunmehr nicht länger säumen würde, den Übergang auf das Marchfeld auszuführen.

Hieraus wird es erklärlich, dass sich der Generalissimus von da an weniger mit Ungarn beschäftigte, wo er nur kleinere Streifereien des Feindes besorgte, sondern sich nebst der Erhaltung von Pressburg, die möglichste Verstärkung der Hauptarmee in erster Linie angelegen sein liess.

Zum Entsatze des wichtigen Raab wurden allerdings, sowohl an den Erzherzog Johann als auch an den Palatin verschiedene Befehle erlassen, allein es fehlte an einer entsprechenden Communication über die Donau, und die Ereignisse gingen weit schneller, als selbst auch die eifrigsten Vorbereitungen, — am 22. Juni hatte Raab capitulirt.

Erzherzog Johann erhielt nun den Auftrag, nach Pressburg zu marschiren, dort die zur Hauptarmee gehörigen Truppen abzulösen und sowohl Pressburg zu behaupten, als auch die Verbindung zwischen dem Marchfelde und Komorn offen zu halten. Der Palatin blieb zunächst bei Komorn und nahm sein Hauptquartier in Böös auf der grossen Insel Schütt.

Am 23. rückte Erzherzog Johann in Pressburg ein. Die Truppen, die er dort versammelte, betrugen nach Abschlag der zur Hauptarmee einrückenden Brigaden Bianchi und Hofmeister, 29$^1/_6$ Bataillone und 24 Escadronen nebst zwei Regimentern Insurrections-Reiterei, mit einem Gesammtstande von etwa 20.000 Streitbaren. GM. Baron



Bianchi wurde, als mit den Verhältnissen vertraut, dem Erzherzog Johann zugewiesen, thatsächlich hatte derselbe jedoch den geheimen Auftrag, sich einen massgebenden Einfluss sowohl auf die administrative, als auch auf die strategische und taktische Leitung des Corps zu sichern [1]).

Die Vertheilung der innerösterreichischen Armee war um diese Zeit folgende:

		Bataill.	Escad.
Erzherzog Johann in Pressburg	. . .	$29\frac{1}{6}$ Bataill.,	24 Escad.
VIII. Corps.	FML. Chasteler in Ungarn	$8\frac{3}{6}$ „	$4\frac{1}{2}$ „
	GM. Buol im südlichen und nördlichen Tirol	$6\frac{3}{6}$ „	$2\frac{1}{2}$ „
	GM. Schmidt, im Marsche Tirol-Villach.	$\frac{4}{6}$ „	— „
IX. Corps.	FML. und Banus von Croatien Ignaz Graf Gyulai bei Feistritz und Umgebung, dann im Litorale	$20\frac{1}{6}$ „	15 „
	Zusammen	65 Bataill.,	46 Escad.

An Artillerie wurden 89 Pièceen ausgewiesen, und zwar:

Bei den Truppen: 33 3-Pfünder, 19 6-Pfünder, 2 12-Pfünder, 10 6pfündige Cavallerie-, 5 7pfündige ordinäre und 5 7pfündige Cavallerie-Haubitzen.

Im Brückenkopfe: 4 12-Pfünder, 4 6-Pfünder, 4 7pfündige Haubitzen.

Unter den bei den Truppen ausgewiesenen Geschützen ist auch die Dotation des IX. Corps mit inbegriffen, so dass Erzherzog Johann, nach Abschlag der Bestückung des Brückenkopfes, im Ganzen nur über 40 Geschütze verschiedenen Calibers verfügte.

Die ungarische Insurrection stand grossen Theils vereinigt bei Böös.

Die Situation, welche Erzherzog Johann in Pressburg vorfand, war keine besonders günstige. Der Brückenkopf, die einzige Fortification, war ganz verfehlt angelegt. Allzusehr zurückgezogen, überliess er dem Feinde die vorliegenden Terrainwellen mit dem Dorfe Engerau und bot nur einen beschränkten innern Raum, in welchem die Besatzung, ungeachtet vieler später angelegter Traversen, von dem Kartätschenfeuer des Gegners enfilirt wurde. Das Ausbrechen aus dem Brückenkopfe war äusserst schwierig, da der Front ein todter Arm vorlag, der nur auf drei Laufbrücken, die im Angesichte des Feindes herzustellen waren, überschritten werden konnte. Stromaufwärts war die Petschen-Insel, stromabwärts die Stadt-Au durch einzelne Fleschen und Verhaue schwach gesichert. Die Verbindung zwischen dem Brückenkopfe mit der am linken Ufer liegenden Stadt war durch eine fliegende

[1]) Schreiben Erzherzog Carl's an GM Baron Bianchi, ddo. 22. Juni 1809. — Kriegs-Archiv.

Brücke hergestellt, während sonst überall der Verkehr nur durch Fähren vermittelt werden konnte. Der Feind hatte die Fehler seines Gegners rasch benützt, sich des Dorfes Engerau bemächtigt und seine Batterien im Halbkreise um den Brückenkopf angelegt, den er vollständig unter Feuer hielt.

Nach dem Abmarsche der zur Hauptarmee gehörigen beiden Brigaden waren die Truppen des Erzherzogs Johann folgend vertheilt:

In Theben: GM. Bach mit 1 Bataillon de Vaux und 1 Division (2 Compagnien) Warasdiner Grenzer = 700 Mann; 1 Bataillon de Vaux und 1 Compagnie Warasdiner = 400 Mann standen im Schwarzedelhofe als Reserve.

Auf der Petschen-Insel: GM. Eckhardt mit 3 Bataillonen Eszterházy und 3 Compagnien de Vaux = 1800 Mann.

Im Brückenkopfe: GM. Baron Bianchi mit 3 Bataillonen Allvintzi, 1 Bataillon Strassoldo, 2 Landwehr-Bataillonen, 4 Compagnien Warasdiner = 4500 Mann; von dem Commando im Brückenkopfe dependirten ferner 1 Bataillon St. Julien und 2 Compagnien Warasdiner = 650 Mann, welche die Stadt-Au besetzt hielten.

Auf Vorposten von Pressburg bis gegen Komorn: 8 Escadronen Ott-Huszaren, 2 Bataillone Oguliner und 2 Bataillone Banal-Grenzer.

Reserve in Pressburg: 4 Bataillone Grenadiere, 1 Bataillon St. Julien, 2 Bataillone Strassoldo, 6 Escadronen Hohenlohe-Dragoner und 8 Escadronen Erzherzog Josef-Huszaren.

Sämmtliche Posten waren entsprechend mit Geschütz versehen, über dessen Vertheilung nähere Angaben fehlen.

Bisher hatte GM. Baron Bianchi, ungeachtet der geringen Mittel, die ihm zur Verfügung standen, jeden Angriff des Gegners abgewiesen; mit der Ankunft des Erzherzogs Johann in Pressburg und der Capitulation von Raab trat jedoch die Vertheidigung in eine neue Phase.

Es ist bereits erwähnt worden, wie sehr Napoleon schon vom Anfange an wünschte, Pressburg in seine Gewalt zu bekommen. Nun, wo seine Pläne allmälig zur Reife gediehen, Raab genommen und die österreichischen Truppen in Ungarn in die Defensive gedrängt worden waren, musste die Nothwendigkeit, sich des strategisch wichtigen Pressburg, oder doch wenigstens des dortigen Brückenkopfes zu bemächtigen, um so dringender erscheinen. Napoleon, wenig scrupulös in der Wahl der Mittel, sofern sie nur zum Ziele führten, beschloss, seinen Vortheil selbst um den Preis einer flagranten Verletzung des Völkerrechtes zu suchen. Als am 26. Juli die, bei der Belagerung von Raab in Verwendung gewesenen Mörser wieder vor Pressburg angelangt waren und die Aufforderung zur Übergabe des Brückenkopfes abgelehnt worden war, liess Marschall Davoust die offene Stadt 30 Stunden lang bombardiren, wodurch 160 Häuser in Flammen aufgingen.



Auf den wiederholten energischen Protest gegen eine solche Barbarei, den Erzherzog Carl an Napoleon richtete, und wohl auch in der Überzeugung, dass bei der standhaften Ausdauer der Besatzung sowohl als der Einwohner, der Zweck auf diesem Wege nicht erreicht werden würde, wurde das Bombardement um 9 Uhr Abends des 28. Juni eingestellt.

Auch für die kaiserliche Hauptarmee im Marchfelde musste Pressburg in dem Maasse an Bedeutung gewinnen, als der entscheidende Moment sich nahte. Schon am 28. Juni hatte der Generalissimus den Erzherzog Johann beauftragt, aus dem Brückenkopfe einen Ausfall gegen Bruck an der Leitha zu machen und den Feind auf alle Weise zu beschäftigen. Dieser Auftrag konnte jedoch nicht zum Vollzuge gelangen, weil der Palatin um eben diese Zeit im Begriffe stand, mit der Insurrection von Böös abzuziehen und hinter die Waag zu gehen, wodurch die ganze Schütt dem Feinde, der bei Nema demonstrirte, preisgegeben worden und Erzherzog Johann in Gefahr gekommen wäre, aus Pressburg herausmanövrirt zu werden. Bei den eigenthümlichen Verhältnissen, in welchen die adelige ungarische Insurrection zum Heere stand, bedurfte es erst weitwendiger Berichte des Generalissimus an den Kaiser, um den Palatin zur Zurücknahme seiner Dispositionen veranlassen zu können.

Erzherzog Johann musste in Folge dieser Umstände den Ausfall verschieben, erhielt aber schon am Abende des 2. Juli einen neuen Befehl des Generalissimus, in welchem ihn dieser von den Absichten des Gegners und dem Vormarsche der k. k. Armee an die Donau in Kenntniss setzte und mit dem Auftrage schloss: der Erzherzog möge den Feind auf alle mögliche Weise beschäftigen, „da es wesentlich sei, desselben Kräfte zu theilen und zu verhindern, dass er nicht alle detachirten Corps und Abtheilungen an sich ziehe“.

In der That zogen die bei Kitsee und Carlburg lagernden französischen Truppen successive gegen Wien ab und wurden durch solche aus der Gegend von Raab, Komorn, Acs und Gönyö ersetzt.

Erzherzog Johann traf sogleich alle Anstalten, um den Ausfall in der Nacht vom 3. zum 4. Juli auszuführen. 45 Compagnien mit 12 Geschützen sollten unter Commando des FML. Grafen Colloredo und des GM. Baron Bianchi, mit Tagesanbruch in vier Colonnen aus der alten Au und aus dem Brückenkopfe aufbrechen und den Feind in seiner Stellung bei Kitsee angreifen, FML. Baron Frimont mit $10\frac{1}{3}$ Bataillonen, 1 Escadron und 1 Cavallerie-Batterie als Reserve Stellung im Brückenkopfe nehmen.

Gleichzeitig richtete der Erzherzog an den Palatin die Mittheilung, dass zum Zwecke des Ausfalles alle längs der Donau bis gegen Komorn stehenden Truppen nach Pressburg einberufen würden, und

forderte ihn auf, an dem für die kaiserliche Hauptarmee so wichtigen Unternehmen auch seinerseits, und zwar am rechten Donau-Ufer mitzuwirken, was um so leichter geschehen könne, da der Feind die dortige Gegend verlassen habe.

An FML. Chasteler, welcher damals bei Sümeg stand, erging gleichfalls der Befehl, so rasch als es die nothwendige Vorsicht erlaube, die Vereinigung mit den Truppen des Erzherzogs anzustreben.

Nach Mitternacht am 4. Juli standen sämmtliche Truppen zum Abmarsche bereit, die Pontonbrücke war über die Donau geschlagen; die Ausführung musste jedoch unterbleiben, weil ein heftiger Sturmwind die Überschiffung der, zur Umgehung der feindlichen Batterie bestimmten dritten Colonne unmöglich machte; auch in der nächsten Nacht hinderte dasselbe Unwetter, welches den Übergang der Franzosen auf das Marchfeld so sehr begünstigte, die Benützung der Überfuhren und Fähren, so dass der Ausfall abermals, und zwar auf die Nacht vom 5. zum 6. Juli verschoben werden musste. Der Erzherzog liess bei anbrechendem Tage die Truppen in ihre Standorte abrücken und begab sich gegen 5 Uhr Morgens nach Pressburg zurück.

Berufung des Erzherzogs Johann mit seinem Corps auf das Marchfeld.

Während ungünstige Verhältnisse die Thätigkeit der, in Pressburg stehenden Truppen beschränkten, vollzogen sich auf dem Marchfelde jene folgenschweren Ereignisse, welche den Generalissimus veranlassten, zu eventueller Sicherung seines linken Flügels das Corps des Erzherzogs Johann in den Calcül seiner Operationen einzubeziehen. Der hierauf bezügliche Befehl wurde dem Erzherzog Johann kurz nach seiner Ankunft in Pressburg übergeben und lautet wörtlich:

„Deutsch-Wagram, den 4. Juli 1809 um 7 Uhr Abends.

„Der Feind zieht alle möglichen Kräfte der oberen und unteren Donau gegen die Lobau zusammen, die bereits von Truppen strotzt. Unter dem Schutze des in Wien gefundenen Belagerungsgeschützes hat er auch bereits den schmalen Donau-Arm, der die Lobau vom festen Lande trennt, mit einigen Truppen übersetzt. Heute den ganzen Tag dauert der Truppenzug über Fischamend gegen die Schwechat und von Bruck an der Leitha eben dahin. Es ist Marschall Davoust und der Vicekönig. Euer Liebden können daher nur sehr unbedeutende Kräfte gegen sich haben.

„Hier auf dem Marchfelde wird es zur grossen Schlacht kommen, die das Schicksal unseres Hauses entscheidet.

„Euer Liebden werden gewiss an diesem Tage Antheil nehmen wollen und die ausserordentliche Stärke des Feindes, die er gegen mich nur durch grosse Schwächung aller übrigen Punkte versammeln



konnte, fordert mich auf, Euer Liebden zu befehlen, gleich nach Empfang dessen Ihre Disposition dergestalt zu treffen, damit sie das tête de pont unter dem GM. Bianchi, und die Petschen nur durch sehr wenige Truppen und etwas Geschütz besetzt behalten, mit allen übrigen nur immer disponiblen Truppen aber, mit Zurücklassung aller Bagagen und unnöthigem Train, sich nach Marchegg auf das rechte Ufer der March in Marsch zu setzen, und den etwa gegen meine linke Flanke vordringen wollenden Feind selbst in die Flanke zu nehmen, oder sonst nach Umständen zu dem grossen Zwecke mitzuwirken.

„Die beiläufige Stunde Ihres Eintreffens und die Kräfte, welche Sie mitbringen, wollen Sie mir sogleich anzeigen, damit ich Ihnen bei Marchegg meine weiteren Befehle zukommen machen könne. Alle Bewegungen des Feindes zeigen deutlich, dass er sich um so nichts entscheidende Diversionen jenseits der Donau wenig bekümmere und nur die Absicht habe, das entscheidende Treffen auf dem Marchfelde zu gewinnen.“

Erzherzog Carl m. p.

Erzherzog Johann traf unverweilt die Vorkehrungen für den Abmarsch seines Corps, der mit Rücksicht darauf, dass der grösste Theil des Geschützes sowohl, als der Truppen in den Verschanzungen der Inseln vertheilt war, nicht früher als für 1 Uhr Morgens des 6. Juli festgesetzt werden konnte. Die hierauf bezügliche Disposition wurde jedoch unter dem Prätexte eines, gegen Kitsee und Carlburg beabsichtigten Ausfalles ausgegeben, der eigentliche Zweck aber geheim gehalten. Nur die FML. Frimont, Jellachich und Colloredo wurden von dem wirklichen Marschziele im Vertrauen unterrichtet, ihnen jedoch zur Pflicht gemacht, Alles aufzuwenden, um die Täuschung bis an's Ende durchzuführen.

Die allgemeine Disposition bestimmte, dass GM. Baron Bianchi mit 8 Bataillonen und 3 Escadronen den Brückenkopf zu besetzen, der übrige Theil des Corps aber sich vor Abend in drei Colonnen an folgenden Punkten zu sammeln habe, und zwar:

Erste Colonne: GM. v. Lutz, GM. Watlet. — Die gesammte Cavallerie mit 2 Cavallerie-Batterien, die Grenadier-Brigade, 5 Linien- und 2 Landwehr-Bataillone, zusammen 11 Bataillone, 23 Escadronen und 12 Geschütze, — auf der Promenade und längs dem (linken) Donau-Ufer.

Zweite Colonne: GM. Eckhardt, 5 Bataillone, vor dem Comitathause.

Dritte Colonne: GM. Bach, 4 Bataillone, am Schwarzedelhofe (bei Theben).

1 Infanterie-Bataillon blieb zur speciellen Verfügung des Commandirenden en reserve.

Die Divisionen bekamen die ihnen zugewiesenen Batterien; die übrigen Batterien, sowie ein Pionnier-Detachement von der Petschen-Insel mit zwei Laufbrücken, hatten der ersten Colonne zu folgen.

Auf ihren Sammelpunkten angelangt, hatten die Truppen den Befehl zum Abmarsch zu erwarten und dann, von hiezu speciell bestimmten Generalstabs-Officieren geführt, den Marsch in der betreffenden Richtung anzutreten.

Die geheime Instruction für die Divisionäre bestimmte, dass die erste Colonne auf der Hauptstrasse nach Marchegg abzurücken habe; die zweite sollte beim Geistthore aus der Stadt marschiren und dann über das Patzenhäusel und die Schmutzermühle auf dem, von dort an markirten Colonnenwege nach Blumenau vorgehen, wo sie sich mit der ersten Colonne zu vereinigen hatte. Die dritte Colonne endlich nimmt den Weg vom Schwarzedelhofe direct nach Blumenau, vereinigt sich dort mit der zweiten und setzt mit ihr den Marsch fort.

Bevor jedoch noch diese Anordnungen in Vollzug gesetzt waren, kam um 6 Uhr Abends ein zweiter Befehl des Generalissimus, ddo. Wagram, 5. Juli 5½ Uhr Morgens, in welchem derselbe den Übergang der Franzosen bei Mühlleiten mittheilt und dann fortfährt:

„Meine Absicht ist nicht mehr, an dem Ufer der Donau eine Defensiv-Schlacht zu geben, bei welcher ich Alles und der Feind mit seinen festen Etablissement durch Batterien mit Belagerungsgeschützen, nichts riskirt; es ist daher vor Allem nothwendig, dass sich Euer Liebden mit dem linken Flügel der Armee, der bei Grafen-Neusiedl steht, in eine engere Verbindung setzen. Zu diesem Ende haben Sie nach dem Eintreffen bei Marchegg, wenn die Mannschaft drei Stunden gerastet, den Marsch über Schönfeld bis Unter-Siebenbrunn fortzusetzen und sich daselbst aufzustellen.

„Marchegg, welches ich mit einem tête de pont zurecht richten liess, hat mit Infanterie und etwas Geschütz besetzt zu bleiben; ebenso auch Schlosshof, welches ich der Einleitung Euer Liebden überlasse und Ihnen bemerke, dass von der Brigade Weiss bereits ein Bataillon in Marchegg und eines in Schlosshof stehe."

Erzherzog Johann berichtete unmittelbar hierauf:

„Euer Liebden Befehl zu Folge breche ich heute Nachts um 1 Uhr auf und rücke nach Marchegg. Den ersten Befehl erhielt ich heute Früh um 5 Uhr und machte gleich meine Anstalten; da ich aber den grössten Theil meines Geschützes und meiner Truppen in den Verschanzungen vertheilt habe, so kann ich nicht früher aufbrechen. So wie ich nach Marchegg komme, werde ich drei Stunden rasten und dann gleich auf der mir vorgeschriebenen Strasse meinen Marsch fortsetzen. Euer Liebden geruhen mir Ihre weiteren Befehle entgegen zu senden.

„Das mit mir marschirende Corps besteht aus 9120 Mann Infanterie, 1920 Landwehr, 1269 Linien-Cavallerie, in Allem 12.336 Mann, dann 3 Divisionen Insurrections-Cavallerie, auf welch' letztere aber wenig zu rechnen ist und nur zum Figuriren bestimmt sind.“

Über die Anzahl der Geschütze fehlen nähere Angaben, doch ist aus dem Operations-Journal zu entnehmen, dass sich dieselbe auf 30 bis 40, worunter viele Dreipfünder, belaufen haben dürfte.

Im Brückenkopfe blieb GM. Baron Bianchi mit 2300 Mann Infanterie nebst den bereits früher angegebenen 12 Geschützen und 2 Divisionen Insurrections-Reiterei zurück.

Noch vor der bestimmten Stunde, zwischen 12 und 1 Uhr, brachen die Colonnen auf und legten, ungeachtet des schwierigen, grossentheiles gebirgigen Terrains, die 28·4^{km} (3·8 Meilen) lange Strecke bis Marchegg in der für einen Nachtmarsch verhältnissmässig kurzen Zeit von 10 Stunden zurück.

Fast zu gleicher Zeit mit der Ankunft der Tête des Corps (10 Uhr Vormittags), traf dort auch der Flügel-Adjutant des Generalissimus, Major Fürst Reuss, mit dem Befehle ein, dass das Corps in Marchegg nicht zu rasten, sondern, und zwar mit äusserster Vorsicht, unaufgehalten gegen Siebenbrunn vorrücken solle.

Die Ausführung dieses Auftrages war aber durch die nothwendige Sammlung der, während des Nachtmarsches etwas auseinander gekommenen Colonnen, sowie auch durch das Vorziehen der Artillerie an die Tête bedingt, wodurch voraussichtlich mindestens 2 bis 3 Stunden verloren gehen mussten.

Erzherzog Johann liess durch den zurückkehrenden Major Fürst Reuss die Meldung erstatten, dass er aus oberwähnten Gründen gegen 1 Uhr aufbrechen werde und spätestens gegen 5 Uhr Leopoldsdorf zu erreichen hoffe. Gleichzeitig sandte er den Major de l'Ort und den Genie-Hauptmann Scholl an FML. Fürsten Rosenberg nach Markgraf-Neusiedl mit dem Ersuchen, ihn stündlich von dem Gange der Schlacht zu unterrichten, damit er danach seinen Vormarsch regeln könne.

Zwischen 12 und 1 Uhr brach das Corps neuerdings auf, und um 2 Uhr stand die Avantgarde unter GM. Eckhardt, bereits zwischen Schönfeld und Unter-Siebenbrunn. Hier traf auch Major de l'Ort mit der Meldung ein, dass er das IV. Corps, welches der Feind tournirt hatte, im vollen Rückzuge getroffen habe und FML. Fürst Rosenberg keine weiteren Directiven geben könne, da, wie selber sagte, nichts mehr zu machen sei.

Aus dem, sich rasch entfernenden Kanonendonner konnte entnommen werden, dass das IV. Corps sich schon in der Nähe von Bockfliess befinden dürfte. Ungeachtet dessen rückte Erzherzog Johann bis Ober-Siebenbrunn vor; die Cavallerie ritt bis Markgraf-Neusiedl; sie fand das Feld mit Leichen bedeckt, und sandte Abtheilungen bis

Deutsch-Wagram vor, „allein es war nichts von der Armee zu erfahren; die Kanonade entfernte sich und endigte gegen Abend. Die Aussage der Landleute war, Fürst Rosenberg habe sich auf die Brünner Strasse gezogen. Aus Allem konnte ich schliessen, dass der Feind, nachdem er den Fürsten Rosenberg zurückgedrückt, sich gegen unsern rechten Flügel geworfen und dieser seinen Rückzug auf die böhmische Strasse genommen habe. Meine abgesandten Officiere, um zu dem Generalissimus zu gelangen, konnten nirgends durchkommen. Napoleon stand zwischen mir und unserer Hauptarmee. Ich wartete die Nacht ab und zog mich dann nach Marchegg, in der Hoffnung, Nachrichten zu bekommen. Meine Avantgarde blieb in Schönfeld. Patrullen, die ich heute (7. Juli) Früh bis Unter-Siebenbrunn vorgesandt, brachten, dass der Feind, aber schwach, in dortiger Gegend, stehe und es ist zu vermuthen, dass er der Hauptarmee folgen wird. Ich erhielt nebstbei die Nachricht, dass bereits derselbe eine Colonne Donau-abwärts soll detachirt haben; dies zwang mich, nach Hinterlassung einer Chaine an der March, Pressburg zu gewinnen [1]".

Schlussfolgerungen.

Dies ist in Kurzem der Antheil der innerösterreichischen Armee an der Schlacht bei Wagram, der auf ihren Führer ein so ungünstiges Licht werfen sollte. Das späte Eintreffen des Erzherzogs Johann auf dem Schlachtfelde sollte den Verlust der Schlacht bei Wagram zur Folge gehabt haben!

Um zu entscheiden, inwiefern diese Anklage, welche heute noch das allgemeine Urtheil zum grossen Theile beherrscht, auch vor dem Forum der Geschichte zu Recht bestehe, wird man vor Allem die Fragen beantworten müssen:

Konnte die Theilnahme des bei Pressburg stehenden Corps überhaupt mit Berechtigung in den Calcül der Schlacht aufgenommen werden?

Lag es für Erzherzog Johann in der Möglichkeit, von Pressburg früher aufzubrechen, um etwa schon am Morgen des 6. in den Gang der Schlacht eingreifen zu können? — und endlich:

Welchen Einfluss konnte das Corps des Erzherzogs Johann unter den gegebenen Verhältnissen überhaupt auf die Entscheidung nehmen?

Bei der Erörterung dieser Fragen kann der Natur der Sache nach nur jene, im Jahre 1809 in Pest erschienene „Relation" in's

[1]) Bericht des Erzherzogs Johann an den Kaiser und den Generalissimus. — Kriegs-Archiv.



Auge gefasst werden, welche zuerst und mit so nachhaltigem Erfolge das verurtheilende Verdict in die Welt schleuderte.

Dass eine directe Theilnahme der bei Pressburg stehenden Truppen an der im Marchfelde zu gewärtigenden Entscheidungsschlacht nicht schon vor dem 4. Juli in Aussicht genommen worden war, geht nicht nur daraus hervor, dass in den Acten mit keinem Worte einer derlei Eventualität erwähnt wird, sondern dem Erzherzoge Johann, bis unmittelbar vor dem Befehle, der ihn in's Marchfeld rief, solche Aufgaben gestellt wurden, die eine Mitwirkung an der Schlacht geradezu ausschlossen. Man würde endlich zuverlässig bei Zeiten an die Herstellung eines Überganges über die March bei Neudorf gedacht, oder besser, den vorhandenen gar nicht zerstört haben, um sich die kürzeste und in vieler Beziehung auch die beste Communication mit Neudorf zu erhalten, da jene über Marchegg einen weiten Bogen beschreibt.

Es ist daher eine nicht bestreitbare Thatsache, dass vor dem 4. Juli an eine Cooperation des Erzherzogs Johann auch nicht im Entferntesten gedacht wurde. Es fragt sich nun, ob nach diesem Tage mit genügender Berechtigung auf die Mitwirkung des Erzherzogs gerechnet werden konnte und die Wahrscheinlichkeit seines rechtzeitigen Eintreffens hinreichend gesichert erschien, um darauf hin so schwerwiegende Dispositionen zu basiren. Nach der „Relation" sollte dies angenommen werden dürfen, denn sie schreibt:

„Weil jedoch der linke Flügel der Gefahr ausgesetzt war, umgangen zu werden, so erhielt der Erzherzog Johann, welcher sich mit seinem Corps zu Pressburg befand, den Befehl, sogleich über Marchegg zur Armee zu stossen und in Vereinigung mit ihrem linken Flügel den Umständen gemäss zu agiren.

„Der Courier ging mit dieser Ordre am 4. gegen Abend[1]) aus dem Hauptquartiere ab, traf am 5. in der Frühe um 5 Uhr bei Sr. kaiserlichen Hoheit zu Pressburg ein, und es schien kein Hinderniss denkbar, das dem Eintreffen und der Mitwirkung dieses Corps am Tage der Schlacht, welche für den 6. vorausgesetzt wurde, entgegenstehen könne."

Abgesehen von manch' Anderem wird der Glaube an die allzugrosse Zuversicht der „Relation" schon dadurch erschüttert, dass der, mit dem Befehle am Abende des 4. abgehende Courier, in Unkenntniss davon, dass in Neudorf keine Brücke über die March führe, zuerst nach diesem Orte ritt und dann in dem heftigen Unwetter, welches in dieser Nacht tobte, den Weg nach Marchegg suchen musste. Es hätte unter Umständen gewiss allein schon dieser Irrthum sehr

[1]) Nach dem Datum der Piece um 7 Uhr, nach dem Operations-Journale der Hauptarmee um 4 Uhr Nachmittags, letzteres scheint das Richtigere.

schwerwiegende Folgen haben können; ausserdem aber berechtigte nichts zu der Annahme, dass der Courier das Corps des Erzherzogs Johann in solcher Verfassung finden müsse, welche eine ungesäumte Verlegung desselben auf das Marchfeld ermöglichte.

Wie bekannt, war dem Erzherzoge wiederholt aufgetragen worden, den Gegner bei Pressburg thunlichst in Athem zu erhalten, und noch am Abende des 2. Juli erhielt er den Befehl: den Feind auf alle mögliche Weise zu beschäftigen „da es wesentlich sei, desselben Kräfte zu theilen und zu verhindern, dass er nicht alle detachirten Corps und Abtheilungun an sich ziehe".

Diesem Befehle konnte nicht anders als durch Ausfälle während einer der nächsten Nächte entsprochen werden, und man musste daher jedenfalls bei Absendung des Couriers die Möglichkeit erwägen, dass bei seiner Ankunft in Pressburg der grösste Theil des Corps im Contacte mit dem Gegner bei Kitsee, Carlburg oder Bruck a. d. L. sein könne. In der That waren nur ganz unberechenbare Witterungsverhältnisse Ursache, dass der Ausfall zweimal verschoben werden musste, und dem allein ist es zuzuschreiben, dass der Courier das Corps des Erzherzogs Johann am 5. Morgens in der Stellung bei Pressburg antraf.

Inwiefern also die vorerwähnte Behauptung der „Relation" begründet ist, dürfte wohl keinem Zweifel unterliegen; es erhellt vielmehr aus dem Ganzen, dass, so wie es ungerechtfertigt war, anzunehmen, es sei kein Hinderniss denkbar, welches den Erzherzog Johann hindern könne, rechtzeitig einzutreffen, man aus eben diesem Grunde seine eventuelle Cooperation für den 6. Juli, keineswegs schon am Abende des 5. mit Bestimmtheit voraussetzen durfte. Wenn daher die „Relation" das Ausbleiben des Corps unter Erzherzog Johann wiederholt als Ursache der misslichen Lage des österreichischen linken Flügels, respective des IV. Armee-Corps hinstellt, und nach dem fruchtlosen Versuche des FML. Fürsten Rosenberg, den Thurm von Markgraf-Neusiedl wieder zu nehmen, das Verdict fällt: „Dieser Moment war der entscheidende, und alles spätere Erscheinen des unter dem Erzherzoge Johann so sehnlich erwarteten Corps war von diesem Augenblicke an nutzlos", so genügt ein Blick auf die, nunmehr historisch festgestellten Verhältnisse, um den Ungrund auch dieser Anschuldigungen klar zu erweisen.

Es ist bereits angeführt worden, dass Erzherzog Johann, als er den Befehl erhielt, in Marchegg 3 Stunden zu rasten und dann gegen Unter-Siebenbrunn vorzurücken, unmittelbar darauf, also am 5. Juli, 5½ Uhr Abends, die Anzeige erstattete, er werde um 1 Uhr Morgens des 6. von Pressburg abmarschiren. Da die beiden am 4. und 5. von Wagram nach Pressburg abgegangenen Couriere die 57·3^{km} (7 Meilen) lange Strecke in 11—11½ Stunden zurücklegten, so konnte auch

dieser Bericht um 5 Uhr Früh des 6. Juli im Hauptquartiere eingelangt sein, und war es auch, wie die Sendung des Flügeladjutanten Major Fürst Reuss zur Genüge erweist; anderseits musste auch genau bekannt sein, dass eine von Pressburg abgehende Truppe mit Rücksicht auf die Entfernung und insbesondere auf die, in Folge der letzten Gewitter verdorbenen Communicationen, im Marchfelde nicht vor 14—16 Stunden **wirksam werden** könne; es konnte daher unmöglich ein Zweifel darüber herrschen, ob Erzherzog Johann Morgens oder auch nur Mittags des 6. Juli auf dem Schlachtfelde erwartet werden durfte, wie dies die „Relation“ ohne Rücksicht auf die thatsächlichen Verhältnisse thut.

Wie hier nachgewiesen wurde, sind die Voraussetzungen der „Relation“ hinsichtlich einer zweifellosen Cooperation des Corps von Pressburg nichts weniger als berechtigt; es fragt sich nun, ob nicht etwa ein beschleunigterer Abmarsch desselben von Pressburg ausführbar gewesen wäre.

Vom Erhalte des ersten Befehles zum Marsche auf das Marchfeld, bis zum Aufbruche des Corps von Pressburg, liegt eine Zeitintervalle von 19 Stunden; allerdings eine geraume Frist, wenn man nicht die besonderen Verhältnisse in Anschlag bringt, die eben in jenem Momente bestimmend waren.

Zuverlässig war mit dem Einberufen des Erzherzogs Johann zur Hauptarmee nicht der Gedanke verbunden, Pressburg preiszugeben, dessen strategische Wichtigkeit nicht alterirt wurde; es musste daher schon aus diesem Grunde der Abmarsch des Corps unbemerkt vom Feinde eingeleitet werden, abgesehen davon, dass es auch gewiss nicht den Intentionen des Generalissimus entsprochen haben würde, den Feind früher als unbedingt nöthig, von dem Abmarsche des Corps Kenntniss erhalten zu lassen.

Schon am 22. Juni, wo die Situation noch keineswegs eine so gespannte war, und es sich nach dem Einrücken des Corps unter Erzherzog Johann in Pressburg blos um den Abmarsch der beiden Brigaden Bianchi und Hofmeister handelte, ordnete der Generalissimus speciell an, dass die betreffenden Bewegungen bei Nacht einzuleiten seien, um sie so viel als möglich der Beobachtung des Gegners zu entziehen.

Diese Anordnung war an und für sich selbstverständlich, und wird ihrer hier nur deshalb besonders erwähnt, um darzuthun, dass beim Abmarsche fast des ganzen Corps dieselben Vorsichtsmassregeln um so weniger versäumt werden durften.

Es bedarf in der That keiner besonderen Phantasie, um sich die Situation zu vergegenwärtigen, wenn ein, auch schwächerer Gegner den Moment zum Angriffe benützt, wo der grössere Theil des Corps im Begriffe war, sammt dem Geschütze von den Inseln auf das linke

Ufer zu überschiffen. Zum Mindesten wäre der Abmarsch nur durch ein Gefecht zu sichern gewesen und hätte unter ungünstigen Verhältnissen ausgeführt werden müssen, von welchen eine nicht viel geringere Verzögerung als durch die Verschiebung des Abmarsches auf die Nachtstunden, noch die am wenigsten zu befürchtende Eventualität war.

Überdies waren die Truppen des Corps auf einer 12 Stunden langen Strecke — von Theben bis Néma [1]) — vertheilt; der Befehl zum Abmarsche kam nicht allein ganz unerwartet, sondern kreuzte direct einen eben in Ausführung begriffenen früheren Auftrag, wodurch die Verpflegung der ohnehin durch Dienst und ungünstige Witterung auf's Äusserste fatiguirten Truppe sehr beeinträchtigt wurde; endlich war auch die Schiffbrücke abzubrechen, was, um den Feind, der vollen Einblick hatte, nicht vorzeitig aufmerksam zu machen, gleichfalls erst mit Einbruch der Dunkelheit auszuführen war.

Diese Rücksichten bestimmten den Erzherzog zur äussersten Geheimhaltung seines Planes, und schon die nächsten Stunden bewiesen, wie vollkommen berechtigt diese Vorsicht war.

Wie sehr auch Napoleon darauf Bedacht genommen haben mochte, dass Erzherzog Johann im Augenblicke einer Schlacht die Armee im Marchfelde verstärken werde, so musste ihm doch um so mehr daran liegen dies zu hindern oder doch zu verzögern, als dieses Corps noch im Augenblicke als die französische Armee von der Lobau auf das linke Ufer überging, unbeweglich bei Pressburg stehen blieb und allem Anscheine nach die Absicht hatte, Demonstrationen am rechten Ufer auszuführen. Der Abmarsch des Corps war daher kaum wahrgenommen worden, als die Franzosen von Kitsee aus mit Ungestüm den Brückenkopf angriffen, die Vorposten zurückwarfen und in die verschanzte Linie eindringend, 5 Kanonen und 2 Haubitzen nahmen. Es bedurfte der grössten Anstrengungen des GM. Baron Bianchi und seiner Truppen den Feind wieder zurückzudrängen und ihm die Geschütze wieder abzunehmen [2]).

Fasst man diese Thatsachen und die vielen, oft ausserordentlich schwerwiegenden Nebenumstände, welche von ihnen untrennbar sind, zusammen, so kann wohl kaum mehr ein Zweifel darüber bestehen, ob die Anordnungen, welche Erzherzog Johann bezüglich des Abmarsches traf, den thatsächlichen Verhältnissen angemessen waren. Alles, was später über die Möglichkeit eines früheren Abmarsches des Erzherzogs geschrieben wurde, beruht so wie die hierauf basirten Combinationen, auf ganz falschen Voraussetzungen und gelangte man daher

[1]) Dorf und Überfuhr am linken Donau-Ufer, gegenüber Gönyö, zwischen Raab und Komorn.

[2]) GM. Baron Bianchi an Erzherzog Ferdinand. Kriegs-Archiv 1809; 13—14.

auch nur zu theoretischen Emanationen, die mit der Wirklichkeit nichts gemein haben [1]).

Beim Eintreffen des ersten Befehles in Pressburg am 5. Juli erschien die allgemeine Situation als eine solche, welche allerdings die exacteste Ausführung der Anordnungen des Generalissimus erheischte, die aber zu einer aussergewöhnlichen, wichtige militärische Rücksichten verletzenden Eile nicht auffordern konnte. Diesen Verhältnissen wurde vollständig entsprochen, denn es kann keiner Frage unterworfen werden, ob Erzherzog Johann einem Befehle: zuverlässig am frühen Morgen des 6. Juli bei Unter-Siebenbrunn Gefechtsstellung zu nehmen, — mit Hintansetzung jeder andern Rücksicht ausgeführt haben würde; nachdem aber solcher Befehl nicht vorlag und aus der Situation, so wie sie dem Erzherzoge bekannt sein konnte, die Nothwendigkeit, den Abmarsch um jeden Preis zu beschleunigen, nicht abzuleiten war, so könnte für den Erzherzog Johann nur dann ein gerechter Vorwurf erwachsen, wenn er zu Gunsten eines überhasteten Abmarsches die gebotenen Rücksichten für die Conservirung der Truppen und Streitmittel, so wie für die Sicherheit des ihm anvertrauten Postens, ohne genügenden Grund bei Seite gesetzt haben würde.

Das objective Urtheil kann daher dem Erzherzog Johann die Anerkennung nicht versagen, dass sowohl die Räumung Pressburgs als auch die Anordnung des Marsches in durchaus correcter Weise eingeleitet wurde und ihn in dieser Hinsicht kein Tadel treffen könne. Im Übrigen war auch GM. Bianchi, der, wie erwähnt, vom Generalissimus selbst bestellte Mentor des Erzherzogs, Zeuge und Mitwirkender bei diesen Vorgängen, und gerade er ist es, der kurz nach dem Erscheinen der „Relation", im November 1809, den gegen Erzherzog Johann erhobenen Beschuldigungen energisch entgegentritt [2]).

Es bleibt nun die wichtigste aller Fragen zu beleuchten: ob nämlich das Corps des Erzherzogs überhaupt in die Lage hätte kommen können, entscheidend auf den Gang der Schlacht einzuwirken. Es ist hier vor Allem ein Blick auf die factische Stärke dieses Corps zu werfen.

Nach dem Berichte des Erzherzogs Johann an den Generalissimus bestand dasselbe aus 12.336 Mann, worunter 1920 Mann Landwehren

---

[1]) So z. B. hat Rüstow, welcher behauptet, dass Erzherzog Johann am 5. um 8 Uhr Früh — also 3 Stunden nach Erhalt des Befehles — hätte abrücken sollen, „wie dies vollkommen möglich war", doch sicher nicht entfernt eine richtige Vorstellung von der Situation. (Feldherrnkunst, S. 294); desgleichen auch Varnhagen v. Ense. — (Raumer's historisches Taschenbuch) u. A. — In diese Kategorie gehören auch Jene, die in einem kühnen Vorgehen Johann's über Blumenau, Brückenschlag bei Neudorf, Nachführung einer Proviant-Colonne durch die Einwohner von Pressburg etc. das unfehlbarste Mittel zur günstigen Entscheidung der Schlacht bei Wagram receptiren.

[2]) Relation über die Schlacht bei Deutsch-Wagram am 5. und 6. Juli 1809, nebst Marginalien zu dieser Relation.

und 1269 Reiter, ferner 3 Divisionen Insurrections-Huszaren, von welchen es aber fraglich war, ob sie auch nur die, ihnen zugedachte Rolle des „Figurirens“ würden ausfüllen können.

Rechnet man von den Regulären die, in Folge des beschwerlichen Nachtmarsches sehr zahlreichen Marschmaroden ab, die hauptsächlich den Stand der Landwehr-Bataillone beträchtlich verminderten, ferner die Besatzungen für Marchegg und Schlosshof, so bleiben im besten Falle 9000 Mann und 1200 Pferde, mit denen Erzherzog Johann in die Schlacht hätte eingreifen können.

Es bedarf wohl keines besonderen Hinweises, dass eine solche Truppenmacht auf den Ausgang der Schlacht nur unter ganz aussergewöhnlich günstigen Verhältnissen hätte entscheidend einwirken können. Die Verfechter der Behauptung, dass dem späten Erscheinen des Erzherzogs Johann der Verlust der Schlacht zuzuschreiben sei, nehmen allerdings solche an, indem sie hervorheben, welche ausserordentliche Wirkung das „unerwartete“ Erscheinen des, wenn auch schwachen Corps des Erzherzogs im Rücken und in der Flanke der französischen Armee hätte hervorbringen müssen. Es setzt diese Annahme voraus, dass Napoleon das Corps bei Pressburg gänzlich ausser Betracht gelassen und die naheliegende Wahrscheinlichkeit nicht erwogen haben sollte, dasselbe könnte sich nach Abzug des Corps Davoust, mit der Hauptarmee im Marchfelde vereinigen.

Die Voraussetzung eines ähnlichen Fehlers beim Gegner müsste jede Disposition der herbsten Kritik überliefern, selbst dann auch, wenn dieser Gegner nicht Napoleon gewesen wäre, von dem der Generalstabs-Chef der kaiserlichen Hauptarmee sagt, dass er nicht zu Jenen gehöre, „die sich durch Scheinmärsche und Scheinmanöver leicht irreführen lassen“.

In der That hat Napoleon das Corps des Erzherzogs Johann nicht nur nicht ausser Rechnung gelassen, sondern dasselbe sogar überschätzt. Er hielt deshalb seinen rechten Flügel, entsprechend dem allgemeinen Grundgedanken für die Schlacht, ausserordentlich stark, verstärkte ihn überdies im Verlaufe derselben besonders durch Reiterei und sorgte für eine imposante intact gehaltene Schlacht-Reserve. Marschall Marmont, welcher in seinen Memoiren die Bedrohung der französischen Armee durch den Erzherzog Johann als weit gefährlicher schildert, wie sie dies in Wirklichkeit war, und ihm 15.000 Mann guter Truppen mit 50 Geschützen stark sein lässt, sagt hierüber: „Mais, il faut le dire, toute l'armée française n'avait pas été engagée: il restait trente-cinq mille hommes de bonnes troupes fraiches, mon corps, et la garde. Nous étions donc en mesure de recevoir l'archiduc Jean et plus fort qu'il ne fallait pour le battre.“

Verfolgt man ferner die über Kimmerleinsdorf und Breitenstätten übermässig weit ausgreifende, schon bei Tagesanbruch be-



gonnene Umgehung des österreichischen linken Flügels, die gleichwohl erst in den Mittagsstunden wirksam wurde, so kann man nicht umhin, dieselbe mit dem Gedanken einer Recognoscirung gegen die March in Verbindung zu bringen, die sich erst dann wieder dem österreichischen linken Flügel zuwandte, als sie jede Störung von der March her unbedingt ausgeschlossen fand. Sollte jedoch Napoleon wirklich auf das Corps des Erzherzogs Johann vergessen oder sich über die mögliche Action desselben vollständig getäuscht haben, so dürfte doch kaum angenommen werden, dass er nicht zeitgerecht von dessen Anmarsch benachrichtigt worden wäre, um diesfalls seine Vorkehrungen zu treffen.

Gesetzt aber den Fall, Erzherzog Johann wäre schon am frühen Morgen bei Marchegg angelangt, so würde er kaum, im besten Falle nur vorübergehend das IV. Corps bei Markgraf-Neusiedl entlastet, sondern nur neue Truppen der feindlichen Reserve auf sich gezogen haben.

Die unmittelbare Folge eines früheren Eintreffens des Erzherzogs Johann wäre also keine andere gewesen, als dass er in einem ungleichen Kampfe von überlegenen Kräften gegen die March gedrängt, oder, wenn man schon einen ganz ausserordentlich günstigen Fall annehmen will, derart festgehalten worden wäre, dass ihm jedes Eingreifen in das Geschick des Tages hätte unmöglich werden müssen. Wahrscheinlich, und mit Rücksicht auf den Zustand der Truppen fast gewiss aber ist es, dass Erzherzog Johann mit schweren Verlusten über die March zurückgeworfen und gänzlich unschädlich gemacht worden wäre. Der Gegner hätte in diesem Falle vollkommen freie Hand gehabt, seine dann disponiblen Truppen gegen die Hauptarmee zu verwenden, und es darf auch angenommen werden, dass er in dem erwähnten Falle die Verfolgung vielleicht rascher aufgenommen hätte, als er es wirklich that, weil die unbestimmte Bedrohung seiner linken Flanke ihn weit mehr in der freien Bewegung hemmte, als die geschlagenen Trümmer eines inferioren Angriffes. Diese allgemeinen Voraussetzungen finden auch grösstentheils ihre actenmässige Bestätigung.

Wenn irgend ein Theilnehmer an dem grossen Ereignisse von Wagram gegründeten Anlass hat, den Verlust der Schlacht dem späten Eintreffen des Erzherzogs Johann zuzuschreiben, so ist dies unstreitig der FML. Fürst Franz zu Rosenberg, Commandant des IV. Armee-Corps, dem nicht allein die schwierigste Position während der Schlacht, sondern auch das ganze Odium des Verlustes derselben direct zufiel. Für diesen General wäre es von persönlichem Nutzen gewesen, darauf hinweisen zu können, dass ein rechtzeitiges Eintreffen des Erzherzogs Johann ihm die Behauptung der wichtigen Position von Markgraf-Neusiedl ermöglicht hätte. Aber in seiner Relation, ddo. Prossnitz,

22. Juli 1809, erwähnt FML. Fürst Rosenberg mit keinem Worte dieses Umstandes; er motivirt seinen gezwungenen Rückzug einfach durch die Übermacht des Gegners und dessen überlegene Artillerie, während er selbst in Folge der Demontirung der meisten seiner Geschütze wehrlos geworden war.

Noch weit prägnanter und mit nachahmenswerthem Freimuthe spricht sich aber FML. Fürst Rosenberg über dieselbe Angelegenheit in dem Memoire, ddo. Wien, 10. Mai 1810, aus, welches er — so wie alle anderen Corps-Commandanten — über die Betheiligung seines Corps an dem Feldzuge 1809 Sr. Majestät dem Kaiser vorzulegen hatte. Er sagt dort:

„Ohne zu beurtheilen, ob Se. kaiserliche Hoheit mit der Truppe zur rechten Zeit hätte kommen können oder nicht, lässt es sich doch aus der avanturirten Stellung des linken Flügels und aus der Bewegung des Feindes, der seine ganze Macht auf seinem rechten Flügel sammelte, mit Sicherheit behaupten, dass die Schlacht auch dann verloren gegangen sein würde, wenn auch Se. kaiserliche Hoheit zu rechter Zeit eingetroffen wäre, denn seine wirkliche Verbindung mit dem linken Flügel der Armee würde der Feind durch seine bei der Hand habende Reserve, die ihm eine so mächtige Übermacht gewährte, nie zugelassen haben."

An den weiteren Ereignissen des Feldzuges nahm Erzherzog Johann keinen directen Antheil. Der Waffenstillstand und der bald darauf erfolgte Friede endeten rasch jede kriegerische Thätigkeit.

Die Thatsachen, welche hier geschildert wurden, haben den, auf ein nahezu lückenloses Actenmaterial basirten Nachweis geliefert, dass auf Erzherzog Johann kein Makel ruhe, dass sowohl er als sein Corps auch den strengsten Anforderungen entsprochen hatten, die man an Führer und Truppe zu stellen berechtigt ist. Wenn ungeachtet dessen der Erfolg nicht sein Streben krönte, so liegt die Ursache in Momenten, die zu berechnen oder zu bannen nicht in seiner Macht lag.

Angeli, Major.

Beilage.

Ordre de bataille

der k. k. Armee auf dem Marchfelde am 3. Juli 1809, nach dem Eintreffen in der Russbach-Linie.

Avantgarde des rechten Flügels.

VI. Armee-Corps: FML. Baron Hiller (vom 4. Juli an FML. Graf Klenau).

Divisionen	Brigaden	Bataillone	Escadronen	Geschütze
FML. Baron Vincent	GM. Graf Wallmoden	—	16	—
	GM. Baron Mariássy	3	—	—
	GM. Baron Aug. Vécsey	$1^1/_2$	—	—
FML. Graf Hohenfeld	GM. Adler	7	—	—
	GM. Hofmeister	6	—	—
FML. Graf Kottulinsky	Oberst Baron Spléni	8	—	—
	Zusammen	$25^1/_2$	16	80

Avantgarde des linken Flügels.

Commandant: FML. Baron Nordmann.

Divisionen	Brigaden	Bataillone	Escadronen	Geschütze
	GM. Baron Riese	11	—	6
	GM. Meyer	8	—	6
	GM. Baron Peter Vécsey	2	6	6
	GM. Baron Frelich	2	14	8
	Zusammen	23	20	26

I. Armee-Corps: G. d. C. Graf Bellegarde.

Divisionen	Brigaden	Bataillone	Escadronen	Geschütze
FML. Baron Dedovich	GM. Baron Henneberg	6	—	—
	GM. Baron Wacquant	6	—	—
FML. Graf Fresnel	GM. Graf Clary	5	—	—
	GM. Motzen	4	—	—
	GM. Baron Stutterheim	1	8	—
	Zusammen	22	8	80

II. Armee-Corps: FML. Prinz Hohenzollern-Hechingen.

Divisionen	Brigaden	Bataillone	Escadronen	Geschütze
FML. Baron Brady	GM. Graf Paar	8	—	—
	GM. Baron Buresch	7	—	—
FML. Baron Ulm	GM. Altstern / GM. Graf Wied-Runkel	9	—	—
FML. Siegenthal	GM. Graf Ig. Hardegg	2	6	—
	Zusammen	26	6	76

III. Armee-Corps: FZM. Graf Kolowrat.

Divisionen	Brigaden	Bataillone	Escadronen	Geschütze
FML. Graf St. Julien	GM. Lilienberg	7	—	—
	GM. Bieber	5	—	—
FML. Baron Vukassovich	GM. Grill	6	—	—
	Oberst Graf Wratislaw	2	—	—
	GM. Schneller	2	6	—
	Zusammen	22	6	80

IV. Armee-Corps: FML. Fürst Rosenberg.

Divisionen	Brigaden	Bataillone	Escadronen	Geschütze
FML. Fürst Hohenlohe-Bartenstein	GM. Prinz Hessen-Homburg	6	—	—
FML. Prinz Victor Rohan	GM. Baron Swinburne	6	—	—
FML. Graf Radetzky	GM. Weisz	8	—	—
	GM. Provencherès	2 1/3	8 1/2	—
	Zusammen	24 1/3	8 1/2	80

V. Armee-Corps: FML. Fürst Reuss.

Divisionen	Brigaden	Bataillone	Escadronen	Geschütze
	GM. Baron Neustädter	7	—	—
	Oberst Pünger (Pflüger?)	3	—	—
	GM. Graf Klebelsberg	2	8	—
	Zusammen	12	8	50

Reserve-Corps: G. d. C. Fürst Joh. Liechtenstein.
Grenadier-Corps.

Divisionen	Brigaden	Bataillone	Escadronen	Geschütze
FML. Baron d'Aspre	GM. Baron Mauroy de Merville	4	—	—
	GM. Hammer	4	—	—
FML. Baron Prochaska	GM. Graf Murray von Melgum	4	—	—
	GM. Baron Steyrer	5	—	—
	Zusammen	17	—	30

Cavallerie-Reserve-Corps:

Divisionen	Brigaden	Bataillone	Escadronen	Geschütze
FML. Prinz Hessen-Homburg	GM. Vicomte Roussol d'Hurbal	—	12	—
	GM. Lederer	—	12	—
	GM. Kroyher	—	10	—
FML. Fürst Carl Schwarzenberg	GM. Teimern	—	14	—
	GM. Kerekes	—	6	—
FML. Graf Nostiz	GM. Baron Rothkirch	—	12	—
	GM. Graf Wartensleben	—	18	—
	Zusammen	—	84	80
	Summa-Summarum	99 2/3	156 1/2	602

Zur Charakteristik des Erzherzogs Carl und der österreichischen Armee in den Jahren 1801 bis 1804.

Als Abwehr einiger im Werke: „Gentz und Cobenzl, Geschichte der österreichischen Diplomatie in den Jahren 1801 bis 1805, von Dr. August Fournier“ enthaltenen Angaben.

Seit der in neuerer Zeit erfolgten Erschliessung der Staats-Archive erschien eine bedeutende Anzahl historischer Publicationen, welche, auf eingehende Archivs-Forschungen basirt, einzelne Abschnitte der vaterländischen Geschichte detaillirt schildern.

Zu diesen zählen die werthvollen Schriften von Arneth, Beer, Helfert, Wolf, etc. Auch die jüngst edirte historische Studie: Gentz und Cobenzl, von Dr. August Fournier, gehört in diese Kategorie.

Ohne uns auf eine Untersuchung über den Werth und die Bedeutung der darin enthaltenen interessanten und in glänzender Diction gebotenen historisch-politischen Darstellungen einzulassen, erwähnen wir nur des die inneren Zustände Österreichs schildernden (4.) Capitels.

Nicht nur die Armee und Erzherzog Carl, sondern auch Kaiser Franz als Regent, die innere und äussere Politik, die Verwaltung, das Beamtenwesen, ja selbst die Bevölkerung wird in diesem Capitel der härtesten Kritik unterzogen und in der abfälligsten Weise beurtheilt.

Es ist da allerdings schwer begreiflich, wie bei so allgemeinem Verfalle der Staat eine lange Reihe der blutigsten Kriege und zwei der gewaltigsten Katastrophen überstehen und aus diesen, einem Phönixe gleich, kräftiger und blühender denn je hervorgehen konnte!

Wenn dies nun etwa in Form einer leidenschaftlichen Parteischrift geboten worden wäre, so könnte man darüber, als durch die Tendenz erklärlich, stillschweigend hinweggehen. So aber ist es vaterländische Geschichte, aus einer gewandten Feder stammend, welche hier vorliegt, und da erachten wir es als unsere Pflicht, wenigstens was die Beurtheilung des rein Militärischen anbelangt, gegen solche Darstellung Protest einzulegen. Es würde zu weit führen, alle in dieses Gebiet fallenden bestreit- oder widerlegbaren Angaben zu besprechen; wir beschränken uns vielmehr darauf, die ersten Sätze des die militärischen Verhältnisse erörternden Theiles des Werkes an der Hand von Archivalien zu beleuchten und dadurch die übrigen einschlägigen Schilderungen zu charakterisiren.

Diese Textstelle lautet (Seite 109):

„An der Spitze des Kriegsdepartements stand Erzherzog Carl. Auch er hatte mit dem Kaiser den guten Willen gemein, mehrere wichtige Reformen sind sein Werk. Wir begegnen gleich unter den ersten einer Reorganisirung der Kanzlei-Manipulation in Armeesachen, die bestimmt war, den weitläufigen Schreibereien ein Ziel zu setzen (October 1801), dann folgten: Die Aufhebung des lebenslänglichen Kriegsdienstes und Einführung einer 14jährigen Capitulation (Mai 1802, October 1804), die Errichtung eines Militär-Appellationsgerichtes (November 1802), eine Geschäftsordnung für den Hofkriegsrath (Januar 1803), die Organisation der General-Commanden (März 1803), die Abschaffung des Verkaufes der Officiersstellen in der Cavallerie (October 1804) u. A. m. Diese Reformen hatten aber doch das Eine Bedenkliche, dass ihre umfassende Anlage eine längere Dauer gesicherten Friedens voraussetzte und daher in einer Epoche, wo jedes neue Jahr den Krieg bringen konnte, keineswegs die Sicherheit und Stärke des Staates verbürgte. Daher erklärte es sich auch — von anderen Motiven abgesehen — dass Carl, bei Gelegenheit der russischen Anträge um seine Meinung befragt, die militärische Lage Österreichs als völlig unzureichend schildern und dringend zur Aufrechthaltung des Friedens rathen musste. Dazu kam, dass das streng Militärische über jene Administrativ-Massregeln vernachlässigt wurde. Die Übungslager bei Laxenburg und in Mähren ergaben zwar die unbestreitbare Tüchtigkeit des Mannes, aber auch die vollständige Unfähigkeit des Officiers-Corps. Für den Fall eines Krieges liess sich auf keinen Feldherrn zählen. Der Erzherzog selbst litt häufig an bösen Krämpfen, die ihn wiederholt und auf längere Zeit den Geschäften entzogen."

Betrachten wir nun den ersten Satz. Dem Erzherzoge, sowie Kaiser Franz stand wohl etwas mehr als „der gute Wille" zur Seite. Zahllose Biographien des Erzherzogs erzählen davon.

Um aber die militärische Thätigkeit des Erzherzogs Carl auch in diesem Falle zu kennzeichnen und zu zeigen, wie ernst, mit welch' weitblickendem Geiste derselbe die ihm damals gewordene grosse Aufgabe auffasste, dient die Reproduction des hochinteressanten Vortrages des Feldmarschalls Erzherzog Carl an Se. Majestät den Kaiser und König, ddo. Wien, am 4. April 1801 [1]). Die in diesem Schriftstücke in Antrag gebrachten wichtigen Änderungen und Neuerungen in der obersten Heeresleitung und im ganzen Organismus der Armee kamen auch thatsächlich successive zur Durchführung und bilden grossentheils noch die Grundlage der heutigen Heeres-Administration.

Bezüglich der Stelle, dass wegen der Unsicherheit der politischen Verhältnisse es „bedenklich" schien, die angedeuteten Reformen einzuführen, sei nur ganz kurz bemerkt, dass bei solchen Bedenken

---

[1]) Siehe Belegstück 1.

Es ist dasselbe Actenstück, auf welchem die Einleitung des Aufsatzes „Reform des österreichischen Kriegswesens durch Erzherzog Carl", von J. von Kleyle, in den Sitzungsberichten der Wiener Akademie 1849, basirt zu sein scheint.

überhaupt keine Neuerungen hätten angebahnt werden können, denn jede Reform bedarf einer geraumen Zeit, um sich in einer grossen Armee einzuleben und zu festigen. Wenn aber das Bestehende ungeändert belassen und die in den letzten Kriegen gemachten Erfahrungen nicht benützt worden wären, wie hätte dann, und zwar mit Recht, das Urtheil der Welt und der Geschichtsschreibung — insbesondere der pessimistischen — gelautet!

Ernster müssen wir uns jedoch mit dem Ausspruche befassen „dass das streng Militärische über jene Administrativ-Massregeln vernachlässigt wurde.“

Für diesen Ausspruch findet man in dem Buche keine Quellenangabe; man bleibt daher in Unkenntniss, woher die Berechtigung zu einer so apodiktisch hingestellten Behauptung genommen werden konnte. Wer nur die entfernteste Kenntniss von der Persönlichkeit des Erzherzogs Carl hat, weiss, dass er ein ebenso warmes Herz und einen ebenso glühenden Eifer für die Armee, für ihr Wohl und Weh besass, derselben eine gleich unausgesetzte Sorgfalt widmete, wie heutzutage sein erlauchter Sohn Erzherzog Albrecht.

Unmittelbar nach wiederhergestelltem Frieden begann er als Feldmarschall und bald danach als Kriegs- und Marineminister nicht nur sein organisatorisches, sondern mit noch viel grösserem Nachdrucke sein Wirken für die Festigung der Disciplin, für die Hebung des soldatischen Geistes, für die Detail- und feldmässige Ausbildung der Armee. Eine ungemein grosse Anzahl in dieser Richtung erlassener Verfügungen, Belehrungen, Instructionen beweisen dies zur Evidenz. So wohlwollend und eingehend diese auch lauteten, so trat, wo nothwendig, die grösste Strenge und Energie zu Tage. Auch die im Werke selbst angeführte Thatsache, dass bei Laxenburg und in Mähren grosse Übungslager abgehalten wurden, ist ein Beleg der ernsten Sorge, welche von Seite des Kaisers Franz, sowie vom Erzherzog-Kriegsminister der gründlichen, kriegsmässigen Ausbildung der Armee gewidmet wurde.

Während der in Rede stehenden Epoche wurden nicht nur alljährlich zur Herbstzeit in je zwei oder mehreren Generalaten der Monarchie grössere Übungslager abgehalten, sondern auch vor diesen die zerstreut dislocirten Infanterie- und Cavallerie-Regimenter zur Vornahme von Übungen an geeigneten Punkten concentrirt.

In welch' eingehender Weise und mit welchem Erfolge hiebei vorgegangen wurde, zeigen die weiter unten folgenden Actenstücke [1]).

Völlig befremden muss aber der Satz: „Die Übungslager bei Laxenburg und in Mähren ergaben zwar die unbestreitbare Tüchtig-

[1]) Siehe Belegstück Nr. 2, 3 und 4. Letzteres zeigt, wie nachdrücklich und meist noch heute mustergiltig der Erzherzog-Kriegsminister die Truppen belehrte.

keit des gemeinen Mannes, aber zugleich auch die vollständige Unfähigkeit des Officiers-Corps [1]).“

Basirt ist derselbe auf eine Stelle eines Briefes des Ministers für auswärtige Angelegenheiten, Grafen Colloredo, an seinen Amtsvorgänger Thugut, die nach Angabe des Werkes wie folgt lautete:

„Les troupes rassemblées au camp ont été trouvées belles et ont trouvé l'approbation, elles ont fait la surprise des étrangers, lesquels ne se sont attendu de la troupe après une si longue guerre dans un état pareil. Les manoeuvres n'ont pas si bien réussi, faute de ceux qui les ont commandés, et généralement l'officier n'est pas ce qu'il devrait être. Que sert une armée quand elle n'a pas d'officiers bien instruits, bien informés, zélés et attachés a leur devoir. Que Dieu nous accorde toujours ou au moins pour 10 ans la paix pour former des officiers et rétablir l'ordre et la discipline.“

Jedenfalls ist die im Werke beliebte Übertragung des vertraulichen Ideenaustausches zweier Nichtmilitärs in den geschichtlichen Text als eine ungemein zuschärfende zu bezeichnen. Aber auch der innere Widerspruch, an welchem dieselbe leidet, ist in die Augen springend.

Die Tüchtigkeit des „gemeinen Mannes“ ist absolut von der Einflussnahme, von der Ausbildung und Erziehung durch den Officier abhängig. Der Werth des letzteren ist vornehmlich nach dem Werthe des ersteren abzumessen. Im Felde können vielleicht Einzelne der Mannschaft im Verhältnisse zu den Officieren hervorragen. Aber eine so bedeutende Differenz, ein geradezu diametraler Gegensatz, wie er hier angegeben erscheint, kann absolut nicht bestehen. Das Belegstück 5 *a* und 5 *b* beleuchtet auch die Angaben des Werkes in besonders drastischer Weise.

Wären nun bei Beurtheilung der militärischen Verhältnisse Österreichs die grossen geschichtlichen Thatsachen vor und nach der geschilderten Epoche genauer in Betracht gezogen worden, diese herabsetzenden Worte hätten nimmermehr geschrieben werden können.

So aber schien vergessen worden zu sein, dass die kaiserliche Armee der vorhergehenden neun Jahre tapfer und hartnäckig gestritten, dass sie, mit Ausnahme, wenn sie dem fast dämonisch zu nennenden Kriegsgenie Napoleon's gegenüber gestanden war, in der Mehrzahl der Kämpfe den Sieg an ihre Fahnen gefesselt hatte; vergessen waren also auch die Siege bei Amberg, Stockach, Würzburg, Zürich, Mannheim etc. etc.

Keine Beachtung fand es ferner, dass diese Armee schon 1805, wenn auch in Folge unglaublicher strategischer Fehler jenes Lieblings

[1]) Es ist hiebei nicht das Officiers-Corps im engeren Sinne, etwa nur jene Officiere, welche sich bei den Truppen befanden, gemeint, sondern auch die ganze Generalität mit einbezogen, denn später wird abermals des Heeres „ohne fähige Officiere und Generale“ gedacht.



der Minister Cobenzl und Colloredo (Mack) mit unglücklichem Erfolge, doch mit aller Ausdauer einen grossen, langen Feldzug durchkämpfte, dass Theile derselben unter Erzherzog Carl bei Caldiero den Gegner siegreich zurückwarfen, dass dieselbe Armee schon 4 Jahre später den glorreichen, glänzenden Sieg bei Aspern errang und auch in den übrigen zahlreichen Schlachten dieses Feldzuges (1809) dem grossen Gegner seine Triumphe schwer genug erringen liess. Und dies Alles wäre möglich gewesen durch eine Armee mit einem vollständig unfähigen Officiers-Corps?

Dieses Officiers-Corps zählte übrigens laut Schematismus vom Jahre 1803 9 Grosskreuze, 21 Commandeure und 230 Ritter des Maria-Theresien-Ordens in seinen Reihen!

Solche geschichtliche Rückblicke sind es nun, welche den Geschichtsschreiber von zu harten, ja ungerechten Urtheilen selbst auf einem Gebiete, welches bestimmte Fachkenntnisse voraussetzt, abhalten sollten.

Über den Schlusssatz des Citates viele Worte zu verlieren, scheint unnöthig. Derselbe richtet sich wohl selbst, denn es bedarf keines weiteren Commentars, wenn in einem vaterländischen Geschichtsbuche Erzherzog Carl, eine unserer historischen Heldengestalten, dessen ehernem Standbilde ein Platz vor der Kaiserburg eingeräumt wurde, in Folge eines vorübergehenden körperlichen Leidens zum Feldherrn ungeeignet erklärt wird.

Um ein Missverständniss zu vermeiden, sei noch am Schlusse bemerkt, dass wir weit davon entfernt sind, zu meinen, es sei bei den Armee-Verhältnissen Österreichs zu jener Zeit nicht Vieles zu tadeln gewesen und es wäre die militärische Lage, freilich hauptsächlich der Schonung der Länder und der ungenügenden finanziellen Mittel wegen, nicht eine sehr gedrückte gewesen. Die bezüglichen Thatsachen findet man in diesen Blättern, wie wir uns schmeicheln, in zutreffenderer Weise, als im vorbezeichneten Werke, und zwar in der Studie Ulm und Austerlitz [1]) geschildert. S.

Belegstücke.

I.

Vortrag des Feldmarschalls Erzherzog Carl an Se. Majestät den Kaiser und König.

ddo. Wien, am 4. April 1801.

Es haben Euer Majestät mich zu der Stelle eines Kriegs-Präsidenten zu ernennen geruht. Die Geschäfte des General-Commando der Armee hören ganz auf und geben mir die ganze Musse, mich mit meinem neuen Berufe zu beschäftigen. Ich habe vorläufig den schweren

[1]) Mittheilungen des Kriegs-Archivs, II. Jahrgang, pag. 414, dann 422 u. s. f.

Pflichten, die mir diese Stelle auflegt, in ihrem ganzen Zusammenhange ernstlich nachgedacht. Das Resultat meines Nachdenkens concentrirt sich einzig dahin: wenn ich der Absicht Eurer Majestät bei dieser Bestimmung entsprechen soll, so muss ich das vorzüglichste Augenmerk meiner Bemühungen darauf richten, aus dem Hofkriegsrathe das wieder zu machen was er ursprünglich war und nie hätte aufhören sollen zu sein.

Der Hofkriegsrath war ursprünglich bei seiner Errichtung jene oberste Hofstelle, der — unter der unmittelbaren Aufsicht des Monarchen — die Organisirung, Ausbildung, Leitung der ganzen bewaffneten Macht der Monarchie, sowie auch die sämmtlichen Gattungen der Militär-Administration übertragen wurden.

Seine Beschäftigungen waren demnach von mancherlei Art. Dahin gehören vorzüglich:

1. Nach dem Verhältniss der wirklichen Staatskräfte und intensiver Stärke, welche Bevölkerung, Producte der Natur und der Industrie, Wohlstand und Reichthum gewähren, mit besonderer Rücksicht auf die wirkliche Macht der Feinde die Grösse, Stärke und Ausdehnung der Armeen zu bestimmen.

2. Nach Massgabe der unterscheidenden Charakterzüge der sämmtlichen Völkerschaften, woraus die Monarchie bestehet, mit Rücksicht auf die zu den Gesammt-Operationen der Armee nothwendige Ordnung, das Verhältniss der verschiedenen Truppen-Gattungen festzusetzen.

3. Die Angriffsmittel sowohl, als die Hilfsmittel nach einem allenfalls erlittenen Unfalle im Voraus zu berechnen, einzuführen, vorzubereiten und Alles dahin anzuordnen, was selbst der schlimmste Fall nöthig machen dürfte.

4. Die Fortschritte des Zeitalters in der Kriegskunst überhaupt, dann die Art, die Taktik, worin die Feinde den Krieg zu führen gewohnt sind, oder in ihren jedesmaligen Truppenübungen vorbereiten, genau zu beobachten, die etwaigen Veränderungen und Reformen zu untersuchen, das gut Brauchbare ebenfalls einzuführen und alle Exercir- und Manövrir-Vorschriften in den Reglements so zu modificiren, dass die Armee mit dem Zeitalter fortschreite und in keiner Gattung des Krieges hinter den Feinden zurückbleibt.

5. Durch unverwandte Aufmerksamkeit auf Militär-Akademien, Schulen und andere dahin gehörige Etablissements der Armee den so nöthigen Nachwuchs von geschickten, brauchbaren, unterrichteten Officieren und tüchtigen Unterofficieren zu verschaffen.

6. Durch zweckmässige Vorschläge zu Belohnungen und unnachsichtliche Strenge bei Vergehungen, durch Verbreitung der Begriffe von Ehre, von der Würde des Militärstandes, durch unausgesetztes anständiges, den Sachen und Personen angemessenes Benehmen, durch



wachsame Erhaltung der Disciplin den eigentlichen Militärgeist zu beleben, zu erhalten und dadurch der ganzen Maschine jenen Schwung, jene Energie einzuflössen, ohne welche kein guter Erfolg gedacht werden kann.

So wie endlich

7. durch eine, sich auf alle Branchen erstreckende weise Militär-Administration dem Unterhalt, den Lebensbedürfnissen der Mannschaft, sowie der Kleidung, der Besoldung, der Bewaffnung gehörig vorzusehen und durch unverwandte Aufmerksamkeit auf die Beamten, durch einfache, aber erschöpfende Controlen, die bei diesen Gegenständen unvermeidlichen Betrügereien zu vermindern und dadurch das Ärarium in Stand zu setzen, mit den möglichst kleinsten Mitteln, mit dem sparsamsten Geldaufwande die möglichst grössten Zwecke durchzusetzen.

Dies sind ungefähr die natürlichen Forderungen, denen der Hofkriegsrath genug thun muss, wenn er dem Zwecke seines Daseins und den Absichten seiner Errichtung entsprechen soll. Dies sind die Forderungen, welche ich mir als Augenmerk vorstelle, deren Erreichung von Euer Majestät mir bei der Ernennung zum Präsidenten zur Pflicht mache.

Dass diese Zwecke bei der dermaligen Lage der Dinge nicht erreicht sind, ist so notorisch, dass es überflüssig wäre, darüber noch nur ein Wort zu verlieren.

In älteren Zeiten ist unstreitig auf die Militär-Administration in allen europäischen Staaten nicht die gehörige Aufmerksamkeit verwendet worden. Alle dahin gehörigen Gegenstände wurden nur als Nebensachen behandelt; der Nachtheil dieser Sorglosigkeit zeigte sich bei vielen Gelegenheiten auf eine sehr fühlbare Weise, überall wurde, aber nur theilweise und meistens für den Augenblick abgeholfen.

Der Feldmarschall Lacy war der Erste, der die wesentlichsten Zweige der Militär-Administration in ein zusammenhängendes System für Kriegs- und Friedenszeiten brachte und ein ganz vortreffliches, für die damaligen Zeiten und Verhältnisse selbst in jeder Hinsicht vollkommenes Gebäude aufrichtete. Die Zeitgenossenschaft wie die Nachwelt, das Inland wie das Ausland, kann diesem Werke die gebührenden Lobsprüche nicht versagen. Allein späterhin, da die Einwirkung des Herrn Feldmarschalls Lacy sich verminderte, verfiel man bald auf ein anderes Extrem: die gänzliche Sorglosigkeit in diesen Gegenständen, welche vor der Leitung des Herrn Feldmarschalls fühlbar war, wurde sehr bald mit einer ausschliesslichen Beschäftigung, wobei man fast alles Übrige vernachlässigte, verwechselt. Die Verpflegs- und Commissariats-Branche war das Hauptaugenmerk des Hofkriegsrathes, gewiss gegen alle Absichten des Erfinders des angenommenen Systems.

Dieser Missbrauch nahm in dem Grade überhand, als auch allmälig schier die meisten Stellen darin nur mit solchen Männern

besetzt wurden, deren Kenntnisse sich auf diesen Geschäftszweig beschränkten. Überdies beging man noch den grossen Fehler, öfters solche Männer ja zu wählen, welche mehr kleinlichen, minutiösen Detailgeist als allgemeinen Überblick mitbringen und den Hauptwerth auf Tabelliren und Listenschreiben setzen, dagegen aber gleichgültiger waren, wenn in den Hauptveranstaltungen und Massregeln die unverzeihlichsten Fehler zum Nachtheil des Ärarium begangen, aber mit desto grösserer Sorgfalt und Ängstlichkeit in dem kleinsten unbedeutenden Detail die systemsmässige Norm ohne alle andere Rücksichten, oft zum grössten Nachtheil für die Militär-Operationen eingehalten wurde. Dieses hatte auf die Armee, auf den militärischen Geist noch weit schädlichere Folgen, als auf das Ärarium. Der fertigste Listen- und Tabellen-Schreiber schien dem Hofkriegsrathe das tauglichste Subject. Diese Schreibmanie musste diesemnach mit Unterdrückung alles militärischen Genies, mit Beseitigung alles Antriebs zum Studium der Kriegswissenschaften um so mehr herrschend werden, als sie das sicherste Vehiculum war, sich beim Hofkriegsrathe auf eine unfehlbare Art zur Beförderung zu empfehlen. Diese Ansicht der Sache hat sich unter solchen Umständen so weit verbreitet, ist so herrschend geworden, dass man ohne alle Übertreibung, ohne der Sache im geringsten zu viel zu thun, kühn behaupten kann, dass der ganze Hofkriegsrath, uneingedenk des eigentlichen Zweckes seiner Existenz, lediglich zu dem herabgesunken ist, was die Franzosen einen Commissaire ordonnateur en chef nennen, dessen Obliegenheiten er noch dazu, wenigstens in den letzten Feldzügen unvollkommen erfüllte, da er doch seiner ursprünglichen Errichtung gemäss alles das leisten sollte, was das französische Comité militaire in Paris, oder das preussische Ober-Kriegscollegium in Berlin zu vollbringen haben. Unmöglich ist es, diese so nöthige Wiedergeburt des Hofkriegsrathes anders als allmälig zu bewirken. Eins der ersten kräftigsten Hilfsmittel, ohne welches alles Übrige von selbst aufhört, ist die Wiederherstellung der militärischen Direction, welche sich mit der Organisirung, Vorbereitung, Übung, Verwendung und Anführung der Armee, und zweitens eine sachkundige Administration, welche sich mit dem Solde, der Montirung und Verpflegung der Truppen beschäftiget. Die bisherige Erfahrung bewies es, wie nothwendig es ist, die beiden Partien in jene Übereinstimmung zu bringen, ohne welche der gemeinschaftliche Zweck nicht erreicht wird. Hierzu ist eine neue Besetzung der Hofkriegsraths-Stellen mit den tüchtigsten Generälen aus der Armee nöthig, welche durch ihre Einsichten, Kenntnisse und Talente mit mir ihre Kräfte vereinigen, um dem vorgesetzten Ziele mit jedem Tage näher zu kommen. Hierbei glaube ich vorzüglich darauf sehen zu müssen, dass die Stellen mit solchen Männern besetzt werden, welche die Kriegskunst im Ganzen inne haben, die Maschine im

Allgemeinen, sowie in allen ihren Bestandtheilen übersehen, bei deren Auswahl aber auch zugleich auf jene Generäle Rücksicht zu nehmen ist, welche zugleich von einer bestimmten Gattung der Truppen, oder Unterabtheilung der Wissenschaft, womit sie sich von jeher vorzüglich beschäftigten, auch das mindeste Detail anzugeben, zu ordnen, zu verbessern und zweckmässiger zu machen im Stande sind. Zu deren ersten Gattung Herr GM. v. Fleischer vorzüglich gehört. Zur zweiten Classe erachte ich in Absicht auf den Cavallerie-Dienst den Herrn G. d. C. v. Lilien und FML. v. Otto vorzüglich geeigenschaftet, — den FZM. Grafen Kollowrat in Absicht auf die in das Artilleriefach einschlagende Geschäfte und zugleich für den Infanterie-Dienst. Dieser höchst wichtige Dienstzweig gewinnt zugleich wesentlich durch die Bestimmung des Herrn GM. v. Klein, welcher zugleich gründliche Kenntnisse von den Grenzgeschäften hat. Für alle Zweige des Militärdienstes wird auch gewiss dann vorzüglich gesorgt, wenn die Directionen und Inspectionen derselben richtig besetzt und die bereits besetzten richtig administrirt werden. Was das General-Quartiermeisteramt betrifft, so bin ich zum Voraus versichert, dass unter der Leitung des Herrn General-Quartiermeisters und FML. v. Duka die Officiere des Generalstabs, welche auch in Friedenszeiten im Corps bleiben, zu ihren der Armee im Kriege so wichtigen Verrichtungen die zweckmässigste Bildung erhalten werden.

Die Directionen und Inspectionen der meisten militärischen Dienstzweige sind aber nicht von der Natur, dass sie als Referat behandelt werden können, sondern dass die Gegenstände separat eigens zweckmässig bearbeitet werden müssen, deren Resultat dem Hofkriegsrath zur Beurtheilung, Revision, Controle und Genehmigung vorgelegt wird. Dieses ist der Fall bei der General-Genie-Direction, General-Artillerie-Direction, Invalidenamts-Präsidium, Hauptverpflegsamt, Grenz-Inspection, Ökonomie-Montours-Inspection. Aus diesem folgt, dass die Chefs und Inspecteurs dieser Departements den hofkriegsräthlichen Sitzungen, in Absicht auf die Beurtheilung, Kritik und Entschliessung auf die unter ihrer Dienstleistung bearbeiteten und zu besorgenden Geschäfte nicht beisitzen können, sondern dem Präsidenten überlassen werden muss, die Chefs und Inspecteurs in den Sitzungen zuzuziehen, wenn er es in Rücksicht auf die Erledigung der Gegenstände für nöthig oder zweckmässig erachtet. Demzufolge der Herr FZM. Graf Wenzel Colloredo als Grenz-Inspector und der Herr FML. v. Stangel, auch in gleicher Art, nur dann in der Session zu erscheinen haben, wenn es der Präsident für gut befinden wird.

Nichtminder wichtig wird es aber auch sein, dass der Geschäftsgang selbst beim hofkriegsräthlichen Departement, die Manipulation und Bearbeitung der Sachen in den verschiedenen Bureaux ebenfalls auf jenen Grad von Ordnung, Kürze, Präcision und Consequenz zurück-

gebracht werden, der zwar in jeder Branche der öffentlichen Verwaltung nöthig ist, beim Kriegswesen mehr als anderswo als erste unerlässliche Bedingung betrachtet werden muss, ohne welche alle Verbesserungen und Vollkommenheit blos frommer Wunsch bleiben.

Diese Wiedergeburt, welche grösstentheils in die Civilpartie des Hofkriegsraths schlagt, ist nur durch die thätige unverwandte Aufmerksamkeit einer Direction und allgemeinen Übersicht möglich. Es wird hierbei vor Allem darauf ankommen, bei den Chefs der Bureaux die Überzeugung hervorzubringen, dass eine unwirksame Thätigkeit, welche blos schreibt, mittheilt, expedirt, nicht die wahre Geschäftsführung ist, dass viel schreiben und viel wirken nicht dasselbe ist, dass blos weitläufige Vorträge erstatten, jährlich ungeheure Massen beschriebener Papiere aufthürmen, und bei allen dem nicht viel leisten, zu dem grossen Zweck nicht führt, welcher doch unablässig erzielt werden muss. Wenn alles Schreiben und Schriftenwechseln nicht ganz unnütz sein soll, so muss vor Allem darauf gedacht werden, mehr, als es bis jetzt geschehen ist, den Fleiss des emploirten Personals auf die Sache und Handlungen zu lenken und zu verwenden, um dasjenige, was als gute, brauchbare Idee vom Hofkriegsrathe aufgenommen, bestimmt und vorgeschrieben wird, auf dem kürzesten, geschwindesten und sichersten Weg zur Ausführung zu bringen. Allein dieses ist selbst für eine geschickte Hand keine ganz leichte Aufgabe bei dem dermaligen eingerissenen Schlendrian. Alles dieses bringt bei mir die Überzeugung hervor, wie nothwendig eine thätige Mitwirkung von solchen Geschäftsmännern ist, welche hellsehenden Verstand, tiefes, gesundes Urtheil, schnelle Fassung, allgemeine Übersicht, leichte Methode, gründliche, positive Kenntnisse aus manchem Gebiete der Wissenschaften mit einer aus mehrjähriger Erfahrung abstrahirten Menschenkenntniss, mit einer rastlosen Thätigkeit und reiner Moralität verbinden.

Erzherzog Carl m. p.,
Feldmarschall.

II.

General-Befehl 5. October 1803.

Seine Majestät der Kaiser haben mir den Auftrag zu ertheilen geruhet, sämmtlichen hier im Lager versammelten Truppen über die während der Lagerzeit bei denselben wahrgenommene gute Ordnung, Mannszucht, Fertigkeit und Gewandtheit in den Waffenübungen die besondere allerhöchste Zufriedenheit zu erkennen zu geben.

Ich ergreife mit Vergnügen diese Gelegenheit, allen Herren Generals, Stabs- und Oberofficiers, wie auch der gesammten Mannschaft vom Feldwebel und Wachtmeister abwärts für den lebhaften Wett-



eifer zu danken, womit Alle bei den nun geendigten Lagerübungen sich bestrebt haben, den allerhöchsten Beifall zu verdienen.

Sehr angenehm war es mir, hierbei so wie auf meiner durch verschiedene k. k. Provinzen kürzlich gemachten Reise die Überzeugung zu erhalten, dass die nach einer langen Mühe und beschwervollem Kriege eingetretene Ruhe für die Bildung der Truppen nicht unbenützt geblieben und bereits bedeutende Fortschritte geschehen seien um die Armee wieder auf ihren alten Glanz zurückzuführen.

Wenn ich in dieser Hinsicht mich verpflichtet finde, der Thätigkeit der Vorgesetzten und dem guten Willen der Untergebenen volle Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, so wird sich doch auch Niemand verhehlen, dass bei weitem noch nicht Alles geschehen und viel Anstrengung, Fleiss und Beharrlichkeit nöthig sei, um die Armee auf jene Stufe der Vollkommenheit zu bringen, deren sie fähig, und auf welcher sie allein ihrer richtigen Bestimmung ganz entsprechen kann.

Alles lässt mich hoffen, dass jedes Individium der grossen k. k. Armee vom Höchsten bis zum Niedrigsten sich beeifern werde, zur Erreichung jenes grossen Zweckes, nach seinen Kräften mitzuwirken, den stärksten Antrieb dazu werden Alle in der Huld unseres erhabensten Monarchen finden, in dem entschiedenen warmen Antheil, den er an dem Wohl und Glanz seiner Armee nimmt, in der väterlichen Sorgfalt, womit er Alles, was zur Erleichterung und Bequemlichkeit der hier versammelten Truppen gereichen konnte, angeordnet, in der ununterbrochenen Aufmerksamkeit und dem belohnenden Beifall endlich, den er ihren Waffenübungen geschenkt hat.

Von sämmtlichen Truppen, an deren Spitze zu stehen ich mir zur Ehre rechne, hoffe ich mit Zuversicht, sich bei künftigen ähnlichen Gelegenheiten der Gnade des Monarchen, seines Beifalls, meines Dankes noch würdiger zu finden; ihre Sorge sei es, dass meine Erwartung nicht getäuscht werde.

Erzherzog Carl m. p.,
Feldmarschall.

III.

An den Herrn Feldzeugmeister Baron v. Allvintzi.

Pest, am 19. August 1804.

Der Anblick des hier unter des Herrn Feldzeugmeisters Befehlen versammelten Truppen-Corps hat mir die angenehme Überzeugung gegeben, dass ungeachtet der sehr weiten Dislocirung der Regimenter mit Fleiss und Anstrengung gearbeitet worden ist.

Ich erkenne mit vollem Danke und schätze den Eifer, mit dem gesammte Herren Generals, Stabs- und Ober-Officiers nach dem grossen Zweck der Ausbildung gestrebt haben, und die Hindernisse

die sie überwinden mussten, um die Truppen ungeachtet der grossen Anzahl Recruten auf jenen Grad zu bringen, auf dem ich sie fand, vermehren das Verdienst.

Unverkennbar ist der gute Wille und das Bestreben, für den Dienst und die Ehre der Armee zu wirken jedes einzelnen Officiers und selbst der Mannschaft vom Feldwebel an und Wachtmeister abwärts, sie ist die natürliche Folge des rühmlichen Beispiels vom unermüdeten Eifer des commandirenden Generalen, das, bis zum gemeinen Mann fortgepflanzt, immer den gewünschten Erfolg bringt.

Machen Sie demnach, Herr Feldzeugmeister, dem ganzen Truppen-Corps meine Zufriedenheit über dessen Gewandtheit in den Waffenübungen bekannt.

Ich übermache Ihnen zwar in der Anlage einige Bemerkungen, die ich bei der Production der Regimenter gemacht habe, mit der Überzeugung, dass sie sich sorgsamst bemühen werden, Alles zu vervollkommnen, worauf ich durch diese Bemerkungen ihre Aufmerksamkeit leiten will.

Es wird mir übrigens eine sehr angenehme Pflicht, Seiner Majestät dem Kaiser und König den Befund des hiesigen Truppen-Corps anzuzeigen und jeden einzelnen Allerhöchst dessen Gnade anzuempfehlen.

Erzherzog Carl m. p.,
Feldmarschall.

IV.

Bemerkungen über die einzelnen Productionen der Regimenter.

Infanterie.

Die natürliche und ungezwungene Stellung und den freien Gang des Mannes habe ich in allen Regimentern mit vielem Wohlgefallen gefunden; aller Zwang ist verbannt, und man sieht, dass diese beiden vorzüglichen Eigenschaften des Soldaten mit besonderer Sorgfalt bearbeitet worden sind; nur habe ich den gleichen, von mir anbefohlenen Tact und Grösse des Schrittes vermisst.

Die Gewehre werden durchaus ungezwungen und gut getragen; der Anschlag hingegen ist im Durchschnitt nicht mit Genauigkeit und den nöthigen Rücksichten und Beschaffenheit des Bodens ausgearbeitet; der Nachtheil des schlechten Anschlags muss jedem Mann einzeln anschaulich dargestellt und wohl begreiflich gemacht werden.

Im Allgemeinen muss ich mehr Fertigkeit im Laden, die jedoch nie auf Unkosten der Richtigkeit erzielet werden darf, empfehlen.

Erzherzog Ferdinand und Sztáray hat hierin gegen die anderen Infanterie-Regimenter den Vorzug.



Die Abmärsche aus der Mitte der Regimenter sind nicht am besten ausgeführt worden, die Têten brechen zu langsam aus der Fronte vor, die der Tête nachstehenden Abtheilungen sind zu ängstlich besorgt, sogleich hinter selbe zu kommen, anstatt vorwärts zu schreiten und sich nach und nach gegen einander zu schliessen, die Flügel müssen daher nothwendiger Weise hin- und herschwanken, wie bei Gyulai der Fall war, weil der Bataillons-Commandant des Directions-Bataillons die schiefe Wendung der Schulter des Führers nicht der gehörigen Aufmerksamkeit würdigte und diesem Fehler auf der Stelle abzuhelfen unterliess.

Die Regimenter Erzherzog Ferdinand, Sztáray und Eszterházy haben vor allen anderen den Vorzug in der Gewandtheit des Marschirens, des Brechens und der schnellen und richtigen Wiederformirung der Fronte. Es wäre vorschriftsmässig gewesen, wenn die Spielleute des Erzherzog Ferdinand'schen Infanterie-Regiments während dem Frontmarsch mitunter in abgemessenen Pausen eingeschlagen hätten.

Das Infanterie-Regiment Allvintzi hat viel Ausarbeitung, nur hoffe ich künftig bei den Stabs-Officiers mehr Betriebsamkeit zu finden.

Denen Commandanten dieses Infanterie-Regiments empfehle ich mehr Aufmerksamkeit und schnellere Abhilfe anzuwenden.

Das Infanterie-Regiment Auffenberg hat einen zu schnellen vorschriftswidrigen Marsch, den der bepackte Mann auf die Weite nicht aushalten kann, der Last der Anstrengung unterliegen und in dem entscheidensten Augenblick unbrauchbar sein wird.

Die 3 Grenadier-Bataillons sind gut ausgebildet.

Mit den Grenz-Truppen bin ich auch vollkommen zufrieden, sie machen Märsche und Evolutionen mit Ordnung und Zusammenhaltung, dies spricht für den Eifer, mit dem die Officiere gearbeitet haben, und für den guten Willen und Gelehrigkeit der Mannschaft, und gereicht dieser Truppe um so mehr zur Ehre, als sie aus verschiedenen Regimentern zusammengesetzt und seit dem Frieden nie in grössern Körpern geübt worden ist.

Cavallerie.

Gesammte Cavallerie hat in Rücksicht auf die weitläufige Dislocation viel gearbeitet, dann auf die einzelne Reiterei, dann Zäumung der Pferde die Sorgfalt verwendet, die diese Gegenstände, als die vorzüglichste Grundlage des Manövers, verdienen. Ich kann den Herren Regiments-Commandanten nicht genug empfehlen, die Ausbildung der einzelnen Reiterei mit Eifer fortzusetzen.

Melas - Dragoner hat den besten und durchaus sehr gleichen senkrechten Sitz; dieses Regiment hat, sowie auch Carl Lothringen-

und Kronprinz-Kürassiers mit genauer Beibehaltung der Distanzen rottenweise defilirt und bewiesen, dass die Mannschaft Meister der Pferde ist. Die Huszaren von Stipsicz haben vor mir besser defilirt, die Pferde ordentlicher geführt und die Distanzen gehalten, als jene bei Erdödy, welche an mir vorbeigejagt sind; nur kömmt bei Stipsicz-Huszaren die 2. Majors-Division in der einzelnen Reiterei der Oberst-, Oberstlieutenants- und 1. Majors-Division nicht gleich.

Erzherzog Franz-Kürassiers würde sehr gut manövrirt haben, wenn die Frontmärsche nicht so ängstlich abgekürzt worden wären.

Hohenzollern-Kürassiers hat eine vorzüglich gute Gewandtheit in Fronte- und Colonnenmärschen, der Trap, in dem es en Colonne ohne mindeste Stockung marschirt ist, war anhaltend, gleich ausgiebig und rasch, die Attaque war geschlossen, aber der Choc hatte nicht den gehörigen Nachdruck; sonst herrscht in diesem Regiment viele Ordnung, Ruhe, Stille und Aufmerksamkeit.

Melas-Dragoner hat gute Deployirung und Attaque gemacht, auch der Choc wurde mit Schnellkraft ausgeführt.

Kaiser-Kürassier hat mehrere Bewegungen gemacht, mit denen ich zufrieden war, aber die Attaque hat missrathen, die Fronte hatte grosse Lücken und das hierauf erfolgte Auseinanderreiten und Raillirung ist nach einer Attaque am Tage der Production gar nicht am rechten Ort, wo es sich darum handelt, die Fronte nach erfolgtem Choc beurtheilen zu können.

Bei Carl Lothringen war die Rechts-Deployirung und links Umkehrt-Einschwenkung in die Fronte weniger gut, als die andern Bewegungen, die Abtheilungs-Commandanten waren nicht achtsam, sie haben die Abtheilung unnöthig und beträchtlich weit über die Frontlinien hinausgeführt, — dadurch die Zeit und Terrain verloren; — doch hat die 1. halbe Escadron der 2. Majors-Division angefangen, diesen Fehler zu verbessern.

Die Attaque war eparpilirt, sie musste es sein, weil sie zu lange war, das schlechte Pferd kann den guten in solchen raschen Bewegungen in die Länge nicht folgen; diese Rücksicht ist nie ausser Acht zu lassen, daher die Vorrückung im Galop zwar auf eine beträchtliche Weite, aber insolange in einem mässigem den Kräften des Pferdes angemessenen Tempo (um die Fronte stets geschlossen zu erhalten) angefangen und fortgesetzt werden soll, bis man sich der Stelle nähert, wo der Choc zu geschehen hat, wo sodann erst der Galop alongirt und der Choc (dessen vorzüglichste Eigenschaft die möglichste Impulsion ist) zu vollziehen, aber nicht über die im Regulament vorgeschriebenen 80 Schritte zu poussiren ist.

Kronprinz Ferdinand hat sehr viel gearbeitet und recht gut manövrirt.

Erdödy-Huszaren ist beisammen, und hat rasch und geschlossen attaquirt, obgleich die Attaque weit über die gewöhnliche und billige Weise poussirt war.

Stipsicz-Huszaren hat im Manövriren meinen vollen Beifall.

Im Allgemeinen muss ich aber bemerken, dass ich mit der Reiterei der Ober-Officiere der Cavallerie gar nicht zufrieden bin, sie haben bei dem rottenweisen Defiliren meistens den Verlust der Distanzen selbst verursacht, sie haben nichts ausgeübt, was sie den gemeinen Mann lehren sollen, nämlich, dass es ein weit geringerer Fehler sei, in einem schnelleren Tempo als dem anbefohlenen zu defiliren, als Distanzen zu verlieren, wodurch Stockung entstehen muss.

Und nicht nur bei der Gelegenheit des einzelnen Defilirens, sondern auf Ordonnanzen und wo ich einzelne Cavallerie-Officiere begegne, sehe ich vernachlässigten Sitz und wenige Führung.

Der Infanterie und Cavallerie empfehle ich fleissige Übung der Fronte- und Colonnenmärsche; diese letzteren sind bei den meisten Regimentern nicht am besten ausgeführt worden.

Die Commandanten müssen die Têten zum genauen Marsch auf die gegebene Points de vue und die folgenden Abtheilungen zur genauen Deckung verhalten.

Weit entfernt, ängstliche Nachrichtungen zu fordern, und zufrieden nach jeder Formirung der Fronte die Flügeln und die Mitte nach dem genommenen Allignement eingerichtet zu sehen, kann ich doch nicht unbemerkt lassen, dass einige Herren Stabs-Officiere selbst die nöthige Einrichtung der Hauptpunkte übergangen und neue Bewegungen anfingen, die dann eben dieserwegen misslingen mussten.

Ich erwarte, dass die Herren künftighin den billigen Unterschied zwischen einer Einrichtung einzelner Rotten und jener der Hauptpunkte nicht verwechseln werden.

Es war mir angenehm, zu sehen, dass die Stabs-Officiere der Infanterie und Cavallerie vor der Fronte thätig und lebhaft sind, auch schnelle Hilfe bringen; allein ich habe einige bemerkt, die in ihrem Eifer so weit gingen, dass sie in allen Sprachen schmähten und fluchten; dies ist immer unanständig und unerlaubt, besonders in Gegenwart eines Vorgesetzten.

Manche wollten auch die Aufmerksamkeit der Truppe durch andere Erinnerungen als die vorgeschriebenen Avertissements spannen; auch dies geziemt sich nicht, ist üble Gewohnheit und verfehlt am Tage der Production ganz die Absicht.

Erzherzog Carl m. p.,
Feldmarschall.

V a.

An den kaiserl. königl. Herrn Feldzeugmeister Grafen La Tour.

Turas, am 2. September 1804.

Se. Majestät der Kaiser und König haben den guten Zustand, in welchem sich das hier im Lager versammelte Truppen-Corps befindet, als auch die Fortschritte, so dasselbe in den Waffenübungen gemacht hat, mit besonderem Wohlgefallen ersehen; Allerhöcht Sie geben mir den Auftrag, dem Herrn General-Feldzeugmeister, der unter ihren Befehlen stehenden Generalität, den Herren Regiments-Commandanten und übrigen Stabs-Officieren die allerhöchste Zufriedenheit für die eifrige Verwendung, mit der sie sich die Ausbildung der Truppen angelegen sein liessen, zu erkennen zu geben.

Ich vollziehe hiemit mit Vergnügen diesen allerhöchsten Auftrag, der mir die angenehme Gelegenheit gibt, Sie Herr General-Feldzeugmeister zu versichern, dass ich es von Ihrem rastlosen Eifer und von dem Bemühen der obgenannten Herren mit Zuversicht erwartet habe, in den Truppen jenen Grad von Ausbildung zu finden, von dem ich mich überzeugt habe. — — — —

V b.

An das k. k. Niederösterreichische General-Commando.

Wien, am 20. October 1804.

Mit Vergnügen habe ich bei den einzelnen Productionen der hiesigen Garnison die befriedigende Beobachtung gemacht, dass das Officiers-Corps sich den Dienst und seine eigene Ausbildung mit Eifer habe angelegen sein lassen. Ich verkenne dabei keineswegs die thätige Verwendung des Commandirenden, der Herren Generale und Stabs-Officiere und gebe Ihnen darüber, sowie dem gesammten Officiers-Oorps meine besondere Zufriedenheit mit dem Beisatze zu erkennen, dass ich es mir zur angenehmen Pflicht machen werde, Sr. Majestät darüber den Bericht zu erstatten und der allerhöchsten Gnade zu empfehlen.

Nun folgen eingehendere Belehrungen des Erzherzogs Carl über die bei den Manövern gemachten Wahrnehmungen etc.



Aus dem letzten Lebensjahre der grossen Kaiserin.

Das Kloster als Correctionsmittel für Officiere.

Die Metropole des Reiches und viele Provinzstädte und Orte haben den hundertjährigen Gedenktag der Thronbesteigung Kaiser Josef's II. in würdigster Weise begangen.

Geräuschloser, aber dem gleichen, tief wurzelnden dynastischen Sinne der österreichischen Völker entspringend, manifestirte sich die von der Kaiserfeier unzertrennliche Erinnerung an den Todestag der erhabenen Frau und herrlichen Fürstin, die als Leuchte hoher Regententugenden dem grossen Sohne voranging.

Wie die jugendliche Maria Theresia, den Thron ihrer Väter besteigend, allen Verträgen zum Hohne, halb Europa gegen sich in den Waffen fand, wie die edle Tochter des habsburgischen Stammes, vertrauend auf ihr gutes Recht, auf die Liebe ihrer Völker und die treue Hingebung ihres Heeres, mannhaft um das Erbe ihres Hauses stritt; wie sie mit Weisheit, Milde und Gerechtigkeit das Scepter ihrer Reiche führte — dies Alles gehört einem glänzenden Abschnitte unserer vaterländischen Geschichte, den ruhmvollsten Gedenkblättern unserer Armee an und lebt als unvergängliche Überlieferung in allen Hütten und Gauen der österreichischen Lande fort!

Lange blutige Kriege legten naturgemäss der viel befehdeten Monarchin die eifrigste Sorge für die Wehrkraft des Reiches nahe. Viele zeitgemässe Reformen im Heerwesen entsprangen der unmittelbaren Initiative der Kaiserin, deren praktischer Sinn, nicht selten den Ansichten ihrer erfahrensten Räthe entgegen, das Rechte zu treffen wusste.

Eine wahrhaft mütterliche Sorgfalt wendete sie aber den Officieren der Armee zu. Ihre Schöpfungen zur Heranziehung eines wissenschaftlich geschulten Nachwuchses haben längst ihr erstes Jahrhundert überdauert und stehen heute noch als würdige Denkmäler hoher Regentenweisheit da.

Mancher begabte Officier, der für eine im Jugendübermuthe begangene Thorheit seine Carrière verwirkt hatte, blieb durch die Gnade der Kaiserin seinem Berufe erhalten. Ihrem sorglichen Mutterherzen, ihrem frommen Sinne genügte es nicht, dass dem beleidigten Rechte seine Sühne werde; — sie wollte bessern und erhalten — nicht hoffnungslos verderben lassen!

Wie seltsam allerdings bisweilen diese Besserungsmittel waren, auf welche die hohe Frau verfiel, möge ein bisher noch wenig bekannter Fall erweisen.

Oberlieutenant Carl Graf Montoja des Infanterie-Regiments Preysach (Nr. 39), Sohn des FML. Franz Graf Montoja, sollte wegen „seiner ohne Hoffnung einer Besserung bezeigten üblen Conduite“ im Mai 1779 auf den Spielberg gebracht werden. Die Kaiserin, welche von der Unverbesserlichkeit dieses jungen Officiers nicht überzeugt war, verfügte im Gnadenwege, dass derselbe vorläufig auf sechs Monate zur Correction in ein Kloster der Kreuzherren ausserhalb Prag, und zwar gegen die von seiner Gage zu bestreitende Bezahlung abzugeben — und seine Gläubiger aus der ihm von seinem Vater zufliessenden monatlichen Zulage von 40 fl. zu befriedigen seien.

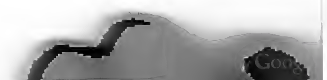
Gegen diese Anordnung remonstrirte das Prager General-Commando, dass sich, ausser zu Prag, kein Kreuzherrenkloster in Böhmen befinde, die Ausschweifungen Montoja's aber solche seien, dass auch die Correction in einem Kloster wenig fruchten dürfte, und beantragte neuerdings dessen Versetzung auf den Spielberg. Die Kaiserin änderte aber ihre erste Verfügung nur insoweit ab, dass sie Montoja Mitte Juni 1779 in das in einer Einöde unweit Beraun in Böhmen liegende Benedictinerkloster zu St. Johann bringen liess, dessen Abt angewiesen ward, über die Aufführung dieses Officiers von Zeit zu Zeit an den Cabinets-Secretär Ihrer Majestät zu berichten.

Die Klosterzucht mochte in der That die erwartete Wirkung hervorgebracht haben, denn schon im August des folgenden Jahres liess der Pönitent das hier im Wortlaute folgende Gnadengesuch der Kaiserin zu Füssen legen:

„Allerdurchlauchtigste Grossmächtigste Römische Kaiserin Wittib, „zu Hungarn, Böheim Apostolische Königin, Erzherzogin zu Öster-„reich, Grossherzogin zu Toscana.

„Allergnädigste Kaiserin, Königin, Erblandes Fürstin und Frau Frau!

„In meinen nunmehro in das zweite Jahre andauernden aufent-„halt, während welchen zwischen Felssen gleichsam begraben liege, „haben sich meine augen geöfnet, ich habe die Grösse meines schon „offt und vielmahl bereuten fehlers eingesehen, hirauf ist der ohnum-„stössliche Vorsatz geffasset worden, diese meine zeitherige ihrwege auf „zeit Lebens zu verlassen, und nur jene Bahne zu betretten, auf „welcher Ehre und Ruhm zu wandlen pflegen. Mein Eyfer jedermann „zu zeigen, und meinen Wunsch durch unermüdeten mit einer guter „Aufführung vergnüpften Fleiss in Dienst Euer Kaysserlich Königlich „Apostolischen Majestät Allerhöchste Gnaden wieder zu erwerben, „besonders meine Jung Jahre zum Nutzen zu verwenden, erwecken das „Sehnliche verlangen, widerum wie vorhin bey dem löbl. Preysachi-„schen Regiment meine Dienste zu leisten.



„Ich wage es demnach, mich vor Euer Kaysserlich Königlich „Apostolischen Majestät Gnaden Tron nieder zu werfen und allerunter-„thänigst zu bitten, meine freyheit in Gnaden zu ertheilen, dann „zu vorigen Diensten bey dem löbl. Baron Preysachischen Regiment „wider angestellet werden möge.

„Ich getröste mich einer Allergnädigsten Gewährung meiner „allerunterthänigsten Bitte, erlasse mich vor den Allerhöchsten Gnaden „Trohne und ersterbe in allertiefester Ehrfurcht.

„Euer Kaysserlich Königlich Apostolischen Majestät

„allerunterthänigster allergehorsamster Carl Graff Montoja de „Cardona m. p., Oberlieutenant des löbl. Preysachischen Infanterie-„Regiment.

„Sanct Johann untern Felsen, den 24. Augusti A° 1780."

Als charakteristisch verdient erwähnt zu werden, dass neben dem üblichen Rubrum auf der Aussenseite von derselben Hand die Bemerkung beigefügt ist: „Selbst verfasset", was augenscheinlich seinem „pater peccavi" einen höheren Werth verleihen sollte.

Die vorläufige kaiserliche Resolution auf dieses Gesuch lautete kurzweg: „Hofkriegsrath mögte Information nehmen, ob er meritirt „Gnad wegen sein Vatern."

Auf die vom Präsidenten des Hofkriegsrathes, Feldmarschall Graf Hadik, an den Prälaten des Klosters ergangene Anfrage, lief am 11. November 1780 folgender Bericht in Wien ein:

„Euer Excellenz, Hochgebohrner Reichs-Graff, Gnädiger Herr!

„Welchergestalten gemäs Ihro Kays. Königl. Maytt. Allerhöchster „verordnung Euer Excellencz den wahren Conduits Befund des meinem „Closter zur Correction bereiths von zeit 16. Monathen anvertrauten „Oberlieutenant Graffen von Montoja abzuheischen geruheten, ware „mir mittelst erhaltener Gnädiger zuschrieft ddo 11 & recepto den „24 de currentis Mensis höchst schätzbahr zu vernehmen.

„Und gleichwie um so weniger die bisherige Aufführung besagten „Graffens müssbilligen kann, als in gegentheil dessen Lebenswandl „gantz wohl aufgenohmen zu werden verdienet, indeme die Aufführung „gantz fromm, andächtig und gesittet, die Bereuung deren vergangenen „Fehltritten allerdings rührend, die sonderliche einschrenckung deren „Leidenschafften nicht allein klärlich abzunehmen, sondern auch die „khünftige gäntzliche Besserungs-Arth anzuhoffen seye, wie bereiths „hievon den erforderlichen Bericht einsmahls an den Hr. Cabinets-„Secretair Baron von Pichler, dann zweimahlen an den Baron „Preisachischen Hr. Obristen von Cameler erstattet habe.

„Euer Excellencz demnach nicht ermangle, diese wahre bewandt-„nus deren Graff Montoischen Conduits-umständen hiemit gehorsamst

„einzuberichten, inniglichst winschen: damit hierorthige Einöde, so „jemahls durch den ersten Böhmischen Christen Ivanum, einen Sohn „des ehemaligen Croatisch- und Dalmatinischen Königs Gestimuli, als „einen Einsidler über die viertzig Jahre bewohnet worden, und wessen „geheiligte gebeune in denen fürgewesten Kriegszeiten die Croatische „und Dalmatinische Völcker mit innbrünstigster Andacht hierorths „geehret haben, den zur Correction anhero überschickten mehrer- „meldeten Graffen zu einer beharrlichen auferbaulichen Denckungs- „Arth verleithe und bewöge.

„Ansonsten mich zu beharrlichen hohen Gnaden demüthigst „empfehlend in vollkommenester Submission erharre

„Euer Excellencz und Gnaden gantz gehorsamester

„Joannes Nepomucenus m. p., Abt.

„Closter St. Johann untern Felsen, den 29. October 1780."

In Folge dieser überaus günstigen Relation wurde Montoja seiner Klosterhaft entlassen und in das Infanterie-Regiment Carl Colloredo (Nr. 40) zur Dienstleistung eingetheilt.

Es war einer der letzten Gnadenacte der unvergesslichen Kaiserin.

T.

Zur Erinnerung an Kaiser Josef II.

Das hundertjährige Jubiläum von Kaiser Josef's Thronbesteigung erweckt auch in den Reihen des k. k. Heeres lebhafte Erinnerungen der Dankbarkeit.

Das Wirken dieses grossen Monarchen, welcher seiner Zeit weit vorangeeilt war, als Mensch, Philosoph und Staatsmann, liegt der Geschichte ob; sie hat zu beurtheilen, ob der Kaiser dem Gang der Dinge das richtige Zeitmaass gegeben und die wahren Bahnen vorgezeichnet hatte. Über jeden Zweifel erhaben ist es aber, dass des edlen Regenten kräftiges und rastloses Streben stets nur darauf gerichtet war, alles Getrennte in der Monarchie zu einigen, durch Harmonie der äusseren Form die innere Kraft in einem grossen Brennpunkte zu sammeln und die Stämme Österreichs im Heere in ein grosses Ganzes zu verschmelzen. Mit überwältigender Kraft kämpfte der grosse Kaiser gegen den trägen Geist der Gewohnheit, er belebte alle Staatsfactoren, verbreitete Bildung im Volke und Heere und schuf Intelligenz, indem er Denkkraft und Bewusstsein an die Stelle des todten Mechanismus setzte. Patriotisches Pflichtgefühl und tiefes Durchdrungensein von dem Adel und der Bedeutung des Berufes sollten jeden Staatsdiener beseelen, die Reinheit der Gesinnung jede Nebenrücksicht verdrängen, der Lohn der Ehre und des Bewusstseins den Geldeslohn überwiegen.

„Ein Soldat ohne Vaterlandsliebe und Talente,“ sagte der Kaiser, „ist nur ein bewaffneter Handwerker, der sein Leben in einem Feldzuge aussetzt, wie ein Dachdecker das seinige auf dem Hausdache.“

Durch Verstand und Herz, durch Weisheit und Gefühl, durch Milde und Festigkeit hoffte Josef II. seine menschenfreundlichen, völkerbeglückenden Pläne der Vollendung entgegenzuführen; doch er erlag dem ungleichen Kampfe eines titanischen Ringens mit den ewig unverrückbaren Gesetzen der Zeit und der Verhältnisse.

Zwei welthistorische Erscheinungen wie Maria Theresia und Josef II. müssen nach ihren hinterlassenen Schöpfungen gewürdigt werden. So Grosses auch von Beiden auf allen Gebieten des Staats- und Volkslebens angestrebt und zum grossen Theile auch erreicht wurde, — die Armee war stets ein Gegenstand ihrer besonderen Sorgfalt und Pflege.

Die grosse Kaiserin hatte bei ihrem Regierungsantritte die vaterländischen Erblande in einem Zustande von fast gänzlicher Wehrlosigkeit gefunden.

Durch die Liebe ihrer Unterthanen, den Opfermuth, welchen sie im Volke geweckt, und endlich durch die weisen Anordnungen entwickelte sich unter Maria Theresia, unterstützt durch hochbegabte und bewährte Rathgeber, die österreichische Heeresmacht in überraschend schneller Weise und kämpfte mit grosser Ausdauer oft glücklich und stets tapfer gegen den grossen Preussenkönig.

Nach dem siebenjährigen Kriege ernannte sie ihren Sohn zum Mitregenten und Grossmeister der österreichischen Orden und übergab ihm die Leitung des Kriegswesens (23. September 1765).

Mit den Helden des siebenjährigen Krieges, den Feldmarschällen Laudon, Lacy und Hadik an der Seite und unter dem mächtigen Einflusse seiner grossen Mutter vervollkommnete sich unter dem Oberbefehle des Kaisers die bewaffnete Macht immer rascher und erfolgreicher. Der kraftvollen und intelligenten Leitung des obersten Kriegsherrn, welcher die meisten Staaten des Festlandes bereist und ihre Wehrverfassungen studirt hatte, gelang es überdies, das Heer stetig zu vermehren und Eugen's Ausspruch, dass eine tüchtige Armee Tractate und Opfer überflüssig machen, wieder in Geltung zu bringen.

Die vielen Reformen im Kriegswesen, welche in dem 15jährigen Zeitraume vom Jahre 1765 bis 1780 von Josef II. durchgeführt wurden und jeden Theil der Heeresversorgung, der intellectuellen und taktischen Bildung der Truppen umfassten, wurden auch in den zehn Jahren der Alleinherrschaft mit allem Eifer fortgesetzt. In jedem Zweige der Organisation wurden Verbesserungen angebracht, die Heeresverwaltung vereinfacht, Ordnung und Sparsamkeit strenge gehandhabt, die taktische Ausbildung eifrig betrieben. Gegen 300.000 Mann stark, trat Kaiser Josef im bayerischen Erbfolgekriege (1778) Friedrich II. auf dem Kriegsschauplatze in Böhmen, mit 400.000 Streitern, gut gerüstet und trefflich geübt, in den Feldzügen von 1788—1789 den Türken an der Donau-Save entgegen. Der innere Werth dieser Massen bewährte sich einerseits in dem Widerstande, welchen sie dem sieggewohnten Preussenkönig entgegengesetzt, anderseits bei der Einnahme von Belgrad, Chotjim, Dubica, Novi, Berbir etc., endlich in den Siegen bei Fokšan, Martinešti, Porčenj etc.

Dem schweren Leiden, welches sich der grosse Kaiser im Feldlager an der Donau zugezogen, folgte bald der Tod und entriss der trauernden Armee den geliebten kaiserlichen Kriegsherrn, von der er durch folgende Proclamation Abschied genommen hatte:

„Se. Majestät hielten es für undankbar, wenn Sie nicht der gesammten Armee für die bei allen Gelegenheiten und ohne Ausnahme Allerhöchstderselben bewiesene Treue, Tapferkeit und Unverdrossenheit Ihre volle Zufriedenheit zu erkennen gäben. Se. Majestät müssen die Armee, eben weil Sie dieselbe bei einer im Feldzuge sich zugezogenen Krankheit nicht hatten verlassen wollen, nun früher ganz



verlassen, als nach dem gewöhnlichen Laufe der Natur und von Ihrer Leibesbeschaffenheit zu vermuthen gewesen wäre. Soldat zu sein, war von jeher Allerhöchstihre vorzügliche Neigung, sowie die Beförderung des Wachsthums, an Ansehen, an innerlicher Kraft und an Werth der gesammten Armee, stets der Gegenstand Ihrer grössten Sorgfalt gewesen. Als Landesfürst hatte Se. Majestät Alles beigetragen und als Kriegsgefährte alles Ungemach und alle Gefahren mit Bereitwilligkeit getheilt. Was immer zur Heilung der kranken und verwundeten Mannschaft, zu ihrer Erleichterung und Erhaltung ersonnen werden konnte, ist von Sr. Majestät nie ausser Acht gelassen worden und jeder einzelne Mann war Ihnen schätzbar. Der vorige Feldzug hatte alle Wünsche, die Se. Majestät für die Ehre der Armee in Ihrem Vaterherzen genährt haben, vollkommen gekrönt, und dieselbe hat in ganz Europa das Ansehen, welches sie verdient, erworben. Se. Majestät nehmen die trostreiche Beruhigung mit sich, sie werde sich ferner bestreben, diesen Ruhm zu erhalten. Da Se. Majestät nach Ihrem Hinscheiden für die Armee Nichts mehr thun können, so wollen Sie ihr diese dankbaren Gesinnungen mit dem innigsten Wunsche zu erkennen geben, dass sie dem Staate und Sr. Majestät Nachfolger immer ebenso getreu zugethan sein möge."

Das k. k. Kriegs-Archiv kann das Andenken des grossen Todten wohl nicht besser und pietätvoller bewahren, als indem es jenes Schriftstück veröffentlicht, welches die Anschauungen des für das Wohl der Armee und das Gedeihen der vaterländischen Militär-Institutionen fürsorgenden Kaisers über die Geschichtsschreibung und ihren Nutzen enthält, und wodurch der Kaiser zum Begründer der militärischen Geschichtsschreibung in Österreich wurde.

Schreiben des Kaisers Josef an den Hofkriegsraths-Präsidenten Feldmarschall Grafen Hadik.

Lieber Feldmarschall Graf Hadik!

Um eine Grundlage zu der so nöthigen Kenntniss der unterschiedlichen Positionen sowohl Ihrer Majestät als der angrenzenden Länder für beständige Zeiten zu legen, ist es höchst nothwendig, dass von Anno 1740 her sowohl aus dem Archiv, als wo man nur einige Kenntnisse, Pläne und Journale erholen könnte, solche in eine ordentliche, chronologische Sammlung zusammengestellt und eine Art von detaillirter Historie aus selben von diesen unterschiedlichen Kriegen, so Bayern, Niederlanden, Italien, Böhmen, Mähren, Schlesien und Sachsen betroffen haben, verfasst werde, aus welcher die lehrbegierigen, mit Talenten und Witz begabten Generale und Officiere für die Zukunft Kenntnisse einziehen und diese auf beständige Zeiten den grössten Theil der Monarchie durchwanderten

Kriege sowohl mir als allen andern Nachfolgern zur nützlichsten Kenntniss und Aufklärung, dann bei entstehenden neuerlichen Fällen zur gedeihlichsten Richtschnur dienen könnten. Es versteht sich, dass diese historische Sammlung nicht gemacht wird, um gedruckt zu werden; sie bedarf daher mit keinen Raisonnements versehen zu werden, sondern soll nur soviel möglich alle Hauptrubriken zur nöthigen Kenntniss der Vorgänge in sich fassen, nämlich die jedesmaligen Stärken der Armeen, welche die Tabellen und Frührapporte jener Zeit ausweisen, nebst der Art ihrer Verpflegung, sei es durch Entrepreneurs oder anders, dann die Preise davon, die unterschiedlichen Lager auf den besten Karten aufgezeichnet, wenn nicht eigentliche Pläne von selben vorhanden wären, die Märsche, wovon die Marschzetteln, aus welchen die Anzahl der Colonnen und die bezeichneten Wege, ferner die Orte, wo Brücken geschlagen und Flüsse passirt worden, die Relationen von den vorgefallenen Bataillen sammt Plänen, dann von grösseren und minderen Affairen sammt den beigesetzten, dazumal angegebenen Ursachen, deren Pläne, die Verluste oder die gemachten Gefangenen, von Belagerungen die Journale, dann die Pläne, die winterquartierlichen Postirungen, Cartels-Verträge, kurz Alles, was nur in das militärische Fach einschlagen und zur detaillirten Kenntniss der Länder, in denen man Krieg geführt, leiten kann — muss in diesem Werk zusammen nicht ausser Acht gelassen werden.

Da aber der Hofkriegsrath bei seinen überhäuften Arbeiten unmöglich sich mit diesem beschäftigen kann, so muss der Auftrag zu dieser Sammlung zwei ebenso geschickten, vertrauten als einsichtsvollen Generalen gegeben werden. Dazu nun kenne ich keine, die dies in vollem Maass erfüllen könnten, als den ohnedies beim Hofkriegsrath angestellten FML. Fabris, dann den General Braun (Browne). Diesen werden Sie daher den Auftrag geben und werden ihnen nicht allein diejenigen Personen, die sie brauchen würden, beigeben, sondern auch die Durchsuchung aller Archive, seien es Pläne, Relationen, Zeitungen oder was immer dazu nöthig, gestatten, wie dann auch, da selbe unzweifelhaft, was besonders die ersteren Jahre Ihrer Majestät Regierung betrifft, sehr unvollkommen sein werden, sei es in der Fremde, wo wir einige Spuren finden, durch Verwendung einigen Geldes, wie dann auch bei einigen Particuliers, Officieren und Generalen der Armee gegen Abcopirung sowohl der Pläne als Schriften die nöthige Sammlung zu ergänzen sich befleissen und werden zur Ehre dieser dabei mitwirkenden Männer ihre Namen mir anzuführen sein.

Um aber das Nutzbarste vom Geschäft nicht in die Länge hinauszuschieben, so werden selbe modo inverso diese Sammlung anfangen und von der letzten Campagne von 1778 aufwärts auf den

sechsjährigen Krieg mit Preussen und so weiter hinauf bis anno 1740 gehen. Die abzucopirenden Pläne würden ein Geschäft von der Ingenieurs-Akademie ausmachen können und die Abschriften von einigen zu bestimmenden verlässlichen Schreibern, da einige Ausgaben für dieses nützliche Werk wohl angewendet sein werden.

Sie werden also genannten beiden Generalen dies zu erkennen geben und ihnen zugleich auftragen, dass sie eine Art von esquisse entwerfen, wie sie dieses Werk zu unternehmen gedenken. Zugleich werden Sie an alle General-Commanden rescribiren, dass wo und wie immer von Generalen und Officieren oder von den Familien der Verstorbenen Pläne oder Beschreibungen, Journale von den Kriegen seit anno 1740 in Händen haben, sich mir besonders gefällig erweisen würden, wenn dieselben dem Hofkriegsrath, welcher sie nachher den beiden mit der diesbezüglichen Ausarbeitung betrauten Generalen communicirete, cum precis oder elenchis derjenigen Piecen oder Pläne, so sie davon in Händen haben, einschickten, damit man nachher nach Maass des Bedarfes von selben eine Copie nehmen könnte, um das Werk recht vollständig zu machen.

Meines Erachtens nach sollte man vielleicht beim Fürsten Franz Liechtenstein, der Lobkowitz'schen Familie, der Althan'schen als Erben des Commandirenden und anderer Generale ihrer Familie, bei den Harrach's als Erben vom Feldmarschall Traun, beim FML. Browne, dann von dem Feldmarschall Daun bei Honnig, vielleicht auch bei der Gräfin Windischgrätz als Tochter des Feldmarschalls Khevenhüller, dann bei der Batthyányi'schen Familie etwas von älteren Zeiten her antreffen können, aus welch' Allem ein Ganzes gemacht werden könnte, wozu keine Sorge zu sparen sein wird. An den Herzog Carl, die Feldmarschälle Lacy und Laudon werde ich nach einmal getroffener Verabredung eigends schreiben, um besonders vom vorletzten Krieg die Sammlung zu vervollständigen, welche ganz gewiss in ihren Händen sich befinden wird, wie denn auch an die Reichs- oder Staatskanzlei den Befehl erlassen werde, das ihrige bestens beizutragen.

Wien, am . . . . . . 1779. Josef.

Die mit dem kaiserlichen Handschreiben getroffenen Verfügungen kamen grösstentheils zur Ausführung, und zählen die betreffenden kriegsgeschichtlichen Arbeiten zu dem werthvollsten Materiale des Kriegs-Archivs [1]). N.

[1]) Näheres hierüber siehe: Das k. k. Kriegs-Archiv, Geschichte und Monographie. Wien 1878.

Die Capitulation von Dresden 1813.

Nach den Feldacten der Hauptarmee und des IV. Armee-Corps.

(Hiezu Tafel III und IV.)

Einleitung.

Ausser dem allgemeinen geschichtlichen und dem hohen militärischen Interesse, welches diese Episode der Befreiungskämpfe von 1813/14 gewährt, liefert sie auch einen so seltenen Commentar zu dem schwer präcisirbaren Begriffe der „Verantwortlichkeit im Kriege", dass sie schon aus diesem Grunde allein — zur kritischen Betrachtung in dieser Richtung einladet.

In den nachfolgenden Blättern soll versucht werden, dieser Aufforderung zu entsprechen.

Der Erfolg ist nicht allein das Ziel, sondern fast durchgehends auch der alleinige Werthmesser jeder menschlichen Thätigkeit. Dies auf öffentliches Wirken bezogen, ist es besonders die Mitwelt, die fast kein anderes Substrat ihres Urtheiles kennt; ihr Verdict stützt sich nur in seltenen Fällen nicht ausschliesslich blos auf die Frage: ob und inwiefern das Ziel erreicht wurde, und noch weit weniger ist sie geneigt, auch das Streben, die Mittel und die Verhältnisse erwägend zu prüfen.

Mag dies auch unbillig erscheinen und die Moral ein solches Vorgehen verwerfen, so bleibt doch die Thatsache bestehen, deren Consequenzen man sich nicht leicht entziehen kann.

Wer also, aus welchen Gründen immer, mit seinem Wirken vor die Öffentlichkeit tritt oder es mit dieser identificirt, muss sich auch vor dem Urtheile derselben beugen und die Verantwortung für seine Thätigkeit selbst auch in der Voraussicht übernehmen, dass schliesslich nicht sein „Wollen", sondern allein nur sein „Können" beurtheilt werden würde. Ohne Frage ist das Bewusstsein dieser Unterordnung unter einen so unerbittlichen Areopag, von gleichbedeutendem Einflusse auf Entschluss und Handlung; es wirkt gleicherweise anspornend wie beengend, je nach dem Charakter des Individuums und der Natur des gestellten Zieles.

Tritt dies schon in jenen Fällen scharf hervor, wo die Vollendung des Werkes auf berechenbaren Factoren beruht, wo das Vorhandensein geeigneter Mittel und ihre zweckdienliche Verwendung zum Ziele führen muss, so steigert sich anderseits der Druck der Verantwortung,

die Schwierigkeit des Vollendens, ganz besonders dann, wenn Verhältnisse in die Action eingreifen, die ebenso wenig vorauszusehen als abzuwenden sind.

Dieses letztere trifft vornehmlich im Kriege zu. Das grösste Feldherrngenie steht da machtlos vor jenen tausend, oft kleinlichen Zufälligkeiten, an denen mehr als einmal schon die subtilsten Berechnungen ebenso gut wie die kühnsten Entschlüsse zu Schanden wurden. Und dennoch hängt die Entscheidung der Schlacht, das Leben Tausender, die Existenz des Staates oft nur an einem Befehle des Feldherrn, an einem Worte, um Minuten früher oder später ausgesprochen!

Es muss ein nach jeder Richtung hin stahlhartes Gefüge sein, das unter dem enormen Drucke solcher Verantwortlichkeit sich die volle Freiheit des Geistes bewahrt.

Die Verantwortlichkeit des Feldherrn pflanzt sich nach unten fort; aber obgleich sie, dem grossen Ganzen gegenüber, dabei im gleichen Verhältnisse mit dem militärischen Grade, beziehungsweise der Grösse des Truppenkörpers und des Wirkungskreises abnimmt, so weist das vielgestaltige Kriegsleben dennoch auch solche Fälle auf, wo Unter-Commandanten unter dem Drucke einer noch intensiveren Verantwortlichkeit standen, als selbst der Feldherr. In dieser Lage wird zunächst der Führer eines grösseren Heereskörpers sein, welcher, räumlich weit von der Hauptarmee getrennt, eine selbständige Aufgabe zu lösen hat, die aber gleichwohl sich streng den grossen Operationen anfügen, die Pläne des Oberfeldherrn unterstützen oder ergänzen soll.

Der Oberfeldherr, als Leiter des Ganzen, hat auch alle Fäden in seiner Hand vereinigt, er überblickt vollständig die Situation, er beherrscht sie durch seinen Willen, dem nach abwärts der ganze Apparat des Heeres dienstbar ist, und ist nur nach einer Seite hin durch die Verantwortung gebunden, dass das, was er für das Richtige erkannt, auch zum erstrebten Ziele führe.

Weit ausgedehnter, complicirter ist jedoch die Verantwortlichkeit des Unterfeldherrn in dem vorerwähnten Falle. Hier handelt es sich nicht blos um den Erfolg allein. Was die Wahl der Mittel betrifft, ist seine moralische Haftung keine geringere als jene des Oberfeldherrn, dagegen ist er hinsichtlich ihrer Verwendung durch die doppelte Rücksicht gebunden, dass nicht allein die gestellte Aufgabe überhaupt gelöst werde, sondern dass sie auch den Intentionen des Höchst-Commandirenden und dem Gange der Hauptoperationen entspreche. An und für sich kann das erreichte Resultat vollständig genügen, ohne deshalb auch den Beifall des Oberfeldherrn zu finden, ja es kann der leitenden Idee desselben geradezu entgegen sein.

Da die Entscheidung hierüber jedoch offenbar von der Ansicht und Auffassung des Oberfeldherrn abhängt, so ist schon hieraus leicht

ersichtlich, in welch' schwierige Situation der Unterfeldherr kommen kann, und dass selbst die strengste Erfüllung der Pflicht, das sorgfältigste Abwägen aller Verhältnisse und die tiefinnerste Überzeugung, das Rechte erwählt und vollführt zu haben, nicht unter allen Umständen vor herbem Tadel bewahren könne. Die Kriegsgeschichte erhärtet dies unter Anderem in schlagender Weise durch die Capitulation von Dresden im Jahre 1813. Einer der hervorragendsten Generale der österreichischen Armee, G. d. C. Graf Klenau, dessen ebenso reiche als ruhmvolle kriegerische Vergangenheit keinen Zweifel, weder an seine militärischen Tugenden, noch an seine Befähigung gestattet, gerieth durch die Capitulations-Bedingungen, die er dem Marschall Gouvion St. Cyr gewährte, in einen tiefgehenden Widerspruch mit dem Oberfeldherrn, Feldmarschall Fürsten Schwarzenberg.

Johann Reichsgraf von Klenau, Freiherr von Janowitz, General der Cavallerie, Inhaber des Chevauxlegers-Regimentes Nr. 5 (Dragoner-Regiment Nr. 10), k. k. Kämmerer, geheimer Rath, Commandeur des Maria Theresien-Ordens, Grosskreuz des Leopold-Ordens, des kaiserlich russischen Alexander Newsky- und des Wladimir-Ordens II. Classe, geboren auf dem Schlosse zu Benatek am 12. December 1755, gestorben zu Brünn am 1. October 1819 als Hofkriegsrath und commandirender General für Mähren und Schlesien, entstammte einem der ältesten böhmischen Geschlechter, dessen schon seit den Hussitenkriegen dem Hause Habsburg geleistete vorzügliche Dienste durch das Vorrecht geehrt wurden, die Initialen F. M. R. (Ferdinand, Mathias, Rudolf) im Wappen zu führen.

Nach absolvirten Studien im Löwenburg'schen Convicte zu Wien trat Klenau, kaum 17jährig, als Cadet in das Infanterie-Regiment Ellrichshausen (Nr. 47), war während des bayerischen Erbfolgekrieges (1778) Ordonnanz-Officier des Feldmarschall Laudon und rückte Ende desselben Jahres zum Rittmeister bei Kinsky-Chevauxlegers (Dragoner-Regiment Nr. 10) vor. Sein tapferes Verhalten während des Türkenkrieges 1788/90, wo er sich besonders vor Belgrad bei dem Ausfalle auf dem Bežanja-Damme (22. April 1788) rühmlich hervorthat, brachte ihm im Jänner 1790 die Beförderung zum Major bei Erzherzog Josef-Dragoner (Dragoner-Regiment Nr. 9).

Bei Ausbruch des Krieges 1793 befand sich Klenau als Oberstlieutenant des nun aufgelösten Regimentes Kaiser-Dragoner bei der Armee Wurmser's am Rhein, wo sein Name stets unter den Ausgezeichneten angeführt wurde. Leimersheim, Rheinzabern, Offenbach, Schaid, die Weissenburger Linien, Weiersheim, Reichshofen, Daugendorf, Neustadt — waren die Stätten, wo sich Klenau Ruhm und Ehre erkämpfte, bis ihm endlich das Treffen bei Handschuchsheim (24. September 1795) das Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens brachte. Im October dieses Jahres erfolgte seine Ernennung zum Obersten des

Huszaren-Regimentes Wurmser (Nr. 8), an dessen Spitze er sich bei verschiedenen Affairen während der Unternehmung auf Mannheim hervorthat.

Im Jahre 1796 war Klenau mit seinem Huszaren-Regimente bei jenen Verstärkungen, die Feldmarschall Wurmser aus Deutschland nach Italien führte; er nahm Theil an dem Entsatze und der heldenmüthigen Vertheidigung von Mantua und begleitete nach dessen Capitulation (2. Februar 1797) den Feldmarschall nach Wien, wo ihn Kaiser Franz in Anerkennung seiner Verdienste bei dem Überfalle auf Brescia und während der Vertheidigung von Mantua ausser der Tour zum General-Major ernannte.

Der Wiederausbruch des Krieges im Jahre 1799 gab Klenau, der mit 3800 Mann Infanterie und 700 Reitern bei Acqua in der Polesina stand, gleich anfangs des Feldzuges Gelegenheit, sich als Meister im kleinen Kriege zu zeigen und bedeutende Erfolge zu erzielen. Während Suwarow mit dem alliirten Heere gegen den Chiese vorrückte, ging Klenau zur Unterstützung des im Aufstande begriffenen Landvolkes über den Po, vertrieb die Republikaner aus Modena und nahm am 22. Mai Ferrara. Im weiteren Verlaufe des Feldzuges betheiligte sich Klenau an der Belagerung von Genua und an den derselben vorangegangenen Gefechten gegen Massena. Im nächsten Jahre erhielt Klenau eine Brigade bei dem Corps des FML. Kienmayer in Deutschland, mit welcher er einige Gefechte gegen die bei Kehl über den Rhein gegangenen Franzosen bestand und dann zur Hauptarmee des FZM. Kray nach Villingen berufen wurde. Die Schlachten bei Engen und Möskirch — 3. und 5. Mai — gaben Klenau Gelegenheit zu erneuerter Auszeichnung. Im Gefechte von Memmingen — 12. Mai — erhielt er die erste und während einer langen kriegerischen Laufbahn einzige Wunde: einen Gewehrschuss an der linken Hand, die ihn jedoch nur bis 5. Juni von seinen Pflichten fernhielt. Im October zum Feldmarschall-Lieutenant ernannt, commandirte Klenau nach Aufkündigung des Waffenstillstandes ein aus österreichischen, bayerischen und Reichstruppen combinirtes Corps von 11.000 Mann bei Stadt am Hof, kam jedoch nur am 18. December bei Nürnberg-Fischbach zu einem grösseren Gefechte mit dem Gegner.

Der Waffenstillstand von Steyer (25. December) machte den Feindseligkeiten ein Ende, und Klenau erhielt am 9. Februar 1801 das Cavallerie-Divisions-Commando in Prag. Am 20. Februar 1804 verlieh ihm der Kaiser das vacante Chevauxlegers-Regiment Kinsky.

In dem unglücklichen Feldzuge des Jahres 1805 führte Klenau die Vorhut der Armee nach Bayern, konnte aber nichts beitragen, um den Ereignissen eine bessere Wendung zu geben. Nach der Capitulation von Ulm und dem Pressburger Frieden widmete sich Klenau mit vollem Eifer der Reconstruction des Heeres, und 1808 mit so vor-

züglichem Erfolge der Organisation der Landwehr, dass ihn der Kaiser mit dem Commandeurkreuze des Leopold-Ordens auszeichnete und zum Hofkriegsrath ernannte.

Der Krieg von 1809 gab Klenau neuerdings Gelegenheit zu rühmlichen Thaten. Bei Aspern führte er die Vorhut der 4. und 5. Colonne, bei Wagram das Commando des VI. Armee-Corps. Die Relationen über beide Schlachten erwähnen seiner mit besonderer Anerkennung, und namentlich am Rückzuge der Armee von Wagram gegen Znaim führte Klenau die Arrièregarde mit so viel Einsicht und Energie, dass ihm der Generalissimus aus eigener Machtvollkommenheit das Commandeurkreuz des Maria Theresien-Ordens verlieh.

Im Jahre 1812 wurde Klenau zum geheimen Rathe, 1813 zum General der Cavallerie und zum Grosskreuz des Leopold-Ordens ernannt und erhielt an Stelle des nach Theresienstadt abgehenden G. d. C. Grafen Merveldt das Commando des I. Reserve-, späteren IV. Armee-Corps der böhmischen Hauptarmee, welches er sowohl in der Schlacht bei Dresden, namentlich aber in jener bei Leipzig mit hervorragender Auszeichnung führte.

Während die verbündete Armee von Leipzig gegen den Rhein vorrückte, hatte Klenau die Aufgabe, Dresden zu nehmen und das Corps Gouvion St. Cyr's unschädlich zu machen, bei welchem Momente die nachfolgende Darstellung beginnt.

Allgemeine Übersicht.

Der Krieg vom Jahre 1812 war der Wendepunkt auf Napoleon's I. phänomenaler Bahn. All' die politischen Elemente, welche ein von beispiellosem Erfolge gestützter despotischer Wille aus ihrem tausendjährigen Gefüge gerissen hatte, um sie gewaltsam einem, ihren Interessen ganz fremden Centralpunkte anzuschliessen, fielen von dem unnatürlichen Bündnisse ab, sobald die Kraft erlahmte, die allein im Stande war, so heterogene Factoren zu einem einheitlich wirkenden Ganzen zu vereinen. Dem Abfalle des preussischen Hilfscorps unter York und der Convention von Tauroggen — 30. December 1812 — folgte am 28. Februar 1813 das Schutz- und Trutzbündniss zu Kalisch zwischen Preussen und Russland und am 16. März die Kriegserklärung des ersteren an Frankreich.

Der Vertrag vom 3. März zwischen England und Schweden zu Stockholm, sicherte auch den Beitritt des letzteren zur Allianz gegen Frankreich.

Die am 25. desselben Monates von Preussen und Russland proclamirte Aufhebung des Rheinbundes entflammt die Begeisterung in ganz Deutschland; Preussen errichtet die Landwehr und den Landsturm; Freicorps entstehen aller Orten; Alles eilt zu den Waffen.

Was von den Rheinbund-Staaten noch zu Napoleon hält, steht unter dem Banne der momentanen Situation, aber Niemand zweifelt daran, dass ein weiteres Missgeschick Frankreichs auch diese bisherigen Bundesgenossen in die Reihe seiner Feinde führen werde.

Das österreichische Corps unter Feldmarschall Fürst Schwarzenberg wurde am 22. Jänner aus dem Grossherzogthume Warschau nach Galizien zurückberufen, ohne dass jedoch Österreich schon damals dem Bunde gegen Frankreich beigetreten wäre. Napoleon, der am 19. December 1812 in Paris eingetroffen war, antwortete auf diese drohenden Gefahren mit der Aushebung von 180.000 Mann in Frankreich und den Vorkehrungen, die gesammte Wehrmacht auf 800.000 Mann zu bringen; 30.000 Mann wurden aus Spanien nach Deutschland beordert, und schon im März rückten grosse französische Heeresmassen über den Rhein nach Deutschland.

Allerdings war der Vicekönig von Italien vorerst nicht im Stande, sich mit den geringen Kräften, über die er in Ost-Deutschland verfügte, gegen die Übermacht der alliirten Armee zu behaupten; er zog sich hinter die Elbe zurück, während Russen und Preussen unter Wittgenstein und Blücher am 27. März Dresden besetzten. Allein schon am 2. Mai stand Napoleon mit 102.000 Mann den nur 70.000 Mann starken Alliirten gegenüber und schlug sie bei Gross-Görschen, durch welchen Sieg ganz Sachsen wieder in die Gewalt der Franzosen fiel. Am 8. Mai wurden die Russen aus Dresden vertrieben, und Napoleon besetzte neuerdings die Stadt, die er alsbald befestigen liess. Die mörderische Schlacht bei Bautzen und Wurschen am 20. und 21. Mai zwang die Alliirten zum Rückzuge gegen Schweidnitz; die Franzosen besetzten am 1. Juni Breslau, während im Norden Marschall Davoust schon zwei Tage früher in Hamburg und Lübeck nach dem Abzuge der Russen eingerückt war.

Diese Constellation war Anlass, dass Österreich seine Vermittlung anbot, unter welcher die alliirten Preussen und Russen am 4. Juni mit Napoleon einen, bis zum 26. Juli reichenden Waffenstillstand schlossen, der später gegen sechstägige Kündigung bis zum 10. August verlängert wurde. Während desselben versammelten sich, abermals unter Vermittlung Österreichs, die Delegaten beider Theile am 28. Juli zu einem Friedens-Congresse in Prag, der jedoch nicht zum Ziele führte, weil die französischen Abgeordneten erst am 12. August, also zwei Tage nach Ablauf des Waffenstillstandes, ihre Vollmachten aus Dresden erhielten [1]).

Beiden Theilen war nicht Ernst um den Frieden; sie hatten während der Waffenruhe Verstärkungen an sich gezogen, insbesondere wurde der Beitritt Österreichs zur Allianz vorbereitet. Schon am

[1]) „Aus Metternich's hinterlassenen Papieren." Wien 1880. I. Bd., S. 163.

12. Juli waren durch die Convention zu Trachenberg die Grundzüge gemeinsamer Operationen zwischen Österreich, Russland, Preussen, Schweden und England für den Fall festgesetzt worden, als die Friedens-Verhandlungen zu keinem Zwecke führten.

Es wurde hiebei jedoch auch bestimmt, dass Österreich die eventuelle Kriegserklärung an Frankreich erst nach Ablauf des Waffenstillstandes absenden solle, um den zur Hauptarmee gehörigen russischen und preussischen Heerestheilen Zeit zu geben, ohne Vorwissen Napoleon's aus Schlesien nach Böhmen zu rücken.

Demzufolge ging die österreichische Kriegserklärung erst in der Nacht vom 16. bis 17. August in das französische Hauptquartier ab.

Napoleon war hiedurch keineswegs überrascht; der Verlauf der Dinge entsprach seinen Absichten, und ihn voraussehend, hatte er schon nach der Schlacht vom 2. Mai den Vicekönig Eugen nach Italien gesendet, um dort ein Heer zu bilden; desgleichen waren alle Vorbereitungen getroffen, um die bayerische Armee, Front gegen Österreich, am Inn aufzustellen.

Zur Zeit des Beitrittes Österreichs zur Allianz, respective der Kriegserklärung an Frankreich lässt sich das Bild der Situation im Allgemeinen folgend skizziren:

I. Alliirte Armee.

a) Hauptarmee (böhmische Armee) unter Feldmarschall Fürst Schwarzenberg.

Russen und Preussen, gegen Ablauf des Waffenstillstandes in Eilmärschen nach Böhmen rückend . . . . 100.000 Mann

Österreicher in Böhmen . . . . 130.000 „

Zusammen 230.000 Mann 700 Geschütze.

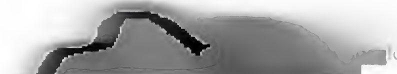
b) Schlesische Armee.

95.000 Russen und Preussen mit 250 Geschützen unter Blücher am Zobtenberge in Schlesien.

c) Nord-Armee:

150.000 Mann (worunter 24.000 Schweden) mit 400 Geschützen unter dem Kronprinzen von Schweden — Bernadotte —; 80.000 Mann hievon sammelten sich Mitte August bei Berlin.

Gesammtstärke des alliirten Heeres mit Zurechnung aller zu Garnisonen, Blokaden, Belagerungen etc. verwendeten Truppen: circa 700.000 Mann mit 1800 Geschützen.



II. Französische Armee.

a) In Schlesien und an der Elbe in Sachsen unter Napoleon's persönlicher Leitung . . . . 215.000 Mann

b) der alliirten Nord-Armee gegenüber unter Marschall Oudinot 70.000 „

c) in Hamburg Marschall Davoust mit . . . . 30.000 „

d) Reserve bei Würzburg unter Augereau . . . . 45.000 „

e) Armee in Italien unter dem Vicekönig Eugen . . . . 40.000 „

Zusammen 400.000 Mann mit 1300 Geschützen, ungerechnet die Besatzungen in den festen Plätzen, die Truppen auf der pyrenäischen Halbinsel etc.

Nach Ablauf des Waffenstillstandes ging Blücher über die Katzbach und drängte die Franzosen über den Bober; indess kam Napoleon mit bedeutenden Verstärkungen heran und war im Begriffe, sich vernichtend auf Blücher zu werfen, als die böhmische Armee, in vier Colonnen gegen Sachsen vorbrechend, ihn nöthigte, von der schlesischen Armee abzulassen und sich nach Dresden zu wenden, wo er die alliirte Armee unter Feldmarschall Fürst Schwarzenberg in der Schlacht vom 26. und 27. August zum Rückzuge nach Böhmen zwang.

Inzwischen hatte der Kronprinz von Schweden den Marschall Oudinot, welcher Berlin bedrohte, am 23. August bei Grossbeeren, und Blücher den Marschall Macdonald am 26. August an der Katzbach geschlagen; die böhmische Armee erfocht am 30. den glänzenden Sieg über das Corps Vandamme bei Kulm, und da Blücher um dieselbe Zeit bis Görlitz vorgedrungen war, so konnte auch Schlesien als frei vom Feinde betrachtet werden.

In Folge des Rückmarsches Schwarzenberg's nach Böhmen wandte sich Napoleon neuerdings gegen Blücher, der vor der Übermacht über die Queis zurückwich. Feldmarschall Fürst Schwarzenberg sah in dem Ost-Abmarsche Napoleon's die günstige Gelegenheit, sich Dresdens zu bemächtigen; er sandte 60.000 Mann zur Unterstützung Blücher's und brach mit dem Reste der böhmischen Armee am 3. September nach Sachsen auf.

Napoleon erfuhr jedoch rechtzeitig diese Absicht seines Gegners; rasch kehrte er mit den Garden nach Dresden zurück, wo er am 7. September eintraf, drängte die Alliirten neuerdings über die Grenze Böhmens, die er nun am 10. September selbst überschritt. Der Anmarsch der inzwischen wieder zurückberufenen 60.000 Mann nöthigte jedoch

Napoleon, wieder nach Dresden zurückzugehen. Ebenso missglückte ein zweiter Anschlag auf Berlin, den Marschall Ney mit 70.000 Mann unternahm, am 6. September aber von den Preussen unter Bülow geschlagen (Dennewitz) und bis Torgau zurückgetrieben wurde.

Zur selben Zeit (9. September) fand in Teplitz der Abschluss der Allianz zwischen Russland, Preussen und Österreich statt, wodurch auch die gemeinsamen Operationen ein noch einheitlicheres Gefüge erhielten. Napoleon vereitelte zwar durch sein kühnes Vorgehen nach Böhmen den Plan der Alliirten, ihn durch einen Links-Abmarsch in seinen Verbindungen mit dem Rhein zu bedrohen, wurde aber sowohl durch die Treffen bei Arbesau und Kninitz (17.—18. September), als auch durch das erneuerte Vorgehen Blücher's bis Bischofswerda, zur Rückkehr nach Sachsen genöthigt.

Als die erwarteten russischen Verstärkungen unter Benningsen am 25. September in Leitmeritz eintrafen, nahmen die Alliirten ihre schon endgiltig festgesetzten Operationen wieder auf.

Blücher, welcher der von Napoleon gesuchten Hauptschlacht geschickt auszuweichen gewusst hatte, ging am 2. October bei Wartenberg über die Elbe, schlug den General Bertrand und vereinigte sich mit der Nord-Armee des Kronprinzen von Schweden.

Die böhmische Armee marschirte links ab und liess nur das Corps Colloredo zur Deckung der böhmischen Grenze zurück.

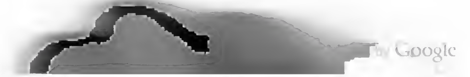
Sämmtliche alliirten Armeen nahmen die Direction gegen Leipzig, dem allgemeinen Versammlungsorte.

Diese Bewegungen zwangen Napoleon, um nicht vom Rhein abgeschnitten zu werden, gleichfalls zur Concentrirung seiner Truppen bei Leipzig, wohin er am 7. October aufbrach.

Am 8. October verliess Bayern in Folge des Vertrages von Ried die Sache Napoleon's und erklärte am 14. Frankreich den Krieg; wenige Tage darauf (16.—18. October) fiel die Entscheidung bei Leipzig, welche den Rückmarsch der ganzen französischen Armee an den Rhein zur unmittelbaren Folge hatte. Am 1. und 2. November überschritt Napoleon den Rhein bei Mainz.

Im Rücken der vordringenden alliirten Armee blieb ausser Hamburg und dem befestigten Dresden, noch ein Theil der festen Plätze besetzt, wie z. B. Torgau, Magdeburg, Stettin, Wittenberg, Glogau, Danzig, Modlin, Zamość, Marienberg bei Würzburg u. A. Die Verbündeten waren hiedurch ebenfalls genöthigt, entsprechende Observations-Truppen zurückzulassen.

Bei Dresden, welches der Marschall Gouvion St. Cyr mit einem Corps, dessen Stärke nicht näher bekannt war, besetzt hielt, stand General-Lieutenant Graf Tolstoy mit etwa 15.000 Mann von der russischen Armee-Abtheilung des General-Lieutenants Benningsen.



Die Blokade von Dresden.

In der Schlacht bei Leipzig hatte das IV. Armee-Corps, G. d. C. Graf Klenau, mit grosser Auszeichnung gefochten; es gehörte zu der aus österreichischen, preussischen und russischen Truppen zusammengesetzten „dritten Colonne“, die unter dem Oberbefehle des Fürsten Wittgenstein jenes wichtigste Theilgefecht der Völkerschlacht zu bestehen hatte, welches in der Geschichte auch unter der Bezeichnung „Schlacht von Wachau“ erwähnt wird.

Schon der Verlust von 3 Generalen, 68 Stabs- und Oberofficieren und 4000 Mann, also fast des vierten Theiles aller Streitbaren, zeugt für die ganz ausserordentlichen Leistungen dieses Corps, welche der Kaiser von Russland dadurch ausdrücklich anerkannte, dass er dessen Commandanten noch auf dem Schlachtfelde mit den Insignien des Alexander Newsky-Ordens decorirte.

Am Nachmittage des 19. October hatte G. d. C. Graf Klenau den Befehl erhalten, in der Nacht zum 20. nach Pegau aufzubrechen und von dort, über Crossen, bis 22. in Jena einzutreffen. Mittlerweile war aber im Hauptquartiere des alliirten Heeres zu Zeitz die Nachricht eingelangt, dass Marschall St. Cyr das Beobachtungs-Corps des General-Lieutenants Grafen Tolstoy bei Dresden angegriffen und bis Zehista, südlich von Pirna, zurückgedrängt habe. In Folge dessen verfügte Feldmarschall Fürst Schwarzenberg, dass das IV. Corps (Klenau) sich auf dem kürzesten Wege über Chemnitz gegen Dresden wende, um im Vereine mit General-Lieutenant Tolstoy der Diversion, womit Marschall St. Cyr die Communicationen der Hauptarmee zu beeinträchtigen drohte, entgegenzuwirken.

Gleichzeitig erhielt FZM. Marquis Chasteler, Commandant in Theresienstadt, den Auftrag, die wichtige Stellung bei Kulm zu besetzen, die dortigen Zugänge nach Böhmen zu sichern und, falls er einige Verstärkung an Cavallerie an sich ziehen könne, die Verbindung mit General-Lieutenant Tolstoy zu gewinnen.

„Euer Excellenz“ — sagt Feldmarschall Fürst Schwarzenberg in dem diesbezüglichen Befehle an den G. d. C. Grafen Klenau — „erhalten das Commando dieser sämmtlichen Truppen, und es bedarf keiner weiteren Erwähnung, dass Ihre Überlegenheit an Kräften gegen den Marschall St. Cyr Sie ganz in die Lage versetzt, diesen vordringenden Feind entweder aufzureiben oder zu zwingen, die Waffen strecken zu müssen.

„Ich bin überzeugt, und Euer Excellenz erprobte Einsicht und Eifer bürgen mir dafür, dass Sie nichts unterlassen werden, was zur schnellen Erreichung dieses wichtigen Zweckes führen kann, welches um so mehr zu wünschen ist, als die Abwesenheit Ihrer Armee-Abtheilung mir nicht anders, als sehr empfindlich sein kann.

„Sobald also Euer Excellenz die Absicht Ihrer Expedition erreicht und den Feind gänzlich geschlagen oder wenigstens dergestalt nach Dresden zurückgeworfen haben, dass ihm ein zweiter Ausfall unmöglich wird, so haben Dieselben mit aller, den Umständen angemessenen Schnelligkeit Ihre Wiedervereinigung mit der Hauptarmee zu bewirken.“

Da das IV. Corps diesen Befehl in der Nähe von Zeitz (südlich Leipzig) erhielt, so begab sich Klenau persönlich zum Feldmarschall, um nähere Informationen über die Lage der Dinge bei Dresden zu erhalten, konnte aber auch dort, selbst nicht einmal über die Stärke von St. Cyr's Truppen, bestimmte Kenntniss erlangen.

Es blieb sonach nebst dem erhaltenen Befehle, nur noch die aus der Situation entspringende allgemeine Aufgabe als Richtschnur übrig: Die im Rücken der vordringenden alliirten Armee befindlichen feindlichen Besatzungen und sonstigen Truppentheile in ihrer Isolirtheit zu erhalten. — Hinsichtlich des Marschalls St. Cyr lag es nahe, dass derselbe versuchen könnte, sich gegen das vom General-Lieutenant Grafen Tauenzien blokirte Torgau zu wenden, um selbes zu deblokiren und sich mit der 13—15.000 Mann starken Besatzung zu vereinigen.

In der That ging dem G. d. C. Grafen Klenau schon am 22. eine anscheinend vollkommen glaubwürdige Nachricht zu, dass St. Cyr mit seinem ganzen Corps nach Torgau abgezogen sei, was sich indess bei weiterem Vorrücken gegen Dresden als unbegründet herausstellte. Im Gegentheile hatte sich der französische Marschall jedem Zusammentreffen mit dem anrückenden IV. Corps bei Zeiten entzogen und schien in der vortheilhaften Stellung von Dresden die weitere Entwicklung der Dinge abwarten zu wollen.

Am 26. October war das IV. Armee-Corps, über Freiberg kommend, bei Herzogswalde, 4 Stunden westlich Dresden, angelangt und hatte dort Stellung genommen, seine äussersten Vorposten bis gegen Löbtau in unmittelbare Nähe Dresdens vorschiebend. Das Hauptquartier kam nach Tharand (später nach Herzogswalde), von wo aus eine Seiten-Colonne die Verbindung mit den Russen in der Richtung gegen Rabenau und Posendorf aufsuchte.

FZM. Marquis Chasteler war bereits am 23. mit 4½ Bataillonen, 1 Escadron österreichischer Truppen und etwa 300 Mann russischer Landwehr, dann 12 Geschützen in Zehista angekommen und hielt die mit ungefähr 300 Franzosen besetzte Bergfeste Sonnenstein umschlossen. GM. Seethal stand mit 4000 Mann Landwehr, 2 Escadronen und 300 russischen Pferden am rechten Elbe-Ufer bei Schönfeld, östlich von Dresden.

Die Russen unter General-Lieutenant Grafen Tolstoy waren gleichfalls am 23. in Dippoldiswalde eingerückt und hielten die Umgegend besetzt.

Sämmtliche zur Blokade Dresdens bestimmte Streitkräfte gliederten sich folgend:

Ober-Commandant: G. d. C. Graf Klenau.

Generalstabs-Chef: Oberst Baron Rothkirch.

Artillerie-Chef: Oberst v. Stein.

IV. Corps.

Division FML. Baron Lederer:

GM. Paumgarten: 3 Bataillone, 10 Escadronen, 1 Cavallerie-Batterie.

Division FML. Fürst Hohenlohe-Bartenstein:

GM. Schäffer: 5 Bataillone, 1 6pfündige Brigade-Batterie;
„ Spleny: 6 „ 1 „ „ „

Division FML. Meyer:

GM. Abele: 6 Bataillone, 1 6pfündige Brigade-Batterie;
„ de Best: 4 „ 1 „ „ „
Oberst Lederer: 4 Escadronen.

Artillerie-Reserve: $^1/_2$ Cavallerie-Batterie, 1 6- und 2 12pfündige Positions-Batterien, $^1/_2$ Compagnie Pionniere.

Zusammen: 18.013 Mann, 1763 Pferde, 51 Geschütze.

Truppen des FZM. Marquis Chasteler.

Division FML. Fürst Wied-Runkel:

GM. Drechsel: $3^1/_6$ Bataillone, $3^1/_2$ Escadronen, 2 3pfündige und 4 6pfündige Geschütze;
„ Seethal: 2 Bataillone, $^1/_2$ Escadron, 2 6pfündige und 2 3pfündige Geschütze;
„ Gurief (russisch): 2783 Mann, 50 Pferde, 6 Geschütze;
detachirte österreichische Posten: $1^2/_3$ Bataillon.
Zusammen: 6900 Mann, 16 Geschütze.

Russische Truppen[1].

Commandant: General-Lieutenant Graf Tolstoy.

Generalstabs-Chef: Oberst Murawief.

Generale: Bulatoff, Suharew, Ivanoff, Fürst Bagration, Woronzoff, Markow.

Reguläre Truppen:

Infanterie:	$12^1/_2$ Bataillone	6712 Mann
Cavallerie:	2 Regimenter	591 „
Artillerie:	6 Batterie-Geschütze 12 reitende „ 2 Feld- „	428 „
Sappeure:	1 Compagnie	88 „

[1]) Die bei der Division des FZM Chasteler angeführten russischen Truppen sind hier nicht eingerechnet.

Landwehr:

Infanterie:	20 Bataillone	5872 Mann
Cavallerie:	7 Regimenter	2139 „
Artillerie:	12 Batterie-Geschütze 12 reitende „ 16 Feld- „	632 „
Pionniere:	1 Compagnie	78 „

Zusammen: Infanterie	16.584 Mann	20.540 Mann, 60 Geschütze.
Cavallerie	2.730 „	
Artillerie, Sappeure, Pionniere	1.226 „	

Ausserdem stand General Knorring mit einigen Tausend Mann russischer leichter Truppen bei Nossen und Meissen, welche den Intentionen des Feldmarschall Fürsten Schwarzenberg gemäss, gleichfalls zur Disposition Klenau's hätten stehen sollen. General Knorring schien jedoch hievon nicht in Kenntniss gesetzt worden zu sein, denn er setzte sich über Anordnung des General-Lieutenants Benningsen in der Richtung nach Halle in Marsch, um dort zu dessen Armee-Abtheilung zu stossen.

Die Stärke des Blokade-Corps belief sich daher im Ganzen auf 45.453 Mann und 127 Geschütze; diese Ziffer repräsentirte jedoch den Gesammtstand, der sich dem Gefechtsstande gegenüber beim IV. Corps nachweislich um nahezu 4000 Mann verringerte; bei den Truppen des FZM. Marquis Chasteler dürfte ein, wenn auch günstigeres, so doch ähnliches Verhältniss bestanden haben. Was endlich die russischen Truppen betrifft, so ist es schwer, ihren Kampfwerth auch nur nominell richtig zu bestimmen. Sie waren im Allgemeinen mangelhaft bewaffnet, die Landwehr-Infanterie führte aber gar nur Spiesse und Piken und war so wie die Landwehr-Reiterei und die Baschkiren kaum als Combattants zu zählen.

Europäischen Begriffen nach war also nur auf etwa 6000 Mann regulärer Infanterie, 500 Mann Linien-Cavallerie und etwa 500 Donische Kosaken zu rechnen.

Die also restringirten Streitkräfte des G. d. C. Grafen Klenau standen daher vor einer um so schwierigeren Aufgabe, als über die Verhältnisse des Gegners die grösste Ungewissheit herrschte, und besonders hinsichtlich dessen Stärke so widersprechende Angaben gemacht wurden, dass selbst für eine annähernd richtige Combination die nothwendige Basis fehlte.

Besser unterrichtet war man über den Stand der Fortificationen. Die vorübergehende Besetzung der Stadt hatte den Alliirten Kenntniss von den Arbeiten verschafft, welche die Franzosen seit Mitte Mai zur Verstärkung Dresdens ausgeführt hatten.

Als Marschall St. Cyr am 1. November die in Dresden befindlichen sächsischen Militärs, 200 Mann, meist Artilleristen, aus der

Stadt entliess, erhielt G. d. C. Graf Klenau auch über jene Fortificationen ziemlich genaue Angaben, welche seit der Wiederbesetzung Dresdens durch die Franzosen vollendet worden waren.

Dresden besteht aus drei gesonderten Theilen:

Am linken Ufer der Elbe: die Altstadt mit den sie im Halbkreise umgebenden Vorstädten, dann die Friedrichsstadt, von den westlichen Vorstädten durch die Weisseritz getrennt; am rechten Ufer, der Altstadt gegenüber, liegt die Neustadt in dem eingehenden Bogen, den der Fluss dort beschreibt. Jeder dieser Theile hatte seine besonderen Fortificationen. Jene der Altstadt, d. i. der Stadt selbst, bestanden im Allgemeinen in den vorhandenen alten Festungswerken, welche entsprechend verbessert und mit einem 12 Schritt breiten, steil geböschten Wassergraben gegen den directen Angriff gedeckt worden waren.

Die Vorstädte, einschliesslich der Friedrichsstadt, umgab eine geschlossene Palissadirung, welche mit Benützung der vorhandenen gemauerten Einfriedungen der äusseren Lisière folgte und durch 10 theils vorgelegte, theils in der Linie liegende geschlossene Werke mit je 5 bis 9 schweren Geschützen vertheidigt wurde. Jedes dieser geschlossenen Werke umfasste ausser den Baracken für die Besatzung, auch noch ein durch Geschütz zu vertheidigendes hölzernes Blockhaus. Vor, und theilweise auch noch innerhalb dieser Circumvallation, die ihre Flanken an die Elbe lehnte, waren an geeigneten Orten entweder kleinere offene Feldschanzen erbaut oder vorkommende Terraintheile zur Vertheidigung durch Infanterie und Feldgeschütze eingerichtet.

Die Neustadt war gleichfalls mit einer doppelten Fortificationslinie umgeben und im Allgemeinen stärker befestigt als die Stadttheile am linken Ufer. Die äussere Fortificationslinie begann oberhalb Dresdens, dort wo die Weinberge an den Fluss herantraten, mit einer durch Redouten verstärkten Palissadirung, die sich im weiten Bogen über die waldigen Höhen nördlich der Bautzener Strasse, die Orte Scheunen und Neudorf berührend, bis zu dem stark befestigten Dorfe Pieschen hinzog, wo sich das Ende der Linie an den Fluss schloss.

Die Neustadt selbst, als das Noyau dieses verschanzten Lagers, umgab im Halbkreise ein bastionirtes, mit palissadirtem Graben versehenes Erdwerk, welches sich mit beiden Flanken an die restaurirten Überbleibsel früherer Befestigungen am Flussufer stützte.

Vor der Mitte der bastionirten Linie erhob sich ein sehr festes, grosses Ravelin mit geräumigem Waffenplatze und einem bombenfreien kreuzförmigen Blockhause. Mit 10 Kanonen und 1 Mörser montirt, beherrschte dieses Ravelin die ganze Fläche nördlich der Neustadt und wurde seinerseits von den Geschützen der beiden früher erwähnten alten Befestigungen flankirt.

Sämmtliche Werke auf beiden Ufern waren mit 156 Geschützen besetzt, von welchen 10 bis 12 eiserne Achtzehnpfünder, die übrigen

aber grösstentheils metallene Zwölfpfünder waren. Ausser diesen Geschützen befanden sich noch 60 bis 70 6pfündige Liniengeschütze im Innern der Stadt.

Hinsichtlich der Besatzung schwankten die Angaben ausserordentlich von 8000 bis 30.000 Mann kampftüchtiger Truppen, während Andere wieder von 10.000 Kranken und Verwundeten wissen wollten, die in der hohen Ziffer mit einbegriffen seien.

Ausser diesen Nachrichten, die nur hinsichtlich der Fortificationen als glaubwürdig angesehen werden konnten, gelangte auch zur Kenntniss des G. d. C. Grafen Klenau, dass der Marschall St. Cyr ungeachtet der ungenügenden Verproviantirung zum hartnäckigen Widerstande entschlossen sei. Er habe sich nicht nur in ziemlich rücksichtsloser Weise eines Theiles der verwundeten Gefangenen entledigt, sondern auch die Entfernung jener Einwohner angedroht, die sich nicht auf zwei Monate mit Proviant versehen würden.

Bisher hatte man die Stärke der Franzosen in Dresden mit höchstens 15.000 Mann angenommen; es liess sich in der That kein stichhältiger Grund auffinden, warum Napoleon eine doppelt so grosse Zahl geübter Truppen, die ihm bei Leipzig unbestreitbar von grossem Nutzen gewesen wären, zur Behauptung eines Ortes zurückgelassen haben sollte, der nach Zerstörung der neuangelegten Werke für ihn von keinem grossen Belange war. Übrigens konnte Dresden auch mit 10.000 Mann leicht behauptet werden, wenn man das unter den obwaltenden Verhältnissen ohnehin werthlose verschanzte Lager am rechten Ufer aufgab. War aber St. Cyr wirklich 30.000 Mann stark, so konnte er auf dem rechten Ufer abziehen, wohin er wollte, ja, es stand auch dem nichts im Wege, dass er in Dresden 10.000 Mann zurückliess und sich mit 20.000 seiner besten Soldaten gegen Hamburg, Magdeburg, Wittenberg oder Torgau wandte.

Diese Verhältnisse mussten in Betracht gezogen werden, und wenn man auch nicht die ungünstigsten unter den Nachrichten als Basis annehmen wollte, so musste man sich doch sagen, dass es unter den gegebenen Verhältnissen schwierig sein werde, den Zweck der Unternehmung so rasch zu erreichen, wie dies in den wiederholt geäusserten Voraussetzungen des Feldmarschall Fürsten Schwarzenberg angenommen wurde.

Marschall St. Cyr konnte mit Vortheil nur am rechten Elbe-Ufer, in der Richtung gegen Torgau manövriren, und gerade dort stand vom ganzen Blokade-Corps nur die schwache Brigade des GM. Seethal: 2 Bataillone, ½ Escadron, 50 Simbirskische Kosaken und die kaum in Anschlag zu bringenden russischen Lanzenträger. Zudem gab es im Bereiche der Blokade-Truppen weder eine Verbindung zwischen beiden Ufern, noch konnte das Materiale beschafft werden, um eine solche herzustellen. Erst nach unsäglicher Mühe gelang

es, in den ersten Tagen des November eine gute Fähre bei Nieder-Wartha unterhalb Dresden in Verkehr zu bringen, nachdem FZM. Chasteler schon am 30. October eine Pontonbrücke bei Vogelsang, südöstlich von Sonnenstein vollendet hatte, die aber zu entlegen war, um taktisch in Betracht zu kommen.

Mit dem Commandanten dieser Feste war ein Vertrag vereinbart worden, wonach derselbe die freie Schifffahrt auf der Elbe, mit Ausschluss des Transportes bewaffneter Mannschaft, zugestand.

Im Ganzen hatte G. d. C. Graf Klenau die Überzeugung gewonnen, dass Dresden mit Rücksicht auf die Stärke seiner Fortificationen nicht anders als durch eine förmliche Belagerung genommen werden könne; aus diesem Grunde erbat er sich in seiner hierüber an den Feldmarschall Fürsten Schwarzenberg erstatteten Meldung, ausser der Zutheilung des bei der Hauptarmee befindlichen Ingenieur-Majors Scholl, auch die Übersendung aller Pläne und Nachweisungen über Dresden, um gegen dasselbe mit Ernst und Nachdruck vorgehen zu können. Gleichzeitig wandte sich Klenau an den Feldmarschall Kolowrat, commandirenden General in Böhmen, behufs Zusendung von 12 12pfündigen Belagerungskanonen, 4 10- und 4 30pfündigen Mörsern sammt Munition und Bedienungsmannschaft, aus den Beständen von Theresienstadt.

Bis zur Effectuirung dieser Anforderungen, woran schon der räumlichen Entfernungen wegen in den nächsten Tagen nicht zu denken war, führte G. d. C. Graf Klenau die möglichst enge Einschliessung Dresdens durch. FZM. Chasteler erhielt den Auftrag, alle zur Blokade von Sonnenstein nicht unbedingt nothwendigen Truppen unter Führung des FML. Fürsten Wied-Runkel auf das rechte Ufer zu übersetzen und sie nördlich Dresden auf den Höhen bei Wahnsdorf Stellung nehmen zu lassen. Desgleichen wurde General-Lieutenant Graf Tolstoy aufgefordert, den grösseren Theil seiner Truppen auf das rechte Ufer zu disponiren und sie mit jenen des FML. Fürsten Wied in Verbindung zu setzen, damit jedem Versuche des Gegners, nach Torgau durchzubrechen, mit genügender Stärke entgegengetreten werden könne. Es gelang jedoch Klenau nur mit Mühe, die Versicherung zu erhalten, dass 4000 Mann Landwehr unter General Gurieff sich mit den Truppen des FML. Fürsten Wied vereinigen würden.

Am 29. October wurde der Feind aus den, ausserhalb der Fortificationen gelegenen Ortschaften des linken Ufers delogirt und dabei aus der nächsten Umgebung Dresdens alle Lebensmittel und das Vieh fortgebracht, um dem Gegner die Möglichkeit zu erschweren, sich durch Ausfälle zu verproviantiren. In Folge dieser Massregeln blieben dem Feinde nur die Orte Schusterhäuser, Cotta, Dreschendorf, Löbtau, das rothe Haus, Strehla, Gruna, Striesen und Blasewitz, welche fast sämmt-

lich unter den Kanonen der Befestigungen lagen, jedoch nur äusserst geringe Ressourcen boten.

Am rechten Ufer war FML. Fürst Wied in Folge des Umweges, den er über die Schiffbrücke bei Vogelsang machen musste, erst am 31. October mit zwei österreichischen Bataillonen und einigen Zügen Reiterei bei Wahnsdorf angekommen, wurde aber in den nächsten Tagen durch Truppen des FZM. Chasteler auf fünf Bataillone verstärkt. Die vom General-Lieutenant Grafen Tolstoy zugesicherte Verstärkung der österreichischen Truppen am rechten Ufer traf erst am 3. November in der Stellung bei Wahnsdorf ein, zählte jedoch nicht 4000, sondern nur 2783 Milizen, von denen überdies kaum 1800 mit Gewehren bewaffnet waren. Umsonst versuchte G. d. C. Graf Klenau mit Hinweis auf zwei, am 2. und 4. November in der Richtung gegen Wahnsdorf unternommene Ausfälle St. Cyr's, den General-Lieutenant Tolstoy zu bestimmen, zu den am rechten Ufer befindlichen Milizen noch einige Linien-Bataillone stossen zu lassen. General-Lieutenant Markow, der die russische Linien-Infanterie befehligte und sich Tolstoy mehr coordinirt als untergeordnet glaubte, war nicht zur Theilung seiner Division zu vermögen. Die Sicherung des rechten Ufers in der Richtung gegen Torgau musste also dem FML. Fürsten Wied allein überlassen bleiben, der mit kaum 7000 Mann einen mehr als zwei Stunden weiten Halbkreis zu decken hatte.

Zur Schonung der Truppen hatte G. d. C. Graf Klenau beschlossen, dieselben in Cantonnirungen zu verlegen und nur eine Chaine von Sicherungstruppen bis in die unmittelbare Nähe von Dresden vorzuschieben. Hiezu wurde die ganze Cernirungsfront in fünf Abschnitte getheilt, welche in nachstehender Art besetzt waren:

Am linken Ufer das IV. Armee-Corps mit dem Hauptquartiere des G. d. C. Grafen Klenau in Herzogswalde, nahm, als linker Flügel, mit dem Gros den Raum zwischen Wilsdruf und Tharand ein. Die Truppen cantonnirten in den auf und vorwärts dieser Linie gelegenen Orten; die Vorposten standen von Kemnitz an der Elbe bis an die Weisseritz in der Höhe von Plauen. Das Centrum bildeten die Russen unter Tolstoy, der sein Hauptquartier in Hänichen nahm, während das Gros bis Kaitz vorgeschoben war. Die Vorpostenlinie reichte von Plauen bis Strehla, von wo dieselbe durch die Truppen des FZM. Chasteler, der sein Hauptquartier in Zehista hatte, bis Tolkewitz an der Elbe fortgeführt wurde.

Dieses letztere Corps besorgte auch die Einschliessung von Sonnenstein.

Am rechten Ufer besetzten die Truppen des FML. Fürsten Wied den Raum von Serkowitz an der Elbe bis an den Priessnitzbach, — jene des GM. Seethal von diesem Bache über den „weissen Hirsch" bis an die Elbe.

Die sonstigen Vorkehrungen beschränkten sich wegen Mangels an Mitteln und technischen Truppen, von welch' letzteren blos 60 Pionniere verfügbar waren, auf die Anlage einer Redoute bei Leutewitz, einer bei Gorbitz und eines Brückenkopfes bei Nieder-Wartha.

Grössere Bedeutung hatte die Ableitung des Mühlgrabens bei Plauen, welcher sämmtliche Mühlen der Stadt trieb, wodurch die Herstellung des Mehlbedarfes für ganz Dresden auf eine einzige Schiffmühle in der Elbe beschränkt wurde.

Vom Feinde, welcher mehrmals schon, aber stets vergebens, gewaltsame Fouragirungen versucht hatte, erhielt man Nachrichten, dass in Dresden bereits Mangel an Lebensmitteln herrsche und Marschall St. Cyr ernstlich daran denke, gegen Torgau durchzubrechen. Der 6. November sollte mindestens den letzten Theil dieser Angaben bestätigen, da der Gegner an diesem Tage, 8000 Mann und 20 Geschütze stark, den FML. Fürsten Wied bei Wilschdorf angriff. Es entspann sich ein sehr scharfes Gefecht, in dessen Verlauf die Franzosen entschiedene Vortheile errangen, ungeachtet G. d. C. Graf Klenau zur Degagirung des FML. Fürsten Wied einen Angriff auf Löbtau und Cotta ausführte und diese Orte, sowie die Schusterhäuser wegnahm. Nur die zähe Ausdauer der Truppen am rechten Ufer, welche den Kampf bis spät Abends hinzogen, nöthigte den Gegner, bei Einbruch der Dunkelheit mit einem Verluste von 8—900 Mann nach Dresden zurückzugehen. Die alliirten Truppen am rechten Ufer verloren 16 Officiere, 850 Mann und einen Munitionswagen.

In diesem Gefechte hatte sich die Absicht des Gegners, am rechten Ufer durchzubrechen, mit fast positiver Gewissheit erkennen lassen; gleicherweise trat aber auch die Unzulänglichkeit der Kräfte des FML. Fürsten Wied so klar hervor, dass G. d. C. Graf Klenau mittelst der am Abende des Gefechtstages fertig gestellten Fähre bei Nieder-Wartha, noch in der Nacht 2 Bataillone, 1 Batterie und mehrere Munitionswagen auf das rechte Ufer schaffen liess.

Der Gegner erneuerte jedoch, entgegen den Voraussetzungen österreichischerseits, am 7. den Angriff nicht wieder; nur am linken Ufer traf er gegen Abend Anstalten, sich der am Vortage verlorenen Objecte wieder zu bemächtigen, die ihm, da ihre fernere Behauptung durch nichts gerechtfertigt gewesen wäre, ohne Kampf überlassen wurden.

Die Capitulation vom 11. November.

Während in der Umgebung von Dresden die Feindseligkeiten ihren Fortgang nahmen, waren von einem Theile der Eingeschlossenen mehrfach Schritte geschehen, um von der Stadt die Drangsale einer Belagerung fernzuhalten. In Dresden befanden sich zur Zeit der Blokade nicht nur verschiedene hohe Würdenträger und Mitglieder

des diplomatischen Corps, sondern auch Glieder des königlichen Hauses, darunter Maria Theresia, Herzogin zu Sachsen, geborene Erzherzogin von Österreich, Schwester des Kaisers Franz. Die Sorge für Erhaltung der Stadt war daher von dieser Seite eine begreifliche und hatte der sächsische Cabinetsminister v. Globig schon am 3. November das schriftliche Ansuchen gestellt, G. d. C. Graf Klenau möge eine Deputation von Abgeordneten der Regierung und des Magistrates annehmen, welche um Schonung der Stadt bitten wolle. Ebenso richtete die Erzherzogin in gleichem Sinne ein eigenhändiges Schreiben an den G. d. C. Grafen Klenau.

Der Commandant des Blokade-Corps empfing die Deputation am 5. November mit der Versicherung, dass er nichts sehnlicher wünsche, als der Stadt und der königlichen Familie alles Ungemach zu ersparen, was schon daraus hervorgehe, dass er bisher unterlassen habe, die Stadt zu beschiessen; die weitere Schonung der Stadt hänge jedoch ganz von dem Marschall St. Cyr ab; die Deputirten mögen daher versuchen, ihn zu vermögen, sich in das Unabwendbare zu fügen.

Von Seite des G. d. C. Grafen Klenau war bisher noch keine Aufforderung an die Besatzung von Dresden ergangen, da es in der That schwer gewesen wäre, ihm irgendwas zu bieten, so lange er in der Lage war, am rechten Ufer durchzubrechen, und auch sein Entschluss, die Stadt bis zum Äussersten zu vertheidigen, durch nichts erschüttert erschien. Sei es nun, dass der Marschall wirklich durch die Vorstellungen und Bitten der sächsischen Behörden beeinflusst worden war, oder er sonst Gründe hatte, die Bedingungen doch mindestens kennen zu lernen, unter welchen sein Gegner eventuell zu unterhandeln geneigt sein würde, genug an dem, am 7. November Abends 9 Uhr überbrachte ein Parlamentär ein Schreiben des Marschalls, in welchem er „pressé par les vives sollicitations des magistrates et chefs de Gouvernement dans la ville“ den Vorschlag macht, in Unterhandlungen zu treten und zugleich bekannt gibt, dass er zu diesem Behufe am nächsten Tage zwei höhere Officiere zu den kaiserlichen Vorposten senden wolle, falls Klenau seinerseits das Gleiche zu thun bereit wäre.

Die Unterredung, welche in Folge dessen am 8. zwischen dem französischen General Dumas und dem Obersten Rothkirch in Gorbitz stattfand, blieb ohne Erfolg. Dumas gab zu verstehen, dass St. Cyr unter gewissen Bedingungen bereit sein würde, zu capituliren, vorausgesetzt, dass ihm nach vollzogener Räumung Dresdens kein Hinderniss in den Weg gelegt würde, mit seinen Truppen nach Frankreich abzuziehen, wo dieselben sich während 6 Monaten und 1 Tag als Kriegsgefangene betrachten wollten. Als jedoch Oberst Rothkirch erklärte, dass von einem freien Abzuge keine Rede sein könne, die französischen Truppen sich als Kriegsgefangene ergeben müssten, jedoch

nicht in russischen, sondern in österreichischen Provinzen bis zur Auswechslung untergebracht werden würden, erwiderte Dumas, dass man solche Bedingungen auch auf freiem Felde erhalten könne und der Marschall entschlossen sei, das Äusserste zu versuchen, ehe er sich diesen Forderungen fügte.

In der That sprachen manche Anzeichen dafür, als hätte St. Cyr die Absicht, noch während der Unterhandlungen einen entscheidenden Schlag zu versuchen; FML. Fürst Wied erhielt auf vertraulichem Wege die Nachricht, dass die Franzosen noch im Laufe des 8. oder in der folgenden Nacht einen allgemeinen Angriff ausführen würden. Um gegen solche Eventualitäten in entsprechender Verfassung zu sein, ordnete G. d. C. Graf Klenau eine Vorschiebung aller Truppen an. Die näher an Dresden liegenden Orte wurden stärker besetzt, die Avantgarde mehr vorgeschoben, die nöthigen Dispositionen für den Fall eines feindlichen Angriffes gegeben und vorzüglich eine entsprechende Unterstützung des FML. Fürsten Wied in Bereitschaft gehalten.

Die Nacht verlief jedoch vollkommen ruhig; vielmehr verlangte General Dumas am 9. durch einen von den Obersten Marion und Perrin gezeichneten Brief eine neuerliche Unterredung, und zwar auf Grund eines beigelegten Capitulations-Entwurfes, in welchem der schon einmal abgelehnte Abzug mit Waffen und Gepäck und der Verpflichtung, 6 Monate und 1 Tag in Frankreich als Kriegsgefangene zu bleiben, neuerdings die Basis bildete.

G. d. C. Graf Klenau, die Vortheile erwägend, welche eine, wenn auch gemässigtere Capitulation gegenüber der selbst im günstigen Falle sehr langwierigen gewaltsamen Bezwingung Dresdens mit sich bringen müsse, beschloss, die Verhandlungen nicht ganz abzubrechen, sondern den französischen Vorschlag mit einem Gegenantrag zu beantworten. In diesem wurde Marschall St. Cyr der Abzug nach Frankreich unter der Bedingung zugestanden, dass die Besatzung von Dresden, nachdem sie die Waffen gestreckt, sich als kriegsgefangen zu betrachten habe und erst nach erfolgter Auswechslung wieder dienen könne.

Um den Marschall St. Cyr um so eher zur Annahme dieser Bedingungen zu vermögen, suchte man ihn glauben zu machen, dass dieselben bereits über die dem Blokade-Corps-Commandanten zustehende Machtbefugniss hinausreichten; G. d. C. Graf Klenau gebrauchte die List, den Capitulations-Entwurf zugleich mit einem offenen Briefe an die Erzherzogin Maria Theresia zu übersenden, in welchem Klenau erklärt, dass er durch seine Zugeständnisse an St. Cyr ausdrücklichen Befehlen zuwiderhandle und daher die Vorschläge, welche er aus Rücksicht für die Stadt und deren Bewohner dem französischen Marschall zugestanden, nur in dem Falle als gethan und verbindend anzusehen seien, wenn Ihre kaiserliche Hoheit es über sich nehmen wolle, die darin

enthaltene Abweichung von bestimmten Befehlen bei Seiner Majestät dem Kaiser zu entschuldigen und zu rechtfertigen.

Bei der am 9. November in Gorbitz stattgehabten Zusammenkunft, welcher von Seite der Alliirten FZM. Marquis Chasteler, Oberst Rothkirch und Oberst Murawief, von den Franzosen General Dumas und die Obersten Marion und Perrin beiwohnten, ging Dumas nach längerer Unterhandlung und unter Vorbehalt der Ratification des Marschalls St. Cyr auf die gestellten Bedingungen ein. Zwei Tage später kam Oberst Marion in Begleitung mehrerer Officiere in's Hauptquartier nach Herzogswalde. Nach einigen vergeblichen Versuchen, von G. d. C. Grafen Klenau direct günstigere Bedingungen zu erhalten, erklärte er sich für ermächtigt, die am 9. vom FZM. Marquis Chasteler übermittelten Propositionen anzunehmen. Nachdem G. d. C. Graf Klenau aus freiem Antriebe noch erklärt hatte, dass er aus besonderer Achtung für den Marschall St. Cyr demselben gestatte, ein bewaffnetes Bataillon von 600 Mann und zwei bespannte Kanonen mitzunehmen, wurde nachstehende Capitulation abgeschlossen:

Artikel 1. Die Garnison von Dresden wird mit Waffen und Gepäck aus der Stadt ausziehen und die Waffen vor den Redouten niederlegen. Die Herren Officiere behalten ihre Degen. Nach dem Beispiele der dem Feldmarschall Grafen Wurmser in Mantua bewilligten Capitulation, behält ein Bataillon von 600 Mann seine Waffen, zwei Kanonen mit den Munitionskarren und der Bespannung; 25 Gensdarmes von der Kaisergarde behalten ihre Pferde und Waffen bei; 25 zu den Divisionen gehörige Gensdarmes behalten ebenfalls ihre Pferde und Waffen.

Artikel 2. Alle Kriegsgefangenen von den verbündeten Mächten, welche sich gegenwärtig in Dresden befinden, werden gleich nach Unterzeichnung dieser Capitulation in Freiheit gesetzt und als ausgewechselt betrachtet.

Artikel 3. Die Garnison von Dresden ist kriegsgefangen und wird nach Frankreich geführt. Herr Marschall Graf Gouvion St. Cyr bürgt dafür, dass weder die Officiere, noch die Soldaten bis zu ihrer gänzlichen Auswechslung gegen eine der verbündeten, mit Frankreich im Kriege begriffenen Mächte verwendet werden.

Es wird ein Namensverzeichniss sämmtlicher Generale, Stabs-, Ober- und Unterofficiere und Soldaten doppelt verfasst und übergeben werden; das Namensverzeichniss der Generale, Stabs- und Oberofficiere wird unter dem Versprechen, bis zur völligen Auswechslung nicht zu dienen, die eigenhändige Unterschrift eines Jeden enthalten. Das Namensverzeichniss der Soldaten wird die im Augenblick der Unterzeichnung unter den Waffen Anwesenden enthalten. Ein ähnliches Verzeichniss wird auch von den Kranken und Verwundeten verfasst werden.

Artikel 4. Der Herr Marschall Graf Gouvion St. Cyr verpflichtet sich, so schnell als möglich die Auswechslung der Besatzung gegen eine gleiche Zahl von Kriegsgefangenen der verbündeten Mächte Grad für Grad zu bewirken.

Artikel 5. Sobald eine Zahl Kriegsgefangener der verbündeten Mächte übergeben worden ist, kann eine gleiche Zahl der Garnison von Dresden als dienstbar betrachtet werden.

Artikel 6. Die Besatzung wird Dresden in sechs Colonnen räumen, von denen jede den sechsten Theil der Truppen enthalten wird; die Verpflegung wird etapenmässig, und zwar nach dem österreichischen Fuss geschehen; die Verpflegsstationen, die Marsch- und Rasttage sind nach beigeschlossenem, von Sr. Excellenz dem Herrn G. d. C. Grafen Klenau gebilligten Marschplane bestimmt.

Die 1. Colonne wird am 12. November abgehen und die andere ihr auf Entfernung eines Marsches auf demselben Wege folgen. Die berittenen Gensdarmes werden jede Colonne zur Aufrechthaltung der Ordnung begleiten.

Artikel 7. Die Kranken und Verwundeten werden den Kranken und Verwundeten der verbündeten Mächte gleichgehalten. Nach ihrer Heilung werden sie unter den nämlichen Bedingnissen wie die Besatzung nach Frankreich geschickt. Die nöthigen Ärzte und das zu ihrer Wartung nöthige Spitalspersonal bleibt zurück und wird dem der verbündeten Mächte gleichgehalten.

Artikel 8. Die nach Frankreich zurückkehrenden polnischen und anderen verbündeten Truppen werden als Franzosen betrachtet.

Artikel 9. Die Nichtstreitbaren werden nicht als Kriegsgefangene angesehen und folgen dem Marsche der Truppen.

Artikel 10. Allen Franzosen, welche nicht im Militärdienste stehen und sich in Dresden befinden, wird es frei gestellt, der Truppe zu folgen, ohne jedoch auf Verpflegung Anspruch machen zu können. Mit ihrem anerkannten Eigenthume können sie nach Willkür verfügen.

Artikel 11. Die französische Gesandtschaft, sowie die Gesandtschaften der mit Frankreich verbündeten Mächte, werden Reisepässe in ihre Heimat erhalten.

Artikel 12. Einen Tag nach der Unterzeichnung gegenwärtiger Capitulation wird man der verbündeten Belagerungs-Armee: die Militär-Cassen, Kriegsmunition, die Kanonen und alles zur Artillerie und Fortification Gehörige, dann die Brücken mit ihrem Zugehör, die Wägen und die zu den Truppen und der Artillerie gehörige Bespannung übergeben. Das Ganze wird dem durch den commandirenden Herrn General des verbündeten Belagerungsheeres bestimmten Commissär mit dem schriftlichen Verzeichnisse übergeben werden.

Artikel 13. Den Tag nach der Unterzeichnung wird die Hälfte der Redouten und der Barrièren der Vorstädte auf beiden Ufern der

Elbe, sowie auch zwei Thore der Altstadt und ein Thor der Neustadt von den verbündeten Truppen der Belagerungs-Armee besetzt werden.

Artikel 14. Die Herren Generale, Stabs- und Oberofficiere behalten ihre Bagagen und ihre Pferde, die ihnen nach dem französischen Reglement gebühren, und empfangen auf diese während des Marsches die Fourage.

Artikel 15. Die Feste Sonnenstein wird sechs Stunden nach Unterzeichnung gegenwärtiger Capitulation und nach denselben Bedingnissen übergeben. Die Garnison wird nach Dresden einrücken und sich mit ihrer Division vereinigen.

Verfasst und aufgesetzt einerseits durch die Oberste Baron Rothkirch und Murawief, Chefs des Generalstabes der kaiserlich österreichischen und kaiserlich russischen Armee-Corps, welche hiezu von ihren Herren Corps-Commandanten, Sr. Excellenz dem k. k. österreichischen G. d. C. Grafen von Klenau und Sr. Excellenz dem Herrn General-Lieutenant Grafen von Tolstoy, beauftragt sind, anderseits von den kaiserlich französischen Herren Obersten Marion des Genie-Corps und Perrin, Adjutant-Commandant bei dem Grafen von der Lobau, welche der Herr Marschall Graf Gouvion St. Cyr mit den nöthigen Vollmachten versehen.

Herzogswalde, am 11. November 1813.

Baron v. Rothkirch m. p.,
k. k. österr. Oberst und Chef des Generalstabes
der 4. österr. Armee-Abtheilung.

Colonel Murawief m. p.

Le Colonel du Genie
Marion m. p.

Le Baron Perrin m. p.,
adjutant-commandant.

Obige Artikel werden von dem die verbündete Armee vor Dresden commandirenden Herrn G. d. C. Grafen von Klenau, dann dem kaiserlich russischen Herrn General-Lieutenant Grafen Tolstoy, dann dem Herrn Reichsmarschall Gouvion St. Cyr unterfertigt werden und dann erst Kraft und Giltigkeit erhalten.

Le Général-Lieutenant C. Tolstoy m. p.
Le Maréchal Gouvion St. Cyr m. p.
Le Général de cavalerie Comte de Klenau m. p.

Am 12. November zog die erste französische Colonne durch den „Freiberger-Schlag“ aus Dresden und streckte vor der Redoute Nr. 8 die Waffen; die übrigen folgten in der festgesetzten Weise.

Im Ganzen wurden kriegsgefangen: 1 Marschall, 13 Divisions- und 20 Brigade-Generale; 1759 Stabs- und Oberofficiere, 27.714 Mann; ausserdem lagen in den Spitälern 6031 Kranke und Verwundete, so

dass sich die Gesammtsumme auf 34 Generale, 1759 Officiere und 33.745 Mann belief.

An Geschütz fanden sich vor: 8 Mörser, 51 Haubitzen und 186 Kanonen; ausserdem wurden 40.000 Gewehre, worunter 10.000 noch ganz ungebrauchte in Kisten verpackt, 51 Carabiner, 93 Piken nebst einer entsprechenden Menge von Rüstungssorten und sonstigem Kriegsmateriale übergeben.

G. d. C. Graf Klenau war der festen Überzeugung, durch die eingegangene Capitulation dem Sinne des ihm gewordenen Auftrages in vortheilhaftester Weise entsprochen zu haben. Nicht nur enthalten seine Berichte, sowohl an den Feldmarschall Fürsten Schwarzenberg, sowie an den Hofkriegsraths-Präsidenten G. d. C. Grafen Bellegarde und die Führer der verbündeten Corps den Ausdruck der vollständigsten Genugthuung, sondern er wurde auch von allen Seiten zu seinem Erfolge beglückwünscht. Um so tiefgehender mochte die Bestürzung sein, als er erfahren musste, dass seine Handlungsweise gerade an massgebendster Stelle auf das entschiedenste verurtheilt werde.

G. d. C. Graf Klenau, voll Ungeduld, bald wieder an den grossen Operationen des Krieges thätigen Antheil zu nehmen, hatte schon gleich bei Beginn der Unterhandlungen mit St. Cyr, in der Voraussicht, dass dieselben rasch zum gewünschten Ende führen würden, beim Armee-Commando um die Bekanntgabe seiner nächsten Bestimmung nach dem Falle Dresdens gebeten. Erst am 18. November erhielt er von Seite des Hofkriegsraths-Präsidenten G. d. C. Grafen Bellegarde die Mittheilung, dass er über Befehl Sr. Majestät des Kaisers mit der Division FML. Mayer zur Armee nach Italien bestimmt sei, wohin er nach dem Falle Dresdens in beschleunigten Märschen abzugehen habe. Stimmte nun schon diese Nachricht weder mit dem, durch den erzielten Erfolg gehobenen Selbstgefühle, noch mit den persönlichen Wünschen Klenau's zusammen, so sollten schon die nächsten Stunden eine Enttäuschung bringen, wie sie vernichtender kaum gedacht werden konnte.

Ganz unvermuthet langte am 18. November 11 Uhr Nachts der Oberst des Generalstabes Graf Latour aus Frankfurt a. M. in Dresden mit der Nachricht an, dass Feldmarschall Fürst Schwarzenberg das Vorgehen des G. d. C. Grafen Klenau vollständigst missbillige; er habe diesem den Auftrag gegeben, das Corps des Marschalls St. Cyr „zu vernichten“; hierauf allein wären also alle Anstrengungen zu richten gewesen, statt dessen habe sich Klenau nicht nur in Unterhandlungen mit dem Feinde eingelassen, sondern demselben sogar einen freien Abzug nach Frankreich in einem Augenblicke gewährt, wo die französische Armee eben im Begriffe sei, sich zu reorganisiren, mithin die Rückkehr von so vielen Officieren und Unterofficieren noch weit schwerer in's Gewicht falle, als jene der nun gleichfalls frei gewordenen grossen Menge von Soldaten.

Feldmarschall Fürst Schwarzenberg war am 15. November, als dem Tage, an welchem Oberst Graf Latour von Frankfurt a. M. abging, noch nicht im Besitze der Meldung über die am 11. bei Dresden geschlossene Capitulation, sondern basirte seine Anordnungen nur auf den vorläufigen Bericht Klenau's vom 9. November, in welchem ihm dieser von den eingeleiteten Verhandlungen und den dabei zur Sprache gekommenen Anträgen etc. im Allgemeinen Meldung machte. Die Vollmachten und Instructionen, welche Oberst Graf Latour erhielt, bezogen sich daher sowohl auf den Fall, als noch keine Capitulation abgeschlossen worden wäre, als auf das Gegentheil, und sollten jene Befehle, welche durch die eventuelle Situation gegenstandslos werden würden, wieder dem Feldmarschall zurückgestellt werden.

Für den Fall, als beim Eintreffen des Obersten Grafen Latour noch keine Capitulation geschlossen sein sollte, hatte G. d. C. Graf Klenau mit aller Energie die bedingungslose Übergabe Dresdens zu erzwingen, sodann das Commando an FZM. Chasteler zu übergeben und mit der Division des FML. Mayer über Ulm zur Armee in Italien abzugehen.

Im zweiten Falle annullirte der Feldmarschall die mit St. Cyr etwa abgeschlossene Capitulation in allen ihren Theilen und mit dem gemessenen Befehle, eventuell die französischen Colonnen im Marsche anzuhalten und den Marschall St. Cyr vor die Alternative zu stellen, entweder in sein früheres Verhältniss nach Dresden zurückzukehren oder mit seinen Truppen kriegsgefangen in das Innere Österreichs abgeführt zu werden.

Falls der Marschall St. Cyr die Rückkehr nach Dresden wählen sollte, hatte FZM. Chasteler nach dessen Ankunft das Commando über die alliirten Truppen zu übernehmen, die Blokade, beziehungsweise Belagerung auf das nachdrücklichste fortzusetzen und den Gegner zur möglichst nachtheiligen Capitulation zu zwingen. Auch jetzt wurde die „Vernichtung" des Corps St. Cyr's als oberstes und rücksichtslos anzustrebendes Ziel bezeichnet.

G. d. C. Graf Klenau hatte unmittelbar nach Rückkehr St. Cyr's nach Dresden sich nach Prag zu begeben und dort die weiteren Allerhöchsten Verfügungen zu erwarten.

Aus dem Vorhergehenden ist zu entnehmen, nach welcher Richtung hin Oberst Graf Latour einzuschreiten bemüssigt war; die Wirkung hievon auf den verdienten General war eine geradezu niederschmetternde. Ein so unerhörtes Desaveu angesichts der ganzen Welt, eine so rücksichtslose Blossstellung würde von ihm schon dann auf das tiefste empfunden worden sein, wäre er auch nicht in seinem Innersten überzeugt gewesen, das Beste gethan und weit eher Lob statt Tadel verdient zu haben. G. d. C. Graf Klenau erkrankte in Folge der heftigen Gemüthsbewegung noch in der Nacht derart, dass

er sich genöthigt sah, das Commando an FZM. Marquis Chasteler zu übergeben.

„Zu heftig ist die Erschütterung,“ sagt er in seiner hierauf bezüglichen Meldung an den Feldmarschall, „als dass ich mich aufrecht zu erhalten und meiner wichtigen Dienstespflicht vorzustehen im Stande wäre. In dieser höchst empfindlichen Lage bin ich gezwungen, das mir anvertraute Commando dem Herrn FZM. Marquis Chasteler zu übergeben.

„Ob ich fähig war, am Ende meines 40sten Dienstjahres auf eine solche Art meiner Pflicht zu vergessen, wird man mir die Gerechtigkeit des Erweises nicht versagen. Soll ich aber ein Opfer des Staates sein, so bringe ich solches ruhig meinem Monarchen und dem Vaterland [1].“

Die Aufgabe, deren Lösung nunmehr FZM. Chasteler zufiel, war nicht minder schwierig als peinlich. Es handelte sich um nichts, Geringeres, als einem Feinde, der in gutem Glauben und nach allgemeinem Kriegsgebrauch capitulirt und seine Waffen abgeliefert hatte, zu erklären, dass diese Abmachungen null und nichtig seien und man ihn nun vor eine Alternative stellte, deren einer Theil unmöglich war, während der andere durch nichts als das, in diesem Falle noch weniger als sonst, moralische Recht des Stärkeren begründet erschien.

Die Situation war in der That eine so abnorme, dass ihre Unerquicklichkeit kaum noch dadurch gesteigert werden konnte, dass Feldmarschall Fürst Schwarzenberg in einem dem Obersten Grafen Latour nachgesendeten Befehle, selbst die dem Marschall St. Cyr gelassene Alternative wieder zurücknahm und nun bestimmte, dass man auf seinen Rückmarsch nach Dresden bestehen müsse, anderseits aber nicht früher, als bis er bewaffnet sein werde, sich in andere Unterhandlungen einzulassen habe.

Das Eine war so unausführbar wie das Andere. Schon die rein physische Restituirung der Franzosen in ihren früheren Stand stiess auf unüberwindliche Schwierigkeiten. Die Waffen, welche sie abgelegt hatten, waren zum grössten Theile zur Bewaffnung der russischen Landwehr und der unter General-Lieutenant Thielemann neuorganisirten sächsischen Truppen verwendet; desgleichen auch ein Theil des schweren Geschützes zur Belagerung von Torgau abgeführt worden; endlich hatten die Besitzer der Grundstücke vor Dresden viele der auf ihrem Boden erbauten Aussenwerke bereits demolirt. Ebenso oder ähnlich verhielt es sich hinsichtlich der Pferde, des Proviantes und anderen Kriegsbedarfes, und es erscheint als eine höchst zweifelhafte Beruhigung, dass man, wie der Bericht Latour's an den Feldmarschall nebenbei

[1]) Eigenhändiger Bericht vom 19. November 1813. Kriegs-Archiv; Fasc. XI, 242.

bemerkt, eine authentische Nachweisung des Abganges nicht zu fürchten brauche, da genaue Übergabs-Verzeichnisse nicht angefertigt wurden und St. Cyr deshalb die Erklärung abgegeben habe: „er müsse in dieser Hinsicht ganz auf die Gewissenhaftigkeit seiner Gegner rechnen“.

Als Oberst Graf Latour am 19. November Abends die erste französische Colonne in Altenburg einholte und dem Marschall St. Cyr das Schreiben Chasteler's übergab, welches jenen von der geänderten Situation in Kenntniss setzte, war denn auch die Überraschung nicht geringer als die Erbitterung, obwohl der Marschall mit grosser Mässigung und dem vollkommensten Anstande die Discussion führte.

Der Marschall St. Cyr sah in der Annullirung der Capitulation einen offenen Rechtsbruch; er sei wohl darauf gefasst gewesen, von seinem Monarchen mit höchster Unzufriedenheit empfangen zu werden, dass aber seine Gegner ihn beschuldigen würden, für die Behauptung von Dresden nicht genug gethan zu haben, konnte er in der That kaum erwarten. Wie wolle man ein so unmögliches Versprechen einlösen: ihn in seinen vorigen Stand nach Dresden zurückzuführen! Wollte man von der Unausführbarkeit, ihm seine physischen Streitmittel zurückzustellen, ganz absehen, — auf welche Art glaube man denn die moralische Kraft seiner Truppen wieder zu erwecken oder zu beleben, die selbst in dem Augenblicke, wo er die Capitulation unterzeichnete, noch nicht die Möglichkeit ahnten, sich ergeben zu müssen; wie, die ihm sehr günstige Stimmung der Bewohner wieder herzustellen, welche jetzt nothwendig zu seinem Nachtheil verändert sei? Vor der Capitulation habe man weder seine Stärke, noch seine Schwächen gekannt, man war im Unklaren über den Stand seiner Approvisionirung sowohl, als über jenen der Fortificationen, — nun, wo man sich über all' dies unterrichtet habe und Vieles auf irreparable Art zerstört sei, muthe man ihm zu, sich neuerdings einschliessen und belagern zu lassen!

Marschall St. Cyr fand ein solches Vorgehen ganz ausser dem Bereiche der Möglichkeit liegend; erst als ihm Oberst Graf Latour wiederholt versicherte, dass ein Weitermarsch der französischen Truppen an den Rhein unter keiner Bedingung gestattet werden könne, und ihn aufforderte, die nöthigen Anordnungen für den Rückmarsch nach Dresden zu treffen, schien er sich in das Unvermeidliche zu fügen, erklärte aber, als Gefangener keinerlei Befehle ertheilen zu können.

St. Cyr verweigerte auch, die ihm seitens des Obersten Latour gemachten Erklärungen als bindend zu erachten, da der Feldmarschall Fürst Schwarzenberg nicht an ihn persönlich geschrieben habe, daher Oberst Latour auch nicht gehörig legitimirt erscheine. Der Marschall erklärte schliesslich, er werde vor der Hand nichts Anderes thun, als den Brief des FZM. Chasteler beantworten, dann aber sich in Alles fügen, was dieser ihm vorschreiben würde.

Das Schreiben St. Cyr's an Chasteler athmet die ganze Bitterkeit, die ihn erfüllte, und beginnt mit den Worten:

„Je me demande, où suis-je? et je crois me trouver au milieu d'un peuple dont le caractère distinctif est la loyauté.

„Je me demande en outre, avec qui ai-je traité, suis-je tombé dans un piége habilement préparé? — Non! car j'ai traité avec un Chef distingué depuis longtemps par ses talens militaires que l'éclat de sa réputation a porté au commandement de plusieurs corps d'armées réunis . . . . . .“

Es waren indess nicht blos die Schwierigkeiten zu berücksichtigen, welche aus der Uneinlösbarkeit der von Fürst Schwarzenberg gemachten Zusicherungen erwuchsen, sondern es lag auch in der Haltung der französischen Truppen selbst ein Factor, der nicht unbeachtet bleiben durfte.

Allerdings war — wie Oberst Latour in seinem Berichte vom 20. November an den Feldmarschall schreibt — kein gegründeter Anlass zu der Voraussetzung vorhanden, es könnten die französischen Truppen den Versuch machen, den Marsch nach Frankreich mit Gewalt zu erzwingen; dagegen aber, behauptete St. Cyr, sei es zu befürchten, dass einzelne Generale, deren mehrere über die Capitulation und ihre Folgen sehr aufgebracht seien, ihren Einfluss dahin benützten, Gewaltthätigkeiten zwischen den Truppen und der Escorte hervorzurufen, um dann den Versuch zu machen, in einzelnen Haufen nach Torgau oder Magdeburg zu gelangen.

Oberst Graf Latour selbst gibt die Möglichkeit des Eintrittes solcher Eventualitäten zu und schlägt am 20. November dem FZM. Chasteler vor, zur Verhinderung willkürlicher Marschrichtungen die Strasse unverzüglich in entsprechender Weise durch Cavallerie cotoyiren zu lassen. In seinem Berichte an den Feldmarschall sagt Oberst Graf Latour wörtlich: „Ich kann noch nicht voraussehen, wie diese Sache endigen wird; aber nach dem wenigen Ansehen, welches St. Cyr hat, und den offenen Misshelligkeiten, welche zwischen ihm, dem General Mouton und Anderen bestehen sollen, bin ich auf ein willkürliches Verfahren mehrerer Generale vorbereitet.“

St. Cyr selbst erklärte, dass er sich als Gefangener überall hin transportiren lassen werde, sich aber ferner nicht als Commandant dieser Truppen betrachten könne.

Zu welch' nahezu barbarischen Consequenzen die Annullirung der Capitulation führte, — in welch' unnatürliche Zwangslage alle Mithandelnden dadurch versetzt wurden, zeigt drastischer als alles Übrige der Bericht Chasteler's an Feldmarschall Fürst Schwarzenberg. Nachdem der Feldzeugmeister die Schwierigkeiten hervorgehoben, welche der Mangel an Lebensmitteln in dem fast ganz ausgesogenen Sachsen dem Rückmarsche St. Cyr's nach Dresden bereiten würde, stellt er

nachfolgende Fragen, deren Beantwortung mittelst Courier er sich erbittet:

1. Ob er, falls die französischen Truppen nicht gutwillig von Altenburg nach Dresden aufbrechen wollten, sie mit Waffengewalt oder durch Aushungerung(!) dazu zwingen solle?

2. Wenn die französischen Truppen sich zwar entschlössen, nach Dresden zu gehen (besonders wenn sie durch Hunger dazu gezwungen wurden), sich aber weigern würden, die vorhandenen Vorräthe an Waffen und Lebensmitteln zu übernehmen, und überhaupt keine Gegenwehr leisten wollten, — ob sie auch in diesem Falle dennoch nach Verlauf von 24 Stunden angegriffen und durch Waffengewalt oder Hunger zu einer zweiten Capitulation gezwungen werden sollen.

3. Ob die sächsische Königsfamilie, die eine Stunde bevor Chasteler das Commando übernahm, nach Prag abreiste, als ein wesentliches Unterpfand für die Schonung der Stadt seitens der Franzosen, zur Rückkehr nach Dresden einzuladen, eventuell mit Gewalt dahin zurückzubringen sei.

In dem hierauf bezüglichen Rückschreiben, ddo. Frankfurt, 24. November, kennzeichnet der Feldmarschall den Standpunkt, den er der Angelegenheit gegenüber einnimmt, und präcisirt scharf die Art, wie er dieselbe zu Ende geführt wissen will. Nachdem er neuerdings den Marschall St. Cyr vor die Wahl stellt, entweder nach Dresden zurückzukehren oder als Kriegsgefangener sammt seinen Truppen nach Böhmen abgeführt zu werden, fixirt er die Situation wie folgt [1]):

„Der Marschall St. Cyr hat gegenwärtig keine anderen Waffen, als die der Überredung; sein Verhältniss ist an und für sich selbst sehr drückend, und er wendet — wie aus seinem Schreiben zu ersehen ist — alle Mittel an, die ihm der Schein eines erlittenen Unrechts gibt, um es zu verbessern. Alle diese Scheingründe sind widerlegt, sobald man sich in gar keine Erörterung darüber einlässt und vor allem Anderen von der Überzeugung ausgeht, dass Marschall St. Cyr mit seinem Corps als Kriegsgefangener die Freiheit verloren hat, über seine Handlungen zu disponiren.

„Die Capitulation muss in Allem, was darüber verhandelt wurde, als annullirt angenommen werden, da der G. d. C. Graf Klenau sie ohne meine Genehmigung abgeschlossen hat und dem Marschall St. Cyr selbst gestand, dass er seine Vollmacht überschreite und diesen gewagten Schritt durch die Vertretung der Prinzessin Therese zu entschuldigen hoffe. Dass Marschall St. Cyr eine so wichtige Capitulation abschloss, ohne die Ratification meinerseits abzuwarten, war eine Unklugheit von ihm, für die aber das heilige Interesse so

[1]) Nach dem im Kriegs-Archive befindlichen Originale; Fasc. XI, 288.



vieler geeinigter Völker nicht aufgeopfert werden kann. Euer Excellenz müssen also davon ausgehen, dass dem Marschall St. Cyr nur die Wahl zwischen zwei Handlungsweisen bleibt: entweder in sein altes Verhältniss nach Dresden zurückzukehren, oder, wenn er dies nicht will, als Kriegsgefangener nach Böhmen transportirt zu werden. Alle Modificationen dieser beiden Fälle sind unmöglich, und ich muss Euer Excellenz ganz bestimmt auftragen, jeden Gedanken an die Möglichkeit derselben ganz zu entfernen.

„Alles was der Marschall St. Cyr Ihnen über die Unmöglichkeit, in sein altes Verhältniss gebracht zu werden, sagte und noch sagen wird, sind leere Worte, und es kann in dieser Sache von gar keinem weiteren Verhandeln die Rede sein.

„Hat der Marschall St. Cyr Gründe, nicht nach Dresden zurückzukehren, so zwingt man ihn keineswegs dazu; aber es kann auch dann für ihn keine weitere Handlungsweise übrig bleiben, als sein Marsch nach dem Innern unserer Länder. Kriegsgefangen ist Marschall St. Cyr mit seinem Corps durch die Capitulation, und gesteht dieses selbst ein. Will er daher die Freiheit, die man ihm lässt, seinen eingegangenen Verbindlichkeiten entsagen zu dürfen, nicht benützen, so muss er als Kriegsgefangener der Direction folgen, die man ihm gibt.

„Dieser Grundsatz muss die Basis aller Ihrer Verhandlungen mit ihm sein, welche übrigens nicht kurz, kategorisch und rasch genug eingeleitet werden können. Euer Excellenz beharren darauf, dass er nur zwischen den beiden angegebenen Fällen zu wählen habe, und dringen darauf, dass er sich unverzüglich und unwiderruflich erkläre, welchen Ausweg er ergreift. Ich wiederhole Euer Excellenz nochmals, dass keine Modification dieser zwei Fälle, was sie immer für Namen haben möge, eintreten kann und darf.“ . . .

Solchem moralischen Drucke gegenüber, der noch durch ausgiebige Sicherungsmassregeln auf den Communicationen nach Torgau und Magdeburg von Seite der alliirten Truppen verstärkt wurde, war jeder weitere Widerstand fruchtlos; Marschall St. Cyr entschied sich, der Gewalt weichend, für den Abzug als Kriegsgefangener nach Böhmen, da eine Rückkehr nach Dresden ohnehin gar nicht in Betracht gezogen werden konnte.

FZM. Marquis Chasteler erhielt die Nachricht hievon aus dem Hauptquartiere zu Frankfurt am 30. November, und in den ersten Tagen des December begann der Abmarsch der französischen Colonnen nach Böhmen.

Dies ist in grossen Zügen der Verlauf der Ereignisse bei Dresden im October und November 1813.

Im Interesse der Übersichtlichkeit beschränkte sich die Darstellung auf die einfachste Wiedergabe des Verlaufes der Thatsachen; aber auch schon dieses allgemeine Bild enthüllt eine so anormale, allem Herkommen entgegenstrebende Situation, dass die Schwierigkeit, sie logisch zu begründen, von selbst hervortritt.

Zunächst wird es sich darum handeln, aus dem dienstlichen Rapporte des G. d. C. Grafen Klenau mit dem Hauptquartier der grossen Armee jene Motive abzuleiten, welche sowohl das Handeln des Ersteren, als auch das Urtheil des Letzteren bestimmten. In dieser Hinsicht muss zugestanden werden, dass schon der erste Befehl, der dem G. d. C. Grafen Klenau am 21. October zuging, nicht allein der nöthigen Klarheit und Präcision ermangelte, sondern auch einen offenbaren Widerspruch in sich schloss: Der vordringende Feind soll aufgerieben oder zur Waffenstreckung gezwungen oder doch dergestalt nach Dresden hineingeworfen werden, dass ihm ein zweiter Ausfall unmöglich werde; nachdem dies geschehen, soll das IV. Corps mit möglichster Schnelligkeit zur Hauptarmee einrücken, wo man dessen Abwesenheit schwer empfinde. Was in dem Falle die Aufgabe sei, wenn der Feind keine dieser Eventualitäten abwartete, sondern bei Ankunft des IV. Corps schon hinter den Fortificationen von Dresden stand, darüber fehlte ebenso jede Andeutung, als wie dem zweiten Theile des Befehles nachzukommen sei, der die Verhinderung jedes ferneren Ausfalles und zugleich auch die schleunige Vereinigung mit der unaufgehalten gegen den Rhein vorrückenden Hauptarmee fordert.

War man im Hauptquartier auch noch so unzulänglich über die Stärke des Marschalls St. Cyr unterrichtet, ein Anhaltspunkt zur allgemeinen Beurtheilung und damit auch zu einer umfassenderen, schärfer pointirten Instruction war doch gewiss in dem Umstande gegeben, dass St. Cyr das ungefähr 20.000 Mann starke Corps des General-Lieutenant Grafen Tolstoy zum Rückzuge genöthigt hatte. Dann aber musste man sich sagen, dass ein fernerer Ausfall eines solchen Gegners nur durch das Verbleiben des ganzen IV. Corps vor Dresden unmöglich gemacht werden konnte.

Wie aus den Acten erhellt, war es G. d. C. Grafen Klenau auch bei seiner persönlichen Anwesenheit in Zeitz nicht gelungen, sich gründlicher über seine Aufgabe und die Intentionen des Feldherrn zu informiren, und boten auch die nächstfolgenden Befehle keine genügenden Anhaltspunkte. Möglichst geringe Opfer, grösste Raschheit und vor Allem die baldigste Vereinigung mit der Hauptarmee blieben nach wie vor der Rahmen, welcher die Operationen gegen Dresden umgrenzte.

Als G. d. C. Graf Klenau am 22. October meldete, dass er durch den von Torgau kommenden bayerischen General-Lieutenant Raglovich die Nachricht erhalten habe, St. Cyr sei von Dresden gegen

Torgau abgezogen, ordnete Feldmarschall Fürst Schwarzenberg mit Befehl, ddo. Jena, 24. October, an, dass General-Lieutenant Benningsen die Verfolgung aufzunehmen, General-Lieutenant Tolstoy aber Dresden zu besetzen habe. Hinsichtlich des österreichischen IV. Armee-Corps enthält der Befehl folgende Stelle: „Euer Excellenz haben demnach auf das Schleunigste Ihren Rückmarsch zur Hauptarmee über Penig, Altenburg auf dem kürzesten Wege und so schnell als möglich einzuleiten. Ich verspreche mir von Euer Excellenz Eifer und Thätigkeit, dass Sie Alles anwenden werden, sobald als möglich Ihre Wiedervereinigung mit der Hauptarmee zu bezwecken, die mir sehr wichtig sein muss."

Ein weiteres Befehlschreiben von Weimar am 26. bespricht die möglichen Fälle, dass St. Cyr nach seinem Abzuge Dresden vielleicht nur mit schwachen Kräften besetzt gelassen oder, dass er seine Hauptmacht in dieser Stadt behalten und nur einen Theil seiner Truppen gegen Torgau geschickt habe.

Im ersteren Falle hätten FZM. Marquis Chasteler und General-Lieutenant Tolstoy vor Dresden zu operiren, G. d. C. Graf Klenau zur Hauptarmee zu marschiren; im zweiten aber sollte Klenau die ihm ursprünglich gegebene Aufgabe ihrem vollen Umfange nach ausführen und „seiner Bestimmung getreu den Feind mit überlegener Kraft angreifen und schlagen . . . Kraft, Einheit und Schnelligkeit muss Ihr Manöver um so mehr bestimmen, da Ihre baldige Wiedervereinigung mit der Hauptarmee auf jeden Fall ganz davon abhängt".

Es ist ferner zu bemerken, dass alle Befehle des Armee-Commandanten, insoferne sie sich auf die Action der gesammten gegen Dresden bestimmten Kräfte beziehen, sich nur mit der Eventualität einer offenen Schlacht befassen, keineswegs aber mit jener einer förmlichen Belagerung, mithin auch das Verhalten bei einer Capitulation nie berührt wurde. Erst ein am 6. November in Herzogswalde eingelaufenes, aus Schlüchteran 2. November datirtes Schreiben des Feldmarschalls, dehnt die Action der Truppen bei Dresden auch auf eine Belagerung aus. Feldmarschall Fürst Schwarzenberg beantwortet hier den Bericht Klenau's vom 28. October, in welchem dieser die Verhältnisse bei Dresden schildert, und sagt, dass die Stadt, falls man ihm die mehrmals erbetenen Mittel zu einem „ernstlichen" Angriffe senden würde, sich nicht 14 Tage nach Eröffnung der Laufgräben halten könnte, dass es aber nutzlos die grössten Opfer kosten würde, wollte man die Truppen zum Sturme gegen die im besten Stande befindlichen Verschanzungen führen.

Der Feldmarschall äussert hierauf sein Missfallen darüber, dass man seine früheren Befehle grösstentheils unrichtig aufgefasst habe. Es sei keineswegs seine Absicht gewesen, Dresden mit Sturm nehmen zu lassen „und den Besitz dieser Stadt durch einen grossen Aufwand

kostbarer Kräfte zu erkaufen." Dresden sei vielmehr streng einzuschliessen, „die Belagerung förmlich einzuleiten und mit aller Anstrengung zu vollenden zu suchen."

Nach einem Hinweise auf die dem G. d. C. Grafen Klenau zu Gebote stehenden Mittel und die „grossen Ressourcen eines ganzen Landes", und dass es, der grossen Entfernung wegen, nicht erforderlich sei, hinsichtlich der vorzunehmenden Operationen erst die Bewilligung des Armee-Commando's einzuholen, schliesst der Befehl mit den Worten: „. . . ergreifen Sie alle Mittel mit Kraft und Schnelligkeit, die zur Erzielung jenes grossen Zweckes führen können und die Ihnen bei Ihrem bekannten Eifer, Ihrer Einsicht und der glücklichen Disposition des Landes nicht fehlen können."

Nach all' diesem ist nichts natürlicher, als dass G. d. C. Graf Klenau den Schwerpunkt seiner Aufgabe darin erblickte, sich so rasch als nur immer möglich wieder mit der Hauptarmee zu vereinigen, während die Art und Weise, wie Dresden bezwungen und die feindliche Besatzung unschädlich gemacht werden würde, von secundärer Bedeutung erschien und nur an die Bedingung gebunden war, grosse Verluste zu vermeiden.

Eine solche Auffassung des erhaltenen Befehles musste nothwendig den Gedanken nahe legen, die Ausführung desselben durch eine möglichst vortheilhafte Capitulation zu bewirken. Die allmälig immer klarer werdende Situation, wodurch die Vortheile auf Seite des Gegners mehr und mehr in richtigerem Lichte erschienen, konnten der Idee einer unblutigen Lösung nur um so förderlicher sein, als die Mittel zu einer gewaltsamen Bezwingung des Gegners sich erst in unbestimmter Ferne zeigten.

Der thatsächliche Verlauf beweist, dass G. d. C. Graf Klenau schon vom Beginne an einem ähnlichen Gedankengange folgte, und dass er später ohne Grund beschuldigt wurde, er habe anfänglich nur den Gedanken gehabt, den Feind durch Waffengewalt zur unbedingten Unterwerfung zu zwingen, und sei erst im letzten Momente — durch die Überredungskünste St. Cyr's umgarnt — von seinem bis dahin richtigen Vorgehen abgewichen und eine für die eigenen Interessen ungünstige Capitulation eingegangen. G. d. C. Graf Klenau hatte im Gegentheile schon wenige Tage nach seiner Ankunft vor Dresden, sobald er durch die aus der Stadt entlassenen Sachsen, den sächsischen Minister Globig, die städtische Deputation etc. in die Verhältnisse klarer zu sehen begann, eine Capitulation als das beste Mittel zum Zwecke erkannt, welches er aber nur mit Zustimmung des Armee-Commandanten in Anwendung zu bringen gedachte.

Am 1., 4. und 6. November berichtete er, wie er überzeugt sei, dass St. Cyr Dresden gegen freien Abzug unverzüglich räumen würde, und bat um Befehle in dieser Richtung. Feldmarschall Fürst Schwar-

zenberg erwiderte hierauf, ddo. Frankfurt, 6. und 10. November: dass von einer solchen Capitulation unter den gegenwärtigen Verhältnissen auch dann keine Rede sein könne, wenn die Franzosen vor ihrem freien Abzuge die Waffen ablegten, da G. d. C. Graf Klenau selbst zugebe, dass sich St. Cyr bis Ende November, respective nach 3 bis 4 Wochen, auch ohne Capitulation werde ergeben müssen.

Auch die vom 7. November an geführten Verhandlungen mit den Franzosen berichtete Graf Klenau an das Hauptquartier der Grossen Armee nach Frankfurt und frug sich noch am Abend des 8. November an, ob er die Capitulation abschliessen könne.

Die hieraus abzuleitende Frage (zugleich auch der stärkste Vorwurf, der später erhoben wurde), warum G. d. C. Graf Klenau, obwohl er sich am 8. anfragt, ob er die Capitulation eingehen dürfe, dieselbe, ohne eine Antwort abzuwarten, am 9. dennoch abschliesst, erklärt sich aus den Acten und der richtigen Würdigung der thatsächlichen Verhältnisse auf das vollständigste.

Wie vorhin erwähnt, hatte man im österreichischen Hauptquartier um diese Zeit schon eine richtigere Vorstellung von der Stärke des Gegners und erwartete, dass derselbe in Folge der Zurückweisung seiner Anträge, im Laufe des 8. oder in der Nacht zum 9. November einen allgemeinen Angriff beabsichtige. Diese Voraussetzung erwies sich als unbegründet, nichtsdestoweniger sprachen untrügliche Anzeichen dafür, dass sich in Dresden irgend Etwas von Bedeutung vorbereite. Am 9. brachte die Meldung des FML. Fürsten Wied theilweise Aufklärung; derselbe hatte aus Dresden die Mittheilung erhalten, dass die Franzosen beabsichtigen, im Laufe des Tages mit 10—12.000 Mann gegen Torgau durchzubrechen.

Die Wahrscheinlichkeit einer solchen Unternehmung des Gegners lag aus vielen Gründen nahe. Abgesehen dass es der einzige und natürlichste Weg war, den er zu seiner Rettung einschlagen konnte, bot er auch eine fast sichere Aussicht auf Erfolg. Ausserdem war es im österreichischen Hauptquartiere bekannt, dass die Mehrzahl der französischen Generale, an ihrer Spitze der Graf von der Lobau, einen Durchbruch gegen Torgau forderte, während St. Cyr mit seiner Idee einer Capitulation sehr vereinzelt stand. Es war daher nicht gerathen, die Dinge auf die Spitze zu treiben.

„Ich weiss ganz bestimmt“ — sagt Klenau über diesen Punkt in seinem Berichte an den Fürsten Schwarzenberg vom 17. November — „dass wenn ich auf der Abführung nach Böhmen bestanden wäre, Marschall St. Cyr die entschlossensten Versuche, sich nach Magdeburg oder an die Oder durchzuschlagen, unternommen hätte. Wäre ihm nun ein solcher Versuch, den er mit 18.000 Mann unternehmen konnte, gelungen, hätte er Torgau und Wittenberg am rechten Elbe-Ufer entsetzt, oder auch nur auf einige Zeit an der Oder den Meister gespielt,

welcher ungeheure Schade wäre dann für die gemeinsame Sache erwachsen, und welche Verantwortung wäre auf mich gefallen, der ich, um noch etwas Weniges mehr zu erhalten, Alles auf's Spiel setzte? — und wenn zu gleicher Zeit Marschall St. Cyr und Dresden entgangen wären, denn die zurückgebliebenen 12.000 Mann hätten nun noch Lebensmittel auf zwei Monate genug gehabt und wären vollkommen stark genug gewesen, um jeden Sturm auf ihre sturmfreien Werke abzuschlagen. Euer Durchlaucht werden zu erkennen geruhen, dass der Stärke solcher Gründe ein gemessener Befehl hätte entgegenwirken müssen, den ich dann auszuführen nicht ermangelt haben würde."

Dies hatte seine vollkommene Richtigkeit. FML. Fürst Wied wäre nicht im Stande gewesen, einen auch nur mit 15.000 Mann unternommenen Durchbruch zu verwehren, da bei der mangelhaften Communication zwischen beiden Elbe-Ufern an eine rechtzeitige und ausreichende Unterstützung nicht zu denken war.

Aber selbst auch, wenn sich St. Cyr ausschliesslich auf die Defensive beschränken sollte, war die Bezwingung Dresdens, abgesehen von dem unvermeidlichen Ruine der blühenden Stadt, erst in geraumer Zeit zu erwarten; denn, wer hinderte St. Cyr, die schon einmal angedrohte Austreibung aller nicht entsprechend verproviantirten Einwohner Dresdens zu verwirklichen und durch Gewaltmassregeln gegen die Besitzenden auf Monate hinaus dem einzigen Nachtheile abzuhelfen, der überhaupt die Behauptung von Dresden bedrohen konnte?

Ausserdem hatte das Gefecht vom 6. November nicht allein deutlich die Tendenz des Feindes, sondern auch die Schwierigkeiten gezeigt, derselben mit Nachdruck entgegenzutreten. Mit Rücksicht auf die geringe eigene Kraft, dann auf das späte Eintreffen des Belagerungsparkes war es sogar kaum erlaubt, auch nur mit einiger Berechtigung anzunehmen, dass es gelingen könnte, den Gegner so lange in Dresden festzuhalten, bis er durch die Eröffnung der Tranchéen und eine förmliche Belagerung zur Übergabe gezwungen werden würde.

In ersterer Beziehung verfügte G. d. C. Graf Klenau, einschliesslich der überhaupt schlecht oder gar nur mit Lanzen bewaffneten russischen Milizen und ihrer eigenwilligen Generale, über wenig mehr als 36.000 Mann; hinsichtlich des letzteren aber war eben am 8. November Abends von Seite des Hofkriegsrathes die Mittheilung eingelangt, dass man zur Belagerung von Dresden keine technischen Truppen absenden könne, da im Augenblicke nur unabgerichtete Recruten verfügbar seien. Gleichzeitig meldete das General-Commando für Böhmen, dass vorläufig erst das Belagerungs-Materiale für Sonnenstein bei Theresienstadt auf Schiffe verladen werde, dass es aber ungewiss sei, ob und wann dieselben die Fahrt würden antreten können, da es ungeachtet aller Bemühungen bisher nicht möglich war, die nöthigen Schiffleute aufzutreiben.

Diesemnach war die Ankunft des Belagerungs-Materiales für Dresden keinesfalls vor Ende November zu erhoffen und daher auch zu befürchten, dass die Eröffnung der Tranchéen erst in einer Zeit möglich werden würde, wo, bei dem frühzeitig eingetretenen Winter, grosse Schwierigkeiten und unberechenbare Verzögerungen zu erwarten wären.

Nebst diesen ebenso begründeten als schwerwiegenden Bedenken, sprachen auch noch die factischen Vortheile gegen eine bis zum Äussersten getriebene Fortsetzung der Feindseligkeiten.

Eine Capitulation brachte nicht nur Dresden ohne Blutvergiessen und ohne über die Stadt die Drangsale einer Belagerung zu verhängen, in die Gewalt der alliirten Truppen, sondern machte die ganze feindliche Besatzung für die nächste Folge unschädlich. Es war zu erwägen, ob es nicht vortheilhafter sei, 30.000 Franzosen gegen eben so viele alliirte Kriegsgefangene auszuwechseln, statt sie in den eigenen Provinzen mit grossen Kosten und ohne Vortheil für die alliirten Operationen internirt zu halten.

Durch eine Capitulation wurden ferner nicht nur die alliirten Truppen vor Dresden frei, sondern es konnten mit den, von den Franzosen übergebenen Gewehren sowohl die russischen Milizen, als auch die in Organisation befindlichen sächsischen Truppen bewaffnet werden; auch wurde die Bezwingung der übrigen von den Franzosen besetzten Plätze erleichtert, da der Fall Dresdens auf diese nicht ohne fühlbare Nachwirkung bleiben konnte.

Diesen Erwägungen gegenüber musste die zuletzt vom FML. Fürsten Wied eingelaufene Nachricht ausschlaggebend sein und den G. d. C. Grafen Klenau um so eher zu raschem Handeln bestimmen, als eine Rückantwort des Armee-Commandanten vor 10 bis 11 Tagen nicht erwartet werden konnte; anderseits war eben am 7. Abends jenes Befehlschreiben aus Schlüchteren eingelangt, welches den Grafen Klenau aufforderte, ohne weitere Anfragen „mit Kraft und Schnelligkeit alle Mittel zu ergreifen, die zur Erzielung des grossen Zweckes führen könnten“.

Nach all' diesem ist jeder Zweifel ausgeschlossen, dass G. d. C. Graf Klenau anderen Motiven folgte, als der tiefinnersten Überzeugung, dass seine Handlungsweise den allgemeinen Interessen eben so sehr entspräche, als den Intentionen des Armee-Commandanten. In der That würde es auch dem objectiven Urtheile schwer, sich mit den oberwähnten Beweggründen in Widerspruch zu setzen, da die nächsten Ereignisse die Voraussetzungen Klenau's durchaus bestätigten.

Die erste praktische Folge der Capitulation war die Überweisung von 12.000 Gewehren an die russischen und 3000 an die sächsischen Truppen, wodurch diese Contingente erst in Wahrheit schlagfähig wurden. Ferner wurde aus den eroberten Geschützen je ein Belage-

rungspark für Wittenberg und Torgau formirt und auf der Elbe seiner Bestimmung zugeführt.

Allenthalben fand die Capitulation die lebhafteste Billigung. Der Commandant des Belagerungs-Corps von Torgau, General-Lieutenant Tauenzien, schrieb am 12. November an Klenau: „Euer Excellenz haben mir durch die glückliche Operation gegen den Marschall St. Cyr zur Erreichung meines Zweckes gegen Torgau vorzüglich die Bahn gebrochen ...“; General-Lieutenant Tolstoy erklärte ausdrücklich: dass er die Capitulation nur aus dem Grunde mitgefertigt habe, weil er schon vor diesem Acte der Zustimmung seines Monarchen versichert gewesen sei; der Hofkriegsrath endlich fand an dem Vorgehen Klenau's nichts zu bemängeln, als dass derselbe eine so grosse Anzahl Gewehre an die Russen und Sachsen ausgefolgt und sie nicht, mit Rücksicht auf den Mangel in den rückwärtigen Depôts, zur Bewaffnung der eigenen Recruten reservirt habe.

Unter solchen Verhältnissen kann es folgerichtig nicht Wunder nehmen, dass sich G. d. C. Graf Klenau auch durch die am 17. einlangenden Erlässe des Feldmarschall Fürsten Schwarzenberg, in welchen dieser die Anfragen Klenau's dahin erledigt, dass keine Capitulation abgeschlossen werden dürfe, sondern sogleich mit der Beschiessung Dresdens zu beginnen sei, in seiner Überzeugung nicht erschüttern liess.

In seinem hierauf erstatteten Berichte vom 17. November schildert er eingehend die Verhältnisse, welche für ihn bestimmend waren, und schliesst mit den Worten: „Ich schmeichle mir noch immer, dass bei vollständiger Kenntniss der Umstände Euer Durchlaucht die Capitulation, die ich schloss, ebenso für sehr vortheilhaft halten werden, wie sie bereits von mehreren hohen Militärpersonen für sehr vortheilhaft erklärt wurde. Leid sollte es mir thun, wenn die Gefangennehmung von 35 Generalen, von 35.000 Mann, die Eroberung einer Stadt und die Wegnahme von 254 Kanonen, welches Alles ich mit der mir so oft befohlenen Schonung kostbarer Kräfte und in der kürzest möglichsten Zeit bewirkte, mir mehr Unannehmlichkeiten machen sollte, als wenn ich eine Festung übergeben hätte. Ich bitte Euer Durchlaucht, mir alles hier Angeführte nicht übel zu deuten; es ist empfindlich, statt verdientem Lob nur Tadel zu ernten, wenn man gleich für die Folge ein günstiges Urtheil erwarten darf.“

Kaum zwei Tage später sollte die Ankunft des Obersten Grafen Latour alle diese Erwartungen gründlich zerstören.

Übergehend auf die Haltung, welche man im Hauptquartiere zu Frankfurt a. M. der Capitulation gegenüber einnahm, muss vor Allem berücksichtigt werden, dass dort, aus unbekannten Gründen, eine Stimmung vorherrschte, welche sich durch eine gewisse unruhige Hast charakterisirte, die der objectiven Beurtheilung nicht zuträglich war. So kam es, dass nicht die Meldung über die factisch abge-



schlossene Capitulation abgewartet, sondern auf Grund jener Berichte, welche G. d. C. Graf Klenau über den successiven Gang der Verhandlungen einsandte, die so tief eingreifende Sendung des Oberst Grafen Latour angeordnet wurde.

Ähnlichen Anlässen mochten wohl auch die in den „Armee-Nachrichten“ [1]), ddo. Frankfurt, den 17. November 1813, enthaltenen Mittheilungen über die Capitulation von Dresden ihr Entstehen verdanken, welche nebst einer ganz unrichtigen Darstellung des Verlaufes auch noch die Angabe enthalten: Klenau habe gleich den ersten Antrag St. Cyr's angenommen und ihm den freien Abzug gegen die Verpflichtung bewilligt, während 6 Monaten nicht gegen die alliirten Mächte zu dienen.

Es liegt nahe, dass hier eine, vielleicht von unberufener Hand und ohne die Schlussmeldung abzuwarten, vorgenommene Verquickung verschiedener Berichte die Ursache so auffälliger Abweichungen ist, weil die am selben Tage in Wien erschienene Nr. 165 der „Österreichisch-kaiserlichen privilegirten Wiener Zeitung“ nicht nur den ganzen authentischen Sachverhalt, sondern auch den Wortlaut der Capitulation publicirte.

Über speciellen Auftrag des Kaisers erstattete nunmehr Feldmarschall Fürst Schwarzenberg am 23. November einen umfassenden Bericht über die jüngsten Ereignisse bei Dresden, welchemnach der G. d. C. Graf Klenau durch die Bedingungen, die er dem Marschall St. Cyr zugestand, den ihm ertheilten Befehlen zuwidergehandelt und seine Vollmacht überschritten habe; ferner sei dem Marschall gestattet worden, einen Adjutanten an den Kaiser Napoleon abzusenden, sowie auch dem Marschall St. Cyr, dann den Generalen Mouton, Dumas und Durosnel, speciell Pässe zur Rückkehr nach Frankreich ertheilt wurden; schliesslich habe G. d. C. Graf Klenau die französischen Truppen unmittelbar nach der Capitulation eigenmächtig auf einer, der Situation der Hauptarmee ungünstigen Route in Marsch gesetzt und ebenso eigenmächtig die in Dresden erbeuteten Waffen und Kriegsvorräthe vertheilt.

Allein auch dieser Bericht scheint, vielleicht in Folge des damals ausserordentlich regen Verkehrs im Hauptquartiere, auf nicht vollkommen zureichenden Informationen zu beruhen. G. d. C. Graf Klenau schreibt bezüglich des ersten Punktes, der ihn der Insubordination beinzichtigt: „Ich habe alle Befehle durchgegangen, die mir Euer Durchlaucht, seit ich die Armee verliess, zuschickten. In keinem habe ich eine bestimmte Weisung über mein Verfahren bei einer Capitulation erhalten, obschon ich in mehreren Berichten mir bestimmte Weisungen über mein Verhalten erbat. Euer Durchlaucht

[1]) Gedruckte Bulletins, welche von Fall zu Fall vom Armee-Hauptquartiere veröffentlicht wurden.

geruhten Alles meiner Einsicht zu überlassen, ich habe nach dieser gehandelt, und nur die bestimmtesten Befehle hätten mich bewegen können, eine blühende Stadt dem Ruine preiszugeben und die Hälfte ihrer Bevölkerung zu opfern, um nach 4 oder 5 Wochen Verzug vielleicht den Vortheil zu haben, den Marschall St. Cyr mit dem Rest seiner Leute statt nach Frankreich nach Böhmen abführen zu können.

„Was die Dienste anbelangt, welche die nach Frankreich zurückkehrenden Officiere dem Kaiser Napoleon bei Wiederherstellung seiner Armee leisten können, so glaube ich Euer Durchlaucht bemerken zu müssen, dass es gewiss genug halbinvalide Officiere in Frankreich gibt, welche zur Bildung von Soldaten geeignet sind, und dass man hiezu die Garnison von Dresden nicht benöthigt."

Auch die übrigen ihm zur Last gelegten Handlungen rechtfertigt Klenau, als durch den Kriegsgebrauch oder die Verhältnisse bedingt, und bemerkt hinsichtlich der Vertheilung der erbeuteten Waffen, dass die Gewehre von Russland und Sachsen dringend gefordert wurden, und er um so weniger Anlass zu Zerwürfnissen mit den Alliirten geben wollte, als einerseits die Nothwendigkeit des Bedarfes constatirt war und die beanspruchte Zahl Gewehre jene Quote nicht erreichte, welche als rechtlicher Antheil ohnehin entfallen wäre.

In der That hatte eine nähere Prüfung der Umstände zur Folge, dass Feldmarschall Fürst Schwarzenberg in einem Berichte an den Kaiser vom 6. December jenen vom 23. November insofern rectificirte, als er die Beschuldigung wegen Insubordination zurücknahm und erklärte, dass dem G. d. C. Grafen Klenau wegen Übertretung eines bestimmten Befehles nichts zur Last gelegt werden könne und die nachtheilige Capitulation lediglich der „zu wenigen Beurtheilung des Grafen Klenau und seinen falschen Ansichten zugeschrieben werden müsse".

Wie immer in ähnlichen Fällen, beauftragte auch hier der Kaiser mit Handbillet, ddo. Freiburg [1], 30. December, den Hofkriegsrath, nach genauer Prüfung ein Gutachten darüber abzugeben, „ob und wieweit gedachtem General der Cavallerie etwas zur Last falle, und in letzterem Falle, welche Ahndung derselbe verdiene".

In dem am 28. Jänner 1814 überreichten Präsidial-Vortrage gab der Hofkriegsrath sein Gutachten in folgender Art ab:

Die Anklage eines subordinationswidrigen Betragens entfällt in Folge der ausdrücklichen Erklärung des Feldmarschall Fürsten Schwarzenberg, und da auch in den Acten nichts vorkommt, was selbst nur den Verdacht dieses Verbrechens begründen würde.

Hinsichtlich der Capitulation selbst schliesst sich der Vortrag genau den Gründen an, die G. d. C. Graf Klenau in seinem Berichte

[1] Im Breisgau.

an Feldmarschall Fürsten Schwarzenberg vom 17. November 1813 entwickelte. Nachdem Graf Klenau eine besondere Instruction nicht erhielt, musste ihm auch die Art und Weise der Capitulation vollständig anheimgestellt bleiben, und es handelte sich dann nur darum, ob G. d. C. Graf Klenau in der Lage gewesen sei, es unter allen Umständen auf's Äusserste ankommen zu lassen, um die Besatzung von Dresden zur Annahme auch der ungünstigsten Capitulation zu zwingen.

In dieser Beziehung findet der Hofkriegsrath, dass die Verhältnisse durchaus nicht der Art waren. Die Stärke der französischen Besatzung, die Leichtigkeit des ihr offen stehenden Uferwechsels, während die Blokadetruppen, durch die Elbe getrennt, sich gegenseitig nicht unterstützen konnten; die in weiter, unbestimmter Ferne stehende Möglichkeit der Eröffnung der Tranchéen; die Unzulänglichkeit der eigenen und die geringe Schlagfähigkeit der russischen Truppen, sowie endlich die vollständig begründete Voraussetzung, St. Cyr könne sich durch einen kühnen Stoss aus seiner Lage befreien, ohne dass das Blokade-Corps im Stande gewesen wäre, dies zu hindern, — dies Alles konnte nur dazu führen, den grösseren Vortheil auf Seite einer Capitulation zu sehen.

Habe auch Graf Klenau in seinen ersten Berichten kürzere Termine für eine zu erwartende bedingungslose Übergabe Dresdens in Aussicht gestellt, so sei dies eine natürliche Folge seiner anfänglich ungenauen Kenntniss der Zustände beim Gegner, und musste sich mit zunehmender Aufklärung in dieser Hinsicht auch folgerichtig der Standpunkt seiner Beurtheilung ändern. Jedenfalls wurde richtig erkannt, dass der Gegner sowohl der Zahl, als auch der Situation nach, in der Lage gewesen sei, entweder durchzubrechen oder den Zeitpunkt der Capitulation so lang als möglich hinauszuschieben.

Der Hofkriegsrath lässt diesbezüglich die Frage noch offen, ob Graf Klenau, indem er durch Zugeständnisse an den Gegner das Blokade-Corps um 3 bis 4 Wochen früher disponibel machte, nicht vortheilhafter für die grossen Operationen wirkte, als durch das Gegentheil.

Hinsichtlich des Punktes, dass die kriegsgefangene Garnison ohne Weiteres, und zwar auf einer der eigenen Hauptarmee nachtheiligen Route in Marsch gesetzt worden sei, bemerkt der Hofkriegsrath, dass die unverweilte Absendung der Kriegsgefangenen eine unmittelbare Folge der Capitulation und, mit Rücksicht auf den grossen Zeitverlust, den eine Anfrage beim Armee-Commando hätte herbeiführen müssen, auch geboten war. Die ungünstige Instradirung zu ändern, lag aber ganz in dem Gutbefinden des Armee-Commando's.

Die Gestattung der Absendung eines Officiers an den Kaiser Napoleon findet der Hofkriegsrath dem Kriegsgebrauche entsprechend; dagegen die Ertheilung von Reisepässen an einzelne kriegsgefangene Generale, sowie die Vertheilung der Kriegsbeute in Dresden als

ausserhalb der gewöhnlichen Vollmachten eines Unter-Commandanten liegend. Ebenso ist der Hofkriegsrath nicht der Ansicht Klenau's, dass es keinen wesentlichen Unterschied mache, ob die Besatzung in unseren Ländern oder in Frankreich kriegsgefangen sich befinde, fügt jedoch bei, dass diese Meinungs-Verschiedenheit auf die Beurtheilung der Capitulation keinen Einfluss haben könne, da Klenau in jenem Falle nur seinem eigenen Ermessen und dem Drange der obwaltenden Verhältnisse zu folgen hatte.

„Sollte aber auch“ — schliesst der Präsidial-Vortrag — „der G. d. C. Graf Klenau der übrigen ihm zur Last gelegten Vorgänge vollständig überwiesen werden können, so wäre ihm deswegen doch keine Ahndung zuzuerkennen. Was dies aber vor Allem unmöglich mache, sei der Umstand, dass durch die im Drucke erschienenen „Armee-Nachrichten“ schwere und unrichtige Anklagen verbreitet wurden, die ein strenges Urtheil des Publikums über den G. d. C. Grafen Klenau erzeugten und eben deshalb und weil dieser öffentliche Tadel auch auf die Nachwelt übergeht, für ihn eine weit empfindlichere Strafe seien als jene, deren er für sein letztes Benehmen je hätte theilhaftig werden können.“

Der Hofkriegsrath befürwortete schliesslich, Se. Majestät möchte dem G. d. C. Grafen Klenau „baldige Gelegenheit geben, damit er sein vormaliges — selbst dem Allerhöchsten Dienst nützliches Vertrauen wieder erlangen und Euer Majestät nach seiner früheren Reputation, als ein tapferer, thätiger und entschlossener General, weiter gute Dienste leisten könne“.

Den Abschluss der Affaire von Dresden bildete die dem Grafen Klenau dienstlich bekannt gegebene Missbilligung des Hofkriegsrathes bezüglich der Ertheilung von Pässen an die französischen Generale, in welcher Hinsicht die Bewilligung des Armee-Commandanten einzuholen gewesen wäre.

Wenige Wochen später erhielt G. d. C. Graf Klenau den Befehl, sich zur Armee nach Italien zu begeben, wohin ihm der grössere Theil seines Corps schon vorausgegangen war.

Forscht man nun nach den Ursachen, welche zwischen zwei hochstehenden und durch hervorragende Verdienste ausgezeichneten Generalen einen so tief gehenden Conflict hervorzurufen vermochten, so gelangt man kaum zu einem anderen Resultate, als dass der erste Grund hiezu auf eine nicht durchaus correcte Befehlgebung zurückgeführt werden müsse.

Schon den ersten vom Hauptquartiere der grossen Armee ausgehenden Befehlen fehlte die Klarheit und Sicherheit; in der Folge berücksichtigten sie die thatsächlichen Verhältnisse nicht derart, um

der Freiheit des Handelns eines Generals von dem Range und militärischen Rufe Klenau's, mit den Intentionen des Armee-Commandanten übereinstimmende Ziele zu geben.

Auf diese Weise wurde es möglich, dass zwischen beiden Generalen schon vom Beginne an Gegensätze und eine Verschiedenheit principieller Anschauungen bestehen konnten, die in den ergangenen Befehlen kein Correctiv fanden und daher nothwendig zum Bruche führen mussten. Während — abgesehen von Anderem — Feldmarschall Fürst Schwarzenberg hinsichtlich des „Abzuges" der Dresdener Besatzung keinen Unterschied machte und nur „bedingungslosen freien Abzug" oder „Kriegsgefangenschaft" zuliess, sah G. d. C. Graf Klenau in dem Verbote jeder Capitulation gegen „freien Abzug" kein Hinderniss, mit Marschall St. Cyr ein Übereinkommen zu schliessen, welches diesem den „bedingungsweisen Abzug", hier also als „kriegsgefangen", gestattete.

Klenau's Bericht an den Hofkriegsrath (16. November) ist hiefür der beste Beweis:

„Es scheint, als wenn Se. Durchlaucht der Fürst Schwarzenberg es mir übel deuten will, dass ich der Besatzung von Dresden den Abzug nach Frankreich als „kriegsgefangen" gewährte, und dass er erwartete, dass man auf gar keine andere Bedingniss, als auf Kriegsgefangenschaft in unsern Ländern, eine Capitulation eingehen würde.

„Hätte der commandirende Herr Feldmarschall, den ich öfters um bestimmte Befehle anging, mir solche ertheilt und mir aufgetragen, der Besatzung von Dresden auch nicht als „kriegsgefangen" die Rückkehr nach Frankreich zu gestatten, so würde ich, ohne die Umstände zu beachten, seine Befehle erfüllt haben; so aber konnte ich die üblen Folgen nicht auf mich nehmen, die wahrscheinlich entstanden wären, wenn man den Marschall St. Cyr auf's Äusserste gebracht hätte."

Wie aus dem Früheren ersichtlich, neigte sich der Hofkriegsrath ebenfalls dieser Anschauung zu; das Armee-Commando aber fasste die Handlungsweise Klenau's als Insubordination auf; hieraus entsprang wohl auch jene Gereiztheit im Hauptquartiere, die zu so raschen Massregeln verleitete, und die sich begreiflicherweise auch dann nicht milderte, als nach endlicher Klärung der Situation schon unwiderrufbare Schritte angeordnet worden waren. Zweifellos aber hätten Weisungen von der Präcision, wie sie nachmals FZM. Marquis Chasteler erhalten, hingereicht, um gleich vom Anfange an alle Zweifel zu beseitigen und Vorfälle, wie den hier geschilderten, unmöglich zu machen.

Angeli, Major.

Zwei zeitgenössische Stimmen (Gentz und Mayer)

über die

Schlacht bei Jena und Auerstädt im Jahre 1806.

Die Katastrophe, welche in Folge der Schlacht bei Jena-Auerstädt über Preussen hereinbrach, hat reichlichen Stoff zu historiographischer Darstellung, noch öfter aber zu recht scharfer Kritik gegeben, wozu sie freilich Anlass in Menge bot.

Wie gross aber auch die politischen und militärischen Fehler, die begangen worden, gewesen sein mögen, die Thatsache selbst ist geeignet, das volle Mitgefühl, die regste Theilnahme des objectiv Urtheilenden in Anspruch zu nehmen; hiezu verpflichtet schon die Achtung, welche man dem Tapferen, wenn auch Allzukühnen, stets entgegenbringt.

Wir veröffentlichen nachstehend zwei Schriftstücke, welche die erwähnte Episode zum Gegenstande haben.

Das erste rührt von dem als Charakter so anfechtbaren, jedoch als Staatsmann und Politiker unstreitig genialen Gentz her; es hat, obwohl der nämliche Stoff auch anderwärts behandelt ward, doch das Interesse der Unmittelbarkeit des Eindruckes für sich[1]).

---

[1]) In Gentz' Tagebüchern (Leipzig 1873, Brockhaus), Band I, S. 49 lesen wir: „Ein eigenes politisches Tagebuch erzählt die Geschichte dieser meiner Reise in's preussische Hauptquartier. Mein gewöhnliches Journal enthält noch einige so interessante Details, dass ich fast Willens war, sie zu conserviren; sie waren aber mit einigen Umständen vermengt, die mich zuletzt doch bestimmt haben, sie dem Feuer zu überliefern."

Diese Anmerkung scheint bei der Durchsicht der Tagebücher entstanden zu sein, welche Gentz bekanntlich im Jahre 1826 begann, und mit der er bis zum Jahrgange 1814 seines Tagebuches gelangte.

Zuerst wurde dieses politische Journal, auf welches jene Note weist, im Jahre 1836 in England im „United Service Journal" veröffentlicht.

Schlesier (Kleinere Schriften von Friedrich v. Gentz, Mannheim 1838) bringt unter dem Titel: „Beitrag zur geheimen Geschichte des Anfangs des Krieges von 1806, aus ungedruckten Papieren des Herrn v. Gentz" das Journal in deutscher Sprache, nach einer Rückübersetzung in's Deutsche, wie sie von der „Minerva" (October, November 1836, Jannar und April 1837) mitgetheilt wurde. In französischer Sprache erscheint das Schriftstück zuerst bei Schlesier „Mémoires et lettres inédites du chevalier de Gentz" (Stuttgart 1841) unter dem Titel: „Journal de ce qui m'est arrivé de plus marquant dans le voyage que j'ai fait au quartier-général de S. M le roi de Prusse le 2 octobre 1806 et jours suivans", welcher dasselbe in der Vorrede also einführt: „Nous publions ici pour la première fois le texte complet et correct de l'original, que Gentz rédigea."

In dem k. k. Haus-, Hof- und Staats-Archive findet sich jenes Tagebuch nicht vor. In einem Briefe von Gentz aus Teplitz vom 25. October 1806, welcher die

Das zweite Schriftstück ist eine eingehende, vorwiegend militärische Studie eines Officiers des österreichischen General-Quartiermeisterstabes, ebenfalls unmittelbar nach den Ereignissen verfasst. Wenn dieser Studie auch die volle Genauigkeit der Daten über den Verlauf der Geschehnisse mangelt, so ersetzt sie dies reichlich durch die Objectivität der Beurtheilung, das richtige militärische Calcul, durch interessante strategische Raisonnements (aus einer Zeit weit vor Clausewitz stammend); sie ist geradezu musterhaft in Ruhe und Takt der ganzen Diction, und wir könnten nur wünschen, dass auch die Missgeschicke Österreichs überall in gleich ruhiger, objectiver Weise beurtheilt worden wären.

I. [1]

Gentz an Fürst Lobkowitz [2].

Töplitz, am 22. October 1806.

Ich war fest entschlossen, mein gnädigster Fürst! und freute mich nicht wenig darauf, Ihnen heute in Eisenberg aufzuwarten; ich kann aber meinen Plan nicht ausführen. Ich erhielt in der Nacht einen Boten aus Dresden, durch welchen mir ein zweiter angekündigt wurde, der mir vor heute Abend über eine jetzt sehr interessante Sache eine Nachricht bringen soll, welche ich sogleich, als solche eingeht, weiter befördern muss. Ich stehe also hier ganz eigentlich auf Schildwache, und wer weiss, ob sich diess nicht noch auf den ganzen morgenden Tag verlängert, und ob mir das Glück, Euer fürstl. Gnaden in Eisenberg zu sehen, überall [3]) noch gegönnt ist.

Die fürchterliche Katastrophe dieser Tage ist Ihnen nun in Massa schon bekannt; den eigentlich näheren Verlauff derselben werden wir wahrscheinlich nur — es ist schrecklich, diess zu sagen — aus den französischen Bulletins und Zeitungen erfahren; denn diess Unglück brach so schnell aus, dass wohl schwerlich je eine einzige preussische Relation über diesen Krieg erscheinen möchte.

Indessen kann ich doch über den Gang dieser unglücklichen Begebenheiten im allgemeinen einige Nachrichten liefern, die wenigstens durch ihre Zuverlässigkeit — da ich sie theils selbst auf dem

---

Überschrift „Monsieur le comte“ trägt und wahrscheinlich an Stadion gerichtet war, heisst es: „Je m'occupe à mettre devant les yeux de Votre Excellence le Journal de mon voyage au Quartier-général. Comme je n'ai pas de copiste, et que je suis obligé de tout faire moi-même, ce travail m'arrêtera encore 2 ou 3 jours.“ . . . .

In dem hier mitgetheilten Schriftstücke, bald nach den Erlebnissen geschrieben, wird ohne Zweifel Manches sich finden, was Gentz' redigirende Hand in seinen Tagebüchern (respective deren Auszügen) ausmerzte.

[1]) Aus dem fürstlich Schwarzenberg'schen Archive zu Worlik in Böhmen.

[2]) Fürst Josef Franz Maximilian, geb. 7. December 1772, gest. zu Wittingau, 15. December 1816, erhielt im Jahre 1808 den Generalmajors-Rang, war vermählt mit Karolina, Fürstin von Schwarzenberg.

[3]) Soll wohl „überhaupt“ heissen.

Kriegsschauplatz, theils nachher aus den glaubwürdigsten Quellen gesammelt habe, — interessant seyn werden.

Ich wurde am 30. September Abends durch ein äusserst schmeichelhaftes Schreiben eingeladen [1]), mich in's Hauptquartier des Königs von Preussen zu begeben, und unter den damaligen Umständen musste ich dem Antrage unbedenklich folgen. Ich kam am 3. Früh in Naumburg an, gieng am 4. mit dem Hauptquartier nach Erfurth, blieb dort bis zum 11., gieng am 11. weiter mit nach Weimar und reisete am 13. Morgens von dort ab. Die guten Hoffnungen, die ich mitgenommen hatte, wurden durch diesen für mich höchst interessanten Aufenthalt wenigstens nicht geschwächt. Ich fand die politischen Dispositionen des preussischen Cabinets untadelhaft. Offenes Geständniss vergangener Fehler, lebhafte Reue darüber — fester Vorsatz, durch grosse und beharrliche Anstrengungen das verlorne Vertrauen wieder zu gewinnen und für lange Abweichung von der Bahn der gemeinschaftlichen Wohlfahrt den reichlichsten Ersatz zu geben — namentlich gegen mich unbeschränkte Aufrichtigkeit, unbedingte Mittheilung aller vorigen und gegenwärtigen Verhandlungen, Plane und Absichten und eine Sprache, die nothwendig den letzten Rest von Misstrauen aus meinem Gemüthe verbannen musste. Diess von einer Seite, von der andern die vortreffliche Verfassung der Armée, der grosse Geist, der sie belebte, die Vereinigung so vieler geschickten, entschlossenen, in jeder Rücksicht achtungswerthen Generale und Officiere, die Festigkeit des Königs, der bewunderungswürdige Muth und wahrhaft grosse Charakter der Königin, die Thätigkeit und der Enthusiasmus so vieler Provinzen, die ächt militärische Physiognomie der ganzen Szene — hier waren Umstände genug, die auch den Furchtsamsten das Herz erhoben hätten. Dagegen waren freylich auch mächtige Gründe zu grossen Besorgnissen vorhanden, und die der wichtigsten waren unstreitig folgende:

1. Die Wahl des Zeitpunktes:.

Dass Preussen diesen Krieg, auf seine eigenen Kräfte beschränkt, anfieng, war allerdings ein höchst bedenklicher Umstand, und was Sie, mein Fürst! darüber in Ihrem Schreiben vom 2. October gesagt hatten, war nur allzu gegründet. Auf Russlands Beystand konnte zwar unbedingt gerechnet werden, aber Krusemark, der die Signale zum Aufbruch nach Petersburg überbringen sollte, konnte vor dem 29. September dort nicht angekommen sein; vor dem 6. October konnte der Befehl zum Marsch nicht an der Gränze anlangen; mithin war es klar, dass die Mitte des Novembers herankommen musste, ehe ein beträchtliches russisches Corps auf dem Kriegsschauplatz anlangen konnte. Von österreichischen guten Wünschen war mann vollständig

[1]) Brief des Grafen Haugwitz aus Naumburg. (Tagebücher von Friedr. v. Gentz, I. Band, Seite 48.)

überzeugt; auf unmittelbare Mitwürkung aber konnte dieser Seits so wenig gerechnet werden, dass das preussische Cabinet es selbst für unbillig erklärte, Österreich dazu aufzufordern; mithin fieng der Krieg unter der harten und fürchterlichen Bedingung an, dass gleich die ersten Schläge gelingen müssen, wenn nicht alles zu Grunde gehen sollte. Die Wahrheit ist, dass mann Unrecht hatte, den Krieg in diesem Jahre zu eröffnen, mann konnte ihn aufschieben; nach allem, was ich jetzt weiss, ist es mir unumstösslich gewiss, dass mann das künftige Frühjahr abwarten konnte und nicht dem mindesten Zweifel unterworffen, dass mann dann unter unendlich günstigeren Auspicien zu Felde gezogen wäre.

2. Die Wahl des Operations-Planes:

Sobald sich Preussen einmal entschloss, den Krieg ohne fremde Hülfe zu eröffnen, war der kühnste, der entscheidendste, ich möchte sagen, der verzweifeltste Plan, unbedenklich der beste. Die vorzüglichsten Köpfe in der Armée waren einstimmig der Meinung, dass dem Kriege sogleich ein offensiver Charakter gegeben werden müsse. Mit den ersten 40- oder 50.000 Mann, die schon vor der Mitte September bereit und weit vorgerückt waren, ohne weiters über Frankfurth herzufallen und sich am Mayn festzusetzen, das war die Idee der klügsten Rathgeber; und nach allem, was ich darüber gehört habe, war diese Idee vollkommen ausführbar. Ein defensiver Krieg vereinigte alle Gefahren, und da dieser in jedem Fall in einer grossen Nähe von Dresden, ja selbst von Berlin anfangen musste, so war es klar, dass der erste Unglücksfall allgemeine Bestürzung und Lähmung verbreiten würde. Die ganze Stellung am Thüringer Walde war nur in der einzigen Voraussetzung zu wählen, dass die Franzosen thöricht genug seyn würden, die Armée dort anzugreifen; aber welcher vernünftige Mensch konnte einer solchen Voraussetzung Beyfall geben?

3. Die Wahl des obersten Feldherrn.

Dieser Umstand war der schlimmste von allen. Bis zum 18. September stand es noch fest, dass der König in Person commandiren und die geschicktesten Generale zu Rathe ziehen würde. Kaum war er in Naumburg angekommen, als unglücklicher Weise dieser Plan aufgegeben und der Herzog v. Braunschweig, der nun noch obendrein seine Bedingungen machte, herbeygehohlt wurde. Vom Augenblick seiner Ankunft an verloren die Besten die Hälfte ihres Muths. Seine Unentschlossenheit, seine Langsamkeit, seine Furchtsamkeit, seine kleinliche Eifersucht, sein Jesuitismus, sein falscher und kriechender Charakter und der Antheil, den er von jeher an dem vorigen falschen und unseligen System des preussischen Cabinets gehabt hatte, — alles das machte ihn des Vertrauens unwürdig — und wenn mann ein halbes Dutzend blinder Anhänger oder Creaturen abrechnet, so gab es in der ganzen Armée nicht einen einzigen Mann, der sich Gutes von ihm

versprochen hätte; ich sah ihn mehreremal in Erfurth, ich unterhielt mich mehreremal mit ihm, ich muss aber gestehen, dass ich aus jeder Unterredung mit schweren Herzen und überzeugt, dass das Misstrauen völlig gegründet war, herausgieng.

Und doch, ich läugne es nicht, und doch konnte meine Hoffnung nicht zerfallen. Ich schwankte höchstens zwischen guten und bösen Erwartungen. Wenn ich jene drei Umstände in's Gesicht fasste, wenn ich Männer wie Kalkreuth, Pfuhl etc. über den Herzog und sein Verfahren sprechen hörte, wenn ich ihn selbst gesehen hatte, dann wandelte mich mehr als einmal ein Schauer der Angst und des Schreckens an. Wenn ich nachher aber wieder meine Augen auf die Armée richtete; wenn ich mich mit so vielen muthvollen, klugen und vortrefflich denkenden Officieren unterhielt; wenn ich die Minister, die Königin sprechen hörte, wenn ich sah, wie in dem, zum Unglück nun einmal angenommenen Defensiv-Plan wenigstens alles so gut geordnet schien, und wie fest entschlossen mann war, so schnell als möglich zur Offensive überzugehen — so erschien mir das Ganze wieder im tröstlichen Lichte. In diesem mit Nichts zu vergleichenden Wechsel zwischen Furcht und Hoffnung, zwischen Leben und Tod, brachte ich die ganze Zeit, die ich im Hauptquartier verlebte, hin.

Am 7. October eröffneten die Franzosen den Feldzug. Mann hatte bis dahin nicht recht gewusst, von welcher Seite sie angreiffen würden und glaubte, es würde von Würzburg her geschehen. Am 7. erst erfuhr man in Erfurth, dass alles nach Bamberg zu gezogen war; der grösste Theil der preussischen Armée stand bei Eisenach. Es wurde schnell Befehl gegeben, dass alles von dort auf Erfurth marschiren und die ganze Armée eine Bewegung auf den rechten Flügel machen sollte, um ihre Front gegen die Saale zu kehren. Dieser Befehl wurde mit grösster Promptität vollzogen; den 8. und 9. war ein immerwährender Truppenmarsch durch Erfurth; am 10. gieng das Centrum und die Reserve des Centrums und der König und die Königin und das Hauptquartier von Erfurth ab, alles in der Direction nach der Saale zu. An eben diesem Tage — der, wie ich bald erzählen werde, der Anfang des Verderbens war, sah ich alle Haupt-Regimenter der Armée, die Garden, die Gardes du Corps, die Gensd'armes, das Regiment des Königs u. s. w. in prachtvoller Ordnung und so frisch, als wenn sie eben vom Parade-Platz kämen, durch Erfurth paradieren. Diess war der letzte hoffnungsvolle Augenblick.

Am 7. und 8. hatten die Franzosen das Corps des General Tauenzien bei Hof [1]) angegriffen. Er hatte ihnen tapfern Widerstand

[1]) General Tauenzien stand am 8. October nicht mehr bei Hof, sondern schon in Schleiz. Er war in der Nacht zum 8. October dahin aufgebrochen. Überhaupt sind diese und die folgenden Angaben über die Geschehnisse nicht als durchaus authentisch anzusehen. Vergl.: „Bericht eines Augenzeugen von dem Feldzuge von R. v. L."



geleistet; am 9. zwang ihn die Übermacht zu weichen. Dieser Rückzug eines abgesonderten Corps war vorauszusehen und konnte also nicht erschrecken, nichtsdestoweniger war er von fatalen Umständen begleitet. Die Preussen und Sachsen hatten sich vortrefflich geschlagen. aber Tauenzien kam nicht ohne grossen Verlust davon.

Ein Theil des sächsischen Dragoner-Regiments, welches sonst in Mittelberg stand, und auf dessen Nahmen ich mich nicht entsinnen kann, wurde fürchterlich mitgenommen [1]). Der Obrist Hochheimer und mehrere Officiere blieben. — Und warum eigentlich dieses Tauenzien'sche Corps bei Hof gelassen worden war, konnte ich nie erfahren.

Am 10. war die unglückliche Affaire bei Saalfeld. Unser trefflicher, liebenswürdiger, nie genug beweinter Prinz Louis war durch seine übertriebene und leider hier übel angebrachte Tapferkeit die Ursache des Unglücks. Er hatte den Befehl, sich in Rudolstadt zu behaupten. „Um diess zu können, darf ich Saalfeld," sagte er, „nicht Preis geben, und um Saalfeld zu retten, muss ich dem Feind bis jenseits Saalfeld entgegen gehen."

So raisonierte das kampflustige Herz, während der militärische Kopf ganz anders hätte rechnen sollen.

Die Franzosen standen, über Saalfeld hinaus, am linken Ufer der Saale in einer unbezwinglichen Stellung, in tiefen Bergschluchten, von einem dicken Walde bedeckt. Er beschloss, sie anzugreiffen. Er hatte zwischen 6- bis 7000 Mann: 3 sächsische Bataillons Infanterie, 2 preussische leichte Infanterie und das Regiment Müffling, 5 Escadrons Hussaren von Bila, 3 sächsische. Er rückte um 10 Uhr Morgens vor; ein unerhörtes Kartätschenfeuer empfieng ihn. Er wollte nicht weichen. Mann sah kaum die französische Infanterie. Das Corps hatte 4 Stunden mit nichts als Batterien zu fechten; gegen 2 Uhr Nachmittags, da er schon unendlich viel verloren hatte, ergriff ihn die Verzweiflung; er wollte auf die Batterie losgehen, ein Theil der Truppen wurde muthlos, die Franzosen bemerkten es und schickten nun die Cavallerie heraus. Die Unordnung wurde gleich allgemein; der Prinz that bis gegen 4 Uhr Wunder der Tapferkeit; aber alles war umsonst, es musste umsonst seyn; der gänzliche Rückzug wurde zuletzt unvermeidlich. Der Prinz hatte tausend Mittel, sich zu retten; er ritt das vortreffliche Pferd, das Fürst Carl [2]) ihm abgetretten hatte; er hatte

(Rühle v. Lilienstern), 2. Auflage. Tübingen 1809; Höpfner: „Der Krieg von 1806 und 1807", 2. Auflage. Berlin 1855 und Monthé: „Die chursächsischen Truppen im Feldzuge 1806." Dresden 1860.

[1]) Prinz Johann Chevauxlegers.

[2]) Wahrscheinlich Fürst Carl Schwarzenberg. Daraut deuten die folgenden Aufzeichnungen in den „Tagebüchern": „An diesem Tage (23. September) fuhr ich mit dem Prinzen Louis von Dresden nach Töplitz und von dort am 25. nach Eisenberg (im Saazer Kreise), wo der Fürst Lobkowitz eine Jagd gab . . . Der Fürst Carl Schwarzenberg (nachmaliger Feldmarschall) . . . waren die Haupt-

höchstens einige leichte Hieb-Wunden, — und selbst diess ist noch zweifelhaft — erhalten; aber er wollte und suchte den Tod. Im ersten Gefechte den Kürzeren gezogen zu haben, war ein Gedanke, den seine grosse Seele nicht tragen konnte. Unter dem Vorwande, die Seinigen noch zum Stehen zu bringen, blieb er mitten im Getümmel; ohngefähr um 4 Uhr traf ihn ein Schuss [1]), von welchem er zu wanken anfing; gleich darauf ein zweyter, ein Pistollenschuss von einem französischen Husaren, nach welchem er vom Pferde sank; mehrere Husaren warffen sich auf ihn; — so liess man ihn auf dem Schlachtfelde.

Der König hatte sein Hauptquartier von Erfurth nach Blankenhayn verlegt und kamen hier nach Mittags um 4 Uhr an. Er erhielt bald nachher die Nachricht von dem unglücklichen Gefechte und zugleich die, dass die Franzosen in Rudolstadt, kaum 2 Stunden von Ihm, standen. Hier in diesem Augenblick fing das Verderben an. Der Herzog von Braunschweig verlohr über das erste Missgeschick Fassung und Kopf. Anstatt der Armée ihren Marsch fortsetzen zu lassen, sogar mit verstärkter Schnelligkeit gegen die Saale vorzurücken, um die ersten Franzosen zu empfangen, nahm er den verwünschten Entschluss, nach Weimar zurück zu gehen und hier — ein Lager zu schlagen. Dieser Entschluss, durch einige seichte Vorwände schlecht bemäntelt, hatte im Grunde nur ein einziges, wahres Motiv: Der Herzog wollte Zeit gewinnen, um sich von seiner eigenen Bestürzung zu erholen, um mit sich selbst zu Rathe zu gehen. Am 11. Früh reiste ich mit Haugwitz, Luchesini etc. von Erfurth nach Weimar und fand hier zugleich mit der Hiobspost vom Tode meines geliebten Prinzen — das ganze Hauptquartier und einen grossen Theil der Armée. Ich fing an zu ahnen, dass alles verlohren seyn würde. Die Unzufriedenheit der Armée mit diesem unbegreiflichen Stillstande war so gross, dass ich in manchem Augenblicke eine Rebellion besorgte. Man schrie laut über die Unfähigkeit des Herzogs. So ging es am 11., 12., 13. Das Hauptcorps stand unbeweglich; das Rüchel'sche war unterdessen auch angekommen. Am 12. reiste der König mit dem Herzoge zum Fürst Hohenlohe; als sie Abends zurück kamen, hiess es, den fol-

---

personen der Gesellschaft. Am 26. Abends um 8 Uhr, nachdem wir unter den Bäumen vor dem Schlosse gespeist hatten, stieg der Prinz Louis zu Pferde und ritt das Gebirge hinunter nach Freiberg, um dort sein Commando zu übernehmen. Seit dieser Stunde sah ich ihn nicht wieder."

(Vergl. „Tagebücher von Friedrich v. Gentz". Leipzig 1873. I., S. 48.)

[1]) Der Tod des Prinzen wird nach den Berichten, welche Actenmaterial zu benützen in der Lage waren, ausschliesslich den Verwundungen durch blanke Waffen zugeschrieben.

(Vergl. Höpfner, „Der Krieg von 1806", 2. Auflage, I. Th., 1. Bd. Seite 280; Montbé Seite 186 und 187; auch der „Bericht eines Augenzeugen" (Rühle v. Lilienstern), (2. Auflage 1809), Seite 28, Anmerkung, bemerkt ausdrücklich, dass sich unter den Wunden, welche der Prinz erhielt, keine Schusswunde befunden habe.

genden Tag sollte ein allgemeiner Angriff geschehen, doch wurde kein bestimmter Befehl gegeben.

Unterdessen hatte sich der Fürst Hohenlohe, seit dem vom Tauenzienischen Corps erlittenen Verlust und der gänzlichen Zersprengung der Avantgarde des Prinzen Louis am linken Saale-Ufer concentrirt; sein Corps reichte nicht über Orlamünde und Kahla hinaus; mithin war der Weg über Gera und Zeitz völlig offen, und hier brach nun der Feind mit seiner bekannten Schnelligkeit und Heftigkeit herein. Am 12. waren schon Franzosen in Zeitz und an diesem Tage Abends rückte ein kleines Detachement bis Naumburg vor, um die dortigen Magazine zu nehmen oder zu verbrennen. In der Nacht vom 12. zum 13. wagten sich 40 bis 50 Mann sogar nach Leipzig; in eben dieser Nacht zerstörten sie die Brücke zwischen Lobeda und Burgau.

Am 13. Früh [1]) riethen mir alle meine Freunde, mich davon zu machen. Der Weg über Naumburg war schon gesperrt, der über Merseburg konnte, ehe ich dort ankamm, es ebenfalls seyn. General Pfuhl befahl mir mehr als er mich bat, über Allstedt zu reisen und mir vorwärts einen sicheren Übergang über die Saale zu suchen. An jedem Orte, wo ich eintraf, war das Schrecken schon vor mir hergegangen; sicher mir glaubwürdige Data konnte ich nirgends mehr habhaft werden; ich musste gehen, wohin die Postillone mich noch fahren wollten. So fuhr ich bis Bernburg herab und da erst ging ich über die Saale und so über Dessau, Wittenberg und Torgau nach Dresden zurück.

Als ich am 15. in Dessau ankam, überraschten mich Siegesnachrichten. In Wittenberg war alles voll davon. Zehn Briefe aus Leipzig versicherten, die Franzosen seyen gänzlich geschlagen; so ging es bis Dresden fort. Erst hier, wo man auch mehrere Tage lang diese falschen Nachrichten geglaubt hatte, that sich die Wahrheit in der fürchterlichsten Gestalt vor mir auf.

Die Franzosen waren mit grosser Macht, doch wahrscheinlich nicht über 80.000 Mann stark, am rechten Saale-Ufer vorgedrungen und hatten eine äusserst feste Stellung in den Bergen zwischen Jena und Camburg genommen. Man entschloss sich endlich, sie anzugreiffen. Am 14. October, einem Tage, der neben dem von Austerlitz, obgleich weit schwärzer noch als dieser, leben wird, wurde der Angriff unternommen. Das Corps von Hohenlohe, als das nächste, eröffnete die Scene. Im Anfange wurden die Franzosen wirklich aus dem Dorfe, welches den Hauptpunkt ihrer Stellung ausmachte, vertrieben; aber gleich damahls besetzten sie es wieder und von nun an waren alle Austrengungen vergeblich. Ein Battaillon nach dem andern wurde

[1]) Nach dem „Journal“ bei Schlesier reiste Gentz am 12. October um 5 Uhr Nachmittags ab. (Siehe: Mémoires et lettres du Chevalier de Gentz, publ. par G. Schlesier. Stuttgart 1841.)

gegen sie angeführt, alle wurden geschlagen. Um Mittag war die Hohenlohische Armée ganz ausser Thätigkeit. Nun rückte Rüchel vor und durchlief dieselbe unseelige Laufbahn. Auch sein Corps wurde Stück für Stück geschlagen. Er selbst schwer verwundet, alles zum Weichen gezwungen.

Endlich ging auch das Hauptcorps des Königs von Weimar ab. Die Franzosen sassen nun zwischen diesem Corps an der Saale. Die Division von Davoust empfing es zwischen Eckardsberga, Auerstedt und Sulza. Die Battaille eröffnete sich nun auch hier; die Franzosen sollen anfänglich viel gelitten haben, aber zuletzt siegten sie hier, wie auf den anderen Punkten. Als nun die Niederlage allgemein und die Unordnung gross geworden war, stiegen zwey mächtige, frische französische Colonnen von den Bergen um Jena herab und fegten alles vor sich weg, was ihnen begegnete. Kein Commando, kein Plann, kein Zusammenhang mehr. Der Herzog von Braunschweig war tödtlich verwundet, man glaubte, der König sey es auch, ob das gleich nicht gegründet war. Jeder suchte seine Flucht, wo er konnte. In der Nacht fiel den Franzosen die ganze ungeheure Bagage aller Theile der Armée in die Hände, an mehr als 200 Kanonen; alle Strassen, das ganze Land war ihnen offen.

Ob aus Blindheit oder aus Noth — man weiss es noch nicht, nahm ein Theil der königl. Armée seinen Weg nach Erfurth. Die Franzosen folgten. Sie nahmen Erfurth am folgenden Morgen; hier machten sie den FML. Möllendorf, den Prinz von Oranien, den General Schmettau, den General Wartensleben und ohngefähr 3000 Mann zu Gefangenen. In der Schlacht selbst soll die Anzahl der Gefangenen, ja selbst die der Todten im Verhältniss mit der Grösse der Begebenheit nicht sehr beträchtlich gewesen seyn; doch hierüber, wie über vieles andere, fehlen noch alle Data.

Der bei weiten grösste Theil der Armée, die geschlagen wurde, nahm den Weg über Sangerhausen nach Magdeburg zu; wo und warum der König eigentlich die Armée verliess, weiss ich noch nicht, es scheint aber gewiss, dass er den 18. Abends in Berlin angekommen ist. Die Colonnen von Murat, Lannes, Soult nahmen die Direction auf Quedlinburg; was aus der preussischen Armée weiters geworden ist, das ist Gott bekannt; so viel ist gewiss, dass sie noch über 60.000 Mann stark seyn musste, und dass besonders die Cavallerie (da sie, zum grössten Unglück, auf jenem durchaus bergigtem Terrain wenig agiren konnte) nicht viel gelitten hat. Aber ihre Lage war so, dass es demnach nichts Böses gibt, was man nicht fürchten dürfte. General Kalkreuth, der mir übrigens am 4. October bestimmt prophezeyte, dass, wenn der Herzog noch 8 Tage das Commando behielte, eine zweyte Schlacht bey Austerlitz das unfehlbare Resultat seyn würde, ist der einzige Mann, der im Stande war, das Commando mit

Erfolg zu übernehmen; ob es der König ihm übertragen, oder was er sonst beschlossen habe, weiss ich nicht. Es gab noch ein Corps, was unbenützt geblieben war, das, welches der Prinz Eugen von Württemberg commandirte; es mochte ohngefähr 12.000 Mann stark sein und war in schnellen Märschen von Magdeburg auf Halle zu gerückt. Warum er sich nach der unglücklichen Schlacht nicht zurückzog, ist mehr als ich sagen kann. Genug, er wurde am 17. von Bernadotte bei Halle angegriffen und ebenfalls mit Verlust seiner Kanonen und vieller Mannschaft geschlagen.

Bonaparte hatte am 18. sein Hauptquartier in Merseburg. Die Sachsen hatten fast alles verloren. Er liess die gefangenen sächsischen Officiers versammeln und erklärte ihnen, dass er mit dem Churfürsten keinen Krieg habe, ihn persöhnlich achte, sein Land schonen wolle etc. Auf diese Nachricht erhielten von Dresden aus alle sächsischen Truppen den Befehl, sich zurückzuziehen; Sachsen wurde für neutral erklärt, nichtsdestoweniger sollen in wenigen Tagen die kayserlichen Garden in Dresden einrücken. Es waren am 17. zwey preussische Officiere, der Flügel-Adjutant Graf Döhnhof-Juthen, Adjutant von Kalkreuth im Hauptquartier erschienen, vermuthlich mit Friedensvorschlägen; aber bis zum 18. Abends hatte weder Napoleon, noch Berthier, noch der Staatssecretär Maret sie auch nur sehen wollen: dieser Umstand ist der entsetzlichste von allen [1]). Man schreibt heute von Dresden, die Preussen hätten bei Wittenberg und Torgau die Elbbrücke abgebrochen; gestern hat man eine starke Canonade gehört und vermuthet also, dass die Franzosen zwischen jenen beyden Orten eine andere Brücken haben schlagen wollen; unterdessen sind sie längst in Dessau, und der Weg nach Berlin kann ihnen also gar nicht mehr verschlossen werden; ich denke, am 24. oder 25. werden sie dort seyn; alles ist geflüchtet, und was man retten konnte, gerettet. So ward dieser ewig schreckliche Feldzug in 7 Tagen, wo nicht geendigt, doch entschieden. Ich ehre die Rathschläge Gottes, auch wenn er straft; was er aber itzt mit Europa im Sinne hat, wird wohl kein Sterblicher errathen.

Ich werde hier einige Wochen lang bleiben, wenn nicht unvorhergesehene Umstände mich nöthigen, nach Prag oder Wien zu gehen. So lange Sie, mein gnädigster Fürst! noch in dieser Gegend verweilen, werde ich Ihnen mittheilen, was ich ferneres erfahre; haben Sie nur die Gnade, mich genau zu benachrichtigen, wo Sie gewiss werden seyn. Ich bitte gehorsamst, dass Sie diesen traurigen Brief dem Fürst Carl Schwarzenberg mitzutheilen geruhen, seyn grosses und edles Herz wird gewiss bei diesen Unfällen bluten, die kein wahrer Deutscher ohne tiefen Schmerz und ohne Verzweiflung vernehmen kann.

Ich empfehle mich in Ihr huldreiches Wohlwollen.

Gentz.

[1]) Vergleiche Höpfner, I., 2. Band, Seite 38 und 39. A. d. K.

II.

Betrachtungen über die Ereignisse in Preussen 1806/7 [1]).

Geschrieben im November 1806 von Johann Mayer v. Heldensfeld, Oberstlieutenant im k. k. General-Quartiermeisterstabe [2]).

Die Ereignisse im Norden, zum Nachtheil der königlichen preussischen Armée und ihrer Alliirten, geben neuerdings dem militärischen Beobachter vielen Stoff, um den Ursachen nachzuforschen und diejenigen unter ihnen aufzusuchen, welche als Grundursachen dieses Unglücks angenommen werden, und besonders für Deutschland die traurigsten Folgen haben können. Führt man alles jene in's Gedächtniss zurück, was dem Publikum durch öffentliche Blätter und andere Nachrichten bekannt gegeben, so stellen sich gleich die politischen Fehler und Übereilungen dar, welche von Seiten Preussens, troz allen vorhergegangenen traurigen Beispielen begangen worden.

Die Vorkehrungen zum Krieg scheinen zwar von preussischer Seite unter verschiedenen Bemäntlungen zweckmässig entworfen und durch eine geraume Zeit gut maskirt worden zu seyn. Die Armée schien mit den nöthigen Kriegsbedürfnissen ausgerüstet und vollzählig gemacht, die Festungen dotirt, das ihnen noch Fehlende oder Mangelhafte in Stand gesetzt, der Marsch der Armée in verschiedenen Richtungen eingeleitet, auch dabey alles angewendet, um die bey einer Armee so nothwendig vortheilhafte gute Stimmung gegen die Regierung zu beleben und Zutrauen gegen dieselbe und sich selbst herzustellen.

Noch schien in der preussischen Armée jener Geist zu herrschen, welcher dieselbe unter ihrem unsterblichen Friedrich für glückliche Erfolge belebte — noch war im Auslande das Andenken dieses grossen Feldherrn und dessen braver Armée nicht vergessen, und man versprach sich grossen Theils einen glücklichen und entscheidenden Vortheil für die preussische Armée und für Deutschland, als man die Vorkehrungen zum Krieg als zweckmässig anerkannte und die Armee von Generalen angeführt sah, die allgemein in gutem Rufe standen. Diese Hoffnungen wurden umso täuschender, als man gewohnt war, seit vielen Jahren die Preussen als die Meister der Kriegskunst anzusehen, als fast alle Arméen Europa's sich nach jener Preussens bildeten, dieses Reich sammt dem nördlichen Deutschland lange Zeit durch seine militärischen Dilettanten bekannt machte, man nur da militärisches Studium fand, als jedes Fach der Kriegskunst rastlos

---

[1]) Hiezu das Kärtchen Tafel IV.

[2]) Aus der Abtheilung „Mémoires“ des k. k. Kriegs-Archivs.

durch militärische Gesellschaften bearbeitet und Lehrbücher der Kriegskunst nebst besondern Abhandlungen über deren Zweige von da aus in dem übrigen Europa verbreitet wurden.

Die militärische Staatsverfassung Preussens, die glücklichere und vortheilhaftere Lage seiner Länder in militärischer Rücksicht gegen Frankreich — die grosse Anzahl fester Plätze in den Provinzen — die schiffbaren Gewässer, welche die Länder Preussens durchschneiden — und endlichen der Anhang der Fürsten im nördlichen Deutschland — nebst der bekannten schlauen preussischen Politik in Rücksicht ihres eigenen einzelnen Interesse — alles dieses waren Voraussetzungen, nach welchen man auf ein glückliches Resultat schliessen konnte und in der That schloss.

Alles war aufmerksam auf den Kampf Preussens gegen Frankreich — alles hoffte und wünschte, eine glücklichere Lage für Deutschland und Europa durch die Vortheile Preussens zu erzielen, als durch die Unfälle Preussens bey Schleiz, Saalfeld, Jena, Erfurt, Naumburg und Halle diesen Hoffnungen nicht nur nicht entsprochen, sondern sich alles auf die unangenehmste Art getäuscht fand. Viele verstummten, andere wollten dadurch allen Vortheilen des Studiums der Taktik und Kriegskunst entsagen — und die dritten schrieben alles dem ausserordentlichen Kriegsglücke Napoleons und seiner Armée zu.

Der Endzweck dieses Aufsatzes ist: als Soldat die Quellen und Grundursachen aufzusuchen, durch welche man auf das Unglück der preussischen Armée auf der einen — und auf das Glück und den Vortheil der französischen Armée auf der anderen Seite schliessen kann.

Weder die häufigen Siege Napoleons und seiner Armée gegen die Mächte des Continents haben das Übernatürliche, was ihnen ein grosser Theil der Menschen zuschreibt — ihre glücklichen Resultate sind bloss Folgen, die in der Verfassung ihres Staats — in jener der Armée, in den Grundsätzen ihrer Regierung und im Nationalgeist bestehen.

Bevor ich zu den militärischen Operationen übergehe, will ich noch jene Vortheile in möglichster Kürze durchgehen, welche als die Grundfesten und Hauptursachen des französischen Kriegsglücks angesehen werden können.

Die Verfassung Frankreichs ist militärisch — Niemand ist vom Soldatenstand ausgenommen, fast nur durch diesen Stand kann man zu Ehrenstellen, Ansehen und Vermögen kommen. Die Generäle besitzen die ersten Stellen und Würden. Napoleon als Kaiser ist zugleich ihr erster General, unter seinen Augen finden Belohnungen und Bestrafungen statt, er ist die Triebfeder aller kriegerischen Ope-

rationen. Wem fällt hier nicht der wesentliche Vortheil für die Kriegführung auf? Wer verkennt hier den Soldatengeist, den wahren moralischen, physischen und politischen Werth einer Armée, welche durch die wiederholten, zündenden Ansprachen Napoleons und öftere Erscheinung bey der Armée nur noch vermehret werden musste?

Können bey einer derlei militärischen Verfassung wohl Unmöglichkeiten, ja nur Verzögerungen an Beischaffung der Menschen und übrigen Kriegselemente stattfinden? Wird nicht jeder Militär in sicherer Anhoffnung der Verbesserung seines Schicksals alles anwenden? Findet sich eine Möglichkeit, dass durch Unfähigkeit oder Unwillen irgend Jemand sich auf einen bedeutenden Militärposten einschleichen und sich auf solchen behaupten könnte? Ich würde bey einer derlei militärischen Staatsverfassung noch manche Fragen aufstellen können, die für den Krieg entscheidende Vortheile zeigen würden — aber das bisher Gesagte reicht hin, um das auffallende Übergewicht Frankreichs gegen andere Staaten zu zeigen, und ist nur noch zu erwähnen, wie gross die Anstrengung sämmtlicher Kräfte Frankreichs sein müsse, da von den glücklichen Siegen der Armée die Existenz Napoleons — seiner Generäle und seiner übrigen Begünstigten abhängt. Bey einer derlei Staatsverfassung gewinnt auch jener der Armée die wichtigsten Vortheile.

Es ist nicht hinreichend, wenn ein Staat auf die richtige Vollzahl der seinen Ländern und Einkünften verhältnissmässigen Armee, auf die Vervollkommnung des für den Krieg nöthigen Unterrichts, auf die richtige Herbeyschaffung aller zum Krieg nöthigen Materialien und Elemente Sorge trägt; sondern er muss auch darauf bedacht seyn, wahren Soldatengeist in der Armee zu beleben, welcher bey dermaligen Zeiten mehr als jemals nothwendig ist. Hier zeigt sich abermals ein überwiegender Vortheil auf Seiten Frankreichs. Man sieht in diesem Staate nicht nur zahlreiche Arméen im Felde aufgestellt, sondern man sieht zugleich an den Gränzen und im Innern des Landes sich neue Arméen bilden und in kurzmöglichster Zeit vollkommen organisirt und ausgerüstet zum Soutien und Ersatz der Arméen bereit. Die militärische Verfassung, die Errichtung der Nationalgarden giebt hier den Vortheil zur baldmöglichsten Abrichtung und Organisirung dieser Reserve-Arméen; wobey noch der National-Charakter gut zu statten kommt.

Der bestehende Soldatengeist in der Armee — die rasch aufeinander folgenden glänzenden Siege flössen den jungen Soldaten Zutrauen in seinen Anführer, seine Kameraden und dann in sich selbst ein. Sein Unterricht ist nicht auf das Materielle eingeschränkt, sein Officier, sein Kamerad spricht mit ihm von Gelegenheiten, denen sie beygewohnt; der junge Franzose ist wissbegierieg, hört ihm gerne zu und wünscht bey anderen Vorfällen diesen gleichzukommen. Über-

haupt sprechen Generale und Officiere mehr mit ihren Soldaten und wirken dadurch auf den Soldatengeist. Man würde sehr irren, dass ausser einem Franzosen es dem Gemeinen Mann einer andern Nation gleichgültig seye, wenn sein Feldherr, seine Generale und Officiere viel mit ihm sprächen. Man darf nur gedient und mit dem gemeinen Mann am Wachfeuer zugebracht haben, um sich des Gegentheils zu versichern. Der Soldat ist oft durch den guten Willen und die Menschenfreundlichkeit seiner Vorgesetzten mehr überrascht und befriedigt, als selbst durch Wohlthaten. Ebenso haben Belohnungen an Ort und Stelle seines Verdienstes, und die Art, mit der man sie ihm giebt, einen grossen Einfluss auf dessen Stimmung.

An Ort und Stelle herrsche echte Billigkeit und Gerechtigkeit — hier spricht kein Privathass, keine Nebenabsicht oder Intrigue wider das wahre Verdienst — je länger Belohnungen hinausgezogen werden, je mehr Partheylichkeit und Verfälschungen; und Belohnungen werden Strafe für wahre Verdienstvolle.

Die Überlegenheit an Streitkräften und allen Kriegselementen ist in Frankreich ausser allem Verhältniss gegen die übrigen Staaten Europens. Der Vortheil dieser Übermacht im Krieg ist auffallend, und kann bey gegenwärtigen Verhältnissen Frankreichs wohl nicht mehr die Rede seyn, dass eine schwächere Armée eine ihr weit überlegene mit entscheidendem Vortheil schlagen könne.

Gegenwärtig handelt es sich bey einem Kriege um das längste Ausdauern, und also dürfte wohl eine schwächere Armée, einer ausser allen Verhältniss stärkeren und mit mehren Kriegselementen versehenen stets unterliegen. Einzelne Schlachten entscheiden wohl gegenwärtig Nichts gegen Frankreich, und nur ein allgemeiner National- und Verheerungskrieg könnte seinen Eroberungen noch Gränzen setzen [1]. Man gab die Stärke der bestehenden Armée in Frankreich im Jahre 1805 auf 554.407 Mann an, dabey weiss man, wie viele Truppen in diesem Reich und in jenen seiner Alliirten Staaten während dieser Zeit wieder errichtet wurden. Wie überwiegend ist nicht diese Stärke gegen alle übrigen Arméen Europens? Ohne mich in ein weitläufiges Raisonnement über die Stärke Frankreichs gegen die übrigen Mächte des festen Landes einzulassen und die häufigen Combinaisons durchzugehen, in welche Verhältnisse Frankreich mit den noch nicht ganz von ihm abhängigen Staaten kommen kann, wird es nicht überflüssig seyn, die Volksmenge Frankreichs und aller von ihm dependirenden Staaten, nebst der Stärke ihrer betreffenden Arméen, mit jenen der noch unabhängigen vor Augen zu legen, aus deren Verhältnissen man verschiedene Combinaisons und Resultate sich entwerfen kann.

---

[1]) Leider gelangten Fürsten und Völker erst sieben Jahre später zu dieser Erkenntniss. A. d. R.

Frankreich	Volksmenge	Arméen
mit Königreich Italien	34,086.000	554.407
Venedig und Dalmatien	5,920.000	20.000
Hetrurien	1,275.000	5.000
Rom	2,500.000	—
Neapel	4,869.000	30.000
Schweiz	1,700.000	15.203
Wallis	100.000	—
Spanien	10,800.000	78.000
Bayern	3,158.000	40.000
Baaden	2,700.000	8.000
Württemberg	867.000	12.000
Berg	46.000	5.000
Darmstadt	418.000	4.000
Würzburg	250.000	2.000
Nassau	176.000	} 4.000
Sigmaringen	12.000	
Erzkanzler	95.000	
	68,972.000	777.610

	Volksmenge	Arméen
Österreich	23,316.000	323.000
Preussen	9,250.000	265.000
England	15,160.000	40.000
Russland	38,300.000	400.000
Schweden	3,286.000	50.000
Dänemark	2,654.000	70.000
Cassel	537.000	25.000
Sachsen	2,146.000	31.000
Portugal	3,450.000	38.000
	98,099.000	1,242.000

Die übrigen kleinen Fürsten in Norddeutschland sind nicht angemerkt, da ihr Schicksal unentschieden ist.

Die Überlegenheit an übrigen Kriegsbedürfnissen wird bei Frankreich nach so vielen Eroberungen und nach der bekannten Thätigkeit, wie derlei Bedürfnisse im Innern betrieben werden, von Niemand bezweifelt; bey allen diesem gereicht dieser Armée die Leichtigkeit, mit der sie in Ansehung alles überflüssigen Fuhrwerks und der Art der Verpflegung organisirt ist, zu auffallenden Vortheilen. Der Soldat ist jederzeit gut verpflegt, man sorgt für dessen Nahrung, ohne sich mit Errichtung von Magazinen in Kriegsoperationen aufhalten zu lassen. Der Soldat wird durch die Art der Requisitions-Verpflegung bey Kräften und guten Willen erhalten, denn es gehört zu den militärischen Wahrheiten, dass der Magen des Gemeinen Sol-

daten ihn zum brav oder schlecht Thun bestimmt; des Soldaten Magenbedürfnisse nach Lothen berechnen zu wollen, bleibt eine Albernheit und eine falsche Angabe eines bestochenen Arztes oder eines verabscheuungswürdigen Oekonoms.

Durch die Einführung einer zweckmässigen Requisitions-Subsistenz lebt der Soldat nicht nur besser und wird für Strapazen und anhaltende Märsche bey Kräften erhalten, sondern man hat auch den Vortheil, dass die Operationen dem Gegner mehr verborgen bleiben — der Feldherr gewinnt an kostbarer Zeit und die Armée an Marschbehendigkeit — Vortheile, die im Kriege auffallen.

Man hat zwar über diese Art Requisitionen wegen der längern Subsistenz einer Armée vieles eingewendet, allein in denen Feldzügen hat sich der Nachtheil derselben nicht bestättigt; die französischen Arméen lebten durch lange Zeit in den unfruchtbarsten und wüsten Gegenden und haben gewiss nicht die Noth gelitten, der eine andere Armée würde ausgesetzt gewesen seyn. Die vortreffliche Kenntniss der Landesproducte, die sich die bey der Verpflegung angestellten Beamten und Kommissairs in jedem Lande zu verschaffen wissen, und die Strenge, mit welcher dieselben behandelt werden, wenn sie sich etwas zum Nachtheil der Armée zu Schulden kommen lassen, beugt jeden Mangel auf das Möglichste vor, nachdem auch darauf Bedacht genommen, dass bei Postirung der Armée in einer Gegend ein verhältnissmässiger Vorrath auf gewisse Punkte vor- oder rückwärts gebracht wird. Dabey würden sich mehrere überzeugt haben, dass die Landeseinwohner viel weniger Klagen über derlei Requisitionen führen, als wenn bey andern Arméen durch Beamte und Lieferanten Magazine zur Verpflegung der Truppen zusammengeführt werden, weil es dabey an Bedrückungen, Betrügereien und Neckereien ins Unendliche geht, und der Soldat aus Mangel gehöriger Subsistenz sich Ausschweifungen überlassen muss.

Die Eintheilung der französischen Armée in Corps und Divisionen, wo jedes derselben aus den verschiedenen Waffengattungen zusammengesetzt, vollkommen ausgerüstet und mit allen nothwendigen Individuen versehen ist, ist unstreitig auch ein Vortheil, der bey dem in der Armée bestehenden Geist nicht verkannt werden kann.

Die verhältnissmässig vertheilten Waffengattungen bleiben beisammen, um sich wechselweis unterstützen zu können — durch einzelne Detachirungen unter den Namen ihrer Corps werden die Bewegungen masquirt und der Gegner irre geführt. Generals, Officiers und Soldaten lernen sich kennen, werden durch gemeinsame Fatiguen und Gefahren einander Freunde und sich unentbehrlich — sie eifern unter sich und gegen die andern Corps um die Reputation des militärischen Ruhms — und die Armée wird durch eine derlei Zusammensetzung beweglicher.

Die Corps ziehen bey dieser Eintheilung auf verschiedenen Routen an die ihnen bestimmten Punkte, wodurch nicht nur an der Zeit vieles gewonnen, sondern diese Corps in Rücksicht der Verpflegung und des etwa nothwendigen Fuhrwerks leichter aufkommen. Im Fall der Nothwendigkeit sind sie einander zur Unterstützung bereit, können auch um so zweckmässiger wirken, als sie mehr Raum einnehmen; auch risquirt man während dem Marsch nicht so leicht im Ganzen geschlagen zu werden.

Durch die ungleichen Talente und Fähigkeiten der Menschen wird es bey einer derley Eintheilung leicht, die Corps oder Divisionen so zusammenzusetzen, dass die verschiedenen Chefs derselben in Betreff ihrer einzelnen Fähigkeiten mit Vortheil für das Allgemeine wirken und sich nach Umständen mit Rath und That unterstützen können.

Da Napoleon als Kaiser der erste Feldherr der französischen Armée, das Militär der erste und ausgezeichnetste Stand dieses Reichs ist, der grösste Theil ihrer Generals auch in die politischen Verhältnisse ihres Staates eingeweiht ist, so ist auch hier der Vortheil im Krieg auf französischer Seite auffallend und überwiegend. Die Geschichte beweist es sattsam, dass jene Feldherrn die glänzendsten Feldzüge unternommen und entscheidende Siege über ihre Gegner errangen, welche Kriegskunst mit Politik und Diplomatie verbanden, oder wenigstens in Ausführung der Operationen nicht durch letztere beschränkt wurden. Man weiss, welche Rücksichten man bey Verfassung eines Operations-Entwurfs zu nehmen habe, um bey der Ausführung mit Wahrscheinlichkeit auf einen glücklichen Erfolg rechnen zu können, und dass es keineswegs hinlänglich sey, nach den vorhandenen Kräften diesen Plan nach strategischen und taktischen Grundsätzen und Regeln entworfen zu haben. Auf wie viele mögliche Fälle muss man bey gegenwärtigen Zeiten nicht vordenken? Wie veränderlich und wie verschieden sind dermalen nicht die Verhältnisse der Staaten unter sich in Rücksicht der Übermacht Frankreichs?

Ist hier nicht der Vortheil auf Seite Frankreichs auffallend? Napoleon, in der vollkommensten Kenntniss der Kräfte seines Reichs, auf das genaueste von allen Verhältnissen der übrigen Staaten unterrichtet, macht mit Zuziehung seiner ersten Generäle den Entwurf bevorstehender Operationen, bleibt daher auf alle mögliche eintretende Ereignisse gefasst, weiss denenselben vorzubeugen oder sie wenigstens unschädlich zu machen und eilt mit Schnelligkeit der Ausführung seines Entwurfs entgegen.

Nicht minder sind die in Frankreich angenommenen Grundsätze der Regierung bey einem ausbrechenden Kriege vortheilhaft. Diese Regierung spart keine Mitteln und Kosten, um sich theils durch ihre Abgesandte, theils durch den Anhang, den sie sich im Auslande zu verschaffen weiss, von allem genau in der Kenntniss zu erhalten, was

in fremden Ländern vorgehet, daher dieselbe jederzeit von den vorhandenen Mitteln und Vorkehrungen unterrichtet, die zweckmässigsten Anstalten dagegen vorkehren kann. Leider wird Niemand bey dem dermaligen Egoismus der Menschen an Verräthereien aller Art zweifeln, welchen ein Staat gegen Frankreich ausgesetzt ist. Die Regierung erlaubt sich durch das Recht der Stärkern alle Mittel, die zur Erreichung ihres Endzwecks und zur Sicherstellung ihrer Selbsterhaltung führen, ihr sind keine Verträge, keine Gesetze, keine wechselseitig bestehende Verbindungen heilig.

Welch ein unberechenbares Feld von Vortheilen findet nicht ein Soldat in diesen Grundsätzen? Auf welche Fälle muss der Gegner eines solchen Feindes fürdenken, um sich bey Entwurf seines Planes richtige Resultate versprechen zu können? Wird es nicht nothwendig, dass man sich gegenseitig auch gegen Frankreich alles erlaube, wodurch man sich auf was immer für eine Art Vortheile versprechen kann? Mit einem Wort, der Krieg müsste nach dem ganzen Umfang dieses Wortes geführt, in einen Verheerungs- und National-Krieg übergehen, der ohne alle Berücksichtigungen nur die Erreichung des Endzwecks zur Absicht haben muss. Bis jetzt liess man sich durch die Grundsätze Frankreichs irre führen, man wollte Krieg führen, Eroberungen machen, ohne das Schreckliche des Kriegs zu fühlen. Frankreich erfand zu seinem Vortheil die verschiedenen Arten von Demarkationslinien — Waffenstillständen — Verhandlungen, wodurch es, wie die Erfahrung zeigt, mehr gewonnen, als ihm ein verheerender Krieg selbst bey dem grössten Kriegsglück verschafft haben würde.

Der angenommene Grundsatz Frankreichs, die entfernten Eroberungen zu selbstständigen Reichen umzuschaffen und sie an seine Anhänger und Begünstigten zu verschenken, dabey sich aber als den Protektor dieser Reiche anerkennen zu lassen und deren Verfassung jener Frankreichs näher zu bringen, sind Vortheile, die bey Ausbruch eines Kriegs gegen die übrigen Mächte Europens entscheidend werden müssen. Durch derlei Verbindungen wird die Macht Frankreichs gegen den übrigen Continent Europens sehr vermehrt. Nicht nur sind diese Alliirten durch die Lage ihrer Länder an Frankreich angeschlossen, sondern Frankreich schickt denenselben directe Befehle zu, kann sich daher vollkommen auf das verlassen, was denenselben zur Ausführung auferlegt wird — Zeit, Stärke, Art der Ausführung sind dadurch in ihren Plänen und Combinaisons bestimmt — es herrscht Einigkeit im Entwurf und in der Ausführung.

Ganz anders sind hier diese Verhältnisse in Rücksicht des übrigen Continents Europens.

Alle möglichen Allianzen sind in Folge Trennung der Länder durch Meere oder sehr beträchtliche Landesstrecken erschwert. Das

Interesse dieser Alliirten bleibt, wenn sie sich gleich zu Einem Zweck verbinden, dennoch von sehr verschiedener Art. Die Erfahrung bestättigt die Wahrheit, dass trotz der engsten Verbindung sich im Gange der Kriegsoperationen die verschiedenen Interessen dieser Alliirten kreuzen und zu Missverständnissen und Fehlern zum Vortheil Frankreichs Anlass geben. Ehrgeiz, Eroberungssucht und Furcht vor Unterdrückung stimmen das Benehmen dieser Alliirten, denn die Grösse und diktatorische Ton des Einen, erweckt gemeiniglich Furcht und Misstrauen des Kleinern.

Russland, seiner Grösse bewusst, durch lange Zeit nach Eroberungen geizend und ruhmsüchtig, in den Angelegenheiten Europens eine bedeutende Rolle zu spielen — Schweden, ruhmsüchtig und dabey durch seine Schwäche, durch die Unterdrückung und Eroberung seiner Staaten von Seite Russlands eingedenk, daher misstraurisch bey der Erhaltung der noch am festen Lande bestehenden Besitzungen — Dänemark, schwach und schüchtern gegen alle seine mächtigen Nachbarn — England blos als Kaufmann gegen alle übrigen Staaten interessirt — Preussens Eroberungssucht und eingedenk aller seiner Sünden, deren es sich gegen die übrigen Staaten durch seine Politik und Intriguen zur Schuld gemacht — Sachsen, furchtsam durch die traurigen Ereignisse von Süddeutschland auf der einen, und überdrüssig der preussischen Vormundschaft, unter der es seit vielen Jahren steht, auf der andern Seite — dies sind kurze Übersichten die sich Einem bezüglich der Allianzen zwischen den übrigen Mächten des Continents vor Augen stellen.

Wer setzt sich bey derley Allianzen à la tête des Entwurfs und der Ausführung? Ist es wohl jemals wahrscheinlich, dass man Einem das vollkommenste Vertrauen schenken und ihn zur Erreichung des Endzwecks in all und jedem auf das thätigste unterstützen werde?

Wie schwer ist es demnach nicht, bey bestehenden Allianzen Kriegs-Operations-Pläne zu entwerfen — die möglich eintretenden Fälle richtig zu combiniren, da es an vollkommener Einigkeit und richtiger Beistellung aller nöthigen Kriegselemente und der Zeit fehlet — wo sich kein Theil verantwortlich machet und sich vermög seines eingetretenen Interesse von dem Kriegstheater entfernen kann.

Die bisher gemachten Erfahrungen zeigen, wie unbestimmt und zweckwidrig bezüglich der Zeit bei Abschluss der Allianz-Traktaten vorgegangen wurde. Es scheint, dass man sich bei derlei Beitritten mit dem Ja oder Nein begnüget, wenn die wechselseitigen Stärken der Arméen, die nöthigen Subsidien, die Zeit der Erscheinung dieser Armée nur obenhin bestimmt sind. Es bedarf doch des militärischen Scharfblickes, um das weite Feld der Möglichkeiten bei Abschluss der Allianzen in Rechnung zu ziehen. Geschieht dies nicht, so zahlt wahrscheinlich bei einem unglücklichen Ausgang derlei Allianzen entweder der

Schwächere oder der dem gemeinsamen Feind am nächsten stehende Alliirte die Zeche für die übrigen. Frankreich ist allen diesen Übeln nicht ausgesetzt, sondern vielmehr im Stande, durch seine Übermacht, durch die angenommenen Grundsätze und durch die Beweglichkeit seiner Armeen jedem gemeinsamen Angriff seiner alliirten Gegner zuvorzukommen, ihre Absichten zu zerstören und bey weniger Vorsicht seines ersten Gegners derlei Allianzen in ihrer Geburt zu vereiteln.

Nebst diesen in Kürze dargestellten Vortheilen, die als die Grundfesten und Hauptursachen der französischen Kriegsoperationen angenommen werden müssen, kann man dieser Armée, besonders aber Napoleon und seinen Generalen das ausgezeichnete militärische Genie nicht absprechen. Schon kann man dasselbe in dem Geist, der Organisirung und Beweglichkeit der Armée bemerken. Dessen Operationen sind nach strategischen und taktischen Grundsätzen entworfen. Die Sicherstellung der Basis und die Wahl dessen Operations-Linien sind jederzeit berücksichtiget, und wenn er sich auch zuweilen davon zu entfernen und Blössen zu geben scheint, so darf man es keineswegs als Wagstücke und Fehler ansehen, und es ist sicher ein Zeichen, dass er bei einer derlei Unternehmung nur von der gegebenen Blösse zu profitiren weiss, in welchen Fällen man öfters von allen Regeln und Grundsätzen der Kriegskunst abkömmt, ohne eigentlich ein Wagstück gethan zu haben. Da übrigens dessen Basis sehr gut gesichert und von besonderer Länge ist, so gewinnt er bey der Art, seine Armée zu ernähren, den Vortheil, dass er nicht so strenge wie andere Armeen an festgesetzte Operations-Linien gebunden, sondern selbst während Feldzuges sich mit der Armée von der einen an die andern werfen kann, ohne nachtheilige Folgen befürchten zu müssen.

Die glückliche Wahl der strategischen Punkte in seinen Operationen führen seine Armée zum Siege und machen denselben in seinen Folgen glänzender. Ihm ist es gegeben, die wahre Gränze zwischen Strategie und Taktik zu unterscheiden, erstere dient ihm zur Vorbereitung, letztere zur wahren eigentlichen Entscheidung des Sieges — dennoch bleiben beide in seinen Entwürfen sich stets zur Seite — osbchon auch durch erstere allein manche Provinzen fast ohne Schwertstreich erobert wurden.

Die Richtigkeit des Planes, durch Unternehmungen auf des Gegners Operationslinie und dessen Hauptstadt zu wirken, sind durch auffallende und bestimmte Beweise schon allgemein anerkannt. Dadurch werden die zum Kriegführen nothwendigen Mittel dem Gegner, wo nicht zerstört, doch wenigstens äusserst geschwächt. Und wie kann der Feind am empfindlichsten besiegt und der Krieg schneller beendet werden, als wenn man jene Mittel benimmt, ohne welche kein Krieg weiters zu führen möglich ist. Man hat so Manches schon über Strategie und Taktik geschrieben und raisonnirt, und dennoch zeigt die

Erfahrung, dass diese Gegenstände von vielen Soldaten entweder gar nicht verstanden, oder aber wenigstens, dass sich ein grosser Theil die Gränzen zwischen diesen beyden Gegenständen nicht zu bestimmen weiss. Es wäre zu wünschen, dass diese beyden Materien mehr auseinandergesetzt und dem Militäristen anschaulicher dargestellt würden. Die Wichtigkeit der Basis und der Operations-Linien ist dermalen allgemein anerkannt, nur hat man diese Lehre, obgleich dieselben schon in den ältesten Kriegen bestanden, bis auf unsere Zeiten in kein geordnetes System zusammengetragen.

Dass durch zweckmässige Vorbereitung sich ein guter Erfolg mit Wahrscheinlichkeit erwarten lässt, wird Niemand bezweifeln; daher dieser Theil besonders bey Anführern von Wesenheit seyn muss. Aus dem Erfolg der französischen Operationen sieht man, wie sehr die Generäle mit den strategischen Punkten, die in und zu beiden Seiten der Operations-Linien ihrer Gegner liegen, schon im Anfange des Feldzugs bekannt sind und auf diese wirken. Durch die Überlegenheit an Truppenzahl wird denenselben die Ausführung um so leichter, und ihr Gegner dadurch gezwungen, seine Operationen nach ihren Bewegungen zu richten — der Gegner wird dadurch militairisch dependent und gezwungen, entweder ganze Länderstrecken zu räumen, oder sich nach ihren Planen in eine entscheidende Schlacht einzulassen, durch deren Verlust vieles verloren, durch deren Gewinn aber wenig erreicht werden kann.

Die Eroberung der Hauptstadt des Gegners ist Napoleon der richtige Zweck des Krieges und dahin sind auch seine Absichten gerichtet. Allgemein kann man zwar nicht annehmen, dass durch den Verlust der Hauptstadt schon alles verloren sey; da aber derlei Plätze der Sitz der Regierungen sind, von ihnen aus alle Zweige der Staatsverwaltung ausgehen und diese die Fixpunkte sind, um welche sich alles im Staate dreht; diese in jeder Gelegenheit auch den entferntesten Provinzen zur Richtschnur dienen: so ist es in die Augen springend, welch' einen moralischen und physischen Nachtheil ihr Verlust im Allgemeinen nach sich zieht. Die Geschichte alter und neuerer Zeiten stellt uns die Nachtheile und üblen Folgen vor Augen, die gewöhnlich der Verlust der Hauptstadt eines Staates nach sich zog — alle Geschäfte, Anordnungen kommen ins Stocken; der grösste Theil der Hülfsquellen eines Staats gehet verloren; die Nation verfällt in Kleinmuth; ein grosser Theil derselben wird an seinem Interesse geschädigt; der Unterthan verliert das Zutrauen zur Regierung; ein grosser Theil glaubt sich der Unterthans-Pflichten enthoben, und fast der grösste Theil ist einzig mit der Sicherstellung seiner Person und des Eigenthums beschäftigt.

In dem bisher Gesagten müssen die Grundursachen des französischen Kriegsglücks aufgesucht werden.

Wie sehr stand nicht in allen diesem Preussen zurück — zwar ist die Staatsverfassung des letztern auch militairisch, aber lange nicht auf dem Fuss wie in Frankreich. — Der militairische Geist Friedrichs ist schon verloschen; Missbräuche aller Art hat die Zeit wohl herbeygeführt — Preussen hat die Soldatensprache Friedrichs, mit welcher es einst fürchterlich war, vergessen und schlug den Weg der Intrigue ein. Es gewann durch sein Benehmen während den letzten Jahren zwar an Ländern, verlor aber dabei seine militairische Reputation, wodurch es sich zur Selbständigkeit und zu dem Ansehen brachte, um ein entscheidendes Übergewicht auf der einen oder andern Seite geben zu können. Der Geist der Armée hat während des Siebenjährigen Kriegs mit jedem Jahre mehr abgenommen, nur Wenige werden in der Armée seyn, die sich noch rühmen können, bey denen Thaten Friedrichs mitgewirkt zu haben; die etwa noch lebenden sind alt und entkräftet geworden. Was sollte auch in der preussischen Armée den wahren moralischen Soldaten-Geist belebt und unterhalten haben? Welcher Geist lässt sich bey einer Armée von gemeinen Soldaten versprechen, die wider ihren Willen, ohne irgend eine Aussicht vom Lande ausgehoben, oder als Ausländer oder Überlaufer angeworben sind? Welch eine Aneiferung für Offiziers, die bey anhaltendem Frieden und darbendem Unterhalt sich keine glücklichen Aussichten versprechen können?

Man hat zwar alles angewendet, um die Offiziers und Soldaten im Theoretischen der Kriegskunst und in der Taktik vollkommen zu belehren; bis diesen Augenblick behielten sie auch vor anderen Armeen den Vorzug. Ob aber dieser Unterricht hinreichend, lasse ich jedermann entscheiden — ohne Anwendung wird einem Soldaten derlei Unterricht durch viele Jahre hindurch zum Ekel — er wird zu einer Maschine herabgewürdigt, der ohne Willen, ohne aller menschlicher Empfindung sich auf das Commando seiner Obern dreht und bewegt: nur ächter Soldaten-Geist und Vorliebe für seinen Stand können während eines langen Friedens derlei Unterricht den nöthigen Nutzen verschaffen.

Wie auffallend ist nicht die Übermacht Frankreichs an Menschen und sonstigen Kriegselementen gegen Preussen? Nur Selbstüberschätzung konnte es vermögen, dass diese Macht einen selbstständigen Kampf gegen Frankreich unternehmen wollte. Oder hat sich Preussen auf seine Alliirten verlassen? Wessen Macht von Bedeutung ausser Russland konnte an diesem Krieg Antheil nehmen? Hat Preussen auf Russland gezählt, welches doch von ihm so weit entfernt ist, so kann ich die Combinaisons nicht verstehen, welche entworfen wurden, um den Krieg auf jene Art zu führen, wie es thatsächlich der Fall war. Sollte Preussen nicht mit aller Vorsicht den Krieg angefangen haben, da es doch die Übermacht Frankreichs kannte und seiner Zeit

auf die russischen Hilfstruppen rechnen konnte. — Nur Stolz konnte es zu jenem Schritte verleiten, den es in der Folge unternahm und seinen Gegner auf bestimmte Zeit zum Alleinkampfe forderte. Verliess es sich etwa auf die Talente seiner 70jährigen Generäle, die, des Krieges ungewohnt, es mit thätigen, geübten Feldherrn aufnehmen sollen? Kurz der Schritt Preussens unter allen Umständen ist unbegreiflich, und wenn man sich auch bey Ausbruch dieses Kriegs keine glücklichen Fortschritte versprechen konnte — so konnte man sich dennoch nicht vorstellen, dass die Operationen dieser Armée durch unrichtige Combinaisons — durch auffallende Fehler wider alle Grundsätze der Kriegskunst — durch einen einzigen unglücklichen Schlag jene traurigen Folgen haben sollten, die nicht nur die Macht Preussens gänzlich auflösen, sondern den Verhältnissen Deutschlands und des übrigen Europa eine so widrige Wendung geben. Ich gehe nun zu denen Operationen über.

Die preussischen Grundlinien bei einem entstehenden Krieg gegen Frankreich sind folgende:

1. An der Elbe mit dem Appui-Punkt an Böhmen und den Plätzen Königstein, Dresden, Torgau, Wittenberg, Magdeburg, Lauenburg und Hamburg, wenn nämlich Sachsen als alliirt angenommen wird — sie beträgt bei 62 deutsche Meilen.

2. Längs dem Bober- und Oder-Fluss, sie appuyirt sich links an Böhmen und Östreichisch-Schlesien, enthält die festen Punkte Glatz, Silberberg, Schweidnitz, läuft über Sagan, Krossen dem festen Küstrin zu, und längs dem immer beträchtlicher werdenden Oder-Flusse nach dem Baltischen Meer — die Länge beträgt 60 deutsche Meilen.

3. Zieht sich längs der Oder, schliesst sich an Östreichisch-Schlesien, hat die festen Punkte Neisse, Kosel, Brieg, Breslau, geht über Gr. Glogau nach Krossen und von da wie die letztere über Küstrin dem Baltischen Meere zu — die Länge derselben beträgt bey 76 deutschen Meilen.

4. Läuft hinter dem Wartha-Fluss, appuyirt sich an das östreichische Ostgalizien, zieht über die Orte Czenstochau, Mstow, Konin, Posen, und von da nach Usiec (Usez) an dem Netze-Fluss, und dann am rechten Ufer des Netze-Flusses der Festung Kolberg zu — ihre Länge beträgt bey 90 Meilen.

5. Zieht längs dem Weichsel-Fluss von Warschau und östreichischen Westgalizien sich anlehnend über Plock nach Thorn, und von da über die Festung Graudenz nach Danzig oder Elbing an dem Nogat-Fluss — beträgt bey 50 deutsche Meilen.

Ohne die Vortheile und Nachtheile dieser Grundlinien näher auseinander zu setzen, so sieht man mit Einem Blick auf der Karte, dass man diese fünf Grundlinien der preussischen Kriegsoperationen als unter sich parallel laufend annehmen kann; daher auf die Sicherstellung derselben um so mehr vorzudenken ist, als unglückliche

Ereignisse der ersteren sich leicht auf die andern erstrecken und von traurigen Folgen werden können.

Die auf dieser Grundlinie preussischer Seits zu errichtenden Operations-Linien, von der ersten Basis angenommen, können folgende seyn:

1. Von Dresden über Chemnitz, Hof, Kulmbach, Bamberg nach Würzburg in der Richtung gegen Strassburg am Rhein — die Länge beträgt 68 Meilen.

2. von Torgau über Leipzig, Naumburg, Erfurth, Meiningen, Aschaffenburg in der Richtung von Mannheim gegen den Rhein — die Länge beträgt bey 51 Meilen.

3. Von Wittenberg über Halle, Eisenach, Fulda, Frankfurth a. M. gegen Mainz — beträgt 54 Meilen.

4. Von Magdeburg über Göttingen, Cassel nach Giessen und gegen den Rhein — beträgt bey 50 Meilen.

5. Von Magdeburg über Braunschweig, Paderborn, Lippstadt nach Wesel — beträgt 47 Meilen.

6. Von Magdeburg über Braunschweig nach Hameln, Münster bis nach Wesel am Rhein — beträgt 47 Meilen.

7. Vom Dömitz (bei Lenzen) über Celle, Nienburg gegen den Rhein oder an die Gränzen des Königreichs Holland — beträgt zwischen 42 und 50 deutsche Meilen.

Diese Hauptoperations-Linien stehen fast durchaus perpendiculair auf die erste Basis und laufen unter einander ziemlich parallel.

Zwischen denenselben führen nicht nur mehrere Parallele mit ihnen, sondern es bestehen auch mehrere Querverbindungen. Die Wahl dieser Linien hängt von dem Operations-Entwurf ab, wie man weiters sehen wird.

Da die Grundlinien Preussens bey einem ausbrechenden Krieg gegen Frankreich parallel laufen, so können die oben erwähnten Operations-Linien durch ihre Verlängerung als gemeinschaftlich für sämmtliche Grundlinien angenommen werden.

Die französische Basis besteht gegen Preussen eigentlich von der Vereinigung des Mayn mit dem Rhein bis an die Nord-See und ist durch mehrere bekannte Festungen gesichert. — Durch den Rheinischen Bund aber erhält dieselbe eine gebrochene Richtung. Bei Ausbruch gegenwärtigen Kriegs kann man dieselbe unter einem spitzen Winkel als gebrochen von der Nord-See bis Basel, und von da bis Passau annehmen, deren Länge bey 154 deutsche Meilen beträgt.

Von der Nord-See bis in die Gegend Strassburg können die französischen Operations-Linien als gleich mit jenen der preussischen angenommen werden; von Strassburg bis Passau finden aber noch andere statt.

Die französische Armée aber wählte bey Ausbruch des Kriegs folgende:

1. Von Mainz über Frankfurth am Mayn, Fulda nach der sächsischen Gränze bis Vacha an der Werra — 24 Meilen.

2. Von Strassburg, eigentlich von Würzburg, Schweinfurth — an die sächsische Gränze gegen Meiningen und Römhild — gegen die Werra (45) oder zwischen 12 und 14 Meilen.

3. Von Ulm über Bamberg gegen Coburg und Kronach — bey 35 Meilen.

4. Von Passau über Regensburg, Bayreuth nach Hof — bei 40 Meilen.

Die preussische Armée wählte für ihre:

1. Operations-Linie jene von Dresden über Hof, Bamberg nach Würzburg — beträgt 39 M.

2. Von Torgau über Leipzig, Jena, Schweinfurth nach Aschaffenburg — 46 M.

3. Von Torgau über Erfurth, Eisenach, Fulda nach Frankfurth a. M. — beträgt 41 M.

Obschon Preussen unter allerlei Vorwand seine Truppen in verschiedenen Directionen zusammengezogen, so konnte es in seinen Operationen Frankreich um so weniger zuvorkommen, als bereits der grösste Theil der französischen Armée noch in Süd-Deutschland aufgestellt war. Vergleicht man indessen die von beiden Seiten bestimmten Operations-Linien, so wird sich bis zur ersten gegenseitigen Basis kein merklicher Unterschied ergeben; es kommt also hier nur darauf an, die Vor- und Nachtheile des beiderseitigen Operations-Entwurfes zu untersuchen.

Schon die Neutralität des Cassler Hofes brachte der preussischen Armée Nachtheile, um so mehr als sie kurz vor Eröffnung der Feindseligkeiten bestimmt wurde.

Durch das Casslische Gebiet konnte Preussen die kürzeste Operations-Linie aus dem Innern Frankreichs, die über Mainz, Frankfurth nach dem Fuldaischen führt, am meisten bedrohen und daraus wenigstens den Vortheil ziehen, dass die französischen Operationen aufgehalten und Zeit gewonnen worden wäre.

Für Frankreich war diese Neutralität allerdings vortheilhafter, denn sie sicherte die kürzeste französische Operations-Linie und deckte den Colonnen-Marsch in der linken Flanque gegen die sächsische Gränze. Dass die Ungewissheit über den Entschluss des Cassler Hofs der französischen Armée nicht angenehm sein mochte, konnte man daraus beurtheilen, dass das Corps des Marschalls Augereau bis zur Neutralitäts-Erklärung des Cassler Hofs in der Gegend von Frankfurth aufgestellt blieb, während sich die übrigen französischen Corps der sächsischen Gränze näherten. Stand es in der Macht und Willkühr Preussens, Sachsen als neutral zu belassen, so würden die Vortheile für deren Armée wohl überwiegend gewesen seyn.

Würde Frankreich die bewaffnete Neutralität Sachsens anerkannt und respektirt haben — (was allerdings sehr zweifelhaft) — so wurde die französische Basis zwischen Mainz und der Nord-See angenommen und die in Süd-Deutschland aufgestellte Armée durch die im Rheinischen Bund begriffenen Länder erst nach Norden haben marschiren müssen; auch stand der grösste Theil der französischen Macht im Süden, wodurch die preussische Armée allerdings viel Zeit gewonnen haben würde.

Die französische Armée würde dadurch genöthigt worden seyn, den Krieg in armen und für den Subsistenz-Unterhalt sehr beschwerlichen Ländern zu führen, hingegen Preussen sich durch die Magazine von Hameln, Nienburg, Magdeburg und durch die Benützung der Elbe vor Mangel würde haben sichern können. Sämmtliche Grundlinien der preussischen Armée würden dadurch gegen den an Kraft überlegenen Feind weit kürzer, daher vortheilhafter geworden und die Unterstützung der russischen Hilfstruppen für einen glücklichen Erfolg viel leichter und ohne aller Gefahr haben erwartet werden können.

Nimmt man auch an, dass Frankreich die sächsische Neutralität nicht würde anerkannt und respektirt haben und in dieses Land eingedrungen sein, so würde es für Preussen um so weniger von üblen Folgen gewesen seyn, wenn dasselbe ausser den bewaffneten **25** bis 30 Tausend Sachsen ein gleich starkes Reserve-Corps bey Krossen an dem Zusammenfluss der Bober und Oder aufgestellt, die schlesischen Festungen in vollständigen Vertheidigungs-Stand gebracht hätte, im Hannöverischen aber die Linie des Inerste- und Leine-Flusses mit denen vorliegenden Festungen Hameln und Nienburg zu behaupten gesucht, wodurch die linke Flanque durch den Haart-Wald und die Festung Magdeburg gesichert und die Armée den Grundlinien an der Elbe und Oder stets näher als die französische Armée geblieben wäre, längs welchen beiden Linien die nöthigen Communicationen und Anstalten im Voraus hätten getroffen werden müssen.

Es scheint, dass auch die Absicht Preussen zu dem gefassten Operations-Entwurf führt, die Übel des Kriegs fremden und nicht ihren eigenen Staaten fühlen zu machen. Allein sich gegen Frankreich in Kampf einlassen zu wollen und sich etwa Vortheile versprechen, scheint an Tollkühnheit zu grenzen. — War es Preussens Absicht, den Einfluss Frankreichs auf den Rheinischen Bund und das übrige Deutschland aufzuheben, warum erwartete es nicht die anzuhoffende Hilfe Russlands, um sonach durch den Beitritt Sachsens seine Absicht zu erreichen und die Fürsten des Rheinischen Bundes nach und nach zum Abfall von Frankreich zu nöthigen? Was konnte sich Preussen von einer offensiven Operation allein gegen Frankreich versprechen? Wie gefährlich wäre nicht die Operation gegen Frankfurth und Würzburg geworden, nachdem eine beträchtliche französische Armée in Bayern und Schwaben in ihrer linken Flanque aufgestellt war. Würde

diese französische Aufstellung einerseits, und die Festungen Mainz, Mannheim, Bourglibere, Kehl, Strassburg längs des Rheins andererseits, den weiteren Operationen nicht gleich Gränzen gesetzt und dadurch Frankreich die nöthige Zeit verschafft haben, eine überlegene Truppenzahl aus dem Innern herbeyzuführen und auf solche Art mit aller Wahrscheinlichkeit selbst in die Offensive überzugehen?

Aus Allem, was man in denen Ereignissen und Erfolgen preussischer Seits vor und bey Ausbruch des Kriegs wahrnehmen kann, muss man schliessen, dass Preussen in seinem Operations-Entwurf ganz unschlüssig — und in Combinirung der möglich eintretenden Fälle sehr unglücklich und unvorsichtig — und selbst die erste Grundfeste eines soliden Operations-Entwurfs gänzlich vernachlässigt hatte.

Die Beweise dessen liegen in der anfänglichen Zerstücklung der preussischen Armée an denen verschiedenen Punkten in beträchtlichen Entfernungen — in der fehlerhaften Berechnung ihrer Operationen in Rücksicht auf das mögliche Eintreffen der russischen Hilfstruppen, welche Berechnung doch ein Hauptpunkt ihres Operations-Entwurfs sein musste, ohne welchen wohl ein Krieg zwischen Frankreich und Preussen nicht möglich war.

Nimmt man an, dass die russische Armée schon in voller Ausrüstung an denen Grenzen der Gouvernements von Wilna und Slonim und im Kurländischen versammelt war — wie viele Zeit benöthigte dieselbe nicht, um zur preussischen Armée zu stossen?

Von der russischen Gränze nach Preussen sind folgende Hauptausbruchs-Punkte:

Von der Gränze Kurlands und des Gouvernements Wilna bey Rutzau über Memel, Insterburg nach Thorn sind bey 78 Meilen.

Aus dem Gouvernement Wilna von Kowno über Rastenburg nach Thorn — 70 Meilen.

Von Grodno über Bialystok, Warschau nach Posen — 84 Meilen.
Von Brzest (Litewski) über Warschau nach Posen 78 M.
" " " " " " Petrikau 54 M.
" " " " " " Breslau 84 M.

Wie konnte bey diesen Entfernungen, wobey die russischen Truppen nur erst auf der 5. und 4. preussischen Grundlinie eintrafen, und daher noch sehr weit von der preussischen Armée entfernt blieben — wie konnte bey der bekannten Thätigkeit und Marsch-Behendigkeit der französischen Armée Preussen den 8. October dictatorisch als den Anfangstag der Feindseligkeiten bestimmen? Wie konnte Preussen diesen Tag der französischen Armée festsetzen, da es doch berechnen konnte, dass es bis dahin seine im Westphälischen und weiter rückwärts aufgestellten Corps an sich zu ziehen nicht im Stande war? Warum dachte nicht Preussen im Voraus auf die Sicherstellung seiner ersten und vorzüglichsten Grundlinie an der Elbe und besorgte daher

die Sicherstellung Königsteins, Dresdens, Torgaus, Dessaus, Magdeburgs, Tangermündes und anderer für diese Grundlinie vortheilhafte Punkte, um Meister dieses Flusses zu bleiben?

Man sieht hieraus, dass, wenngleich die preussische Armée den mir vortheilhaft scheinenden Plan, mittelst Neutralität Sachsens das Kriegstheater in das Hannöverische zu versetzen, nicht angenommen, dasselbe auch bey der Wahl jenes in Sachsen sehr zweckwidrig zu Werke gegangen.

Die weitern in strategischer und taktischer Rücksicht begangenen Fehler sind folgende:

Wurde der Krieg allein, nur in Verbindung Sachsens begonnen, so waren aus der Basis der Elbe die Hauptpunkte ihrer strategischen Operationen: Bayreuth, Bamberg, Schweinfurth, Königshofen und Fulda, und nur die Bewegungen der französischen Truppen waren für die Wahl bestimmend, wo und auf welchen von den genannten strategischen Punkten sie ihre Marsch-Colonnen zusammzuziehen hatten, um ihrem Gegner eine Schlacht zu liefern, ihn mit vereinten Kräften theilweise zu schlagen und seinen Absichten in ihren beiden Flanquen von Wezlar und Nüruberg her zuvorzukommen.

Nach den mir bekannten Daten ging auch die Absicht der Preussen dahin, nachdeme sie sich hinter dem Thüringer Wald versammelt, ihre Operationen gegen Frankfurth, Würzburg und Bamberg zu beginnen. Die unrichtigen Combinaisons über die Möglichkeit, wann ihre Armée versammelt sein kann — die Nichtberücksichtigung der Vereinigung der französischen Armée an der Gränze Sachsens und vielleicht die Unschlüssigkeit ihrer Anführer verzögerten und verhinderten endlich den Vormarsch. Sie fanden durch das plötzliche Erscheinen der französischen Armée an den Gränzen Sachsens ihre Basis an der Elbe und die aus dieser laufenden Operations-Linien bedroht und glaubten durch eine Flanquen-Stellung hinter der Saale zwischen Erfurth und Naumburg den feindlichen Absichten Gränzen zu setzen.

Hier liegt der Hauptfehler der Preussen gegen die Regeln der Strategie; da ihnen bekannt sein musste, wie wenig ihre Basis zwischen Dresden und Magdeburg gesichert sei, und da sie anfangs durch Nachrichten, später durch die Vorfälle bei Hof, Schleiz und Saalfeld über die Absichten ihres Gegners aufgeklärt wurden, so sollten sie eingesehen haben, dass die Gegend, wo sie die Armée aufstellten, weder strategisch, folglich noch weniger taktisch für eine günstige Entscheidung der Schlacht geeignet sei. Die Grundsätze der Strategie sind stets für die Wahl der Basis und deren Operations-Linien massgebend — ohne Berücksichtigung und richtigen Calcul der beiden letzteren ist jedes strategische Unternehmen fehlerhaft und von denen übelsten Folgen. Auch die Taktik muss sich diesen Grundsätzen unterordnen, durch jene muss der Ort und die Art bestimmt

werden, wo man es taktisch auf die Entscheidung einer Schlacht kann ankommen lassen, ohne durch den Verlust derselben für den Lauf des Feldzugs höchst traurige Folgen befürchten zu müssen.

Das Übel einer verlornen Schlacht liegt nur in ihren Folgen. — Eine verlorne Schlacht bei Fehlern wider die Grundsätze der Strategie wird in ihren Folgen für den ganzen, ja auch für die nachfolgenden Feldzüge nachtheilig werden; sie ist daher entscheidender. Wird die Schlacht in Folge taktischer Fehler verloren, so sind die Folgen unbedeutender und können im Laufe des Krieges wieder mit Vortheil ausgeglichen werden. Eine verlorne Schlacht erster Art wirkt gewiss allgemein auf den moralischen und physischen Bestand des Staates und seiner Armée. Der Verlust nach der zweiten Art wirkt grösstentheils nur aufs Physische — welch ein Unterschied in denen Folgen!

Gegen die Regeln der Taktik wurde durch die schlechte Wahl des Terrains, durch die allzugrosse Ausdehnung der Kräfte, wodurch jedes Manoeuver an Zeit und Raum verlor, und durch die Vernachlässigung des linken Flügels gesündigt.

Bei einer Schlacht, die gänzlich den Regeln der Taktik untergeordnet und bei gleich starken Kräften blos durch dieselbe entschieden wird, sind meines Erachtens folgende Betrachtungen zu berücksichtigen:

1. Die Sicherstellung der Flanquen und des Rückens, als die grössten Schwächen einer Stellung, mit Rücksicht auf die im Rücken der Armée befindlichen Kriegselemente und Subsistenzmittel.

2. Die Art der Aufstellung jeder Waffengattung mit Bezug auf die Vortheile des Terrains, um sich gegenseitig zweckmässig zur Unterstützung und zur Erzielung eines glücklichen Erfolgs verwenden zu können.

3. Die glückliche Wahl jener Marschlinien, auf welchen die Truppen auf den kürzesten und sichersten Wegen von einem Punkt zum andern entweder zum Schlagen oder zur Vereitlung der Absichten des Gegners geführt werden können.

4. Die rechtzeitige Erkenntniss der feindlichen Absicht und jener Mittel, deren er sich zu ihrer Ausführung bedient — daher die volle Kenntniss der eigenen Lage — jener des Feindes — und der Unterschied zwischen wahren und Schein-Bewegungen und Angriffen.

5. Bey Wahrnehmung eines Vortheils seine Kräfte in der kurzmöglichsten Zeit an jenem Punkt zu sammeln, um die Schlacht zu ihrer Entscheidung zu bringen.

6. Nach entschiedener Schlacht mit Thätigkeit den bestmöglichsten Erfolg zu bestimmen wissen und darnach die Verfolgung einzuleiten.

7. Auf mögliche Unglücksfälle vorbereitet zu seyn, und seine Dispositionen mit Zuziehung seiner Unterfeldherren hierauf vorläufig entworfen zu haben, um den üblen Folgen einer verlornen Schlacht Gränzen setzen zu können.



Ohne sich in das Detail der unbestimmten und widersprechenden Nachrichten über die Schlacht von Jena einzulassen, so kann man doch in die Vernachlässigung jener taktischen Gegenstände keinen Zweifel setzen. Die Folgen waren und sind daher die ausserordentlichsten, weil die grössten Fehler wider die Grundsätze der Basis, der Operations-Linien, der Strategie und der Taktik begangen worden.

Die bei der Schlacht begangenen Fehler zu untersuchen, kann in diesem Aufsatz um so weniger meine Sache sein, als ich weder das dortige Terrain kenne, noch verlässliche und zusammenhängende Nachrichten habe; sondern ich wollte nur zeigen, dass Preussen es in dortiger Gegend unter keinen Umständen hätte zum Schlagen kommen lassen sollen.

Wurden Preussens Offensivabsichten durch die Ankunft der französischen Armée an den Gränzen Sachsens gestört, so würden sie zweckmässiger gethan haben, wenn ein Theil ihres linken Flügels die Sicherstellung von Dresden übernommen, der grösste Theil dieses Flügels aber sich über Leipzig nach Torgau und Wittenberg gezogen, während der übrige Theil der Armée den Marsch gegen Magdeburg angetreten und die Elbe entweder unter der Protection dieser Festung oder wenn möglich bey Dessau zu passiren gesucht hätte; ohne sich ausser mit den Arrièregarden in etwas mit dem Feind einzulassen.

Wollte aber Preussen gegen die französische Armée noch am linken Ufer der Elbe einen Versuch machen, um dadurch den grössten Theil Sachsens denen feindlichen Verheerungen nicht Preis zu geben, so hatte es vom 8. October bis zum 14. noch hinlängliche Zeit, sich mehr gegen Merseburg zu ziehen und gegen die Punkte Torgau und Wittenberg die nöthigen Vorkehrungen zu treffen, während ein Theil seines linken Flügels sich über Chemnitz nach Dresden gezogen. Hiedurch würde die Armée in nähere und sichere Verbindung mit der Festung Magdeburg gekommen — nicht nur die Basis der Elbe, sondern selbst jene an der Oder durch die nach Küstrin führende kürzeste Linie gesichert und der Feind durch das gegen Dresden ziehende Corps eingeschüchtert und abgehalten worden sein, gegen die Armée oder gegen Torgau etwas zu unternehmen.

Preussen würde dabei an Zeit gewonnen haben, und selbst nach einer verlornen Schlacht hätte sich die Armée um Magdeburg wieder sammeln und zur Vertheidigung der Elbe haben anschicken können. Es wäre dabei die Möglichkeit gewonnen worden, die französische Armée in ihrem raschen Vordringen aufzuhalten, die in Westphalen und im Hannöverischen aufgestellten Corps und Truppen an sich zu ziehen, die nöthigen Vorkehrungen aller Art längs der Oder zu treffen und die russischen und auch andere Auxiliar-Truppen zu erwarten.

Bei beiden Theilen war hier Zeitgewinnst der grösste Vortheil und das Hauptaugenmerk beyder Arméen. Frankreich musste alles aufbieten, die preussische Armée noch vor der Ankunft seiner Alliirten

nicht nur zu schlagen, sondern ihr auch womöglich alle Mittel zu benehmen, den Krieg im Vereine mit seinen Alliirten führen zu können. Das zu erzielen, hing von Zeitgewinnst und gut combinirten strategischen und taktischen Operationen ab — wie es auch denenselben gelungen ist, nach der Art, die ich weiter unten noch erwähnen werde. Preussen musste alles aufbieten, seinen Feind womöglich entfernt zu halten, jedem Unfall seiner Armée bis zur Ankunft der Alliirten auszuweichen, seine vorliegenden Festungen, als Blossenberg, Erfurth, Hameln, Nienburg, Magdeburg, Dresden und Königstein, für künftige Offensiv-Operationen sicher zu stellen und durch zweckmässige strategische und taktische Bewegungen alle Grund- und Operations-Linien, die sie gemeinschaftlich mit Russland hatten, sicher zu stellen.

Das ächte militärische Interesse und ihre Absichten waren also ganz entgegengesetzt — das Schlagenwollen des einen musste das Nichtschlagenwollen des anderñ Theils der festeste Entschluss sein. Aber leider nahm Preussen die für Frankreich wünschenswerthe Schlacht mit so vielen auffallenden Fehlern an. Wie sehr versündigte sich nicht hier Preussen gegen alle möglichen Schlüsse der Vernunft und Logik? Militärisch konnte ja für Preussen nichts verloren seyn, wenn es sich nach und nach mit vereinten Kräften nach ihrer 2. und 3., ja selbst 4. Grundlinie zurückgezogen hätte. Durch die Ankunft der russischen Colonnen würden sie sich nur verstärkt und bey erfolgter Vereinigung mit der russischen Armée die Übermacht gegen Frankreich erhalten und um so mehr mit Wahrscheinlichkeit eines glücklichen Erfolgs sich in die Offensive haben versetzen können, als deren Operationen durch die vorliegenden Festungen hätten unterstützt werden können.

Nehmen wir den Fall an, die preussische Armée wäre ohne geschlagen worden zu seyn, bis in ihre 4. Grundlinie zurückgegangen und habe sich allda mit Russland vereinigt. Welchen Vortheil hätte dadurch wohl die französische Armée erreicht? Gewiss keinen andern, als den vorliegenden Theil der preussischen und sächsischen Staaten requisitionirt zu haben.

Sollte sich die französische Armée mit Belagerungen abgegeben haben, auf deren Einnahme es bei gegenwärtiger Jahrszeit (wenn dieselben anders in gutem Stand gewesen) nicht sobald rechnen konnte, als sie durch die zahlreiche preussische und russische Armée den Entsatz anhoffen konnten? Oder hätte sie sich mit der Verfolgung der preussischen Armée in eine so bedeutende Strecke einlassen können? Hätte sich wohl Napoleon bei so weiter Entfernung von seiner Basis und seinen Hilfsquellen auch noch dann auf strategische Operationen einlassen können? — In welche Lage würde er mit seiner Armée nicht versetzt worden sein? Welche Rücksichten, welche Betrachtung würde er nicht haben machen müssen? Eine zahlreiche, nicht geschla-

gene und weit überlegene preussische und russische Armée vor sich zu haben — in seiner rechten Flanque und Rücken die beträchtliche östreichische Armée in Böhmen — in seiner linken Flanque und Rücken Schweden, Dänemark und England — und endlich im Rücken selbst die unterdrückte deutsche Nation, von denen allen er sich bey darbiethender guter Gelegenheit wenig Freundschaft versprechen konnte.

Nur bei einem solchen Entschluss — nur mit einer augenblicklichen Aufopferung der vorliegenden Provinzen konnte Preussen die französische Armée mit ihren kühnen und glücklichen Anführern in die Falle bringen; nur auf diese Art konnte es sich mit aller Wahrscheinlichkeit einen glücklichen Erfolg — und den Beitritt aller, selbst der kleinsten Staaten zur gemeinschaftlichen Allianz und Vernichtung der französischen Herrschsucht versprechen.

Hier wäre der Fall eingetreten, dass, gleich der Fabel, der Schwächste gegen den gebundenen Bären als gemeinschaftlichen Feind aufgetreten und nach seinen Kräften für die erlittenen Unbilden sich würde gerächt haben.

Nur im strengsten Sinn des Wortes — nur als Soldat kann und muss man Krieg führen — die Vernichtung seiner Feinde kann nur die einzige Absicht seyn — daher männliche Kraft, fester Entschluss und keine Verlegenheit in der Wahl der Mittel.

Länder, Fabriquen, Unterthanen schonen — nicht an Einkünften, Bequemlichkeiten und dergleichen verlieren zu wollen — taugt nicht für den Krieg, und hat den unglücklichen Gedanken, alles decken zu wollen, herbeigeführt, wodurch man am Ende alles — ja noch mehr als Länder, Provinzen — Arméen und die Achtung verliert. Ich will hier keineswegs der Barbarei, Unmenschlichkeit, schändlichen Greuelthaten das Wort führen — Schonung und Friede da, wo es gebührt und sein kann, nur nicht am unrechten Orte — fester Entschluss, strenge bei der Wahl der Mittel, die die Vertilgung des Feindes zum Endzweck haben. Der Alles schonen, Nichts risquiren oder verlieren will, der bleibe ruhig mit dem zu Hause, der sich gegen seinen Feind nur halber Mitteln bedienen und nicht mit vollen Kräften sich entgegenstellen will.

Das Unglück Preussens muss wohl hier als schlagendes Beispiel dienen; es wollte Nichts verlieren und verlor Alles, was ein Staat nur verlieren kann, und zwar in 14 Tagen.

Es ist leider durch die Übermacht Frankreichs der Fall eingetreten, dass mit Ausnahme besonderer Umstände sich kein Staat Europens allein in einen Krieg mit jenem einlassen kann — es werden daher Allianzen nothwendig. Wie schwer auch diese wegen denen Entfernungen und verschiedenen Interessen in ein Ganzes zu ordnen sind, habe ich bereits erwähnt; auch wird jederzeit der Fall eintreten, dass nach den richtigsten Combinaisons ein oder die andere Provinz wird geopfert werden müssen, bevor der Alliirte eintrifft, es seye denn

der Fall, dass die dem Krieg am nächsten ausgesetzten Provinzen mit zweckmässig angelegten Reihen guter Festungen gesichert sind, zwischen welchen sich die Armée bis zur Ankunft ihrer Alliirten halten könnte; welches dermalen bei keinem Staat gegen Frankreich der Fall ist. Auf solche Art konnte, es möge das Kriegstheater in Sachsen oder im Hannöverischen seinen Anfang genommen haben, die Vereinigung der preussischen und russischen Armée erst hinter der Oder stattfinden, wenn nämlich letztere Armée an ihren Gränzen in marschfertigem Stand gewesen wäre.

Alles was nach der Schlacht bei Jena der preussischen Armée zugestossen, sind Folgen der Fehler, die wider alle militärischen Grundsätze und denen natürlichsten Combinaisons sind begangen worden. Durch diese Fehler sind ihre sämmtliche parallel laufende Grundlinien von der französischen Armée durchschnitten, die Armée wurde gesprengt, theilweise geschlagen und gefangen genommen. Die einzelnen noch übrigen Reste dieser unglücklichen Armée können sich, wo nicht unmöglich, doch wenigstens äusserst schwer wieder vereinigen, und da sie aller Hilfsquellen beraubt und von aller Art Kriegselementen fast entblösst sind, so haben sie wohl nichts anders zu erwarten, als nach und nach aufgerieben zu werden. Jede Provinz Preussens ist sich allein überlassen; die vorliegenden Festungen als Zeugen der Derouten ihrer Arméen werden nach und nach das Schicksal von Erfurth haben; die rückwärtigen Festungen, anfangs des Kriegs scheinbar keiner Gefahr ausgesetzt, werden wohl nicht in dem gehörigen Vertheidigungs-Stand sich befinden, und da zu ihrer Sicherstellung von Aussen keine Armée vorhanden, so dürfte wohl ihr Schicksal selbst von den traurigsten Folgen werden.

Es ist hart, ein derlei Schicksal einem Staat auf den Verlust einer einzigen Schlacht voraussagen zu müssen, der noch vor vier Wochen als der einzige bedeutende dastand, der von der französischen Armée noch nicht überwunden, eine bedeutende Sprache führte, und auf den noch so manche Nation bei Befreyung von dem drückenden Joch Frankreichs rechnete. Auch kann man selbst nur mit einer wenigen Wahrscheinlichkeit ein Rettungsmittel denken, wodurch die Lage Preussens verbessert werden könnte.

Die Unterthanen sämmtlicher Provinzen sind durch diese Ereignisse niedergedrückt — alles ist in Furcht und Schrecken — kein moralischer Enthusiasmus, kein National-Geist belebt dieselben — ein grosser Theil von den Provinzen, die in den letzten Jahren dem Hause Preussen zufielen, ist noch missvergnügt über den Verlust ihrer vorigen Regierung — ein anderer seufzt unter dem Joch der zahlreichen feindlichen Armée — und ein dritter als der grösste Theil, nämlich Polen, wird durch die französischen Vorspieglungen und Versprechungen, wo nicht irre geführt, wenigstens in Schwanken gehalten.

Auf Hilfe irgend einer alliirten Macht darf Preussen in diesem Augenblick wohl nicht rechnen; welche Macht könnte es wohl in diesem Augenblick rathsam finden, für Preussen gegen Frankreich aufzutreten, ohne für seine Existenz besorgt zu sein? — England, Dänemark und Schweden werden es wohl nicht versuchen — und was soll und kann Russland?[1])

Kann Russland wohl jetzt gegen die französische Armée jene Hilfe entgegenschicken, die als vereint mit der preussischen Armée zu operiren im Antrage war? Sollte Russland es wohl wagen, mit dieser schwachen Armée sich mit der weit überlegenen siegreichen französischen Armée zu schlagen und dadurch noch vor Ankunft der weit entlegenen russischen Hauptarmée seine eigenen Provinzen der Feindesgefahr auszusetzen und dem Napoleon die Mittel geben, dessen schon längst im Schilde führenden Plan auf Polen auszuführen? Gewiss nicht, Russland bleibt nichts anders übrig, als an seinen Gränzen die weitere Machtentfaltung dieses Reichs abzuwarten, die Polen in Respect zu halten, um bey mindester Wahrnehmung von Unruhen Polen durch einen Verheerungskrieg zu vernichten. Preussen bleibt meines Erachtens nichts anders in seiner Lage zu thun übrig, als wo möglich seine bedeutendsten Festungen zu erhalten, in kleinen Partheikrieg überzugehen und sich wo möglich an denen Gränzen zur Seiten Russland zu formiren, um von der Zukunft die Änderung seiner so sehr bedrückten Lage zu erwarten.

Sollte der Ruhm und Ehrgeiz Napoleons keinen baldigen Frieden für Preussen herbeyführen, und er seine Unternehmungen noch weiter nach Norden fortsetzen wollen, dann wäre ja bey der Macht Russlands noch die Möglichkeit vorhanden, mit Zuziehung anderer Mächte sich an Napoleon zu rächen.

Erhält aber Preussen Friede, dann muss es auf die baldigste Erholung sämmtlicher Kräfte fürdenken, um zur Tilgung der erlittenen Schmach neu aufzutreten, die Art des Kriegs aber nach bessern Grundsätzen festzusetzen. —

Nach diesen Raisonnements über Preussens Benehmen und dermalige Lage seit Ausbruch des Kriegs, will ich einen Überblick über die französischen Operationen und ihre Folgen geben. Die französische Armée stand wie bekannt nach dem Pressburger Frieden grösstentheils an denen Gränzen Österreichs und in den zum Rheinischen Bund gehörigen Landen, mit dem übrigen Theil der Armée theils in Italien, im Neufchatelischen, in Holland und an den Gränzen des Rheins; — die Stärke der in Deutschland aufgestellten Truppen rechnete man zwischen 150 bis 200 Tausend Mann.

[1]) Von Österreich, welches im vorhergehenden Jahre, leider aus ähnlichen Ursachen wie 1806 Preussen, vollständig niedergeworfen worden war konnte nicht die Rede sein. A. d. R.

Mit den Absichten Preussens nicht unbekannt, liess Frankreich seine Truppen in Deutschland nicht nur mehr gegen die sächsische Gränze ins Nürnbergische, Würzburgische rücken, sondern verstärkte dieselben sehr durch den Ersatz des Abgangs und drang auf die Beystellung und Organisirung von Contingenten der im Rheinischen Bund einbegriffenen Staaten. Demungeachtet liess Frankreich bei dem Hin- und Hermarsch der preussischen Truppen nichts von seinen Plänen merken, die Negoziationen zwischen beyden Mächten wurden durch die betreffenden Minister weiters fortgeführt.

Frankreich, aufmerksam auf die Verhältnisse und Entschliessungen der Höfe von Petersburg, Dresden und Cassel, konnte bey seinen vorhandenen Kräften in Süd-Deutschland ruhig den Anfang der Feindseligkeiten abwarten, ohne durch irgend eine Operation Preussens überrascht zu werden.

Da endlich der Beitritt Sachsens in die Allianz mit Preussen bestimmt war und die preussische Armée in verschiedenen Richtungen in Sachsen einrückte, so war Preussens Operations-Entwurf erkennbar; Frankreich erübrigte daher nichts, als seine Truppen gleichfalls gegen die Gränzen Sachsens in folgenden strategischen Linien vorrücken zu lassen:

Eine Colonne nahm den Weg von der Gegend Passau über Regensburg, Amberg, Nürnberg, Bayreuth nach Hof.

Die zweyte von Ulm über Forchheim, Bamberg gegen Coburg und Kronach.

Die dritte von Würzburg über Schweinfurth nach Königshofen gegen die sächsische Gränze.

Die vierte von Frankfurth über Fulda gleichfalls der sächsischen Gränze zu.

Zugleich marschirten viele Truppen mit der äussersten Marschgeschwindigkeit aus dem Innern und vom Unterrhein in die Gegend von Frankfurth und Würzburg und folgten der Armée in den obigen Richtungen. Das Armée-Corps des Marschalls Augereau blieb bis zur Entschliessung des Cassler Hofs in der Gegend von Frankfurth aufgestellt, folgte aber bald der Armée, nachdem die Neutralität dieses Hofs von beiden Theilen anerkannt war.

Unterdessen wurde von Seiten Frankreichs eine Reserve-Armée in der Gegend von Mainz auf der Hauptbasis der französischen Operationen gebildet.

Nicht nur in Mainz, sondern auch auf die Vertheidigung Würzburgs, Königshofen und Forchheim wurde der gehörige Bedacht genommen und denen Generals, sowie der Armée die zweckmässigen Befehle und Vorschriften ertheilt.

Man sieht hieraus, wie vorsichtig man französischer Seits auf die Sicherstellung seiner Basis bedacht war; — die gewählten Opera-

tions-Linien lagen in der Natur der Stellung, in welcher sich vorher die Armée befand. Man sieht aber auch aus diesen Anordnungen, wie vorbereitet als die französische Armée für einen Unglücksfall war, daher auch auf die Vertheidigung deren in Deutschland genannten Punkte fürsorgte und die Armée vermöge Tagsbefehl nöthigen Falls auf diese Punkte anwies.

Besonders beloben muss man als Soldat die Marschbehendigkeit der französischen Armée, mit der sie von den entferntesten Punkten und aus dem Innern Frankreichs an der sächsischen Gränze erschien und bald darauf mit so wesentlichem Vortheil konnte verwendet werden. Indessen liegt hierin nichts Ausserordentliches; sie kamen theils auf Wägen aus dem Innern, theils zu Wasser aus dem Neufchatelschen über Basel und waren durchaus gut verpflegt. Dass übrigens Frankreich zur schleunigen Ankunft seiner Truppen alle mögliche Mittel angewendet, war um so nöthiger, als der Tag der Erscheinung vor seinem Gegner bestimmt und Frankreich sich nicht der Gefahr aussetzen wollte, durch Zuvorkommung der preussischen Armée einen seiner Alliirten des Rheinischen Bundes zu verlieren.

Der strategische Marsch der französischen Armée war nach denen vorhandenen Umständen ganz zweckmässig eingeleitet; die beiden Flügel-Colonnen waren durch die Neutralität Böhmens und des Hessen-Casselischen in ihrer respectiven rechten und linken Flanque gesichert; die mittlern Colonnen unter Napoleons Anführung waren die stärksten. Durch diese Anordnung war man in Stande, im Falle die preussische Armée in Vorrücken begriffen gewesen wäre, derselben nicht allein en front mit Sicherstellung seiner Basis Tête zu bieten, sondern auch durch die zwey rechts marschirten Colonnen sie in der linken Flanque zu bedrohen. Selbst im Falle des Misslingens risquirte die französische Armée dadurch nichts, denn der eine Theil hätte sich über Würzburg und Frankfurth nach der Grundlinie von Mainz, der andere nach dem oberen Kocher- und Nekar-Fluss zurückziehen können, und auf solche Art den preussischen Operationen Schranken gesetzt.

Die französischen Marsch-Colonnen hatten sämmtlich die Gränze Sachsens erreicht, und Napoleon musste bemerkt haben, dass preussischer Seits keine Vorrückung zu erwarten sey und sich sein Gegner auf die Defensive hinter dem Thüringer Wald zu beschränken scheine. Da, wie ich bereits gesagt, Napoleon alles daran gelegen sein musste, die preussische Armée vor der Ankunft der Russen zu schlagen und zu schwächen, so bereitete sich derselbe zu einer Schlacht vor. Diesem zufolge zog er seine strategischen Marsch-Colonnen unter verschiedenen Täuschungen an der obern Saale mit grösster Schnelligkeit zusammen, während dem die beiden rechten Colonnen die preussische Stellung des linken Flügels recognoscirten und die Absichten ihres Gegners zu erfahren suchten. Es gelang ihnen auch, denn nicht nur zwangen

sie den äussersten linken Flügel der preussischen Armée, die Stellung bei Hof zu verlassen, sondern schlugen denselben bald darauf bei Schleiz und zwangen ihn anfangs zum Rückzug nach Neustadt an der Orla und bald nacher noch weiters zurück. Indessen kamen auch die andern französischen Colonnen aus der Gegend Coburg und Kronach an die Saale bey Lobenstein und Saalfeld, fanden allda preussische Truppen aufgestellt, griffen dieselben an, und es gelang auch, diese ungeachtet des tapfersten Widerstandes zu schlagen und zurückzudrücken.

Auch die zwei glücklichen Vorfälle, die nur als Vorbereitung der Schlacht anzusehen, gaben dem französischen Heerführer die Gelegenheit, die wahren Absichten seines Gegners zu enträthseln. Er erfuhr bald durch Rapporte von seinem rechten Flügel, dass von Seite der preussischen Armée für die Gegend von Dresden in Nichts fürgesorgt, er daher von dieser Seite Nichts zu befürchten habe; auf gleiche Art wurde er von der Gleichgiltigkeit der preussischen Armée gegen die Punkte Leipzig, Torgau und Naumburg unterrichtet.

Durch das Ansichziehen des Prinz Hohenlohe'schen Corps in die Gegend von Jena konnte er beurtheilen, dass es Preussen in dortiger Gegend am linken Saale-Ufer auf eine Entscheidung wollte ankommen lassen.

Eine Schlacht anzunehmen, musste ihm nach bekannten Voraussetzungen erwünscht sein — es kam daher nur auf die Art an, wie dieselbe unter denen vorhandenen Umständen am vortheilhaftesten zu geben sey. Dass Napoleon mit allen jenen wichtigen Daten, die man in derlei Zeitpunkten von des Gegners Armée und seinen Verhältnissen zu haben wünscht, richtig bedient war, wird wohl Niemand zweifeln, der mit denen französischen Intriguen und Hilfsmitteln bekannt ist. Es kam daher einzig auf die Combinirung derselben in Rücksicht seiner eigenen Verhältnisse und Kräfte an, um bei gewonnener Schlacht die wesentlichsten Vortheile zu ziehen, bey Verlust derselben aber keine weiteren üblen Folgen herbeyzuführen.

Welch ein Feld voll reizender An- und Aussichten musste sich nicht ihm bey dem gefassten Entschlusse Preussens und der von ihnen gewählten Stellung darstellen! Nicht nur konnte er die kritische Lage des gewählten Punktes in Rücksicht Magdeburgs, Sachsens und der übrigen preussischen Staaten nicht verkennen, sondern er wurde auch gewahr, wie wenig Preussen Rücksicht auf die Sicherstellung ihres linken Flügels — auf die nach Magdeburg führenden kürzesten Linien genommen. Er wusste, dass Preussen auf die Sicherstellung seiner ersten Basis hinter der Elbe gar nicht fürgesorgt und durch die gänzliche Preisgebung der Linien von Leipzig über Wittenberg oder Torgau nach Berlin und Küstrin weder auf die Sicherstellung seiner übrigen Grundlinien — auf die Herbeyschaffung der nöthigen Kriegsbedürfnisse — noch auf die herbeykommende russische Hilfe den nöthigen Bedacht genommen.

Die bekannten Interessen der verschiedenen Höfe gaben ihm auch die gewisseste Hoffnung, durch einen glücklichen Schlag nicht nur den Dresdner Hof von der Allianz Preussens zu trennen, denselben in seine Interessen zu verwickeln und in Kurzem seine weiteren Operationen an der Elbe zu begründen. Hier war es also von der grössten Wichtigkeit, den Angriff nicht nur nach taktischen, sondern nach strategischen Grundsätzen zu entwerfen.

Aus Mangel zuverlässiger Nachrichten über die Schlacht und das Terrain, wo sie geliefert worden, übergehe ich das Detail der Schlacht selbst und will hier nur bemerken, dass die beiden Flügel-Colonnen, die französischer Seits gegen Naumburg und Erfurth vorrückten, schon in strategischer Hinsicht in Antrag waren. Denn nicht nur musste ihre Absicht seyn, während der Schlacht die beiden Flügel und Rücken der preussischen Armée zu bedrohen, dem Centro die nöthigen Vortheile zu verschaffen und den Sieg vollständig zu machen; sondern die Bestimmung der rechten war, die preussische Armée von der kürzesten Linie nach Magdeburg zu entfernen und sich der strategischen Linie von Leipzig über Wittenberg und Torgau nach Berlin und Küstrin für die Folge Meister zu machen. Ebenso hatte die französische linke Flügel-Colonne zur strategischen Absicht, nach gewonnener Schlacht die Vereinigung der vorwärts in Westphalen aufgestellten preussischen Truppen mit ihrer Armée zu verhindern und den Übergang über die Elbe streitig zu machen. Übrigens will ich die Thätigkeit und Anstrengung nebst der guten Wahl aller taktischen Mittel denen beiden Arméen während der Schlacht keineswegs absprechen. War es Glück, Ungefähr auf der einen — oder Unglück und Versehen auf der andern Seite — genug der Sieg war französischer Seits entscheidend und von allen jenen glänzenden Folgen, die bey einer nach strategischen und taktischen Grundsätzen gewonnenen Schlacht stattfinden. Die preussische Armée kam in volle Deroute, sah sich an ihren wichtigsten Punkten abgedrängt und konnte nur durch Umwege, mit Rücklassung einer sehr beträchtlichen Anzahl Gefangener, mit dem Verlust des grössten Theils ihrer Artillerie, der Magazine und Bagage die Elbe bey und weit unterhalb Magdeburg erreichen.

Durch die beiden französischen Flügel-Colonnen und durch die bey dieser Armée bestehende Cavallerie-Reserve-Colonne, welche in strategischen Richtungen den Sieg verfolgten, wurden einzelne preussische Corps überrascht, geschlagen und gefangen genommen.

Die Lage dieser einzelnen preussischen Corps musste in der Folge um so schrecklicher werden, als durch die verlorne Schlacht bey Jena nicht nur die Grundlinie der Elbe, sondern auch jene der Oder verloren ging; als die französische Armée Meister der dahin führenden kürzesten Linie geworden, die Oder noch dabey weiter abwärts nur mittelst Schiffen passirt werden kann.

Nie war ein Sieg seit vielen Jahrhunderten entscheidender; Preussen verlor durch Einen Schlag seine Armée, den grössten Theil seiner Länder und Hilfsquellen; Sachsen ward genöthigt, von der Allianz abzustehen; die Hilfe Russlands ging verloren, und dieses entfernte Reich sieht itzo den Krieg an seiner Gränze.

Alle Ereignisse, welche nur die Zukunft noch herbeiführen wird, sind Resultate einer einzig verlornen Schlacht. Die französische Armée erhielt hiedurch eine neue Basis an der Elbe, auf die sie ihre weitern Absichten gründen kann, falls der Krieg noch nicht beendigt sein sollte.

Durch die Eroberung Sachsens wird es um so leichter, zu jener von Schlesien überzugehen, da keine Armée vorhanden, die sie daran hindern und diese Eroberung durch eine längs dem Warta- und Netze-Fluss hinaufmarschirende französische Armée gesichert werden kann; als bei der Neutralität Österreichs es wohl nicht möglich ist, dass von Seiten Russland sich eine Armée in diesen Cul de sac zur Befreiung dieser Provinz hineinwagen wird.

Viele haben die Disposition Napoleon's bey der Schlacht von Jena als ein grosses Wagstück ansehen wollen, indem er sich mit seiner Armee so weit von Sachsen zwischen der österreichischen Gränze von Böhmen und der preussischen Armée eingelassen.

Ich finde nach den schon erwähnten Datis, welche er sich von den preussischen Absichten und Vorkehrungen verschaffte, um so weniger darin etwas Gewagtes, als er sich bei der versicherten Neutralität Österreichs vor der Hand vollkommen verlassen konnte und von Seiten Dresden gar nichts zu befürchten hatte; zugleich versicherte er sich durch die zwei gegen den preussischen rechten Flügel abgeschickten Colonnen und durch das demselben folgende Reserve-Corps seine linke Flanque. Hiedurch erzielte er, dass er im unglücklichen Fall seinem rechten Flügel die hinlängliche Zeit verschaffte, sich gegen Hof zurückzuziehen. Auch ist es bekannt, dass die zum Rheinischen Bund gehörigen Truppen während diesem Zeitpunkt seiner Armée über Bamberg und das Bayreuthische folgten, mithin auch als Reserve dienten; nebstbey wurde auch die bey Mainz aufgestellte Reserve-Armée unter dem Marschall Mortier gegen Würzburg in Marsch gesetzt, um der Armée gegen alle Ereignisse näher zu seyn.

Bey einem unglücklichen Ausgang der Schlacht konnte in strategischer Hinsicht nur der rechte preussische Flügel der französischen Armée gefährlich werden, wenn er nämlich von Weimar über Saalfeld nach dem Bayreuthischen vorgekommen und dadurch den in Sachsen zu weit vorgedrungenen rechten Flügel der französischen Armée abzuschneiden in Antrag genommen hätte. Bey den vorhandenen Umständen und genommenen Vorsichten Napoleon's war diese Gefahr um so entfernter, als der Punkt Naumburg, wo nicht näher, wenigstens gleich mit jenem von Weimar von dem Punkt Hof entfernt ist, auch man

dabey in Anschlag bringen muss, dass die gegen den rechten preussischen Flügel aufgestellten französischen Corps en front — und die über Bamberg in Vorrücken begriffenen Colonnen in so lange den nöthigen Widerstand würden geleistet haben, um ihrem rechten Flügel der Armée die nöthige Zeit zum Vorsprung vor der preussischen zu verschaffen. Dabey hatte die französische Armée den Vortheil, dass keine Operations-Linie einer Colonne, folglich auch nicht ihre Basis bedroht war; denn die rechten Flügel-Colonnen konnten ihre Direction auf der Strasse von Hof nach der Oberpfalz und dem Nürnbergischen nehmen, ohne irgend einigen Nachtheil befürchten zu müssen. Auf diese Art würde den vorausgeschickten Gründen nach das Non plus ultra der preussischen Operationen gegen die Rheinischen Länder eingetreten sein.

Aus dieser gedrängten Übersicht der französischen Operationen ersieht man sattsam die richtige Combinirung aller vorhandenen Daten, die zweckmässigste Anwendung der Strategie und Taktik nach denen Grundsätzen der Kriegskunst; man verkennt nicht den Vortheil, dass Napoleon hier Kriegskunst mit Politik vereinigt und von den vorhandenen Umständen den richtigen und zweckmässigsten Vortheil zu benutzen wusste.

Alles was noch in der Zukunft der Krieg im Norden zum Vortheil Frankreich herbeybringen wird, sind Folgen dieser richtigen Combinirung, die sich jeder obachtsame Militair selbst voraussagen kann.

Ich hoffe Nachsicht, wenn in diesem Entwurf die freye, offene Sprache eines seinen Stand liebenden Manns in einem oder dem andern zu weit gegangen — auch will und kann ich meine Gedanken in diesem Aufsatz nicht als unwiderleglich aufdrängen; ich betrachte den Gegenstand nach eigener Ansicht, die mir meine Art zu denken und zu beurtheilen an die Hand gab — überlasse es daher der nachsichtsvollen Beurtheilung jener Kenner, von denen ich keinen Vorwurf und Missbrauch, sondern nur eine gnädige Belehrung erwarten kann.

Nur durch eine freye, offene Sprache in der Anwendung der verschiedenen Gegenstände, die man sich durch Studium und Erfahrung in seinem Fach verschaffte, kann der Geist sich ausbilden und diese Verwendung nützlich werden, wenn anders die Freymüthigkeit nicht in Publizität übergeht.

Das Post festum kann mich hier nicht treffen, denn ich will weder glänzen, noch mich durch meine Ideen auffallend machen — blosse Belehrung für mich, ist meine Absicht — ich benutze nur diese mir dargebotene Gelegenheit. Entwürfe, Projecte für die Zukunft oder Prophezeiungen stehen mir weder zu, noch sind sie meine Sache.

Wien, am 6. November 1806.

Mayer v. Heldensfeld m. p.,
Obristlieutenant im General-Quartiermeisterstabe.

Notizen

über Stand, Eintheilung des kaiserlichen Fuss- und Reitervolkes, Haupt-Organisations-Momente, Kriegsräthe, Obrist-Inhaber, Obrist-Feldmarschalch, Kriegsbaumeister etc. im XVI. Jahrhundert, nach Acten des Kriegs-Archivs [1]).

Der Geist des Maximilian'schen Landsknechtwesens mit seinen Schöpfungen und Einrichtungen erhielt sich im Grossen und Ganzen bis gegen die Mitte des XVI. Jahrhunderts in voller Blüthe.

Die Aufbringung und Ergänzung des Kriegsvolkes geschah ausschliesslich durch Werbung.

Die Werbung wurde entweder von einzelnen vom Kaiser hiezu ermächtigten Personen, oder von den Landständen vollzogen.

Kriegsdienste ausserhalb der österreichischen Erbstaaten anzunehmen, war bei „Leibs- und Gutsverlust" verboten, und erfloss in dieser Beziehung auch im Jahre 1546 ein kaiserliches Patent.

Bei der ausgesprochenen Liebe der österreichischen Völker zu ihrer engern Heimat, kam übrigens eine Überschreitung dieses Verbotes kaum vor, denn nur selten finden wir österreichische Vasallen in fremdem Herrndienst vertreten.

Nach den ältesten Urkunden des Kriegs-Archivs lässt sich feststellen: dass bei Errichtung und Aufstellung der kaiserlichen Heere wider die Türken das Fussvolk blos in „Fähndl" (Fähnlein) als taktische Einheit von 200 bis 500 Fussknechten; die „Reutterey" hingegen in „Hauffen und Geschwader" [2]) von 100, 200, 300 bis 1000 „gerüsste Pferd" (Kürassiere [3]) oder „ringe (geringe, leichte) Pferd" [4]) — Huszaren — eingetheilt gewesen. So z. B. sollten gegen die Türken laut Rathschlag von 1529 [5]): „8000 gerüsste Pferd, 10- bis 12.000 geringe Pferd in Ungarn und 2500 deutsche Knecht" aufgebracht werden.

Dieses Kriegsvolk, in vier Haufen getheilt, stand unter den vier „Obrist-Feldhauptleuten": Graf Felix von Werdenberg, Marx Sittich von Embs, Caspar von Frauntsperg (Frundsberg) und Eckh von Reischach.

An die Stelle der Hakenbüchsen als Bewaffnung, waren schon theilweise die mit dem deutschen Radschlosse versehenen Musketen getreten (1521).

---

[1]) Die „Artollerey" und das Fuhrwesen, die „Rossparthey" wird besonders abgehandelt erscheinen.

[2]) 1557. Fasc. XIII, 1.

[3]) Österreichische, schon in der Schlacht bei Pavia 1525 genannt.

[4]) 1528. Fasc. XII, 1.

[5]) 1529. Fasc. XII, 1—3.

Die deutsche Reiterei war beispielsweise in den Gefechten an der Triesting in Niederösterreich gegen die Türken mit schmaler Front und 8 Pferde tief geordnet (1532). Die Armbüchsen waren bereits gänzlich ausser Gebrauch gekommen.

Als einer besondern Gattung Fussvolkes geschieht im Gefechte bei Szopje (1537) in Slavonien, bereits der Tiroler Schützenschaaren Erwähnung.

Die oben erwähnte taktische Formation zu Fuss und zu Ross, erhielt sich nachweislich bis nahe an das Ende des XVI. Jahrhunderts.

Im Jahre 1552 erschien „die Ordnung für deutsche Landsknechte", wie auch jene für „Handwerker, für den Fall der Feindes-Noth in Städten, Märkten oder Flecken".

Ein festeres Gefüge in das ganze Kriegswesen brachte das 1554 erschienene „Maass und Ordnung des Reiter-Rechts" mit 24 Kriegs-Artikeln [1]), es ist als das älteste Kriegs-Reglement anzusehen; als Verfasser wird Freiherr Lazarus Schwendi bezeichnet, dessen in derselben Zeit geschriebenes grosses Werk „Bestellung des ganzen Kriegswesens" von unbestrittenem Einflusse auf die weitere Entwicklung war [2]).

Muster- und Standeslisten, die obligatorisch wurden, geben Zeugniss strammerer Ordnungs-Formen in der Verwaltung ab.

Der Stand des kaiserlichen Heeres zählte um diese Zeit 24.047 Mann, das ist 935 „gerüsste", 10.232 „geringe Pferd", 5982 deutsche Knechte, 1400 Hispanier, 4424 ungarische Knechte, 824 Nassadisten (Schiffleute) und 250 Schanzknechte.

Die Anfänge der Errichtung einer beständigen „Reutterey" fallen in das Jahr 1563 [3]). Zur Bewachung der croatischen und windischen Grenzen wurden 1000 „gerüsste" Pferde durch den österreichischen Adel aufgebracht und versucht, denselben das Gepräge einer Ritterordenschaft, Bruderschaft zu verleihen.

Dieses sowohl in Ungarn als in den windischen Landen aufgestellte Kriegsvolk erhielt theils aus Sr. Majestät Kriegszahlamts-Casse, theils von den Landschaften seinen Sold.

Im Feldzuge des Jahres 1552 wird zum ersten Mal der Sammelname „Regiment und Hör" [4]) (Heer) angewendet. Es ist nämlich in ver-

---

[1]) 1554. Fasc. XIII, 1.

[2]) In militär-literarischer Beziehung excellirten ferner die 5 Bücher „Kriegs-Regiment und Kriegsordnung" von Leonhart Fronsperger, zu Frankfurt a. M. 1555 in Druck gelegt. Welchen Werth dieses Buch sich errang, bezeugen die wiederholten Auflagen, 1572, 1596 u. s. w.

Ebenso die verbesserten Vorschriften des Felddienstes von Georg Basta, welche den Gebrauch der Reiterwaffen und das Ausführen von Evolutionen lehrten; weiters schrieb er zwei geschätzte Werke: „Il maestro di campo generale" und „Governo della cavalleria leggiera".

[3]) 1563. Fasc. IV, 10.

[4]) 1552. Fasc. VII, 50.

schiedenen Actenstücken von einigen „Regimentern“ deutschen Fussvolkes in Ungarn die Rede, welche nicht von den Ständen der österreichischen Erblande angeworben waren, sondern zu den Hilfstruppen des heiligen römischen Reiches zählten.

Von reichstäglich bewilligten Subsidiengeldern angeworben, waren selbe blos auf die Zeit von vier bis sechs Monaten dem Kaiser überlassen und wurden mit Eintritt eines längern Waffenstillstandes oder des Friedens selbst wieder abgedankt [1]).

Ferner wird in einem Schreiben Ferdinand's I. an seinen Obrist-Feldhauptmann Erasmus Teuffel und den kaiserlichen Rath Grafen Georg von Helfenstein dem Letzteren ausdrücklich der Titel „Obrister“ über ein Regiment deutscher Knechte beigelegt und Beiden die Zufriedenheit des Königs darüber ausgesprochen, dass sie selbes in eine „Reiterordnung“ gebracht haben.

In einem andern Berichtschreiben Erasmus Teuffel's an König Maximilian hingegen thut er eines „Aufzeichnisses“ über dessen unterhabendes „Hör“ Erwähnung.

Wenige Jahre später ist die Bezeichnung Regiment allgemein, jedoch nur bei dem erbländischen Fussvolk eingebürgert und umfasste bald vier, bald sechs bis zehn Fahnen.

Die wirkliche Eintheilung des in den österreichischen Erblanden von verschiedenen Fürsten und anderen hohen Personen vermöge der mit dem österreichischen Hofe abgeschlossenen Conventionen, Capitulationen angeworbenen und gestellten Kriegsvolkes zu Fuss in geordnete Regimenter, fällt erst in das Jahr 1594.

Es ist dies eben der Zeitpunkt, als unter Kaiser Rudolf II. Erzherzog Mathias oberster Feldherr über das kaiserliche Heer gewesen, und erfolgte muthmasslich über dessen Vorschlag an den Kaiser, ddo. Pressburg, 16. October [2]).

In demselben wird der Aufstellung eines ansehnlichen, geübten, regelmässig bezahlten und in Regimenter geordneten Kriegsvolkes das Wort geredet, die in militärischer und ökonomischer Hinsicht erwachsenden Vortheile hervorgehoben, sowie auf die zahlreichen Nachtheile hingewiesen, welche die bisherigen Aufgebote des Landvolkes im Gefolge hatten.

Von diesem Momente, besonders mit Beginn des XVII. Jahrhunderts datiren circa 40 Conventionen und Bestallungen zur Stellung und Errichtung kaiserlicher Regimenter zu Fuss.

Sie enthalten mit geringem Unterschied Stand, Stärke des Stabes, der Chargen, als auch der Mannschaften, die Gebühr an Gagen, Löhnung, sowie Verhaltungs- und Musterungs-Vorschriften.

---

[1]) 1568. Fasc. V, 1.

[2]) 1594. Fasc. X, 8.

Allen diesen Conventionen und Bestallungen lag zu Grunde, dass ein Regiment zu Fuss aus 5, meistentheils aber aus 10 Fahnen (später Compagnien), jede Fahne wieder aus 4- bis 500 Fussknechten, und zwar 100 Doppelsöldnern, 150 Musketieren und 50 gemeinen Schützen zu bestehen habe [1]). Gleichartige Monturen, weisse, gelbe, rothe Röcke treten in Gebrauch (1549). Der Stand einer Fuss-Compagnie erreichte circa 300 Mann, und zwar 120 Pikeniere, 160 Musketiere und 30 Hellebardiere; die alten Fahnen dieser Waffengattungen waren auf spanische Weise in Regimenter zusammengezogen, zu 10 Compagnien oder 2 Haufen (Bataillone) ungefähr 2000 Mann stark.

Zur Erhöhung des Kriegsstandes decretirte der Kaiser (1597), dass Greise, Kranke, Angestellte, Witwen, überhaupt alle nicht Waffenfähigen, andere taugliche Personen zu stellen hatten.

Zahlreiche Conventionen und Bestallungen für Obriste und Rittmeister zu Anwerbungen und Stellung von 100, 150, 200 bis 1000 „gerüsste Reutter", Archibusiere [2]), Draconen [3]) (Dragoner), theils geringe Pferde, liegen vor, aber keine spricht noch von der Eintheilung in Regimenter — erst im Jahre 1602 trifft man diese Benennung auch bei den Reitern.

Mit Beginn des XVII. Jahrhunderts ist bereits von Compagnien oder Cornetten — „gerüsster Archibusier-Pferde" [4]) — die Compagnie 100 bis 150 Pferde stark, die Rede.

Ein Vorschlag des Erzherzogs Mathias, nebst Gutachten des Hofkriegsrathes, aus dem Tilly'schen Regimente — welches Wallonische Reiter gewesen — ein Draconen-Regiment zu formiren, bringt diese neue Reiterwaffe in's Leben [5]).

Der Hofkriegsrath.

Als ein Moment von besonderer Wichtigkeit muss die Errichtung des beständigen Hofkriegsrathes („stetten Kriegsrathes") als oberste Militärbehörde (1556) zu Wien [6]), dann des „innerösterreichischen Hofkriegsrathes" (1565) zu Graz hervorgehoben werden.

Von weiterer einschneidender Bedeutung waren die Massregeln, hervorgerufen durch das Gutachten vom 21. Juni 1568, des — aus

[1]) 1604. Fasc. VI, 1½.

[2]) Statt der Speer-Reiter oder Spiesser; sie waren nebst der Arquebuse noch mit 2 Pistolen (Fauströhren) bewaffnet.

[3]) Von dem Bildniss in ihren Fahnen so genannt.

[4]) 1600. Fasc. IX, 2. 1601. Fasc. III, ½.

[5]) 1602. Fasc. XII, 5.

[6]) Siehe hierüber: „Die Hofkriegsraths-Präsidenten und Kriegsminister der k. k. österreichischen Armee". Wien 1874. Verlag des Militär-wissenschaftlichen Vereines. In Commission bei L. W. Seidel & Sohn.

dem Hofkriegsrathe und der niederösterreichischen Finanz-Hofkammer zusammengesetzten — Staatsrathes.

Dasselbe umfasste nachfolgende Hauptpunkte:

a) Bestimmung von Hofkriegsräthen im Felde, sowohl bei dem obersten Feldherrn, als bei den Befehlshabern in den Hauptbesatzungen.

b) Anordnung hinsichtlich des jungen österreichischen Adels, dessen „Abrichtung", Bildung und besondere Bestimmung zu Kriegsdiensten an den Grenzen des Landes.

c) Einführung beständiger Kriegs-Commissarien, Anordnungen hinsichtlich der Kriegs-Mustermeister.

d) Festsetzung eines Kriegs-Unkosten-Fondes für die croatisch-windischen Grenzen.

e) Trennung des Kriegswesens von der niederösterreichischen Finanz-Hofkammer; Stipulirung eines jährlichen Kriegs-Unkosten-Fonds auf Friedenszeit.

f) Tilgungs-Modus der Schulden des Hofes an Kriegsbesoldungen.

g) Rathschluss über den Antrag, mehrere Festungen zu schleifen.

h) Verordnungen wegen Kriegs-Disciplin.

i) Normirung eines beständigen Kriegsfusses und zeitweilige Zusammenziehungen der Völker durch die Viertel-Hauptleute.

k) Regulirung des Unterhaltes der Kriegsvölker.

l) Verordnungen über Einrichtung der Artillerie, Zeughäuser und Herstellung eines solchen in Wien.

m) Wegen Festungsarbeiten im Staate überhaupt — Befestigung Wiens.

n) Regulirung der Kriegsfuhrwerke. (Kotschi.)

Wenige Jahre später (1576) tagte unter Georg Freiherrn v. Teuffel ein neuer Staatsrath in gleicher Angelegenheit.

Kriegsräthe.

Die Institution der Kriegsräthe ist alt und bereits in den Landes-Aufgeboten zu finden.

Bis zur Zeit Maximilian's I. hatte jedes Land für seine eigene Vertheidigung zu sorgen gehabt. Diesem Nachtheil der Vereinzelung und Ungleichheit suchte Maximilian durch das sogenannte Innsbrucker Libell zu begegnen (1518) [1].

„Jedes Land hat sechs redliche, verständige Mann als Kriegsräthe zu erkiesen. Sobald ein Überfall oder ein Zug vor Augen, soll der Landmarschall, Landeshauptmann oder Verweser sechs verordnete Kriegsräthe, darunter der Landes-Feldhauptmann einer sein soll, samt dem Vizedom zu sich bescheiden, dann rathschlagen und

[1]) 1518. Fasc. XIII, 3.

beschliessen, wie man dem Feinde Gegenwehr leisten und wie die Mannschaft aufzubringen ....

„Zwei Kriegsräthe haben sich beim ersten Aufgebot sogleich nach Bruck a. M. zu verfügen und bis zu End des Krieges zu verbleiben; zwei Kriegsräthe haben sich stets in der Nähe des Krieges aufzuhalten und in Abwesenheit des Kaisers die Ermächtigung, unter Berathung mit dem Obristen-Feldhauptmann, den Landes-Feldhauptleuten und den ihnen zugeordneten Kriegsräthen den Krieg zu führen, auch kurzen Waffenstillstand zu schliessen."

Die Befugnisse der Aufgebots-Kriegsräthe waren, wie aus Vorstehendem zu ersehen, sehr ausgedehnte. Die späteren Schöpfungen in diesem Zweige schmälern diese Machtvollkommenheiten zwar bedeutend, doch blieb den Kriegsräthen immer noch ein sehr einflussreicher Wirkungskreis.

Die Errichtung eines selbständigen Kriegsrathes ward 1527 beschlossen, in welchem kriegserfahrene Männer unter dem Titel von „Kriegsräthen" sich mit den Heeres-Angelegenheiten zu befassen hatten.

Die Mitglieder desselben waren nur auf Kriegsdauer berufen und während derselben theils in Wien, theils an einzelnen Orten des Kriegsschauplatzes, theils bei der Truppe selbst vertheilt. Ihre Aufgabe war, mit den Obrist-Feldhauptleuten die Kriegsunternehmungen zu berathschlagen, sowie über die wirklichen feindlichen Vorfallenheiten dem Könige zu relationiren [1]).

Als die älteste Instruction, welche die Geschäfte und die Obliegenheiten der Kriegsräthe anführt, ist die vom König Ferdinand I. zu Linz 1531 erlassene anzusehen [2]); sie lautet:

„Was gestalt Römischer Hungarischer und Böheimischer Königlich Majestät und unsers allergnädigsten Herrn Kriegsrath die Ihre Kön. Majestät an Ihrem Hof fürgenommen geordnet und zu halten beschlossen ist, in Seiner Kön. May. Kriegssachen Handlung fürgenommen und die verrichten sollen.

„Nämlichen sollen bemelte Kriegsräthe zuvor wissen, auf dass hochgedacht Römisch. Kön. May. nun ein gut Zeit her durch menig und vielerlei Kundschaften, welche auch von mehr unterschiedlichen weiten und fremden Orten kommen sein, in gewiss Erfahrung und Wissen bracht, wie und welchergestalt sich der Türk übertrefflichen rüst und in höchster Bereitung allerlei Kriegsnotdurft eine gute Zeit gestanden und noch ist des Fürnehmens und Willens, dieses Jahr

---

[1]) 1552. Fasc. IX, 44.

[2]) 1531. Fasc. II, 1. Friedrich Firnhaber in der Skizze der Entstehung des Hofkriegsrathes (Archiv für Kunde österr. Geschichtsquellen, 30. Band) sagt: „Es soll vom Jahre 1531, de dato Linz, 26. Februar, eine Instruction existiren, in welcher die Geschäfte angeführt sind, welche die Obliegenheiten der vier Räthe, welche bei dieser Stelle zu creiren, zu bilden haben."

und zu früherer Zeit einen gewaltigen Zug auf das Königreich Hungarn und weiter auf die österreichischen und etlich ander Land zu thun, dieselben in seine Gewalt zu bezwingen. Dass solche Kundschaften nun jetzo so Römisch Kön. May. Oratores, die Ihr Kön. May. bei gemeltem Türken in Handlung um Frieden oder Anstand gehabt, wieder kommen sein, gleichermassen angezeigt, roborirt und bestatt sein worden, also dass nunmehr gar kein Zweifl sein kann noch ist, dann dass der Türk seine Macht jetzo angehenden Sommer wieder auf Hungarn österreichisch und ander Land wenden und wie Kön. May. in obberührten Kundschaften befunden, ungefährlich zum halben Monat Martii anziehen wird.

„Derohalben hat Kön. May. hochtrefflich not bedacht, dass mehr dann Zeit sein wolle, mit allem dem, das dem Türken zu solchem seinem Vorhaben verhinderlich, und Seiner Majestät Landen und Leuten zur Rettung, Bewahrung und Aufenthalt dienstlich sein kann, Bereitung zu thun, mit höchstem Fleiss nachgedenken, zu rathschlagen fürzunehmen, auch in das Werk mit dem ehesten zu bringen.

„Dass nun solches soviel desto füglicher und ordentlicher beschehen und Kön. May. in anderen Sachen und Geschäften daran Ihre May. und Ihren Landen trefflich gelegen, daneben nicht gar verhindert werden, hat sich Ihre May. einen Kriegsrath an Ihren Hof zu ordnen und zu halten und unter denselben eine Person, welche die Umfrage, auch Aller Rathschlag und Beschluss Relation thun, und weiter Vollziehung berathschlagter Sachen sollicitieren und üben soll, fürzusetzen entschlossen.

„Und demnach diese folgenden Personen fürgenommen, Felician von Petschach, als der die Umfrag haben und der Rathschlag Relation thun, dieselben auch zu Vollziehung sollicitieren soll.

Josephen von Lamberg
Hansen von Greysenegg
Hansen von Lapiz

und andere mehr, die Ihre Kön. May. noch dazu verordnen wird.

„Und zu einem Anfang dieser Kriegshandlungen sollen benennte Räth wissen, dass sich die Kön. May. gegen Kays. May. und der Reichs Ständen, als Ihre May. bey denselben um Hilf wider die Türken emsiglich angehalten, damit die desto leichter und gewisser erhebt würden und bewilliget hat zu unterhalten:

„Erstlich ein Hundert Stuck Geschütz mit sammt Büchsenmeistern, Schiffbrücken, Schanzgräbern, Fuhren und allen anderen Zugehör.

„Zum Andern die Schiffungen auf dem Wasser sammt allen Schiffpersonen und Zugehörung.

„Zum dritten den Obristen-Feldhauptmann mit den zugeordneten Kriegsräthen.

„Zum vierten die Anschlag und Hilf, die in der Reichshilfe dem Haus Österreich zu halten gebührt.

„Neben dem so hat Kön. May. als für eines der notdurftigsten Stück fürgenommen, die Flecken und Befestigung, daran der Türk noch etwas zu hindern und in seinem Fürnehmen aufzuhalten wäre zu bauen und zur besseren Wehr zuzurichten lassen.

„Demnach sollen die Kriegsräth fürs Erste diese angezeigten Artickel für sich nehmen, mit Fleiss darob sitzen, berathschlagen und nachgedenken, wie dieselben, durch wen und wasmassen zum förderlichsten vollzogen, und in das Werk gebracht können und müssen werden, insonders die keinen Aufschub oder Verlängerung haben müssen, als mit Bestellung der Schiffspersonen, die beschwerlich zubekommen und weiteren Weg zu bringen sein.

„Und weiter auch das Gebäu der Flecken und Besetzungen in das Werk zu bringen fürnehmen und solchergestalt Weg und Ordnung suchen, dass dieselben Flecken durch geschickte verständige Baumeister und Werkleut besichtigt und nach Ihrem Rathschlag und Gutbedünken von Stund arbeitend Personen angelegt, und also die Rathschläg, wie die Gebäu am besten angesehen, in Vollzug bracht und das Werk verricht werden muss.

„Und so ungezweifelt solche Gebäu, wo die mit barer Zalung sollen vollbracht werden, ein übermässige Summa kosten würden, sollen die Kriegsräth bedacht sein und Weg fürnehmen, dass soviel immer nützlichen ist, des Gelds so jeder Zeit vorhanden sein würde verschont, und allenthalb mit Robot die Hilf zu dem Gebäu gesucht und erhebt, was aber Geld neben der Robot aussgegeben werden, wie das zum geringsten beschehen soll, ob auch etwo von weit gesessnen Unterthanen für die Robot ein Geld zu erlangen und zu begehren oder nit sey. Insonderheit soll durch die Kriegsräth bedacht werden, ob und welcher Orten Basteien und Befestigungen am Wasser zugericht und gebauet, und davon der Wasserstrom dem Türken desto leichter gewehrt und vorgehalten muss werden, solche wie und durch wem es in das Werk und Vollziehung zu bringen notdürftiglich berathschlagen und zum nutzlichsten befördern, in Ansehen, dass jetzo der Zeit des Anstands, den Kön. May. mit Graf Hansen von Zyps angenommen und der sich noch auf zwei Monat erstreckt, viel mehr und füglicher mit Ruhe weder hinach in noch länger Zeit zugericht, gebauet und befestigt, davon der Türk etwas Zeit allen Landen zu guten aufgehalten und gehindert werden mag.

„Vorgemelte Kriegsräth sollen auch von wegen Bestellung des Kriegs-Volks zu der Gegenwehr und insonders bedenken, was Anzal von geringen Pferden Noth sein möcht, wo, durch wen und in wess Besoldung dieselben zu bestellen, wer auch Hauptleut und Obere darüber sein sollen.

„Ob Sie auch annoch oder mehr Praktik in das Königreich Hungarn oder sonst in ander Weg dem Feindt zu Nachtheil und Abbruch, und die Kön. May. und Ihren Landen zu Nutz und Wolfahrt gereichten oder gereichen möchten, anrichten und machen könnten. Jetz oder hinfür, nach Gelegenheit und Gestalt wie sich die Läuf jedesmals werden zutragen, so sollen sie solche mit höchstem und besten Fleiss thun und kein Mühe noch Arbeit darinnen ansehen.

„Und da solche soviel desto leichter durch ermelten Kriegsräth beschehen muss, so will die Köng. May. denselben zu einem Anfang gnädiglich und vertraulich angezeigt haben, dass jetzo wenig vergangner Zeit ein Türkischer Weyda, wie Kön. May. bericht ist, ein ansehennlich und trefflich Person zu Ihrer May. Rath und Landshauptmann in Crain kommen; mit demselben hat Er geredt und beratschlagt wie dem Türken in seinem Fürnehmen Verhinderung beschehen möcht, hat also bey Ihm befunden, wie die Sach anzugreifen wär, nämlich auf Mainung und Weg, wie aus beigelegter Schrift mit *A* bezeichnet verstanden wird [1]).

„Die Kön. May. will auch Ihren Kriegsräthen weiter jeder Zeit aller Gelegenheit und Läuf, und wie sich die Sachen schicken, soviel Ihr May. die Kriegsräthe zu wissen notdurftig ansehen wird, gnädiglich berichten lassen, sich soviel desto mehr in gemelt und ander Weg wissen zu schicken.

„Und sollen also vorgenannte Kriegsräth in diesen obangezeigten Puncten, auch in all ander Weg, was sie zur Gegenwehr des Türken, Abbruch der Feind und Rettung der Land dienstlich und nützlich angesehen und finden werden, mit allem Fleiss bewegen und berathschlagen, und den Rath in aller Eng und geheim halten, kein Person ausserhalb Ihr ansonder Vorwissen oder Befehl Kön. May. dazu beruffen noch darein lassen, und was sie jeder Zeit in Bedenken haben und in Rath finden, solches Ihr Kön. May. allzeit fürtragen und berichten, so will Kön. May. Ihnen dazu gnädig Audienz geben und weiter Ihrer May. Willens darüber mit dem Ersten entschliessen und sie solches Entschluss allweg verständigen. Und wess sich Kön. May. darinn also jeder Zeit entschliessen werden, soll obgedachter Felician von Petschach daran sein und anhalten, dass solches an den Orten, es sey bey der Kanzlei, Kammer oder anderstwo zum ehesten in Vollzug bracht und nicht in Verlängerung gestellt werde.

Actum, Linz den 26. Februar 1531."

Die Kriegs-Acten haben uns einige Namen jener Männer aufbewahrt, die die Stellen von „judex bellici" bekleideten.

---

[1]) Nicht vorhanden.

1528. Parth Johann, beim Feldhauptmann Katzianer.

1529. Abfaltern Hanns, Unter-Feldmarschall und Burgvogt von Wien; Auersperg von Trojan Johann; Eipelswald Hanns, beide beständige Kriegsräthe des Königs Ferdinand I.; Ott von Achterdingen Michael, Oberster-Zeugmeister; Rittschan Bernhard, Ritter von; Leyser Ullrich; Mettau Helfrich von.

1531. Pöttschach Felician; Greysenegg Hanns; Lamberg Joseph; Lapiz Hanns.

1534. Tsernachov Ullrich von; Pampflingen Marx von; Bethlen Alexius; Schnitzenprener Nicolaus, statt Hanns von Liechtenstein.

1539. Jurischitz Niclas, Freiherr zu Güns, Obrist-Feldhauptmann der niederösterr. und windischen Lande.

1552. Granveiller Hanns Jacob.

1556. Mayer Martin, Dietrichstein Seyfried von, und Gallenstein Caspar für Kärnten; Siegersdorf Georg von, für Croatien; Wildenstein Georg von, Welzer Georg, Galler Siegmund, für Steiermark; Rainach Christof, Freiherr, Königsperg von, Rádkay Paul, Tarnotzky, Batthyány, Bánfy für Ungarn.

1557. Tannhausen Georg, Freiherr, an den bayerischen Hof abgesandt; Teuffenbach Franz von; Schärtlin von Burtenbach Sebastian.

1558. Thurn Franz, Freiherr, an den ungarischen Grenzen; Hoyos Franz Freiherr.

1561. Lamberg von Rothenpichl Sebastian; Gall zu Rudolfsegg Martin; Gall von Gallenstein Martin; Siegersdorf Georg von.

1562. Petheo von Gerse Johann, in Croatien; Schwendi Lazar.

1565. Balassa Melchior; Zäckhel Freiherr zu Fridau; Lucas in Croatien; Mager von Fuchsstadt Erasmus, jenseits der Theiss; Batthyány Franz von; Zelkking Carl Ludwig, Freiherr.

1566. Reiffenberg Philipp von.

1569. Magocsi Caspar von, dem Ober-Feldhauptmann Hanns Freiherrn von Rueber zugewiesen.

1570. Poppendorf Franz von, verordnet zur Untersuchung der Kriegs-Angelegenheiten in Ungarn.

1571. Killmann von Killmannsegg zu Comorn; Czeretin (Zierotyn) auf Milotitz Friedrich; Teuffenbach Christof von.

1573. Rattmansdorf von, in den windischen Grenzen.

1575. Salm Niclas Graf.

1576. Puchheimb Heinrich Otto von; Teuffenbach Servatius von; Hofkirchen Wilhelm von.

1578. Vékay Franz; Herberstein Felician, Freiherr von.

1579. Zara de Gutnik Paul.

1582. Kunigsperg Christof von.

1583. Braun Erasmus; Prépostváry Mathias; Liechtenstein Erasmus; Magocsy Caspar von, letztere drei beim Erzherzog Maximilian in Ungarn.
1586. Teuffenbach Christof, Herr zu Mayerhofen.
1588. Herberstein Felician, Freiherr von, in Ober-Ungarn; Ungnad Freiherr, beim Erzherzog Mathias.
1593. Trauttmannsdorff Friedrich Hanns, Freiherr von, beim Erzherzog Ernst.
1594. Berka Zdenko.
1595. Tilly Johann Tserklas; Strein Reichardt, Kriegsrath und Hofmeister des Erzherzog Mathias.
1596. Pezzen Bartholomäus, Doctor der Rechte, Reichshofrath und geheimer Kriegsrath des Kaisers Rudolph;
Pezzen Johann, Obrister-Quartiermeister;
Kunigsperg Adolph, Freiherr; Hoyos Ludwig; Mollart Ernst beim Erzherzog Mathias; Medicis Johann de, General über die Artillerie; Reddern Melchior von, Hofmarschalch.
1597. Windischgrätz Wilhelm, Freiherr, Feldkriegsrath des Generals der croatisch-windischen Grenze.
1598. Gaizkofler Zacharias, Kriegsrath und Oberster-Proviantmeister in Ungarn.
1599. Isolani Johann Ludwig, Graf, beim Erzherzog Mathias.
1600. Yell Hanns Leonhard von, auch kais. Commissarius in Ungarn und Obrister-Quartiermeister.
1601. Isolani Johann Marco, Graf, beim Kaiser.
1603. Ehrgott Leonhard von, auch Inhaber eines Fuss-Regiments.
1604. Pezzen Johann Baptist; Pezzen Bartholomäus.
1605. Strozzi Cosmos; Ciray de Castelett, Freiherr; Rozza Johann Baptist beim Obrist-Feld-Quartiermeisteramt.
1606. Althann Adolph, Freiherr, Obrister-Feldzeugmeister; Kollonitz Seifried, Freiherr; Molart Johann, Freiherr, Obrister-Feldzeugmeister auch Oberst-Hauptmann zu Comorn.
1608. Hassart Peter Martin von, zum Obrist-Feld-Quartiermeister im Felde bestellt; Tschernhaus Hanns, Freiherr von; Duval Graf Dampierre; Maradas Don Balthasar.
1610. Rondel Carl, Obrist-Feld-Quartiermeister.
1615. Dietrichstein Erasmus von.
1616. Bucquoy Longueval Carl, Graf; Stadel beim Erzherzog Ferdinand.

Commissäre.

Nicht zu verwechseln mit den Kriegsräthen sind die jeweilig nach den verschiedenen Kriegsschauplätzen entsendeten Commissäre;

diese wurden zumeist dem Gremium des Hofkriegsrathes entnommen; doch gab es auch Fälle, wo Kriegsräthe mit dieser heiklen Mission betraut wurden.

Sie wurden vom Kaiser oder vom Hofkriegsrathe entsendet und waren unabhängig gegenüber den Ober-Feld-Generalen; ihre Aufgabe war, vorzunehmende Operationen zu begutachten oder bereits zur Thatsache gewordene zu untersuchen.

Der Leumund hat diesen Männern stets viel Böses nachgesagt, doch ist zu vermuthen, dass auch sie nach bestem Wissen und Gewissen Amt gehandelt, zum mindesten fehlt jeder actenmässige Beweis des Gegentheils.

Obrist-Inhaber.

In diese militär-organisatorisch wichtige und interessante Zeitperiode fallen auch (1556) die ersten Obrist-(Inhaber-) Bestallungen, welche das Kriegs-Archiv verwahrt.

Diese waren vom Kaiser und König selbst unterfertigt. Zu Anfang nur vereinzelt erscheinend, mehrten sie sich erst gegen Ende des XVI. Jahrhunderts.

Die für Sigmund Grafen von Ladran (Lodron) auf 500 wohlgerüsste Reiter und 15 Fähnlein Landsknechte, und jene für Georg Grafen von Helffenstein auf 12 Fähnlein Landsknechte, sind als die ältesten anzusehen und lauteten [1]):

„Wir Ferdinand etc. Bekennen, offentlich mit diesem Brieff, und thuen kundt meniglich, das Wir gnediglich erwegen und bedacht haben dy Schicklichkait und Kriegserfarnhait, damit uns der Edl, unser lieber getreuer, Sigmundt Graff zu Ladran, unser Rat und Camerer bekanndt worden, auch dy redlichen, aufrichtigen und getreuen Dienst, so er Uns, und unsern Sunen vill Jar her, an unsern kunigelichen und Irer Lieb Höfen, und in etlichen Veldtzugen, auch sonst in ansehenlicher, treffenlicher hochwichtigen sachen, zu unserm und Irer Lieb, gnedigem Willen und Wolgefallen, underthenigst erzaigt und bewiesen hat, auch kunfftigelich ungezweiffelt wohl erzaigen und beweisen wird könen, und Ime demnach und sonderlich dieweil wir von dem Erbfeindt christlichs namens dem Turken ohne underlass und auch sonst von unsern widerwertigen beschwerlich angefochten werden, zu unserm Obristen bis auf fünfhundert wolgerüsten Reutter, oder sovil Er Graff und gedachter Anzall wirdt aufbringen mögen, und fünffzehen fendl gutter Lanndtsknecht mit gnaden angenommen, und bestellt haben; thuen das auch hiemit wissentlich und in Crafft dits Brieffs, alss wann wir Ine aufnomen, das Er alsdann, die obbemelt Anzall Reutter und Khnecht, oder wievill wir der bedürffen, unsaumblichen aufbringen solle; under denselben Reuttern, solle Er der Graff

---

[1]) Bestallungen. 1556. Nr. 23.

Einhundert Spiesser, derselben Jeder daneben mit einer Puchsen gefast und bewert seye, und Vierhundert Schützen-Pferdt bestellen und fueren, und ob wir einer klainern Anzall Reutter bedurfften oder dy fünffhundert Pferdt, völlig nit zusamen gepracht werden mechten, so wollen wir doch, das obbemelte Ausstaillung der Anzall nach, welche Er fueren würde, beschehe, Wir wellen Ime auch in bedenkhung, dass die Pferdt, etwas beschwerlicher und langsamer aufzubringen sein, die Muster-Platz, so zeitlich alls ungeverlich, zwey oder drey Monat vor dem Anzug anzaigen, damit Er dieselbig Anzall Reutter und Knecht woll in Beraytschaft bringen möge, Wir wollen auch alsdann dieselben seine undergebne Reutter, mit dem Anritt, und die Knecht mit Erlegung des Lauffgelt, auch Besoldung, wie ander unnser Kriegsvolk halten, und uns mit Ime umb sein leibs Besoldung, und den Obrist Stat, wie breuchig ist, zu seinem billichen benuegen, gnedigelich vergleichen. Wir bewilligen auch Ime Graffen zu Ladran unserm Obristen, so wir oder unsrer Sune ainer in aigner Person ziehen, und solches Kriegsvolck wie ob steet gar oder ains thails bedurffen, das Er mit demselben seinem Kriegsvolck zu Ross und Fuess, der Ersten ainer im Anehmen und Anzug, und der Lezten ainer im Urlaub und Abzug sein solle, wo aber wir noch vnsere Sune, in aigener Person nit ziehen wurden, so solle Er Graff, dannocht sovil die gelegenheit gibt, der Ersten ainer im anemen vnd anzug, vnd der lezten ainer, im Vrlaub vnd abzug sein. Dagegen soll uns oder unsern Sune, Er Graff als Obrist, mit merangedeuttem seinem undergebenen Kriegsvolck zu Ross und Fuess zuzuziehen, und zur Rettung, Beschuezung, und Beschirmung, unsers heilligen cristlichen glaubens, auch sonst gegen aller menigelich, Niemandts ausgenommen, zu dienen, und sollich Reutter und Knecht folgundts auf unser oder Irer Lieb, oder des General Obristen Verordnung und Beuelch, es sey zu Wasser oder Landt, Veldt oder Besatzung samendt oder gesundert, wie es die Not jederzeit erfordert, anzuordnen und zu füren pflichtig und verbunden sein, wie solliches in dem faal, ainem aufrichtigen Obristen zuthuen zusteet und gebürt, und sollen demnach gedachter Obrist sambt seinem Kriegsvolck Ir fleissig aufsehen auf uns, volgundts auf unsern geliebten Sune under dem Sy dienen und ziehen werden, und nach seiner lieb auf derselben Obristen Generall, oder wen wir Ime jederzeit fursetzen, haben, unsern Nutz vnd frumen, fördern und entgegen schaden und nachtaill warnen, und furkomen wie solliches Ime Obristen und andern ehrlichen redlichen Kriegsleuthen gegen Irem Kriegsherrn gezimbt und woll ansteet. Wir halten uns auch hierinnen bevor, so wir dise Bestallung, wiederumben von ermelten Graffen, aufheben wollen, das wir solches mit abkundung aines halben Jars zuvorthuen mögen, wo auch der Graff, bey dieser Bestallung nit bleiben wolte, so lassen wir Im auch

gnedigelich zu, das Er uns solliches ain halbs Jar zuvor underthenigelich anzaigen, alsdan soll solche Bestallung Ir endtschafft und aufhören haben, Gnedigelich und on geferde mit Urkundt dits Briefs.

Geben Wien, den **21.** tag February A. 1556.“

„Wir Ferdinand von Gottesgnaden römischer Kunig zu Hungarn und Behaim Kunig Infant in Hispanien, Erzherzog zu Österreich, Herzog zu Burgund, Steyr, Kärnten, Crain und Wirttemberg, Graf zu Tirol, Bekennen offenntlich mit disem Brieff und thun kundt meniglich. Dass wir genediglich erwegen und bedacht haben, die geschicklichkeit und Kriegserfarnheit, damit uns der Wolgeborner unser und des Reichs lieber getreuer Georg Graf zu Helffenstain Freyherr zu Gundelfingen unser Stat bekennt worden, auch die redlichen, aufrichtigen und getreuen dienst, so Er uns ein Zeit her zu unsern genedigen Willen und Wollgefallen unterthenigest erzeigt und bewisen hat, auch kunftiglich ungezweifelt woll Erzeigen und beweisen wirdet, künden und Ine demnach und sonderlich Weill wir von dem Erbfeind Cristenlichs Namens dem Türken one Unterlass, und auch sonnst von unsern widerwärtigen beschwerlich angefochten werden, zu unserm Obristen über zwölf Fänndl Gueter Landtsknecht ungefärlich auf Viertausend stark mit genaden angenommen und aus gemeiner Reichsstand jüngst bewilligten Türkenhilf bestellt haben. Thun das auch hiemit wissentlich in Crafft dits Briefs, also dass gedachter Obrister von nun an so viel Ime möglich sich um solch obeingeführt Kriegsvolk bewerben, dasselb aufbringen, bestellen und damit uns Wider bestimmten Erbfeind zu Erretung Beschützung und Beschirmung unsers heiligen cristenlichen Namens und Glaubens, auch sonst gegen aller menigelich dienen und solche Knecht den nächsten auf Ascha bei Linz gelegen, bescheiden, daselb Innen Ir monat auf den Tag der Musterung angeen, und Er der Obrist solle sie folgends auf unser Verordnung vnnd Beuelch es sey zu Wasser oder Landt anzuordnen vnd zufüren schuldig sein, wie solliches in dem fall ainem aufrichtigen Obristen zuthuen zuesteet vnd gepurt, vnd gepieten darauf gedachten Obristen auch nach allen vnd jeden Haubtleüten, hochen Ambtern, Fendrichen vnd Bevelchshabern, vnd den anderen gemeinen Knechten, so vnder gemelts Graffen von Helffenstain Regiment sein werden, ernstlich vnd wollen, das sy Ir vleissig aufsehen, auf vnns vollgundts vnnsern geliebten Sun vnd Fürsten Herrn Maximilian Künigen zu Behaim vnnd nach seiner lieb, auf derselben Obristen Generall oder sonst allen anderen wem wir vonn vnnserer wegen die Regirung bevelchen werden im Vhelt haben, vnsern nutz vnnd frumen füerdern vnd entgegen schaden vnnd nachtaill warnen vnnd fürkomen wie soliches erlichen Kriegsleütten gegen Iren Kriegs Herrn zuthuen gepurt vnnd woll ansteet. Dabey bewilligen wir Innen, auch sy Irer verdienten besöldung monatlich vnnd allem für ain

monatsollt vier gulden yeden gulden zu fuenffzehen Patzen oder Sechzig khreizern zuraitten bezallen zulassen; dagegen sollen sy aber dreissig tag für ain monat zudienen verpflichtig sein vnd wo sach were das solich vnnser bezallung der Vheindt oder anderer vrsach halber nach endt aines yeden monats nicht gleich vorhanden sein wurde, so sollen bemelte vnnsere Kriegsleüth aine klaine Zeit gedult tragen, vnnd dardurch willen kainen zug gegen oder wieder den Vheind nit abschlagen, vnnd ob es sich auch zuetruege, das durch vnns vnserm geliebten Sunn oder vnnsere Obristen von vnnsernt wegen ain Schlacht oder Sturm zuthuen verordnet vnnd die oder derselb mit der Hilff Gottes erobert wurde, so soll ir der Kriegsleütt monat wie das Ergriffen wirdet denselben tag ain endt haben, vnndt das dagegen das andere Monat angeen, vnnd wir Innen hiernach yetzu ermelt monat darinnen die schlacht oder Stürmb beschehen ain weeg als den annderen für völlig verdiennt zubezallen, aber nichts weniger yetzo oder kunefftigelich die bemelten Kriegsleüt vnnd so lanng wir Ir notturfftig zu dienen schuldig vnnd pflichtig sein. Im fall aber das wir Irer weitter in vnnserm dienst zuerhalten nit notturfftig sein werden, mügen wir sy also dann vnnserer gelegenheit nach vrlauben. Wann vnnd so palt aber soliches beschiecht wollen wir Innen ainen halben monnattsoldt sambt der Verdienten besöldung geben vnnd bezallen lassen. Wie dann soliches alles der Gemain Kriegs gebreuchig articlbrieff merers Innhallts ausweist vnnd vermag gnedigelich vnnd vngeverlich mit vrkhunnd des brieffs Geben in vnnser Stat Wienn, den 9. des Augusty 1557 vnnserer Reiche des Römischen im Sibenundzwainzigisten vnnd der andern im ainunddreissigisten [1])."

Obrist-Feldmarschalch.

Nach dem obersten Feldherrn und dessen Lieutenant, von welchen ersterer mit höchster Macht ausgestattet, das Ober-Commando führte, aber in seinen Entschlüssen sich durch den beigesellten Kriegsrath sehr oft beeinträchtigt sah, war die wichtigste Person des Heeres der „Obrist-Veldtmarschalch". Ihm unterstand auch, doch mit steter Rücksicht auf das „Recht" der Regimenter, die Gerichtsbarkeit im Heere; er hatte für Ordnung im Lager, in Cantonnirungen und auf Märschen zu sorgen. Die Aufrichtung des Lagers und dessen Sicherung waren Gegenstand seiner Aufmerksamkeit.

Als helfende Organe waren ihm untergestellt: Der Obrist-Schultheiss, der Obrist-Profoss, der Obrist-Rumormeister, der Obrist-Quartiermeister, der Obrist-Proviantmeister, der Obrist-Wagenmeister, der Hauptmann der Wegführer, die Baumeister.

[1]) Bestallungen. 1557, Nr. 53.

Der Obriste-Feldmarschalch war seiner Dienstessphäre nach gewissermassen der Vorläufer des heutigen Generalstabs-Chefs, zugleich aber auch die oberste Polizeibehörde im Heere.

Der hier im Auszug folgende Bestallungs-Brief für Markgrafen Carl von Burgau als Obristen-Feldmarschalch aus dem Jahre 1597 wird den Wirkungskreis dieser hochwichtigen Charge kennzeichnen [1].

„Unser Obrister Feldmarschalch soll über Alles unser Kriegsvolk, dem alten Kriegsgebrauch nach, so seiner Justitia unterstehen, in Gebühr mit Maass und Bescheidenheit handeln.

„Dieweil jedes Regiment ihre sondere Obrigkeit hat, so soll er sich nicht zur ersten Instanz anmassen, sondern die Klage eines Jeden bei seiner Obrigkeit, dem alten Kriegsgebrauch nach, verbleiben lassen.

„Für den Fall aber, so sich unser Kriegsvolk entzweite oder Malefizsachen fürfallen, so mag dieser Obrist-Feldmarschalch mit denen Personen, so ihm durch den Obristen-General als Beisitzer zugeordnet würden, rechtliche auch kriegsgebräuchige Erkenntniss in seinem Namen üben lassen und durch Niemanden verändert werden. Doch auch mit dem Vorbehalt, ob unser General-Obrister von unsertwegen Begnadigung oder Linderung der Strafe thun wollte.

„Damit die Justitia wohl administrirt, wäre von Nöthen, dass die Officiere derselben auf's Eheste erwählt, damit Jedweder seinen Befehl nach sich versehen könnte. Fürnehmlich der Capitano di Campagna, welcher 100 Pferd unter sich hat, damit er die Strassen vor Raub und Stehlen sicher halte. Diesen würde der Feldmarschalch als den für alle vorfallenden Unordnungen Rechenschaft zu gebenden, bestellen.

„Obwohl das Trinken in den Artikuln verboten, erfordert es der Lauf der Zeiten, dass vornehmlich in den Häuptern auch in specie dasselbe einzustellen sei, damit sie nüchtern dasjenige vollenden können, so Jedweder in seinem Amt und Befehl im Fall der Noth leisten, prästiren sollte und damit gutes Exempel gebe.

„Der General-Quartiermeister soll darob sein, damit kein Mensch, nachdem das Quartier geschlagen, über den ausgesteckten Ort mit Aufrichtung der Zelt überschreite.

„Soll unser Obrister-Profoss sammt seinen Leuten mit allem Gehorsam an den Obristen-Feldmarschalch gewiesen sein und von ihm allein Bescheid empfangen, er soll sein Aufsehen auf müssig gehende Personen haben und diese dem Schultheiss übergeben, damit dieser, was Justitia mit sich bringt, handle.

„Alle Avanturieri, so im Kriegslager gefunden, sollen sich unter eine Fahne, so ihnen am besten gefallen würde, begeben.

---

[1]) Bestallungen. 1594, Nr. 478 und 1597, Nr. 541.

„Es soll auch der Obriste-Wagenburgmeister mit der Zugordnung und Wagenburg als auch die mit Schlagung der Schiffbrücken beigeordneten Personen ihr Aufsehen auf den Obristen-Feldmarschalch haben.

„Betreffend der Marketender, Kauf- und Handelsleute sollen alle seiner Jurisdiction unterworfen sein, auch soll ihm in seiner Feldmarschalch-Amtshandlung, ausser des Obristen-General, Niemand Eingriff thun.

„Dann sollen auch die Baumeister oder sonst Kriegsbau verständige Personen auf ihm ihr gebührliches Aufsehen haben und sonderlich in Berathschlagung von Bausachen gehorsamen.

„Der Dienst des Wegführer-Hauptmanns ist so wichtig, dass man ohne diesen wohl nicht sein kann. Es wird dieser schuldig sein, auf's Wenigste sechs Personen zu Ross zu unterhalten, damit er zur Stund, wann die Hauptangelegenheiten vorfallen, an unterschiedliche Orte solche senden, die Wegweiser fertig und zur Stelle seien.

„Ferner soll er, Obrister-Feldmarschalch, Ort und End wo sich der Obriste-General lagern soll, der Nothdurft nach fleissig besichtigen und berathschlagen, die Vortheile wohlweislich absehen und dem Kriegsgebrauch gemäss das Lager schlagen, ja, so oft es erheischt wird oder der Ort es zulässt, auch verschanzen lassen.

„Auch soll er mit dem Obristen-Zeugmeister Aufmerk haben, ob die Wege zum Durch- und Fortzug gemacht oder ausgebessert werden müssten, damit man mit dem Geschütz, den Kriegslasten, auch dem ganzen Haufen frei, sicher, ohne Beschwerung durchkommen könne.

„Zur leichteren Vorrückung und besseren Ordnung, würde zum Fall das Treffen dreier Häupter von Nothwendigkeit, Eins den Vortrab, das Andere die Schlachtordnung, das Dritte den Nachzug führen. Ein jeglicher würde schuldig sein, über seinen Haufen Rechenschaft zu geben. Diese Dignität würde ihm fleissiger machen, seine Schuldigkeit zu verrichten. Die Erwählung solcher Häupter bleibt dem General-Feld-Obristen vorbehalten.

„Um das Kriegsheer bezüglich der Bagage beweglicher zu gestalten, wäre gut, dasselbe zu limitiren, wie viel Wagen jeglichen Befehlshaber, Haufen, zu passiren. Bei Straf der Blendung darf sich kein Mann entfernen.

„Die Schanzgräber sind in Haufen von 500 und diese in Schwadern von 50 zu zertheilen. Die Instrumenta sind zu quadrupliciren, z. B. für 5000 Schanzgräber 20.000 Instrumenta.

„Der Obrist-Feldmarschalch soll sich befleissigen, damit alle Feldlager ordentlich quartirt und ausgetheilt, auch zwischen den Nationen jede Uneinigkeit, Empörung verhütet werde; ferner dass das Lager Tag und Nacht vor dem Feinde gewahrt bleibe.

„Auch soll er mit Vorwissen des Feld-Generals, nach Rath und Gutdünken der Kriegsräthe den Proviant nach Gebühr und Billigkeit bewahren und schützen, auch die Austheilung, wohin der Proviant zu führen, bestimmen.

„Der General-Profoss ist verbunden, das Quartier täglich zu besuchen.

„Lärm-Plätze sind auszutheilen.

„Wenn man sich zu Feld lagert oder vor eine Festung ziehet, soll der Obrist-Feldmarschalch Acht haben, dass durch den Obrist-Feldzeugmeister das Geschütz an Ort und End gestellt werde, wo es zu des Lagers Defensive und Offensive am zweckmässigsten zu gebrauchen.

„Es wäre gut und ein Werk der Barmherzigkeit und tröstlich, so den armen verwundeten, krummen Knechten ein gutes Herz machen würde, ein Spital aufzurichten, wie das eine lange Zeit her gewünscht worden.

„Zur Administration dieses Wesens wäre eine fürnehme ansehnliche Person mit gutem Gewissen zu betrauen, gleichwol aber keinen Cavallieren fürwählen.

„Für solch seiner Liebden Mühen und Arbeit sollen und wollen wir zu Unterhalt auf Leib, Tafelgült, gerüsste Pferd, Trabanten, Wagen den Pauschbetrag monatlicher 1500, dann noch absonders auf Dero fürstliche Person als Zubusse 1000, also zusammen 2500 Gulden Rheinisch passiren und aus Unserem Kriegszahlamte reichen und bezahlen lassen.

„Gegeben, Prag, 15. Juni 1597."

Im XVI. Jahrhundert als Obriste-Feldmarschalchs nur für den Kriegsfall ernannt, waren:

1529. Rogendorf, Freiher von Mollendorf, Wilhelm.

1540. Eberstorf Reinprecht, Graf zu Tierstein.

1552. Pallavicini Sforza, Markgraf.

1556. Wildenstein Georg von, Obrister-Feldhauptmann, auch Feldmarschalch über die croatisch-windischen Grenzen und Kriegsrath.

1557. Trott (Drott) Adam.

1565. Gall zu Loosdorf Adam, Feldmarschalch-Amts-Verweser beim kaiserlichen Heer in Ungarn [1]).

Nach geraumer Lücke stossen wir:

1593 auf den Feldmarschalch Erasmus Braun.

1594 und 1597. Burgau Carl von, Markgraf.

1598. Schwarzenberg Adolph, Freiherr von.

---

[1]) Das Feldmarschalch-Amt war nur stellvertretender Natur.

1602. Rueswurmb Bernhard Hieronymus.
1606. Tilly Johann Tserclas, Graf von.
1608. Herberstein Sigmund Hanns von.
1610. Bucquoy Longueval Carl, Graf.

Obrister-Rumormeister.

In dem früher angeführten Bestallungsbrief waren die Obliegenheiten der dem Obrist-Feldmarschalch-Amte untergestellten Hilfsorgane klar und kurz skizzirt. Es bleiben uns nur noch die des Obristen-Rumormeisters (General-Gewaltiger) zu erwähnen übrig.

Derselbe hatte die Polizei beim Heere und im Lager zu üben. Er war mit grosser Autorität ausgerüstet und konnte bei Desertion und Marodiren über Tod und Leben verfügen.

Zur Durchführung von Streifungen im Lager, wie auch ausserhalb desselben waren ihm Reiter-Abtheilungen beigegeben.

Kriegsbaumeister (Ingenieure).

Die Leitung der Belagerung und Vertheidigung der Festungen, welche anfangs der Feldherr selbst besorgte, überging später, als sich die Kriegsbaukunst zu einer selbständigen Disciplin entwickelte, auf das Ingenieur-Corps.

Albrecht Dürer schrieb (1527) „über den Unterricht zur Befestigung der Stett, Schloss und Flecken“ einen Leitfaden und widmete ihn Kaiser Carl V.

Das italienische Kriegsbausystem war durch Speckle verbessert. Allenthalben entfaltet sich die regste Thätigkeit auf diesem Gebiete und im Kriegs-Archive findet sich eine grosse Zahl von Documenten, welche die zu treffenden Kriegs-Anstalten, Herstellung fester Plätze, Aufführung von Verschanzungen u. s. w. behandeln.

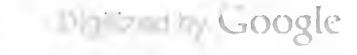
Auch des Geldes geschieht Erwähnung, welches zu den Baukosten in Anschlag zu bringen; so z. B. bewilligten (1559) die Reichsstände 500.000 Goldgulden zur Erhaltung, Ausbesserung der ungarischen Festungen.

Auf diese Art entstanden in Ungarn jene zahlreichen festen Burgen und Schlösser, an denen die Fluthen wilden Osmanenthums sich brachen, von denen aber heute nur mehr wenige Spuren übrig sind. Die Namen der Meister aber, welche durch ihre Werke beitrugen, den Occident vor barbarischer Überfluthung zu schützen, hat die Geschichte aufbewahrt.

Im Jahre 1551, bei den Befestigungs-Bauten in Ungarn, treffen wir auf die Baumeister Felix und Bernhard in Szolnok und Michael Schick zu Comorn.

1552. Francesco Pozzo, für Triest und Görz.
1556. Bernardo di Caballo; Francesco Benigno, königlicher Superintendant der Festungen Raab und Comorn; Schallauzen Hanns; Marcus Johann Speciecusa.
1557. Baldinger Caspar.
1560. Fedaldi Antonio in Krain.
1561. Johann Galina de Peliczan; Peter Ferabosco.
1562. Thomas Eisler zu Wien, zur Befestigung dieser Stadt verwendet.
1563. Francesco Thebaldi; Flozzar Anton (Floranus); Cäsar Baldigara zu Szathmár.
1564. Hofer Mathias.
1567. von Serro, Capitain; Magno Bernhard; Terekh Julius; de Camata Bernhard.
1569. Ottavio Baldigara.
1571. Thomas Siebenbürger.
1572. Hieronymus Arkhanat zu Kanizsa.
1573. Jacob Anton von Mailandt, in den ungarischen Bergstädten.
1577. Franz Barbel.
1588. Stella, Kriegs-Baumeister zu Erlau.
1590. Casparino Johann Jacob zu Ujvár.
1593. Märtl Franz in Sissek.
1594. Rottenberger in Raab.
1595. Perlin Nicolaus, Obrist-Wachtmeister und Baumeister in Raab.
1596. Miglia Raphael de; Sprinzenstein Hanns, Freiherr, Bau-Superindentant; Walterskirchen von, und Unverzagt Hanns Christof, Bau-Commissaire; Cograni Claudius, Obrist-Ingenieur.
1593. Cattanei Johann Paul in Ober-Ungarn.
1597. Malatesta Simon für Comorn, Gran, Ujvár.
1598. Porta Cäsar für Ober-Ungarn.
1604. Gallo Cäsar, Ingenieur, zu den Friedens-Unterhandlungen mit den Türken auserschen.
1609. La Motta de Johann, Bauamts-Commissair.

Gustav Gömöry,
Hauptmann.



Feldmarschall Prinz Joseph zu Sachsen-Hildburghausen.

(Geboren am 8. October 1702, gestorben am 14. Jänner 1785.)

Die Geschichte ist selbst mit Rücksicht auf die grossen historischen Ereignisse nicht immer der ungetrübte Spiegel der Vergangenheit. Der Forscher war besonders in früheren Zeiten von so vielen ungünstigen Verhältnissen in seinem Streben gehemmt, dass ihm aus mancher Ungenauigkeit seiner Angaben kein Vorwurf gemacht werden kann, und die neuere Geschichtsschreibung es als ihre natürliche Aufgabe betrachten muss, Klarheit und Objectivität an die Stelle unrichtiger Auffassung zu setzen.

Treten diese Übelstände der Natur der Sache nach um so häufiger bei der Specialgeschichte auf, drängt sich die historische Fabel, die legendenhafte Ausschmückung mit Vorliebe in die Biographie hervorragender Persönlichkeiten, deren Wirken dadurch vielfach entstellt auf die Nachwelt kommt: so ist es wohl der höchste Grad des Missgeschickes, wenn es dem Biographen geschieht, die Person seines Helden mit jener eines gleichnamigen Zeitgenossen zu verwechseln und ihn den Epigonen mit all' den Fehlern und Schwächen seines Namensvetters zu überliefern.

Ein solches Schicksal widerfuhr dem kaiserlichen Feldmarschall Prinz Joseph zu Sachsen-Hildburghausen.

Sein erster Biograph sieht in ihm und einem Verwandten seines Hauses, dem Prinzen Ludwig zu Sachsen-Hildburghausen, eine und dieselbe Person, woraus sich eine Reihe ganz unrichtiger und für den eigentlichen Helden höchst ungünstiger Angaben entwickeln.

Nachdem Prinz Ludwig bis zum Jahre 1742 als General-Wachtmeister in kaiserlichen Diensten stand, dieselben im März dieses Jahres verliess und in der Armee Churbayerns 1744 bei Burghausen gegen das österreichische Heer focht, so erscheint als Folge des oben erwähnten Irrthumes der Feldmarschall Prinz Joseph zu Sachsen-Hildburghausen in seiner Biographie als ein Meineidiger, der, trotzdem ihn Kaiser Carl VI. mit Würden und Auszeichnungen überhäufte, „in die Dienste Carl's VII. trat und die Waffen gegen das Haus Habsburg, dem er den Fahneneid geschworen, und gegen seine früheren Kameraden trug".

Einmal von dem ersten Biographen des Prinzen Joseph in dieser Weise dargestellt, ging dieses hässliche Bild auch in spätere geschichtliche Werke über, und ein persönlich ehrenwerther, überaus tapferer

General erscheint der Nachwelt mit dem Brandmal der Felonie. Es ist um so mehr Pflicht, ihn gegen diesen Vorwurf, und zwar auf Grund der sorgfältigsten archivalischen Erhebungen in Schutz zu nehmen. als widrige Verhältnisse seinen Namen ohnehin mit mehr als einer unglücklichen Episode in Verbindung bringen.

Der Prinz, welcher mit seinem vollen Namen Joseph Maria Friedrich Wilhelm hiess, trat schon in seinem 16. Jahre in kaiserliche Kriegsdienste und machte in kurzer Zeit eine glänzende Carriere. Dass ihn Prinz Eugen und Feldmarschall Königsegg, unter welchen Beiden er diente, hoch schätzten und ihn gerne verwendeten, spricht für seine militärische Befähigung weit mehr, als seine Thaten als Feldherr, bei welchen ihm das Glück nicht günstig war.

Der Feldzug 1737 in Bosnien, die erste von ihm nahezu ganz selbständig geleitete Unternehmung, missglückte in Folge ungenügender Kräfte und des Mangels an Nachrichten über den Gegner. Die fruchtlose Belagerung Banjaluka's kostete dem nur 16.000 Mann starken Corps des Prinzen 41 Officiere und 953 Mann und zwang es zum Rückzuge über die Save [1]).

Glücklicher war der Prinz im nächsten Jahre, wo er durch seine Unerschrockenheit das Gefecht von Kornja und damit zugleich den Entsatz von Orsova entschied. (4. Juli.)

Nach Beendigung der Türkenkriege kam Prinz Hildburghausen als Gouverneur nach Comorn, vertrat am 13. März 1741 als Taufpathe des neugeborenen Erzherzog Joseph den König August III. von Polen, rückte am 18. April zum Feldmarschall vor und erhielt im November das Commando über die aus Italien nach den Erblanden marschirenden Truppen. Während dieser Zeit wurde er wiederholt den geheimen Conferenzen und Berathungen über die Kriegsrüstungen beigezogen und betrieb als Gouverneur von Comorn die Aufstellung der Insurrection und Completirung der neu errichteten ungarischen Regimenter.

Ende des Jahres 1743 ward der Prinz zum Ober-Militär-Director und commandirenden General von Innerösterreich und der Generalate von Carlstadt und Warasdin ernannt, in welcher Sphäre er sich um die Organisirung dieses Theiles der Militärgrenze grosse Verdienste erwarb. Im Mai 1749 auf seine Bitte von diesem Dienstposten enthoben, lebte er fortan in Österreich. Der Wiederausbruch des Krieges rief ihn in seiner Eigenschaft als Reichs-Feldzeugmeister im Jahre 1757 an die Spitze der Reichs-Executions-Armee.

Die Katastrophe von Rossbach, mit welcher der Prinz seine kriegerische Thätigkeit abschloss, war allerdings nicht geeignet, seiner

[1]) Siehe: „Der Feldzug des k. k. Feldzeugmeisters Prinzen zu Sachsen-Hildburghausen 1737 in Bosnien“; nach österreichischen Originalquellen vom k. k. Major Schels. — „Österreichische militärische Zeitschrift 1833“, I. und II. Heft

ohnehin wenig von Glück und Erfolg begleiteten Feldherrnlaufbahn einen besseren Nachruhm zu sichern. Man wird indess milder urtheilen, wenn man die Elemente des Heeres in Rechnung bringt, dessen Commando und Führung Prinz Hildburghausen mit dem gänzlich unfähigen Soubise theilen musste, und wenn man ferner bedenkt, dass Friedrich der Grosse mit seinen kampfgewohnten Truppen und erprobten Führern der Gegner war, mit dem sich die bunte Reichs-Armee und die verlotterten französischen Hilfstruppen zu messen hatten.

Prinz Hildburghausen zog sich nach diesem letzten Schicksalsschlage gänzlich vom Kriegsdienste zurück und verlebte den Rest seiner Tage grösstentheils zu Wien, bis an sein Ende vom kaiserlichen Hofe mit Auszeichnung behandelt. D.

Kriegshistorische Forschungen in den Archiven der österreichisch-ungarischen Monarchie.

Während ältere Historiker meist nur aus gedruckten Geschichtswerken und Chroniken ohne Angabe der Quellen schöpften und schrieben, daher Irrthümer und Entstellungen oder tendenziöse Färbung von einem Buche in das andere übertragen wurden, zeichnet sich die neueste Geschichtsschreibung dadurch aus, dass sie auf den eingehendsten Archiv-Forschungen unter Bezeichnung der Quelle basirt.

Die genaue Forschung in den Archiven erschliesst dem Geschichtsschreiber nicht nur den reichen Actenschatz, der ihm die wahrheitsgetreue Darstellung der Thatsachen ermöglicht, sondern sie gewährt ihm auch den weiteren wichtigen Vortheil, mit dem Geiste der Zeit im Allgemeinen, sowie speciell mit den inneren Motiven und Anschauungen der leitenden Personen vertraut zu werden.

Diese hohe Bedeutung eingehender Quellenforschung würdigend, erschienen in Österreich seit dem Jahre 1848 die historischen Publicationen der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien, in neuerer Zeit jene der königlich ungarischen Akademie der Wissenschaften in Budapest, ferner die Schriften und Jahresberichte der historischen Vereine in Böhmen, Mähren, Steiermark etc., endlich die archivalischen Publicationen von Arneth, Vivenot, G. Wolf, B. Dudik, Fiedler, Beer, Hallwich etc., wodurch sowohl die Erschliessung, als auch die wissenschaftliche Verwerthung der Archive der Monarchie angebahnt wurde.

Auch das k. k. Kriegs-Archiv schloss sich diesem Streben an. Es trachtete, ausgebreitete Kenntniss über das Acten-Materiale fremder Archive zu erlangen und liess zu diesem Zwecke im Jahre 1874 vorerst eine Übersicht der in Wien befindlichen Archive und ihrer Bestände mit Rücksicht auf militärische Geschichtsschreibung verfassen.

Die Direction des Kriegs-Archives richtete sodann den Blick nach auswärts, denn es unterlag keinem Zweifel, dass nicht nur die Registraturen der General-, Militär- und Festungs-Commanden, sondern auch die Statthalterei-, sowie die Landes-, Städte- und Klöster-Archive für die Kriegsgeschichte höchst werthvolles Materiale an Urkunden und Acten enthalten mochten.

Von ganz besonderer Wichtigkeit mussten die Archive jener altadeligen Geschlechter erscheinen, deren Vorfahren hohe Würden und wichtige Stellen im Staats- oder Kriegsdienste bekleideten. In älterer Zeit gab es keine stabile organische Gliederung der Militär-Behörden; die Handschreiben der Monarchen, die Erlässe des Hofkriegsrathes, sowie die Berichte der Untergebenen waren daher nicht an die Commanden, sondern grösstentheils an die Person der Feldherren oder Generale gerichtet.

Nach dem Ableben dieser Persönlichkeiten blieb in vielen Fällen die Familie im Besitze des gesammten Actennachlasses, daher in den Staats-Archiven oft gerade die in kriegshistorischer Beziehung wichtigsten Documente fehlen.

Die Kriegs-Archivs-Direction beschloss daher, eine umfassende Durchforschung auswärtiger Archive und privater Sammlungen einzuleiten, und stellte in dieser Beziehung dem Reichs-Kriegs-Ministerium seine Anträge, in Folge deren dasselbe die Durchforschung sämmtlicher Archive der österreichisch-ungarischen Monarchie durch Officiere der betreffenden oder nächstgelegenen Garnisonsorte verfügte.

Die ebenso thatkräftige als verständnissvolle Art, wie diese Verordnung des Reichs-Kriegs-Ministeriums von Seite der General- und Militär-Commanden in Vollzug gesetzt wurde, sicherte dem Unternehmen schon im Vorhinein den günstigsten Erfolg. Aber auch bezüglich der mit der Durchführung speciell betrauten Officiere muss anerkennend hervorgehoben werden, dass sie sich mit voller Hingebung dieser mühevollen, ihren eigentlichen Berufspflichten so ferne liegenden Arbeit unterzogen; viele derselben bewiesen hiebei solche Liebe zur Wissenschaft, dass sie, obwohl von dem Truppendienste in Anspruch genommen, ihre Mussestunden dazu verwendeten, in den oft höchst unbequemen Archivs-Localitäten nach kriegshistorischem Materiale zu forschen, vergilbte und unleserliche Urkunden zu entziffern.

Um ferner genauere Kenntniss über die Bestände der Staats- und Comitats-Archive der Länder der ungarischen Krone zu erlangen, wandte sich das Reichs-Kriegs-Ministerium an das königlich ungarische

Ministerium des Innern, über dessen Anordnung 48 Comitats- und sonstige Behörden über ihre Actenbestände eingehende Berichte erstatteten, welche für die Zwecke des Kriegs-Archives von bedeutender Wichtigkeit waren.

Nachdem es jedoch schon des Kostenpunktes wegen nicht immer thunlich schien, Officiere nach entlegenen Orten oder Schlössern zu entsenden, wo sich Privat-Archive befanden, wandte sich der Chef des Generalstabes an die Mitglieder jener altadeligen Familien, bei welchen man annehmen konnte, dass sie im Besitze von Archiven oder Acten-Sammlungen seien, mit dem Ersuchen, die Bestände derselben bekannt geben und die Benützung des etwa in ihrem Besitze befindlichen kriegshistorischen Materiales gestatten zu wollen.

Dieses Ansuchen wurde beinahe allerorts vom besten Erfolge gekrönt. Der hohe Adel liess meist eingehend über seine Archive berichten. Es gelangten an das Kriegs-Archiv eine Reihe von Zuschriften, welche die wichtigsten Aufschlüsse gaben, sowie auch zahlreiche Abschriften historisch werthvoller Acten.

In vielen Fällen wurden ganze Fascikel von kriegsgeschichtlich wichtigen Schriftstücken dem Kriegs-Archive zur Benützung leihweise überlassen; so z. B. aus dem äusserst reichhaltigen fürstlich Moriz Lobkowitz'schen Archive in Raudnitz an der Elbe im Juli 1878 gegen 500 höchst werthvolle Documente u. dgl. m. Einige Besitzer von Archiven machten sogar wichtige Actenstücke, theils im Originale, theils in Abschrift dem Kriegs-Archive zum Geschenke.

Die Ausbeute an geschichtlichen Daten war daher eine sehr bedeutende, namentlich über die Zeit des dreissigjährigen und des spanischen Successions-Krieges. Es ist dies um so werthvoller, als gerade in dieser Beziehung die Acten des Kriegs-Archives und der Registratur des Reichs-Kriegs-Ministeriums in Folge der in älterer Zeit stattgehabten, oft vandalischen Scartirungen nicht vollständig sind.

Zu den Archiven einzelner adeliger Häuser, welche eine bedeutende Ausbeute ergaben, sind ferner zu rechnen: jenes des Grafen Buquoy in Gratzen, des Fürsten Collalto in Pirnitz; die gräflich Csáky'schen Archive in Kluknó, Leutschau und Mindszent; jene des Grafen Czernin in Neuhaus, des Fürsten Eszterházy in Eisenstadt, der Grafen Herberstein und Károlyi in Graz und in Budapest; jene des Fürsten Liechtenstein in Bučovic und Wien; die Archive des Grafen Nostiz in Plan, des Grafen Pálffy-Daun in Stübing bei Graz, der Fürstin Leopoldine Pálffy-Kaunitz-Rietberg in Jaromeřic, des Prinzen August von Sachsen-Coburg und Gotha in Szent-Antal, des Fürsten Schaumburg-Lippe in Nachod; die fürstlich Schwarzenberg'schen Archive in Wien und Wittingau, dann jenes des Fürsten Starhemberg in Efferding.

Auch hatte die Aufforderung des Generalstabes die erfreuliche Folge, dass so mancher Archivsbesitzer sich bewogen fand, die von

ihm verwahrten Acten einer eingehenden Revision unterziehen und sein Archiv den Anforderungen der neueren Wissenschaft gemäss ordnen zu lassen, oder doch das Versprechen gab, dies veranlassen zu wollen.

Wenngleich auf diese Art ein immerhin erfreuliches Resultat erzielt wurde, so ist doch auch so Manches noch ein frommer Wunsch geblieben. Viele Archive, deren Benützung von den Eigenthümern bereitwilligst zugestanden wurde, blieben gleichwohl dem Forscher verschlossen, weil sie entweder vollständig ungeordnet oder in gänzlich unpracticablen Localen untergebracht sind.

Indess steht mit Zuversicht zu erwarten, dass auch in dieser Hinsicht bereits Vieles sich entweder schon zum Bessern gewendet hat, oder wenden wird, und dass sowohl unser historischer Adel, als auch alle Besitzer von Urkunden-Sammlungen es im Interesse der vaterländischen Geschichtsschreibung finden werden, die Direction des Kriegs-Archives in ihrem Streben thatkräftigst zu unterstützen.

Ist nun auch die Durchforschung der Archive und Urkunden-Sammlungen der österreichisch-ungarischen Monarchie noch nicht zum Abschlusse gelangt, so hielt es gleichwohl die Direction des Kriegs-Archives nicht nur der Wissenschaft gegenüber geboten, sondern auch zum Dank Aller, die sich an der mühevollen Sammelarbeit betheiligten, für Pflicht, die gewonnenen Resultate durch eine Zusammenstellung: „Verzeichniss der durchforschten Archive Österreich-Ungarns“ der Forschung zugänglich zu machen [1]). Kann dieselbe aus den schon vorerwähnten Gründen auf keine Vollständigkeit Anspruch erheben, so eröffnet sie doch ein werthvolles und weites Gebiet geschichtlicher Quellen, welches sich durch ein freundliches Mitwirken externer Kräfte hoffentlich immer mehr ausdehnen wird.

---

[1]) Autographirte Exemplare dieses Verzeichnisses sind zum Preise von 1 fl. ö. W. vom k. k. Kriegs-Archive zu beziehen.

Marginalien

zu dem Aufsatze:

„Nikolaus Doxat, ein Officier des Prinzen Eugenius und ein Opfer des damaligen Hofkriegsrathes.“

Erschienen im 3. (März-) Hefte des XVIII. Bandes von G. v. Glasenapp's „Neue militärische Blätter“.

Unter den Institutionen, welche mit so manchen historischen Ereignissen und Persönlichkeiten das Schicksal theilen, für Alles verantwortlich gemacht zu werden, was sich Generationen hindurch in dem Entwicklungsprocesse eines Volkes Widerwärtiges ereignete, ist der Wiener Hofkriegsrath unbestritten diejenige, welche sich der Berücksichtigung aller Chronisten und Historiker in nahezu unbegrenzter Ausdehnung erfreut.

Und ob auch mit Recht?

Um diese Frage endgiltig zu beantworten, müsste vorerst die Riesenaufgabe gelöst sein: aus dem gesammten Actenmateriale von mehr als drei Jahrhunderten das Wirken des Hofkriegsrathes zusammenzufassen, — die Verhältnisse klar zu legen, die sein Handeln bestimmten — und aus all' den vielfach verschlungenen Fäden, welche die souveränen Molecule des heiligen römischen Reiches deutscher Nation mit den Habsburgischen Landen und Interessen verknüpften ein übersichtliches Bild zu schaffen.

Niemand noch hat sich an dieses Problem gewagt; es wird auch nicht so bald bewältigt werden. Das Verdict ist aber dessenungeachtet längst schon vorweg gefällt, und in sonst seltener Übereinstimmung trifft hier der vaterländische Pessimismus mit dem nur allzu oft kritiklosen auswärtigen Urtheile zusammen: Alles Kriegsunglück während vierthalbhundert Jahren fällt dem Hofkriegsrathe zur Last, — Alles, was in demselben Zeitraume sich Günstiges ereignete, geschah — trotz ihm!

Einer ähnlichen Tendenz scheint auch der Aufsatz entsprossen zu sein, welcher den Gegenstand dieser Randbemerkungen bildet.

Ohne es auch nur ein einziges Mal für nöthig gehalten zu haben, seine oft ganz willkürlichen Behauptungen durch den Hinweis auf benützte Quellen zu stützen, verurtheilt der Autor in peremptorischem Tone den „schnöden Undank Österreichs gegen seine Helden“ und wendet sich endlich gegen das interne Wirken des Hofkriegsrathes in einer Form, die es trotz des principiellen Widerstrebens gegen jede

Polemik geradezu zur Pflicht macht, der historischen Wahrheit ihr Recht zu sichern.

Dass der Autor die schon längst in neueren Geschichtswerken [1]) als Ammenmärchen stigmatisirte Behauptung: Prinz Eugen habe die Schlacht bei Zenta ohne Erlaubniss des Hofkriegsrathes geschlagen und sich deshalb „vor seinen gemächlich in der Hauptstadt residirenden persönlichen Gegnern und Neidern verantworten müssen" — dennoch allen Ernstes als Beweis für die Ränke des Hofkriegsrathes anführt, würde vollkommen dazu berechtigen, die ganze „historische" Schilderung unbeachtet zu lassen. Dass ihrer dennoch weitere Erwähnung geschieht, verdankt sie nur dem Orte, wo sie ursprünglich Aufnahme fand.

Jedenfalls aber sind wir der Nothwendigkeit überhoben, auf alle in dem erwähnten Aufsatze enthaltenen Behauptungen berichtigend einzugehen, da bezüglich alles dessen, was sich auf den Prinzen Eugen von Savoyen bezieht, der Hinweis auf die bereits vorhandenen, nach Originalquellen verfassten Werke genügt. Desgleichen muss auch die Beantwortung der Frage: inwiefern der kaiserliche General Nikolaus Doxat der ihm zur Last gelegten Militärverbrechen schuldig war, jenem Zeitpunkte vorbehalten bleiben, wo die hierorts programmmässig bereits in Angriff genommene Darstellung des Türkenkrieges von 1737—1739 veröffentlicht werden wird.

Zunächst sollen hier — und zwar ausschliesslich auf Grund der Original-Acten des k. k. Kriegs-Archives — nur jene ganz ungerechtfertigten Angriffe auf das richtige Maass zurückgeführt werden, die den Hofkriegsrath einer systematischen Verfolgung der unter Prinz Eugen in die Armee getretenen fremden und akatholischen Officiere beschuldigen, und welcher angeblich General Doxat zum Opfer fiel [2])

Die speciell auf diese Affaire begründeten Anklagen gegen den Hofkriegsrath nehmen den Tod Prinz Eugen's zum Ausgangspunkte und lassen sich dem Wortlaute nach folgend präcisiren:

„Hatte ehemals aller Hass und alle Anfeindung sich gegen den genialen Feldherrn gerichtet, so richteten sich jetzt die Intriguen mit voller Wucht gegen die Officiere, die, aus fremden Ländern stammend, mit dem fremden Prinzen eine erfolgreiche Laufbahn unter den österreichischen Fahnen zurückgelegt hatten und sich nun noch im Heere in hohen Stellungen befanden."

„Kriegsgerichtliche Untersuchungen, Processe, Verurtheilungen, Internirungen u. s. w. bildeten häufig die mehr oder weniger directen Folgen dieser in die Reihen des Heeres übertragenen Ränke und Intriguen."

. . . .

---

[1]) „Feldzüge des Prinzen Eugen von Savoyen", 1. Serie, II. Band. S. 214—17. Arneth „Prinz Eugen von Savoyen", I. Band, pag. 458. Anmerkung 24 u. A.

[2]) Nikolaus Doxat de Morez, ein geborner Schweizer, übergab im Jahre 1737 als Commandant der Festung Nissa diesen Platz an die Türken und wurde deshalb kriegsgerichtlich zum Tode durch das Schwert verurtheilt.

„Als im Jahre 1737 der Krieg gegen die Türken auf's Neue entbrannte, wurden den höheren Officieren fremder Herkunft die gewagteren Aufträge zu Theil; sie wurden mit jenen Commandos betraut, von denen man annehmen musste, dass der eventuelle Erfolg im höchsten Grade zweifelhaft, die Gefahr grösserer Verluste und gänzliches Misslingen der betreffenden Operationen dagegen ziemlich sicher zu erwarten war."

„Graf Pálffy hatte angeordnet, dass der General-Feldwachtmeister N. Doxat den gegen die Türken gerichteten Feldzug mitmachen müsse; im Monat September (1737) traf der weitere Befehl vom „Hofkriegsrathe" zu Wien ein, der p. p. Doxat habe ungesäumt das Commando in der den Türken abgenommenen Festung Nissa (Nisch) zu übernehmen; gleichzeitig erfolgte, jedenfalls um die persönliche Gehässigkeit zu bemänteln, in jesuitischer Weise die Ernennung des N. Doxat zum General-Feldmarschall-Lieutenant."

„Der General-Feldmarschall-Lieutenant Doxat befand sich in der Falle, die seine Gegner in raffinirter Weise gestellt hatten. Die Festung Nisch, in vorgeschobener, äusserst exponirter Lage, ohne genügende Armirung und ohne hinreichende Proviantvorräthe, mit ihren leicht überwindbaren, mangelhaften und in jeder Beziehung geringfügigen Erdwällen war ein verlorener Posten im offenen, die Einschliessung und den Angriff begünstigenden Terrain."

„Das hatten die gewissenlosen Herren „Hofkriegsräthe" heimtückisch mit verrätherischer, arglistiger Berechnung wohl erwogen."

Wie sehr auch diese Angaben durch ihre determinirte Sprache den Schein unantastbarer Authenticität sich anmassen, — vor der kritischen Prüfung sinken sie noch unter das Niveau jener historischen Fabeln herab, die, auf die Leichtgläubigkeit der Laien speculirend, ihre Existenzberechtigung einzig nur auf die Kühnheit basiren, mit der sie in Scene gesetzt worden.

Wie aller Welt bekannt, war das kaiserliche Heer, respective die Habsburgische Hausmacht seit Alters her der Sammelplatz jenes ausländischen Adels, dem der heimatliche Boden zu eng wurde, oder der in irgend einer Weise „fortune" machen wollte. Die politischen und territorialen Verhältnisse des Hauses Habsburg begünstigten dies an und für sich, und es bedarf daher die Thatsache keines weiteren Beweises, dass die höheren Officiersstellen im kaiserlichen Heere Jahrhunderte hindurch überwiegend mit Ausländern besetzt waren.

Eine besondere Anziehungskraft übte in dieser Hinsicht der ungarische Kriegsschauplatz und die Kämpfe mit den Türken, wobei nicht blos Abenteuerlust oder religiöse und politische Interessen allein die bewegenden Motive waren. Es kann daher ebenso wenig Wunder nehmen, dass auch im Türkenkriege 1737—39 die Mehrzahl der höheren Stellen bei den operirenden Armeen in den Händen von Ausländern sich befanden, als dass in jener Zeit der Blüthe der Intrigue, dieses, durch kein gemeinsames Interesse zusammengehaltene Conglomerat fremder Elemente von egoistischem Parteizwist unterwühlt

war [1]). Für die Behauptung jedoch, dass selbst die Regierung oder der Hofkriegsrath sich in diesen Hader gemengt, oder gar ihre autoritative Gewalt den Interessen irgend einer Partei dienstbar gemacht haben sollten, fehlt nicht nur jeder Beweis, sondern es lässt sich im Gegentheil das ernste Streben des Kaisers darthun, das gute Einvernehmen unter allen seinen Generalen zu fördern.

Als der Herzog von Lothringen, welcher dem Kriege als Volontär beiwohnen wollte, im Begriffe war, sich zur Armee zu begeben, richtete Kaiser Carl VI. im Mai 1737 ein eigenhändiges Schreiben an ihn, in welchem er die Erwartung aussprach, der Herzog werde seinen Einfluss dahin benützen, „Einigkeit und Einverständniss zwischen denen Generalen und Officiers zu stiften“, und es dem Kaiser berichten, „wo Factiones und Partheyen sollten geschmiedet werden wollen. Dieselben haben leider mehr als zu viel überhand genommen und will gleichsam zwischen meinen Erbsunterthanen und denen aus dem Reich, dann zwischen Catholischen und Protestirenden ein Unterschied gemacht werden, wo mir doch ein Jeder gleiche Treu schuldig, und es gegen den allgemeinen Erbfeind christlichen Namens zu thun ist“.

An den Armee-Commandanten Feldmarschall Grafen Seckendorf erging gleichzeitig eine Instruction, worin sich der Kaiser ausspricht: „Absolute will keine Factionen geduldon. Gegen den Erbfeind christlichen Namens soll Jeder gleichen Antrieb haben und ein Jeder ist mir gleiche Treu schuldig, er mag da oder dorten entsprossen sein. Zu Euch versehe ich mich gnädigst, dass Ihr vergangene Schwätzereien in gänzliche Vergessenheit setzen, den Philippi [2]) und Khevenhüller [3]) dem (FZM. Grafen) Schmettau nicht nachsetzen, sondern Euer Vertrauen nach eines Jeden Eifer und Geschicklichkeit und Verdienst ausmessen werdet.“

„Absonderlich ist sorgfältigst auf diejenigen Obacht zu geben, welche, um sich da oder dorten angenehm zu machen, durch allerhand Erdichtungen die Gemüther von einander zu entfernen suchen. An derlei Leuten mangelt es nie, — ich bin aber fest entschlossen, scharfe Bestrafung gegen sie zu verhängen.“

Von diesem Erlasse des Kaisers, wo die inländischen Katholiken Khevenhüller und Philippi gegen die protestantischen Ausländer

---

[1]) Nach den Feld-Acten des Kriegs-Archivs dienten während des Türkenkrieges 1736—39 in der kaiserlichen Armee 271 Generale, von denen nur 52 Österreicher waren, während von 49 die Nationalität nicht mit Bestimmtheit angegeben werden kann, deren Namen aber zumeist auf eine fremde Abstammung hinweisen. Es befanden sich unter 20 Feldmarschällen nur 7, unter 19 Feldzeugmeistern 4, unter 15 Generalen der Cavallerie 7 Österreicher. Von 89 Feldmarschall-Lieutenants waren 14, von 128 General-Feldwachtmeistern nur 20 österreichischen Stammes.

[2]) Feldmarschall Graf Philippi, Hofkriegsrath und commandirender General von Ungarn.

[3]) Feldmarschall Graf Khevenhüller.

Seckendorf und Schmettau in Schutz genommen werden, ist doch sicher nicht auf eine planmässige Verfolgung der fremden Officiere zu schliessen; überdies waren dieselben bei den operirenden Armeen in solcher Überzahl vorhanden, dass, sollte die Fabel von den Urias-Briefen, deren der Aufsatz in den „N. Mil. Blätt.“ erwähnt, auch nur einen Schein von Berechtigung erhalten, — Carl VI. den Krieg ausschliesslich nur in der Absicht unternommen haben könnte, um die Ausländer in seinem Heere auszurotten!

Wo übrigens in diesem unglücklichen Kriege, dessen Inactivität sonst überall als stehender Vorwurf gegen den Hofkriegsrath ausgenützt wird, jene verzweifelten „Commandos“ und Unternehmungen zu suchen seien, mit denen die „höheren Officiere fremder Herkunft“ betraut worden sein sollen — muss der Erfindungsgabe des Autors überlassen bleiben.

Was speciell den General Doxat betrifft, so befand sich derselbe, wie der in Rede stehende Aufsatz (S. 227, al. 6 u. f.) angibt, zur Zeit des Ausbruches des Krieges bereits auf dem Kriegsschauplatze. Zuverlässig geschah es nicht über Anordnung des Grafen Pálffy, dass Doxat an dem Feldzuge theilnahm, sondern es wurde dieser, ebenso wie alle übrigen Generale, durch den Hofkriegsrath, und zwar durch ein von dem Präsidenten desselben, Feldmarschall Grafen Königsegg am 5. April 1737 ausgefertigtes Decret hiezu beordert. Da zu jener Zeit die Kriegführung gegen die Türken sehr von jener gegen europäische Mächte abwich, General Doxat aber seit dem Kriege 1718 bedeutende Erfahrungen über jenen gesammelt hatte, so braucht die Berufung desselben auf den Kriegsschauplatz nicht erst auf abnorme Motive zurückgeführt werden.

Ganz ohne jede historische Begründung aber ist die Behauptung, der Hofkriegsrath habe ausdrücklich befohlen, dass Doxat das Commando von Nissa übernehme.

Nach der Capitulation der türkischen Besatzung von Nissa, 25. Juli 1737, übernahm auf Anordnung des Armee-Commandanten Feldmarschall Grafen Seckendorf, der FML. Leutrum das Commando in Nissa; als dieser erkrankte, wurde General Doxat am 10. August von dem Armee-Commandanten zum Adlatus Leutrum's bestimmt, und erst als dieser der bessern Pflege wegen sich nach Belgrad begab, ward Doxat auf die Zeit der Abwesenheit Leutrum's am 14. September interimistisch mit dem Festungs-Commando betraut.

Nachdem also der Hofkriegsrath gar nicht in der Lage war, die Ernennung Doxat's zum Commandanten von Nissa zu beeinflussen, da diese von rein localen Umständen herbeigeführt und als interne Dienstangelegenheit direct vom Armee-Commando angeordnet wurde, so entfällt wohl auch jede Veranlassung, „die persönliche Gehässigkeit

in jesuitischer Weise durch die Ernennung Doxat's zum Feldmarschall-Lieutenant zu bemänteln".

Nach den kriegsrechtlichen Untersuchungsacten und der am 17. März publicirten Sentenz, war Doxat noch General-Feldwachtmeister als er 1738 zu Belgrad enthauptet wurde.

Sind die bisher angeführten Angaben des Aufsatzes im März-Hefte der „N. Mil. Blätt." nur einfach unrichtig, so muss es mit Rücksicht auf das vorzüglich geleitete militärische Fachblatt, in dem derselbe erschien, um so mehr befremden, dass der Verfasser unbeanständet Nissa einen „vorgeschobenen, verlorenen Posten in offenem Terrain" nennen konnte.

Nissa wehrt das Debouchiren aus Serbien im Morava-Thale und über den Gramada-Pass und deckt die Operationslinie nach Sophia; am Knotenpunkte der Heerstrassen von Monastir, Sophia, Widdin, Belgrad und Priština liegend, eignet es sich zu einem Haupt-Depôtplatz im Centrum der europäischen Türkei.

Dieser militärische Werth des Morava-Thales und somit auch Nissa's für alle Operationen gegen Salonichi und Sophia, war in jener Zeit sicher nicht geringer als heute, und man war sich dessen auch vollkommen bewusst. In dem Kriegsrathe zu Wien vor Beginn des Krieges hob der kaiserliche Gesandte bei der Pforte die Wichtigkeit von Nissa besonders hervor, da man von dort „ebenso leicht nach Salonichi und Albanien, als nach Sophia vordringen könne". Thatsächlich war Nissa im Feldzuge 1737 das erste Haupt-Operations-Object.

In Folge des zu allen Zeiten und von allen Kriegführenden erkannten strategischen Werthes von Nissa, war dieser Punkt auch nicht mit „leicht überwindbaren, mangelhaften und in jeder Beziehung geringfügigen Erdwällen" umgeben, sondern, den damaligen Verhältnissen angemessen, entsprechend befestigt. Nach einem von General Doxat im September 1737 aufgenommenen Plane war die am rechten Ufer der Nissava gelegene Festung mit einer bastionirten Ringmauer und gemauertem, durch Minen vertheidigten Graben, die am linken Ufer gelegene Stadt (Varoš) aber mit einem ringsumlaufenden Erd-Retranchement umgeben. Ein Hornwerk deckte auf dieser Seite den Zugang zu der in die Festung führenden Brücke über die Nissava. Allerdings waren diese Fortificationen vielfach vernachlässigt; nach der Legende zu dem Plane aber „die Revetirung des Hauptwerkes, wie auch die Contre-Escarpe-Mauern in gutem Stand".

Schon diese wenigen Daten dürften hinreichen, um die Ansicht zu berichtigen, als sei Nissa eine „Falle" gewesen, in welcher der Hofkriegsrath in raffinirter Weise den General Doxat fing.

An den factisch schwierigen Verhältnissen, die General Doxat in Nissa vorfand: der geringen Truppenstärke, dem Mangel an Proviant

und Wasser etc. soll in keiner Weise gemäkelt werden; die Situation war unbedingt eine sehr gefährliche, und bleibt, wie schon eingangs erwähnt, die Frage von der Schuld oder Nichtschuld Doxat's vorläufig ganz unberührt. Hier soll nur dargethan werden, dass Doxat ebenso wenig durch die „gewissenlosen Herren Hofkriegsräthe heimtückisch mit verrätherischer, arglistiger Berechnung“ in's Verderben gelockt wurde, als seine Verurtheilung vornehmlich auf seine Eigenschaft als Ausländer zurückzuführen ist. Sollte aber ungeachtet dessen, dass hiefür gar kein geschichtliches Beweismaterial vorliegt, dennoch eine gegentheilige Ansicht zu Recht bestehen können, so würde man doch zugeben müssen, dass der Hofkriegsrath in vollkommen loyaler Weise vorging und nichts hinderte, was dem Angeklagten hätte zu Gute kommen können; denn der Präses und die Mehrzahl der Beisitzer des Kriegsgerichtes waren Ausländer, wie z. B. FML. Baron Suckow (Präses) und General-Feldwachtmeister Reitzenstein, Preussen; Oberstlieutenant Lindenfels ein Hesse u. A. m.[1]). Desgleichen waren auch die Hauptzeugen gegen Doxat: Feldmarschall Graf Seckendorf und FML. Leutrum ebenfalls Protestanten aus dem Reiche. War also bei der gerichtlichen Procedur wirklich Parteilichkeit oder Leidenschaft im Spiel, so ging doch sicher weder die eine noch die andere von Inländern gegen die Ausländer aus, sondern man kann sich weit eher des Eindruckes nicht erwehren, dass eben die fremden Officiere es waren, die mit rücksichtsloser Strenge das Urtheil über Doxat sprachen.

Dieselben Irrthümer, welche der Darstellung der Geschichte Doxat's den besten Theil ihres geschichtlichen Werthes nehmen, lassen auch die Skizze über den Obersten Cäsar Joseph v. Lentulus, mit welcher der Verfasser seinen Aufsatz schliesst, in falscher Beleuchtung erscheinen. Hierauf näher einzugehen, mangelt der Raum, da der Zug Lentulus' nur im Zusammenhange mit den Hauptoperationen verständlich sein kann. Nur so viel sei bemerkt, dass Lentulus nach dem Falle von Pirot und dem Vorgehen der Türken nach Nissa von Seckendorf den Befehl erhielt, nicht nach Užica vorzugehen, sondern bei Požega stehen zu bleiben, — dass ihm dieser Befehl aber erst in dem Augenblicke zukam, als er bereits vor Užica stand und dasselbe aus seinen zwei leichten Geschützen beschoss. Dies mag allerdings Anlass gegeben haben, dass Lentulus vorübergehend in die Untersuchung gegen Seckendorf verwickelt wurde. Im Übrigen ist die Einnahme

[1]) Die Beisitzer des Kriegsgerichtes waren: Präses FML. Jacob Heinrich Freiherr v. Suckow; General-Feldwachtmeister: Reitzenstein und L. v. Daun; Oberste: Georg v. Kauscher und Graf v. Welz; Oberstlieutenants: v. Lindenfels und Friedrich Freiherr v. Wetzel; Oberstwachtmeister: de Sincere, (qua) Hauptmann v. Wulffen; Hauptleute: de Frillitz, Rockenthien; Lieutenants: Mastrozzi (später Joh. Friedrich Steinbach), Sourek; General-Auditor-Lieutenant: Franciscus de Lannus; Actuar: Math. Jell (beim Kriegsrecht: General-Stabs-Auditor: J. A. Dohlen).

Užica's kaum dem Reiterobersten Lentulus zuzuschreiben, sondern dem Feldmarschall Grafen Philippi, welcher fast zur selben Zeit, wo Lentulus vor Užica anlangte, in Požega eintraf und von dort mit 8 Bataillonen und 2 Mörsern zur Bewältigung dieser Bergfeste aufbrach, welche sich ihm am 2. October ergab.

Die Parallele, welche der Autor am Schlusse seiner historischen Skizze zu Gunsten Preussens zieht, halten wir bereitwillig seinem Patriotismus zu Gute, wenngleich hiebei Österreich nicht besser wegkommt als die historische Treue. A.

Der Krieg mit der Pforte 1736—39.

(Hiezu Tafel V und VI.)

I. Die Ereignisse im Jahre 1736.

Einleitung: Veranlassung zum Kriege. — Russlands Orientpolitik. — Krieg der Russen mit der Pforte. — Belagerung von Azow und Perekop (1. März). — Türkei erklärt den Krieg (28. Mai). — Frieden mit Persien (24. September). — Operationen der Russen vor der Kriegserklärung respective bis Ende September 1736. — Die österreichisch-russische Allianz: Die Situation bei Eintritt des casus foederis. — Eugen's Tod. — Bewaffnete Vermittlung. — Vorbereitungen zur activen Theilnahme am Kriege. — Der casus foederis. — Auxiliar-Truppen oder Krieg. — Misstrauen gegen Russland. — Österreichisch-russische Verhandlungen. — Das gemeinsame Operations-Project. — Militärische Vorbereitungen: Concentrirung der Armee in Ungarn. — Ordre de bataille. — Operationsplan. — Winterquartiere.

Einleitung.

Der Krieg mit der Pforte von 1736—39 bildet eine jener zahlreich in der Geschichte Österreichs wiederkehrenden Etapen, welche das stetige Vorwärtsstreben der kaiserlichen Hauspolitik nach zwei verschiedenen, aber gleich consequent verfolgten Zielen bezeichnen: die Vereinigung der habsburgischen Erblande zu einem souveränen Einheitsstaate, — und die Ausdehnung desselben nach Südosten bis an das Ägäische Meer. Widerstrebte dem Einen die Zähigkeit, mit welcher die einzelnen Landschaften an ihren autonomen Privilegien festhielten, so wurde das zweite in verhängnissvoller Weise gerade dann unmöglich gemacht, wenn die Verhältnisse den günstigsten Erfolg versprachen. Mehr als einmal wehten die kaiserlichen Fahnen auf den Wällen von Belgrad, den Minarets von Serajevo und Niš, an den Quellen des Varder und im Angesichte Sophia's, — wiederholt flehte der gedemüthigte Halbmond um Frieden, — immer aber vernichteten politische Intriguen, die Feder der Diplomaten und das engherzige Mäkeln der Länder um jeden Mann und jeden Kreuzer das Werk jahrelanger Kämpfe; die Frucht, von Strömen Blutes gezeitigt, reifte nie zum Preis des Siegers.

Ein Genie wie jenes Eugen's von Savoyen, welches die politischen wie die militärischen Agenden mit gleicher Meisterschaft lenkte, konnte solch' ungünstigen Einflüssen Widerpart halten und das Osmanenthum bis zu einer, vorher nie erreichten Grenze zurückdrängen. Als aber dieser Schutzgeist Habsburg's eben beim Ausbruche einer gefährlichen Krise die Augen schloss und gewöhnliche Kräfte die Erbschaft eines gottbegnadeten Geistes antraten, wich der Erfolg von ihren Mühen,

— gingen die schwer errungenen Früchte eines mehr als halbhundertjährigen Kampfes in wenigen Jahren verloren.

Der Krieg, welcher einen für Österreich so ungünstigen Ausgang nahm, entsprang nicht der Initiative Carl VI. oder seiner Räthe, sondern war eine Consequenz des Tractates mit Russland vom 6. August 1726. In diesem Defensivbündnisse, welches seinerseits wieder auf den Congress zu Cambray und die Republication der pragmatischen Sanction durch Carl VI. (6. April 1724) zurückzuführen ist, garantirten sich beide Mächte im Falle eines Angriffes von Aussen gegenseitig ihren Besitzstand und die Stellung eines Auxiliar-Corps von 30.000 Mann. In Bezug auf die letztere Verbindlichkeit sollte es jedoch jedem der Contrahenten freistehen, sich mit einer grösseren Streitmacht selbständig am Kriege zu betheiligen. Überdies erkannte Russland die pragmatische Sanction an.

Russland war zunächst darauf bedacht, diesen Vertrag seinen Interessen dienstbar zu machen. Begierig, die schimpflichen Fesseln des Friedens von Faltschi am Pruth (23. Juli 1711) abzuschütteln [1]), nahm die Kaiserin Anna die Pläne Peter I. gegen die Pforte wieder auf, für welche unter der Regierung Katharina I. und Peter II. nichts Entscheidendes geschehen war.

Der lange gehegte Plan: Azow und die Grenzen von 1701 wieder zu gewinnen, wurde schon 1731 förmlich zum Beschlusse erhoben und der Anfang des Krieges für das Jahr 1734 festgesetzt. Die Ausführung dieses Programmes erlitt zwar durch die politischen Wirren in Polen und den hieraus erfolgenden „polnischen Thronfolgekrieg" eine Verspätung, die Vorbereitungen hiezu wurden aber hiedurch nicht unterbrochen. Um sich Persien zum Freunde zu machen, verzichtete Russland in dem Frieden zu Rätsche (21. Jänner a. St. 1732) auf alle seit Peter I. jenseits des Kur gemachten Eroberungen, wodurch Schah Tamasp und sein Nachfolger Nadir Schah in die Lage kamen, sich mit voller Kraft gegen die türkischen Truppen zu wenden. Als die hiedurch hart bedrängte Pforte die Horden der Krim'schen Tataren aufbot, und deren Khan Kaplangirai den Befehl zugehen liess, längs der Nordabhänge des Kaukasus auf den Kriegsschauplatz zu ziehen, erhoben nicht nur die russischen Commandanten der Ukraine und am Kuban Protest gegen den Zug der Tataren, der, wie sie behaupteten, russisches Gebiet verletze, sondern der Ober-Commandant der russischen Truppen am Kaspischen Meere — Prinz von Hessen-Homburg

---

[1]) Die Bestimmungen dieses Friedens, welche fast ungeändert auch in die Tractate von 1712, 1713 und 1720 übergingen, stipulirten: die Rückgabe von Azow an die Pforte; — Schleifung der neuangelegten Festungen Taganrog, Kamenii-Saden und Samara; die Entfernung der russischen Truppen aus Polen, und den ausdrücklichen Verzicht auf jede fernere Einmengung in die Angelegenheiten der Polen und der Krim'schen Tataren.

— stellte sich demselben am 11. Juni 1733 sogar mit Waffengewalt entgegen.

Die Pforte, durch den Krieg mit Persien vollauf in Anspruch genommen und die Absichten Russlands durchschauend, wich jedem neuen Conflicte sorgsam aus; sie rief ungeachtet der sehr anfechtbaren Behauptungen Russlands nicht nur die Tataren, die schon südlich Derbend an der Mündung des Samur standen, zurück und gab Kaplangirai die strengsten Befehle, jeden Zusammenstoss zu vermeiden, sondern sie ignorirte auch den, im selben Jahre ausgeführten vertragswidrigen Einmarsch russischer Truppen anlässlich der Königswahl nach Polen.

Erst als 1735 die Perser in Georgien vordrangen und die türkische Provinz Dagestan bedrohten, setzten sich zum Schutze derselben die Tataren neuerdings nach dem Kaspischen Meere in Bewegung. Die Pforte bot vergebens Alles auf, um Russland zu bewegen, diesen Marsch, der nirgends russisches Gebiet berühre, nicht zu hindern. Graf Ostermann negirte einfach das Recht der Pforte auf Dagestan, und als die Tataren die Karbadei betraten, fielen die Kosaken in das türkische Territorium ein.

Von England und Holland zum Frieden gemahnt, während Frankreich und Schweden zum Kriege drängten, suchte sich die Pforte durch einen Frieden mit Persien freie Hand zu verschaffen, wozu sie schon nach der unglücklichen Schlacht am Arpatschai (14. Juni 1735) Vorschläge gemacht hatte. Während der Verhandlungen brach jedoch unter dem Vorwande, den Marsch der Tataren nach Dagestan zu hindern, Feldmarschall Graf Münnich mit der russischen Armee in türkisches Gebiet ein; die Hauptarmee, 103.000 Mann, wandte sich gegen Perekop, den Schlüssel der Krim, während eine zweite Armee, 22.000 Mann, unter Feldmarschall Graf Lacy [1]) am 1. März die Belagerung von Azow begann. Reclamationen bei den Grossmächten hatten für die Pforte keinen andern Erfolg als ein Schreiben Ostermann's, welches das Sündenregister der Osmanen seit den letzten 20 Jahren und eine offene Kriegsdrohung enthielt, zuletzt aber doch den Frieden antrug, falls die Pforte Bevollmächtigte an die Grenze schicken wollte.

Sultan Mahmud I. nahm auch dies, sowie die angebotene Vermittlung Österreichs an; da jedoch Russland trotzdem die Feindseligkeiten nicht einstellte, so erklärte die Pforte am 28. Mai den Krieg, während gleichzeitig die Verhandlungen mit Persien um so lebhafter fortgeführt wurden und am 24. September endlich zum Frieden führten.

---

[1]) Vater des nachmaligen kaiserl. österreichischen Feldmarschalls Moriz Grafen Lacy.

Inzwischen hatte Feldmarschall Graf Münnich am 19. Mai Perekop mit Sturm genommen und den General Leontiew an die Mündung des Dnjepr detachirt, wo derselbe am 8. Juni die Festung Kinburn nahm. Entgegen der Ansicht seiner Generale drang hierauf Münnich, ohne die Ankunft der Proviantvorräthe abzuwarten, in der Krim bis Baktschisarai und Achmetsarai vor; dort aber zwangen ihn Krankheiten und Mangel zu einem verderblichen Rückzuge. Umschwärmt von den Tataren, welche alle bewohnten Orte niederbrannten und in weitem Umkreise alle Ressourcen vernichteten, erreichte Münnich unter furchtbaren Verlusten nach 14tägigem Marsche wieder Perekop. Hier hoffte er sich behaupten zu können und liess die Stadt nach Süden hin befestigen; allein die Tataren umgingen die Stellung auf einer seichten Stelle des „Faulen Meeres“ und unterbrachen die Verbindung mit Russland. Bald zwang der absolute Mangel an Proviant und Wasser die Russen zum weiteren Rückzuge; Perekop und Kinburn wurden gesprengt, und am 20. September langte die, auf die Hälfte zusammengeschmolzene Armee an der Samara an, von wo aus sie in die Winterquartiere in der Ukraine verlegt wurde.

Feldmarschall Graf Lacy war nach der Einnahme von Azow mit ungefähr 15.000 Mann längs der Nordküste des Azow'schen Meeres nach der Krim gezogen, um sich dort mit der Hauptarmee zu vereinigen. Der Rückzug derselben nöthigte ihn jedoch, sein Vorhaben aufzugeben und sich gleichfalls in die Ukraine zurückzuziehen.

In Folge der ausserordentlichen Verluste, welche die Russen auf ihrem Rückzuge sowohl durch die Tataren, mehr noch aber durch Hunger und Krankheiten erlitten hatten, war ihr Kampfwerth so sehr gesunken, dass es als ein Glück betrachtet werden musste, dass auch der Grossvezier ausser Stande war, rechtzeitig einen energischen Schlag zu führen. In der türkischen Armee herrschte gleichfalls Mangel, und die Concentrirung der kaiserlichen Truppen in Ungarn mahnte zur Vorsicht. Dem Grafen Münnich schienen die Verhältnisse derart bedenklich, dass er es für angemessen hielt, einen besonderen Bevollmächtigten an den Grossvezier abzusenden, um dort Friedensverhandlungen anzubahnen, wenngleich ein solches Benehmen der Bundesgenossenschaft mit Österreich nur wenig entsprach.

Die österreichisch-russische Allianz.

Für Carl VI. kam die Kriegserklärung Russlands an die Pforte eben so unerwartet als ungelegen. Russland berief sich zugleich mit Bekanntgabe der Kriegserklärung auf das Bündniss vom 6. August 1726, indem es die Erfüllung der Vertragspflichten forderte. In dieser Beziehung erhoben sich vor dem Kaiser sehr namhafte Hindernisse. Erst am 3. October 1735 hatte der Präliminar-Friede von Wien die Beendigung

des polnischen Thronfolgekrieges angebahnt; die vollständige Beilegung desselben aber stand nicht nur noch im weiten Felde, sondern stiess auch auf eine Reihe ernster Schwierigkeiten [1]). Noch immer standen die kaiserlichen Truppen am Rhein und in Italien kriegsbereit der feindlichen Coalition gegenüber.

Vergebens hatte Carl VI. schon bei den ersten Anzeichen einer Trübung der Verhältnisse im Orient Alles aufgeboten, um Russland zu bewegen, den Bruch mit der Türkei so lange zu verzögern, bis die politische Situation es ermöglichen würde, dass Österreich seinen Verpflichtungen als Bundesgenosse mit voller Kraft nachkommen könne, ohne dabei die eigenen Interessen offenbar zu beeinträchtigen; Russland hatte nicht nur zur ungelegensten Zeit den Krieg mit der Pforte begonnen, sondern es auch unterlassen, den Kaiser hievon rechtzeitig zu verständigen [2]).

Unter solchen Umständen war der Entschluss eben so schwierig als von bedeutender Tragweite. Bei dem Zustande der kaiserlichen Streitmittel war nicht vorauszusehen, wie der Eintritt in den russisch-türkischen Streit ohne gänzliche Entblössung des Rheines und Italiens auszuführen sei, — anderseits aber barg es noch weit grössere Gefahren, den casus foederis, wie dies leicht möglich, als nicht eingetreten zu erklären und die Theilnahme an dem Kriege abzulehnen.

Hatte man im ersten Falle allen Grund zu besorgen, dass jedes grössere Engagement des Kaisers im Orient, für Frankreich und dessen Alliirte der willkommene Anlass werden würde, die Wiener Präliminarien gänzlich zu ignoriren und neue Eroberungen zu machen oder doch neue Forderungen zu erheben, so konnte man sich nicht verhehlen, dass eine Ablehnung des casus foederis noch weit schwerwiegendere Folgen haben müsste.

Es wurde in Wien eine besondere Rücksicht auf den Fall genommen, dass es Russland möglich werden könne, die, durch den Krieg mit Persien geschwächte Türkei allein zu überwältigen, sich der Moldau und Walachei zu bemeistern und dadurch nicht allein seinen weiteren Plänen auf die Türkei mächtigen Vorschub zu leisten, sondern auch Österreich in einer Ausdehnung von 60—70 Meilen

[1]) Österreich und Frankreich hatten diesen Präliminar-Frieden ohne Vorwissen Sardiniens und Spaniens geschlossen, welche erst am 1. Mai respective 15. November 1736 demselben beitraten.

Carl VI. trat Neapel, Sicilien und Elba an Spanien ab und erhielt von diesem die Herzogthümer Parma und Piacenza zurück. Stanislaus Leszczynski sollte auf Lebenszeit den Königstitel führen und die Herzogthümer Bar und Lothringen erhalten, letzteres jedoch erst dann, wenn der damalige Souverän dieser Länder, Herzog Franz Stephan, nach dem Ableben des letzten Medici, Grossherzogs Gaston, durch das Grossherzogthum Toscana für die Abtretung seiner Stammlande entschädigt worden sein würde. Nach dem Tode Leszczynski's sollten Bar und Lothringen an Frankreich fallen, welches als Gegenleistung die pragmatische Sanction anerkannte.

[2]) Carl VI. an den kaiserlichen Gesandten Grafen Ostein in Petersburg; Kriegs-Archiv, October 1736.

gefährlich zu umklammern. Trotz aller Bundesgenossenschaft war in Wien das Misstrauen hinsichtlich Russlands orientalischer Politik stets rege, und es blieb dort unvergessen, wie sehr der Czar Peter bemüht gewesen war, die österreichischen Südslaven durch Geschenke, Verbreitung von Druckschriften und alle möglichen Agitationen für sich zu gewinnen [1]).

Diese ganz zutreffende Beurtheilung der politischen Verhältnisse gipfelte in dem nicht minder richtigen Verständnisse, dass halbe Massregeln hier kaum zu einem andern Ziele führen konnten, als Russland unbefriedigt zu lassen, während die eigene Stellung zur Türkei auf's tiefste geschädigt werden musste.

War man sich nun darüber klar, dass der Vortheil Österreichs eine entschiedene Parteinahme verlangte, so konnte doch auch nicht übersehen werden, dass es zur Durchführung einer solchen Massregel an den nothwendigen Mitteln gebrach. Nicht zu gedenken des zerrütteten Finanzwesens, war auch die Wehrmacht nicht im besten Stande. Die fast ununterbrochenen Kriegswirren hatten es mit sich gebracht, „dass die Infanterie in vielen Jahren keine oder doch sehr schlechte Winterquartiere hatte, so zwar, dass in vielen Jahren kein Musketier sich so zu reden recht satt essen, noch auf einem Bett in einer warmen Stube Winterszeit schlafen und sich bergen können und dadurch die Kräfte und die Lust zum Dienen gänzlich weggefallen sei". Dies und die unregelmässige Bezahlung waren Ursache, dass die Armee ausser durch die Verluste im Felde, auch noch durch zahlreiche Desertionen sehr geschwächt war und selbst die Disciplin empfindlich gelitten hatte.

Ebenso wenig zufriedenstellend war der Zustand der übrigen Kriegsmittel, insbesondere des, in den Türkenkriegen so unentbehrlichen Schiffs-Armements, welches sich im Ganzen auf nur 2 Kriegsschiffe und 5 Schaluppen beschränkte.

Die Schwierigkeit der Situation wurde noch erhöht durch den am 21. April erfolgten Tod des Prinzen Eugen von Savoyen. Der Prinz hatte die wichtigsten Staatsämter: des Staatsministers und Präsidenten des Hofkriegsrathes in sich vereinigt; die Leitung dieser beiden umfangreichen Ressorts, die ausschlaggebende Stimme im Rathe musste nun in andere Hände gelegt werden. In ersterem Amte folgte als Hofkanzler, der einstige Gesandte des Kaisers am Congresse zu Utrecht: Philipp Ludwig Graf zu Sinzendorf, — das Präsidium des Hofkriegsrathes übernahm Feldmarschall Lothar Georg Josef Graf Königsegg, vordem Commandant der kaiserlichen Truppen in Italien. In Bezug auf die Leitung der Staatsgeschäfte blieb jedoch die Vereinigung derselben an einer Stelle, so wie dies unter dem Prinzen

[1]) Protocolle der Minister-Conferenz. Kriegs-Archiv; Fasc. XIII, 26, ex 1736.

Eugen der Fall war, auch jetzt noch zum grossen Theile aufrecht und war dem Hofkriegsrathe ein sehr weitgehender Einfluss auch auf rein politische Fragen gewahrt. Zumeist unter dem Vorsitze Königsegg's versammelten sich die Conferenzminister Gundaker Graf Starhemberg, Graf Harrach und Hofkanzler Sinzendorf zur Berathung, welcher als militärische Beiräthe die Feldzeugmeister Josef Friedrich Prinz zu Sachsen-Hildburghausen und Baron Schmettau beigezogen wurden. Von hier gingen in politisch-militärischer Hinsicht alle Anträge aus, welche dem Kaiser zur Sanction vorgelegt wurden; der innere Werth der neuen Institution hatte sich jedoch erst praktisch zu erhärten.

Da die Verhältnisse ein unmittelbares Eingreifen in die Action nicht gestatteten, so suchte man sich durch einen Mittelweg aus der momentanen Verlegenheit zu ziehen, indem man beiden kriegführenden Theilen seine Vermittlung anbot. Um derselben den nöthigen Nachdruck zu verleihen, wurden sämmtliche Cavallerie-Regimenter aus dem Reiche und 3 Infanterie-Regimenter aus Italien nach Ungarn verlegt und mit den wenigen dort schon befindlichen Truppen, unter dem Commando des Feldmarschalls Johann Grafen Pálffy, in Lagern bei Bács, Futak, Novoselo, Keresztur und Kobyla concentrirt.

Die Hoffnungen, welche auf diese bewaffnete Mediation gesetzt worden waren, erfüllten sich jedoch nicht. Die Russen nützten in der Krim rücksichtslos die Vortheile aus, die ihnen ihr völkerrechtswidriger Überfall in die Hände gespielt hatte, und forderten immer dringender und mit Hinweis auf die Vertragstreue, welche sie schon zweimal, 1727 und 1733, bewiesen hatten, nun das Gleiche auch vom Kaiser.

In Wien konnte man sich endlich nicht mehr der Überzeugung verschliessen, dass unter den gegebenen Verhältnissen und ungeachtet der Bereitwilligkeit der Pforte eine friedliche Beilegung des Streites kaum zu erhoffen sei, und erwog sorgfältig die Chancen, welche sich nach der einen oder andern Richtung hin darboten.

Eine vertragsmässige Verpflichtung des Kaisers zur Theilnahme am Kriege bestand allerdings nicht. Der Tractat vom Jahre 1726 stipulirte die gegenseitige Hilfeleistung nur in dem Falle, als einer der vertragschliessenden Theile von einem äussern Feinde angegriffen werden würde. In dem gegenwärtigen Kriege war aber thatsächlich Russland der Angreifer. Wollte sich jedoch Carl VI. den Anforderungen Russlands gänzlich entziehen, so musste dies nothwendig eine dauernde Störung der guten Beziehungen zwischen beiden Staaten zur Folge haben; Österreich verlor seinen einzigen Bundesgenossen und stand gänzlich isolirt vor der keineswegs beruhigenden politischen Situation Europa's. — Hand in Hand mit Russland konnte man dagegen hoffen, bedeutende Erwerbungen im Süden der Save zu machen, jedenfalls aber sich an der adriatischen Küste bis Dulcigno auszudehnen und

dadurch nicht nur einen Ersatz für die jüngsten Territorial-Verluste in Italien, sondern zugleich auch eine günstige Position für einen eventuellen Krieg mit Neapel zu gewinnen; ausserdem aber konnte die politisch so hochwichtige Erwerbung der Moldau und Walachei nur auf diesem Wege mit Aussicht auf Erfolg angestrebt werden.

So bedeutenden Vortheilen gegenüber siegte die Staatsraison und man schloss sich endlich willig den Anschauungen Russlands an, welche die Türken als den angreifenden Theil bezeichneten, da deren Grenzverletzungen schon Jahre andauerten und Russland vergebens bemüht gewesen sei, dieselben durch gütliche Mittel zu enden; — weil ferner der Marsch der Tataren durch russisches Gebiet ungeachtet aller Abmahnungen und Proteste Russlands mit Wissen und Einwilligung der Pforte geschehen, diese aber ausser der Bestrafung und Absetzung des Khans keine andere Genugthuung leisten wollte.

Principiell zur Theilnahme an dem russisch-türkischen Kriege entschlossen, handelte es sich nunmehr darum, zu entscheiden, in welcher Weise den Verpflichtungen, welche aus der Anerkennung des casus foederis entsprangen, nachzukommen sei.

Der Vertrag von 1726 überliess es dem Gutbefinden des Kaisers, entweder ein Hilfscorps von 30.000 Mann zur russischen Armee stossen zu lassen, wo es dann unter dem Oberbefehle Münnich's bei den Operationen mitzuwirken hätte, oder Carl VI. konnte mit einer numerisch grösseren Streitkraft, eventuell mit seiner ganzen Armee selbständig in Action tretend, der Pforte den Krieg erklären.

Russischerseits scheint man das Auxiliar-Verhältniss vorgezogen zu haben. Das mit Bezug auf die volle Kraftentfaltung des Alliirten ganz unzeitgemässe Provociren der Feindseligkeiten mit der Pforte, das unausgesetzte Drängen nach Erfüllung der Vertragsverbindlichkeiten zu einer Zeit, wo Carl VI. noch am Rhein und in Italien engagirt war, spricht im Vereine mit den Andeutungen in den Berichten der kaiserlichen Gesandten in Petersburg und Constantinopel überzeugend für das Streben Russlands, Österreich die Aufnahme einer selbständigen Action unmöglich zu machen und es auf die Beistellung eines Hilfscorps zu beschränken.

Die Motive, welche Russland hiebei leiteten, liegen nahe. Abgesehen von dem operativen Werthe eines so starken Corps kriegsgeübter Truppen, dessen inferiore Stellung bei der russischen Armee überdies noch eine weitgehende Ausnützung erlaubte, brauchte Russland bei einem eventuellen Friedensschlusse weit weniger Rücksicht auf den Alliirten zu nehmen, der blos ein Hilfscorps gestellt hatte und vielleicht selbst dieser Verpflichtung nicht ihrem vollen Umfange nach zu genügen in der Lage war, da seine Kräfte am Rhein und in Italien gebunden waren.

In Wien war man sich dieser Verhältnisse wohl bewusst; die richtige Beurtheilung der weitreichenden Folgen, die aus der Politik Russlands für Österreich entspringen konnten, war seinerzeit sicher nicht das geringste unter den Motiven, die Carl VI. veranlassten, den Vorstellungen des Prinzen Eugen nachzugeben und den Präliminar-Frieden mit Frankreich abzuschliessen.

Nun, wo die Frage über die Art der Ausführung der Vertragsverbindlichkeiten unmittelbar zu lösen war, bevorwortete der Hofkriegsrath die selbständige Theilnahme an der Action, da die Absendung eines Auxiliar-Corps Ungarn vollständig entblössen würde und von der Pforte als casus belli angesehen werden könnte, dessen Consequenzen man dann seinem ganzen Umfange nach tragen müsste, ohne beim Friedensschlusse das Recht des eigentlich Kriegführenden in Anspruch nehmen zu können.

Es sprachen ferner auch noch politische Gründe dafür, den Krieg mit solcher Übermacht zu beginnen, dass er spätestens im Jahre 1737 zu Ende geführt werden könne. Frankreich war allerdings in Folge der Wiener Präliminarien zunächst nicht zu fürchten und hatte auch gar keinen Grund, sich der Türkei thätig anzunehmen, allein es konnte, hauptsächlich wenn Cardinal Fleury inzwischen sterben sollte, das voraussichtliche Erlöschen des Pfalz-Neuburg'schen Mannsstammes Anlass zu neuen Conflicten werden; für den Kaiser aber konnte es nichts Misslicheres geben als einen langwierigen Türkenkrieg, während welchem sich europäische Verwicklungen zutrugen.

Was die Mittel zum Kriege betraf, so erklärte die Hofkammer, dass „ungeachtet des Verlustes von Neapel und Sicilien der Fundus noch genug ergiebig sei, um das Geld ohne besondere Sorgen auftreiben zu können"; es handelte sich sonach nur darum, ob die in Italien und am Rhein stehenden kaiserlichen Truppen ohne Preisgebung der Interessen des Kaisers nach Ungarn gezogen werden konnten. Auch dies erschien im Lichte der, von dem Zusammengehen mit Russland erhofften Vortheile, weniger schwierig als bisher.

Mit Frankreich, welches durch den Krieg nicht minder erschöpft war als sein Gegner, fand man sich durch das Zugeständniss der unverweilten Abtretung Lothringens ab, so dass mit Ausnahme schwacher Besatzungen in den Niederlanden und den deutschen festen Plätzen die ganze kaiserliche Armee im Reiche für Ungarn disponibel wurde.

Anders standen die Sachen in Italien, wo sehr zu besorgen war, dass Spanien einen Krieg des Kaisers benützen würde, um sich der Vollziehung des Wiener Friedens zu widersetzen oder die Heirat Don Carlos' mit Carl VI. zweiten Tochter zu erzwingen. Indess war man überzeugt, dass auch dort 40.000 Mann genügen würden, um sich in der Defensive zu behaupten, mithin der übrige Theil der Armee für die Operationen an der Donau verwendet werden könne.

Militärische sowohl als politische Gründe gestatteten jedoch nicht, mit den gefassten Entschlüssen offen hervorzutreten. In ersterer Hinsicht musste man Zeit gewinnen, um die Armee in Ungarn zu concentriren, anderseits aber beobachteten Frankreich und England mit schlecht verhehltem Misstrauen die Vorgänge im Orient; es legte daher Carl VI. einen besonderen Werth darauf, seine politischen Entschliessungen nicht in dem Lichte erscheinen zu lassen, als benütze er die Verlegenheit der Pforte, um ihr die Treue zu brechen und sie blos nur aus Eroberungssucht mit Krieg zu überziehen. Man suchte daher keine äusserlichen Kriegsursachen, die man eben so wie Russland unschwer gefunden hätte, sondern trug Sorge, den Krieg, an dem man sich zu betheiligen im Begriffe war, als eine unmittelbare Folge der Vertragspflicht gegen Russland erscheinen zu lassen, welche den Kaiser nöthigte, mit entsprechenden Zwangsmitteln vorzugehen, falls die Pforte die ihr gebotenen „bons offices“ nicht annähme.

Weit schwieriger als die Ordnung der äussern Angelegenheiten erschien die Feststellung des Verhältnisses zum Alliirten selbst. In Wien war man von dem tiefsten Misstrauen gegen Russland erfüllt, welches durch seine ganze Haltung genügend Anlass dazu gegeben hatte [1]).

Man befürchtete, dass Russland sich im günstigen Falle zu sehr „gegen die Moldau oder gar gegen Macedonien oder andere mit griechischen Glaubensgenossen bewohnte Länder“ ausbreiten möchte, und hegte die keineswegs grundlose Besorgniss, dass es sowohl mit Persien als auch mit der Pforte insgeheim Verbindungen unterhalte und mit letzterer einen Separatfrieden abschliessen könnte, ohne auf Österreich hiebei Rücksicht zu nehmen und bevor dieses noch in der Lage gewesen sein würde, thatsächlich in die Action einzutreten.

Der Gang der Operationen der russischen Armee und die Berichte der Gesandten aus Petersburg und Constantinopel waren nur zu sehr geeignet, diese Anschauungen zu bestätigen.

In Wien scheute man aber nichts so sehr als die Nachbarschaft Russlands; der Widerwille dagegen ging so weit, dass man entschlossen war, die Moldau, falls es unmöglich sein sollte, diese selbst zu behalten, lieber der Republik Polen zu cediren, ja sogar eher der Pforte zurückzugeben, als in eine unmittelbare territoriale Berührung mit Russland zu willigen [2]).

Ungeachtet aller Vortheile, die man sich von einer gemeinsamen Operation gegen die Türkei versprach, blieb diese doch unbedingt von dem Vorbehalte abhängig, dass Russland in einer oder der andern

---

[1]) Siehe hierüber die zahlreichen Vorträge des Hofkriegsrathes und der Minister-Conferenzen, sowie ein Schreiben des Kaisers an den Grafen Ostein, Gesandten in Petersburg. Kriegs-Archiv, Fasc. 1736.

[2]) Kriegs-Archiv; Fasc. XIII, 26.

Weise verpflichtet werde, seine Eroberungen nur gegen Osten zu machen. Offen allerdings durfte dieser Gedanke nicht ausgesprochen werden; ungeachtet der Beharrlichkeit, mit der Russland selbst auch nur jeder Andeutung über seine politischen Ziele aus dem Wege ging, musste das gerechte Misstrauen verschleiert werden, um sich nicht der Gefahr völliger Isolirung auszusetzen, denn „Graf Ostermann würde hoch anzuziehen nicht ermangeln, dass zu einer Zeit, wo man mit der Hilfeleistung diesorts säume, der Czarin nicht einmal jene Vortheile vergönnt werden wollten, welche sie sich selbst zu verschaffen wusste, und man lieber den Türken als einen so standhaften Bundesgenossen zum Nachbar haben wollte" [1]).

Da das natürlichste und beste Mittel: sich der Moldau und Walachei noch vor Ankunft der Russen zu bemächtigen, einerseits in Folge der mangelnden Kräfte nicht ergriffen werden konnte, anderseits aber das politische Ziel eines eventuellen Krieges nicht an der Donau, sondern an der Adria und in der Richtung gegen Salonichi gesucht wurde, so erübrigte nur, mit Russland eine Vereinbarung über die gemeinsamen Operationen in solcher Form zu schliessen, die es in bestimmte Grenzen zwang und schon im Voraus die Ziele festsetzte, über welche keiner der beiden Theile hinaus gehen dürfe.

In diesem Sinne war die Erklärung abgefasst, welche am 23. Mai dem russischen Geschäftsträger in Wien, Freiherrn v. Lanczinsky, zugestellt wurde. Der Kaiser erklärte darin seine Bereitwilligkeit, den übernommenen Verpflichtungen in vollem Umfange nachzukommen, jedoch werde er vorerst der Pforte nochmals seine guten Dienste anbieten und denselben durch Concentrirung einer imposanten Macht in Ungarn den nöthigen Nachdruck geben. Erst wenn dies fruchtlos sein sollte, würde er den gewünschten Zweck mit Gewalt der Waffen erzwingen, jedoch nur dann, wenn Russland in der Lage sei, die kaiserliche Armee in allen Fällen zu unterstützen, damit nicht etwa der Kaiser die ganze Last des Krieges zu tragen habe; es sollte ferner keiner der Alliirten berechtigt sein, ohne Zustimmung des andern Frieden zu schliessen, und zwar sollte der Kaiser auch in dem Falle gleichberechtigt mit Russland seine Bedingungen am Friedens-Congresse stellen können, als seine Mitwirkung nicht über die „bons offices" hinausreichte; endlich wurde auch die Festsetzung eines gemeinsamen Operations-Planes als unerlässlich bezeichnet.

Russland, damals im Zenith seiner Triumphe in der Krim, verharrte jetzt um so mehr in seiner Zurückhaltung. Die Antwort des Grafen Ostermann vom 12. Juni umgab eben die wichtigsten Fragen mit einem ungewissen Dunkel. Er sprach sich nicht darüber aus, ob Russland seinerseits die dem Defensiv-Bündnisse entsprechenden „guten

---

[1]) Vortrag an den Kaiser; — wie oben.

Dienste" des Kaisers anzunehmen gedenke, forderte dagegen bezüglich der Türkei, dass die Pforte längstens binnen 14 Tagen vom Tage des Anerbietens der „guten Dienste" seitens des Kaisers ihre Gesandten zu den Friedensverhandlungen an die Grenze absende und binnen vier Wochen, vom Tage der Absendung der Bevollmächtigten gerechnet, einen Frieden geschlossen habe, der Russland die vollständige Satisfaction gewähre; er verlangte ferner, dass der Kaiser der Pforte peremptorisch erkläre, dass er, im Falle sie eine der beiden obigen russischen Forderungen nicht erfülle, dies als casus belli betrachten würde.

Von den Forderungen, welche Russland bei dem eventuellen Friedens-Congresse erheben oder durch den Krieg anstreben wolle, enthielt die Depesche des Grafen Ostermann nicht einmal eine Andeutung, wohl aber die entschiedene Weigerung, dem Kaiser die Gleichberechtigung mit Russland am Friedens-Congresse zuzugestehen.

Die Nothwendigkeit eines gemeinsamen Operations-Planes erkannte Russland bereitwillig an und sprach den Wunsch nach Vorlage eines diesbezüglichen Entwurfes aus.

In Wien beeilte man sich, vornehmlich diesen letzteren Punkt der russischen Antwortnote für die eigenen Zwecke auszunützen, und übergab noch im selben Monate ein „Conventions-Project", welches alle Wünsche des Kaisers umfasste und die Befürchtungen wegen des Verhaltens Russlands bannen sollte, für letzteres aber zum Gegenstande lebhafter Recriminationen wurde. Eine „Convention", behauptete Ostermann, lockere an und für sich den Vertrag von 1726, der unbedingt Basis aller Negotiationen bleiben müsse; er wies die hauptsächlichsten Punkte des Conventions-Projectes zurück und beschuldigte Österreich geradezu, sich übernommen zu haben, indem es den Unterschied zwischen „bons offices" und förmlicher „Vermittlung" aus den Augen verlor.

Um jedoch den Kaiser über die Ziele Russlands zu beruhigen, gab Graf Biron dem kaiserlichen Gesandten in Petersburg mündlich die Versicherung, dass der Kaiserin eine Erweiterung der russischen Grenzen fern liege und sie keinen andern Zweck verfolge, als ihr Reich in Zukunft vor den Angriffen der Türken zu sichern; Russland beanspruche nichts Anderes, als die Annullirung des Friedens am Pruth (1711), die Wiederherstellung der Grenzen von 1700 und den Besitz der Krim, falls sie im Laufe des Krieges erobert werden würde; endlich sollte der Kaiser sich verpflichten, Polen und Venedig zur Theilnahme am Kriege zu bewegen.

In steter Furcht vor dem Schreckgespenste eines russisch-türkischen Separatfriedens, und da die eigenen Streitmittel noch nicht in entsprechender Verfassung waren, fand man in Wien diese Erklärung Russlands um so mehr befriedigend, als schon die Depesche vom 12. Juni die bindende Zusicherung enthielt, dass sich Russland ver-

pflichte, mit einer Armee von mindestens der tractatmässigen Stärke den Türken in den Rücken zu fallen, wenn diese ihre Hauptmacht gegen Österreich wenden sollten, erforderlichen Falls auch die russische mit der kaiserlichen Armee zu vereinigen.

Auch die Verhältnisse auf dem russischen Kriegsschauplatze trugen dazu bei, die Entschlüsse des Kaisers zu beeinflussen. Allerdings war der Rückmarsch der Russen von Baktschi-Sarai nach Perekop gegen Ende Juli auch in Wien schon bekannt, allein Graf Ostermann säumte nicht, diese retrograde Bewegung als eine, im Voraus berechnete strategische Combination erscheinen und in Wien officiell versichern zu lassen, Feldmarschall Münnich strebe nur die Vereinigung mit der Armee Lacy's an und werde sonach die Operationen zuverlässig bis 1. August wieder aufnehmen.

Da gleichzeitig dafür gesorgt war, dass keine wahren Nachrichten über den Stand der Armee den Bannkreis der russischen Gewalt überschritten, so war man in Wien nicht in der Lage, über den reellen Werth dieser Versicherungen sich ein Urtheil zu bilden [1]).

Als Folge dieser Umstände übergab Graf Ostein gegen Mitte August in Petersburg nebst einer Depesche, in welcher die russischen Bedenken und Anschuldigungen widerlegt wurden, gleichzeitig auch einen den russischen Wünschen besser accommodirten Entwurf eines gemeinsamen Operations-Planes, den man jedoch diesmal den Titel „Operations-Project" führen liess. Derselbe enthielt in 15 Punkten eine Art Regulative für das Verhalten beider Alliirten und spricht die Hoffnung aus, dass der Kaiser, „überzeugt von der Loyalität der Kaiserin, und dass sie ihren Alliirten weder im Stiche lassen, noch ohne ihn Frieden schliessen werde", die Operationen noch im Laufe des Herbstes werde beginnen können.

Gegenüber den Forderungen Russlands beanspruchte der Kaiser Bosnien und Albanien bis an den Golf von Lodrin (Golfo di lo Drin, Drin-Mündung, südlich Scutari bei Cap Rodoni), sowie die Ausdehnung der kaiserlichen Grenze in der Walachei bis Braila, in der Moldau bis an den Pruth. Beide Theile garantiren sich gegenseitig die hier erwähnten Resultate des Krieges und erklären sie als Grundbedingung aller künftigen, stets nur gemeinsam abzuschliessenden Friedensverhandlungen, so wie sie sich auch verpflichten, sich gegenseitig mit 30.000 Mann zu unterstützen, falls sich die gesammte türkische Hauptmacht gegen einen oder den anderen der Alliirten wenden sollte. Die beiderseitigen Generale haben daher in stetem Einvernehmen zu

---

[1]) In dem Hauptberichte des Obersten v. Bärnklau, ddo. Kaschau, 11. November 1736, an den Feldmarschall Grafen Königsegg in Wien, motivirt derselbe das Ausbleiben seiner Berichte aus der Krim durch die Unsicherheit der Strassen und sagt ferner: „Wenn ich Alles berichtet, was eigentlich bei der russischen Armee passirt ist, so wären meine Brief supprimiret worden."

operiren und sich gegenseitig von ihren Absichten rechtzeitig zu verständigen. Österreich wird seine Armee bis Ende August bei Semendria concentriren, aber erst dann die Grenze überschreiten, wenn die russische Armee in der Lage sein wird, die türkische Armee im Rücken zu fassen, falls sich diese mit ganzer Kraft gegen die kaiserlichen Truppen wenden sollte. Beide Theile werden alle Kräfte aufbieten, um den Krieg im Jahre 1737 zu Ende zu führen.

So wie die militärische, soll auch die diplomatische und politische Action in beiderseitigem Einvernehmen geschehen. Den Mächten ist zu versichern, dass man kein anderes Ziel habe, als einen dauerhaften Frieden zu erzwingen. Der Kaiser wird das Möglichste thun, um Venedig zur Theilnahme am Kriege zu vermögen, so wie er auch Schweden bestimmen wird, die Ruhe im Norden zu sichern. Dagegen wird die Kaiserin Anna den König von Polen zu bewegen suchen, in seiner Eigenschaft als Kurfürst entweder ein Auxiliar-Corps nach Ungarn zu senden oder den Kaiser mit Subsidien zu unterstützen, — ferner soll Russland nicht nur bestrebt sein, den Frieden des Kaisers mit den Westmächten einem raschen Abschlusse zuzuführen, sondern es verpflichtet sich auch, alle Complicationen und Angriffe von dieser Seite abzuhalten, so lange der Kaiser als Alliirter Russlands mit der Pforte im Kriege ist.

Jeder Überfall des einen Theiles durch eine auswärtige Macht, soll als gemeinsame Gefahr angesehen und bekämpft werden. Die Kaiserin verpflichtet sich, den Schah von Persien zu hindern, mit der Pforte einen Separatfrieden zu schliessen, der Kaiser aber erkennt Nadir Schah ausdrücklich als den Bundesgenossen Russlands an.

Diese Convention soll binnen sechs Wochen ratificirt werden, jedoch auch ohne Ratification in Kraft treten, falls die Verhältnisse dies vor Ablauf des Termines erfordern sollten.

Militärische Vorbereitungen.

Während die diplomatischen Verhandlungen sich resultatlos hinzogen, entwickelte sich eine umfassende Thätigkeit, um in Ungarn jene Armee zu concentriren, deren Aufgabe es sein sollte den Vermittlungsversuchen Nachdruck zu verleihen oder den Krieg mit der Pforte aufzunehmen. Bezeichnend für das Verhältniss der beiden Alliirten ist es, dass die mit dem früheren Drängen allerdings im directen Widerspruche stehende Äusserung des Grafen Biron gegen den kaiserlichen Gesandten Grafen Ostein: man sähe russischerseits wohl ein, wie es nicht an dem Kaiser liege, die Schwierigkeiten, welche ihm der, noch nicht perfecte Friede mit den Alliirten bereite, aus dem Wege zu räumen, und „habe daher auf den Beistand des Kaisers für das Jahr 1736 keinen sichern Staat gemacht" — nur zu

um so grösserer Thätigkeit anspornte. Der Kaiser persönlich drang mit grösster Entschiedenheit auf die rasche Concentrirung der Armee in Ungarn, damit man den Krieg noch in diesem Jahre beginnen könne, bevor die Türkei hinlänglich gerüstet sei; — auf diese Art könnte man die Winterquartiere in Feindesland beziehen, die nächstjährigen Operationen erleichtern und hauptsächlich sich für den Fall sichern, als Russland etwa schon im Verlaufe des Winters 1736—37 einen Separatfrieden schliessen wollte, ohne die Interessen Österreichs zu berücksichtigen.

Die Anordnungen, welche in dieser Hinsicht nothwendig waren, umfassten nicht nur alle die zahlreichen Agenden, die sich auf die Beschaffung der Kriegsmittel überhaupt bezogen und schon seit Beginn des Jahres eingeleitet worden waren, sondern es handelte sich in erster Linie um die in verhältnissmässig kurzer Frist zu bewirkende Verlegung eines grossen Theiles der Armee aus Italien nach Ungarn. Bisher hatten die eben so verwickelten als weitwendig geführten diplomatischen Verhandlungen mit Frankreich und Spanien, vornehmlich aber jene mit Russland jeden entscheidenden Schritt in dieser Hinsicht verboten; als sich aber diese Verhältnisse allmälig klärten und hauptsächlich für das Zusammengehen mit letzterem ein nur halbwegs fester Boden gefunden oder doch in Aussicht war, wurden ohne Säumen alle Anordnungen getroffen, welche den Kaiser in den Stand setzen konnten, den übernommenen Verpflichtungen gegenüber Russland und den Interessen des eigenen Landes gerecht zu werden.

Am 18. Juli erging der Befehl nach St. Antonio (bei Piacenza), dem Hauptquartiere des Commandanten der Armee in Italien, FZM. Grafen Khevenhiller, unverzüglich zehn Infanterie- und sechs Cavallerie-Regimenter derart nach Ungarn in Marsch zu setzen, dass sie dort Mitte September verfügbar seien. Zur möglichsten Beschleunigung wurde gleichzeitig angeordnet, dass sieben Infanterie- und zwei Cavallerie-Regimenter am Po sich zu sammeln und den Marsch durch Tirol nach Hall anzutreten hatten, von wo sie auf dem Inn und der Donau mittelst Schiffen und Flössen nach Ungarn transportirt werden sollten. Vier Cavallerie-Regimenter nahmen den Weg durch das venezianische Gebiet über Krain und Croatien nach Ungarn, während drei Infanterie-Regimenter in Chioggia, wohin der Ober-Commandant der kaiserlichen Marine, GFW. Graf Pallavicini, die nöthigen Schiffe zu bringen hatte, nach Fiume eingeschifft werden sollten, von wo aus sie zu Lande die Save, Drau und Mur zu erreichen hatten, um auf diesen Flüssen an den Ort ihrer Bestimmung zu gelangen.

Der Verlauf der Kriegsvorbereitungen liess jedoch bald die Wahrnehmung machen, dass die Ausführung der ergangenen Verordnungen auch bedeutende Frictionen zu überwinden haben werde. Zuerst machte die Unbotmässigkeit und der üble Wille der einzelnen Land-

stände die Completirung der Armee zur Unmöglichkeit: die von den Ständen, besonders von den böhmischen gestellten Recruten waren entweder professionsmässige Deserteure, die aus der Werbung ein Geschäft machten, oder „Buben, so das Gewehr zu tragen nicht fähig" und in kurzer Zeit den Einflüssen des ungewohnten Klima's und der Strapazen erlagen; — die kärntnerischen Stände weigerten sich sogar entschieden, die ihnen repartirten 662 Recruten weder „in natura noch im Gelde" beizustellen. Der Stand der Infanterie schmolz in Folge dieser Verhältnisse so sehr zusammen, dass der Hofkriegsrath sich im October genöthigt sah, bei sämmtlichen Regimentern die vierten Bataillone aufzulösen und zur Ergänzung der übrigen drei Bataillone zu verwenden, wodurch der Stand jedes Regimentes um 700 Mann vermindert wurde.

Trotz wiederholter „scharfer Rescripte" aus Wien hatte der inner-österreichische Hofkriegsrath so gut wie nichts vorgekehrt. In den Orten, welche die aus Italien kommenden Truppen zu passiren hatten, waren nirgends Magazine oder grössere Vorräthe, und man scheute sich nicht, diese Versäumniss dadurch zu verdecken, dass man dem GFW. Grafen Pallavicini, welchem die Einrichtung des Marsches übertragen war, ganz unrichtige Angaben über die natürlichen Ressourcen machte, um den Durchzug der Truppen abzulenken. Ebenso wenig war für den Vertheidigungszustand der croatischen und Savegrenze geschehen, wo die festen Plätze ohne Proviant, Geschütz und Munition waren und in Folge dessen Inner-Österreich dem Feinde vollkommen offen stand. Der Hofkriegsrath sah sich zuletzt genöthigt, den FZM. Baron Schmettau mit ausgedehnten Vollmachten nach Inner-Österreich zu schicken, um den Übelständen abzuhelfen.

Auch in politischer Beziehung tauchten viele Schwierigkeiten auf und erwiesen sich die Befürchtungen des Kaisers, dass die alliirten Mächte die Verwicklungen im Oriente zu ihren Gunsten ausbeuten würden, nur zu bald als vollkommen begründet. Frankreich verweigerte, als die Theilnahme des Kaisers an dem russisch-türkischen Kriege nicht mehr zweifelhaft war, die Ratification des Übereinkommens bezüglich der früheren Abtretung Lothringens, — in Italien war der Abmarsch der nach Ungarn bestimmten Regimenter für Spanien der Anlass zur Erhebung neuer Forderungen.

Der Kaiser liess sich jedoch hiedurch nicht abhalten, seine Armee von den Kriegsschauplätzen abzuziehen, wo durch die Gewalt der Waffen ohnehin kaum mehr ein Erfolg zu erreichen war. Die Concentrirung der Truppen wurde unaufgehalten fortgesetzt. Ungeachtet sich die Einschiffung der Regimenter bis zum 22. August verzögerte und auch die Landmärsche in Folge vielfacher Stockungen sich weit über die voraus bestimmte Zeit ausdehnten, so war doch

mit Sicherheit anzunehmen, dass die ganze für Ungarn bestimmte Armee noch in der zweiten Hälfte des September wie folgt concentrirt sein würde:

A. Hauptarmee in den Lagern bei Futak, Bács, Novoselo, Keresztur und Kobyla.

Commandant: Feldmarschall Graf Johann Pálffy (in Futak)

39 Bataillone, 34 Grenadier-Compagnien	= 26.570	Mann,
132 Escadronen, 17 Carabinier- oder Grenadier-Compagnien	= 20.567	„
Grenz-Miliz	= 10.000	„
Zusammen	57.137	Mann.

Artillerie: Commandant: GWM. Christoph v. Feldeck:

50 (vierspännige) Regimentsstücke,
12 (achtspännige) Falkaunen,
12 (sechsspännige) Geschwindstücke (Feldschlänglein),
6 (vierspännige) 12pfündige Haubitzen.

Zusammen 80 Geschütze.

B. Observations-Corps in Croatien.

Commandant: FZM. Prinz Josef Friedrich zu Sachsen-Hildburghausen:

5 Infanterie-Regimenter }
3 Cavallerie-Regimenter } 14.000 Mann.
Grenz-Miliz: (Stand unbekannt).

C. In Siebenbürgen.

Commandant: FZM. Graf Franz Wallis:

3 Infanterie-Regimenter = 6900 Mann }
3 Cavallerie-Regimenter = 2700 „ } 9600 Mann.

D. In Ober-Ungarn.

1 Cürassier-Regiment = 930 Mann.

E. Festungs-Besatzungen in Ungarn und den Grenzplätzen.

12 Bataillone von 12 verschiedenen Regimentern = 9000 Mann.

Mit Rücksicht darauf, dass die Operationen offensive geführt werden würden, erschienen obige Besatzungstruppen genügend und war ein eventuelles Mehrerforderniss, sowie der Ersatz durch Invaliden, Frei-Compagnien und National-Miliz zu decken.

Die gesammten für den Krieg gegen die Pforte disponiblen kaiserlichen Truppen bestanden in 25 Infanterie-, 14 Cürassier-, 10 Dragoner- und 6 Huszaren-Regimentern, welch' erstere 75 Füsilier-

Bataillone und 50 Grenadier-Compagnien, letztere 174 Escadronen und 24 Carabinier-, respective Grenadier [1])-Compagnien formirten.

Die Lager, in welchen sich diese Truppen sammelten, waren jedoch so ungünstig situirt, dass in Folge öfterer Überschwemmungen, die den ohnehin morastigen Boden noch mehr durchweichten, schon Mitte August 4—6000 Mann am Sumpffieber erkrankt und zum Theil auch schon demselben erlegen waren. Das Verlangen Pálffy's, die Truppen mindestens aus den ungesundesten Stationen: Bács, Kobyla und Futak zu dislociren, fand daher um so mehr Beachtung, als es mit den persönlichen Wünschen des Kaisers zusammenfiel und auch von der politischen Sachlage unterstützt wurde.

Dass die Vermittlungsversuche des Wiener Hofes bisher aus dem Grunde ohne Erfolg waren, weil Russland dieselben augenscheinlich ignorirte und Ende August noch gar keinen Bevollmächtigten für die Verhandlungen ernannt hatte, konnte das bereits tiefreichende Misstrauen gegen dasselbe nur noch verschärfen, bis endlich die Berichte des Grafen Ostein aus Petersburg doch die Bedenken beseitigten. Zunächst erhielt Graf Pálffy die Zustimmung zu einer Verlegung der Truppen, jedoch mit dem Beifügen, dass dieselbe nur in der Richtung „gegen Vorwärts" stattfinden dürfe, und am 8. September wurde in einer Conferenz, der auch die FZM. Prinz Hildburghausen und Baron Schmettau zugezogen waren, die active Betheiligung Österreichs an dem Kriege Russlands gegen die Pforte definitiv zum Beschlusse erhoben [2]).

Die Nachrichten, welche über die türkische Armee einliefen, forderten von selbst zu raschem Vorgehen auf. Das Hauptheer hatte sich unter dem Grossvezier bei Babadagh südlich Tultscha gesammelt und erwartete keinen Angriff von Westen her; im Lande jenseits des Timok waren nur schwache Besatzungen zurückgeblieben. Der Kaiser besorgte daher, bei längerem Zuwarten die Gelegenheit zu einem vortheilhaften Schlage zu versäumen, und gab dem Hofkriegsrathe den Auftrag, unverzüglich einen Operationsplan vorzulegen, denn

[1]) Bei den Dragonern.

[2]) Hinsichtlich des Zustandekommens dieses Beschlusses ist es mit Rücksicht auf die gegentheiligen Darstellungen in manchen Geschichtswerken von Interesse zu erfahren, wie sich der Hofkriegsrath in einem Vortrage an den Kaiser vom 9. October hierüber ausspricht: „...... Um desto sicherer in Sachen fürzugehen, haben Euer Kaiserl. Majestät allergnädigst anbefohlen, den Inhalt der Ostein'schen Berichte vom 21. und 24. August mit Zuziehung einiger Generale zu überlegen. Solches ist den 8. vorigen Monates erfolgt; alle Meinungen sind ganz einstimmig ausgefallen; dessen ungehindert in wenigen Tagen darauf die ganze Stadt mit dem Gerücht angefüllt war, dass Euer Kaiserl. Majestät in einen Türkenkrieg von ihrer Wenigen verleitet werden wollten, wo doch das ganze Augenmerk dahin lediglich gerichtet war, dass derselbe Euer Kaiserl. Majestät für zukünftiges Jahr nicht allein betreffen möchte, welcher Endzweck dadurch, dass das Unrecht des russischen Hofes in dem, zur Unzeit unternommenen Kriege gegen die Pforte in vollem Masse anerkannt wird, sich nicht just erreichen lässt."

„wenn allezeit die Antwort aus Moskau erwartet werden sollte, würde die Zeit zur Vorrückung vorbeigehen, bevor die Antwort käme“.

Da sowohl die vorgerückte Jahreszeit, als auch der Mangel an Nachrichten über die russische Armee keine weitausgreifenden Operationen zuliessen und auch die formelle Kriegserklärung an die Pforte noch nicht erfolgt war, erhielt Graf Pálffy, der seine Vorrückung behufs Lagerwechsels schon zwischen dem 5. und 9. September begonnen hatte, am 19. den Befehl, mit der gesammten Infanterie und 21 Escadronen bis Passarowitz (Požarevac) vorzugehen und dort am Einflusse der Morava in die Donau ein Lager zu beziehen. Der Rest der Cavallerie, einschliesslich der Huszaren, hatte bei Uj-Palanka und Karansebes zu lagern und zwischen Kubin und Kulić eine Brücke über die Donau zu schlagen. Jene Regimenter, welche noch auf dem Versammlungsmarsche begriffen waren, setzten denselben über Futak direct nach Passarowitz fort.

Von dieser Stellung aus sollte Graf Pálffy die türkischen Streitkräfte beobachten und nach Umständen entweder gegen Zwornik, Nissa, Widdin oder die Walachei operiren, die Grenze aber erst dann überschreiten, wenn die russische Armee sich genügend genähert haben würde, um verhindern zu können, dass die Türken sich ausschliesslich gegen die kaiserlichen Truppen wendeten.

Im Übrigen war Pálffy, von dessen Feldherrntalenten man keine sehr hohe Meinung zu haben schien, durch Instructionen und Cautelen aller Art so eingeengt, dass er eigentlich nur dem Namen nach als Armee-Commandant figurirte. Zumal der Kaiser war sehr in Sorge um das Verhalten seines Ober-Commandirenden in Ungarn, der zur Zeit, als man sich noch Erfolge von einer bewaffneten Mediation versprach, an die Spitze der Armee gekommen war und nun aus vielen Gründen nicht so ohne Weiteres wieder zurückgestellt werden konnte. In der eigenhändigen Resolution auf den Vortrag des Hofkriegsrathes vom 17. September erwähnt der Kaiser dieser Angelegenheit mit folgenden Worten: „Zuletzt kommt die nöthige Instruction für Pálffy, welche besonders Er höchst nöthig hat, und verlasse mich auf des Kriegspräsidenten bekannten Eifer und Erfahrung sowohl in militari als auch politico, dass darin Alles wohl gefasst werde.“

Der Kaiser bestimmte ferner vier Generale, „nach deren Rathschlag er sich in allen Unternehmungen zu richten haben werde“; überdies hatte Pálffy vor jeder wichtigeren Operation Kriegsrath zu halten, die Vota schriftlich abzufordern und zur Approbation nach Wien zu senden, sonst aber „secundum saniora, zu Entladung der — sich im Widrigen zuziehenden Verantwortung fürzugehen“.

Verhältnissmässig grössere Freiheit der Action blieb dem am 28. September zum Commandanten des Corps in Croatien ernannten FZM. Prinzen Hildburghausen. Derselbe war direct an den Hofkriegs-

rath gewiesen und in administrativer Beziehung ganz selbständig. Auch er musste jedoch, ausser in dringenden Fällen, über operative Angelegenheiten nach Wien berichten und wenn thunlich die Entscheidung abwarten. Seine Truppen hatten zunächst die Aufgabe, die Grenze zu decken; nach Massgabe der Verhältnisse beim Hauptcorps und den Fortschritten desselben sollte Prinz Hildburghausen in Bosnien einrücken und das Land längs des Vrbas occupiren, um dadurch Bihać zu isoliren und die Türken zu hindern, sich in grösserer Zahl gegen die ganz unbewehrte Unna-Grenze zu wenden.

Indess sollte es nach keiner Richtung hin zu ernsten kriegerischen Ereignissen kommen. Feldmarschall Graf Pálffy hatte allerdings mit dem grösseren Theile seiner Armee die Donau auf den Brücken bei Peterwardein und Semendria überschritten und das Lager bei Passarowitz bezogen, aber in derselben Zeit waren in Wien Nachrichten aus Petersburg eingetroffen, welche den Stand der Dinge entschieden änderten.

Wenngleich der Kaiser nicht blos allein durch die Vertragstreue gegen Russland, sondern ebenso sehr auch durch das wohlverstandene eigene Interesse veranlasst wurde, aus der bis da beobachteten Passivität herauszutreten, so ist doch auch keinesfalls zu übersehen, dass sich seine ganze politische wie militärische Action ausschliesslich auf die Voraussetzung stützte, hiebei mit Russland Hand in Hand zu gehen und besonders die militärischen Unternehmungen im engsten Contact mit selbem durchzuführen. Nach den damaligen Territorial-Verhältnissen war Russland der entferntere, Österreich der unmittelbare, gefährlichste Gegner der Pforte; es war daher nur eine richtige Erkenntniss der Sachlage, wenn man in Wien die Möglichkeit erwog, dass die Türkei den Hauptschlag gegen den Kaiser führen und dieser dadurch in die Lage kommen würde, die Last und alle Chancen des Krieges ganz allein tragen zu müssen. Die militärischen Massnahmen des Kaisers basirten daher in erster Linie auf der positiven Versicherung Ostermann's: Feldmarschall Münnich werde nach seiner Vereinigung mit Lacy die Operationen am 1. September wieder aufnehmen und bis Mitte November energisch fortführen, — andernfalls sollte der Kaiser von etwaigen Änderungen rechtzeitig in Kenntniss gesetzt werden. Das in letzter Zeit wieder lebhafter gewordene Drängen Russlands, seine Klagen über die Saumseligkeit des Alliirten, die schliesslich in dem Verlangen culminirten: der Kaiser möge der Pforte unverweilt den Krieg erklären, — dies Alles konnte als eine natürliche Consequenz der bevorstehenden Action Russlands und als eine Bestätigung der gemachten Versicherungen erscheinen. Nun aber meldeten die Berichte aus Petersburg nicht nur nicht das Mindeste von russischen Operationen, sondern es kam trotz aller Vorsicht endlich doch die Wahrheit über die letzten Ereignisse am Kriegs-

schauplatze und den Zustand der russischen Armee zu Tage. Man erfuhr endlich in Wien, dass Münnich nicht die Vereinigung mit Lacy, sondern die Rettung des Heeres suchte, dessen Trümmer nunmehr, weit entfernt, die Operationen wieder aufzunehmen, bereits die Winterquartiere in der Ukraine bezogen hatten; man kam zur Einsicht, dass, während Russland die Saumseligkeit des Kaisers beklagte, eben die Concentrirung der kaiserlichen Truppen in Ungarn es war, die den Grossvezier besorgt machte und ihn hinderte, den vernichtenden Schlag gegen die an der Samara sich sammelnden Russen zu führen, dass vielmehr der Kaiser es war, der durch die Wehrlosigkeit, in der sich Feldmarschall Münnich befand, nunmehr allein der Pforte gegenüberstand.

Es geht ein Zug tiefsten Unmuthes durch das Schreiben, welches der Kaiser im October 1736 über diese Verhältnisse an seinen Gesandten in Petersburg richtet; er begründet dort das Misstrauen gegen seinen Alliirten durch die Zweideutigkeit von dessen Benehmen, in der allein er sich consequent geblieben sei.

Russland halte vor ihm alle zum gemeinsamen Interesse beitragenden Daten geheim; der Friede Persiens mit der Pforte sei mehr als wahrscheinlich, und aus den Äusserungen Biron's und Ostermann's sei zu entnehmen, dass Russland mit ersterem einverstanden sei und mit der Pforte unversehens einen Separatfrieden schliessen werde.

Man könne ihm (dem Kaiser) nun doch nicht zumuthen es darauf ankommen zu lassen, dass während seine Armee in die Action träte, Russland bereits seinen Frieden mit dem Sultan geschlossen habe.

Der Kaiser weist ferner darauf hin, wie er seinerseits die grössten Opfer gebracht habe, um Russland keinen Anlass zur Klage zu geben und die so nothwendige Einigkeit und Freundschaft zu erhalten; wie alle Welt sehen könne, sei er in Verfassung, jeden Augenblick die Grenze zu überschreiten; unmöglich könne man aber dem Verhalten Russlands gegenüber von ihm verlangen, jetzt schon der Türkei den Krieg zu erklären und dessen ganze Last und Gefahr allein zu tragen, während der eigentlich am ersten betroffene Theil unthätig zusähe.

Er (der Kaiser) habe sich durch sein Verhalten schon mehr, als gut und nöthig sei, exponirt, und mache nun die letzte Concession dahin, dass, falls Russland sich verbinde, keinen Frieden ohne den Kaiser zu schliessen (auch wenn derselbe in diesem Jahre nicht mehr zur Action käme), er den Krieg im nächsten Frühjahre mit aller Energie aufnehmen, der Pforte aber schon jetzt erklären wolle, dass sie ihn, falls über den Winter kein allgemeiner Friede zu Stande komme, im nächsten Jahre an Russlands Seite sehen würde [1]).

[1]) Schreiben Carl's VI. an Graf Ostein. — Kriegs-Archiv 1736, Fasc. X; 1½.

Unter solchen Verhältnissen konnte von militärischen Operationen um so weniger die Rede sein, als auch die Türken sorgsam Alles vermieden, was Anlass zu einem Conflicte hätte geben können. Im November bezogen die kaiserlichen Truppen die Winterquartiere. Der Kaiser war jedoch bedacht, auch diesem letzten Acte der militärischen Vorkehrungen das Gepräge der rigorosesten Vertragstreue zu verleihen, indem er in einem besonderen Handbillete anordnete, die Truppen derart zu verlegen, „dass auch von fremden Potenzien nicht könne judiciret werden, als ob man von dem ersten genommenen Sistemata, die Russen auf benöthigten Fall zu secundiren, abginge, und auch überdem die Regimenter so nahe an der Hand sein möchten, damit, wenn mit den Türken zu brechen genöthigt würde, bei Zeiten im nächsten Frühjahr die Armee könne zusammengezogen werden“.

II. Der Feldzug von 1737.

Situation vor Ausbruch der Feindseligkeiten: Innere Zustände; der Congress zu Niemierow. — Kriegsrüstungen: Completirung der Armee. — Ordre de bataille. — Feldzugsplan. — Die Operationen: *A.* Die Hauptarmee in Serbien: Allgemeines. — Wechsel des Operationsplanes. — Vormarsch im Morava-Thale. — Beginn der Feindseligkeiten. — Einnahme von Nissa. — *B.* Ereignisse in Bosnien und in der Walachei: *a*) Bosnien: Gefecht bei Jurkovici, 21. Juli. — Gefecht bei Ostrovica, 22. Juli. — Belagerung von Banjaluka, 25. Juli bis 4. August. — Gefecht bei Banjaluka, 4. August. — Aufhebung der Belagerung und Rückmarsch hinter die Save. — Marsch des Prinzen Hildburghausen nach Šabać. — *b*) In der Walachei und Moldau: Einmarsch in das feindliche Gebiet. — Aufstellung an der Donau bei Kalafat. — *C.* Schlussoperation. *a*) Der Hauptarmee: Die Unternehmung gegen Widdin. — Verlegung der Operationen vom Timok an die Drina. — Einnahme von Užica. — Vereinigung der Hauptarmee mit dem Corps des Prinzen Hildburghausen bei Šabać. — Abberufung Seckendorf's. — Capitulation von Nissa. — Winterquartiere. — *b*) An der Donau und in der Walachei: An der Donau: Gefecht bei Radojevac. — Gefechte des Kriegsschiffes „S. Carlo“. — Übergang auf das linke Donau-Ufer. — Gefecht bei Schupanek. — In der Walachei: Allgemeine Verhältnisse. — Rückmarsch nach Krajova. — Gefecht bei Romanošti. — Gefecht bei Pitešti. — Gefecht bei Krajova. — Räumung der Walachei. — Schluss.

Die Situation vor Ausbruch der Feindseligkeiten.

Die Ereignisse des Jahres 1736 hatten wenig beigetragen, die Verhältnisse zu klären, geschweige denn, jene Ziele näher zu rücken, welche der Wiener Hof anstrebte.

Die Stellung zu Russland war im Spätherbste 1736 noch eben so unausgesprochen und durch Misstrauen und Zweifel erschüttert wie zuvor; die militärischen Massnahmen hatten nicht vermocht, weder der Allianz noch den Verhandlungen mit Russland eine reelle Basis zu geben, und auch die auswärtige Politik bewegte sich keineswegs in so beruhigenden Bahnen, wie es für die freie und kraftvolle Ent-

faltung der kaiserlichen Macht nach Osten hin nicht allein wünschenswerth, sondern unbedingt nothwendig gewesen wäre. Das Resultat der Anstrengungen des Vorjahres lag fast ausschliesslich in der Erkenntniss der vielen Mängel, welche bei der Concentrirung der Armee und den Vorbereitungen zum Kriege zu Tage getreten waren. Während bei der Armee selbst so viele Übelstände sich zeigten, dass man es im November 1736 für nothwendig hielt, zu deren Abstellung den FZM. Seckendorf mit ausgedehnten Vollmachten nach Ungarn zu senden, waren auch bezüglich der übrigen Ressorts keine günstigeren Wahrnehmungen zu machen. Wenn letzteres nicht rechtzeitig geschah oder die Abhilfe unterblieb, so mag dies in den Verhältnissen, sowie auch darin begründet erscheinen, dass der vielverzweigte Verwaltungs-Organismus kein so leicht fassbares und rasch umzuformendes Object bildete wie die Armee.

Zur richtigen Beurtheilung des Verlaufes dieses Krieges aber, dessen unglücklicher Ausgang weder der politischen Grundidee, noch dem Mangel an Mitteln oder der Haltung der Truppen unbedingt zugeschrieben werden darf, ist es unerlässlich, das Übergangsstadium von der Führerschaft eines grossen Geistes zu gewöhnlichen Verhältnissen seinem wahren Werthe nach zu beurtheilen und jene Zustände offenen Auges zu betrachten, in denen der Urquell des Unglückes zu suchen ist, das der Krieg mit der Pforte 1737 bis 1739 über Österreich brachte.

Seit fast einem halben Jahrhunderte war es die erste grosse Staatsaction, welche ohne den Rath und die Leitung des Prinzen Eugen von Savoyen unternommen wurde, und allenthalben fühlte man, dass die Lücke noch nicht ausgefüllt sei, die seit dem Tode des Prinzen in der Rathsstube sowohl als in der Executive klaffte.

Ungeachtet dessen aber darf nicht übersehen werden, dass nicht Jeder und Alles sich willig und überzeugt der Suprematie unterworfen hatte, mit welcher der als Feldherr und Staatsmann gleich hochstehende „weise Rathgeber dreier Kaiser“ alle Zweige des Staatswesens umfasste.

Wie überall, so bestanden auch hier Gegensätze; während diese aber früher von dem überlegenen Genius niedergehalten oder ausgeglichen wurden, traten sie nun, von dem zwängenden Drucke befreit, um so anspruchsvoller hervor, als sie, von der Unfehlbarkeit der eigenen Idee überzeugt, keinem fremden Gedanken neben sich Raum gönnten. Erwägt man, dass diese einzelnen Ansichten eben so gewiss weder gleichartig noch gleichwerthig waren, als sie jeder Unterordnung widerstrebten, so wird es gar nicht nöthig, erst den sehr weit ausgebildeten Egoismus in Rechnung zu ziehen, mit dem sich jener Zeit der Einzelne dem Staate gegenüberstellte, um zu begreifen, dass der Widerstreit so vieler Meinungen und die Begierde, der eigenen Idee Geltung zu ver-

schaffen, in rascher Folge dem Sonderinteresse einen ganz überwiegenden Einfluss zuführen musste.

War es unter Prinz Eugen nicht anders möglich, als dass Alles und Jeder sich dem Staatsinteresse unterordnete oder doch demselben nicht entgegenstrebte, so riss nach seinem Tode ein Personencultus ein, der das eigene oder das Partei-Interesse als das vornehmste Motiv seines Handelns auffasste.

FZM. Prinz zu Sachsen-Hildburghausen, einer der hervorragendsten und hingebendsten Generale, der nie mit seiner Meinung dem Kaiser gegenüber zurückhielt, sagt in einem Memoire, ddo. Kreuz (Croatien), 12. Jänner 1737, über die augenblickliche Situation: „Euer kaiserlichen Majestät Einsehen ist unbeschreiblich; — Dero allergnädigste Befehle sind höchst erleuchtet; wenn es nur Ihre Majestät auch selbst exequiren könnten, oder Leute hätten, die es exequirten und nicht blos nach ihrer Gelegenheit Folge leisteten, wäre es vortrefflich und ich bin gewiss versichert, es würde der ganze Status ein anderes Ansehen haben."

Als eine natürliche Folge der umfassenden Thätigkeit Prinz Eugen's erscheint es ferner, dass sich die Wirkungssphäre mancher der hervorragendsten Staatsbehörden unbemerkt, aber stetig eingeengt hatte, so zwar, dass einzelne derselben schliesslich in einer Weise zusammengesetzt waren, die dem selbständigen Wirken, welches nach Eugen's Tode wieder nothwendig wurde, nicht entsprach.

Wie sehr dies auch hinsichtlich der obersten militärischen Stelle, dem Hofkriegsrathe, der Fall war, lässt sich aus einem Vortrage des Prinzen Hildburghausen entnehmen, in welchem derselbe über allerhöchsten Befehl die Reform der Armee behandelt. Nachdem der Prinz eine durchgreifende Änderung des gesammten „Systhematis militaris" als unerlässlich hinstellt, fordert er als ersten Schritt hiezu, dass der Hofkriegsrath, „welcher aus lauter Leuten bestehet, die vom Militair nichts wissen, als was sie aus der Theorie erlernt" — künftig derart zusammengesetzt werde, „dass dem Präsidenten und Vicepräsidenten mindestens sechs Generalspersonen, welche des Militaris ex fundamento, wie auch des oeconomicae militaris zulänglich kundig wären, zugegeben werden müssten".

Fügt man dem noch hinzu, dass in Folge der Weltstellung der österreichischen Habsburger die Armee und der Hof Carl's VI. zur Arena wurden, in welcher die widerstreitendsten Bestrebungen Ehrgeiziger aus allen Ländern des civilisirten Europa's um die Palme des Erfolges rangen, — so werden selbst die hier gegebenen allgemeinen Andeutungen genügen, um sich ein richtiges Bild der Frictionen zu schaffen, die den Gang der Staatsmaschine hemmten, — es wird dies den schmerzlichen Ausruf des, von der Ungunst des Geschickes schwer

getroffenen Kaisers rechtfertigen: „Ist denn mit Eugen der Glücksstern völlig von uns gewichen!“ [1])

Der Einfluss solcher Verhältnisse, wie sie zur Zeit bestanden, wo in Wien die hochwichtige Frage: ob Krieg, ob Frieden, entschieden werden sollte, machte sich zunächst hinsichtlich der Vorbereitungen zum Kriege bemerkbar. Eine namhafte Partei war jeder energischen kriegerischen Massregel abhold und erwartete Alles von diplomatischen Verhandlungen.

Dass der Krieg an Seite Russlands gegen die Türkei überhaupt nicht populär war, und auch der Kaiser, obzwar er die Kriegsrüstungen keineswegs aus dem Auge verlor, doch die Hoffnung auf einen günstigen Verlauf der Vermittlungsversuche nicht aufgab, bot der Friedenspartei einen kräftigen Rückhalt und erlaubte ihr, nur immer die edelsten und loyalsten Motive ihrem Handeln voranzustellen. Indess lüftet auch hier der schon erwähnte Gewährsmann [2]) den Schleier; in flammenden Worten drückt er die Entrüstung aus über Bestrebungen, die den Staat dem persönlichen Interesse Einzelner dienstbar zu machen suchten, und schildert rückhaltlos dem Kaiser die Gefahren, die hieraus für die Allgemeinheit erwachsen müssten; schonungslos zergliedert der Prinz die Selbssucht Jener, welche die Kriegsrüstungen absichtlich behindern: „Der Eine mag in Procurirung der Gelder keine Hand anlegen, weil seine und seiner Befreundeten Güter sonst mitcontribuiren müssten; ein Anderer will sich nicht gehässig machen; ein Dritter ist zu indolent und unfähig, in das Detaglio einzugehen, die Jalousie aber verhindert ihn, Andere zu employiren; mit der Hoffnung des Friedens hofft also Jeder in seinem esse zu bleiben und die renommé (woraus sie der Krieg gewiss stürzen würde) im Frieden zu erhalten. Und das ist die Ursache, allergnädigster Herr, warum keine Anstalten gemacht werden; aus eben dieser Ursache aber auch werden wir keinen Frieden erlangen und stehen in der grössten Gefahr, Alles zu verlieren.“

Der Kaiser verschloss sein Ohr nicht dieser offenen Sprache, und in der That ist nahezu Alles, was für die Unterstützung der diplomatischen Action durch ein wohlgerüstetes Heer gethan wurde, ausschliesslich auf die Initiative des Kaisers zurückzuführen, der mit unermüdlicher Ausdauer selbst die Details der Kriegsbedürfnisse verfolgte.

Nach dem Abschlusse der kriegerischen Operationen im Herbste 1736 hatte der Wiener Hof, im Einvernehmen mit den Seemächten, seine Vermittlerrolle wieder aufgenommen. Der Hofkriegsraths-Präsident Feldmarschall Graf Königsegg leitete durch den kaiserlichen Internuntius bei der Pforte, Freiherrn von Talman, die Verhandlungen, welche

[1]) A. Arneth: „Prinz Eugen von Savoyen“, Band III, S. 483.

[2]) Prinz Hildburghausen an den Kaiser, Jänner 1737; Kriegs-Archiv.

die weit auseinander gehenden Forderungen aller Betheiligten vereinigen sollten.

Die Pforte hatte lange zwischen der Vermittlung Österreichs und jener Frankreichs und Schwedens geschwankt, sich endlich aber für erstere entschieden. Sie erklärte sich auch bereit, dem Verlangen Russlands nach Wiederherstellung des Carlowitzer Friedens nachzugeben und auf die Forderung eines Schadenersatzes für die Verwüstung der Krim zu verzichten, falls dieses in die Rückgabe der völkerrechtswidrig genommenen Festung Azow willige. Gerade aber dies verweigerte die russische Regierung auf das Entschiedenste und wurde darin augenscheinlich auch von Seite des Kaisers unterstützt.

Was Österreich betrifft, so hatte dasselbe ausdrücklich erklärt, dass es keine Gebietserweiterung beanspruche, falls der Friede im Laufe des Winters 1736—37, respective bis Mai letzteren Jahres zu Stande käme, dass es aber unter keiner Bedingung seine Sache von der Russlands trennen werde und in der doppelten Eigenschaft als Vermittler und Verbündeter, sowohl die Resultate des Friedens als des Krieges mit ihm theilen wolle. Zugleich nominirte der Kaiser den Internuntius bei der Pforte, Freiherrn von Talman, und den Botschafter in Petersburg, Grafen Ostein, als seine Bevollmächtigten auf dem abzuhaltenden Congresse. Russland, welches den Kriegszustand gegen die Pforte ununterbrochen aufrecht erhielt, entsandte Schaftirow, Neplujeff und Wolinksy, während die Pforte den Reis Effendi Mustafa mit noch drei Würdenträgern zum Congress delegirte, dem auch die Gesandten der vermittelnden Seemächte beiwohnten. Als Congressort brachte Talman die, auf polnischem Gebiete am linken Ufer des Bug liegende Stadt Niemirow in Vorschlag, was auch von allen Betheiligten angenommen ward.

Gegenüber den Verlegenheiten, welche sich ringsum aufthürmten, suchte die Pforte vor Allem Zeit zu gewinnen und die Angelegenheiten in die Länge zu ziehen, worin sie ihre traditionelle Meisterschaft bewährte und wohl auch von den Seemächten indirect begünstigt wurde.

Mit fast allen disponiblen Kräften gegen Russland engagirt, suchte sie Österreich durch eine so weitgehende Nachgiebigkeit von entscheidenden Actionen abzuhalten, dass der Grossvezier am 11. Februar im Lager von Babadagh dem Freiherrn von Talman unumwunden erklärte: die Pforte würde selbst darin keinen Casus belli erblicken, wenn der Kaiser in Folge seines Bündnisses mit Russland Truppen in die Staaten des Grossherrn einmarschiren liesse.

Indess war der Winter resultatlos vorbeigegangen; Mitte Mai sollten die Bevollmächtigten an den Congressort abgehen; die Sprache Österreichs wurde immer drohender, und Talman erhielt den Auftrag, zu erklären, dass nun, wo der Mai verstrichen sei, ohne dass die Pforte den gegebenen Termin zum Friedensschlusse benützt habe, es

nicht mehr in der Macht des Kaisers liege, die von seinem Bundesgenossen dringend angesprochene Hilfe zu verweigern; er stehe nun in erster Linie nur als Verbündeter Russlands der Pforte gegenüber und werde demgemäss auch fortan nur den factischen Besitzstand als Basis der Friedensverhandlungen gelten lassen.

Doch herrschte am Wiener Hofe immer noch versöhnliche Mässigung vor; so lange die Feindseligkeiten nicht eröffnet waren (Juni 1737), riethen die Conferenz-Minister, „den Bogen auch dann nicht zu hoch zu spannen, wenn, wie mit Gottes Beistand billig zu hoffen, die ersten Progressen günstig ausfallen sollten, sondern sich mit dem, was zu beider Höfe Sicherheit gereichen könnte, billig zu vergnügen“. Als aber noch vor Eröffnung des Congresses die Nachrichten von den ersten Erfolgen an der Nisava in Wien eintrafen, erhielt Freiherr von Talman Instructionen, die mit der bisherigen Haltung des kaiserlichen Hofes nicht durchaus harmonirten.

Im Allgemeinen wurde auf eine rasche Durchführung der Friedensverhandlungen gedrungen, damit nicht durch eine Verschleppung derselben die übrigen Mächte Zeit gewönnen, dagegen zu intriguiren und hiedurch die Pforte weitere Widerstandsmittel erhalte. Aus diesem Grunde wäre auch auf einen Waffenstillstand nicht einzugehen, da man in Wien die Nachricht habe, die Seemächte hätten der Pforte gerathen, sich anscheinend dem Verlangen des Wiener Hofes zu fügen, um dann, wenn die Congressberathungen beginnen würden, ihre Position mit um so grösserer Zähigkeit zu vertheidigen.

Zugleich präcisirte dieselbe Instruction vom 1. August die Forderungen des Kaisers rücksichtlich des Friedensschlusses:

1. Widdin solle geschleift werden, falls es nach dem Frieden bei der Pforte verbleiben sollte.

2. Ersatz der Kriegskosten im ungefähren Betrage von 12 Millionen Gulden.

3. Arrondirung der Grenzen zu Gunsten des Kaisers auf Grund des uti possidetis, so zwar, dass nirgends Enclaven etc. vorkommen, sondern alle rückwärts der Front der kaiserlichen Truppen liegenden oder von diesen abgeschnittenen Gebietstheile dem Kaiser zufallen sollten.

4. Verbesserung, respective Eliminirung einiger Paragraphe des Passarowitzer Friedens und des Handelsvertrages, welch' letzterer die freie Schiffahrt auf dem Schwarzen Meere zu gewährleisten hätte.

5. Verzicht der Pforte auf jede Unterstützung der Rebellen gegen den Kaiser; Rákóczy's Sohn solle nach dem Frieden ausgeliefert oder doch aus Europa entfernt werden.

6. Der noch zu Recht bestehende Friede soll auf weitere 25 Jahre, vom Tage des neuen Friedensschlusses an gerechnet, verlängert werden.

Zur besseren Förderung ihrer Aufgaben durch Geschenke wurden den kaiserlichen Bevollmächtigten 6000 Ducaten, 12 Sackuhren und je 8 Stücke rothen, gelben und grünen Tuches zur Verfügung gestellt.

Welche Forderungen Russland stellen würde, war weder in Wien noch in Constantinopel bekannt.

Wie zuversichtlich man jedoch auch auf die Nachgiebigkeit der Pforte und den Abschluss des Friedens rechnete, der Verlauf entsprach nicht im Entferntesten den gehegten Erwartungen.

Nachdem die Conferenzmitglieder volle 70 Tage auf das Eintreffen der russischen Bevollmächtigten in Niemirow gewartet und die Feindseligkeiten auf beiden Kriegsschauplätzen längst begonnen hatten, wurde der Congress am 20. Juli eröffnet. Die Prüfung der Vollmachten und sonstiges Ceremoniel verzögerte den Beginn der Conferenzen bis 16. August, welche sechs Tage später mit der vorläufigen Ablehnung der österreichischen und russischen Forderungen schlossen, die dem Grossherrn nach Constantinopel zu endgiltiger Entscheidung gesendet wurden. Auf den Rath des französischen Botschafters Villeneuve zog es der Sultan vor, lieber den Krieg aufzunehmen, als in so bedenkliche Forderungen wie die freie Schiffahrt auf dem Schwarzen Meere und in den Verzicht auf Azow zu willigen.

Als nach Ablauf der, für die Entscheidung bestimmten Frist von 2 Monaten keine Antwort aus Constantinopel eingetroffen war, wurde der Congress abgebrochen, und die Bevollmächtigten traten am 11. November die Rückreise an.

Kriegsrüstungen.

Ungeachtet die Diplomatie fortwährend thätig war, den Frieden im Wege der Vermittlung herbeizuführen, und wie zuversichtlich auch ein günstiger Erfolg in dieser Hinsicht vorausgesetzt werden mochte, so blieben doch auch die Vorbereitungen zum Kriege Gegenstand der unausgesetzten Sorge des Kaisers und des Hofkriegsrathes. Um den sehr zusammengeschmolzenen Stand der Truppen zu ergänzen, wurde die Stellung von 20.000 Recruten ausgeschrieben und die Lieferung von 3336 Cürassier-Pferden (à 58 Thaler) und 1844 Dragoner-Pferden (à 48 Thaler) durch Contrahenten gesichert.

Ausserdem wurden 2 Wolfenbüttel'sche Bataillone und, mit Convention vom 17. April, ein polnisch-kursächsisches Hilfscorps von 8214 Mann mit 8 Regimentsstücken auf die Dauer eines Jahres in Sold genommen.

Der Bedarf an Artillerie wurde mit circa 120 Positions-, 130 Feldgeschützen und 60 bis 70 Mörsern veranschlagt und deren Beistellung, sowie die nöthige Munition sichergestellt.

Die grössten Anstrengungen waren hinsichtlich der, fast ganz in Verfall gerathenen Donau-Flotte (Schiffsarmement) erforderlich. Seit

12 Jahren waren 80.000 fl. für diesen Theil der Streitmittel ausgelegt worden, und als Anfangs 1737 der FZM. Seckendorf nach Belgrad geschickt wurde, um über den Zustand der Kriegsschiffe Bericht zu erstatten, fand er nicht Ein brauchbares Fahrzeug vor. Es wurde daher ungesäumt der Bau von 6 Kriegsschiffen angeordnet, wozu GWM. Graf Pallavicini die nöthige Bemannung von Triest aus beistellte. Ausserdem wurden vier, im Arsenal von Wien liegende Kriegsfahrzeuge nach Belgrad gesendet, wo sie Anfangs Juli eintreffen sollten.

Sowohl zu Transportzwecken, als auch um die Flussübergänge herzustellen, deren im Ganzen sechs, und zwar eine fliegende Brücke bei Peterwardein, je zwei Flossbrücken über die Theiss und Save und eine Schiffbrücke bei Sissek projectirt waren, wurden 700 Schiffe verschiedener Grösse in Tirol, Gmunden und Wien zu bauen angeordnet.

Nebstdem, dass alle Regimenter mit ihren Proviantwagen versehen waren, wurden für die Hauptarmee 1000, für das Corps in Croatien 125 landesübliche Wagen bestimmt.

Nicht minder präcise drückten sich die Anordnungen des Hofkriegsrathes bezüglich des Verpflegswesens aus. Der tägliche Bedarf der Hauptarmee war mit 138.124 Portionen und 67.176 Hafer-Rationen berechnet; auf dieses Erforderniss war am 10. Mai ein Vorrath von 174.000 Centnern Mehl (= 4½ Monat) und 240.000 Metzen Hafer (= 2 Monat) aufgekauft und magazinirt.

Für das Corps in Croatien war ein besonderer Vorrath von täglich 25.000 Portionen auf drei Monate in den Magazinen von Sissek und Gradiska eingelagert; ein drittes Magazin, welches die übrigen im Lande befindlichen Vorräthe aufzunehmen bestimmt war, wurde in Požega errichtet. Ebenso war für die täglich erforderlichen 6000 Rationen Hafer in ausreichender Weise gesorgt.

Das Erforderniss an Geld war mit Rücksicht auf eine sechsmonatliche Dauer der Campagne (1. Mai bis Ende October) mit 4.811.667 fl. 39 kr. präliminirt, wovon 600.000 fl. monatlich für die Hauptarmee bestimmt waren.

Das Corps in Siebenbürgen, welches in seiner Zusammensetzung unverändert blieb, machte daher auch keine besonderen Vorkehrungen für die Verwendung im Felde erforderlich und war es dessen Commandanten überlassen, in seinem Bereiche die nöthigen Anordnungen zu treffen.

Die Gesammtstärke der zum Kriege gegen die Pforte bestimmten kaiserlichen Truppen (mit Ausnahme des sächsischen Hilfscorps) belief sich auf 216 Escadronen, 75 Bataillone und 59 Grenadier-Compagnien mit einem Sollstande von 52.900 Mann und 43.726 Pferden, welche sich in Semlin, Uj-Palanka, Gradiska und Siebenbürgen zu sammeln hatten.

Zum Commandanten der gesammten Operations-Armee wurde an Stelle des Feldmarschalls Grafen Pálffy und unter gleichzeitiger Ernennung zum Feldmarschall der FZM. Graf Seckendorf ernannt [1]); die übrigen im Vorjahre ernannten Commandanten der einzelnen Armee-Abtheilungen blieben in ihren Stellen, so dass sich die Ordre de bataille der kaiserlichen Armee folgend gruppirt:

A. Hauptarmee bei Semlin.

Commandant: Feldmarschall Graf Seckendorf (zugleich Ober-Commandant der gesammten operirenden Armee).

Feldmarschälle: Graf Khevenhüller, Graf Philippi.

Feldmarschall-Lieutenants: Wuschletitz, Paul Wallis, Petrasch, Styrum, Batthyányi, Kavannagh.

General-Feldwachtmeister: C. Pálffy, Löwenwalde, Ciceri, Chanclos, Doxat, F. Waldek, Lersner, Mercy, Riedesel, Königsegg, Engelshofen (General-Quartiermeister).

General-Adjutanten: Pertusati, Attalaya, Scherding, St. Julien, Mandelli, Cirat, Spada, Maquoire, Brettlach, Breuner, Ostein.

Cavallerie-Regimenter: Joh. Pálffy 7 Escadronen, Hamilton 7 Escadronen, Caraffa 4 Escadronen, Philippi 7 Escadronen, Batthyányi 7 Escadronen, Savoyen 7 Escadronen, Lanthieri 7 Escadronen, Seher 7 Escadronen; Alt-Dessewffy und Splényi-Huszaren je 5 Escadronen; zusammen 63 Escadronen.

Infanterie-Regimenter [2]): Wilczek (2—1), Ogilvy (2—1), Max Hessen (3—2), Schmettau (3—2), Königsegg (3—2), Thüngen (2—2), Alex. Württemberg (2—2), Seckendorf (2—2), Marulli (2—2),

---

[1]) In fast allen Geschichtswerken, welche des Feldzuges 1737 erwähnen, kommt die Angabe vor, der Herzog Franz von Lothringen sei der nominelle Ober-Commandant der kaiserlichen Armee und Seckendorf sein ad latus gewesen (unter Anderem: „Lebensgeschichte des Grafen Schmettau etc.“, Berlin 1806, I., S. 17 und 19; Schlosser „Geschichte des XVIII. und XIX. Jahrhunderts“, I., S. 373). Dies ist ganz unrichtig. Der Herzog von Lothringen begleitete die Armee nur als Volontär, um den Kriegsdienst praktisch zu lernen. In der eigenhändigen Instruction des Kaisers für Herzog Franz wurde dies ausdrücklich hervorgehoben und bestimmt, „dass die Besorgung derer Dispositionen und Operationen dem ältesten bei der Armee befindlichen Feldmarschall, so nunmehr Graf von Seckendorf ist, nach dem bei meinen Truppen üblichen Fuss, mithin das Ober-Commando über dieselben zu verbleiben habe“. — Die Instruction für Seckendorf besagt: „dass des Herzogs von Lothringen Liebden, aus rühmlichen Antrieb sich geschickt zu machen, Armeen selbst zu commandiren, Ihr grosses Verlangen Mir bezeugt, dem vorseyenden Feldzug beizuwohnen, doch ohne sich mit den, dem Ober-Commando anklebenden Dispositionen und Besorgung derer Operationen zu beladen“. . . . . Allerdings wurden dem Herzoge alle seiner Geburt zukommenden Ehrenbezeigungen etc., wie sie einem General en Chef zukommen, geleistet, — mit dem Commando hat sich derselbe aber nie befasst; dies lag ausschliesslich in den Händen Seckendorf's.

[2]) Von den beigefügten Zahlen bezieht sich die erste auf die präsenten Bataillone, die zweite auf die Grenadier-Compagnien.

Göldy (2—2), Wolfenbüttel (2—1); zusammen 25 Bataillone und 19 Grenadier-Compagnien.

Artillerie[1]): 80 Feldgeschütze diversen Calibers; 90 Batterie-Geschütze (60 24-Pfünder und 30 12-Pfünder); 42 Mörser (6 100pfündige Steinmörser, 4 100pfündige, 8 60pfündige, 12 30pfündige, 12 10pfündige Bombenmörser).

Munition: Für jedes Batterie-Geschütz 800 Schuss, 10 Säckel-(Beutel-) Kartätschen, 300 Stangenkugeln; für jeden Mörser 500 Wurf. Ausserdem 98.500 Handgranaten, 10.000 Centner Pulver und die erforderlichen Requisiten etc.

Zur Fortbringung der gesammten Artillerie: 5630 Wagen und 12.565 Ochsen.

Polnisch-sächsische Truppen[2]).

Commandant: FZM. Fürst Sulkowsky.

3 Cürassier-Regimenter, 2 Dragoner-Regimenter; 4 Infanterie-Regimenter; 177 Artilleristen, 8 3-Pfünder.

Donau-Flottille.

Bei Belgrad 4 Kriegsschiffe zu je 36 Kanonen (12- und 18-Pfünder).

Bei Wien, mit der Bestimmung nach Belgrad: 4 Prahmen zu 22 Geschützen (18 24pfündige Halb-Karthaunen mit je 100 Schuss; 2 Haubitzen und 2 10pfündige Mörser mit je 50 Wurf; ausserdem wurden auf diese Fahrzeuge aus dem Wiener Zeughause verladen: 30.000 einpfündige Stückkugeln und 800 Centner Musketenpulver).

Bemannung der gesammten Flottille: 352 Köpfe.

Zusammen die Hauptarmee (ausschliesslich der Sachsen und der irregulären National-Miliz): 63 Escadronen, 25 Bataillone, 19 Grenadier-Compagnien.

B. Corps bei Uj-Palanka.

Corps-Commandant: G. d. C. Baron Schmettau.

Feldzeugmeister: Graf Wurmbrand.

Feldmarschall-Lieutenant: Leutrum, Thüngen, Miglio, Stein

General-Feldwachtmeister: Salm, Berlichingen, St. Ignon, Linden.

Cavallerie-Regimenter: Herzog Ferdinand von Bayern 7 Escadronen, Württemberg 7 Escadronen, Portugal 7 Escadronen, Cordua 7 Escadronen, Lobkowitz 7 Escadronen, Althan 7 Escadronen, Hohenembs 7 Escadronen, Liechtenstein 7 Escadronen, Wurmbrand (vordem Chauviray) 7 Escadronen, C. Pálffy 7 Escadronen, Hohenzollern 7 Escadronen, Csáky-Huszaren 5 Escadronen; zusammen 82 Escadronen.

[1]) Marschirte am 10. April aus Böhmen ab.
[2]) Sind erst im August zur Armee gestossen.

Infanterie-Regimenter: Max Starhemberg (2—2), Schulemburg (2—2), C. Lothringen (2—2), O'Nelly (2—2), Baden-Baden (1—2), Harrach (1—2), Vasquez (2—2), Franz Wallis (2—2), Damnitz (2—2), Bareuth (1—2), Müffling (2—2), Heister (2—2), Wenzel Wallis (2—2), Fürstenbusch (1—2); zusammen 24 Bataillone, 28 Grenadier-Compagnien.

Zusammen: 82 Escadronen, 24 Bataillone, 28 Grenadier-Compagnien.

C. Corps bei Gradiska.

Corps-Commandant: FZM. Prinz zu Sachsen-Hildburghausen.

Feldmarschall-Lieutenants: Müffling, Succow, Römer.

General-Feldwachtmeister: Bernes, Broune (Browne), Baranyay, Reitzenstein, Sternthal, Gaisruck, Göldy.

Cavallerie-Regimenter: Diemar 7 Escadronen, Khevenhüller 7 Escadronen, D'Ollone 7 Escadronen, Jörger 7 Escadronen, Károly-Huszaren 5 Escadronen; zusammen 33 Escadronen.

Infanterie-Regimenter: Wolfenbüttel (3—2), Reitzenstein (3—2) (vordem Wuttgenau), Jung-Daun (2—2), Guido Starhemberg (2—2), Wuschletitz (2—2), Franz Lothringen (3—2); zusammen 15 Bataillone, 12 Grenadier-Compagnien.

Artillerie: Nebst der für ein Corps von 20.000 Mann erforderlichen Feld-Artillerie, noch 10 24pfündige und 10 12pfündige Batterie-Geschütze zu je 800 Schuss, ferner 2 100pfündige, 4 30pfündige und 6 10pfündige Bombenmörser zu je 500 Wurf. Zum Transporte: 800 Wagen und 3000 Pferde, ausser den vorhandenen Sattel- und Protzwagen.

Zusammen: 33 Escadronen, 15 Bataillone, 12 Grenadier-Compagnien; hiezu noch die Grenz-Miliz unter dem Banus von Croatien.

D. Corps in Siebenbürgen.

Corps-Commandant: FZM. Graf Fr. Paul Wallis.

Feldmarschall-Lieutenants: Fürstenbusch, Quadagni.

General-Feldwachtmeister: Czernin, Moltke, Pfefferkorn, Ghilany, Damnitz.

Cavallerie-Regimenter: Podstatzky 7 Escadronen, Hautois 7 Escadronen, Lubomirsky 7 Escadronen, Koháry 7 Escadronen, Ghilany-Huszaren 5 Escadronen, Pestvármegyei-Huszaren 5 Escadronen; zusammen 38 Escadronen.

Infanterie-Regimenter: Baden-Baden (2), Harrach (2), Vasquez (1), Fr. Wallis (1), Damnitz (2), Fürstenbusch (2), Müffling (1), Heister (1), W. Wallis (1); zusammen 13 Bataillone.

Zusammen: 38 Escadronen, 13 Bataillone und die irreguläre National-Miliz.

Sämmtliche Milizen wurden bei Beginn der Rüstungen nicht einberufen, sondern hatten nur bereit zu sein, auf den ersten Befehl in's Feld zu rücken.

Numerisch war die aufgebotene Streitmacht vollkommen genügend, um bei richtiger Verwendung jede Aufgabe zu lösen, die ihr unter den gegebenen Verhältnissen gestellt werden konnte; es muss jedoch hervorgehoben werden, dass der Hofkriegsrath es auch sonst an nichts fehlen liess, um die Armee nach jeder Richtung hin schlagfähig zu machen. Mit Bedacht wurden die Erfahrungen früherer Feldzüge verwerthet und die Ausrüstung der Armee dadurch auf eine Stufe der Vollkommenheit gebracht, die bisher kaum in irgend einem Kriege erreicht wurde.

Die Cavalleriepferde, welche sonst vorwiegend auf das Grünfutter und gelegentliche Requisitionen angewiesen waren, erhielten nun auch während des Feldzuges regelmässig Hafer-Rationen, ja es wurden sogar bedeutende Mengen Heu angekauft mit der Bestimmung, den Truppen nachgeführt zu werden, um dem eventuellen Mangel an Rauhfutter abzuhelfen.

Nicht minder einsichtsvoll war für den Soldaten selbst gesorgt. Eingedenk der ausserordentlichen Verluste, welche die Truppen während des letzten Krieges in Folge des gänzlich mangelnden Schutzes gegen klimatische Einflüsse erlitten hatten, wurden **300.000** Bund Stroh (à **15** Pfund) für Lagerzwecke angeschafft und der Infanterie überdies gestattet, die in den Winterquartieren benützten Kotzen (Decken) in's Feld mitzunehmen.

Der Reiterei sicherte der Kaiser für die Dauer des Feldzuges eine tägliche Zulage von 5 Kreuzern zu; es wurde mit einem Worte nichts versäumt, um dem Soldaten, „der in den schlechten Winterquartieren seine Existenz mit 3 Kreuzern täglich fristen musste“, die möglichste Erleichterung zu gewähren.

Die Verpflegung der Truppen wurde durch eine grosse Anzahl transportabler eiserner Backöfen wesentlich erleichtert, da dieselben mit einem entsprechenden Personale versehen, den Brodbedarf für die ganze Armee auch während der Bewegung herzustellen vermochten.

Sechzig Pontons aus Eisenblech begleiteten auf gutbespannten Wagen den Marsch der Truppen und erhöhten deren Manövrirfreiheit in einem Lande, wo Uferwechsel ebenso häufig vorkamen, als die Mittel hiezu schwierig zu beschaffen waren.

Weniger vollständig waren die Vorkehrungen für das Sanitätswesen; auch hätte es können vermieden werden, ein neues taktisches Reglement (das Khevenhüller'sche) gerade in dem Zeitpunkte einzuführen, wo die Armee des Beginnes der Operationen jeden Tag gewärtig sein musste. Thatsächlich waren jedoch die Nachtheile einer solchen Neuerung nur wenig fühlbar und haben auch nicht den geringsten Einfluss auf den Verlauf des Feldzuges ausgeübt.

Wenn in Folge der Verhältnisse, sowie durch die vielfachen Reibungen, welche von einem so weit verzweigten Acte wie die Aus-

rüstung eines Heeres zu jener Zeit unzertrennlich waren, nicht Alles in der Vollkommenheit zur Ausführung gelangte, wie es geplant wurde, so blieb doch die Armee in einer ausnehmend günstigen Verfassung. Seckendorf übertrieb keineswegs, als er in dem Schreiben, mittels welchem er dem Feldmarschall Münnich seine Ernennung zum Armee-Commandanten anzeigte, den vorzüglichen Zustand der kaiserlichen Armee und ihre treffliche Ausrüstung rühmend hervorhob.

Die Basis für die Verwendung des kaiserlichen Heeres im Feldzuge 1737 bildete das Zusammengehen mit Russland. Nach langem Verhandeln war in dieser Beziehung ein Operations-Tractat ddo. 9. Jänner zu Stande gekommen, der sich im Allgemeinen an den von Wien aus im Vorjahre proponirten anschloss. Russland stellte auch in diesem Jahre zwei Armeen auf, und zwar sollte die eine unter Feldmarschall Münnich: 93.000 Mann regulärer Truppen und 15.000 Kosaken, Ende März aufbrechen und Ende April vor Oczakow stehen. Feldmarschall Lacy mit 49.000 Mann regulärer und 20—25.000 irregulärer Truppen war gegen die Krim bestimmt. Beide Armeen sollten die Macht der Türken derart beschäftigen, dass der Kaiser auch die in Siebenbürgen befindlichen Truppen herausziehen und zu den gemeinsamen Operationen verwenden könne.

Sollten die Türken nicht über die Donau gehen und sich gegen die kaiserlichen Truppen wenden, so würde Feldmarschall Münnich die Belagerung von Oczakow einem Corps überlassen, mit der Hauptmacht aber die Donau übersetzen und gemeinsam mit der kaiserlichen Armee operiren. Österreich hatte mindestens 80.000 Mann regulärer Truppen in's Feld zu stellen und in das feindliche Gebiet einzurücken, sobald die Russen vor Oczakow stünden.

Bei jeder der alliirten Armeen wurden gegenseitig militärische Bevollmächtigte accreditirt und waren dies bei der kaiserlichen Armee der russische Oberst Darewski und der Garde-Rittmeister Baron Taube, bei der Armee des Feldmarschall Münnich der kaiserliche Oberst von Bärnklau.

Auf Basis dieser Vereinbarungen wurden Anfangs April bei einer, in Gegenwart des Kaisers abgehaltenen Minister-Conferenz, die Operationen des nächsten Feldzuges in allgemeinen Grundzügen festgestellt.

Es wurde beschlossen, nur Eine Armee zu formiren, selbe bis halben Mai bei Passarowitz zu sammeln und dann nach Umständen zu operiren. Um einerseits den von Russland geforderten Bruch mit der Pforte zu demonstriren, dann, um beim Frieden Bosnien auf Grund des uti possidetis behalten zu können, hatte FZM. Prinz Hildburghausen die Operationen über die Save zu eröffnen, war jedoch, so wie FZM. Wallis, in jeder Beziehung dem Feldmarschall Seckendorf untergeordnet, der das Corps nach Bedarf auch ganz an sich ziehen konnte.

Der Banus von Croatien, Graf Johann Eszterházy, wurde angewiesen, das Commando über die Banderien des Königreiches zu übernehmen und die croatische Grenze zu besetzen, ohne ausdrücklichen Befehl aber nichts gegen die Türkei zu unternehmen.

Das siebenbürgische Corps hatte bei Beginn der Feindseligkeiten möglichst viel Land zu occupiren und die türkische Walachei zu brandschatzen.

Um der Hauptarmee die Actionsfreiheit auch nach Osten hin zu sichern, wurde der General-Quartiermeister-Lieutenant, Oberstlieutenant Gramlich, beauftragt, den noch vom Markgrafen Ludwig von Baden herrührenden Weg über Majdanbek an den Timok zu recognosciren, mit welchen Mitteln derselbe binnen höchstens acht Wochen in Stand gesetzt werden könne, und welche Ressourcen die Gegend für ein Cavallerie-Corps von 60—70 Escadronen biete.

Diese Beschlüsse, welche vornehmlich dem Corps in Croatien alle Selbständigkeit nahmen, die ihm die Instruction des Vorjahres verliehen hatte, bildeten nun das Substrat der weiteren militärischen Berathungen, zu welchen auch der kaiserliche Internuntius in Constantinopel, Freiherr von Talman, zugezogen wurde.

Die Ansichten über Richtung und Ziel der Operationen gingen weit auseinander, standen sich oft schroff gegenüber. Wenn die Gegensätze, wie sie hier zu Tage traten, einen Rückschluss erlauben auf das innere Gefüge jener hohen Stelle, von der die oberste Leitung der Armee ausging, so vervollständigen sie auch das Gesammtbild der nachgefolgten Kriegsereignisse und erhellen manches Dunkel, beantworten manche sonst unlösbare Frage.

Bemerkenswerth ist, dass im Rathe der Generale der Diplomat es war, der zur thatkräftigen Offensive rieth, die, einem grossen politischen Zwecke dienstbar gemacht, auch zu grossen Zielen führen sollte. Gestützt auf eine gründliche Kenntniss der Verhältnisse, ist der Plan, den Freiherr von Talman entwickelte, nicht allein der Ausdruck eines weiten politischen Blickes, sondern auch in allen seinen Theilen militärisch richtig basirt.

Vor die Wahl einer Offensive oder Defensive gestellt — sagt Freiherr von Talman — verbiete schon die ganz unverhältnissmässige Ausdehnung der Grenzen, an letztere zu denken, während sich bei der Offensive die Breite der Front in dem Maasse verringere, als die Armee auf feindlichem Boden vordringe.

Wegen des vortheilhaften Einflusses, den die Donau auf alle Operationen ausübe, sei zuerst durch Wegnahme von Widdin der Besitz dieses Stromes und die bedeutenden Ressourcen der Walachei zu sichern und sich dann gegen Nissa zu wenden, das auf halbem Wege nach Salonichi, dem alleinigen Ziele des Krieges, liege.

Von Nissa aus gelange man in fruchtbare Gegenden, die ein Heer leicht ernähren und deren nicht-mohammedanische Bewohner sich rückhaltlos an Österreich schliessen würden, von dem sie die Befreiung vom türkischen Joche erhoffen. Durch die Ausdehnung der Operationen über Pristina und Kazanlik nach Albanien, Macedonien und den Hafenstädten, müsse das dann gänzlich isolirte fanatische Bosnien von selbst fallen.

Die energische Verfolgung dieses Programmes führe zu der besten, nur 42 Meilen langen Grenze, welche vom Golfe della Contessa (Kawala, östlich von Salonichi) über Philippopel bis Rustschuk reichen und somit Serbien, Macedonien, den grössten Theil Bulgariens, das türkische Dalmatien, Bosnien, Albanien, Epirus, Thessalien, Achaja etc. unter das Scepter des Kaisers bringen würde.

Wie hochfliegend dieser Plan auch scheinen mag, damals stand seiner Verwirklichung kaum ein berechenbares Hinderniss entgegen. Mit Ausnahme Bosniens, wo allerdings ein verhältnissmässig stärkerer Widerstand vorausgesetzt werden konnte, war die übrige Türkei nahezu gänzlich von Truppen entblösst. In Widdin belief sich die Besatzung auf wenige Tausende Waffenfähige, die sich an einen Kern von etlichen Hundert Janitscharen schlossen. Der Weg dahin führte allerdings durch ein defiléreiches Bergland, allein nach dem Berichte des Oberstlieutenant Gramlich konnte die vorhandene Communication mit einem Aufwande von 20.000 fl. durch 4000 Arbeiter binnen acht Wochen für alle Waffen gut benützbar gemacht werden; abgesehen davon, dass die Donau jede Bewegung einer Armee in dieser Richtung ausserordentlich erleichtert.

Die Besatzungen von Nissa und den übrigen im Lande verstreuten festen Punkten waren kaum in Betracht zu ziehen, die christliche Bevölkerung überall bereit, mit den kaiserlichen Truppen gemeinsame Sache zu machen, und die Pfortenregierung selbst von solcher Muthlosigkeit befallen, die ihr jede energische Massregel unmöglich erscheinen liess.

Allerdings forderte der Talman'sche Plan das rasche Erfassen und kühne Ausnützen der Situation, wodurch Prinz Eugen von Savoyen so oft den Sieg an seine Fahnen band, aber eben dieses traf zuerst auf Widerstand.

Feldmarschall Graf Khevenhüller war der Ansicht, die Armee an den Grenzen aufzustellen und sich nur in dem Maasse in eine Operation einzulassen, als die Russen reussirten. Bevor diese nicht Bender und Oczakow erobert hätten und dadurch die Siebenbürger Grenzen sicherten, müsse man ruhig abwarten, was geschehe. Um Russland zu befriedigen, könnten von Croatien aus immerhin Einfälle gemacht werden, jedoch nicht um zu erobern, sondern nur um zu contribuiren.

Auch der Präsident des Hofkriegsrathes sprach sich entschieden gegen eine Operation in der Richtung nach Widdin aus, welches noch niemals Operations-Object gewesen sei, und fand es „unüberlegt", auf Eroberungen auszugehen, wenn man nicht zwei Armeen habe, deren eine die eigenen Grenzen decke, während die andere operire. Eine Cooperation der Russen sei bei deren weit entlegenen Operations-Objecten erst in der zweiten Hälfte der Campagne vorauszusetzen; bis dahin müsse man die eigene Kraft richtig abwägen und die Erfolge des Alliirten erwarten. Habe man dann die Wahl der Operationen frei, so wende man sich zuerst gegen Süden, wobei die eigenen Grenzen besser gedeckt blieben und nach der Einnahme Nissa's die weiteren Operationen in der ursprünglichen Richtung unter günstigen Verhältnissen fortgesetzt werden könnten.

Die Operation gegen Widdin bedeute den unvermeidlichen Ruin des Heeres. Man habe dabei nur die Wahl: entweder den Timok-Übergang gegen alle Kriegsregel durch eine Hauptschlacht zu erkämpfen mit Defiléen im Rücken, wo im ungünstigen Falle fast kein Mann entkommen könnte — oder — falls die Türken defensiv blieben, Widdin zu belagern. Abgesehen davon, dass die Armee nicht stark genug sei, um Circumvallation, Contravallation und Angriff zu bestreiten, würde sie durch Fieber und Schanzarbeit so sehr leiden, dass sie nach Eroberung der Festung, also gerade in der Hälfte der Campagne, ruinirt wäre. Zu alledem aber blieben bei einer solchen Operation die kaiserlichen Länder diesseits der Donau ungedeckt feindlichen Einfällen ausgesetzt.

Dass man sich des Nachschubes wegen nicht von der Donau entfernen solle, sei ein altes Vorurtheil, welches seit Eroberung Belgrads, um so weniger Beachtung verdiene, als nun durch Benützung der Morava der Landtransport bis Nissa auf 16 Meilen herabgedrückt sei.

So wie die wenigen hier angedeuteten, standen auch die übrigen der Conferenz vorgelegten Projecte in schroffem Gegensatz zu einander. Indess stimmte der sehr einflussreiche FZM. Prinz Hildburghausen, sowie der präsumtive Ober-Commandant Feldmarschall Seckendorf für die Operation gegen Widdin, und da auch der Kaiser, welcher allen Berathungen beiwohnte, auf das Entschiedenste dagegen war, die Operationen mit dem Vormarsche gegen Nissa zu beginnen, so gelangte die Idee Talman's zur theilweisen Annahme.

Es wurde beschlossen, den Feldzug mit der Wegnahme von Widdin zu eröffnen und sich dann nach Nissa zu wenden, immer aber als Hauptziel im Auge zu behalten, dass die Besetzung von Bosnien in jedem Falle als Resultat dieser Operationen hervorgehe.

Die Truppen wurden beordert, bis Mitte Mai in den Sammelplätzen Passarowitz, Uj-Palanka und Gradiska einzutreffen. Feldmarschall Seckendorf erhielt zugleich mit seiner Instruction als Ober-

Commandant den Auftrag, einen Operations-Plan auszuarbeiten, jedoch unter steter Rücksicht auf die, den auswärtigen Mächten gemachten Darstellungen, auf der Basis, dass der Kaiser nur als Russlands Bundesgenosse zu den Waffen greife.

In Folge nachträglicher Vereinbarungen mit Russland enthielt die Instruction Seckendorf's, in theilweiser Abänderung des ursprünglichen Operations-Tractates die Ermächtigung, die Operationen alsogleich zu beginnen, wenn er verlässliche Nachricht erhalten haben würde, dass die Russen die Grenze überschritten hätten; das Eintreffen derselben vor Oczakow sei aber nicht abzuwarten.

Vierundzwanzig Stunden vor Überschreitung der Grenze durch die kaiserlichen Truppen war die Kriegserklärung des Kaisers an die Pforte dem nächsten Pascha zuzusenden.

Die Operationen selbst hatten in möglichster Übereinstimmung mit jenen der russischen Armee zu geschehen; vor wichtigen Entschlüssen war Kriegsrath zu halten und, wenn es die Zeit erlaubte, die Entscheidung über die nach Wien einzusendenden Vota abzuwarten, sonst aber conform der Ansichten des Kriegsrathes nach Ermessen zu handeln.

In Feindesland sei gute Zucht zu halten und durch vorausgeschickte Proclamationen den Griechen freie Religions-Übung, denen Türken aber Duldung zuzusichern.

Mittlerweile musste die ursprünglich auf den 21. Mai festgesetzte Concentrirung der Armee auf einen späteren Zeitpunkt verlegt werden, da das fast allgemeine Austreten der Gewässer und andere Elementar-Ereignisse es vielen Truppentheilen nicht ermöglichte, früher als in der Hälfte oder Ende Mai den Marsch anzutreten. Da ferner die Auxiliar-Truppen nicht vor Ende Juni eintreffen konnten und auch die Recrutirung zu Anfang Mai noch nicht gänzlich durchgeführt war, so wurde beschlossen, die Haupt-Operationen erst nach völliger Concentrirung der Armee zu beginnen. In Folge dessen ging Feldmarschall Seckendorf erst am 30. Mai zur Armee ab und nahm den Weg über Croatien, um mit dem Prinzen Hildburghausen die Operationen des croatischen Corps festzustellen; wenige Tage später folgten die Herzoge Franz und Carl von Lothringen, welche Beide ohne Commando dem Feldzuge beiwohnen sollten.

Für die Verwendung des croatischen Corps setzte Feldmarschall Seckendorf folgende Grundzüge fest:

Oberst Baron Raunach, Commandant von Carlstadt, sichert mit 300 berittenen und 3000 Grenzern zu Fuss, nebst 600 Mann deutscher Infanterie die Grenze im Westen und nimmt Stellung zwischen Udbina und Gračac in der Licca (Corbavia), bereit, auf den ersten Befehl Hildburghausen's an die Unna vorzugehen, Vakup nebst den umliegenden Schlössern zu nehmen und dann nach den weitern Befehlen

des Prinzen die Verbindung mit dem am Vrbas vorgehenden Hauptcorps herzustellen.

Der Commandant des Carlstädter Generalates, FML. Graf Stubenberg, nimmt mit 6000 Mann Stellung bei Szluin hinter der Coranna, rückt auf Sturlic und Teršac vor und sucht dem von der Save, respective von Jasenovac her anrückenden Banus von Croatien die Hand zu reichen. Gelingt dies, so ist sich Bihač' möglichst zu nähern und dessen Besatzung in Schach zu halten.

Der Banus von Croatien marschirt mit 3500 berittenen und 8500 Grenzern zu Fuss von Jasenovac aus die Unna aufwärts, besetzt alle befestigten Plätze bis Novi und wendet sich von da gegen Sturlic, um sich mit Stubenberg zu vereinigen; hierauf wird der nördlich gelegene Theil Türkisch-Croatiens occupirt, Novi eingeschlossen und die weitere Disposition vom Corps-Commando erwartet.

Das Hauptcorps, 17—18.000 Mann regulärer und Grenztruppen, sammelt sich bei Gradiska und rückt bei Eröffnung der Feindseligkeiten, unter persönlicher Führung des FZM. Prinzen Hildburghausen so rasch als möglich auf Banjaluka und bemächtigt sich dessen, so wie Jaice's und aller festen Punkte am Vrbas. Sollte es möglich sein, im Vereine mit dem Banus rasch Novi zu nehmen, so wäre dies jedenfalls zu versuchen, sonst aber damit keine Zeit zu verlieren, sondern nach Sicherung der Vrbas-Linie mit dem Corps an die Bosna zu marschiren und Zwornik zu belagern. Nach dessen Einnahme sind die weiteren Anordnungen behufs vollständiger Eroberung Bosniens vom Armee-Commando einzuholen.

Das siebenbürgische Corps hatte die bereits im Feldzugsplan angedeutete Diversion in die Walachei und Moldau auszuführen, und zwar sollte FZM. Wallis durch den rothen Thurm — GFW. Ghilany durch den Törzburger Pass in die Walachei eindringen, um die Türken an einem Flussübergange zu hindern und abzuwarten, auf welche Seite sich der Hospodar stellen werde. An den minder gefährdeten Punkten: Islaš, Kalafat und oberhalb Widdin gegen Pristol (Prestola), war unter Generalmajor Pfefferkorn eine Postirung und bei Kalafat eine haltbare Schanze für 6—8 Regimentsstücke und einige Doppelhaken herzustellen. FML. Quadagni hatte mit den in den Grenzpässen und bei Bistritz stehenden Truppen soweit brandschatzend in der Moldau vorzugehen, als dies ohne Gefahr abgeschnitten zu werden thunlich war.

Für den Beginn der Operationen hatte sowohl das croatische als auch das siebenbürgische Corps den speciellen Befehl des Armee-Commandanten abzuwarten.

Der Hofkriegsrath billigte diese Anordnungen mit Ausnahme jener für das croatische Corps, welches er, wohl nicht mit Unrecht, durch die Dispositionen Seckendorf's zu sehr zersplittert fand. Der



Armee-Commandant erachtete jedoch nach Erhalt des hierauf bezüglichen Rescriptes die Zeit nicht mehr für ausreichend, um Änderungen vorzunehmen, und es blieb daher die ursprünglich erlassene Disposition für die künftigen Operationen massgebend.

A. Die Operationen.

In Serbien.

Als Seckendorf am 11. Juni in Belgrad eintraf, waren die Rüstungen theils beendet, theils in vollem Gange, die Armee auf dem Marsche nach ihren Sammelplätzen. In der berechtigten Überzeugung, dass die Kriegsvorbereitungen so umfassend getroffen worden waren, als dies die Verhältnisse nur immer zuliessen, drang nun der Kaiser auf eine rasche Eröffnung der Operationen; denn nach wie vor wirkte der Wunsch bestimmend, sich möglichst bald in dem Besitze eines entsprechenden feindlichen Territoriums zu sehen, welches bei einem eventuellen Friedensschlusse die Vortheile des „faktischen Besitzes" gewähren könnte. Jetzt aber schon machten sich die verderblichen Wirkungen eines Mechanismus fühlbar, der des einheitlichen Wirkens so sehr entbehrte und der von den verschiedensten Motoren in Bewegung gesetzt wurde; selbst die correcten Bestrebungen der einzelnen Ämter und Stellen konnten häufig blos nur einen theilweisen Erfolg erringen, ja selbst dieser wurde gerade in den wichtigsten Ressorts gegenseitig oft nahezu ganz aufgehoben. So z. B. waren zur Zeit der Ankunft Seckendorf's in Belgrad die Mehlvorräthe an der Flussstrecke Szegedin-Semlin in hinreichender Menge aufgestapelt, dennoch aber stiess die Magazinirung im Operations-Rayon auf die grössten Schwierigkeiten, weil es an Transportmitteln fehlte. Statt 1000 bespannter Wagen waren nur 224 elend mit Pferden bespannte für obige Zwecke disponibel, weil man die übrigen, mühsam aufgebrachten Ochsenwagen aus Ersparungsrücksichten nach Ofen geschickt hatte, um von dort die Hafervorräthe zur Armee zu führen!

Auch die Hofkammer, welche früher erklärt hatte, dass die erforderlichen Gelder ohne übermässige Anstrengung würden beigeschafft werden können, zeigte sich schwierig, als die Zeit der That herankam. Den ganzen Feldzug hin zog sich ein leidiger Competenzstreit, weil die Hofkammer, als sie auf stricten kaiserlichen Befehl die präliminirte Summe beistellen musste, dem Armee-Commando eine Menge Ausgabeposten aufzubürden versuchte, die ganz ausserhalb dessen Ressorts lagen, wodurch bedeutende Summen den Bedürfnissen der Armee entzogen wurden. Endlich war es auch die Eigenart des Feldherrn, welcher es zugeschrieben werden darf, wenn der Feldzug nicht so energisch begonnen wurde, wie dies der Kaiser so lebhaft wünschte.

Wenn Seckendorf dem russischen Feldmarschall Münnich angelegentlich Behutsamkeit und Vorsicht empfiehlt, und aus den zwei letzten Türkenkriegen, welche so leuchtende Beispiele genialer Kühnheit, wie Zenta, Peterwardein, Temesvár und Belgrad aufweisen, den Erfahrungssatz ableitet, „dass diejenigen von unseren Generalen, welche nicht mit grosser Vorsichtigkeit den Feind erwartet und angegriffen, bekanntermassen nicht allzuglücklich wegen ihrer Übereilung gewesen", — so erlaubt dies wohl kaum einen Schluss auf eine allzustürmische Initiative.

Unmittelbar nach seiner Ankunft in Belgrad, am 12. Juni, berichtete Feldmarschall Seckendorf an den Hofkriegsrath, dass die Infanterie und Cavallerie am 16.—17. Juni vollzählig auf ihren Sammelplätzen sein würde, dass aber die Hochwasser dermal weder bei Semlin noch bei Uj-Palanka einen Uferwechsel gestatteten, mithin die Armee nicht früher als am 21. oder 22. bei Belgrad concentrirt sein könne. Am 21. spricht der Feldmarschall die Absicht aus, so rasch als möglich gegen die Morava vorzugehen, dies aber, weil bei Passarowitz Alles überschwemmt sei, in der Richtung nach Jagodin auszuführen, wohin er schon am 13. den Generalmajor Doxat zur Recognoscirung und Anlage eines Proviant-Magazins abgesendet habe.

Bevor jedoch diese Projecte zur Ausführung gelangten, trat Seckendorf mit einem Plane hervor, der nicht nur den Ansichten der Majorität des Hofkriegsrathes, sondern auch seinem eigenen Votum direct zuwiderlief, und der in seiner Durchführung den ungünstigen Verlauf des Feldzuges bedingte. Am 24. Juni meldete der Armee-Commandant nach Wien, dass unaufhörliche Regengüsse die bereits hergestellten Übergänge neuerdings zerstörten und die Heranziehung des Corps von Uj-Palanka vorläufig ganz undurchführbar sei. Da unter solchen Verhältnissen an eine Vereinigung der Truppen bei Jagodin vor Ende Juni nicht gedacht werden könne, so stellte Seckendorf den Antrag, die beabsichtigte Überschreitung der Grenze auf den 12. Juli zu verschieben, an welchem Tage dann die Feindseligkeiten gleichzeitig in Croatien, Bosnien, Serbien und, wenn möglich, auch in der Walachei eröffnet werden würden.

Nachdem ferner — seiner Ansicht nach — der Überschwemmung wegen eine Operation an der Donau vor zwei Monaten nicht möglich sei, so wäre eine solche nunmehr in der Richtung gegen Nissa vorzunehmen. Zu diesem Zwecke müsste sich die Armee möglichst rasch bei Jagodin concentriren und hätte die an der Strasse nach Nissa gelegenen Orte Alexinac und Rašan, sowie die festen Schlösser an der Drina und das wichtige Užica wegzunehmen. Gleichzeitig wäre eine Abtheilung nach Prizrend vorzuschieben, um Albanien zum Anschlusse an Österreich zu bewegen.

Ein starkes Detachement mit schwerer Artillerie rückte sodann vor Nissa, um diesen Platz, falls er, wie die Kundschafter versichern,

mit nicht mehr als 1000 Mann besetzt wäre, „zu berennen, einzuschliessen, zu belagern und zu nehmen". Alle Bewohner der occupirten Landstriche, die sich unter kaiserlichen Schutz begeben, seien zur Versicherung ihrer Treue mit Weib, Kinder und Vieh in das Banat zu schicken.

Während der Operationen nach Süden müsste die Timok-Grenze durch eine Postirung deutscher Truppen und der 1445 Mann starken serbischen Landmiliz gesichert und der Bau der projectirten Strasse über Majdanbek vollendet werden. FML. Baron Thüngen sei bereits dahin abgesendet worden, um die nöthigen Vorkehrungen zu treffen.

Das siebenbürgische Corps endlich müsste nicht nur Siebenbürgen und die österreichische Walachei decken, sondern sich auch der Lovista [1]) und des Klosters Argis bemächtigen und soweit als möglich in die türkische Walachei vordringen.

In Wien war die Überraschung keine geringe, als dieser neue Operationsplan zu einer Zeit einlangte, wo man die Armee schon im vollen Marsche gegen die Morava wähnte. Während alle Vorkehrungen für eine Operation gegen Widdin theils schon getroffen, theils in der Ausführung begriffen waren, verlangte der Oberfeldherr nun plötzlich durch das Morava-Thal gegen Süden vorzugehen, wo nicht die mindesten Anstalten den gesicherten Marsch und die Erhaltung einer zahlreichen Armee verbürgten, die Communications-Schwierigkeiten aber voraussichtlich kaum viel geringer sein konnten als auf der für unpraktikabel erklärten Linie Passarowitz-Majdanbek-Widdin. Endlich schloss die Durchführung der Pläne Seckendorf's eine Zersplitterung der Kraft in sich, die unter Umständen von den bedenklichsten Folgen sein konnte.

So wenig war man mit den Projecten Seckendorf's einverstanden, dass Feldmarschall Graf Königsegg sich veranlasst sah, einen ganz neuen Plan vorzulegen, wonach weder Nissa noch Widdin anzugreifen sondern die gesammte Kraft auf Bosnien und Albanien zu concentriren gewesen wäre, während starke Observations-Corps an der Morava, der Donau und in der kleinen Walachei die Operationen der Hauptarmee decken sollten. Die Mehrheit der Hofkriegsräthe und auch der Kaiser fühlten aber, dass die Zeit bereits zu weit vorgeschritten sei, um so durchgreifende Änderungen vorzunehmen, und dass endlich zur That geschritten werden müsse, sollte nicht über endlosen Entwürfen die Zeit zum Handeln verloren gehen.

Es erübrigte also nur, Seckendorf die Bewilligung zur Durchführung seines Projectes zu ertheilen, jedoch nicht ohne ihm zu bemerken, wie man eine andere und raschere Einleitung der Operationen erwartet habe, und der Kaiser eigenhändig sein Bedauern dar-

---

[1]) Gebirgiges Grenzland am Eintritte der Aluta in die Walachei.

über aussprach, dass sich die Armee in Folge der neuen Operations-Richtung von der Donau entferne [1]).

Die Art, wie Seckendorf seinen Plan einleitete, schloss die Möglichkeit aus, durch eine Entscheidung von Wien in der Durchführung desselben gehemmt zu werden. Die Erfassung der Idee einer Operation im Morava-Thale unmittelbar nach seiner Ankunft in Belgrad, wo er doch kaum schon die persönliche Überzeugung von der Unmöglichkeit eines Angriffes auf Widdin gewonnen haben konnte; die unauffällige, gleichwohl aber sehr bestimmt durchgeführte Einleitung der Vorbereitungen berechtigt nebst vielen Anderem zu der Annahme, Seckendorf habe schon von Anfang an planmässig dahin getrachtet, die kommende Entscheidung des Kaisers vor eine Reihe vollzogener Thatsachen zu stellen. Der fernere Verlauf entkräftet diese Annahme keineswegs, denn als das kaiserliche Rescript am 13. Juli im Hauptquartiere einlangte, stand die Armee concentrirt unfern der Südgrenze Serbiens, die sie nur in Folge Ungunst der Witterung noch nicht überschritten hatte.

Obwohl durch die Verhältnisse durchaus nicht zu überstürzender Hast gedrängt, führte der Feldmarschall eine so folgenschwere Änderung des ursprünglichen Operations-Planes ganz selbständig durch, ohne der Instruction gemäss den Kriegsrath zu berufen, ja selbst ohne den Generalen auch nur eine Andeutung über das Ziel und die Motive seines Handelns zu machen [2]).

Gleichzeitig mit dem Bericht nach Wien ergingen überall hin die Befehle für den Vormarsch. Sowohl FZM. Prinz Hildburghausen als auch FZM. Wallis wurden verständigt, am 12. Juli bereit zu sein,

---

[1]) Vielseitig wird behauptet, Seckendorf sei durch einen directen Befehl des Kaisers, den der Herzog Franz von Lothringen zur Armee gebracht haben soll, wider seinen Willen und zu seiner grössten Bestürzung gezwungen worden, im letzten Augenblicke das Operations-Object zu ändern. Die „Lebensgeschichte des Grafen von Schmettau“ bringt sogar S. 24—25 den „Wortlaut“ dieses angeblichen kaiserlichen Handschreibens.

Es ist nicht einmal nothwendig, auf die vielen Widersprüche hinzuweisen, in denen obige Behauptung mit den Thatsachen steht, wie z. B. dass der Herzog von Lothringen am 22. (nach Schmettau erst am 27.) Juni in Belgrad eintraf, während Seckendorf schon am 21. entschlossen war, nicht nach Widdin, sondern nach Jagodin zu marschiren; es genügt, als vollgültigen Beweis die Stellen aus den gerichtlichen Untersuchungsacten anzuführen, welche von diesem Gegenstande handeln.

Dort wird im 1., 2. und 5. Anklagepunkte Seckendorf die willkürliche Änderung des Operations-Planes und die Zersplitterung der Armee zum schwersten Vorwurfe gemacht, und doch erwähnt dieser in seiner Vertheidigung mit keinem Worte eines kaiserlichen Befehles, der ihn doch jeder Verantwortung enthoben hätte. Er beruft sich vielmehr auf die Elementar-Hindernisse und die nachträgliche Billigung seines Vorhabens durch den Hofkriegsrath und sagt: er habe den Zug gegen Nissa nur aus „Noth“ unternommen, um dem ungeduldigen Drängen des Kaisers gegenüber nicht noch länger unthätig zu bleiben.

[2]) Seckendorf's Untersuchungs-Acten: Aussage des Feldmarschall Grafen Philippi. Kriegs-Archiv 1737.

da, falls keine andern Befehle von Wien einliefen, am 11. die Kriegserklärung dem Pascha von Nissa übergeben werden würde.

Zusammengetriebene Bauern mussten die Proviantschiffe die Morava aufwärts bis Liveda (Livadica) ziehen, von wo die Vorräthe zu Lande in 8—10 Tagen Jagodin erreichen konnten.

Die Truppen bei Belgrad hatten vom 25. angefangen marschbereit zu sein; 200 Reiter wurden nach Jagodin vorausgeschickt, die Wege zu eclairiren.

Von dem bei Uj-Palanka stehenden Corps erhielt FZM. Schmettau den Auftrag, sich mit der Infanterie (23 Bataillone und 28 Grenadier-Compagnien) derart gegen die Morava in Marsch zu setzen, dass er sich mit dem Hauptcorps an dem Tage vereinigen könne, wo dasselbe diesen Fluss überschreiten würde. Die 82 Escadronen unter G. d. C. Grafen Wurmbrand sollten die Donau auf der Schiffbrücke bei Dubovac passiren und am 13. Juli zur Armee stossen.

Als am 27. Juni die Artillerie von Wien auf der Donau in Belgrad angekommen war, brachen die dort versammelten Truppen (20 Bataillone, 17 Grenadier-Compagnien und 56 Escadronen) sammt dem Hauptquartier am 29. in zwei Colonnen auf und erreichten nach einem durch Moräste, unwegsame Gebirge und Wassermangel höchst beschwerlichen Marsche über Grozka, Lapova und Batočin am 9. Juli Jagodin.

Am 11. traf auch die Infanterie unter Schmettau und am 13. Wurmbrand mit der Reiterei ein. Erstere hatte auf Schiffen die Donau übersetzt, war am 2. Juli bei Passarowitz eingetroffen und marschirte am 5. die Mlava aufwärts über Kaliste bis Ravna (in der Gegend von Čuprija) am rechten Morava-Ufer, wo sie lagerte. Die Reiterei rückte am 13. zur Hauptarmee ein.

Jetzt erst hielt es Feldmarschall Seckendorf für angemessen, die Unterführer der Armee mit seinen Absichten bekannt zu machen und ihre Ansichten darüber zu hören. Nach dem Stande der Dinge blieb indess wenig mehr zu thun übrig, als den Thatsachen Rechnung zu tragen, und so wurde denn auch in einem am 10. Juli in Gegenwart des Herzogs Franz von Lothringen abgehaltenen Kriegsrathe der Operations-Plan Seckendorf's angenommen und die nothwendigen Vorkehrungen zur Durchführung desselben beschlossen.

Am 11. sollte sich die Armee bei Paračin sammeln, um am nächsten Tage die Grenze zu überschreiten, zu welchem Zwecke bei Ravna mittels der eisernen Pontons zwei Brücken über die Morava geschlagen wurden.

Mittlerweile hatte Rittmeister Graf Pratta die Kriegserklärung nach Nissa zu bringen und hiebei sowohl das zu durchziehende Terrain. als auch die Festungswerke nach Thunlichkeit aufzunehmen und die Stimmung der Bevölkerung zu sondiren.

Indess zeigte es sich schon jetzt in voller Schärfe, dass die Terrain- und Communications-Schwierigkeiten, welche als Hauptmotive für das Aufgeben der Operation gegen Widdin dienen mussten, sich im Morava-Thale in nicht geringerem Maasse vorfanden. Ununterbrochener Regen hatte die Strassen unfahrbar gemacht; Hochwasser bedrohten die Pontons-Brücke und zwangen sogar am 12. mehrere Regimenter zum Verlassen ihrer Lagerplätze; die Fortsetzung des Marsches musste aufgeschoben werden und die Operationen selbst waren in Frage gestellt, da die Mitwirkung der schweren Artillerie höchst zweifelhaft war.

Da keine Vorbereitungen für die Benützung der Morava als Communicationsmittel getroffen waren, bildeten nun deren Ufer Wildnisse, die den Schiffzug nahezu gänzlich ausschlossen, während dem Landtransporte die Grundlosigkeit der Wege entgegenstand. Um 16 halbe Karthaunen, 8 Quartierschlangen und 18 Pöller, im Ganzen also 42 Geschütze nebst der nöthigen Munition zu transportiren, waren nach der Berechnung des Artillerie-Obersten Fischer nicht weniger als 2000 unbespannte Wagen und 10.000 Stück Zugvieh erforderlich. Es war kaum daran zu denken, einen solchen Bedarf aus dem schwach besiedelten Lande zu decken, wenn auch der General-Kriegscommissär Graf Nesselrode den Auftrag erhielt, dies binnen 10—12 Tagen zu bewirken. Alles, was vorläufig geschehen konnte, beschränkte sich darauf, die Artillerie von Belgrad nach Semendria zu schaffen und sie von dort so weit als thunlich die Morava aufwärts zu führen.

Feldmarschall Seckendorf traf inzwischen Vorkehrungen, um sich Nissa's, welches nur schwach besetzt sein sollte, mit dem Feldgeschütze allein zu bemächtigen, und trug Sorge für die Ausbesserung der Wege, um in Ravna ein Proviant-Magazin etabliren zu können.

Erst am 13. und 14. konnte der Vormarsch nach Paraćin fortgesetzt werden, wo sich am 15. die gesammte Armee, einschliesslich der Feld-Artillerie, concentrirte und 3 Huszaren-Regimenter über den Crnica-Bach auf feindliches Gebiet vorschob.

Am Abend des 14. Juli wurde die Kriegserklärung in Nissa übergeben; die Feindseligkeiten hatten aber thatsächlich an anderen Punkten des Kriegsschauplatzes schon früher begonnen.

Feldmarschall Seckendorf hatte zur Sicherung seiner rechten Flanke den Oberstlieutenant Valvasor mit 1 Bataillon und 1000 Milizen über Valjevo detachirt, während der Commandant von Belgrad, FZM. Marulli, den Generalmajor O'Mulrian zur Deckung der Grenze und Recognoscirung über Šabać gegen Prnjavor vorschob.

Unbekannt mit den Hindernissen, welche die Übergabe der Kriegserklärung verzögerten, überfiel Oberstlieutenant Valvasor, von O'Mulrian unterstützt, am 12. Juli die türkische Schanze Lešnica und vertrieb die Besatzung.

Bei der Hauptarmee hatte FML. Miglio mit 1600 deutschen Pferden, 200 Huszaren und 12 Grenadier-Compagnien, unter Commando des Herzogs Franz von Lothringen, nebst 6 Feldstücken, in der Nacht von 15.—16. Rašan, am 17. Alexinac und am 18. Banja besetzt, deren schwache Besatzungen sich ohne Widerstand ergaben.

Während dieser kleinen Expeditionen lagerte die Armee bei Paraćin und schob Recognoscirungs-Abtheilungen gegen Nissa vor. Den Vormarsch gegen diesen Platz glaubte jedoch Feldmarschall Seckendorf nicht eher beginnen zu können, bis nicht das Magazin zu Ravna mindestens einen einmonatlichen Vorrath gesammelt haben würde.

Die Übergabe der Kriegserklärung hatte nicht verfehlt, die türkischen Behörden in die grösste Bestürzung zu versetzen. In einem Schreiben, welches ein Oberst der Spahis am 18. dem Grafen Seckendorf überbrachte, sprach der Pascha von Nissa sein Erstaunen über den so unvermittelten Umschlag der gegenseitigen Beziehungen aus: die Türken wüssten nichts vom Kriege, sondern hofften auf die fernere Erhaltung des Friedens, den sie stets treulich gehalten und keinerlei Ursache zum Kriege gegeben hätten. In dieser Überzeugung wären auch gar keine Vorbereitungen zum Kriege getroffen worden; Nissa zähle ausser einigen Invaliden kaum 500 Mann Besatzung und sei wehrlos gegen einen solchen Überfall. Der Pascha hoffe von dem Billigkeitsgefühle des Feindes, dieser werde ihm 10 Tage Frist gewähren, um hinsichtlich dieses, so ganz unerwarteten Vorfalles Instructionen einholen zu können.

Feldmarschall Seckendorf schlug dies Begehren rund ab; man suche — sagte er — keine Eroberungen, aber es könne Niemand von ihm verlangen, dass er an der Spitze von 80.000 Mann müssig sitze: der Pascha möge der Klugheit folgen, sich unterwerfen und das Weitere den Friedensverhandlungen anheimstellen.

Thränenden Auges vernahm der Spahi diesen Bescheid, äusserte jedoch vor seinem Abgehen, dass der Pascha mit allen Kadis und Agas beschlossen habe, sich ohne Widerstand zu ergeben, sobald die kaiserliche Armee vor Nissa erscheinen würde.

Wie sehr diese Nachrichten auch ein unverweiltes Vorgehen nahe legten, so glaubte doch Feldmarschall Seckendorf dies nicht früher wagen zu dürfen, bevor nicht ein in Alexinac zu etablirendes Proviant-Magazin die Verpflegung der Truppen sicherte.

Die bisherigen Erfahrungen, welche zeigten, dass, ungeachtet die eisernen Feldbacköfen zu Ravna täglich 40—50.000 Portionen Brod erzeugten, die Truppen in Folge der durch die Witterung unsicheren Zufuhr dennoch Mangel litten, liessen die Vorsicht des Armee-Commandanten allerdings in mancher Hinsicht als berechtigt erscheinen. Um jedoch den günstigen Moment nicht ganz zu versäumen, erhielt Feldmarschall Graf Philippi den Auftrag mit 6 Cavallerie-Regimentern,

2000 Grenadieren, 500 Huszaren und 6 Feldstücken am 20. nach Rašan aufzubrechen, sich dort mit dem Corps des FML. Miglio zu vereinigen und gegen Nissa vorzurücken.

Die Hauptarmee selbst schob Feldmarschall Seckendorf am 21. und 22. in der Richtung gegen Alexinac bis Cupeljak (Jovanovac) vor, nachdem er sich der schweren Bagage und zahlreichen maroden Pferde durch Rücksendung nach Ravna entledigt hatte.

Zur Unterstützung und Armirung der gutgesinnten Albanesen, Macedonier etc. wurden verschiedene Detachements entsendet, worunter das bedeutendste jenes des Obersten Lentulus, welcher am 19. Juli mit 200 deutschen Pferden, dem Huszaren-Regimente Spleny und 1000 berittenen Raizen an die serbische Morava detachirt wurde.

Oberst Lentulus hatte den Auftrag bis Novibazar vorzugehen, um es dem Patriarchen von Ipek möglich zu machen, sich mit seinen Anhängern offen für den Kaiser zu erklären, endlich die gegen Užica befindlichen Palanken zu nehmen.

Feldmarschall Philippi lagerte am 23. zwei Stunden von Nissa bei Topolnica am gleichnamigen Bache und rückte noch am selben Tage unmittelbar vor die Stadt. Erneuerte Begehren des Gegners um Aufschub der Feindseligkeiten wurden abgewiesen und demselben nur eine 24stündige Bedenkzeit gewährt.

Feldmarschall Seckendorf, in beständigem Rapport mit dem vorgeschobenen Corps, begab sich persönlich zu Feldmarschall Philippi, um die Capitulations-Bedingungen festzustellen. Da man von dem raizischen Erzbischof zu Nissa, dem Führer der letzten Deputation, erfahren hatte, dass die Besatzung des Platzes aus 3—4000 Wehrfähigen bestehe, von denen 600 Janitscharen entschlossen seien, sich bis zum Äussersten zu vertheidigen, so eilte Seckendorf nach Cupeljak zurück und liess am 25. Juli den FML. Leutrum mit 4 Infanterie- und 2 Huszaren-Regimentern zur Unterstützung Philippi's nach Topolnica abrücken. Der Rest der Infanterie sollte am 26. bis Alexinac vorgehen, die Cavallerie aber zur Aufrechthaltung der Verbindung in Cupeljak bleiben.

Bevor jedoch diese verschiedenen Massregeln durchgeführt waren, kam noch am Abende des 23. zwischen Feldmarschall Philippi und dem Pascha von Nissa eine Capitulation zu Stande, die der Besatzung den freien Abzug mit Waffen und Gepäck sicherte und es auch allen in der Stadt wohnenden Türken freistellte, mit ihrer beweglichen Habe binnen einer bestimmten Frist die Stadt zu verlassen, wobei sie von den kaiserlichen Behörden beschirmt und unterstützt werden sollten.

Ein besonderer Punkt der Capitulation stellte jedoch fest, dass dieselbe erst dann in Wirksamkeit treten solle, wenn die gesammte kaiserliche Armee vor Nissa erschienen und damit die Unmöglichkeit einer Gegenwehr erwiesen sein würde.

Feldmarschall Seckendorf erhielt diese Nachricht am 26. Morgens und erliess sofort die Befehle, dass die in Cupeljak zurückgebliebene Cavallerie unverzüglich aufzubrechen und zugleich mit der inzwischen bis Alexinac gelangten Infanterie, unfehlbar am 28. in die Stellung vor Nissa einzurücken habe.

Die Truppen bewältigten diese ausserordentliche Anforderung innerhalb der bestimmten Frist, aber mit einer ganz unverhältnissmässigen Einbusse an Schlagfähigkeit [1]).

Am 28. Juli, Nachmittags 5 Uhr, waren die Bedingungen erfüllt, welche der Capitulation vorangehen mussten; um diese Stunde überreichte eine Deputation dem Herzoge von Lothringen die Schüssel der Stadt und der Magazine, und unmittelbar darauf besetzte FML. Thüngen mit 600 Grenadieren die Thore der Festung, zu deren Commandanten Seckendorf den FML. Leutrum ernannte.

An traktatmässig zurückgelassenem Kriegsmaterial fanden sich vor: 134 Geschütze verschiedenen Kalibers, meist aber unbrauchbar; 10 Mörser, über 20.000 Projectile und 1711 Centner halbverdorbenes Pulver.

Unmittelbar nach der Übergabe hatte der Auszug der Besatzung und der übrigen Einwohner begonnen; bis 3. August Abends hatten über 2000 Menschen ihren bisherigen Wohnsitz verlassen.

Als Besatzung der Festung bestimmte Feldmarschall Seckendorf 1 Bataillon Infanterie; bei eventuellem Abmarsche der Armee sollte die Garnison durch Reconvalescenten verstärkt, das Weitere aber erst bei Ankunft der sächsischen und wolfenbüttel'schen Truppen verfügt werden.

B. Ereignisse in Bosnien und in der Walachei.

a) Bosnien.

Weniger günstig als in Serbien, wo die Vorrückung im Morava-Thale mit der kampflosen Einnahme von Nissa schloss, begannen und verliefen die Operationen in Bosnien.

Dort sollte, wie schon erwähnt, jede der vier Colonnen, in welche die unter den Befehlen des Prinzen Hildburghausen stehenden Truppen zertheilt waren, gleichzeitig mit der Hauptarmee, also am 12. Juli, die Grenze überschreiten und von dort aus ihre combinirten Operationen beginnen. Verschiedene Zufälle, die sich aber durchaus

---

[1]) Die grösste Entfernung, welche die Truppen unter den ungünstigsten Verhältnissen zurückzulegen hatten, betrug mindestens 10 Meilen. Hitze, Mangel an Wasser und Lebensmitteln, sowie die Überwindung der Bodenschwierigkeiten verursachten grosse Verluste. Nach „Schmettau", I., S. 29, sollen manche Regimenter nicht mehr als 60 Mann stark vor Nissa angelangt und mehrere Tage nöthig gewesen sein, um die vielen Marschunfähigen nachzubringen. Mögen diese Angaben vielleicht übertreiben, so ist es doch Thatsache, dass die ganz ungerechtfertigte Überanstrengung der Truppen später einen der Hauptanklagepunkte gegen Seckendorf bildete

auf die ganz unverhältnissmässig weite räumliche Trennung der Colonnen unter sich zurückführen lassen, wirkten jedoch so störend, dass der beabsichtigte Zweck auch nicht entfernt erreicht wurde. Nur eine einzige Colonne hielt die vorausbestimmte Aufbruchszeit ein, und gerade dies wurde ihr zum Unheil.

Da Prinz Hildburghausen von dem Aufenthalte, den die Bewegung der Hauptarmee erlitten, keine Kenntniss hatte, so brach er, trotz des sehr ungünstigen Wetters, am 10. aus dem Lager von Črnik auf und gelangte bis Gradiska, wo er am 12. die Save zu überschreiten gedachte. Der in Folge des Regens aus den Ufern getretene Fluss hinderte jedoch den Brückenschlag bis zum 15., an welchem Tage das Corps bis Siće-Kula, an der Vrbaska, 12—14^{km} südlich Gradiska vorrückte, und den folgenden Tag zur Sammlung und Ordnung verwendete.

Gefecht bei Jurkovici am 21. Juli.

Auf dem Marsche von Rievci nach Machica (Mrasić bei Viluse?) detachirte der Prinz an der Wegtheilung nach Banjaluka den FML. Baron Müffling mit 4 Bataillonen Infanterie, 3 Bataillonen Croaten, 400 Huszaren und 4 Feldstücken auf dem westlichen Wege, um das auf dem östlichen vorrückende Gros gegen eine von Banjaluka allenfalls ausgehende feindliche Colonne zu sichern.

Dieses Detachement wurde in Folge der Nachlässigkeit der Vorposten am 21. im Lager bei Jurkovici überfallen und verlor in dem Gefechte 56 Todte und Verwundete. Unter letzteren befand sich auch FML. Baron Müffling, der in wenigen Tagen seinen Wunden erlag. GFW. Göldy, der hierauf das Commando übernahm, trieb den Feind unter bedeutenden Verlusten zurück und setzte sodann den Marsch unbehelligt fort.

Das Hauptcorps stiess auf seinem Vormarsche nicht nur auf keinen Widerstand, sondern es erklärte sich auch das Landvolk für den Kaiser und erschlug viele Türken, die sich nicht rechtzeitig zurückgezogen hatten.

Über Maglaj, Klasnice und Trn langte der Prinz am 24. Juli vor Banjaluka an und bezog etwa 1000 Schritt vor diesem Platze ein gesichertes Lager, wo auch das Detachement des General-Major Göldy wieder mit dem Hauptcorps in Verbindung trat.

FML. Stubenberg, von der Verzögerung des Grenzübertrittes der Haupt-Colonne benachrichtigt, begann seine Vorrückung erst in der Nacht vom 15. bis 16., wo General-Major Graf Herberstein mit 2000 Mann über die Coranna ging und dann unter unbedeutenden Scharmützeln gegen Izačić und Brekovica bis über Bihać hinaus vorrückte. Ein anderes Detachement zog gegen Drežnik und

verbrannte dessen Vorstädte, während eine 3. Partie gegen Cetin streifte, welches General-Major Herberstein berannte und vom 21. an mit Feldstücken beschoss.

Der Banus von Croatien, Graf Johann Eszterházy, überschritt gleichfalls erst später die Grenze von Glina aus, und blockirte am 25. Juli die Feste Bužim.

Ohne Kenntniss von dem verspäteten Beginn der Operationen, war Oberst Raunach der Einzige, welcher seine Colonne genau an dem, seinerzeit von Feldmarschall Grafen Seckendorf bestimmten Tage in das feindliche Gebiet führte. Er sammelte sein aus 4500 Mann (darunter nur 600 Deutsche), 3 Dreipfündern und 2 Haubitzen bestehendes Detachement bei Pasto polje (?) zwischen Udbina und Gračać und überschritt am 12. die Grenze bei Dobroselo.

Gefecht bei Ostrovica am 22. Juli.

Auf die Nachricht, dass Ostrovica, Kulen-Vakup und Havala im Ganzen nur von etwa 300 Mann besetzt seien, ging Oberst Raunach am 15. über die Unna und begann am 18. die Beschiessung des Schlosses Havala.

Inzwischen hatten sich allmälig die türkischen Truppen gesammelt und der Pascha von Travnik die Bevölkerung zu den Waffen gerufen. Schon am 20. erhielt Oberst Raunach sichere Kunde, dass eine bedeutende Zahl Türken gegen den bedrohten Norden Türkisch-Croatiens im Anzuge sei; da er aber fest überzeugt von der Cooperation des FML. Stubenberg und des Banus von Croatien war, so setzte er die Beschiessung Havala's fort und beschränkte sich auf die Beobachtung des Gegners. Dieser wandte sich mit nahezu 5000 Mann gegen die gänzlich isolirte Colonne und schnitt ihr den Rückweg nach Croatien ab. Bei dem Versuche, sich gewaltsam Bahn zu brechen, wurde Oberst Raunach gänzlich geschlagen, er selbst blieb mit 8 Officieren und 603 Mann unter den Todten; 1 Officier und 24 Mann wurden verwundet, und nur mit äusserster Anstrengung gelang es, die Geschütze nach Gračać, die Casse nach Carlstadt zu retten.

Die Belagerung von Banjaluka am 25. Juli bis 4. August[1].

Der Unfall, welcher die Raunach'sche Colonne betroffen, wirkte wohl im Allgemeinen deprimirend auf den Unternehmungsgeist der beiden anderen Neben-Colonnen, hatte aber sonst keine unmittelbar nachtheiligen Folgen, da die Türken ihren Erfolg nur schwach ausnützten und auch gar nicht in der Lage waren, die Grenzen ernst zu gefährden.

[1]) Siehe Tafel Nr. V.

In der ersten Bestürzung allerdings, wo die Tragweite des Ereignisses nur schwer zu erkennen war, zogen sich alle übrigen Abtheilungen mit Ausnahme jener des Banus, der Bužim blockirt hielt, über die Grenze zurück und schützten dieselbe durch weitläufige Verhaue in den ausgedehnten Waldungen.

In richtiger Würdigung der Verhältnisse schlug Prinz Hildburghausen das Ansuchen Stubenberg's um Verstärkung rund ab, indem er darauf hinwies, dass die 40.000 Grenzer, welche der dortige District aufzubringen verpflichtet sei, im Vereine mit den regulären Truppen hinreichend seien, um sich in der Defensive mit Erfolg zu behaupten. Von dem beabsichtigten offensiven Wirken der in Croatien befindlichen Truppen konnte unter den obwaltenden Umständen ohnehin keine Rede mehr sein.

Obwohl hiemit schon eine der Vorbedingungen des, von Feldmarschall Seckendorf entworfenen Planes unerfüllt bleiben musste, war dies für den Prinzen Hildburghausen kein Hinderniss, die dem Hauptcorps vorgezeichneten Operationen durchzuführen und zunächst zur Belagerung Banjaluka's zu schreiten.

Banjaluka bestand aus dem am linken Ufer des hier ungefähr 30 Schritt breiten, aber tiefen und reissenden Vrbas liegenden Castelle oder der sogenannten Festung und den Vorstädten, auch „Varoš" genannt, die sich beiderseits des Flusses hinzogen. Beide Stadttheile waren durch eine permanente Jochbrücke verbunden, die vom rechten Ufer durch das „Wasserthor" in die Festung führte. Die bastionirte, 6—8^{m} hohe und bei 2^{m} dicke Umfassungsmauer mit vorgelegtem tiefen Wassergraben, umschloss einen fast trapezförmigen Innenraum von 500 und 200 Schritten Seitenlänge, in dem sich mehrere Baulichkeiten befanden. Am linken Ufer dominirte der kahle Laušberg, am rechten der bewaldete Jllasko-brdo die Stadt und das Castell im wirksamen Ertrage schwerer Geschütze. Die Besatzung soll den eingelangten Berichten nach 5000 Mann betragen haben.

Über die Gesammtstärke der türkischen Streitkräfte in Bosnien konnte keine Gewissheit erlangt werden. Während die kaiserlichen Commandanten an der unteren Save den Gegner auf 30.000 bis 70.000 Mann schätzten, bezifferte FML. Stubenberg denselben auf 30.000 Mann, fügte aber bei, dass ganz Bosnien in Waffen stehe. Endlich liefen auch gleich nach der Ankunft der kaiserlichen Truppen vor Banjaluka Kundschaftsnachrichten des Inhaltes ein, dass der Pascha von Travnik sich mit den Banden von Türkisch-Croatien vereinigt habe und nun, 30.000 Mann stark, zum Entsatze heranrücke.

Obwohl all' diese Nachrichten das Gepräge einer zufälligen oder absichtlichen Übertreibung an der Stirne trugen, so wies doch anderseits das Verhalten der Besatzung von Banjaluka, welche die am 23. erfolgte Aufforderung mit Kanonenschüssen erwiderte, darauf hin, dass

sie eines baldigen und ausgiebigen Succurses aus dem Innern des Landes sicher sei.

Unter diesen Umständen hielt es Prinz Hildburghausen, dem nur 16.257 Mann, worunter 4345 Reiter, zu Gebote standen, nicht für angezeigt, seine Kraft durch vollständige Einschliessung des Platzes auf beiden Ufern des Vrbas zu theilen; er beschränkte daher den Hauptangriff auf das linke Ufer und liess das rechte nur durch ein Detachement beobachten. Nach vorangegangener Beschiessung sollte dann der Platz durch den directen Angriff von beiden Ufern her bezwungen werden.

Nachdem die Einschliessung am linken Ufer vollzogen war, eröffneten am 27. zwei am Laušberge errichtete Batterien von je 4 Kanonen und 2 Mörsern das Feuer, durch welches die Belagerten am 29. zur Räumung der linksseitigen Vorstädte gezwungen wurden. Noch am selben Abende wurden die Laufgräben vor der Südfront eröffnet und am 30. waren bereits 6 Batterien mit 12 Kanonen und 10 Mörsern in Thätigkeit. Ein Ausfall der Belagerten wurde zurückgewiesen.

Da am 27. und 28. die Nachrichten über einen heranziehenden Ersatz bestimmter lauteten, so wurde General-Major Bernes mit einem kleinen Detachement auf der Strasse nach Travnik vorgeschoben, um über die Bewegungen des Gegners Gewissheit zu erlangen und gleichzeitig für einen eventuellen Fall die Communicationen herzustellen.

Auf das rechte Ufer wurde General-Major Baranyay mit 8 Grenadier- und 5 Carabinier-Compagnien, 1 Bataillon Croaten, einigen Compagnien raizischer Huszaren, 4 Feldstücken, 4 zehnpfündigen und einer Anzahl Handmörser übersetzt und die Verbindung mittelst einer Pontonbrücke hergestellt

General-Major Baranyay besetzte die dominirenden Höhen und vertrieb am 31. die Türken aus der Vorstadt in die Festung.

Am 3. August waren die Belagerungs-Arbeiten so weit vorgeschritten, dass der Prinz für die folgende Nacht die Erstürmung des bedeckten Weges anordnete. General-Major Baranyay sollte zu gleicher Zeit über die permanente Brücke einen Angriff auf das „Wasserthor“ ausführen und zugleich mit den Vertheidigern der Brücke in die Festung eindringen.

Gefecht bei Banjaluka am 4. August.

Die Dispositionen für den Angriff waren bereits gegeben, als General-Major Bernes mit der Meldung zurückkehrte, dass der Feind, 10.000 bis 15.000 Mann stark, einen Tagmarsch westlich von Banjaluka, in der Gegend bei Gjurić, in einem schwer zugänglichen Gebirgskessel lagere. In Folge dessen wurde der Angriff aufgeschoben und beschlossen,

den Feind in der Stellung zu erwarten, da es keinen Vortheil bringen konnte, ihn in seinen unzugänglichen Schluchten aufzusuchen.

Die Türken hatten indess ihren Marsch in südlicher Richtung fortgesetzt, überschritten oberhalb Banjaluka unweit Kola den Vrbas und umgingen rückwärts des Jllasko-brdo die Stellung Baranyay's.

Diese Bewegungen wurden von den kaiserlichen Feldwachen erst dann theilweise bemerkt, als türkische Truppen den Süd-Abhang des Jllasko-brdo erstiegen, während der Abmarsch derselben von Gjurić und ihre gegen Osten ausgreifende Bewegung, des unübersichtlichen Terrains wegen, nicht wahrgenommen werden konnte.

In Folge dieser ungenauen Nachrichten gelangte Prinz Hildburghausen zu der Annahme, der Feind demonstrire nur auf dem rechten Ufer, um sich dann mit seiner Hauptkraft auf die Belagerungs-Arbeiten und den Train zu werfen.

In dieser Voraussetzung wurden die Feldmarschall-Lieutenants Succow und Römer mit 7 Bataillonen und 2 Reiter-Regimentern zur Verstärkung des rechten Flügels auf den Laušberg disponirt, während General-Major Baranyay den Befehl erhielt, seine Artillerie auf das linke Ufer zu schaffen und seine Truppen bei der Pontonbrücke, mit dem Rücken gegen den Fluss, am rechten Ufer aufzustellen.

Die Tranchéen blieben besetzt und die Reserven wurden derart postirt, dass sie rasch nach jeder Richtung hin verwendet werden konnten. Diese Vorkehrungen waren bis auf jene, welche das Geschütz des Baranyay'schen Detachements betrafen, dessen Bespannungen die Flucht ergriffen hatten, in Vollzug gesetzt, als jener Theil der Türken, der den Jllasko-brdo erstiegen hatte, von dort aus einen wüthenden Angriff auf GFW. Baranyay ausführte, der aber so, wie ein gleichzeitiger Ausfall der Besatzung auf dem linken Ufer, zurückgeschlagen wurde.

Die Stärke dieses Angriffes und inzwischen eingelangte genauere Nachrichten liessen den Prinzen seinen Irrthum über die Absichten des Gegners erkennen und sofort das Nöthige anordnen. Er beschloss nunmehr, das linke Ufer nur schwach besetzt zu halten, mit dem Gros den Vrbas zu übersetzen und den Feind anzugreifen. Nur 1 Dragoner-Regiment sollte zum Schutze der, in den Tranchéen befindlichen Pikets im Lager zurückbleiben, alles Übrige aber, 13 Bataillone, 4 Grenadier-Compagnien zu Fuss und 5 Reiter-Regimenter, an den Vrbas rücken.

General-Major Baranyay wurde auf 12 Bataillone, 8 Grenadier-, 5 Carabinier-Compagnien und 6 Escadronen regulärer Huszaren verstärkt und FML. Succow zum Commandanten aller am rechten Ufer befindlichen Truppen ernannt [1]).

---

[1]) FML. Succow kam zu spät, um dieses Commando zu übernehmen, welches sonach bis an's Ende in den Händen Baranyay's blieb. Dieser Umstand wurde später zum schweren Vorwurfe gegen den Prinzen Hildburghausen, „massen die von den

Bis zur Ankunft des neuen Commandanten und dem Herankommen des Corps sollte Baranyay den Übergang über den Vrbas sichern und zu diesem Zwecke, nach persönlicher Anordnung des Prinzen Hildburghausen, seine Infanterie in ein rückwärts offenes Carré am Eingange der Brücke formiren, die Reiterei aber zwischen dieser und dem Carré aufstellen.

General-Major Baranyay benützte jedoch die momentane Entfernung des Prinzen, um von dem erhaltenen Auftrage insofern abzugehen, als er die ganze Infanterie in die Front und rechte Flanke des Carré's stellte, während er die Reiterei, statt sie hinter demselben in Reserve zu halten, die linke Flanke formiren liess, die seiner Ansicht nach am wenigsten gefährdet war.

Diese willkürliche Änderung einer wohldurchdachten und auf Nachrichten, die nur der Obercommandant haben konnte, basirten Disposition sollte die traurigsten Folgen nach sich ziehen.

Allerdings waren beim ersten Angriffe des Gegners Front und rechte Flanke am meisten, die linke fast gar nicht bedroht gewesen; mittlerweile aber hatte auch die zweite, aus Reiterei bestehende, türkische Colonne die Umgehung des Jllasko-brdo vollendet und warf sich nun mit Ungestüm auf die linke Flanke der kaiserlichen Truppen, welche gleichzeitig auch durch einen neuen Angriff in der Front festgehalten wurden; die ausserhalb des Carré's als Vorposten aufgestellten raizischen Huszaren ergriffen die Flucht; das zunächst stehende Huszaren-Regiment Károly liess den Feind bis auf 20 Schritt herankommen, gab eine Decharge ab, verliess aber dann ohne weiteren Kampf seine Stellung und zog sich in den Innenraum des Carré's. Die Carabiniers und die Grenadiere zu Pferd, welche dort postirt waren, wendeten sich allerdings mannhaft gegen den heftig nachdringenden Feind, geriethen aber bei dem unbeschreiblichen Getümmel, wo Freund und Feind kaum zu unterscheiden war, in gänzliche Verwirrung und überritten zuletzt, von den leicht beweglichen türkischen Reitern gedrängt, die eigene Infanterie der rechten Flanke. Ein Theil derselben, mit ihm General-Major Baranyay selbst und der Commandant der Carabiniere und der Grenadiere zu Pferd, Oberstlieutenant Graf Lamberg, wurde in den Fluss gedrängt; die Reiter versuchten den Vrbas zu durchschwimmen, wobei viele den Tod fanden.

Der Rest der Infanterie der rechten Flanke drängte der Pontonbrücke zu und hatten bereits 5 Bataillone das linke Ufer erreicht. Es war vorauszusehen, dass nur ein geringer Theil der am rechten

---

Huszaren zu Generals avancirenden Subjecta nicht mit der deutschen Generalität im Dienst zu vergleichen wären, noch Brigaden commandiren könnten, da sie nicht genug Erfahrung und Übung dazu hätten, sondern sie wären blos mit den Huszaren, desgleichen auf Recognoscirung, Fouragirung, Bedeckung u. dgl. Verrichtungen zu commandiren".

Ufer befindlichen Truppen auf diese Art in Sicherheit kommen, der Feind aber die Zurückbleibenden niedermetzeln und endlich mit den Fliehenden zugleich die Brücke überschreiten würde. Um dem vorzubeugen und die Ordnung wieder herzustellen, liess der, in diesem Momente an dem gefährdeten Punkte angekommene Prinz Hildburghausen die Ankertaue der, dem linken Ufer zunächst befindlichen Pontons kappen und die Brücke theilweise abtragen.

Dass bei umsichtiger Führung diese Schlappe leicht hätte vermieden werden können, zeigt die bewundernswerthe Haltung der auf der Front des Carré's gestandenen Truppen: 1 Bataillon Reizenstein unter Major Roth, ein Theil des Regimentes Wolfenbüttel unter Oberst Przichowsky und 2 Bataillone Croaten unter Oberstlieutenant Prosinsky.

Obwohl selbst in der Front bedroht, verloren diese Tapfern keinen Augenblick ihre kaltblütige Ruhe. Als die beiden Flanken des Carré's zerschmettert waren und die so gefürchteten türkischen Reiter ein Blutbad im Innern anrichteten, liessen die Commandanten dieser Bataillone die rückwärtigen Glieder „Kehrt" machen und nahmen die eingedrungenen Türken in ein so vernichtendes Gewehrfeuer, dass diese zum Rückzuge gezwungen wurden.

FZM. Prinz Hildburghausen hatte inzwischen das linke Ufer mit Geschütz und Truppen besetzt; auch die noch am rechten Ufer befindliche Infanterie der rechten Flanke sammelte sich wieder, und so wurden die mehrmaligen Angriffe des Gegners abgewiesen.

Sobald sich derselbe gänzlich zurückgezogen hatte, wurde die Schiffbrücke hergestellt und die Stellung am linken Ufer durch 2 Bataillone verstärkt.

Die Verluste, welche die kaiserlichen Truppen erlitten, waren sehr beträchtlich und beliefen sich auf 600 Todte, worunter die Oberste Graf Halleweil und Baron Przichowsky, Major Otterfeld, 9 Hauptleute und Rittmeister und 13 Subaltern-Officiere; verwundet wurden 14 Officiere und 272 Mann; vermisst 8 Mann; ferner verlor das Corps 186 Pferde. Während der Belagerung wurden in den Tranchéen 1 Stabs-, 1 Ober-Officier und 29 Mann getödtet, 80 verwundet, so dass der Gesammtverlust 66 Stabs- und Ober-Officiere, 922 Mann und 186 Pferde betrug. Die am linken Ufer placirt gewesenen 4 Feldstücke und 4 Mörser fielen in die Hände des Feindes.

Aufhebung der Belagerung und Rückmarsch hinter die Save.

Obwohl die kaiserlichen Truppen in dem Gefechte vom 4. August ihre Position behauptet hatten, so war dasselbe dennoch in seinen Folgen entscheidend für die Operationen in Bosnien. Weit mehr als



der materielle Verlust war die Thatsache nachtheilig, dass nunmehr Banjaluka in offener Verbindung mit einem türkischen Entsatz-Corps stand und eine Fortsetzung der Belagerung unter solchen Verhältnissen unmöglich wurde.

Die neue Situation forderte eine vollständige Einschliessung des Platzes auf beiden Ufern, mithin eine Theilung des Corps in zwei Theile, deren jeder genügend stark hätte sein müssen, um einerseits die Belagerung mit voller Energie fortzusetzen, anderseits aber alle Entsatzversuche definitiv abzuweisen.

Solchen Anforderungen zu genügen, war das kaiserliche Corps zu schwach. FZM. Prinz Hildburghausen berief daher noch am Abende des 4. den Kriegsrath und legte ihm die Frage zur Entscheidung vor: ob man mit dem ganzen Corps den Fluss übersetzen und den Feind angreifen — oder die Belagerung aufheben solle.

Die Beisitzer erklärten sich einstimmig für letzteres, da unter den obwaltenden Verhältnissen keine Aussicht auf Erfolg sei, der Gegner aber durch einen Angriff selbst im günstigsten Falle nur in das Gebirge zurückgetrieben werden würde, wohin man ihm nicht folgen könne. Es wurde somit der Abmarsch angeordnet. Bei Einbruch der Nacht ging das Detachement des General-Major Baranyay über den Vrbas; die Pontonbrücke wurde abgebrochen und die Pontons versenkt, da es an Bespannung fehlte, sie fortzuschaffen. Die schwere Artillerie und der Train gingen im Laufe der Nacht ab; am Morgen des 5. August folgte das Corps und marschirte auf demselben Wege wie bei der Vorrückung bis Mrašić, wo es vom 9. bis 11. stehen blieb, um den eventuell nachfolgenden Feind zu erwarten, worauf es am 13. die Save bei Gradiska überschritt.

Die Türken hatten den Abmarsch des Corps am Morgen des 5. bemerkt, aber vergebens versucht, denselben zu stören, da ihnen die kaiserlichen Truppen stets drohend die Zähne wiesen. Einen Versuch, ihnen durch Umgehung des Defilé's von Klasnice den Rückzug an die Save abzuschneiden, bezahlten sie mit dem Verluste von mehr als 500 Mann, worauf sie sich gänzlich zurückzogen.

Marsch des FZM. Prinzen Hildburghausen nach Šabac.

Die unmittelbaren Folgen der misslungenen Operation am Vrbas machten sich nun rasch bemerkbar; der westliche Theil des bosnischen Kriegstheaters wurde allerdings ziemlich wenig hievon berührt; in den Verhältnissen der dort befindlichen Truppen änderte sich nichts; nur für die croatischen Banderien waren die übertriebenen Schilderungen einiger feldflüchtiger Marodeure des Hildburghausen'schen Corps Gründe genug, um auseinander zu laufen, während der Banus dadurch veranlasst wurde, die bisher einzige Äusserung seiner Thätigkeit: die Blockade von Bužim aufzuheben.

Schwerwiegender waren die Folgen für die untere Save und dadurch mittelbar auch für Serbien.

Nach den misslungenen Versuchen, dem Rückzuge Hildburghausen's gefährlich zu werden, hatten die Türken ihre Streitkräfte bei Banjaluka concentrirt und waren am 12. August nach Tešajn und Doboj im Bosna-Thale abgezogen. Hiedurch war die ganze untere Save von Brod bis Rača bedroht, und bei den übertriebenen Gerüchten, welche hinsichtlich der türkischen Truppen sowohl, als bezüglich des Gefechtes von Banjaluka im Umlaufe waren, konnte es nicht Wunder nehmen, wenn in den gefährdeten Grenzdistricten momentan eine förmliche Panique ausbrach.

Von den jenseits der Save liegenden Posten wurden Bjelina und Prnjavor geräumt; der Commandant von Rača hatte bereits das Artillerie-Materiale nach rückwärts in Sicherheit bringen lassen, ja man sprach sogar davon, das wichtige Šabac aufzugeben.

Wenn schon diese Umstände den Prinzen Hildburghausen bestimmen mussten, sich so rasch als möglich der bedrohten Richtung zuzuwenden, so wurde er in seinen Entschlüssen noch durch einen directen Befehl des Armee-Commandanten bestärkt, der ihm kurz vor dem Übertritte über die Save zugekommen war. Feldmarschall Seckendorf, noch ohne Kenntniss von den vollständig veränderten Verhältnissen am Vrbas, ordnete an, dass Banjaluka nach dessen Einnahme zu sprengen sei und das Corps sich ungesäumt gegen Zwornik in Marsch zu setzen habe, um auch dieses zu belagern.

An der Save angelangt, hatte Prinz Hildburghausen daher auch keinen Augenblick verloren, um den kaiserlichen Commandanten oberwähnter Plätze die dringend erbetene Verstärkung zukommen zu lassen und einer Desarmirung der unteren Savegrenze vorzubeugen. Gleich nach dem Eintreffen gingen einige Schiffe mit Truppen und Munition flussabwärts; der Prinz selbst setzte sich mit dem Gros, ungeachtet dasselbe zu einer Belagerung von Zwornik weder stark genug noch hinreichend gerüstet war, am 17. in Marsch und erreichte am 21. Brod, von wo er den Major Petrowsky mit 600 Deutschen und Croaten nach Bjelina vorschob, der diesen Posten den Türken wieder abnahm.

Dem weiteren Vorrücken des Corps stand nichts im Wege, und es kann kaum einem Zweifel unterliegen, dass dessen rasches Erscheinen an der Drina auch die Operationen der Hauptarmee nur vortheilhaft beeinflusst haben würde.

In Brod jedoch erhielt Prinz Hildburghausen ein Rescript des Hofkriegsrathes, in welchem letzterer sowohl den Rückzug des Corps von Banjaluka bis über die Save, als auch den Marsch gegen Zwornik auf das Härteste verurtheilte. Der Befehl des Armee-Commandanten — führte der Hofkriegsrath aus — sei hier nicht

massgebend, da derselbe die Belagerung von Zwornik nur in Voraussetzung der Einnahme Banjaluka's angeordnet habe. So lange aber diese Voraussetzung sich nicht erfüllt, könne man auch keine Operationen gegen Zwornik unternehmen und dadurch die kaiserlichen Grenzen gegen Bosnien und Türkisch-Croatien blossstellen. Schliesslich erhielt der Prinz den gemessenen Befehl, unverzüglich nach Gradiska zurückzugehen, dort die Save zu überschreiten und in dem vortheilhaften Lager bei Machica (Mrasić) eine beobachtende Stellung zu nehmen, um für alle Fälle, besonders aber zur Unterstützung des Banus, den man in Wien in vollster Offensive begriffen glaubte, bereit zu sein.

Es ist kein Zweifel gestattet, dass diese Verfügung des Hofkriegsrathes auf das geringe Einverständniss zurückzuführen ist, welches zwischen dem Prinzen Hildburghausen und dem Banus herrschte, und auf die übertriebenen, tendenziös gehaltenen Berichte, mit welchen Letzterer die Besorgniss des Grazer Hofkriegsrathes hinsichtlich Inner-Österreichs nährte.

Der Prinz säumte nicht, sich auf das Entschiedenste zu rechtfertigen und das Peinliche der Lage vorzustellen, in welcher er sich zwischen zwei divergirenden Befehlen der thatsächlichen Situation gegenüber befände. Er wies umständlich nach, dass für den Banus absolut keine Gefahr bestehe, während die untere Save sowohl, als auch die Hauptarmee durch den constatirten Rechtsabmarsch der feindlichen Streitkräfte ernstlich bedroht seien. Unter den obwaltenden Verhältnissen erübrige ihm nichts Anderes, als sich den Befehlen des Hofkriegsrathes, als der höheren Behörde, zu fügen und, nachdem er die Garnisonen an der unteren Save nach Thunlichkeit verstärkt habe, am 24. wieder zurück nach Gradiska zu marschiren. Treffe ihn dort kein neuer Befehl aus Wien, so werde er über die Save gehen, aus sanitären Rücksichten jedoch nicht bei Machica, sondern bei Rievci die angeordnete Beobachtungsstellung beziehen. Um dort nicht unthätig zu bleiben, schlug er vor, im Vereine mit dem Banus Novi zu belagern, bemerkte jedoch, dass auch durch eine solche Aufstellung eine absolute Deckung der Erbländer nicht bewirkt werde.

Am 28. August kam Prinz Hildburghausen nördlich von Gradiska an. Die angestrengten Märsche im ungünstigsten Wetter, während welchen dreimal die Save aus den Ufern trat und weitgedehnte Strecken in giftigen Sumpf verwandelte, hatten den Gesundheitszustand des Corps hart betroffen. Ende August zählte dasselbe bereits 5158 Kranke.

Während der längeren Rast, die hiedurch von selbst bedingt war, kam die Antwort des Hofkriegsrathes. Nach weitläufiger Beleuchtung aller denkbaren Möglichkeiten wurde schliesslich doch zugegeben, dass man in diesem Falle nur schwer von Wien aus positive Weisungen

erlassen könne und es unter den obwaltenden Umständen wohl am besten sein dürfte, zur Deckung der unteren Save gegen Zwornik zu operiren. Es erscheine dies um so mehr geboten, als auch Feldmarschall Seckendorf bereits den Befehl erhalten habe, sich gegen Bosnien zu wenden, daher der Prinz das Weitere von ihm erfahren werde.

In der That traf kurz darauf ein Befehl des Armee-Commandanten des Inhalts ein: der Prinz möge sich mit dem Banus und Stubenberg über die Deckung der oberen Grenze in's Einvernehmen setzen, dann das rechte Save-Ufer verheeren lassen und am linken nach Raća marschiren, wo der Erfolg der Operation der Hauptarmee gegen Widdin abzuwarten sei. Erachte sich Hildburghausen nicht stark genug, um Zwornik zu nehmen, so solle er sich mit Hilfe des bei Novibazar stehenden Obersten Lentulus der Posten Losenitza (Loznica) und Sokol bemeistern, wodurch jeder Zuzug aus Serbien nach Bosnien abgeschnitten würde und die gutgesinnten Arnauten, Clementiner etc. eine Stütze erhielten.

Aber auch dieser Befehl kam nicht zum Vollzuge, da noch während der Besprechungen, die der Prinz mit dem Banus pflog, die Operation nach Widdin aufgegeben wurde.

Dagegen erhielt der Prinz am 8. September eine neue Ordre Seckendorf's, welche ihm auftrug, nach entsprechender Sicherung der Grenze unverzüglich nach Šabac aufzubrechen. Von diesem Punkte aus decke er, wie Seckendorf bemerkte, nicht allein Syrmien, sondern könne auch ohne Gefahr Losenitza und Sokol wegnehmen; inzwischen würde die Hauptarmee nach Czaczak marschiren, im Vorübergehen Užica nehmen und dann den Prinzen in der Belagerung Zworniks unterstützen.

In Ausführung dieses Befehles, und da gleichzeitig auch Meldungen über bedeutende feindliche Truppen-Ansammlungen bei Tešajn einliefen, setzte sich die Infanterie am 12. aus dem Lager bei Gradiska in Marsch; die schwere Artillerie und die Pontons wurden auf der Save transportirt, die Cavallerie blieb zur Deckung des Abmarsches am 12. im Lager stehen und brach erst am 13. auf. 2 Regimenter Cavallerie und 7 Bataillone Croaten wurden zur Sicherung der Savegrenze längs des Stromes vertheilt, während die Karlstädter Grenze durch das dortige, angeblich 30.000 Mann starke bewaffnete Landvolk besetzt wurde.

Das Corps nahm den Weg über Brod, Djakovar und Mitrowitz und erreichte am 24. October Šabac. Die Infanterie ging über die Save und vereinigte sich am 25. mit der dort lagernden Hauptarmee; die Cavallerie blieb bis zum Beziehen der Winterquartiere am linken Ufer stehen.

b) In der Walachei und Moldau.

Das siebenbürgische Corps hatte im Sinne der allgemeinen Disposition am 12. Juli den Einmarsch in das feindliche Gebiet begonnen.

General-Major Ghilany war an diesem Tage von Törzburg aufgebrochen und hatte den Oberstlieutenant Barkoczy mit 250 Pferden nach Kimpolung vorausgesendet, da es ruchbar geworden war, dass die Türken diesen Ort beim Ausbruch der Feindseligkeiten in Brand zu stecken beabsichtigten.

Der Feind wartete jedoch die Ankunft dieses Detachements nicht ab, sondern ergriff die Flucht mit Ausnahme eines kleinen Theiles, der sich in das mit hohen Mauern umgebene Kloster warf. Nach hartnäckiger Gegenwehr wurde dasselbe von den abgesessenen Huszaren erstürmt; das am Nachmittage ankommende Gros fasste in der Stellung Posto und verschanzte sich dort.

Die Haupt-Colonne unter FZM. Paul Wallis lagerte am 18. bei Rimnik, wo ein Brückenkopf angelegt und das Kloster Argis, sowie Perischan verschanzt wurden.

Auf der Seite gegen die Moldau drang FML. Quadagni ebenfalls in's Land ein, konnte aber mangels nahe genug liegender haltbarer Punkte sich nicht behaupten, sondern musste sich auf die Besetzung der Grenze und gelegentliche Streifzüge beschränken.

Die kaiserlichen Truppen hatten gegen Ende Juli Argis, Kimpina, Kimpolung, Tergovist und Perišan besetzt und Huszaren-Abtheilungen nach Pitešti und Kloster Marginany vorgeschoben, um den Hospodar Johann Maurocordato, der eine feindselige Haltung eingenommen, auf seinem unweit Bukurest gelegenen Landsitze aufzuheben.

Das Unternehmen misslang jedoch in Folge der Wachsamkeit des Bedrohten, der sich nun um so inniger an die Türken anschloss. Es wurde überhaupt die Erfahrung gemacht, dass mit Ausnahme des Metropoliten und einer geringen Anzahl Bojaren, die sämmtlich vom Hospodar in Gewahrsam gehalten wurden, die Stimmung im Lande noch weit weniger dem Anschlusse an Österreich günstig sei als in der Moldau. Der Hospodar sowohl, als auch der massgebende Theil der Bevölkerung strebte mit allen Kräften unter russisches Scepter zu kommen und wurde darin von dem russischen Oberbefehlshaber Feldmarschall Münnich auf das Thatkräftigste unterstützt [1]).

Wenn sich die Walachei ganz an die Türkei anschloss, so benützte sie dieselbe nur als Mittel zum Zweck, während sie sich Österreich gegenüber so feindselig benahm, als dies die Verhältnisse nur immer zuliessen. Nicht nur die Bojaren zogen sich vor den

---

[1]) Berichte und Correspondenzen des FZM. Grafen Wallis. Kriegs-Archiv, hofkriegsräthliche Acten; Fasc. VIII, 5.

anrückenden kaiserlichen Truppen zurück, sondern das Landvolk, irregeführt durch zahlreiche Emissäre, floh in das Gebirge. In Folge dessen stockte der Verkehr; die Frucht auf den Feldern wurde nicht eingebracht, so dass nicht nur die Contributionen sehr spärlich einliefen, sondern, wie FZM. Wallis nach Wien berichtet, unfehlbar eine Hungersnoth zu befürchten war, falls die geflüchteten Bauern auf die von ihm ausgesendeten Proclamationen hin, nicht wieder ihre Heimstätten aufsuchten.

Türkische Truppen waren bisher nicht in der Walachei erschienen, indess hatte FZM. Wallis sichere Nachrichten, dass Maurocordato sie erwarte und bei Bukurest Vorkehrungen für ihren Empfang treffe. Da in diesem Falle zweifellos auch die türkischen Truppen in und bei Widdin sich regen würden, so beschloss Graf Wallis Ende Juli, sich näher an das Detachement des bei Čegartša südlich Krajova lagernden General-Major Pfefferkorn zu ziehen, um den Bau der, bei Islaš und Kalafat zu errichtenden Befestigungen zu beschleunigen und ausgiebig zu decken. Demzufolge rückte das Gros des siebenbürgischen Corps am 4. August in Krajova ein, wo auch das Hauptquartier blieb.

Die Nachricht von dem Falle Nissa's öffnete auch den kaiserlichen Truppen in der Walachei ein weites Feld der Thätigkeit, welches FZM. Graf Wallis ausgiebig zu beschreiten gedachte.

Den Äusserungen des Feldmarschall Grafen Seckendorf nach durfte Wallis mit Sicherheit annehmen, dass die Wegnahme Widdins das zweite Ziel der Operationen der kaiserlichen Hauptarmee sein werde. In dieser Voraussetzung entwickelte FZM. Wallis den Plan, mit seinen Truppen die Aluta zu überschreiten, um nach Vereinigung mit General-Major Ghilany Bukurest zu nehmen und die türkische Walachei zu occupiren. Um dies durchzuführen, müsste jedoch ein Theil der Hauptarmee die österreichische Walachei besetzen, und FZM. Wallis brachte die triftigsten Belege für die absolute Nothwendigkeit einer solchen Operation bei, wolle man anders den nunmehr schon ganz offen betriebenen russischen Agitationen gegenüber die Moldau und Walachei dem Kaiser sichern [1]).

Bevor jedoch eine Entscheidung über dieses Project rücklangen konnte, traf der Befehl des Armee-Commando's vom 2. August ein, wonach FZM. Wallis angewiesen wurde, mit so viel Truppen als nur immer entbehrlich nach Vadudil und Kalafat zu marschiren und dort

[1]) FZM. Graf Wallis berichtet am 5. August an Feldmarschall Seckendorf, es sei vollkommen verlässlicher Quelle nach „von dem russischen commandirenden Herrn Feldmarschall dem Fürsten Ghika bedeutet worden, dass die Moldau für Moskau würde occupirt, auch der in dieser Provinz befindlichen kaiserlichen Generalität solches mit der Erinnerung angezeigt werden, dass man sich kaiserlicher Seits zurückziehen möge“. Kriegs-Archiv 1737, hofkriegsräthliche Acten; Fasc. VIII, g/1.



Stellung zu nehmen, bis die Verbindung mit der Hauptarmee hergestellt werden könne, worauf das siebenbürgische Corps mit Rücklassung der unumgänglich nothwendigen Besatzungen nach Widdin gezogen werden würde.

In Folge dieses Auftrages marschirte FZM. Wallis mit 3 Bataillonen, 1 Kürassier-Regiment, 6 Escadronen Dragoner und Huszaren, dann der gesammten Artillerie von Krajova ab und traf am 16. August zu Vadudil ein.

Am 8. August standen in der österreichischen Walachei (mit Ausschluss des in der türkischen stehenden Ghilany'schen Corps) 1581 Mann Infanterie, 1182 Reiter, 245 raizische National-Milizen. Summa 3008 Mann, 1453 Pferde.

C. Schlussoperationen.

a) Der Hauptarmee.

Die Unternehmung gegen Widdin.

Die Besitzergreifung von Nissa bezeichnet den Wendepunkt in den Operationen der kaiserlichen Truppen während des Feldzuges vom Jahre 1737. Vom Beginne an ausgesprochen offensiven Tendenzen folgend, die auch trotz des gänzlich unvermittelten Abspringens von der festgesetzten Operations-Richtung zu einem wichtigen Erfolge führen, büsst die kaiserliche Armee in Folge einer längeren Unthätigkeit jede Initiative ein und wird in eine höchst nachtheilige Defensive gedrängt.

Obwohl nach den gegebenen Verhältnissen die Entscheidung keine schwierige sein konnte, war es auch jetzt, so wie zu Anfang des Feldzuges, die Wahl des nächsten Operations-Objectes, die verhängnissvoll auf den Gang des Ganzen einwirkte.

Für die politischen Zwecke des Kaisers blieb nach wie vor Bosnien um so mehr das nächste Ziel des Krieges, als man sich nach den Unfällen der kaiserlichen Waffen am Vrbas und in Türkisch-Croatien auch in Wien nicht länger der Überzeugung verschliessen konnte, die Eroberung und Besetzung dieser Provinz mit ungenügenden Mitteln unternommen zu haben, und dass sich derselben „weit mehrere Beschwerlichkeiten entgegenstellten, als man anfänglich habe vermuthen und sicherstellen können".

Bevor die Nachricht von dem Unfalle bei Banjaluka nach Wien gelangt war, stellte es der Hofkriegsrath Seckendorf wohl frei, sich nach Umständen zur Unterstützung des Prinzen Hildburghausen gegen Bosnien oder zur Eroberung Widdins an die Donau zu wenden, fügte jedoch ausdrücklich bei, „dass alle anderen Entreprisen, auch die Eroberung von Widdin selbst, nit abwenden noch ersetzen könnten

jenen Schaden und Gefahr, welcher man sich exponirt sähe, wenn dem Hildburghausen'schen Corps einiges Unglück widerführe".

Wie die Situation unmittelbar nach dem Falle Nissa's stand, war es kaum schwierig, beiden Anforderungen in kürzester Zeit gerecht zu werden. In Widdin befanden sich bei 5000 Bewaffnete, worunter nur 600—1000 Reguläre; es fehlte fast gänzlich an Artilleristen, und die Kunde von der Capitulation von Nissa konnte nicht anders als höchst entmuthigend auf die Besatzung wirken, so dass man hoffen durfte, sich Widdins auf dieselbe Weise wie Nissa's zu bemeistern.

In dieser Voraussicht hatte sich Feldmarschall Philippi gleich nach der Ankunft der Armee vor Nissa erboten, mit seinem Corps nach Widdin zu marschiren, wo er entweder sich rasch des Platzes bemächtigen oder successive verstärkt und General-Major Marulli im schlimmsten Falle angewiesen werden könne, die schwere Artillerie für eine eventuelle Belagerung auf der Donau nachzusenden. Feldmarschall Seckendorf wies dieses Anerbieten jedoch aus dem Grunde zurück, weil er keinen Anlass zur Eifersucht zwischen den Feldmarschällen bei der Armee geben wolle und daher die Expedition gegen Widdin für den, krankheitshalber in Wien zurückgebliebenen Feldmarschall Khevenhüller reservire, nachdem Feldmarschall Philippi schon ein Detachement nach Paračin geführt habe.

Gleichwohl entschied sich Seckendorf ungeachtet des besonderen Nachdruckes, der in Wien auf die Occupation Bosniens gelegt wurde, und ohne Rücksicht auf den Verlauf der Operationen des Prinzen von Sachsen-Hildburghausen, von dem er ohne jede Nachricht war, für eine Operation gegen Widdin, und zwar mit der ganzen Armee und allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln. Als Gründe, die ihn hiezu bestimmten, gibt er in seinem Berichte an den Hofkriegsrath die Rücksicht auf den russischen Alliirten an, von dem die widersprechendsten Nachrichten von Oczakow einliefen. Während die Einen von einem Siege und der Eroberung Oczakows sprachen, wussten die Anderen von einer totalen Niederlage zu berichten.

Sei nun ersteres richtig, so würden sich die Russen zunächst nach den Donaufürstenthümern wenden und hätten dort freie Hand, wenn die kaiserliche Armee, statt Widdin zu belagern, nach Bosnien abgezogen wäre; andernfalls aber müsse man tractatmässig an die Donau marschiren, wolle man Russland nicht gewaltsam zu einem Separatfrieden drängen; Oberst Darewski habe diesbezüglich „bescheiden aber nachdrücklich" die Einhaltung der Convention gefordert. Endlich — berichtet Graf Seckendorf — sei es ihm, ganz abgesehen von dem Alliirten, nicht möglich, ohne jede Vorbereitung in ein gebirgiges, aller Nothdurft entblösstes Land zu ziehen, und wären mindestens 4—6 Wochen nöthig, um zwischen Nissa und der Drina die nothwendigen Magazine zu etabliren. Während dieser Zeit könne man

aber zum Schaden der Allerhöchsten Interessen um so weniger müssig liegen, als die Armee bei Nissa Mangel leide, während sie an der Donau Überfluss finden werde.

Bei diesen Ansichten blieb Feldmarschall Seckendorf auch dann, als die Nachrichten von den Unglücksfällen in Bosnien einlangten und die Zuschriften aus Wien immer dringender die Unerlässlichkeit des Besitzes dieser Provinz betonten.

Feldmarschall Seckendorf erklärte für Bosnien nicht mehr thun zu können, als Hildburghausen vorläufig an die untere Save zu ziehen und ihn auf die Unterstützung durch den bei Novibazar stehenden Obersten Lentulus anzuweisen; alles Übrige müsse bis nach Beendigung der Expedition gegen Widdin verschoben werden.

Neben diesen officiellen Motiven gab es allerdings auch noch andere privater Natur, die, auf der damals so eifersüchtig bewachten Rangsordnung fussend, die ersteren häufig an Einfluss überragten, immer aber die Führung des Oberbefehles unendlich erschwerten. So schreibt Seckendorf am 6. August an Hildburghausen, dass, wenn 5—6000 Mann von der Hauptarmee zur Unterstützung nach Bosnien geschickt würden, das Commando über selbe dem Feldmarschall Philippi zufiele, dem sich der Prinz dann unterordnen müsste. Aus Devotion gegen den Prinzen werde jedoch er (Seckendorf) diese Eventualität erst im alleräussersten Falle herbeiführen [1]).

Obschon Feldmarschall Seckendorf sowohl durch den Obersten Grafen Grünne mündlich, als auch später schriftlich in Wien versicherte, er werde keine neue Operation vornehmen, ohne vorher seinen Plan der Approbation des Hofkriegsrathes zu unterlegen, so führte er doch schliesslich die Operation gegen Widdin eben so auf eigene Faust durch, wie seinerzeit die Verlegung der Operationslinie von Widdin nach Nissa. Als gleichzeitig mit der Ankunft Feldmarschall Khevenhüller's bei der Armee, auch Nachrichten über die Bewegung einzelner feindlicher Haufen am Timok und bei Widdin im Hauptquartiere einliefen, beschloss Seckendorf die Absendung eines 8—9000 Mann starken Corps mit dem entsprechenden Geschütze zur Berennung, beziehungsweise Belagerung Widdins. Des schwierigen Terrains halber sollte jedoch dieses Corps nicht vereint, sondern brigadenweise in Marsch gesetzt werden.

Am 1. August ging die erste derselben unter Commando des Feldmarschall Grafen Khevenhüller in der Stärke von 6 Cavallerie-Regimentern, 100 Huszaren, 20 Grenadier-Compagnien und 4 Feldstücken ab; am 3., 7., 8. und 9. folgten noch 11 Reiter-Regimenter, denen sich auch der Herzog Franz von Lothringen anschloss. Die schwere Artillerie, 36 Geschütze unter Oberstlieutenant Nussdorf, traten unter

[1]) Kriegs-Archiv 1737; Fasc. VIII, 34.

Bedeckung von 4 Bataillonen und 4 Grenadier-Compagnien den Marsch am 16. August an, da für sie erst der Weg durch die Wälder gebahnt, theilweise sogar durch Felssprengungen hergestellt werden musste.

Als fernere Ergänzung des Corps gegen Widdin waren die sächsischen Hilfstruppen bestimmt, welche unmittelbar nach ihrem Eintreffen in Belgrad dahin abzugehen hatten.

Von der Donau-Flotte wurden die in Orsova liegenden Kriegsschiffe „St. Elisabeth“ und „St. Carl“ an die Timok-Mündung beordert, um die dort herzustellende Schiffbrücke über die Donau zu decken.

Da Feldmarschall Seckendorf der Ansicht war, dass in Folge der Besetzung Nissa's ein Succurs für Widdin nur am linken Donau-Ufer herankommen könne, so erhielt FZM. Wallis den Auftrag, längs der Aluta und an deren Mündung gut armirte Schanzen anzulegen, welche das Vordringen feindlicher Kräfte zu Lande und auf der Donau hindern konnten; auch wurde dem Feldzeugmeister ferner noch aufgetragen, 2000 Frohnarbeiter für die Verwendung in den Tranchéen zu requiriren und viele Tausende von Faschinen und Schanzkörben anfertigen zu lassen.

Eine besondere Instruction für die Durchführung der Operation erhielt Feldmarschall Khevenhüller aus dem Grunde nicht, weil den Feldmarschall Philippi bei seiner Detachirung nach Paračin ebenfalls nach eigenem Ermessen zu handeln überlassen worden war, mithin dasselbe Vorrecht auch dem Leiter der Unternehmung gegen Widdin gewahrt bleiben musste.

Während sich das Corps des Feldmarschall Khevenhüller gegen Widdin bewegte, blieb die Hauptarmee ruhig in ihrem Lager bei Nissa. Feldmarschall Seckendorf vermied aus schon bekannten Gründen jede grössere Unternehmung und beschränkte sich auf die Entsendung einzelner Detachements und Streif-Commanden. Hiezu ist vornehmlich der Überfall zu rechnen, durch welchen eine raizische Frei-Compagnie sich am 31. Juli des befestigten Postens Mustafa Pascha- (Ak-) Palanka und der wichtigen Pass-Sperre Pirot auf der Strasse Nissa-Sophia bemächtigte.

Oberst Lentulus war bis Karanovac vorgedrungen und im Begriffe, Novibazar zu besetzen, welches die Türken auf die Nachricht von seinem Anmarsche geräumt hatten. Ausser diesen beiden Colonnen hatte aber keine andere ein nennenswerthes Resultat aufzuweisen, obwohl die Armee durch die vielen Detachirungen so sehr in Anspruch genommen wurde, dass auch nicht Ein Cavallerie-Regiment complet blieb und manche Detachements selbst den folgenden Winter über, nicht zu ihren Truppenkörpern gelangen konnten.

In Wien drang die Besorgniss hinsichtlich der Kriegführung Seckendorf's weit über die massgebenden Kreise hinaus; die ganze Stadt war alarmirt wegen der allgemein bekannten Zersplitterung der Armee, von der, wie Jeder überzeugt war, das Heil des Staates

abhing [1]). Der Hofkriegsrath liess es auch nicht an Aufforderungen zu grösserer Thätigkeit auf dem Kriegsschauplatze fehlen, allein Seckendorf beantwortete sie alle mit umfangreichen Memoires über die Nothwendigkeit seines Verbleibens bei Nissa; über die Verbesserung des Verpflegswesens; eine neue Grenzeinrichtung; die Modalitäten des Beziehens der Winterquartiere in den eroberten Landstrichen und viele andere Themata, die Zeugniss geben von dem ausserordentlichen Aufwande an Zeit und Kraft, den damals das Kanzleiwesen absorbirte.

Mittlerweile traten die nachtheiligen Folgen eines plötzlichen Stillstandes in den Operationen um so intensiver hervor, als gerade den eigenthümlichen Verhältnissen des Gegners und des Landes gegenüber nur eine energische Activität zum Ziele führen konnte.

Der längere Aufenthalt einer grösseren Truppenmasse auf einem ressourcenarmen, kleinen Raume wirkte zuerst ungünstig auf die Verpflegs-Verhältnisse, über denen überhaupt ein eigener Unstern waltete. 10.000 Centner Mehl und eben so viele Metzen Hafer, die auf Befehl Seckendorf's von Passarowitz nach Nissa abgingen, verschwanden spurlos auf dem Wege dahin; anderseits wurden ganz ohne Grund für das, damals kaum 9000 Mann starke Corps Khevenhüller 65.000 Centner Mehl über Orsova nach Widdin gesendet, wo doch der Wochenbedarf für die ganze Armee auf nur 10.000 Centner berechnet war.

In Folge dieser Zwischenfälle litt die Armee bei Nissa empfindlichsten Mangel und war genöthigt, auf Kosten der künftigen Verproviantirung dieses Platzes zu leben. Pferde und Zugvieh fielen in Folge ungenügender Fütterung massenhaft und verpesteten mit ihren Cadavern die Luft derart, dass trotz dreimaligem Lagerwechsel bösartige Krankheiten unter den Truppen und der Besatzung von Nissa auftraten.

Weit gefährlicher aber war noch der Umschwung, welcher in der Stimmung der Bevölkerung sowohl, als in dem Verhalten des Gegners unverkennbar sich vollzog.

Die christlichen Bewohner Albaniens und der angrenzenden Provinzen, die sich während des Vormarsches der kaiserlichen Armee rückhaltslos für den Anschluss an dieselbe erklärt hatten, stellten nun, misstrauisch gemacht durch die Unthätigkeit ihrer Befreier, schwer erfüllbare Bedingungen.

Eingeschüchtert durch die Ereignisse von Pristina, dessen vorschnelle Erhebung für den Kaiser die Türken mit der Niedermetzelung von mehreren hundert Einwohnern beantworteten, und im Hinblick auf die drückenden Requisitionen, unter denen die bereits occupirten Districte litten, forderten sie, dass die kaiserlichen Truppen vorerst die vorwiegend von Mohamedanern bewohnten Districte bleibend besetzen und sich aus den eigenen Magazinen verpflegen sollten. So wie sich

[1]) Kriegsrath Koch an Graf Wallsegg. Wien, 17. August. Kriegs-Archiv 1737; Fasc. VIII. 80.

auf diese Art die Bundesgenossen der kaiserlichen Truppen verringerten, erhoben die Gegner um so kühner das Haupt und nützten rastlos die ihnen so unerwartet gewährte Frist aus.

Ali Pascha, der Statthalter in Bosnien, hatte nach dem Entsatze von Banjaluka zunächst die untere Save in's Auge gefasst. Als er aus den Bewegungen Hildburghausen's am linken Save-Ufer mit Grund schliessen konnte, in nächster Zeit von dorther nicht belästigt zu werden, detachirte er dann auch in der Richtung gegen Novibazar. Hiedurch änderte sich die anfangs günstige Situation des Obersten Lentulus, der überdies durch die Abgabe des Huszaren-Regimentes Splényi, welches nach Ungarn abging, um dort dem Räuberunwesen zu steuern, bedeutend geschwächt war. Eine Verstärkung von 500 Mann und 4 Feldstücken, welche ihm Oberstlieutenant Pfefferkorn zuführen sollte, wurde am 5. August im Lager bei Kossovo von mehr als 2000 Türken überfallen. die den Commandanten und 60 Mann niedermachten; der grössere Theil des zersprengten Detachements sammelte sich wohl in Novibazar, allein Feldmarschall Seckendorf fühlte sich durch dieses Auftreten des Gegners so bedroht, dass er den FZM. Schmettau mit 1000 Mann Infanterie und 1000 Reitern in der Richtung nach Precopljc detachirte, um den Obersten Lentulus zu souteniren und die Gegend zu beruhigen.

Verlegung der Operationen vom Timok an die Drina.

So wie im Westen, mehrten sich auch im Osten des Kriegsschauplatzes die beunruhigenden Symptome.

Feldmarschall Khevenhüller, der mit seinem Corps den Weg über Gurguževac (Knjaževac) und dann längs des Timok eingeschlagen hatte, war am 10. August in Bregova eingetroffen. Da er sich aus Rücksichten für die Verpflegung vom Timok nicht entfernen zu können glaubte, liess er Widdin, von diesem 6 Stunden von der Festung entfernten Orte aus zur Übergabe auffordern, ohne es zu berennen oder sonst ein in solchen Fällen gebräuchliches Pressionsmittel anzuwenden.

Die Zeit, wo ein solcher Schritt wahrscheinlich einen gleichen Erfolg gehabt haben würde, wie kurz zuvor bei Nissa, war jedoch bereits vorüber.

Gekräftigt durch die aufmunternden Botschaften des bei Isaktscha stehenden Grossveziers, der noch in letzter Stunde die Festung mit der mangelnden Munition hatte versehen lassen und ausgiebige Hilfe für die nächste Zeit in bestimmte Aussicht stellte, erklärte der Commandant von Widdin, dass er die Festung bis auf den letzten Mann vertheidigen werde.

Eine Recognoscirung, welche Khevenhüller hierauf am 14. August mit 8 Cavallerie-Regimentern von Bregova gegen Widdin unternahm, fiel nicht glücklich aus. Oberstlieutenant Graf Dragoni ging mit der

aus 500 Pferden bestehenden Vorhut ohne jede Vorsichtsmassregel geradewegs bis an die Contre-Escarpe vor, wurde von den Türken umzingelt und verlor 4 Officiere, 224 Mann und 171 Pferde. Obwohl sich der Gegner bei Anrücken der Haupttruppe in die Festung zurückzog, so wirkte doch die, trotz Allem unerwartete Activität desselben so nachhaltig auf die Entschlüsse Khevenhüller's, dass er auch in den übrigen Verhältnissen keine Bürgschaft für den Erfolg mehr erblicken konnte. In seinem Berichte an Seckendorf vom 19. gab er dieser Besorgniss lebhaften Ausdruck, und zeigte an, dass er wegen Mangels genügender Faschinen, die tief im Lande erzeugt und erst weit hergeführt werden mussten, es nicht räthlich gehalten habe, sich der Festung zu nähern; er werde sein Lager nach Rakovica an der Timok-Mündung verlegen, da die Miasmen der Cadaver des massenhaft fallenden Viehes den weiteren Aufenthalt bei Bregova unmöglich machten. Schliesslich rieth Khevenhüller, wegen bedeutender Verstärkung der Besatzung und Abganges des nothwendigen Belagerungs-Materiales, von jeder weiteren Unternehmung gegen Widdin ab.

Diese Nachrichten wirkten äusserst deprimirend im Hauptquartiere. Feldmarschall Seckendorf hatte in der Absicht, allmälig die ganze Armee an die Donau zu verlegen, bereits alle Cavallerie bis auf 5 Regimenter, ferner 20 Grenadier-Compagnien und 12 Bataillone als Verstärkung dem Feldmarschall Khevenhüller nachgesendet, so dass sich ein sehr bedeutender Theil der Hauptarmee entweder vor Widdin oder auf dem Marsche dahin befand. Gleichwohl überwog der Eindruck der Berichte Khevenhüller's, der noch dadurch erhöht wurde, dass sicherem Vernehmen nach türkische Truppen in die Walachei eingerückt waren und man daher darauf denken musste, das ohnehin durch Krankheiten decimirte Corps des FZM. Wallis zum Schutze der siebenbürgischen Grenze zu verwenden.

Der Gedanke, Widdin zu belagern, wurde definitiv fallen gelassen und von Seite Seckendorf's nur noch die Eventualität in Aussicht genommen, die Festung vor dem Abzuge der kaiserlichen Truppen zu bombardiren und die Vorräthe in Brand zu stecken.

Von den hierüber zu Rathe gezogenen Feldmarschall Philippi und FZM. Schmettau rieth Ersterer, von jeder Operation gegen Widdin Umgang zu nehmen, dagegen sich gegen Zwornik zu wenden, den Prinzen Hildburghausen mit 8000 Mann zu verstärken und die Cavallerie zur Sicherung Siebenbürgens und besseren Substistenz auf das linke Donau-Ufer zu verlegen.

FZM. Schmettau machte sein Votum von einer genaueren Recognoscirung Widdins abhängig; da er jedoch auf dem Wege dahin erkrankte, so begab sich Feldmarschall Seckendorf am 27. August mit mehreren Generalen an die Timok-Mündung, um sich persönlich von dem Stande der Dinge zu überzeugen.

Weit weniger leicht wie im Hauptquartiere der operirenden Armee, setzte man sich in Wien über die Möglichkeit hinaus, unverrichteter Dinge von Widdin abzuziehen. Am 29. August rescribirte der Hofkriegsrath: dass durch die erfolglose Aufforderung Widdins, ohne dass es berannt oder eingeschlossen gewesen wäre, die Ehre des Kaisers engagirt und die Aufhebung der Belagerung ein um so grösserer „Affront“ sei, als die Berichte des Armee-Commandanten nirgends eines möglicherweise zum Entsatz bereiten feindlichen Corps Erwähnung thun.

So entschieden ist die Sprache des Hofkriegsrathes, dass der Kaiser sich veranlasst findet, die Schärfe des amtlichen Rescriptes durch ein beigeschlossenes Handschreiben zu mildern, welches zwar ebenfalls ein entschiedenes Handeln fordert, aber den Armee-Commandanten in schmeichelhafter Weise seines besonderen Vertrauens versichert.

Zur selben Zeit jedoch, wo diese Schreiben in Wien ausgefertigt wurden, beschloss ein im Beisein des Herzogs Franz von Lothringen unter dem Vorsitze Seckendorf's in Brestola[1]) abgehaltener Kriegsrath, bestehend aus dem Feldmarschall Khevenhüller, FZM. Wallis und dem Commandanten der sächsischen Hilfstruppen FZM. Sulkowski, den Verzicht auf jede fernere Unternehmung gegen Widdin.

Feldmarschall Khevenhüller erhielt den Befehl, 4 Infanterie- und 7 Cavallerie-Regimenter[2]) unter Befehl des FML. Kavanagh an die Morava zu senden und sich mit dem Reste seiner Truppen hinter dem Timok bei Radojevac zu postiren.

Zur Verbindung mit der Walachei sei oberhalb der Timok-Mündung eine Brücke zu schlagen, die Strasse nach Nissa aber bis zum Passo Augusto (bei Zajcar), wohin von Nissa aus 1 Bataillon von Bayreuth-Infanterie detachirt werden würde, zu besetzen und durch Redouten und Wachthürme zu sichern.

Am rechten Ufer der Donau hatte das feste Schloss Florentin besetzt zu werden, um den Strom zu decken und Widdin zu beobachten.

Die Hauptarmee sollte nach Rücklassung von 8 Bataillonen, 2 Cavallerie-Regimentern und 100 Huszaren als Besatzung für Nissa und dessen Vorposten: Mussa Pascha-Palanka und Pirot, ein starkes Detachement gegen Novibazar entsenden, um die Christen zum Aufstande zu bewegen und sich des fruchtbaren Districtes von Kossovo zu bemächtigen. Das Gros würde Užica und Sokol nehmen und sich an der Drina mit Hildburghausen vereinigen, wodurch sowohl Serbien und Slavonien gedeckt, als auch ein Theil von Bosnien erobert oder doch abgeschnitten werden könnte. Aus Rücksicht für die Verpflegung sollte diese Operation jedoch nicht vor 2—3 Wochen begonnen werden.

[1]) Am linken Donau-Ufer, Rakovica gegenüber.

[2]) Nachträglich wurden von diesen 7 Regimentern 2 als Verstärkung in die Walachei gesendet.

Feldmarschall Seckendorf motivirte diese Beschlüsse weiters noch durch ungünstige Nachrichten über die russische Armee, welche nach Erstürmung von Oczakow in üblem Zustande über den Bug zurückgehen musste und dadurch den Türken die Freiheit gab, sich nunmehr mit grösserem Nachdrucke gegen die Donau zu wenden.

In Wien hatte die offenbare Unsicherheit des Commandirenden, das Schwanken von einem Projecte zum andern, den übelsten Eindruck hervorgebracht. Der Kaiser selbst ward nun des ewigen Zögerns müde, und der Hofkriegsrath schrieb Anfangs September an Seckendorf: „Es hätten Ihro Majestät ausdrücklich anbefohlen, dass er den Überrest der Campagne nicht in einer fortwährenden Inaction vorbeigehen lasse, sondern vielehr die Disreputation, dass mit einer so zahlreichen Armee, welche keinen rechten Feind in das Gesicht bekommen, man gleichwohl keine anderen Progressen gemacht, als eine Stadt, die sich nicht gewehrt, und etliche von den Türken selbst verlassene Palanken erobert habe“, durch entsprechende Thätigkeit zu ersetzen suchen solle. Er möge jedoch die nöthigen Vorkehrungen bei Zeiten treffen, „denn es sei leicht zu errathen, dass bei so gäh abgeänderten Operations-Desseins und darauf ohne Vorsehung unternommenen Märschen, die Transportirung einer so grossen Menge Proviantes sich unmöglich so geschwind als nöthig bewirken lassen werde“.

Eben dieser letzte Theil der kaiserlichen Mahnung war es, der den wundesten Punkt der Oberleitung Seckendorf's berührte.

Seit fast 7 Wochen wurde die Unmöglichkeit, an die Drina zu marschiren, durch die Nothwendigkeit motivirt, auf dieser Operationslinie vorerst die erforderlichen Proviant-Magazine anzulegen. Als nun endlich im Kriegsrathe von Brestola der Abmarsch der Armee an die Drina beschlossen wurde, war man selbst über die einzuschlagende Route noch so wenig im Klaren, dass man sich dieserwegen erst nach Belgrad um Auskunft wenden musste. Neben den ausserordentlichen Schwierigkeiten einer solchen Situtation musste es fast als eine Sache untergeordnetster Bedeutung erscheinen, dass man mit dem Grafen Sulkowski einen endlosen Schriftenwechsel darüber führen musste, ob die endlich in Belgrad eingetroffenen Sachsen zur Armee einrücken oder sich an der Donau erst ausruhen sollten.

Indess gestatteten die Verhältnisse kein längeres Zuwarten mehr; sollten die dem Kaiser so oft wiederholten Versicherungen auch nur theilweise zur Wahrheit werden, so musste die Zeit vor dem Eintritte der Herbstregen energisch ausgenützt werden.

Am 28. August war die Armee bereits in das Lager bei Toplica an der bulgarischen Morava verlegt worden, — am 8. September gab der von Brestola zurückgekehrte Feldmarschall Seckendorf den Befehl zum Vormarsche gegen Westen, nachdem er den Schutz der Ostgrenze

Serbiens dem Feldmarschall Khevenhüller und dem GFW. Doxat übertragen hatte.

Die Armee bewegte sich über Kruševac, Trstenik und Karanovac nach Czaczak, wo sie am 16. anlangte; man fand den Ort bereits von Oberst Lentulus besetzt, der, von Novibazar zur Armee berufen kurz vorher Czaczak erreicht und seine Vortruppen bis Pošega vorgeschoben hatte.

Feldmarschall Seckendorf blieb hier bis 22. stehen, an welchem Tage die von Widdin rückkehrenden Regimenter zur Armee einrückten; dieselbe wurde hiedurch allerdings auf 32 Bataillone und 36 Grenadier - Compagnien = 12.800 Mann und 67 Escadronen = 6000 Mann verstärkt und zählte daher 18.000 Mann, aber gleichzeitig waren auch sehr ernste Nachrichten von der Donau und von Nissa eingetroffen.

Zunächst brachte Oberstlieutenant St. Andrée die Nachricht, dass am 14. der gegen Sophia vorgeschobene Posten Zaribrod und am 20. das wichtige Pirot vor einer ungefähr 5000 Mann starken türkischen Abtheilung gegen freien Abzug capitulirt habe.

GFW. Doxat meldete aus Nissa den Anmarsch eines grösseren Corps gegen Mussa Pascha-Palanka, und dass zu befürchten stehe, dass der Festung, die nur bis Ende September mit Proviant versehen sei, die Verbindung mit Belgrad und dem Corps Khevenhüller abgeschnitten werde.

Von Oberst Bärnklau lief der Bericht ein, dass die Russen schon seit fast einem Monate auf dem Marsche in die Winterquartiere seien, die Türken sich daher mehr der Donau zuwendeten; in der That meldeten auch die Rapporte Khevenhüller's eine erhöhte Regsamkeit des Gegners bei Widdin.

Feldmarschall Seckendorf scheint der Situation nicht Herr geworden zu sein; es lassen dies nicht so sehr seine Anordnungen schliessen, die sich auf die Absendung von 2 Dragoner-Regimentern zum Schutze der Magazine von Ravna [1]) beschränkten, als vielmehr die Vorwürfe, die er nach allen Seiten hin erhob, sowie der Inhalt seiner Berichte nach Wien. Er verwahrt sich in denselben gegen die Verantwortung einer möglichen Bedrohung Nissa's, dessen „schlechte Versehung" nicht ihm, sondern dem Hofkriegsrathe zur Last falle, der seinen Vorstellungen und Bitten kein Gehör geschenkt habe. Durch den Vormarsch der Türken sei er nun in seiner Operation gehemmt und könne selbst genöthigt werden, seine Projecte gegen Užica und Bosnien ganz aufzugeben und sich gegen Rudnek (Radnik) zu wenden, um den Magazinen näher zu sein und den Feind beobachten zu können, falls dieser ernstlich gegen Nissa vorgehen sollte.

---

[1]) In denen sich übrigens nur 1000 Centner Mehl befanden.

Graf Seckendorf, der mehr als 6 Wochen bei Nissa damit zubrachte, um sich eine beschränkte Bewegungsfreiheit nach einer Richtung hin zu eröffnen, bekundete nun in seinen Berichten eine staunenerregende Beweglichkeit. Er will eine Stellung nehmen, die es ihm ermöglicht, in 3—4 Tagen an der Save oder in Nissa sein zu können, oder endlich auch das Khevenhüller'sche Corps zu unterstützen, falls dies nöthig werden sollte. Allerdings sind diese Projecte an die Bedingung geknüpft, dass man ihn mit Proviant in jeder dieser Richtungen versehe, und schliessen endlich mit der Bitte an den Hofkriegsrath, ihm die weiteren Befehle zukommen zu lassen. In Wien war man jedoch nicht in der Lage, seinem Ansuchen zu willfahren, und bedeutete ihm dies mit dem Bemerken, dass er an Ort und Stelle besser informirt sein müsse und jetzt der Moment eingetreten sei, wo ihm der Instruction nach ein selbständiges Handeln zustehe. Indess nahmen die Operationen gegen die Absicht Seckendorf's ihren Fortgang.

Einnahme von Užica.

Noch vor dem Eintreffen der ungünstigen Nachrichten im Hauptquartiere war als Vorbereitung für die Expedition nach Užica Oberst Lentulus, verstärkt durch 600 Grenadiere, 300 Pferde und 4 Geschütze, am 18. September nach Požega abgegangen. Da nach seinen Recognoscirungen anzunehmen war, dass ein feindlicher Entsatz für Užica von Sarajevo abgegangen sei, so wurde am Morgen des 22. Feldmarschall Philippi mit 5 Cavallerie-Regimentern und 10 Bataillonen Infanterie gleichfalls nach Požega vorgeschoben.

Unter der Einwirkung der Nachricht von dem Verluste Pirots, sandte Seckendorf am 23. den Befehl an Lentulus: Požega nicht zu verlassen und den Angriff auf Užica aufzugeben. Dieser Befehl kam verspätet nach Požega, von wo Lentulus, der seit 6 Tagen vergebens auf eine Ordre gewartet hatte, im Sinne der ursprünglich erhaltenen Weisung am frühen Morgen des 24. gegen Užica abmarschirt war.

Da die Berichte über den Anmarsch eines feindlichen Entsatz-Corps immer positiver lauteten, so sandte Feldmarschall Philippi die 10 Bataillone Infanterie aus Požega nach Užica, sowie auch 2 Mörser zur Beschiessung der Feste und bestimmte den General-Major Fürsten Waldek zum Commandanten der gesammten Cernirungstruppen. Feldmarschall Seckendorf stellte sich nun persönlich an die Spitze dieser Unternehmung. Er besichtigte am 29. in Begleitung des Feldmarschall Philippi die Örtlichkeit und traf die Anordnungen zur Bezwingung der Feste, die, auf einem steilen Felsen liegend, nur auf einer Seite durch ein leicht zu vertheidigendes Thor zugänglich war. Nachdem alle Annäherungslinien von Bosnien her besetzt, theilweise auch fortificirt worden waren, um gegen jeden Überfall gesichert zu

sein, begann am 30. September die Beschiessung, welche von der Besatzung lebhaft erwidert wurde. Als jedoch am 2. die Vorbereitungen zum Sturme getroffen wurden, knüpften die Türken Unterhandlungen an, in Folge deren sich Užica auf die gleichen Bedingungen ergab, wie sie Nissa bewilligt worden waren.

Am 3. October zog die Besatzung unter kaiserlichem Geleite ab, während Užica von 200 Mann Infanterie und 50 Huszaren besetzt wurde. In der Festung wurden 7 brauchbare Geschütze mit hinlänglicher Munition vorgefunden. Die kaiserlichen Truppen erlitten einen Verlust von 11 Officieren und 185 Mann, wovon 3 Officiere und 51 Mann todt.

Nachdem alle Massnahmen für die Sicherung des Postens getroffen waren, ging Seckendorf mit den bei der Belagerung verwendet gewesenen Grenadier-Compagnien am 4. October auf dem directen Wege über Vajlova nach Šabac voraus. Die 12 Bataillone Infanterie und die beiden Dragoner-Regimenter schlugen unter Commando des Feldmarschall Philippi dieselbe Route von Pošega aus ein und vereinigten sich in Waljewo mit den Grenadieren, von wo aus das Corps regimenter- und brigadenweise nach Šabac abrückte.

Das bei Czaczak stehen gebliebene Gros der Armee war schon am 30. September unter Commando des FML. Thüngen nach Radnik abmarschirt und rückte von dort nach Šabac, wo es am 16. October eintraf.

Auf die immer ungünstiger lautenden Nachrichten von Nissa und von der Donau wurden unterwegs zuerst 2 Cavallerie-Regimenter, am 6. October General-Major Chanclos mit 6 Bataillonen nach Ravna und kurz darauf FML. Graf Styrum mit 4 Cavallerie-Regimentern an die Morava abgeschickt, um die Magazine zu decken und die Verbindung zwischen Belgrad und Nissa frei zu halten.

Am 18. October war die Armee im Lager bei Šabac vereint, nur die schwere Artillerie hatte des schlechten Weges halber in Radnik zurückbleiben müssen.

Abberufung Seckendorf's.

In Šabac erhielt Feldmarschall Seckendorf am 14. October den Befehl, das Commando der Armee an Feldmarschall Philippi zu übergeben und sich nach Wien zu verfügen. Die Abberufung Seckendorf's und seine gerichtliche Vernehmung, eine wohl natürliche Folge seines Verhaltens als Obercommandant, wurde ebenso wie jene Schmettau's schon in einer Minister-Conferenz vom 6. September beschlossen und vom Kaiser genehmigt. Die Untersuchung sollte zwei Facta berühren, nämlich: „die Dispositionen in Kriegsoperationen und dann die landesberufene Eigennützigkeit des Grafen Seckendorf“.

Die Ausfertigung des hierauf bezüglichen Befehles wurde nur dadurch verzögert, weil man Bedenken trug, den Feldherrn des kaiserlichen Heeres aus solchen Gründen vom Commando abzuberufen und daher auf eine passendere Gelegenheit warten wollte. Diese ergab sich, als Feldmarschall Seckendorf nach der Einnahme von Užica den Plan für die Winterquartiere und die Postirung vorlegte und dabei selbst der Nothwendigkeit einer mündlichen Discussion hierüber Erwähnung that. Man beeilte sich in Wien, dieser Ansicht beizutreten und Seckendorf nach Wien zu berufen.

Das Obercommando wurde unter Mittheilung des eigentlichen Sachverhaltes dem Feldmarschall Philippi übertragen und derselbe zugleich beauftragt, das Material für die gerichtliche Untersuchung gegen Seckendorf zu sammeln.

Die Abberufung des FZM. Schmettau entfiel, da derselbe ohnehin schon früher die Armee krankheitshalber verlassen hatte.

Die Capitulation von Nissa am 16. October.

Der Wechsel im Obercommando brachte der kaiserlichen Armee keine günstigeren Chancen; er hielt den verhängnissvollen Gang der Verhältnisse nicht auf, zu denen die Operationen dieses Feldzuges in ihrer Gesammtheit den Grund gelegt hatten; Feldmarschall Philippi konnte nicht hindern, dass die einzige Errungenschaft dieses Kriegsjahres, Nissa, wieder in die Hände des Feindes fiel.

Als Feldmarschall Seckendorf seinen Rechtsabmarsch an die Drina in Scene setzte, basirte er ihn auf die Voraussetzung, dass einerseits eine bedeutende feindliche Macht von Osten her nicht zu fürchten sei, anderseits aber das Corps des Feldmarschall Khevenhüller und die Besatzung von Nissa genügen würden, die Ostgrenze Serbiens und damit auch den Rücken der operirenden Armee nachhaltig zu sichern.

Beide Voraussetzungen erwiesen sich als haltlos, wie dies auch im Voraus ohne Mühe erkannt werden konnte. Liess schon der unerwartete Widerstand Widdins auf eine Veränderung des Kräfteverhältnisses auf Seite der Türken schliessen, so wurde dies durch die Berichte Khevenhüller's und Wallis', sowie durch die ununterbrochen einlaufenden Kundschaftsnachrichten zur Gewissheit noch ehe die Hauptarmee von Nissa abmarschirt war. In diesem Falle aber reichten die Kräfte der beiden Stützpunkte der östlichen Grenze Serbiens bei weitem nicht aus, nebst der Festhaltung ihrer Posten, auch noch die mehr als 150^{km} weit durch impracticables, ressourcenloses Land führende Linie Radojevac-Nissa zu sichern. Schon mit dem Abmarsche der Hauptarmee wurde das Schicksal dieser beiden Detachements höchst zweifelhaft; als aber kurz darauf das Khevenhüller'sche Corps seine Stellung räumen musste, war Nissa, ohne ausgiebige Unterstützung von aussen, in einer sehr schwierigen Lage.

Die Besatzung dieses Platzes bestand am 8. September, dem Tage des Abmarsches der Hauptarmee, aus 7 Bataillonen und 7 Grenadier-Compagnien mit einem effectiven Stande von 3319 Mann, wovon im Momente, als der Feind vor den Mauern erschien, noch 2058 Mann kampffähig waren. Ausserdem gehörten zur Garnison noch 2 Huszaren-Regimenter, die aber zusammen nur 366 Mann zählten. In der Festung lagen 2381 Kranke von der Armee.

Die Verproviantirung war eine ungenügende, da der lange Aufenthalt der Hauptarmee die Umgegend ausgesogen hatte, während die von Seckendorf angeordnete Zufuhr von 6000 Centner Mehl aus den Vorräthen der Proviantschiffe bei Radojevac wegen Mangels an Fuhrwerk nur zum geringsten Theile realisirt wurde. Das Gleiche war hinsichtlich der Magazine von Ravna der Fall, wo übrigens die Vorräthe nur spärlich von Belgrad und Semendria einlangten.

Der Zustand der Befestigungen liess allerdings Manches zu wünschen übrig, doch war die bastionirte Ringmauer, sowie die Contre-Escarpe-Mauer in gutem Stande, der Hauptgraben durch Minen vertheidigt und der Zugang zu der, an der östlichen Umfassung über die Nissava führenden Brücke durch ein Hornwerk gedeckt; ein Erd-Retranchement umgab die auf derselben Seite liegende Stadt [1]).

Das Commando der Festung hatte, nachdem FML. Leutrum krankheitshalber nach Belgrad abgegangen war, am 12. September der GFW. Doxat, ein erfahrener Kriegs-Ingenieur übernommen, der mit Eifer die allerdings geringen Mittel benützte, um den zahlreichen Mängeln möglichst abzuhelfen.

In dem Masse, als die Hauptarmee sich von Nissa entfernte, näherte sich von Sophia her die feindliche Macht. Am 14. September rückte eine Abtheilung Türken über das Gebirge gegen den vorgeschobenen Posten Zaribrod und nöthigte die aus berittenen Milizen bestehende Besatzung zur Räumung desselben; desgleichen ergab sich am 20. das feste Schloss von Pirot nach vierstündiger Vertheidigung, und nachdem der Feind den Ort in Brand gesteckt hatte, einem 5000 Mann starken türkischen Reitertrupp gegen freien Abzug nach Nissa.

Es wäre nun hoch an der Zeit gewesen, Nissa direct zu unterstützen; da aber die Türken nicht über Pirot hinaus rückten, sondern nur die dortige Gegend verheerten und über 140 Ortschaften verbrannten, so deutete dies Feldmarschall Seckendorf dahin, dass der Gegner überhaupt gar nicht gegen Nissa vorzugehen gedächte, sondern vielmehr durch die Verwüstung des Landes der kaiserlichen Armee einen Vormarsch gegen Sophia erschweren wollte. Als Folge dieser Voraussetzung sah Seckendorf hauptsächlich nur die Verbindung im Morava-Thale bedroht und detachirte nach Ravna.

[1]) Siehe Tafel V.

Am 9. October begannen die Türken eine allgemeine Vorrückung, forcirten die Passage von Passo Augusto (in der Gegend von Zajcar), wo sie die ganze Besatzung — 1 Bataillon Bayreuth — bis auf 2 Officiere und 30 Mann niedermachten, und gingen sodann direct gegen Nissa.

Um 9 Uhr des 11. October erschien aus der Richtung von Sophia unvermuthet ein bei 12.000 Mann starker Reiterschwarm vor der Festung und drang im Galop durch die Raizenstadt bis an die Brücke vor, die noch rechtzeitig abgeworfen werden konnte.

GFW. Doxat hatte gleich anfangs ein lebhaftes Geschütz- und Gewehrfeuer auf die Angreifer gerichtet und unterhielt dasselbe ununterbrochen, konnte jedoch nicht hindern, dass die Festung bis 4 Uhr Nachmittags fast vollständig eng cernirt war.

Noch am Abende bot Ali Aga, der Commandant der türkischen Truppen, der Besatzung Nissa's eine ehrenvolle Capitulation gegen dieselben Bedingungen an, wie sie seinerzeit der türkischen Besatzung gewährt worden waren. Er stehe — sagte er — mit 12.000 Mann vor der Festung, und wenn ihm auch Artillerie mangle, so habe er den Befehl, die Festung um jeden Preis mit stürmender Hand zu nehmen, wozu schon alle Vorkehrungen getroffen seien; ausserdem würde binnen wenigen Tagen Ahmed Köprili, der Statthalter von Rumili, mit einem Heere von 80.000 Mann vor der Festung eintreffen, deren Besatzung dann, im Falle sie die Capitulation abwiese, keine Gnade zu erwarten hätte. Ferners erklärte sich Ali Aga bereit, 14, ja sogar 20 Tage zuzuwarten, bis Doxat Verhaltungs-Befehle von Feldmarschall Seckendorf erhalten haben, oder dieser selbst mit der Armee bei Nissa eintreffen würde. Er versicherte, dass weder während des Waffenstillstandes, noch später, auch nur ein Mann der türkischen Armee die kaiserliche Grenze überschreiten würde; der Grossherr suche keine Eroberungen, sondern nur die Wiederherstellung des Friedens auf Grund der alten Grenzen, wie sie seit dem Vertrage von Passarowitz bestanden.

Doxat legte diese Propositionen einem Kriegsrathe sämmtlicher Stabs- und Ober-Officiere der Besatzung vor, der sich einstimmig für deren Annahme entschied.

In der Unsicherheit der Verhältnisse sowohl, als auch in dem Zustande der Festung selbst, mochten sich allerdings Gründe für ein solches Votum finden lassen. Die Proviantvorräthe reichten mit Zwieback bis zum 19., mit Brod bis 18. October; Mehl war für 32 Tage vorhanden; dagegen fehlte es, sobald die Nissava in Händen des Feindes war, an Trinkwasser, da die wenigen schlechten Brunnen der Festung höchstens noch 2—3 Tage ein ungesundes Wasser liefern konnten. Die durch den anstrengenden Dienst und Fieber geschwächte Besatzung reichte nach Abschlag der zur Geschützbedienung nöthigen

Mannschaft kaum hin, um nur den innern Wall in einer Linie und ohne Ablösung zu besetzen.

Durch die Annahme der Capitulations-Bedingungen unter Vorbehalt der Ratification von Seite des Armee-Commandanten, glaubte sich General Doxat jedenfalls einen Waffenstillstand von solcher Dauer zu sichern, dass Feldmarschall Seckendorf inzwischen die geeigneten Massregeln zum Entsatze Nissa's treffen konnte.

In diesem Sinne wurde am 12. eine Vereinbarung getroffen, wonach sogleich ein Courier mit dem Capitulations-Entwurfe an Seckendorf abgesendet wurde. Die Capitulation sollte jedoch unter allen Umständen erst dann perfect werden, wenn die türkische Hauptarmee wirklich vor Nissa erscheinen würde.

Ein wie harter Schlag die Mittheilungen Doxat's für Feldmarschall Seckendorf auch jedenfalls waren, so enthielten sie doch zugleich die zwingende Aufforderung zu energischem Handeln oder doch mindestens zu einer entschiedenen Antwort, die dem Commandanten von Nissa entweder die Übergabe oder die rücksichtslose Vertheidigung des Platzes zum Gesetze machte. Feldmarschall Seckendorf fand jedoch Mittel, dem einen wie dem andern auszuweichen. Jene Stelle des Berichtes, welche der zugesicherten Respectirung der kaiserlichen Grenze und des Wunsches der Pforte nach Erhaltung des Passarowitzer Friedens erwähnte, schien ihm von so ausserordentlicher politischer Tragweite, dass er den Bericht durch einen eigenen Courier nach Wien sandte und dem GFW. Doxat bedeutete, dass von dort die Erledigung abzuwarten sei. Er selbst könne ihm keine anderen Verhaltungsmassregeln angeben als jene, wie sie seinerzeit FML. Leutrum schriftlich erhalten habe und bei seinem Abgehen von Nissa jedenfalls seinem Nachfolger im Originale übergeben haben werde.

Mittlerweile vollzogen sich jedoch die Ereignisse bei Nissa weit rascher als die Vorkehrungen, welche wegen Entsatzes oder Übergabe dieser Festung im Zuge waren.

Am 15. October war die feindliche Armee schon auf ungefähr 80.000 Mann angewachsen, und der am selben Tage ankommende Ahmed Köprili erklärte entschieden, dass er weder den Waffenstillstand anerkenne, noch die Antwort Seckendorf's länger erwarten wolle. Er stellte der Besatzung die Alternative, entweder die Capitulation nach den bereits vereinbarten Bedingungen gleich abzuschliessen oder später keine mehr zu erhalten.

Da die Beweggründe, welche früher zur Annahme der Capitulation geführt hatten, nach wie vor bestanden und sich hauptsächlich in Bezug auf den Wassermangel nur noch verschlimmert hatten, so unterfertigte GFW. Doxat nach neuerlich eingeholtem Gutachten aller Officiere am 16. die Capitulation. Am 20. zog die Besatzung mit Waffen und

Gepäck und allen militärischen Ehren aus und wurde nach Semendria geleitet, wo sie sich an das Khevenhüller'sche Corps anschloss.

GFW. Doxat kam am 2. November nach Šabac, wo er in Haft genommen und nach Belgrad geschickt wurde.

Der Verlust von Nissa bildete den Schluss der Operationen der Hauptarmee, deren sonstige Thätigkeit sich nur auf die von General-Major Grünne mit den raizischen Milizen versuchte Blockade des Schlosses Sokol (südöstlich Zwornik) beschränkte, die aber beim Heranrücken eines 5—6000 Mann starken feindlichen Corps von der Drina aufgehoben wurde. Die Türken wandten sich dann gegen Waljewo, welches sie verbrannten und die Umgegend im weiten Umkreise verwüsteten, worauf sie wieder über die Drina zurückkehrten. Ein Versuch gegen Užica schlug gänzlich fehl.

In der zweiten Hälfte des October war auch die Feld-Artillerie unter General-Major Feldek, dann FML. Styrum mit 4 zurückgebliebenen Cavallerie-Regimentern in Šabac eingetroffen; die bei Radnik zurückgelassene schwere Artillerie wandte sich von dort nach Belgrad.

Die ganze bei Šabac versammelte Armee, inclusive des Hildburghausen'schen Corps nicht ganz 23.000 Mann, übersetzte am 12. November die Save und rückte, mit Ausnahme jener Truppen, die auf Postirung blieben, in die Winterquartiere.

b) An der Donau und in der Walachei.

Nach dem Abmarsche der zur Hauptarmee rückkehrenden Truppen war der Stand des Khevenhüller'schen Corps auf 7 Bataillone, 6 Grenadier-Compagnien und 28 Escadronen kaiserlicher, dann 4 Bataillone, 2 Grenadier-Compagnien und 10 Escadronen sächsischer Truppen, im Ganzen daher auf 11 Bataillone, 8 Grenadier-Compagnien und 38 Escadronen herabgesunken.

Es ist begreiflich, dass es schwierig war, mit diesem kaum 5000 Streitbare zählenden Corps die ausgedehnten Aufgaben zu lösen, welche der Kriegsrath von Brestola gestellt hatte. Allerdings darf nicht übersehen werden, dass hieran der Mangel an Übereinstimmung der Höchstcommandirenden einen nicht minder grossen Antheil hatte, als die Unzulänglichkeit der Mittel. Der Armee-Commandant ging in seinen Anforderungen häufig über die Grenze des Möglichen hinaus, — Feldmarschall Khevenhüller hingegen fand oft in dem Ausführbaren unbesiegliche Schwierigkeiten; da beide Theile starr an ihrer Meinung festhielten, so konnte es kaum anders kommen, als dass nicht nur der specielle Zweck nicht erreicht wurde, sondern die nachtheiligen Folgen sich über die Grenzen der Wirkungssphäre Khevenhüller's hinaus auf das Allgemeine erstreckten. Es gilt dies besonders hinsichtlich der so wichtigen Verbindung mit Nissa. Da Seckendorf seinen Abmarsch an die bulgarische Morava nur unter

der Voraussetzung antreten wollte, dass die Timok-Linie vollständig gesichert sei, hatte er die Verwahrung derselben durch eine Postirung, Anlage von Redouten und Tschardaken und sonstige Fortifications-mittel von der Timok-Mündung bis zum Passo Augusto dem Feldmarschall Khevenhüller übertragen, eine Aufgabe, die nach jeder Richtung hin dessen Kräfte überschritt. Da nun nicht das Ganze geleistet werden konnte, so geschah so gut wie nichts; die Folge davon war, dass die ganze wichtige Linie dem Gegner preisgegeben wurde, der nicht versäumte, daraus Nutzen zu ziehen.

In ähnlicher Weise erging es auch anderen wichtigen Bestimmungen des Kriegsrathes von Brestola.

Das Fort Florentin wurde nicht besetzt, weil Khevenhüller der Ansicht war, diesen exponirten Posten nicht entsprechend unterstützen zu können. Der Brückenschlag über die Donau unterblieb, weil man sich so lange über den Ort nicht einigen konnte, bis zuletzt die Türken das linke Donau-Ufer occupirt hatten. Auch die Stellung bei Radojevac konnte nicht in der angeordneten Frist bezogen werden, da widrige Winde die Wegführung der Brücke bei Rakovica und der Kriegs- und Transportschiffe verhinderten, Feldmarschall Khevenhüller aber nicht eher über den Timok zurückgehen wollte, bis er diese Objecte und die grossen Proviantvorräthe in Sicherheit wusste.

Als dies endlich unter unsäglichen Mühen gelungen, verliess Feldmarschall Khevenhüller seine Stellung bei Rakovica und ging über den Timok in jene bei Radojevac zurück.

Türkische Reiter, welche jede Bewegung der kaiserlichen Truppen beobachteten, setzten durch den Fluss und warfen sich auf die Nachhut; auch auf der Donau erschienen 13 Tschaiken, welche sowohl das Ufer als auch die Kriegsschiffe beschossen. Beide Angriffe wurden zurückgewiesen; die „St. Elisabeth“ bohrte 3 Tschaiken in den Grund, konnte aber nicht hindern, dass 14 leere kaiserliche Transportschiffe weggeführt wurden.

Das Lager, welches die kaiserlichen Truppen bezogen, bildete ein Viereck, dessen rückwärtige Seite sich an die Donau lehnte; in der Mitte der gegen Negotin gewendeten Front stand das Proviantlaus; den rechten Flügel bildeten kaiserliche, den linken sächsische Truppen.

Die Stellung bot allerdings wesentliche Vortheile, war aber durch das linke Donau-Ufer dominirt und konnte der Feind von dort aus auch die freie Communication auf der Donau stromaufwärts Radojevac' hindern. An eine ausreichende Sicherung des Timok war jetzt weniger zu denken als je, da einerseits die immer zahlreicher auftretenden Türken bis über den Fluss streiften und die kaiserlichen Truppen fortwährend in Athem hielten, anderseits aber die sächsischen und wolfenbüttel'schen Hilfstruppen gegen jede auswärtige Commandirung entschieden protestirten.

Eine besondere Verlegenheit für Feldmarschall Khevenhüller waren die unbehilflichen, schlecht ausgerüsteten Kriegsschiffe. Dem Geschützfeuer vom Ufer ausgesetzt, konnten sie des niederen Wasserstandes wegen voraussichtlich kaum vor Anfang November nach Orsova geschleppt werden und mussten, im Falle das Corps seine Stellung verlassen sollte, entweder dem Feinde preisgegeben oder verbrannt werden.

Von den kaiserlichen Truppen in der Walachei war man ganz ohne Nachricht, doch zeigten die zahlreichen feindlichen Streifcorps, dass das linke Ufer in Händen der Türken sei.

Die immer bestimmter lautenden Gerüchte von dem Anrücken bedeutender feindlicher Kräfte, sowie die officielle Mittheilung aus Nissa, dass die Türken Pirot genommen hätten und im Anzuge auf Mustafa Pascha-Palanka seien, endlich die Wahrnehmungen vor der eigenen Front liessen Feldmarschall Khevenhüller zu der Überzeugung gelangen, dass der Gegner einen Durchbruch bei Passo Augusto beabsichtige. Er beschloss für diesen Fall, die Sachsen über Majdanbek nach Passarowitz zu dirigiren, mit der kaiserlichen Infanterie die Schanzen bei Brza-Palanka zu besetzen und den grösseren Theil der Cavallerie zum Schutze des Banates nach Mehadia zu senden. Vorsichtshalber gingen die Bagagen und Maroden schon am 23. zurück. FZM. Graf Sulkowski ging an diesem Tage nach Wien ab und übergab das Commando der Sachsen an den General Rutowski.

Gefecht bei Radojevac am 28. und jenes des Kriegsschiffes „St. Carl“ am 29. und 30. September.

Der Gegner zeigte sich in dieser Zeit ungemein rührig. Abgesehen von den fast ununterbrochenen Neckereien seiner leichten Reiter, hatte derselbe bis zum 24. sechs grössere Recognoscirungen zu Wasser und zu Lande vorgenommen; am 27. ruderte eine grosse Anzahl Tschaiken stromaufwärts und deckte den Vormarsch eines grösseren Corps, welches um Mitternacht in dem ehemaligen Lager der kaiserlichen Truppen bei Rakovica Posto fasste. Am frühen Morgen rückten dieselben bis an den Timok vor, über welchen sie eine Brücke schlugen, während Janitscharen mit Schiffen auf die an der Mündung liegende Donau-Insel übersetzten.

Oberst Helfreich vom Infanterie-Regimente Franz Lothringen, welcher mit 1 Bataillon, 1 Carabinier- und 8 Grenadier-Compagnien dem Feinde entgegengeschickt wurde, hinderte nicht nur längere Zeit die Landung der Janitscharen, sondern verbrannte auch die Brücke über den Timok, musste sich aber gegen Mittag wegen Munitionsmangel zurückziehen, wobei er von den Türken eine Stunde weit verfolgt wurde.

Mittlerweile hatte sich das Gros des Gegners mehr aufwärts des Timok gezogen, übersetzte den Fluss gegenüber Rabdin, warf die dort aufgestellten schwachen Vorposten zurück und rückte zum Angriffe auf Radojevac vor.

Feldmarschall Khevenhüller hatte in Voraussicht dessen seine Truppen etwa 1000 Schritt vorwärts des Lagers in Schlachtordnung formirt und wies die wiederholten Angriffe der Türken zurück. Während die kaiserlichen Truppen in der Front beschäftigt waren, hatte sich ein Schwarm Spahis, gedeckt durch eine Hügelreihe im Rücken der Aufstellung, dem Lager genähert und brach plötzlich mit lautem Geschrei in dasselbe ein. Die zunächst stehenden kaiserlichen Abtheilungen machten alsbald „Kehrt" und zwangen durch ihr kräftiges Feuer den Feind zur Flucht, welcher unterwegs das Dorf Radojevac in Brand steckte, sonst aber nur Gelegenheit fand, einige Zelte plündern und mehrere Kranke und Knechte, die im Lager zurückgeblieben waren, niederzumachen.

Die verschiedenen Angriffe währten von 2 Uhr Nachmittags bis zu Sonnenuntergang, wo sich die Türken über den Timok zurückzogen, den sie stark besetzt hielten.

Auch die kaiserlichen Truppen bezogen am Abende wieder ihr Lager.

Feldmarschall Khevenhüller beziffert die Stärke des Gegners auf 15.000 bis 16.000 Mann, zumeist Cavallerie; der Verlust, den die kaiserlichen Truppen im Gefechte erlitten, betrug 5 Officiere, 391 Mann und 92 Pferde. Bei dem Überfalle des Lagers kamen 116 Mann um, worunter 114 Sachsen, bei welch' letzteren die Original-Verlustangabe jedoch bemerkt: „In der Rubrique: „Was im Lager geblieben" haben die Sachsen 114 Mann angesetzt; vermuthlich weilen der Churfürst solche bonificiret, denn man hat keine 30 Todten im Lager gefunden."

Die Nacht nach dem Gefechte verlief ruhig. Bei Tagesanbruch am 29. jedoch bemerkte man eine grosse Bewegung im türkischen Lager und hochaufsteigende Staubwolken in der Richtung nach Negotin.

Feldmarschall Khevenhüller schloss hieraus auf die Absicht des Feindes, die Stellung des kaiserlichen Corps zu umgehen und ihm durch Besetzung der Defiléen von Kusiak den Rückzug abzuschneiden. Um dem zuvorzukommen, wurde um 9½ Uhr nach gehaltenem Kriegsrathe der Rückmarsch angetreten.

Die Voraussetzung erwies sich als richtig; die Truppen hatten jedoch einen solchen Vorsprung, dass es dem Feinde nur mehr gelang, die Nachhut zu erreichen, ohne irgend welchen Schaden anrichten zu können.

Das Corps marschirte unaufgehalten durch die Defiléen längs der Donau bis Brza-Palanka, wo die Infanterie am 30. September

das Lager bezog, die Cavallerie aber den Marsch nach Grabovica fortsetzte.

Die auf Postirung am Timok gestandenen Truppen zogen sich über Majdanbek zurück.

Am selben Tage, wo das Corps Radojevac verliess, hatte das Kriegsschiff „St. Carl", welches den Transport der Kranken und Blessirten deckte, ein heftiges Gefecht mit einer Landbatterie von 4, und 19 grossen Tschaiken von je 8 Geschützen, das, von dem Capitän Merlo vortheilhaft geführt, bis in die Nacht dauerte und sich am 30. wieder erneuerte. Obwohl die Türken an diesem Tage stromaufwärts 4 neue Batterien mit 14 Geschützen aufgeworfen hatten, so gelang es der umsichtigen Führung des Capitän Merlo dennoch, nicht nur seinen Curs stetig zu verfolgen, sondern auch bei der unteren Insel Ostrova die Türken am 1. October so entscheidend zurückzuweisen, dass sie jeden weiteren Versuch auf den Convoi aufgaben.

Der „St. Carl" hatte in diesen Gefechten 518 Schüsse aus seinen Geschützen und 5226 Gewehrschüsse abgegeben, dagegen aber nur allein in den grossen Mast 40 Stückschüsse erhalten und sonst auch bedeutende Havarien erlitten. Von der 250 Mann starken Bemannung blieben 2 Mann todt und 6 wurden verwundet.

Mit dem Gefechte von Radojevac war die Widerstandsfähigkeit des Khevenhüller'schen Corps auf ein Minimum reducirt. Nicht allein die Verluste vor dem Feinde, Krankheiten und Mangel lichteten die Reihen der kaiserlichen Truppen, sondern es lockerten sich allmälig auch die Bande, welche die heterogenen Elemente, aus denen sie bestanden, bisher zusammengehalten hatten.

Die Milizen, insbesondere die Theisser- und „Marmaroscher-Grenzer", musste Feldmarschall Khevenhüller truppweise in ihre Heimat senden, da sie, gänzlich verwildert, nur in Raub und Plünderung ihre Aufgabe sahen.

Die sächsischen Hilfstruppen verweigerten geradezu den Dienst. Als am 4. October die Nachricht kam, dass 15.000 Tataren in Widdin angelangt seien, von denen die Hälfte sich gegen Majdanbek, die Anderen nach der Walachei wenden würden, forderte Feldmarschall Khevenhüller den sächsischen General Rutowski auf, zwei von den in Belgrad stehenden Bataillonen nach dem wichtigen Majdanbek zu disponiren. Rutowski schlug dies aber kurz ab, indem er sich auf die Convention berief, die ihm verbiete, länger als bis zum letzten October Dienste zu thun, während der verlangte Befehl nicht vor dieser Zeit ausgeführt werden könne. Der Feldmarschall war daher genöthigt, von seinem ohnehin schwachen Corps die nöthigen Truppen zu entnehmen und, um sich für alle Fälle zu sichern, den Train, die Maroden und die leeren Pferde nach Orsova zu senden, die Kranken und Verwundeten aber zu Wasser nach Uj-Palanka zu instradiren.

Das Gefürchtete traf nur zu bald ein. Am 9. October forcirten die Türken Passo Augusto; die Verbindung mit Nissa war unterbrochen, der Platz dem Ansturme eines weit überlegenen Feindes preisgegeben.

Bemerkenswerth ist, in welcher Weise Feldmarschall Seckendorf diesem Schlage zuvorzukommen gedachte.

Auf seinen die Situation beleuchtenden Bericht erhielt Feldmarschall Khevenhüller aus dem Armee-Hauptquartiere den Befehl, mit Zurücklassung alles Trains und der Kranken in Eilmärschen über Gradištje und dann die Morava aufwärts nach Ravna zu marschiren und unterwegs die in Passarowitz stehenden 4 sächsischen Bataillone an sich zu ziehen. Bevor er noch in Ravna, wo General Chanclos mit 6 Bataillonen und 4 Cavallerie-Regimentern stehe, eintreffen würde, käme auch Graf Styrum mit anderen 4 Regimentern zu Pferd dahin, und sobald man dann über die wahre Stärke und Absicht des Feindes genaue Kenntniss hätte, würde auch Seckendorf mit dem grössten Theile der Hauptarmee sich nach Ravna wenden, um durch die Behauptung dieses Ortes die Verbindung Nissa's mit Belgrad zu sichern. Khevenhüller möge kleine Schiffe und Brückengeräthe von Gradištje mitnehmen, um bei Ravna einen Übergang über die Morava herzustellen. Es handle sich nur um 14 Tage, dann sei alle Gefahr und Beschwerlichkeit vorüber.

Wenn die Unausführbarkeit und Nutzlosigkeit dieser Disposition schon von selbst einleuchtet, so fand Khevenhüller um so weniger einen Grund, sich ihr zu accommodiren, als kurz zuvor die Mittheilung von der Abberufung Seckendorf's aus Wien eingetroffen war. Es traten im Gegentheile nun all' die Schärfen unverhüllt zu Tage, die das Verhältniss der beiden Feldmarschälle vom Anfange her in sich barg.

In rücksichtsloser Weise legte Khevenhüller sowohl dem Hofkriegsrathe als Seckendorf gegenüber die Schwächen der ihm zugesandten Disposition bloss. Entferne er sich von der Donau, so gebe er nicht blos das gesammte noch auf den Schiffen bei Kladova stehende Artillerie-Material, die Kriegsschiffe und Brücken, sowie die massenhaften noch auf der Donau schwimmenden Proviantvorräthe dem Feinde preis, sondern mache ihn zum unumschränkten Herrn beider Donau-Ufer, Orsova's und Belgrads. Abgesehen aber von all' dem, seien bis Ravna 14 starke Märsche, die er, sobald er sich von der Donau entferne, wegen Mangels an Fuhrwerk ohne Proviant und Fourage zurücklegen müsste. Habe nun der Feind, wie es zweifellos sei, schon am 9. Passo Augusto forcirt, so stand er zu jener Zeit nur 4—5 Märsche von Nissa, und müsse also der Schlag, den man pariren wolle, schon längst gefallen sein; am allerwenigsten aber könne man hoffen, ihn durch solche Massregeln wie die angeordneten aufzuhalten.

Er werde daher diesem Befehle nicht nachkommen, „denn dass man von einem Unglück in das andere verfallen und nun vollends auf ein Ungewisses so viel hazardiren solle, ziehe er in bessere Betrachtung und sorge sich gar nicht, solches zu verantworten.“

Dem Hofkriegsrathe gegenüber äusserte sich Khevenhüller: „der Armee-Commandant habe 6000 Mann in kleinen Posten verzettelt und ihm von seinen Absichten und Dispositionen nicht das Mindeste mitgetheilt; es suche nun der Graf Seckendorf, um sich aus der Schlinge und bei verdorbenen Sachen herauszuziehen, ihm Alles auf den Hals zu bürden“ — er stellte daher die „geziemenden Bitten: ihm nicht aufzutragen, dass er die verdorbene und in lauter Unordnung versenkte Sachen auf seine Verantwortung nehme, sondern, wie es billig und natürlich, dass derjenige, der es angefangen, auch ausmachen solle“.

Während der Zeit, welche diese Correspondenzen in Anspruch nahmen, war der Würfel in der That schon gefallen, und der Hofkriegsrath beauftragte Khevenhüller, einen Plan für die Postirung und die Winterquartiere einzusenden. Hiemit war wohl die Differenz der beiden Commandanten beendet, keineswegs aber die missliche Lage gebessert, in der sich das Khevenhüller'sche Corps befand.

Um bei Nissa freie Hand zu haben, hatten die Türken zwei starke Corps bei Rakovica an der Timok-Mündung und bei Negotin postirt. Feldmarschall Khevenhüller konnte nichts thun, sich derselben zu entledigen, und detachirte nur 1 Dragoner-Regiment zum Schutze der walachischen Grenze nach Alt-Orsova, um wenigstens von dieser Seite her theilweise gesichert zu sein. Es war dies der Schluss seiner Thätigkeit in diesem Feldzuge; am 23. September begab er sich mit dem gleichfalls erkrankten FML. Batthyányi nach Temesvár und von dort nach Wien. Das Commando des Corps übernahm nominell der sächsische General Rutowski, während GFW. Graf Salm als Commandant der kaiserlichen Truppen thatsächlich die Operationen leitete. Zugleich ordnete der Hofkriegsrath an, dass die sächsischen Truppen in die Winterquartiere zu entlassen seien, wohin sie sich auch nach ihrer Concentrirung am 4. November in Marsch setzten.

Am 1. November traf das Detachement des General Chanclos von Ravna und am 2. die Garnison von Nissa in Semendria ein, welche beide an den General Salm gewiesen wurden.

General Salm hatte von Feldmarschall Khevenhüller den Auftrag erhalten, die Stellung von Brza-Palanka auf's Äusserste zu behaupten und eventuell seinen Rückzug nach Alt-Orsova zu nehmen, welches von der Infanterie zu besetzen sei, während die Cavallerie die Grenze gegen die Walachei zu bewachen hätte.

Mittlerweile hatten die Türken ihre durch die Ereignisse bei Nissa unterbrochene Bewegung wieder aufgenommen. Der Commandant

von Majdanbek signalisirte am 4. starke feindliche Abtheilungen, welche ihm eine längere Behauptung seines Postens unmöglich machten. Auch gegen Brza-Palanka rückten zu Wasser und zu Land feindliche Abtheilungen langsam aber stetig vor; endlich brachte General Engelshofen noch die Nachricht, dass 10.000 Tataren in die Walachei eingefallen seien.

Da sich auf diese Weise die grössere Gefahr am linken Donau-Ufer zeigte, während die übrigens bereits tournirte, ausgedehnte Stellung von Brza-Palanka ohnehin kaum genügend besetzt, geschweige denn mit Aussicht auf Erfolg vertheidigt werden konnte, so marschirte General Salm am 6. über Kladova nach Sip, wo er am Morgen des 8. eintraf und am 9., hart gedrängt vom Feinde, bei Fort Elisabeth (gegenüber Orsova) die Donau übersetzte.

Die beiden Kriegsschiffe „St. Elisabeth" und „St. Carl" sollten der Disposition gemäss gleichfalls nach Orsova geführt werden. Der geringe Wasserstand machte es aber unmöglich, sie durch das „eiserne Thor" zu bringen, selbst wenn man alle Geschütze geopfert hätte; sie mussten daher eine Stunde unterhalb Orsova hinter einer Donau-Insel vor Anker gehen. Dort wurden sie von den Türken, welche am 10. November die Insel besetzten, angegriffen und mussten, da die Versuche, sie in die Luft zu sprengen misslangen, versenkt werden. Das Wasser hatte aber eine so geringe Tiefe, das es den Türken möglich wurde, eine Anzahl Geschütze zu bergen und späterhin, als das Wasser stieg, sogar eines der Schiffe nach Widdin zu bringen.

Nach dem Verluste der Schiffe stand dem Feinde der Übergang über die Donau offen, und er schickte sich in der That an, in das Orsovaer Thal und gegen Mehadia vorzudringen. General Salm rückte am 11. mit 4 Cavallerie-Regimentern, 1 Grenadier-Compagnie und mehreren Geschützen dem Feinde entgegen, der sich jedoch plötzlich auch gegen Orsova wandte. Da die dort befindlichen sächsischen Truppen nicht zu bewegen waren, die Deckung der Magazine zu übernehmen, sondern angesichts des Gegners ihren Marsch in die Winterquartiere fortsetzten, so sah sich General Engelshofen veranlasst, am 13. die Magazine in Brand zu stecken, um sie nicht dem Feinde in die Hände fallen zu lassen.

Ein Detachement von 400 Pferden unter Oberstlieutenant Soyer, welches General Salm am 14. November zur Aufrechthaltung der Verbindung mit Orsova abgeschickt hatte, kam zu spät, um dieses Opfer unnöthig zu machen, warf aber den Feind in einem dreistündigen Gefecht bei Schupanek zurück.

Es war dies der letzte Zusammenstoss auf diesem Theile des Kriegsschauplatzes. Die Türken zogen sich zurück und die kaiserlichen Truppen bezogen theils die angeordnete Postirung, theils rückten sie in die Winterquartiere.

Ereignisse in der Walachei und in Siebenbürgen.

In Folge der Beschlüsse des Kriegsrathes zu Brestola war die Aufstellung der Truppen des FZM. Wallis an der Donau zwecklos geworden, da deren Mitwirkung an der Belagerung von Widdin durch die Auflassung dieser Operation von selbst entfiel; die Aufgabe dieses Corps musste sich von nun an auf die Sicherung der österreichischen Walachei und der Grenzen Siebenbürgens beschränken.

Um die hierauf bezüglichen Anordnungen zu treffen, ging FZM. Wallis am 1. September nach Hermannstadt und übergab dem GFW. Damnitz das Commando der bei Vadudil (Kalafat) stehenden Truppen. Nach Anlangen der, von der Hauptarmee unter GFW. Ciceri anrückenden Verstärkungen, hatte sich General Damnitz in das Innere des Landes zurückzuziehen und bei Vadudil nur einen Posten von 1 Compagnie Huszaren und 80 deutschen Pferden zur Verbindung mit Feldmarschall Khevenhüller und zum Schutze des Provianthauses zu hinterlassen. Sodann sollte die Cavallerie nebst den Huszaren eine Postirung von Rimnik über Slatina und Caracal bis Brestola beziehen, der Rest der 3 zu diesem Dienste bestimmten Cavallerie-Regimenter aber bei Krajova lagern, welches eine Besatzung von 1 Bataillon Infanterie zu erhalten hätte.

Der rasche Verlauf der Dinge liess jedoch diese Anordnungen nicht zum Vollzuge gelangen und brachte die kaiserlichen Truppen in den Donaufürstenthümern in eine höchst gefährliche Lage. Durch den Abmarsch der Hauptarmee an die Morava und Drina, die Schwächung des Khevenhüller'schen Corps und die Unthätigkeit der Russen waren die Türken vollständig Herren des ganzen Donaugebietes abwärts von Widdin geworden, auf welchem sie ihre Kräfte nach Belieben verwenden konnten. Ihre ununterbrochen von Osten anrückenden Verstärkungen, eine zahlreiche Flotille, die den Uferwechsel erleichterte, und endlich die nun offene Feindseligkeit der Hospodare der Walachei und Moldau verstärkten nur diese Initiative, die ihnen durch die Fehler ihrer Gegner in die Hände gespielt worden war.

Diesen ungünstigen Verhältnissen gegenüber war das schwache kaiserliche Corps ganz allein auf sich selbst angewiesen, denn es konnte nach dem Rückzuge des Khevenhüller'schen Corps auf keine andere Unterstützung rechnen als auf die noch in Hermannstadt garnisonirenden 3 Bataillone Infanterie, die aber zusammen kaum 700 Dienstfähige zählten.

Hiezu kam noch, und zwar gerade in der schwierigsten Epoche, ein mehrfacher Wechsel im Commando, der bei dem ohnehin vielfach zersplitterten Corps doppelt schwer in's Gewicht fiel. Nach dem Abgange des FZM. Wallis nach Hermannstadt commandirte vom 1. bis 19. September GFW. Damnitz, worauf wieder FZM. Wallis bis zu

seinem am 28. erfolgten Tode das Commando führte. Nach ihm übernahm es interimistisch FML. Graf Fürstenbusch, der es am 17. October dem neuernannten Commandanten G. d. C. Fürsten Lobkowitz übergab.

Mit der Ausbreitung der Türken und der offenen Parteinahme der Hospodare für dieselben, änderte sich auch die Situation im Lande selbst zu Ungunsten der kaiserlichen Truppen. Was von den Einwohnern nicht schon in die Wälder und Gebirge geflohen war, beeilte sich nun, der eigenen Sicherheit wegen, den Türken zu huldigen, und ergriff thätlich Partei gegen die kaiserlichen Truppen, die nun nicht nur ausser Stande waren, sich auch nur die nöthigsten Bedürfnisse zu verschaffen, sondern häufig genug dort, wo sie den schwächeren Theil bildeten, von den Landbewohnern feindlich angegriffen wurden.

Unter solchen Verhältnissen verdient es alle Anerkennung, wenn sich die kaiserlichen Truppen trotz Allem noch volle zwei Monate in der Walachei behaupteten und auch dann noch Theile dieses Gebietes der Grenze entlang besetzt hielten.

General Damnitz hatte mit 5 Cavallerie-Regimentern, 6 Escadronen National-Miliz, 3 Bataillonen Infanterie und 3 Feldgeschützen am 5. September Vadudil (Kalafat) verlassen und sich gegen Krajova in Marsch gesetzt, wo er am 11. und 12. die Postirung aufstellte.

Unmittelbar nach seinem Abgehen waren die Türken nach Vadudil übersetzt, hatten den Posten verjagt und das Proviantbaus, sowie den Ort in Brand gesteckt. Fast zur selben Zeit gingen 2000 Türken bei Islaš über die Donau und drängten ein dort aufgestelltes Detachement gegen Krajova zurück, während eine grössere, von Nicopoli kommende Abtheilung gegen Slatina operirte.

Diese Bewegungen veranlassten General Damnitz, nicht länger in Krajova zu verbleiben, sondern, so lange der Weg noch offen, nach Rimnik zu marschiren, um die Verbindung mit dem bei Trgovist stehenden GFW. Ghilany zu suchen. Er traf am 19. dort ein, wo FZM. Wallis das Commando übernahm, die Situation aber mittlerweile so verändert fand, dass von der Idee des General Damnitz abgegangen werden musste.

General Ghilany war durch die Ansammlung türkischer Truppen und die drohende Haltung der Hospodare genöthigt worden, sich von Trgovist nach Kimpolung zurückzuziehen, wo er sich unter fortwährenden Scharmützeln und Streifzügen gegen den nachrückenden Feind behauptete, der Trgovist plünderte und verbrannte.

Auch von GFW. Quadagni traf die Meldung ein, dass der Feind mit Macht gegen Siebenbürgen andringe. Am 18. September wurde er von 4—5000 Türken bei Romanesti angegriffen und mit Verlust von 1 Oberstlieutenant, 68 Mann und 57 Pferden nach Gyimes zurückgedrängt, wo er den Pass besetzt hielt. Die Türken

hatten sich nach dem Gefechte nach Okna zurückgezogen und dort ein Lager aufgeschlagen. Diese Ereignisse machten es nöthig, einen Theil der mit General Damnitz angekommenen Truppen zur Verstärkung der bedrohten Punkte zu verwenden, was auch während der, nun eingetretenen, momentanen Ruhepause ohne Zwischenfall ausgeführt wurde.

Die Türken suchten sich offenbar zu sammeln und an die Stelle vereinzelter Überfälle planmässig angelegte Unternehmungen treten zu lassen.

Die erste derselben, von dem Hospodar in Person geleitet, galt dem General Ghilany. Am 17. October überfielen 5000 Türken den von 500 Huszaren besetzten Posten von Pitesti, machten den Commandanten, 2 Officiere und 191 Mann nieder und wandten sich gegen den Törzburger Pass. General Ghilany war hiedurch genöthigt, seine Stellung aufzugeben und sich zum Schutze des Passes nach Törzburg zu ziehen.

In Krajova hatte nach dem Abmarsche des General Damnitz der General Ciceri das Commando der Postirung übernommen. Da es in Folge der Flucht fast sämmtlicher Bewohner der Umgebung selbst an den nothwendigsten Lebensmitteln gebrach, so liess er den Oberst Sallhausen mit 500 Mann Infanterie, 300 deutschen Pferden und sämmtlichen National-Milizen dort zurück und marschirte mit dem Reste seines Detachements nach Rimnik.

Aber auch Oberst Sallhausen konnte sich nur kurze Zeit in Krajova behaupten. Ohne Subsistenzmittel und von allen Seiten fast vom Feinde umringt, hielt er sich mit Aufgebot aller Kraft bis zum 27. October. An diesem Tage von den Türken heftig angegriffen, trat er fechtend den Rückzug nach Rimnik an, wurde aber während desselben von der Übermacht überwältigt und sein Detachement zersprengt. Der grössere Theil wurde niedergemacht oder gefangen, der Rest erreichte mit Oberst Sallhausen das Gebirge, wo derselbe die Flüchtigen wieder sammelte und am 9. November in Hermannstadt anlangte.

Nach allen aus der Walachei einlaufenden Nachrichten, die auch von den officiellen, an den G. d. C. Fürsten Lobkowitz eingesandten Berichten der kaiserlichen Bevollmächtigten auf dem Congresse: Graf Ostein und Baron Talman bestätigt wurden, sollten die Türken die Absicht haben, sich bei Slatina zu concentriren und von dort aus Streifzüge nach Siebenbürgen zu unternehmen. Auch wurde darauf hingewiesen, dass der junge Rákóczy Verbindungen mit Siebenbürgen unterhalte und die Ungarn ihm zugesichert hätten, zu seinen Gunsten einen Aufstand zu erregen.

G. d. C. Fürst Lobkowitz richtete daher seine ganze Aufmerksamkeit auf die zunächst bedrohten Punkte, nach welchen er die wenigen noch zur Verfügung stehenden Truppen dirigirte. Es sammelte sich auch in der That ein ansehnliches feindliches Corps bei Slatina,

welches sich aber gegen Ende November theils nach Krajova, theils nach Bukarest zurückzog und in die Winterquartiere rückte. Die kaiserlichen Truppen breiteten sich in den verlassenen Stellungen allmälig wieder aus und bezogen Postirungen am Südrande der Karpathen.

Mit dem Übergange der Hauptarmee über die Save schloss ein Kriegsjahr ab, dessen in den österreichischen Annalen unerhörter Verlauf am treffendsten durch des Kaisers eigene Worte charakterisirt wird: „Uns schmerzen die Unkosten, der Verlust von Nissa, die Entgehung anderer leicht zu habender Vortheile nicht so viel, als die Ehre Unserer Waffen in den Augen der Welt schändlichen Anstoss gelitten . . . . ." [1])

Endeten auch frühere Kriege nicht immer mit dem Siege und brachten manche von ihnen schmerzliche territoriale Verluste, so waren dies doch stets nur die Consequenzen vorausgegangener blutiger Kämpfe, mannhaften Ringens um den Preis des Sieges. Hier aber stand eine zahlreiche, wohlgerüstete Armee einem anfangs fast wehrlosen Gegner gegenüber, an den sie ohne eine Schlacht, ja selbst ohne ein nennenswerthes Gefecht nicht nur die zuerst errungenen Vortheile verlor, sondern ihm auch das ganze Gebiet südlich der Save und Donau, die Errungenschaft früherer glorreicher Kämpfe, überliess. Liegt auch zum Theile die Schuld an dem Bundesgenossen, der vorzeitig vom Kampfe abliess und es dem Gegner ermöglichte, sich zuletzt mit voller Kraft gegen die kaiserlichen Truppen zu wenden, so bleibt doch immer das kaum qualificirbare Verhalten Seckendorf's, sowie manch' anderer Organe der Oberleitung Grund und Ursache einer so beispiellosen Preisgebung des Staatsinteresses.

Die Munificenz, mit welcher in diesem Feldzuge die Armee ausgestattet worden war, scheint auch dem speculativen Geiste Einzelner weitere Grenzen gezogen zu haben, und dies möchten diejenigen bedenken, welche vorschnell oder planvoll die Beschuldigung aussprechen, man habe in Wien die „Aussichtslosigkeit" des bevorstehenden Krieges benützt, um sich der ausländischen und protestantischen Officiere zu entledigen. Welcher Art die Verhältnisse in Wirklichkeit waren, davon gibt ein Memoire des Prinzen Hildburghausen Zeugniss, welches derselbe in Angelegenheit des von hervorragenden Persönlichkeiten so sehr patronisirten Projectes, die ersten Operationen gegen Nissa zu richten, schon im Jänner 1737 dem Kaiser vorlegte: „Es ist wohl an dem — schrieb der Prinz — dass zum Hineinmarsche, und wer Geld machen möchte, schon Gelegenheit sein wird;

[1]) Rescript an die kaiserlichen Gesandten, ddo. 23. November 1737. Kriegs-Archiv.



ich zweifle aber stark, dass wir uns souteniren und nicht üble Folgen daraus entstehen möchten, und kann ich nicht leugnen, dass das Project, auf Nissa Anfangs zu gehen, mir mehr profitable für die Generale als für Ihro Majestät vorkömmt; ja, ich wollte schier was Rechtes darauf verwetten, dass, nachdem einige Ravage würde geschehen sein und Ein und Anderer seinen Beutel gespickt haben würde, die Armee über Hals und Kopf werde zurücklaufen müssen" [1]).

Wie sehr das bessere Gefühl sich auch dagegen auflehnen mag, so kann man doch nur in diesen, so rücksichtslos aufgedeckten Zuständen den Schlüssel zu den unvermittelten Sprüngen der Operationen in Serbien finden. In der That betreffen von den 18 gegen Seckendorf gerichtlich erhobenen Anklagepunkten 9 die bereits erwähnte „landesberufene Eigennutzigkeit" des Obercommandanten der kaiserlichen Armee, und soweit die vorhandenen Untersuchungs-Acten reichen, ist ihm eine vollgiltige Widerlegung nicht gelungen [2]).

Gleichwohl erhoben sich unmittelbar nach der Abberufung Seckendorf's Stimmen, die ihn als ein Opfer von Intriguen und Hofcabalen hinzustellen suchten. Welch' hohen Werth aber der Kaiser darauf legte, dass eben in dieser Hinsicht jeder Zweifel behoben werde, geht daraus hervor, dass er, abweichend von den damals so streng beobachteten Formen, in einem besonderen Rescripte vom 23. November 1737 die kaiserlichen Gesandten an den europäischen Höfen über das Verhalten Seckendorf's aufklären liess und sie beauftragte, dem Gerüchte entgegenzutreten, „dass Hass und Missgunst, welche sich der Graf Seckendorf sowohl wegen der Religion, zu welcher er sich bekennt, als qua Fremder zugezogen, an dem ihn betroffenen Unglücke weit mehr als sein eigenes Verschulden Theil seie" [3]).

Es bedarf auch gewiss keiner ausserhalb liegenden Gründe, um das Vorgehen gegen Seckendorf zu rechtfertigen. Seine Thätigkeit als Obercommandant der kaiserlichen Armee richtet sich selbst. Im Besitze mehr als ausreichender Kräfte zersplittert er dieselben in nutzlosen Detachirungen und reibt sie durch die Mühsale übertriebener Marschleistungen auf, die eine natürliche Folge seiner stets wechselnden Pläne sind. Statt nach Widdin, wendet er sich gleich anfangs nach Nissa, von dort gegen Widdin, um eben so rasch die Operationen an die Drina zu verlegen. Keine dieser Operationen war entsprechend vorbereitet; die Truppen litten unsäglichen Mangel, obwohl alle Landstriche, welche sie durchzogen, fast bis auf's Mark

---

[1]) Kriegs-Archiv 1737; Fasc. I. $3^1/_1$.

[2]) Selbst in der „Lebensgeschichte des Grafen Schmettau etc.", Berlin 1806, deren Verfasser sehr entschieden für Seckendorf Partei nimmt, werden geradezu vernichtende Details in dieser Hinsicht angeführt.

[3]) Kriegs-Archiv; Fasc. XI ex 1737.

ausgesogen wurden. Als es sich dann schliesslich darum handelt, durch einen energischen Schlag dem vordringenden Gegner „Halt“ zu gebieten, die Ehre der Waffen aufrecht zu erhalten und die Interessen des Kaisers zu wahren, da findet Graf Seckendorf in der Bezwingung des abseits liegenden, unbedeutenden Bergschlosses Užica die wichtigste seiner Aufgaben und verschuldet damit auch den Verlust Nissa's.

Das Vorgehen des Hofkriegsrathes gegen den Grafen Seckendorf war denn auch ein sehr strenges. Er wurde gleich nach seiner Ankunft in Haft genommen, „damit er mit Niemand verkehren könne und seine Anhänger nicht Gelegenheit fänden, für ihn zu intriguiren“.

Die eingeleitete Untersuchung nahm einen riesigen Umfang an, da Seckendorf alle Schuld von sich auf die Behörden und seine Untergebenen zu wälzen suchte und es schliesslich nur wenige der hervorragenden Persönlichkeiten gab, die nicht in diesen, der That nach endlosen Process verwickelt worden wären.

Nach dem Tode Carl's VI. entliess Maria Theresia am 6. November 1740 den Feldmarschall seiner Haft und hob die Untersuchung auf. Graf Seckendorf behielt seine militärischen Würden, ohne jedoch weiter dienstlich verwendet zu werden. Er begab sich zunächst in sein Gouvernement Philippsburg und dann auf seine Güter im Altenburgischen. Kaiser Carl VII. [1]) verlieh ihm die Würde eines Reichs-Feldmarschalls und Geheimen Rathes, worauf Seckendorf am 14. März 1742 seine Entlassung aus der österreichischen Armee nahm. Im selben Jahre noch trat er in den Dienst Bayerns, dessen Armee er gegen die Heere seiner früheren Souveränin führte, die ihm, kaum zwei Jahre früher, grossmüthig die Thüren des Kerkers geöffnet hatte.

Weit tragischer gestaltete sich das Schicksal seines Waffengenossen, des unglücklichen Commandanten von Nissa, General-Feldwachtmeisters Nikolaus Doxat de Morez; er wurde am 20. März 1738 in Belgrad enthauptet, „weil er den 16. October 1737 ohne erwarteten Angriff und gethane Gegenwehr, auch ohne Noth und auf blosse feindliche Bedrohung die seinem Commando anvertraut geweste Grenzfestung an den Feind übergeben . . . . .“ [2]).

Auch dieses Falles hat sich die historische Fabel bemächtigt, um sie zu den masslosesten Ausfällen gegen den Hofkriegsrath zu benützen; man verstieg sich darin sogar bis zu der plumpen Anschuldigung: Doxat sei absichtlich nach Nissa, gleichwie in eine Falle gelockt worden, um ihn darin zu verderben.

Weder die factischen Thatsachen, noch das Acten-Material der Archive bieten auch nur entfernt einen Anhaltspunkt für eine solche

[1]) Kurfürst Carl Albrecht von Bayern.
[2]) Aus der am 17. März 1738 in Belgrad publicirten Sentenz.

Behauptung; es genügt, darauf hinzuweisen, dass Doxat nur in Folge der zufälligen Erkrankung des FML. Leutrum erst am 12. September interimistisch das Commando übernahm.

Abgesehen jedoch von dem Antheile, den das geradezu unverantwortliche Benehmen des Feldmarschall Seckendorf an dem Falle von Nissa zweifellos hatte, könnte doch nicht mit Grund behauptet werden, die drakonische Strenge des kriegsrechtlichen Urtheiles, welches vom Commandanten abwärts alle Officiere der Besatzung hart berührte, sei nicht auch zum Theile dem unwillkürlichen Einflusse der Verhältnisse, wie nicht minder den gravirenden Äusserungen des Feldmarschall Seckendorf zuzuschreiben. Wenn man daher, um möglichst weit zu gehen, annehmen darf, dass das Vorgehen Doxat's unter günstigeren Umständen auch eine mildere Auffassung gefunden haben könnte, so ist damit doch keineswegs die Auslegung zu verbinden, als sei die Verurtheilung Doxat's nicht strenge in den Kriegsgesetzen begründet, oder gar ein Ausfluss persönlicher Animosität.

Es entschuldigt ihn weder das Fehlen einer besonderen Instruction, denn jeder General weiss auch ohne eine solche, dass er einen ihm anvertrauten Platz nicht auf die erste Aufforderung hin übergeben darf, noch der Mangel an Proviant, der zu einem so raschen Entschlusse keineswegs drängte.

Fünfzig Jahre früher, als die Befestigungen Nissa's thatsächlich nur aus Erdwerken bestanden, gab Guido Starhemberg dem Grossvezier die kühne Antwort: „er verstehe nicht türkisch und könne sich also mit den Belagerern in keine Unterhandlungen einlassen". Obwohl fast ohne Geschütz und ohne jede Verbindung mit der Armee des Markgrafen Ludwig von Baden, vertheidigte Starhemberg mit 2800 Mann die Festung 25 Tage lang gegen das mit Geschütz und Belagerungs-Material ausgerüstete türkische Hauptheer; er capitulirte erst, als er die sichere Kunde erhielt, dass er von der kaiserlichen Hauptarmee keine Hilfe zu erwarten habe und der Feind mit seinen Minen bereits den Hauptwall erreicht hatte.

Hält man diese heldenhafte Vertheidigung dem Vorgehen Doxat's zur Seite, der dem ersten Drohen eines ohne Geschütz vor der Festung erscheinenden Gegners nachgab, ohne auch nur Widerstand zu versuchen, so wird man wohl dem sonst bewährten Krieger, den hier das Verhängniss ereilte, das Mitgefühl nicht verweigern wollen, niemals aber die strenge Gesetzmässigkeit des Urtheils anzweifeln können.

Originalbriefe König Friedrich's II. im Kriegs-Archive zu Wien.

Die im Kriegs-Archive befindlichen Originalbriefe König Friedrich's II., welche in ihrer Gesammtheit einen stattlichen Band füllen würden, sind fast alle an die jeweiligen preussischen Festungs-Commandanten von Glatz [1]) und die interessantesten an den dem König seit 1730 befreundeten Obersten und späteren General Fouqué gerichtet [2]). Mit Ausnahme von wenigen, fielen dieselben bei der Erstürmung von Glatz am 26. Juli 1760 in österreichischen Besitz. Nur ein geringer, erhöhtes kriegshistorisches Interesse gewährender Theil dieser Briefe wird, in 3 Serien getheilt, zur Publication gelangen, und mag hiebei erwähnt werden, dass die Schreiben, welche den Jahren 1756—60 angehören, als die in jeder Hinsicht werthvollsten gelten müssen.

Um die jeweilige Situation zu kennzeichnen, sowie zum vollen Verständnisse der hier veröffentlichten Briefe des Königs, folgen als deren Begleitworte an geeigneten Stellen fast ausschliesslich nach den

---

[1]) Die Grafschaft Glatz (1637 □km mit 177.000 Einwohnern) bildet gegenwärtig einen Bestandtheil des Regierungsbezirkes Breslau. Fast im Mittelpunkte des an Naturschönheiten und Mineralquellen reichen Berglandes liegt die angeblich schon von Attila mit Festungswerken umgebene Hauptstadt Glatz (13.000 Einwohner) an der Neisse. Im frühen Mittelalter bereits mit Mauern und Thürmen versehen, erhielten Stadt und Schloss um die Mitte des 16. Jahrhunderts stärkere und den Pulvergeschützen widerstehende Fortificationen. Während des dreissigjährigen Krieges ummauerte Graf Thurn den Dom, den er auch noch durch ein starkes Bastion sicherte. Bald nachher wurde das Schloss durch zwei, theilweise in den Felsen gesprengte Werke auf der Westseite verstärkt und die grosse Schanze auf dem Wenzelsberge noch erweitert. Im Jahre 1740 hatte das Schloss eine vollständig bastionirte Umwallung, deren lange Courtinen übrigens vielfach schadhaft geworden waren, wie überhaupt die Festung im Zustande grosser Vernachlässigung sich befand.

[2]) Heinrich August Baron de la Motte-Fouqué wurde am 4. Februar 1698 im Haag geboren. Seiner Bravour im schwedischen Kriege (1715) verdankte er die Beförderung zum Officier im preussischen Regimente Dessau. Als Friedrich seinen Fluchtversuch durch strenge Haft in Küstrin büsste, gelang es Fouqué, damals einer der Officiere der Besatzung, durch würdiges Betragen und opferwillige Hingebung die Freundschaft des Kronprinzen zu erwerben (1730), dessen Gesellschafter er auch später in Rheinsberg war. Dieses Verhältniss nöthigte aber Fouqué, als Major auszutreten (1738) und als Oberstlieutenant dänische Dienste zu nehmen. Nach der Thronbesteigung (1740) ernannte Friedrich II. seinen Freund zum Obersten im Regimente Dumoulin und bald nach der Schlacht von Czaslau (1742) zum Gouverneur von Glatz. Fouqué starb als General der Infanterie in Berlin am 3. Mai 1774. Sein Enkel Friedrich Heinrich (1777—1843) erwarb sich als talentvoller Dichter („Undine") einen ehrenvollen Rang unter Deutschlands Romantikern.

Originalquellen des Kriegs-Archivs verfasste Skizzen jener Begebenheiten, mit welchen die Briefe in näherer oder entfernterer Relation stehen.

Glatz gelangt aus österreichischem in preussischen Besitz. — Der Tod des Kaisers Carl VI. (20. October 1740) wurde der Beginn einer sturm- und gefahrvollen Zeit für Österreich und seine von den Mächten bereits lange anerkannte Herrscherin Maria Theresia. Friedrich II. erklärte seinem Freunde Voltaire, dass das Hinscheiden des letzten Habsburgers „seine friedlichen Ideen umgestossen und nun der Moment gekommen sei, das politische System in Europa umzuändern". Nachdem viele drohende Anzeichen die nahende Gefahr erkennen liessen, sandte Maria Theresia den gewandten FML. Marchese Botta d'Adorno nach Berlin, welcher in seinen nächsten Berichten den Krieg mit Preussen für unvermeidlich erklärte, da Friedrich II. „einen unerhörten Streich vorhabe".

Bei der damaligen geringen Stärke der im weiten Territorium der Monarchie zerstreut dislocirten Truppen des österreichischen Heeres war es für die militärische Sicherung Schlesiens bereits zu spät geworden, und Friedrich II., der bei Crossen ein Heer von 22.000 Mann Infanterie und 5000 Reitern gesammelt hatte, fand, als er ohne Kriegserklärung auf österreichisches Gebiet vordrang (16. December 1740), fast keinen Widerstand [1]). Als die Preussen Breslau und Schweidnitz gleichzeitig bedrohten, musste FML. Maximilian Ulysses Graf Browne de Camus, damals commandirender General in Schlesien, den Rückzug antreten und diesen bis Leipnik in Mähren fortsetzen (30. Jänner 1741), wodurch der Feind vorübergehend den Pass von Jablunkau besetzen konnte. Browne verlor das Obercommando, welches nun FZM. (bald nachher Feldmarschall) Wilhelm Reinhard Graf Neipperg erhielt, dem es zwar nicht an Kenntnissen, noch persönlicher Tapferkeit fehlte, der aber wenig Feldherrn-Talent besass.

Binnen zwei Monaten hatten die Preussen, mit Ausnahme von Glatz, Brieg, Glogau und Neisse, ganz Schlesien im Besitz, und Feldmarschall Graf Schwerin konnte versuchen, mit seiner Colonne sich der verwahrlosten Festung Glatz zu bemächtigen, welche nur von wenigen Compagnien regulärer Truppen, zwei Bürger-Compagnien, 300 Invaliden und 500 Bauern vertheidigt wurde. Die zerstörte Brücke bei Wartha wurde von den Preussen hergestellt, und Oberst Camas rückte gegen Glatz vor. Dieser Angriff scheiterte aber, sowie ein späterer Versuch des Feindes, sich der Festung zu bemächtigen, an der

[1]) Bis in die erste Dekade des Januars 1741 befanden sich in Schlesien von österreichischen Truppen 17 Bataillone, 12 Grenadier-Compagnien und das Dragoner-Regiment Liechtenstein.

Wachsamkeit der Besatzung [1]), welche im Anfange des Februars durch das Huszaren-Regiment Splényi Verstärkung erhalten hatte, während gleichzeitig General Graf Kollowrat mit 3 Regimentern Infanterie und 1 Dragoner-Regiment an die bedrohte Ostgrenze von Böhmen gesendet wurde.

Noch bedeutungsvoller für Glatz war eine andere Anordnung Neipperg's. Der rührige und reichbegabte General-Wachtmeister Josef Baron Lentulus, der bisher nutzlose Verhaue in den Pässen an der Grenze von Mähren hatte herstellen müssen, wurde mit der Vertheidigung der Grafschaft Glatz betraut, welche nun der Schauplatz einer Reihe von Reitergefechten wurde, die den österreichischen Huszaren zum Ruhme gereichten. Bereits am 20. Februar 1741 konnte Lentulus von einem gelungenen Reiterstück an Neipperg berichten [2]), und der Erfolg desselben reizte ihn zu einem Unternehmen, wozu der alte Feldmarschall Graf Seckendorf den Impuls gegeben hatte [3]), und

[1]) Ignaz Baron Bechinie, Oberst im Dragoner-Regiment Batthyányi, an FZM. Neipperg. Bericht ddo. Glatz, 13. Februar 1741. (Feldacten 1741, 2/15.)

„Der Feind stehet wieder in denen schlesischen Gränzen mit unterschiedlichen kleinen Detachements ziemlichermassen nahe bei Unss, und an theils Orten nur zu Einer oder auch halben Meil von Unss entfernt; jedoch ist noch nirgends zwischen Unss was vorgefallen, ausser dass vor 3 Tägen selbigem 2 Wagen, mit Haber beladen, welche ihme die Pauern zuführen wollen, wegnehmen lassen, und weilen sich selbiger auch in theils Orten sonderlich zu Wartha ziemlich verschanzet und die alldortige Prucken wiederum aufbauet und mit einigen Redouten und Feld-Stückeln versiehet, auch dem Vernehmen nach sich verstärken solle, als habe meiner Schuldigkeit gemäss durch sattsame aussgestellte Piqueter, Wachten und Patroullen mich sothaner massen in Position gesetzet, dass mit der Hilf Gottes nicht leicht eine ohnversehene Überfallung zu beförchten habe."

[2]) General-Wachtmeister Baron Lentulus an FZM. Neipperg. Bericht ddo. Glatz, 20. Februar 1741. (Feldacten 1741, 2/25.)

„Zudeme seind sie anitzo gar sehr auf ihrer Huth, indeme vorgestern in der Nacht der Herr Obristlieutenant Graf Barkoczy von Splenyi eine Patrouille von 30 Mann von Gabersdorf auss gegen Silberberg geschicket, und der dabei commandirte Lieutenant die Nachricht erhalten, dass in dem Orth Schönwalde allernechst bei Silberberg 50 Grenadiers à cheval, welche von des Königs Leibguarde sein sollen, sich befinden, so hat sich erwehnter Lieutenant in der Still dahin begeben, die Grenadiers in 2 Häusern ausgekundschaftet, 20 Mann absteigen lassen, 1 Corporal mit 10 Mann ein Hauss, der Lieutenant das andere angefallen und in die Zimmer gedrungen. Der Corporal hat alles schlafend gefunden, auch gleich alles in prima furia, was er im Zimmer angetroffen, massacriret; der Lieutenant hingegen in dem andern den Officier bei einem jungen Mägdel wachend gefunden, darauf ist Lermen geworden und seind die Leute zum Gewehr gekommen, doch ist der Lieutenant hineingedrungen und mehrmahlen die Massacre angegangen, dass endlich in Silberberg Lermen worden und die Commandirten darinnen diese secundiren wollen, die Huszaren aber haben sich in Zeiten wieder zu Pferd gemacht und mit Verlust eines einzigen Mannes sich glücklich retiriret."

[3]) Feldmarschall Friedrich Graf Seckendorf an General-Wachtmeister Lentulus. Schreiben ddo. Bernegg, 6. Februar 1741. (Feldacten 1741, 2/33 c.)

„Ich wiederhole nochmal, dass wenn man 1000 wohl berittene Huszaren längs denen Gränzen von der Lausitz ins Brandenburgische ravagiren liesse, es solle einen grossen Allarm im Lande machen und da den 12. dieses noch 4 Regimenter zu Pferd und zu Fuss aus Berlin marchiren und die Armée in Schlesien verstärken sollen, der König vor seine Person auch selbst und zwar ohne escorte



durch welches der treffliche General sich Hoffnung machen durfte, den Krieg mit einem Schlage zu beenden [1] [2]). Die tapferen Huszaren

bis Crossen gehen wird, so wäre ein Handstreich zu machen, wenn man ihn aufheben könnte, welches aber ein Detachement von 60 determinirten Huszaren, dabei 20 verwegene Officiere, sein müsste."

[1]) General-Wachtmeister Lentulus an FZM. Neipperg. Bericht ddo. 27. Februar 1741. (Feldacten 1741, 2/40.)

„Gleich bei Schliessung dieses erhalte von dem Herrn Obristen Baron v. Trips den Rapport, dass das auf den König zu passen beorderte Detachement auf Grenadiers à cheval (so sehr stark gewesen theils in Mannschaft zu Fuss, theils zu Pferd) gestossen, solche tapfer angegriffen, wie die Löwen gefochten und davon eine magnifique gestickte Estandarten, 2 Trommeln und 36 Pferd erbeutet und 16 Gefangene eingebracht haben; wie viel aber feindlicher Seits Todte sein, ist noch keine Verlässlichkeit da, unserseits hingegen seind 2 Todte und 4 Blessirte."

[2]) General-Wachtmeister Lentulus an FZM. Neipperg. Bericht ddo. Glatz, 28. Februar 1741. (Feldacten 1741, 2/44.)

„Nachdeme, wie in meinem unter gestrigen dato an Euer Excellenz erlassenem Schreiben gehorsamst erwehnt, seither dem 25. dieses von der in Frankenstein erwartenden Ankunft des Königs in Preussen die Nachricht eingegangen und durch die in gedachtem Frankenstein parat stehende, bis nacher Wartha destinirte Vorspann in so weit, jedoch mit diesem Unterschied confirmiret worden, dass theils Kundschafter diese Veranstaltung vor den preussischen General-Feld-Maréchal Grafen von Schwerin wissen wollten, so ermangelte nicht, sowohl an den Splenyischen Herrn Obristen Baron v. Trips (welcher mit einem Theil ersagten Regiments in Ober-Hannsdorf und Königshayn gegen Wartha zu postiret ist), als an dessen in Gabersdorf gegen Silberberg stehenden Herrn Obristlieutenant Baron v. Barkoczy die Ordres also gleich zu stellen, damit jeder seine beihabende Mannschaft zusammen ziehen und auf beiden Seiten jenseits unter dem Gebirge mit gehöriger praecaution in Wäldern versteckt den ankommenden König oder Feld-Maréchal Schwerin abwarten, mithin auf alle mögliche Weise einen Streich beizubringen trachten mögen. Worauf diese beede Commando den 25. Nachts ausgerücket, hingegen, weilen den folgenden 26. nichts verspüret worden und in denen Wäldern theils wegen Mangel der Subsistenz, theils wegen Befahrung verrathen zu werden, sich länger verborgen zu halten, nicht wohl thunlich gewesen, sich wieder in ihre Posten zurück gezogen. Zumalen aber den 27. frühe die verlässige Kundschaft eingebracht wurde, dass der König diesen 27. ohnfehlbar Wartha zu recognosciren vorhabens seie; als repetirte ohnverzüglich obige Ordre an den Herrn Obristen Baron v. Trips, welcher auch 2 Commando jedes von 60 Huszaren voraus an verschiedene Gegenden zwischen Frankenstein und Wartha ausschickte und selbsten mit 30 Huszaren nachfolgte. Weilen aber der König (welcher bereits von denen vorgestern ausgeschickten unsrigen Huszaren benachrichtigt gewesen, mithin, ehe er von Frankenstein aufgebrochen, durch seine Huszaren auf und neben der Strasse gegen Wartha alles durchsuchen und recognosciren lassen und erst auf eingelangten Rapport, dass nichts feindliches zu spüren, von Frankenstein abgegangen) noch vor Anlangung dieses Commando's Vormittags um 11 Uhr in Wartha eingetroffen, allwohin derselbe von Frankenstein aus bis nach Frankenberg durch eine Esquadron Schulenburg'scher Grenadiers à cheval nebst 60 Huszaren, von hier aus aber sammt denen Huszaren durch eine Esquadron Gens d'armes escortiret worden, ohne dass unsere Huszaren von des Königs allbereitiger Anwesenheit in Wartha einige Wissenschaft gehabt, so postirten sie sich indessen zwischen Wartha und Frankenstein und zwar der Herr Rittmeister Komaromy mit 60 Huszaren vorwärts, der Herr Obrist-Wachtmeister aber ebenfalls mit 60 Huszaren etwas weiter zurück, und da einige davon einen 6spännigen Wagen anfahren gesehen, fielen sie diesen in der Meinung, als ob der König darinen sein werde, an und erschossen den darinen sitzenden, den König zu Wartha zu complimentiren von dem Fürstenthum Münsterberg ankommenden Abgeordneten nebst einem Land-Dragoner. Der Herr Rittmeister Komaromy aber, nachdeme er mit seinem Detachement von 2 Lieutenants, 3 Cornets, dem Regiments-Adjutanten und 60 Huszaren obgedachtes von Frankenberg nacher

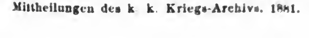
des Regiments Splényi verfehlten zwar den Wagen des Königs, hatten aber durch ihre Verwegenheit die Feinde eingeschüchtert und, wie man sagt, sogar in Friedrich II. eine Scheu vor dem Glatzer Lande erzeugt, welches ihm bald zur Grabstätte geworden wäre.

In den ersten Tagen des nächsten Monats unternahm der unermüdliche Lentulus eine Vorrückung über Wartha, um die Aufmerksamkeit des Feindes noch mehr auf sich zu lenken und dadurch die Abführung der Kriegsgefangenen [1]) aus der Festung Neisse nach dem Spielberge in Brünn zu begünstigen, welches Beginnen nach Wunsch gelang (März 1741). Von dem Vorstosse über Wartha heimgekehrt, erhielt General Lentulus das Commando über die in der Gegend von Königgrätz vertheilten Truppen, nämlich das Infanterie-Regiment Max Hessen, Theile der Infanterie-Regimenter Kolowrat und Carl Lothringen und das Dragoner-Regiment Batthyányi.

Mittlerweile war Feldmarschall Neipperg mit 15.000 Mann endlich in Schlesien und, ausserordentlich langsam marschirend, vor Neisse angekommen (5. April 1741), wodurch er den Feind veranlasste, die Cernirung von Brieg aufzuheben. Ohne sich um die wichtigen Magazine von Ohlau, deren Wegnahme dem Feldzuge vielleicht die Entscheidung gegeben hätte, zu kümmern, legte Neipperg seine Truppen in der Gegend von Brieg in Quartiere, bis ihn der Angriff der Preussen zur Schlacht bei Mollwitz (10. April 1741) zwang, in welcher das österreichische Heer, ungeachtet der hervorragenden Bravour seiner Cavallerie, unterlag. Der Feldmarschall retirirte nun gegen Neisse, wo er um seine Abberufung bat, ohne aber solche zu erhalten.

Frankenstein retournirende und durch den preussischen Obristlieutenant Baron v. Thürsfort (Wylich von Diersford) geführte Esquadron von 95 Pferden wahrgenommen, so avancirte er darauf und attaquirte solche ganz vigoureux und tapfer anfänglich mit Feuergewehr unweit des Dorfes Baumgarten und ohngeachtet selbige augenblicklich ein Quarré geschlossen und starkes Feuer auf die Huszaren (deren doch hieselbst nur 2 todtgeschossen wurden) gemachet, solches jedennoch mit dem Säbel in der Faust auf allen Seiten zugleich anfiel und dergestalten in confusion brachte, dass die Grenadiers nacheinander ausrissen und sich mit der Flucht zu retten suchten, hingegen durch die Huszaren solchermassen eingeholet wurden, dass von diesen 95 Köpfen kaum 8 oder 9 (wobei auch der Obristlieutenant und Lieutenant befindlich) sich mit harter Noth salviren können, der Rest aber nebst dem Hauptmann und 2 Fähnrichs ausser 16 Gefangenen (worunter 1 Corporal, 1 Fahnen-Schmied, 1 Tambour und 13 Gemeine) massacriret, zugleich auch 1 Estandarte, 2 Trommeln und 35 Pferde erbeutet, so heute durch die mit preussischen Grenadiers-Mützen bedeckte Huszaren allhier eingebracht wurden. Und weilen die jüngstens unterm 19. dieses in Schönwalde überfallenen Grenadiers à cheval von dieser nämlichen Esquadron gewesen, so ergibt sich, dass solche bei dieser Bewandtniss völlig übern Haufen geworfen worden. Unserer Seits sind 3 Todte und 6 Blessirte, deren einer heute gestorben, nicht weniger 3 Pferde verloren gegangen."

[1]) Unter diesen befanden sich der Graf Arco und der Baron Reisewitz, welche Beide den Unternehmungen Friedrich's II. in Schlesien Vorschub geleistet hatten.



Das Resultat der Schlacht von Mollwitz hatte das Bündniss von Nymphenburg zur Folge (22. Mai 1741), in welchem sich die Feinde Maria Theresia's zur Zertrümmerung Österreichs vereinigten, während England durch Lord Hyndford auf Basis der Abtretung Nieder-Schlesiens einen Frieden mit Preussen zu vermitteln strebte, um die Streitkräfte der Königin gegen Bayern und Frankreich ungetheilt verwenden zu können. Eine Folge der Bemühungen Hyndford's war die Einsetzung einer Commission zur Auswechslung der Kriegsgefangenen zu Grottkau, zu welcher der General-Wachtmeister Lentulus als Bevollmächtigter Österreichs delegirt wurde (30. Juni 1741). Endlich wich Maria Theresia den Vorstellungen Grossbritanniens, und am 9. October 1741 wurde von Friedrich II., Hyndford, Neipperg und Lentulus auf dem Starhemberg'schen Schlosse Kleinschnellendorf eine geheime Convention geschlossen, laut welcher Nieder-Schlesien an Preussen abgetreten werden und die wichtige Festung Neisse nach einer Scheinbelagerung von 14 Tagen capituliren sollte. General-Wachtmeister Lentulus ging am 13. October 1741 nach Wien, um über den Vertrag von Kleinschnellendorf Bericht zu erstatten, während von Neipperg 3 sechspfündige Geschütze mit einem entsprechenden Vorrathe von Munition nach Glatz gesendet wurden.

Da einem Theil der preussischen Armee das Überwintern in Ober-Schlesien bewilligt worden war, zog sich das österreichische Heer nach Mähren zurück, und am 31. October 1741 ergab sich vertragsmässig Neisse.

Friedrich II. hat niemals ernstlich an die Erfüllung des Pacts von Kleinschnellendorf gedacht! Dem Prinzen Leopold von Dessau befahl er, mit 10 Bataillonen und 40 Schwadronen nebst entsprechender Artillerie nach Glatz vorzudringen und sich dieser Festung und der durch sie beherrschten wichtigen Strasse nach Böhmen zu bemächtigen (22. October 1741). Bald folgte ein Vertrag des Königs mit dem Kurfürsten von Bayern (4. November 1741), welchem letzteren gegen Abtretung der angeblichen Rechte Bayerns auf die Grafschaft Glatz die Kurstimme von Brandenburg bei der Kaiserwahl zugesichert wurde. Endlich drang die preussische Hauptarmee nach Mähren vor und besetzte unter dem Feldmarschall Schwerin das von Truppen entblösste Olmütz (26. December 1741).

Indessen behauptete sich in Glatz der Oberstlieutenant Josef Philibert de Fontanella mit 2000 Mann standhaft gegen den überlegenen Feind. Zwar musste die Stadt am 14. Jänner 1742 aufgegeben werden, die Besatzung, nur noch 1500 Streiter zählend, zog sich aber in die Festung zurück, wo sie bald an Wasser und Lebensmitteln Mangel zu leiden anfing. Fontanella schloss in seiner Noth mit den Preussen ein Übereinkommen, wonach er nichts gegen die Stadt, sie nichts gegen die Festung unternehmen sollten, bis österreichischer

Entsatz versucht würde. Demnach konnte der Prinz von Dessau in der von 3 preussischen Bataillonen und 3 Grenadier-Compagnien besetzten Stadt die Stände der Grafschaft dem König Friedrich II. den Huldigungseid schwören lassen (29. Jänner 1742). Gleichwohl erhielt das Volk von Glatz noch lange Zeit seine Sympathien für Österreich lebendig und lieferte im Verein mit den Böhmen den Generalen Maria Theresia's die besten Kundschafter [1]).

Der König von Preussen, dessen Beziehungen zu den Nymphenburger Verbündeten sich zu trüben begonnen hatten, führte seine Hauptarmee aus Mähren auf den böhmischen Kriegsschauplatz und nahm seine Stellung so, dass das Umschliessungscorps vor Glatz seinen linken Flügel und Pivot bildete. Der Prinz von Dessau, vom König bestürmt, der Sache vor Glatz ein Ende zu machen, fand Fontanella unerschütterlich und vermochte den braven Commandanten weder durch Versprechungen, noch durch Drohungen zu einer Capitulation zu bewegen. Als Friedrich II. einen Tag in der Stadt Glatz zubrachte, gab Fontanella in der Festung seinen vor Hunger siechen Soldaten ein Fest zu Ehren der Siege des Feldmarschalls Khevenhüller über die Bayern. Erst am 27. April 1742, als die Besatzung auf 430 dienstfähige Soldaten zusammengehungert war, entschloss sich der Oberstlieutenant Fontanella, mit dem preussischen General-Major von Derschow über die Capitulation zu verhandeln, in Folge welcher eine Grenadier-Compagnie des Infanterie-Regiments Jeetze von der Festung, 36 Geschützen, einigen Mörsern und einem beträchtlichen Vorrathe an Munition Besitz nahm. Der Wortlaut der Capitulations-Urkunde [2]) sicherte die Martinskirche und die Kapelle im oberen Schlosse dem katholischen Gottesdienste und der Besatzung den freien Abzug mit kriegerischen Ehren, sowie die Mitführung von drei Feldgeschützen, welche den Infanterie-Regimentern Max Hessen, Kolowrat und Carl Lothringen gehörten. Mit nur 9 gesunden Soldaten traf Fontanella in Brünn ein.

In der Schlacht von Czaslau (Chotusitz) am 17. Mai 1742 behaupteten die Preussen, obwohl mit schweren Verlusten, das Schlachtfeld gegen die Armee des Herzogs Carl von Lothringen. Grossbritannien drängte nach der Schlacht von Czaslau noch energischer als im Vorjahre zum Abschlusse eines Separatfriedens zwischen Österreich und Preussen, und Friedrich II. gab im Präliminarfrieden zu Breslau (11. Juni 1742) und im definitiven Friedensschlusse zu Berlin

[1]) Friedrich II. an den Erbprinzen Leopold von Dessau. Selowitz, 16. März 1742. „Aus allen inliegenden Schreibens werden Sie sehen, was vor Gottlos Schelm-Pack in Böhmen ist; es muss mit aller Rigueur examiniret werden, um dass man heraus bringt, was der Feind vor ein Dessein hat." — v. Orlich: Geschichte der schlesischen Kriege nach Originalquellen. Berlin 1841. 1. Band, Seite 417.

[2]) Kriegs-Archiv, Feldacten 1742, 4/53.



(28. Juli 1742) seine exorbitanten Forderungen theilweise auf. Die böhmisch-schlesische Grenze zwischen Österreich und Preussen ist seit dem Berliner Friedensschlusse unverändert geblieben.

I. Serie.

1742—48, Nr. 1.

An den Major von Buntsch vom Prinz Carl'schen Regiment in Glatz.

Mein lieber Major von Buntsch! Euch wird bereits bekannt sein, dass, um die Sicherheit und Ruhe dortiger Orten wieder zu herstellen, Ich bereits Huszaren hingeschicket, auch solche Veranstaltung sonsten gemachet habe, dass hoffentlich alles mit nächsten von den feindlichen Parthien sowohl als vom Räubergeschmeisse gesäubert sein soll. Ich finde inzwischen nöthig, Euch zu Eurer Verhaltung dahin zu instruiren, dass Ihr diejenigen, welche sich gegen Uns wohl betragen und treu sind, mit aller douceur tractiren, hingegen wider diejenigen, so ihre Mir geleistete Pflicht aus den Augen setzen, mit dem Feinde correspondiren, Verrätherei ausüben oder sich auf verdächtigen oder boshaften Thaten wider die Meinige oder wider die gemeine Landes-Sicherheit betreten lassen, mit aller Rigueur und Schärfe verfahren und solche, ohne viele Umstände zu machen, aufhängen lassen sollet, es mag solches ein Pfaffe, Bürger oder Bauer sein; als welches zu thun Ich Euch hiedurch nicht nur autorisire, sondern Euch solches auch hiemit anbefehle.

Ihr sollet auch, wie Ich Euch schon in Meinem Vorigen befohlen, zu dem Ende einen Galgen aufrichten und mit leserlichen Buchstaben darauf schreiben lassen: Strafe derer meineidigen und rebellischen Unterthanen, an welchen Ihr ein Paar von denjenigen Bürgern oder Pfaffen, welche den feindlichen Huszaren, als solche letzthin in der Vorstadt von Glatz gewesen, solchen entgegen gegangen und mit ihnen gesprochen haben, sogleich aufhängen lassen sollet. Kurz, Ihr müsst dergleichen rebellische und meineidige Unterthanen in Furcht setzen. Ihr sollet auch ein Patent drucken und solches durch Unsere Huszaren überall im Lande ausbringen lassen, worinnen jeder Unterthan im Glatzischen zur Treue und Gehorsam gegen Mich angemahnet wird, mit der angehängten Bedrohung, dass diejenigen, welche von ihnen sich rebellisch betragen, mit den feindlichen Truppen einigen Umgang, Gemeinschaft oder Correspondenz haben, oder solchen Vorschub thun, Nachrichten zubringen oder Wege zeigen und sich sonsten von ihnen zum Verschicken brauchen lassen würden, als Meinige und Landesverräther angesehen und ohne weiteren Process, noch sonder einige Gnade an den Galgen gehenket, auch ihr Hab und Vermögen confisciret werden solle, sie seien wess Standes oder Geschlechtes sie nur wollen. Ihr sollet auch darunter bei vorfallenden Gelegenheiten alle Schärfe gebrauchen und übrigens alles anwenden, um das Land in devotion, Ruhe und Gehorsam zu erhalten. Ich bin

Euer wohl affectionirter König

(gefertigt)

Im Lager bei Brzezi, den 30. Mai 1742. Friedrich.

Nr. 2.

An den Commandeur des Flanss'schen Regiments zu Glatz.

Post scriptum. Da das Regiment von Flanss vorerst noch einige Zeit lang seine Quartiere in Glatz haben soll, so soll der Commandeur dieses Regiments daselbst ebenfalls alle gute Ordnung und Mannszucht auf's schärfste halten und werden alle Gewaltthätigkeiten und Geld-Schneidereien, sowohl in denen Städten, als auf dem platten Lande, ohne Unterscheid bei Cassation verboten. Übrigens soll die Guarnison in Glatz allemal mit scharf geladenem Gewehr auf die Wacht ziehen, und muss der Mann 30 scharfe Patronen zusammengewickelt in der Patrontasche haben, auch der Dienst sonst mit eben solcher Exactitude geschehen, als wenn es mitten im Kriege wäre. Die Thore der Stadt sollen niemals geöffnet werden, ehe die dazu gegebenen Huszaren exacte patrouillen auf 1/4 Meile Weges weit verrichtet haben; dergleichen patrouillen dann auch des Abends beim Thorschluss ebenfalls wieder geschehen müssen; auch soll nichts in die Stadt eingelassen werden, als was vorher wohl visitiret worden. Verdeckte, auch andere beladene Wagen müssen allemal exact angehalten und alles an den Thoren wohl und genau visitiret werden, ehe sie der Officier aus- oder einfahren lässt. An den Markttagen soll allemal ein starkes Piquet commandiret werden, welches wohl dahin vigiliret, dass unterm Vorwand der zu Markte kommenden Bauern sich keine verdächtigen oder gewaffneten Leute einschleichen mögen. Der Commandeur des Regiments muss auch sonst gegen alle Überfall dergestalt auf seiner Hut sein, dass er durch gute praecautiones dergleichen nicht zu besorgen habe; derentwegen um die Mauer und über die Thore, wo es sich hinschicket, echafautagen müssen gemacht werden, auch einer jeden Compagnie um den Wall oder Mauer ihr Alarm-Platz anzuzeigen ist, damit bei entstehendem Überfall, vom Officier an bis zum Gemeinen, ein jeglicher seinen Posten wisse, den er zu defendiren hat.

Auch soll der Commandeur des Regiments fleissige Correspondance auf den Grenzen halten, damit er von allen Mouvements der Nachbarn, solche Mouvements mögen noch so gering sein, wie sie wollen, informiret werde, wovon Er Sr. königlichen Majestät sodann monatlich einen gründlichen Rapport abstatten soll. Dafern aber was extraordinaires vorfällt, muss davon sonder allen Anstand berichtet werden. Er soll sich auch exacte und accurate Karten anschaffen von den Ländern, welche an Sr. königlichen Majestät schlesische und Glatzer-Lande angrenzen und worauf insonderheit auch alle nachbarlichen Gebirge, Waldungen, Wege, Pässe, Schlupfwinkel und Fusssteige marquiret zu finden und muss alles, so viel es sich mit einer guten Manier nur immer thun lässt, durch Officiers von den Huszaren, Jäger, Schlächter und andere dazu geschickte Leute dergestalt recognosciret werden, dass ihm kein Baum da herum fremd sei; jedoch aber sollen die Huszaren-Patrouillen niemals Sr. königlichen Majestät Grenzen überschreiten und muss im Übrigen alle gute Einigkeit und Frieden mit den Nachbarn bestens zu unterhalten gesucht werden. Im Lager bei Kuttenberg, den 20. Juni 1742.

(gefertigt)
Friedrich.

Nr. 3.

An den General-Lieutenant von Flanss.

Mein lieber General-Lieutenant von Flanss! Da Ich vernehme, dass in dem Glatzischen das Räubergesindel noch beständig fortfährt, die Wege und Landstrassen zu infestiren, wie denn noch ohnlängst der Cornet v. Sommerfeldt, als er von Habelschwerdt nach Glatz zurückreiten wollen, von zwei Strassenräubern menchelmörderischer Weise erschossen worden; so habe Ich dem Obristlieutenant gedachten Regiments befohlen, dass er sich genau auf Kundschaft legen solle, wo sich von dergleichen Gesindel noch etwas aufhält, und dass er, sobald er etwas zuverlässiges deshalb in Erfahrung bekommt, er sogleich mit genugsamer Mannschaft dahin marchiren und sich solcher Strassenräuber zu bemächtigen oder wenigstens auszurotten suchen soll. Es solle ihm darunter sowohl Euer Regiment, als das Roeder'sche (an welches Ihr in Meinem Namen deshalb gehörige Ordre stellen sollet) benöthigten Falles assistiren und so viel Mannschaft, als nur erfordert wird, zu Hilfe commandiren. Sobald man sich dergleichen räuberischen Gesindels bemächtigt, so muss solches sogleich scharf verhört werden, wer sie sind? woher sie sind? wo und bei wem sie sich bisher aufgehalten haben? warum sie die Strassen infestiren und wer ihre complices sind? auch wo solche anzutreffen. Auf welchen letzteren Fall dann sofort veranstaltet werden muss, dass man sich der complices oder der Verhehler bemächtige. Über Alle muss demnächst und nach einem summarischen Verhör sogleich gesprochen und selbe sodann ohne sonderlichen Anstand, andern zum Abscheu und exempel nach aller rigueur mit dem Tode bestraft werden. Ich bin

Euer wohl affectionirter König

(gefertigt)

Breslau, den 5. Juli 1742. Friedrich.

Nr. 4.

An den General-Lieutenant von Flanss.

Mein lieber General-Lieutenant von Flanss. Nachdem bekanntermassen nunmehro der Friede zwischen Mir und der Königin von Ungarn und Böhmen Majestät errichtet und geschlossen worden; so befehle Ich Euch alles Ernstes hierdurch, dass Ihr zuförderst in den durch solchen Frieden Mir zugefallenen Landen, als auch in den Quartierständen, worin Euer unterhabendes Regiment steht, sehr gute Ordre und Disciplin halten, die Städte und das Land keineswegs beschweren, am allerwenigsten aber einige Excesse begehen oder gestatten, sondern die Bürger und Unterthanen mit allem Glimpf und Höflichkeit begegnen und zu keinen Klagen noch Beschwerden einige Gelegenheit geben sollet, als wovor Ihr Mir sonst responsable sein müsset. — Nächstdem will Ich, dass Ihr insonderheit nicht die allergeringsten Excesse wider die unter der Königin von Ungarn und Böhmen Domination gebliebenen Lande und

Unterthanen begehen, noch gestatten oder conniviren sollet, vielmehr sollet Ihr solchen, auch die Handel und Wandel halber oder sonsten Durchreisenden mit aller Höflichkeit begegnen und sie in keinem Stücke brutalisiren zu lassen gestatten. Sollte auch bei noch nicht völlig berichtigten Grenzen etwas wider alles Verhoffen geschehen, welches Ihr Mir nachtheilig oder präjudicirlich erachtet, so sollet Ihr zwar Mir solches alsofort berichten, indessen, und bis zu Meiner darauf eingelaufenen Resolution Euch nicht in einige Dispute einlassen, noch weniger Feindseligkeiten begehen, sondern vielmehr auf Eurem Posten bleiben und Meine Resolution auf dasjenige, so Ihr Mir zu berichten vor nöthig gefunden, abwarten. Überhaupt sollet Ihr alle unnöthigen Verdriesslichkeiten mit der Königin von Ungarn und Böhmen Trouppen und Unterthanen vermeiden und wann ihrerseits, wider alles Vermuthen, etwas Anstössiges geschehen sollte, deshalb in höflichen Terminis an den General-Major und jetzigen Commendanten zu Olmütz, den von Kayl schreiben und solchen um Remedur, auch allenfalls um Bestrafung der Excedenten ansuchen, Mir aber zu gleicher Zeit von Allem Euren Bericht erstatten. — Ihr sollet Euch auch nicht unterstehen, von dem Lande etwas eigenmächtig, es seien Lieferungen oder Vorspanne auszuschreiben, am wenigsten aus der Königin von Ungarn und Böhmen Landen etwas zu fordern, sondern falls Ihr dergleichen zu haben nöthig erachtet, dessfalls an die Breslau'sche Krieges- und Domainen-Kammer schreiben und deren Verordnung gewärtigen. Alle Werbungs-Excesse oder Geld-Plackereien werden gleichfalls schärfstens verboten.

Übrigens verstehet es sich von selbst, dass Ihr die Quartierstände Eures Regiments behaupten und darinnen Alles thun müsset, was die gute Ordnung, der Dienst und Meine Ordres erfordern, wie Ich denn nicht zweifle, Ihr werdet darunter in allen Stücken eine gute und vernünftige Conduite halten, mithin Euch keine sonst unausbleibliche Verantwortung zuziehen. Ich bin

Euer wohl affectionirter König

(gefertigt)

Potsdam, den 20. Juli 1742. Friedrich.

Nr. 5.

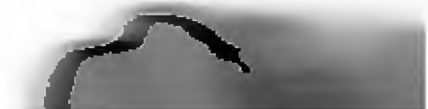
An den Obristen de la Motte-Fouqué.

Mein lieber Obrister La Motte-Fouqué! Ich habe Euren rapport vom 5. dieses, nebst der Specification der zu Glatz theils befindlichen, theils erforderlichen Geschütz-ammunition und Geräthschaften wohl erhalten und bin Ich mit Eurer Sorgfältigkeit zufrieden. Es wird auch alles Nöthige besorgt werden; aber Ihr wisset, dass Rom nicht in einem Tage gebaut sei. Ich bin

Euer wohl affectionirter König

(gefertigt)

Potsdam, den 13. November 1742. Friedrich.



Nr. 6.

Au Colonel Fouquet du Régiment de du Moulin.

J'ai reçu Votre lettre du 5 de ce mois. Comme le pays de Glatz m'est assez connu je trouve les observations que Vous en avez faites pendant le tour que Vous avez fait, assez justes, et j'en suis satisfait. J'ai même ordonné pour que le Bataillon de Roeder qui est en Guarnison à Mittelwalde doit aller se loger à Wünschelbourg et les deux Compagnies de Grenadiers à Reinerz [1]). Je suis

Votre bien affectionné Roy

(signé)

à Potsdam, le 17. Novembre 1742. Federic.

Nr. 7.

An den Obristen von Borck vom Flanssischen Regiment.

Mein lieber Obrister von Borck! Bei den in Eurem Bericht vom 20. dieses angeführten Umständen, betreffend diejenige Bürgers-Wittib zu Glatz, welche einem Soldaten vom Flanssischen Regiment zur Desertion behilflich gewesen, will Ich für dieses Mal Gnade für Recht ergehen lassen und sie pardoniren. Ihr habt aber solche nicht nur ernstlich verwarnen zu lassen, sich hinfüro vor dergleichen Gottlosigkeit wohl in Acht zu nehmen, sondern Ihr sollet auch den Herren Jesuiten zu Glatz mit guter Art zu verstehen geben, wie sie ihre Gemeinde vor dergleichen criminellem Betragen sehr warnen, sich selbst aber wohl in Acht nehmen möchten, keinen Meiner Soldaten zur Desertion zu debauchiren, noch auf einige Weise sich damit zu meliren, wo sie nicht ihres dasigen Klosters quitt und verlustig gehen wollen; welches Ihr dann auch den anderen dortigen Orden gelegentlich insinuiren sollet. Ich bin

Euer wohl affectionirter König

(gefertigt)

Potsdam, den 25. April 1743. F.

Epoche des zweiten schlesischen Krieges. — Die militärischen und politischen Erfolge Österreichs, besonders aber die Sorge, dass ihm der Vertrag von Worms (13. September 1743) Schlesien wieder entreissen werde, veranlassten Friedrich II., der sich damals mit Schweden und Russland in freundschaftliche Beziehungen gesetzt hatte, den Frieden von Berlin zu brechen. Graf Dohna, der preussische Gesandte in Wien, musste am 8. August 1744 erklären:

---

[1]) Ich habe Euer Schreiben vom 5. dieses Monats erhalten. Da Mir das Land Glatz hinlänglich bekannt ist, finde Ich die Wahrnehmungen, welche Ihr während Eurer Bereisung darin gemacht habt, ganz richtig und bin damit zufrieden. Ich habe befohlen, dass das Bataillon Roeder, welches in Mittelwalde in Garnison ist, nach Wünschelburg verlegt werden soll und die zwei Grenadier-Compagnien kommen nach Reinerz. Ich bin u. s. w.

„sein König könne als Kurfürst nicht gleichgiltig zusehen, wie Österreich die kaiserliche Würde (Carl VII.) unterdrücke". Diesen Worten folgte die lange beschlossene That auf dem Fusse. 80.000 Preussen überschritten (14. August 1744) „als kaiserliche Hilfsvölker" die Grenzen Böhmens und rückten vor Prag, welches am 16. September 1744 capitulirte. Dieser Erfolg vermochte Friedrich II. einige Zeit über die schwierige Lage, in die er sich gebracht hatte, zu täuschen. Österreich war aber nicht mehr ohne Armeen und Verbündete wie 1740, und kaum stand Carl von Lothringen mit seinem vortrefflichen Berather, dem Feldmarschall Otto Graf Traun, am Ostabhange des Böhmerwaldes, so begannen für das preussische Heer schwere Verluste. Der König, welcher übrigens seinen Unternehmungen im Jahre 1744 in militärischer Hinsicht selbst das Urtheil gesprochen, musste, ohne eine Schlacht geschlagen zu haben, umschwärmt und bedroht von österreichischen Truppen, den Rückzug aus Böhmen, wo Budweis und Frauenberg vorübergehend schon in die Gewalt des Feindes gerathen waren, antreten. In drei Colonnen zogen die Preussen von der Elbe-Linie an im November über die Grenze nach Schlesien. Die erste Colonne (Erbprinz Leopold) nahm ihren Weg von Königgrätz nach Glatz, die zweite (König) über Jaroměř und Nachod nach Braunau und die dritte (Dumoulin) über Jaroměř und Trautenau nach Schatzlar. Die Österreicher drangen in die Grafschaft Glatz nach. General Ghilany besetzte Reinerz, Oberst Buccow Mittelwalde, Nádasdy Wünschelburg, und Carl von Lothringen nahm sein Hauptquartier in Opočno. Ohne den sonderbaren Protest des Fürsten von Dessau zu beachten, versuchten die Österreicher sich Winterquartiere in Glatz zu sichern. Buccow nahm Patschkau (7. December 1744) und Neustadt (16. December 1744), nachdem General Meligny seine frühere Position bei Mittelwalde bezogen, Ghilany gewann Langenbrück und Nádasdy schlug sich in einem siegreichen Reitergefecht bei Alt-Waltersdorf (15. December 1744). Feldmarschall Traun zog bereits einen Postirungs-Cordon längs der Neisse und forderte die Stände von Glatz auf, der Königin von Ungarn und Böhmen zu huldigen.

Leider waren diese Erfolge ephemerer Art. Fouqué beunruhigte die Österreicher von der Festung Glatz aus, und General-Lieutenant v. Lehwald, dem der König das Obercommando in der Grafschaft Glatz übertragen hatte, rückte mit 12 Bataillonen und 10 Schwadronen von Frankenstein gegen Patschkau (17. Januar 1745) und drückte den Oberst St. André gegen Landeck zurück. Lehwald's Corps zog 2 Bataillone aus der Festung Glatz an sich und wandte sich so verstärkt gegen den österreichischen General Franz Wenzel Graf Wallis, der nach einem kleinen Gefechte bei Hansdorf (4. Februar 1745) seine Truppen bei Habelschwerdt concentrirte. Wallis liess sich über des Gegners Streitkräfte täuschen, nahm, nach

einem Scharmützel am 13., am 14. Februar 1745 bei Habelschwerdt mit ungenügender Macht das Gefecht auf und verlor in demselben 52 Todte, 229 Verwundete und 154 Gefangene und Vermisste, während Lehwald nur 21 Todte und 151 Verwundete zählte. Am nächsten Tage räumte Wallis Mittelwalde; am 24. zogen die Österreicher aus Wünschelburg und am 25. Februar 1745 auch aus Neurode ab.

FML. Graf Königsegg rückte nun aus Mähren heran, um die bedrohte Ostgrenze von Böhmen zu schützen, konnte aber seine Truppen bald in die Winterquartiere legen. In der Grafschaft Glatz spielten sich durch mehr als ein Jahrzehnt keine ernsteren Kriegsereignisse mehr ab.

Der Feldzug des Jahres 1745 begann spät. Um Schlesien wieder zu erobern, vereinigte sich Carl von Lothringen (85.000 Mann) mit einem Corps von 30.000 Sachsen unter dem Herzog von Weissenfels. Lothringen, seines Mentors Traun diesmal leider beraubt, focht überaus unglücklich; er liess sich von Friedrich II. täuschen und bei Hohenfriedberg (4. Juni 1745) zuerst das sächsische, dann das österreichische Hauptheer von den Preussen zurückwerfen.

Das österreichische Heer bezog nun eine feste Stellung bei Königgrätz, und fast drei Monate verflossen ohne grösseres Gefecht. Als Friedrich II. für seine Verbindung mit Glatz Sorge hegen musste, zog er sich gegen Skalitz, wohin Lothringen ihm folgte. Unter schwierigen Verhältnissen errang der Preussenkönig den Erfolg bei Soor (Burkersdorf) am 30. September 1745, und den Versuch der Verbündeten, in das Herz des brandenburg'schen Landes vorzudringen, vereitelte Fürst Leopold von Dessau durch seinen Sieg bei Kesselsdorf (15. December 1745). Schon zehn Tage später (25. December) wurde der Friede von Dresden unterzeichnet, in welchem Maria Theresia neuerdings auf Schlesien und Glatz verzichtete, dagegen Friedrich II. den mittlerweile erwählten Gemahl der österreichischen Herrscherin Franz I. (von Lothringen und Bar, Grossherzog von Toscana) als römisch deutschen Kaiser anerkannte.

Nr. 8.

An den Obristen von Fouqué.

Mein lieber Obrister von Fouqué! Mir sind Eure drei Schreiben vom 3. und 4. dieses wohl überliefert worden. Was die von Euch verlangten Nothwendigkeiten anlanget, so mache Ich alle erforderliche Veranstaltung, Euch davon, was nur möglich ist, zu schicken; soviel an Kriegsmaterialien Euch aber zu schicken, wie Ihr verlanget, da werdet Ihr selbst erachten, dass es in so kurzer Zeit unmöglich ist, wenn Ich auch alle efforts von der Welt thun wollte, da allein zu einem transport von 4000 Centnern Pulver eine Zeit von 6 Wochen nöthig ist; was Ich aber aufbringen kann, werde Euch schicken. Nach Meinem Sentiment aber wird es jetzo

weder das Moment noch die Zeit sein, Euch zu belagern; ausser auch, dass der Feind Euch wegen der Vorstadt zu Glatz inquietiren möchte, wird derselbe die Stadt und Festung nichts anhaben können. Inzwischen ist es sehr gut, dass Ihr gegen Alles Eure möglichsten praecautions nehmt und da Ihr, wie Ihr selbst meldet, bereits fast zu viel Trouppe in der Stadt habt, Ich aber jetzo noch 1 Regiment Huszaren nach dem Glatzischen schicke, so hoffe Ich, dass der Feind dadurch dergestalt in dem Glatzischen in Ordnung gehalten werden wird, dass Ihr von solchem nichts weiter zu besorgen habt. Es muss deshalb vigueur geschehen und Ihr nicht leiden, dass der Feind sich dort irgendwo einniste, als welches das alleinige Mittel ist, dorten alles wieder zu herstellen. Übrigens dürfet Ihr vor keine Belagerung fürchten, so lange noch Meine ganze Armee hier dahinten steht, welche, da Gott vor sei! erst geschlagen sein müsste, woferne Ihr belagert werden solltet; da auch, wie obgedacht, Ihr genugsam Trouppe habet, den Feind bei Glatz in respect zu halten, so müsset Ihr davon convenablen Gebrauch machen und nicht leiden, dass Euch der Feind gleichsam bloquire. An Mehl habt Ihr, wie Ich vernehme, 900 Wispel in Vorrath, welches vorerst ein guter Anfang ist; Alles, was Menschen möglich ist, werde Ich weiter schicken und habe Ich veranstaltet, sowohl wegen Geldes, als wegen aller übrigen arrangements das Erforderliche zu besorgen. Der Ingenieur-Capitän Gedeler ist beordert, sogleich zu Euch nach Glatz zu gehen. Überdem schicke Ich Euch von Breslau für 2000 Reichsthaler Victualien, Taback und dergleichen Nothwendigkeiten, welche Ihr den Regimentern, so dergleichen nöthig haben, für Geld überlassen und demnächst die dafür wieder eingekommenen Gelder berechnen sollet. Solange noch Meine Trouppen hinter Euch allhier stehen, wäre es eine Schande, wenn Ihr Euch von dem Feinde bloquiren liesset. An den Commandeur des zu Wartha stehenden Bataillons habe Ich Ordre gegeben, vor der dortigen Brücke sogleich eine redoute aufwerfen und solche wohl besetzen zu lassen, um solche und vermittelst solcher die communication von Wartha nach Glatz zu souteniren. Damit Ihr auch im Stande sein möget, bei etwa unsichern Wegen Mir importante Sachen zu schreiben, so schicke Ich Euch hiebei ein chiffre chiffrant und déchiffrant, dessen Ihr Euch bei Euren Schreiben importanter und nöthiger Sachen bedienen, die chiffres aber wohl asserviren sollet. Schliesslich recommandire Ich Euch sehr, Euch, soviel es nur Menschen möglich ist, gute und geschickte Espions zu bekommen, um beständighin von allen feindlichen Bewegungen und Unternehmungen benachrichtigt zu sein. Ich bin

Euer wohl affectionirter König

(gefertigt)

Tannhausen, den 5. December 1744. F.

Nr. 9.

An den Obristen von Fouquet[1]).

Mein lieber Obrister von Fouquet! Ich habe Euer Schreiben vom 4. dieses sogleich erhalten. Die beiden durch den österreichischen Trompeter

[1]) Der zwischen den Klammern stehende Theil des Schreibens ist im Original chiffrirt.



überbrachten Schreiben sollen richtig besorget und zu seiner Zeit beantwortet werden. (Dass Prinz Carl immer noch mit der Armée zu Opotschno stehen und der grösste Theil derselben noch campiren solle, scheint Mir wegen jetziger ruden Saison kaum möglich; daher Ihr durch gute und geschickte Spions Euch genau danach erkundigen und dabei beobachten sollet, ob etwa derselbe ein dessein auf Glatz habe, oder aber ob er etwa von dortiger Gegend einen Theil seiner Trouppen nach dem Mähren'schen in die Winterquartiere schicken wolle, als welche daselbst schon vor einiger Zeit bestellet worden. Von Allem, so Ihr deshalb und von seinen mouvements in Erfahrung bringt, sollet Ihr Mir schleunigst Nachricht nach Schweidnitz geben; sonst bin Ich gar nicht zufrieden, dass Ihr von Glatz von den dort gestandenen Regimentern eines nach dem andern nach Schlesien schicket, da Ich doch das Glatzische absolut souteniren will und dazu den General-Lieutenant Lehwald mit 12 Bataillons beordert habe, so bereits zu Glatz eingetroffen sein wird. Ihr sollet das anliegende Schreiben an ihn mit aller Sicherheit bestellen lassen.) Ich bin

Euer wohl affectionirter König

(gefertigt)

Tannhausen, den 6. December 1744. Friedrich.

Nr. 10.

An den Obristen von Fouquet.

Mein lieber Obrister von Fouquet! Ich habe Euer Schreiben vom 6. dieses erhalten und daraus ungerne ersehen, wie seit dem 1. December bis jetzo sowohl bei den dortigen 7 Esquadrons Huszaren, als dem Mutschefall'schen Bataillon eine ganz ungewöhnliche Desertion gewesen. Da Ihr keine Ursachen derselben meldet, so muss dahin gestellt werden, ob nicht der Mangel gehöriger Ordre und Aufsicht daran Schuld ist, oder ob sich nicht gar Emissaires und Verräther darein meliren und die Leute unter der Hand debauchiren, wohinter zu kommen, Ihr Euch alle Menschen mögliche Mühe geben, und wenn Ihr dergleichen, es sei von Pfaffen oder übelgesinnten Bürgern, oder von wem es wollte, mit Grund herausbringen könnet, solche ohne Unterschied des Standes, davor nach denen Edicten auf das rigoureuseste ansehen sollet. Was den desertirten und wieder bekommenen Huszaren, desgleichen auch den desertirten Unter-Officier von Mutschefall anlanget, so sollet Ihr solche sofort nach Inhalt des Spruchs vom Kriegsrecht abstrafen lassen, und, da dergleichen Unheil vorzubeugen, prompte Exempel nöthig sind, so authorisire Ich Euch hiedurch, dass, so lange die jetzigen dortigen Zustände dauern und Ihr dorten das Commando haben werdet, Ihr in Desertionsfällen durch ein Kriegs- oder auch allenfalls gar durch ein Stand-Recht sprechen, den Spruch des Krieges- oder Stand-Rechtes aber sofort und sonder vorher Meine approbation darüber einzuholen, zur execution bringen lassen, Mir aber nachhero solches melden sollet.

Sonsten habe Ich accordiret, auch dem Feld-Commissariat zu Neisse Ordre gegeben, dass vor der Hand und bis auf weitere Ordre dem Mutschefall'schen Regiment auf die effective vorhandenen Unter-Officiers und Gemeine,

über ihr ordentliches Tractament annoch entweder das Brod in natura, oder an dessen Stelle täglich einen Groschen Zulage gereichet werden soll. Wegen allem übrigen reposire Mich auf Euren Fleiss und vigilence und erwarte Eure ferneren rapports. Ich bin

Euer wohl affectionirter König

(gefertigt)

Berlin, den 15. Januar 1745. Friedrich.

Nr. 11.

An den Obristen von Fouqué.

Mein lieber Obrister von Fouquet! Ich habe den Inhalt Eures Schreibens vom 5. dieses mit mehreren ersehen und sind Mir die darin von Euch gegebenen Nachrichten, welchergestalt Ihr dem Feinde sein sejour in dem Glatzischen etwas unruhig machet, ganz angenehm gewesen; so wie Mir die mit den feindlichen Huszaren zu Hausdorf vorgefallene affaire Vergnügung gemacht hat. — Den Obristlieutenant Schütz anlangend, so approbire Ich, dass Ihr solchen annoch dorten behalten habet und will, dass er allda noch ferner bleiben soll, bis nicht nur die ganze vorseiende Expedition geschehen ist, sondern auch bis Ich selbst nach Neisse gekommen sein werde; alsdann Ihr seinethalben bei Mir anfragen sollet. Übrigens lasse Ich an den Graf Münchow sowohl, als an das Feld-Commissariat die ordre ergehen mit dem fördersamsten zu veranstalten, dass die Stadt und Festung Glatz wieder gehörig ravitailliret werde. Ich bin

Euer wohl affectionirter König

(gefertigt)

Berlin, den 11. Februar 1745. F.

Nr. 12.

An den Obristen von Fouqué[1]).

Mein lieber Obrister von Fouqué! Eure Schreiben vom 21. und 25. voriges habe Ich wohl erhalten und deren Inhalt mit Vergnügen ersehen.

Soviel die 6 zwölfpfündigen Canons anbetrifft, welche von Neisse zur Expedition des General-Lieutenants von Lehwald nach Glatz gekommen sind; so will Ich, dass wenn solches ordinaire Zwölfpfünder sind, Ihr solche allda zur Festung behalten und bei dem Zeughaus - Inventaris mit eintragen lassen sollet; daferne unter solchen Zwölfpfündern aber sogenannte Kammer-Stücke wären, welche zum Train der Feld-Artillerie gehören, so müssen solche entweder nach Neisse, oder aber an diejenigen Regimenter, bei welchen solche, ehe sie nach Neisse gebracht worden gewesen sind, wieder abgeliefert werden; auf den ersten Fall, und wenn diese Canons in Glatz bleiben, habt Ihr dem General von der Artillerie von Linger davon Nachricht zu geben. Den alten Sergeanten Beckmann vom Pohlentz'schen Regiment anlangend,

[1]) Ein früheres, nicht mitgetheiltes Schreiben ddo. Berlin, 24. Februar 1745 ist an den General-Major von Fouqué adressirt.



so will Ich zwar wohl geschehen lassen, dass solcher zum Stadt- oder Wachtmeister-Lieutenant in Glatz bestellet und vereidet werde, woferne er im Stande ist, solche Function vor der Hand ohne Tractament anzunehmen, bis Ich ihm solches auf den Etat ansetzen und ausmachen kann.

Übrigens, da Ihr Mir letzthin gemeldet, wie Ihr einige römisch-katholische Geistliche in Verdacht hättet, als ob selbige an der damals geschehenen besonderen Desertion vom Bareuth'schen Regiment viele Schuld hätten, so sollet Ihr auf dergleichen Leichtfertigkeit sehr wohl Acht haben, damit, wenn dergleichen herauszubringen ist, ein rigoureuses Exempel nach den Edicten geschehen könne; so sollet Ihr auch ferner auf diejenigen Vasallen oder Unterthanen im Glatzischen, welche bei der letztern invasion der Österreicher wider die Mir schuldige Treue und Pflicht gehandelt, genau Acht haben, zugleich aber auch 2 Specificationes davon fertigen und eine davon an Mich, die andere aber an den Etats-Ministre Graf Münchow einsenden. Ich bin

Euer wohl affectionirter König

(gefertigt)

Potsdam, den 2. März 1745. Friedrich.

Nr. 13.

An den General-Major von Fouqué.

Mein lieber General-Major von Fouqué! Da Ich so eben die Nachricht erhalten, als ob des Feindes dessein sei, so sie aber sehr caché hielten, den 5. nächstkommenden Aprils ihre ganze regulirte Armée hinter Olmütz zusammenzuziehen und mit Allem was regulair wäre, nach dem Glatzischen zu marchiren, hingegen sollten alle Ungarn, wie sie Namen haben, auch alle Huszaren, ausser 2 Regimenter, die sie bei der regulirten Armée behalten wollten, bei Sternberg und Jägerndorf herum bleiben und beständig allarmiren, so habe Ich nicht anstehen wollen, Euch sofort davon zu benachrichtigen; und ob Ich zwar nicht ganz gewiss, ob diese Nachricht völligen Grund habe oder nicht, so sollet Ihr doch inzwischen auf Eurer Hut sein und, soviel Menschen möglich ist, von des Feindes Bewegungen in Mähren ganz genaue Erkundigung einziehen, auch Mir von Allem, so Ihr deshalb erfahret, Euren Rapport nach Neisse absenden, zu welchem Ende Ihr dann gute Spions zu bekommen und in das Mährische zu schicken, Euch bestens angelegen sein lassen müsset. Ich für mein Teil werde inzwischen alle Meine Arrangements so machen, dass im Fall der Noth Ich Euch sofort secundire und dem Feind, er komme wie und woher er wolle, wohl begegnet werde. Ihr sollet ferner suchen, durch gute und zuverlässige Kundschafter zu erfahren, wie stark eigentlich das feindliche Magazin zu Königgrätz sei und ob darin viel oder wenig Vorrath vorhanden. Ich bin

Euer wohl affectionirter König

(gefertigt)

Breslau, den 22. März 1745. F.

Nr. 14.

An den General-Major von Fouqué.

P. S. Auch habe Ich Euch auf Euer Schreiben vom 19. dieses dahin bescheiden wollen, dass, wenn es die Umstände erfordern sollten, die Postirungen des General-Lieutenants von Lehwald aus der Guarnison zu Glatz zu verstärken, Ihr von letzteren bis auf zwei Bataillons dahin geben könnet, denn zwei Bataillons incl. der Mutschefall'schen allemal in Glatz bleiben müssen. Ich bin

Euer wohl affectionirter König

(gefertigt)

Breslau, den 22. März 1745. F.

Nr. 15.

An den General-Major von Fouqué.

Mein lieber General-Major von Fouqué! Ich habe den Inhalt Eures Schreibens vom 15. dieses mit mehreren ersehen, worauf Ich Euch dann hiedurch vorläufig in Antwort ertheilen wollen, dass es hier noch nicht auf eine Belagerung von Glatz ankommen wird, als wozu, so viel Ich noch zur Zeit erfahren können, der Feind noch keine Veranstaltung gemacht hat, sondern es wird anjetzo hauptsächlich auf den cas ankommen, dass Ich obligiret sein dürfte, mit der Armée vorwärts und nach den Gegenden von Schweidnitz zu gehen, im Fall die feindliche Armée, wie es ihr dessein zu sein scheint, durch das Gebirge in Schlesien eindringen wollte; auf welchen Fall Wir Euch dann hinter der Armée und zurücklassen müssten.

Da nun die Österreicher ihr stärkstes Magazin in Königgrätz haben, und Ich vermuthe, dass, wenn sie mit ihrer Armee nach dem Gebirge marchiren, sie solches en force thun, zu Bedeckung des Königgrätzer Magazins aber ungefähr ein zwei à dreihundert Mann hinter sich lassen werden; so habe Ich en secret desfalls Euch dahin instruiren wollen, dass Ihr von jetzo alle Eure attention auf gedachtes Magazin haben und Euch von allen Umständen desselben wohl zu erkundigen suchen, auch Euren coup schon jetzo meditiren und Eure arrangements ganz unvermerket machen sollt, auf dass, wenn die feindliche Armée vorwärts marchiret und sich von dem gedachten Magazin etwas eloigniret haben wird, Ihr sodann einen unvermerkten und unvermutheten coup auf solches thut und selbiges entweder wegnehmen und transportiren lassen oder doch wenigstens verbrennen und detruiren könnt. Wenn Ich mit der Armée vorwärts gehen und Euch hinter Mich lassen müsste, werde Ich Euch noch ein oder ein paar Bataillons geben, um so mehr auf ermeldeten coup denken zu können. — Was die von Euch verlangte ammunition erfordert, da stehet es in Meinen Mächten nicht, Euch solche vorjetzt zuzusenden, so gerne Ich auch wollte, da es Mir schlechterdings an Fuhren vom Lande dazu fehlt, als welche jetzo alleinig zu Anfahrung der erforderlichen subsistence für die Armée, als der nothwendigsten Sache, gebrauchet werden und zu Zeiten kaum hinlänglich sind. Soviel aber das erforderliche Geld anbetrifft, damit werde Euch nächstens versorgen, da des

General-Lieutenant Markgraf Carl Liebden eine suffisante Casse aus Ober-Schlesien mitbringen, welche beordert sind, Euch solche nächstens und bald möglichst zuzusenden. Ich bin

Euer wohl affectionirter König

(gefertigt)

Neisse, den 20. April 1745. F.

Nr. 16.

Ce 20. (Autographe.)

Mon cher Fouquet! Vous n'avez qu'à prandre l'autorité qui Vous convient, je Vous soutiendrai en tout comme de raison. Je conte de m'assembler demain et peut-être de marcher tout de suite à l'ennemi; si Vous apprenez que nous avons eu une bonne affaire faites parler de Vous dans la retraite que ces gens feront par Braunau, Politz, Starkstadt etc., si l'endroit n'est pas trop écarté de Votre garnison et que les troupes ennemies ne Vous en autent (ôtent) pas les facultés. Adieu! — J'espère que Vous aurez bientot de mes nouvelles et surtout qu'elles seront bonnes. Je suis Votre fidèle ami Federic[1]).

Nr. 17.

An den General-Major von Fouqué.

Mein lieber General-Major von Fouqué! Da Mir der Obrist-Lieutenant von Brüsewitz, Einsiedel'schen Bataillons, gemeldet, dass von den Recruten, so für ermeldetes Bataillon von Berlin geschicket worden, 22 Mann unterwegs, und zwar bei Glatz herum desertiret; so sollet Ihr genau examiniren und Mir hernachmals berichten, durch wessen Schuld es geschehen sei, dass so viele Leute haben desertiren können, und warum auf solche so sehr schlecht Acht gegeben worden. Ich bin

Euer wohl affectionirter König

(gefertigt)

Im Lager bei Dievitz, den 5. Juli 1745. F.

Nr. 18.

An den General-Major von Fouqué.

Mein lieber General-Major von Fouqué! Ich habe aus Eurem Rapport vom 6. dieses Monats ersehen, wie ein zu Glatz von den Bauern wieder eingebrachter Deserteur vom Mutschefall'schen Regiment, Namens Freude,

[1]) Mein lieber Fouqué! Ihr braucht die Macht, welche Euch eingeräumt ist, nur geltend zu machen, und Ich werde Euch nach Recht unterstützen. Ich gedenke morgen aufzubrechen und vielleicht sofort gegen den Feind zu marschiren. Wenn Ihr erfahret, dass wir eine glückliche Affaire gehabt haben, so macht von Euch sprechen während des Rückzuges, den diese Leute über Braunau, Politz, Starkstadt u. s. w. nehmen werden, vorausgesetzt, dass der Ort von Eurer Garnison nicht zu ferne ist und die feindlichen Truppen Euch nicht die Möglichkeit hiezu benehmen. Ich hoffe, Ihr werdet bald Neuigkeiten von Mir hören und dass dieselben gute sein werden. Ich bin Euer treuer Freund

20. Mai 1745. Friedrich.

durch ein über ihn gehaltenes Kriegs-Recht zum Tode verurtheilt, die Execution auch an demselben vollzogen worden, welches Ich approbire. Übrigens will Ich, dass, wenn Ihr von dem General-Lieutenant von Nassau und seinen Expeditionen in Schlesien was erfahret, Ihr Mir solche Nachrichten jedesmal sogleich communiciren sollt. Ich bin

Euer wohl affectionirter König

(gefertigt)

Im Lager bei Dievitz, den 8. Juli 1745. F.

Aus den letzten Jahren des österreichischen Erbfolgekrieges. — Als der österreichische Erbfolgekrieg seinem Ende zuneigte, gewannen die Seemächte durch den Vertrag vom 30. November 1747 an Russland einen mächtigen Verbündeten für die Kaiserin Maria Theresia. Ein Corps von 36.000 Russen unter Repnin zog durch Polen und Böhmen an den Rhein, um in den Niederlanden für die Integrität Österreichs gegen Frankreich einzutreten. Diese neuen Alliirten fanden zwar keine Gelegenheit mehr in dem damaligen Kriege sich Lorbeern erkämpfen zu können, beschleunigten aber schon durch ihr Erscheinen den Abschluss des Aachener Friedens (18. October 1748). Auf dem Rückmarsche nahmen die russischen Auxiliartruppen Winterquartiere in Böhmen und Mähren, worüber das Misstrauen des Königs von Preussen nicht wenig erregt wurde.

Nr. 19.

An den General-Major von Fouqué.

Mein lieber General-Major von Fouqué! Weil Ich von guter Hand benachrichtigt worden bin, dass, nachdem die in Polen stehenden russischen Trouppen einen so fatiguanten March gehabt haben, von Seite der See-Puissancen agreiret worden, dass selbige der getroffenen Friedenspraeliminarien unerachtet, dennoch ihren March in Mähren und Böhmen annoch continuiren und daselbst einige Zeit rafraîchirungs-Quartiere haben, sodann aber ihren Rückmarch wiederum antreten sollen; so habe Ich Euch davon avertiren wollen, damit Ihr, wann solcher March annoch vor sich gehet, keine ombrage deshalb nehmen möget, vielmehr hoffe Ich, dass Euch solches die Gelegenheit machen soll, dasjenige annoch auszurichten, was Ich Euch durch ein eigenhändiges Post scriptum Meines eigenhändigen Schreibens aufgetragen habe. Ich bin übrigens

Euer wohl affectionirter König

(gefertigt)

Potsdam, den 7. Juni 1748. F.

Nr. 20.

An den General-Major von Fouqué!

Mein lieber General-Major von Fouqué! Da allen einkommenden Nachrichten zufolge das in Deutschland bisher befindlich gewesene Russische Auxiliar-Corps seinen Rückmarch nach Russland nicht in einem Weg fortsetzen, sondern die Winter-Monate hindurch in Böhmen und Mähren Quartiere bekommen, von da aber mit Anfang des Monats März kommenden Jahres aufbrechen und seinen völligen Rückmarch fortsetzen wird; so afficiret Mich zwar dieses im Geringsten nicht, indess finde Ich doch nöthig, informiret zu sein, wie und welchergestalt gedachtes Corps in Böhmen und Mähren eigentlich verlegt werden wird und was für Anstalt zu dessen Verpflegung daselbst gemacht werden wird, auch was für Magazine man solcherhalb in gedachten beiden Provinzen machen dürfte. Es wird Mir dannenhero besonders angenehm sein, wann Ihr solcherhalb Mir eine accurate Dislocations-Liste von den Quartieren dieser Trouppen werdet verschaffen, überdem aber, durch ganz vertraute, vernünftige und verschwiegene Leute, oder auch sonsten unter der Hand und ganz in der Stille, recht umständlich und sichere Nachrichten werdet einziehen können, womit Ihr dann von Zeit zu Zeit, und solange gedachte Trouppen in den ermeldeten Provinzen überwintern werden, zu continuiren habt.

Wobei Ich überdem noch curieux zu wissen bin, ob und was für österreichische Regimenter ausser nun gedachten Russischen Trouppen sich in Böhmen oder Mähren wirklich finden und wie man denselben insgesammt, bei dem bekannten in diesem Jahre dort gewesenen grossen Misswachs, die subsistance wird verschaffen können. Übrigens ist Mein Wille, dass Ihr von dieser Meiner Ordre Niemandem etwas sagen noch merken lassen, sondern selbige auf das Beste menagiren sollt. Ich bin

Euer wohl affectionirter König

(gefertigt)

Potsdam, den 26. September 1748. Friedrich.

FML. Graf Khevenhüller's Wehrsystem (1740).

(Aus den „Mémoires" des k. k. Kriegs-Archivs.)

Eine werthvolle Ergänzung zu den Zeugenschaften der Geschichte enthält die Mémoires-Sammlung des k. k. Kriegs-Archivs auch in Bezug auf die bereits allgemein anerkannte Wahrheit, dass die k. k. Armee zu allen Zeiten unter ihren Führern Männer zählte, welche die Bedingungen zur Entwicklung der Wehrmacht mit richtigem Verständnisse anerkannten, diese den Machtquellen des Staates genau anzupassen wussten und, wo es Noth that, nicht Anstand nahmen, die entdeckten Mängel blosszulegen.

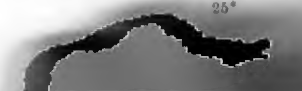
Wenn die Mahnrufe solcher Männer im Vaterlande ungehört oder unbeachtet verhallten, wenn sie oft vom Nachbar aufgelesen und verwerthet, diesem aber erst nach harten Erfahrungen wieder entlehnt werden mussten, so waren das Unterlassungssünden, für welche in den wenigsten Fällen der Armee eine Mitschuld beigemessen werden konnte.

Zu solchen Erwägungen veranlasst, nebst zahlreichen anderen Argumenten für diese These, auch das 1740 vom FML. Grafen Khevenhüller verfasste „Militärische und ökonomische Reductions- und Augmentations-Project, die k. k. Armee zu verstärken", mit welchem der Verfasser, durch Reformen im Heeres- und Landesvertheidigungs-Wesen, die Wehrhaftigkeit des Reiches zu vervollständigen und gleichsam durch Aufstellung eines Normal-Budgets für den Heeresaufwand, diesen mit den finanziellen Ressourcen des Staates in's Gleichgewicht zu bringen strebte.

Es ist zur Genüge bekannt, dass die k. k. Kriegsvölker in der vorangegangenen Eugen'schen Periode zumeist mit einer Noth an Geld, Lebensmitteln und Kriegsbedarf jeder Art zu kämpfen hatten, deren Bewältigung oft nicht weniger Sorge machte als die Besiegung der Feinde.

Aus dieser Schule, in welcher nur das phänomenale Kriegs-Genie des Prinzen all' der lähmenden Einflüsse Meister zu bleiben vermochte, ist FML. Graf Khevenhüller hervorgegangen; er sah aber auch, dass mit dem grossen Feldherrn zugleich dessen Genius in das Reich der Schatten hinabgestiegen sei, und dass sich alsbald fundamentale Gebrechen im Wehrsysteme geltend machten.

In dieser Erkenntniss dürfte der Grund zu suchen sein, dass Khevenhüller die Gesundung der wirthschaftlichen Zustände des Heeres



und Staates als die erste Bedingung angesehen hatte, um für die schöpferische Riesenkraft des dahingeschiedenen Heerführers einen Ersatz im Systeme zu finden.

Die Sicherstellung der künftigen Functionsfähigkeit aller Hebel des durch die damaligen Verhältnisse bedingten Wehr-Apparates beruhte also auf der Fixirung des Haushaltes erst mit Geldmitteln, dann mit Streitkräften. Auf dieser Grundlage hat das eminent organisatorische Talent dieses Generals Reform-Vorschläge aufgebaut und in nachstehende drei Haupttheile gegliedert:

1. Ein schlagfertiges, im Waffenwesen gut geschultes Heer sollte stets bereit gehalten werden, um, mit Feldbedarf versehen, jederzeit einem äussern Feinde entgegenrücken zu können.

2. Die Bewachung der Länder im Innern hätte eine wohlorganisirte Miliz im Kriege und im Frieden zu besorgen, deren Erhaltung Sache der Stände wäre.

3. Es sei die Organisation einer Militärgrenze gegen die Türkei in's Werk zu setzen.

Vor Allem nimmt das tiefe Verständniss unsere Aufmerksamkeit in Anspruch, welches dem wirthschaftlichen Theile der beantragten Reformen innewohnt. Dem Voranschlage des jährlichen Aufwandes für Wehrzwecke liegt eine sorgfältige Ermittlung des Bedarfes, der vorhandenen Mittel und deren Verwendung nach Massgabe der Dringlichkeit zu Grunde, wie solche in der Zeit gegeben waren; aber über dem Systeme waltet ein viertes Moment, das Product des hellsehenden Geistes; jenes nämlich, welches durch richtig gewählte Massnahmen für die Bedürfnisse der Gegenwart, zugleich der Zukunft, ja indirect selbst dem Zufalle Rechnung trägt.

Dass die geistige Überlegenheit des FML. Graf Khevenhüller einem einhelligen Verständnisse nicht begegnet sein mochte, geht aus der Einleitung seines Projectes hervor, welche offenbar an die Adresse Andersdenkender gerichtet war. Sie lautet:

„Es scheint, dass man zur Erhaltung eines künftig zu bestehenden Militär-Staates sich einen bestimmten fundum vorstelle, wonach man die Zahl der Truppen halten und daraus bezahlen könne; was aber auf die Lage der kaiserlichen Länder, auf die Nothwendigkeit, sie zu beschützen und einem feindlichen Angriffe Widerstand leisten zu können, zu berücksichtigen erforderlich ist, lässt sich nicht als ein pures öconomicum mit Hintansetzung aller politischen und öffentlichen Rücksichten behandeln. Nicht wie eine Privat-Herrschaft auf ihrem Gute oder im Haushalte sich nach ihren Einkünften richtet, kann auch ein Souverain und ganzer Staat, welchen die benöthigte Anzahl auf den Beinen stehender Truppen unterstützen muss, also thun. Er muss das Camerale und Öconomicum

von seiner Behörde zum Besten und zum Aufnehmen, dann Vermehrung der Einkünfte verwalten lassen; hauptsächlich aber bedacht sein, eine stets formidable, zum Erhalte und zur Beschützung der Länder, dann um nicht überrumpelt zu werden, zulängliche Armee aufrecht zu halten, die allezeit bereit und in fertigem Stande sei, sich mit aller Kriegs-Nothdurft mobil zu machen, auszurücken und sich in's Feld zu stellen."

Die beabsichtigte Heeresreform sollte, „einestheils cameraliter zuvörderst wegen erschöpften ärarii, auf das Öconomicum fussen, anderntheils aber militariter vorsichgehen", um „allezeit genugsam Combattanten, Kriegsbedarf und einen hinlänglichen Stamm geschulter Truppen (in armis et opere militem exercitatum) gegenwärtig zu haben, um nicht wieder erst im Falle des Bedarfes bemüssigt zu sein, neue Regimenter aufzurichten, die hernach, wie erst unlängst die Erfahrniss zu höchsten Herrndienstes Nachtheil gegeben, nicht leicht Stand haben, sondern von selbst zerfallen und zusammenschmelzen; weshalb ich eine eigene Demonstration gemacht, wie hauptsächlich die Infanterie-Regimenter zu bestellen wären, aus welcher meine Idee mehr zu ersehen und auf welche ich mich hier nur beziehe".

Die folgenden Vorschläge zur militärischen Sicherung der Reichsgrenzen übergehend, bringen wir den Wortlaut, welcher die Vervollständigung der Landes-Miliz betrifft:

„Meine Intention ginge dahin, dass nebst einer von regulirter Soldateska wohlbestellten kaiserlichen Armee auch stets eine anderweitige Miliz in Bereitschaft sein möge, damit man sich derselben in allen Nothfällen nützlich gebrauchen könne, welche zugleich dem ärario zu keiner Last falle. Es würde auch mehr Miliz auf den Beinen gehalten werden können, wenn man die Regulamenta der Länder einsähe, wie viel jedes sonder Beschwerde subsistiren lassen könnte. So bin ich überzeugt, dass auch noch ein Zuwachs sich hervorthun würde, gleich es in der Lombardie durch Examinirung des ehemaligen Regulamentes erwiesen, wo man nur 17.000 unterhalten, ich aber ausgefunden und dargethan, dass 28.000 mit den dazu gehörigen Stäben erhalten werden können."

„Da Ihro kais. Majestät nicht soviel regulirte Mannschaft, als es wohl nöthig ist, Dero Länder zu bedecken, auf dem Fuss halten können, so muss also getrachtet werden, eine solche Miliz aufzurichten und herzustellen, welche die Länder nach Nothdurft und Erforderniss bewacht und bedeckt, dann im Kriegsfalle ausser Land und dahin, wo es die Noth erheischt, gezogen und gebraucht werden könnte; dem ärario und publico aber, wenigstens in Friedenszeit, zu keiner Last falle; hingegen in Kriegszeiten, dass allezeit Mannschaft vorhanden sei, die Länder zu beschützen, und solche nicht, wie es schon geschehen, den feindlichen Invasionen exponirt stehen, dass man hernach statt



Fremdes zu occupiren, durch ganze Feldzüge das Seinige zu reoccupiren anwenden müsse etc."

Ausser der durch die Reformation des Heeres nachgewiesenen Entlastung des Ärars sollen „sämmtliche überflüssige Personalien dimittirt und nur die nöthigen ehrlichen und habilsten beibehalten werden, damit das Princip: Unnöthiges und Überflüssiges abzuschaffen, das Nöthige und Taugliche beizubehalten und gut zu salariren, erreicht würde".

Anlässlich des Antrages auf die Organisirung einer Militärgrenze gegen die Türkei sagt FML. Graf Khevenhüller:

„Vor Anderem wäre meine Meinung, dass mein anno 1734 eingereichter Vorschlag, die Grenz-Miliz betreffend (den Ihro kaiserliche Majestät schon damals commissionaliter untersuchen lassen, und nachdem über den Befund der Bericht hinaufgegeben worden, Allerhöchst Dieselben solchen Allergnädigst gutgeheissen und darüber die erforderliche Expedition ausfertigen und ergehen lassen: mittlerweile aber bevor Alles in Erfüllung, Gang und Ordnung hätte bringen können, bin ich aus Slavonien nach Italien den Kriegs-Operationen beigezogen worden, wo in meiner Abwesenheit sodann mein System, von Verschiedenen, aus Partikular-Rücksichten und Eigennützigkeiten unterbaut, den Leuten darüber perversa susurirt und also wieder über den Haufen geworfen worden), neuerlich untersucht, der davon entspriessende grosse Nutzen und Vortheil eingesehen und erwogen werden möchte. Sofort könnte nach Befund dieses Werk durch verständige Männer in eine Haupteinrichtung, dann beständige Form und Ordnung gebracht werden. Dergleichen nützliche und dem Ärario unentgeltliche Miliz könnte in einem Strich Landes von 150 deutschen Meilen Weges, als vom Adriatischen Meere anzufangen bis an die siebenbürgische Grenze, dann längs der Theiss und Maros etablirt werden, die gegen die Türkei gleich einer Barrière dienen würde."

„Die Leute haben von Natur schon, zumalen sie in tempore turcico stets blosse militares waren, dazu eine Inclination und abhorriren den Namen Bauer und Unterthan. Zudem sind dermal diese Länder ungeachtet ihrer grossen Fruchtbarkeit dennoch sehr wüst, incult und wenig bewohnt. Die Ursache dieser Depopulation ist zwar theils von den bisherigen calamitosen Zeiten, meistens aber dass die Leute wider Ihro kaiserlichen Majestät Willen und Meinungen, in entwichenen Zeiten ungemein hart gehalten, divexirt, dann mit unerschwinglichen Tributen und Vectigalien belegt worden, davon das Ärarium nichts participirt, sondern nur Privatleute sich bereichert haben, am härtesten mitgenommen, ihnen keine Freiheit gelassen, ja in noch grösseres Joch zu stürzen angedroht worden, also dass sie wie die Exempla constiren das flebile beneficium emigrationis ergriffen, ja zum Feind des christlichen Namens selbst, zu allgemeinem Scandalo und Offen-

sion der weltbekannten Allerhöchst kaiserlichen Pietät, Gerechtigkeit, Milde, die Zuflucht genommen, nicht wieder gekommen; ja noch gegenwärtig die Leute im Banat aus Besorgniss, nicht wieder in so hartes Tractament zu verfallen, die Übergehung in türkische Bothmässigkeit fürwählen." — — — —

Wie von den Citaten des Original-Textes abzuleiten, war FML. Graf Khevenhüller bei der angestrebten Reform der heimatlichen Wehrverfassung keineswegs auf Rosen gebettet; nicht besser als alle Propheten im Vaterlande. Auch er musste den Kern der Wahrheit aus einer dichten Hülle erstarrten Vorurtheiles mühsam hervorschälen, manch' zusammengeballtes Schlingkraut des widerstrebenden Sonder-Interesses lösen und zahlreich dorniges Gesträuch eingelebter Missstände mit unbewaffneter Hand hinwegräumen, um den brachen Acker für seine Saat zu bestellen. Er that's, die Saat ging üppig auf; — in einer baldigen Reform des Heerwesens und des Militärgrenz Systemes reiften ihre Früchte unter dem Scepter unserer glorreichen Kaiserin Maria Theresia. S.

Hauptumriss für eine allenfallsige Campagne mit Russland gegen die Türkei.

Von Feldmarschall Graf Radetzky, geschrieben zu Ofen im Jänner 1828.

(Aus den „Mémoires“ des k. k. Kriegs-Archivs.)

Wenn die russische Armee über den Pruth an die Donau rückt, so wird Österreich gleichfalls eine Armee an der orientalischen Grenze aufzustellen sich bemüssiget sehen, dann müssen vorerst die Grundsätze ausgesprochen werden, von welchen man österreichischerseits ausgehet.

Der Zweck, den Russland bei diesem Krieg darlegen wird, ist die Begründung der Ruhe für Griechenland und Sicherheit des Handels im Mittel- und Schwarzen Meere.

Wenn dieser Zweck durch die Gewalt der Waffen herbeigeführt werden soll, so muss die Absicht des Krieges auf die Vernichtung der Türkei in Europa, folglich auf die Eroberung der Hauptstadt des Orients, gerichtet sein.

Die Vollbringung dieser Aufgabe ist für Europa, und für Österreich besonders, zu wichtig, als dass man sie den Russen allein vertrauen sollte.

Aller Wahrscheinlichkeit nach wird die an der Grenze aufgestellte österreichische Armee zur Mitwirkung bestimmt werden.

Die Kräfte, welche Russland und Österreich zur Erreichung dieses Zweckes aufstellen, müssen bestimmen:

Ob Österreich eine ganz untergeordnete oder eine zur Mitwirkung gleich operirende selbständige oder die Hauptrolle übernimmt.

Für den ersten Fall werden 30 bis 50.000, für den zweiten 60 bis 120.000 und für den letzten Fall 250.000 Mann erforderlich.

Im ersten Falle würde diese Armee, dem russischen Feldherrn untergeordnet, sich als ein ganz abhängender Theil dieser Armee zu betrachten haben.

Im zweiten Falle dürfte die österreichische Armee zur gemeinsamen Mitwirkung der Operationen an den russischen Ober-Feldherrn der Operationen gewiesen, doch als selbständig für sich bleibend sich zu betrachten haben.

In beiden Fällen daher den beabsichtigenden Zweck der Russen auch zu dem österreichischerseits bestimmen.

Den dritten Fall würde weder Russland zugeben, noch die Lage Österreichs wünschenswerth machen.

Die Kräfte, welche Russland aufstellt, um den Zweck zu erreichen, dürften mindestens doppelt denen überlegen sein, die Österreich hiezu aufstellen wird, und denjenigen wenigstens gleichkommen, welche ihnen der Grossherr entgegensetzen kann.

Diese vereinten Kräfte Russlands und Österreichs nur als ein Ganzes für gemeinsamen Zweck betrachtet, können daher nur in folgenden Fällen in Nachtheil kommen.

Einmal, wenn sie sich zu sehr vereinzelnen, und dadurch dem Feinde Gelegenheit geben, seine Kräfte zu vereinigen und einen oder anderen schwachen Punkt zu durchbrechen.

Oder: wenn sie sich zu sehr aufeinander drängen und dadurch zu einem unbehilflichen Colosse anwachsen, dem der physische Raum gebricht, seine Kräfte zu entfalten, und dem die Mittel vollkommen abgehen, sich mehr als auf einige Tage die Verpflegung zu sichern.

Oder: wenn auf der einen oder der anderen Seite zu rasch vorgegangen würde, ohne den Rücken der Armee gegen die Garnisonen der feindlichen Festungen gehörig sicherzustellen.

Diese Nachtheile zu verhindern muss der erste Zweck, die Vernichtung der türkischen Armee und ihres kaiserlichen Feldherrn, dessen Impuls allein das Ganze belebt, unser zweiter — beide aber das unablässlichste Ziel unserer Operation sein.

Man darf sich über unsere Lage keine Illusion machen; die Zeit einer Invasion ist vorüber; die Schwierigkeiten, welche man uns wegen der Verpflegung entgegen stellen wird, sind nicht gering, und wir sind ihnen nur so lange überlegen, als wir durch hohe Ordnung und gleiche Ansichten dem Zustande der Unordnung und des Aufruhrs begegnen können, der sich sonst gegen uns organisiren, und mit den Garnisonen der Festungen vereinigen wird.

Dies zwingt uns zu folgenden Bedingungen:

1. Jede Armee muss diejenige Operations-Basis haben, die ihr die natürlichste ist.

2. Allen Armeen muss ein Operations-Object gegeben werden, auf welches sie gemeinschaftlich nach ihren Kräften hinzuwirken haben.

3. Der Weg aus der Operations-Basis nach dem Object muss durch Verschanzungen und durch Aufstellungen von Reserven gedeckt — mit einem Worte, die Ruhe der Armee im Rücken gesichert sein.

Der Feind, der denen 3 bis 400.000 Soldaten, die wir ihm in seine Provinzen schicken, gewiss im schlimmsten Fall nicht 2 bis 300.000 Mann entgegensetzen kann, ist genöthigt, entweder — ein Cordons-System anzunehmen, welches ihn in's unvermeidliche Verderben führt, — oder den grössern Theil seiner Kräfte auf einen Punkt zu vereinigen, um gegen einen Theil unserer Armeen mit Übermacht vorrücken zu können. Hieraus folgt:

4. dass die vorrückenden Armeen immer so disponirt werden. dass sie den Feind zwingen, einen Theil seiner Länder ganz zu entblössen, wenn er auf die andere Seite offensiv vorgehen will, und das wird

5. nur dadurch am besten erlangt, wenn die Punkte, auf denen sich der Feind bedroht sieht, so viel als möglich von einander entfernt sind, damit selbst im unglücklichen Falle, wo der Feind eine unserer Armeen mit Übermacht drängen könnte, die Vortheile, die von der anderen Seite erlangt werden, ihn nöthigen, von der Verfolgung der seinigen abzustehen, um mit grosser Anstrengung auf die andere Seite seines Staates zu eilen. Nur dann behält unsere im Nachtheile sich findende, ja selbst geschlagene Armee Zeit, eine neue Offensive zu ergreifen, um, wenn der zweite unglückliche Fall auch auf der andern Seite einträte, den Feind zu neuen Anstrengungen zu veranlassen, denen er endlich schlechterdings unterliegen muss.

Die natürliche Operations-Basis für Österreich kann nur eine solche sein, welche die Verbindung mit seinen Erbstaaten auf der kürzesten Linie möglich macht, ihr rechter Flügel ist durch Croatien und Dalmatien, ihr linker durch Siebenbürgen, das Centrum durch Peterwardein und die an der Sau liegenden Festungen gedeckt.

Der linke Flügel der russischen Armee ist auf Bessarabien und das Schwarze Meer, der rechte auf Siebenbürgen basirt, auf welches auch ihr Centrum sich stützt, sobald sie sich in Besitz der Walachei setzen; nach dem Maasse, als sie jedoch vorrücken, hört ihre natürliche Basis auf, bis sie über die Donau gesetzt und sich auf selber basirt haben.

Nachdem der rechte Flügel Österreichs durch die vielen festen Plätze und Schlösser in Türkisch-Croatien und Bosnien gelähmt, daher mit seinem rechten Flügel defensive so lange verharren muss, bis das Centrum durch sein Vorgehen die Erorberung Bosniens von der Drina aus deckt, aus Dalmatien, der Localität wegen, nur auf Mitwirkung bei der Bezwingung Bosniens gerechnet werden kann, so wird die Offensive der österreichischen Armee aus dem Centrum ausgehen und sich mehr rechts halten, — die der Russen aus ihrem linken Flügel links vorwärts gehen.

Es zeigt sich daher die Aufgabe von selbst, dass der grosse Zwischenraum zwischen den beiden Armeen ausgefüllt werden muss, welcher der Natur der Operationen nach zwischen der österreichischen und russischen Armee entstehen wird.

Die örtliche Lage Siebenbürgens würde die Aufgabe Österreich zuwenden, nachdem ich aber nicht vermuthe, dass Österreich die Hauptrolle in diesem Kriege zu übernehmen anträgt, so wird ein vereintes russisch-österreichisches Corps oder die russische Heeres-Hauptmacht allein dieser Bestimmung, und zwar nicht als Reserve,

sondern in erster Linie folgen, bis dasselbe, über die Donau gebracht, sich mit der rechten oder linken Masse vereinen wird.

Hieraus folgt, dass es, drei grosse Massen gibt.

Eine russische auf dem linken Flügel zwischen der Donau und dem Schwarzen Meere.

Eine Verbündete russisch-österreichische im Centrum.

Eine österreichische auf dem rechten Flügel, — dessen rechte Flanke bei der erfolgenden Offensive das croatische Armee-Corps decken muss.

Die Stärken dieser Massen können dann angegeben werden, wenn man über die Aufstellung selbst einig ist.

Die Basen dieser Armeen sind angegeben; ihr Object ist Constantinopel und die Masse der türkischen Armee, wo sie sich findet.

Nachdem aber bei der Vorrückung der österreichischen Armee derselben die natürliche Basis verloren geht, so wird es für diese Armee unerlässlich, dass ihr Beginnen die Eroberung Belgrads in sich fassen müsse, um hierauf ihre Operations-Basis zu gründen.

Indem daher die Massen vom Centrum und dem linken Flügel die Aufmerksamkeit der türkischen Heeresmacht auf sich lenken müssen, kann die österreichische Armee mit der Belagerung Belgrads beginnen.

Mit vollbrachter Eroberung Belgrads müssen die gleichzeitigen offensiven Operationen aller drei Massen vorwärts über die Donau schreiten.

Die rechte österreichische Masse über Nissa in der Richtung von Sophia und Adrianopel, während die Masse des Centrums gleichfalls die Richtung gegen Adrianopel nimmt. Bis dahin muss ein Hauptschlag, den man gegen die türkische Heeresmacht anträgt, bestimmen, wie man vereint hiezu schreiten muss, wenn man nicht ehevor diese Macht en detail zu schlagen vermögend war, — um dann das weitere Operations-Object verfolgen zu können.

Dies sind die Hauptgrundsätze, über die man sich, sowie über die Stärke jeder Masse vereinigen muss, bevor man den Feldzug eröffnet.

Wie jeder der Feldherrn das Detail seiner Operationen darnach einrichten will, dies kann sich Keiner ermächtigen, dem Anderen vorzuschreiben — dies kann Keiner selbst bestimmen, bis er seine Streitkräfte vereinigt hat und bis er die des Feindes und ihre Aufstellung kennt.

So viel über unsere offensiven Operationen.

Es geht aus dem Erwähnten hervor, dass diese nicht so bald platzgreifen können, da alle Art Vorbereitung hiezu ermangelt, wozu ich eine dreimonatliche Zeitfrist anschlage, wenn wir im ersten oder zweiten Falle beitreten. Dann dürfte es gerathener sein, aus der Masse der

ganzen Armeekräfte diejenige Streitkraft zu bestimmen, die für die Aufstellung angenommen wird, damit der Cadre der ganzen Armee intact bleibe.

Man wollte z. B. 60 bis 80.000 Mann zur offensiven Activität ausrüsten, während die in Friedens-Dislocation in Dalmatien, der croatischen, slavonischen, banatischen und siebenbürgischen Grenze stehenden Truppen für abgesehene Fälle, ohne auf den Kriegsfuss gesetzt, als Reserve bereit gehalten, so glaube ich, dass es in finanzieller Hinsicht sowohl als für das Wohl der Armee und endlich des Staates selbst zuträglicher wäre, von so viel Regimentern ein Bataillon mit 1000 Köpfen, und von einem Cavallerie-Regiment 5 oder 600 Berittene in Marsch zu setzen, als zur Zusammenbringung der Totalsumme erforderlich wird.

Hiedurch bliebe der Cadre der ganzen Armee für den Zeitpunkt unverrückt, wo nach Eroberung der orientalischen Hauptstadt eine ernstliche armirte Demonstration zu weiteren diplomatischen Unterhandlungen nöthig werden dürfte.

Der Nachschub der in's Feld Abgerückten kann immerfort erhalten und der für die Staatsausgaben so lästige, als für die Armee bei erfolgendem Frieden so nachtheilige Druck der Überzähligen durch die Reductionen bliebe ganz beseitigt; für die mobile Armee würde es endlich den grössten Vortheil bringen, weil die Armee auf diese Art am schnellsten formirt und mit abgerichteten und zum Kampfe fähigen Mitteln versehen wird, während die rückbleibenden Heereskräfte sich nach und nach wieder formiren und im Erfordernissfalle eine, 300.000 Mann starke, kampflustige Armee bereit stünde.

Die Armee Napoleon I. im Jahre 1809,

mit vergleichenden Rückblicken auf das österreichische Heer; dargestellt nach dem Urtheile von Zeitgenossen.

Inhalt. Die Truppen der Hauptwaffen: Infanterie, Cavallerie, Artillerie; Genie-Corps; Verpflegung; Bekleidung; Bewaffnung; Disciplin und Subordination. — Das Officiers-Corps: Das Officiers-Corps der Linie; das Adjutanten-Corps; der Generalstab; die Generalität; Avancement; Belohnungen; Strafen. — Administration: Département de la guerre (Kriegsministerium); Département de l'administration de la guerre; Commissäre; Intendanten; Kundschaftswesen. — Taktik und Strategie. — Napoleon als Feldherr.

Grossartige, die Geschicke der Völker bestimmende Ereignisse sind, so wie sie ihre Schatten vorauswerfen, auch in ihren Nachwirkungen noch lange hinaus fühlbar. Wenn endlich auch diese schon in immer weiteren Kreisen sich verlieren und neue Generationen kaum mehr mittelbar an jene Stürme gemahnt werden, die einst die Existenz ihrer Vorvorderen erzittern machten, — da ist es die geschichtliche Forschung, welche sich des Gegenstandes bemächtigt und neuerdings das Interesse für ihn weckt, indem sie sich nebst der Feststellung der Resultate vornehmlich auch mit den Mitteln befasst, welche zu diesen führten.

Diese Nebeneinanderstellung von Ursache und Wirkung, das Blosslegen der Fäden, an welchen das Ganze geleitet wurde, lässt Längstbekanntes nun plötzlich in einem ganz anderen Lichte erscheinen und bietet dem kritischen Urtheile eine neue, zumeist auch richtigere Basis.

Bei den gewaltigen Kämpfen, wie sie an der Scheide des XVIII. und XIX. Jahrhunderts Österreich und Frankreich zwei Decennien lang durchtobten, ist eine solche Untersuchung wohl von um so grösserem Interesse, wenn sie sich, wie die nachfolgende, auf das Urtheil hervorragender Zeitgenossen stützt und jene Periode zum Vorwurfe nimmt, wo der Sieger im Zenith seiner Macht stand, die Gegensätze daher um so schroffer hervortreten.

Das Material hiezu ist ausschliesslich Original-Acten und anderen authentischen Quellen entnommen und sind hierunter vorzüglich zu nennen: die Beobachtungen eines hochgestellten Militärs, der, auch im politischen Dienste verwendet, vielfach Gelegenheit hatte, mit der französischen Armee und ihren hervorragendsten Führern in intime Beziehungen zu treten und die gemachten Erfahrungen in einer umfangreichen Denkschrift „Bemerkungen über die französische Armee

und unsere Lage“ zusammenfasste [1]); ferner FML. Graf Radetzky's Denkschrift über die Reorganisation des k. k. Generalstabes [2]) u. A.

Das jüngst erschienene, hochinteressante Werk „Aus Metternich's nachgelassenen Papieren“ [3]) bestätigt die Anschauungen und die Richtigkeit des Urtheils der vorerwähnten Quellen durchgehends und bringt auch vieles Neue, worauf besonders hingewiesen wird.

Jedes Volk, jede Macht, die irgend eine, sei es nun bleibende oder blos ephemere Überlegenheit im Kriege behauptete, gelangte dazu durch die Infanterie, als die vorzüglichste unter den Waffen; dies zeigt die Militärgeschichte aller Zeiten. Auch Frankreich erhob sich durch seine Infanterie zu jenem politischen Übergewichte, welches im Jahre 1809 seinen Höhepunkt erreicht hatte. Seit der Schlacht von Jemappes bis zu jener von Wagram errang die französische Infanterie vorzüglich, wenn nicht ausschliesslich, alle Siege.

Diese unbezweifelte Überlegenheit des französischen Fussvolkes beruhte sowohl auf nationalen Eigenschaften als auf der Organisation selbst, und zum nicht geringeren Theile auf der Ausbildung.

„Der Franzose ist von Natur lebhaft, geistig, Enthusiast, leichtsinnig, stolz, anmassend; ein glückliches Ebenmass des Körpers macht ihn gewandt, leicht beweglich, zu allen militärischen Übungen geschickt, und mit einem Worte zum vorzüglichen Soldaten.

„Enthusiasmus, Ungestüm, Feuer, ja selbst Anmassung erzeugen Bravour; — körperliche Gewandtheit macht behend; Geist und leichte Fassungskraft geben Beurtheilung und Initiative.“

Dieses, seiner nationalen Eigenschaften halber schon vorzügliche Materiale nützte Napoleon in einer Weise aus, die ihm eine fast unerreichbare Überlegenheit sicherte.

Seit der Revolution war Frankreich vorherrschend kriegführender Staat; alle anderen Rücksichten traten vor jener zurück, die sich auf Krieg und Eroberung bezog.

Während die übrigen Mächte bei der Recrutirung wohl den Zweck verfolgten, eine Armee zu bilden, dabei aber stets trachteten, dem Ackerbau, dem Handel, dem Gewerbe nicht zu schaden, kannte Napoleon bei der Aushebung seiner Recruten kein anderes Ziel als das: mit ihnen Schlachten zu gewinnen. Dies war ihm der alleinige Zweck, vielleicht auch der einzige Grund für die Existenz des Volkes überhaupt. Eine Folge davon war, dass Frankreich seine Armee aus dem Kerne der Nation bildete, dass auch die Söhne aus besseren Häusern in den untersten Graden dienten, und das Heer deshalb

---

[1]) Cabinets-Archiv Sr. Majestät des Kaisers. 1810.

[2]) Kriegs-Archiv. 1811.

[3]) Herausgegeben von dem Sohne des Staatskanzlers, Fürsten Richard Metternich-Winneburg. Wien 1880.

eine Summe von Intelligenz, Empfänglichkeit und Selbstgefühl in sich schloss, durch die es in jeder denkbaren Hinsicht eine bedeutende Überlegenheit über die Armeen jener Staaten gewinnen musste, die ihre Streitkräfte ausschliesslich nur den untersten Volksschichten entnahmen oder selbst durch Vagabunden und Taugenichtse aller Art ergänzten. Eine aus solchen Elementen zusammengesetzte Infanterie hätte auch schon dann vor der französischen zurückstehen müssen, wenn es die Natur ihrer Entstehung nicht bedingte, dass das Bessere, was sich in gewöhnlichen Zeiten unter die Waffen verirrte, an die Artillerie, die technischen Truppen und die Cavallerie abgegeben werden musste, um diese Waffen nothdürftig zu completiren.

Dieselbe Grundidee, welche die französischen Recruten zu den Fahnen berief, beherrschte mit eiserner Consequenz auch deren kriegerische Ausbildung. Lediglich und ausschliesslich war es die eigentliche Kriegsarbeit, waren künftige Siege das Grundprincip der Abrichtungsmethode der französischen Infanterie; körperliche Gewandtheit und Ausdauer ihr oberster Zweck. Daher war Marschiren mit Sack und Pack, Laufen, Springen, Schwimmen die vorzüglichste Übung; Fechten mit Degen und Säbel eine tägliche Beschäftigung.

Die eigentlichen militärischen Übungen umfassten zuerst alles das, was auf den eigentlichen Krieg Bezug hat, insbesondere die Instruction des Soldaten für jene Fälle, wo er sich selbst überlassen ist. Erst wenn sich auf diesem Felde der Ausbildung genügende Fortschritte zeigten, wenn in keiner der nothwendigen Fertigkeiten eine Lücke war, schritt man zum Paradedienste, zu dem, was zur militärischen Repräsentation gehört.

Die Eintheilung der französischen Infanterie in Grenadiere, Voltigeure und Füsiliere war keine leere Form; alle diese verschiedenen Abstufungen, an denen strenge gehalten wurde, standen in genauem Verhältnisse zu der Qualification des Einzelnen, und bildeten bei dem natürlichen Ehrgeize des Franzosen keinen geringen Sporn, sich in seinem Berufe möglichst zu vervollkommnen.

Gegenüber der Vorzüglichkeit der Infanterie, fiel die geringe Tüchtigkeit der französischen Reiterei um so mehr auf. Sie stand seit dem Anfange der Revolutionskriege in einem so ungünstigen Rufe, dass nicht leicht etwas die ganze militärische Welt mehr überraschen konnte, als in den österreichischen Berichten über die Schlachten bei Regensburg und an der Piave von der Überlegenheit der französischen Cavallerie sprechen zu hören.

Zuverlässlich bezog sich dies nur auf die Quantität und ferner darauf, dass die Franzosen es verstanden, auf das für Cavallerie geeignete Terrain die grössere Anzahl Pferde zu bringen.

Im Ganzen konnte man aber mit voller Wahrheit behaupten, dass die französische Cavallerie der österreichischen weit nachstand.

Dies bestritten auch ihre Generale nicht, und selbst Napoleon schien es anzuerkennen. Wie es überhaupt sein Grundsatz war, alles Bessere, was er auf seinen Zügen bei Anderen fand, nachzuahmen, so hatte er auch nichts Angelegeneres zu thun, als, so wie er das kais. Equitations-Institut in Wr.-Neustadt gesehen hatte, ein ähnliches Etablissement in Paris zu errichten.

Obwohl nun der Verfasser des Memoires, welches hier zur Grundlage dient, objectiv genug urtheilt, um zuzugeben, dass schon diese Selbsterkenntniss und das Bestreben, auch vom Feinde zu lernen, bedeutende Fortschritte hervorbringen mussten, so zweifelt er doch sehr, ob es jemals gelingen werde, aus Franzosen eine ausgezeichnete Cavallerie zu bilden, und schliesst seine Charakteristik dieser Waffe folgend:

„Der Mann hat zu wenig Liebe, zu wenig Sorge für sein Pferd, ist mit dem Thiere zu wenig vertraut. Zudem muss ihr schlechtes, nachlässiges Putzen und Warten der Pferde, ihr ganz unordentliches Füttern, ihr unsinniges Reiten ohne alle Rücksicht auf den natürlichen Gang des Thieres, ihr unaufhörliches Übertreiben des Tempo in jeder Gangart, einen so ungeheuren Verbrauch an Pferden nach sich ziehen, dass, wenn sie auch fortfahren, alle Marställe und Gestüte Europa's zu plündern, dennoch stets ein Mangel an geeigneten Cavalleriepferden vorhanden sein wird.

„So gewandt, geschickt, leicht und unternehmend der Franzose zu Fuss ist, so unbeholfen, linkisch, schüchtern und verzagt ist er zu Pferd. Allerdings gibt es auch Ausnahmen, aber selbst diese werden sich meistens nur bei Ausländern und nur sehr selten bei den eigentlichen Franzosen finden. In Hinsicht der Reiterei werden es uns die Franzosen gewiss nie, wenigstens nicht so bald gleichthun. Dagegen aber steht zu befürchten, dass unsere Cavallerie, vorzüglich aber unsere Huszaren, durch zu viele Künsteleien wohl vielleicht Manches für das Auge gewinnen, dagegen jedoch für ihre eigentliche Bestimmung gewiss von ihrer anerkannten, durch die Erfahrung erprobten und selbst vom Feinde so sehr geachteten Überlegenheit ebensoviel verlieren könne."

Die französische Artillerie hat von jeher in der ganzen militärischen Welt einen vorzüglichen Rang behauptet. Auch während der Revolution gab dieses Corps der französischen Armee die besten Generale; Pichegru, Marmont, Napoleon nebst vielen Anderen gingen aus demselben hervor.

Die ausserordentliche Vermehrung der Artillerie zu Beginn der Revolution, die hiedurch nothwendige Vertheilung der geschicktesten Artilleristen aus allen Chargen, sowie der bedeutende Verlust in allen, besonders aber im ersten Feldzuge, verursachten einen so bedeutenden Abgang an Officieren und Unterofficieren, dass selbst die sorgfältigsten

Bemühungen Carnot's und später Napoleon's nicht im Stande waren, den Ausfall aus den Artillerie-Schulen zu ersetzen. Hieraus ergab sich die nothwendige Folge, dass die französische Artillerie sehr merklich herabkommen musste, und bei Weitem das nicht bleiben und wirklich leisten konnte, was die Erwartung nach dem Urtheile des allgemeinen Rufes zu fordern schien.

In Österreich dagegen benützte man den Zeitraum vom siebenjährigen bis zum Revolutionskriege und dann von **1806—1809** mit ebensoviel Einsicht als Fleiss, mit ebensoviel Thätigkeit als richtigem Urtheile zur Verbesserung der Artillerie. Der Erfolg entsprach vollkommen den Bemühungen. So wie die Gewandtheit, Geschicklichkeit und praktische Fertigkeit unserer Artilleristen ihren Ruf weit überragte, zu Anfang des letzten Krieges den Feind überraschte und zu dem für uns günstigsten der Feldzüge das Meiste beitrug, so waren selbst die Unglücksfälle und der Verlust an guten Leuten nicht vermögend, dieses vortreffliche Corps von seiner Höhe herabzubringen.

Die Organisation war zu zweckmässig, der Unterricht zu gründlich und erschöpfend, die Oberleitung zu consequent und energisch, und durch dieses Alles der Grund, worauf das ganze Gebäude stand, viel zu solid, als dass sich die Artillerie nicht unter Unglücksfällen mehr als alles Übrige erhalten, bei der Armee ihren Rang behaupten und die Achtung des Feindes im höchsten Grade hätte erwerben sollen.

Auch war in der französischen Armee durchgehends darüber nur eine Stimme, dass die Artillerie nicht nur dermal (1809) die vorzüglichste Waffe der Österreicher sei, sondern selbst der französischen Artillerie den Rang abgelaufen habe.

Von ihrem Genie-Corps haben die Franzosen in allen Feldzügen den ausgiebigsten Gebrauch gemacht und dadurch zu der viel verbreiteten, gleichwohl aber bestreitbaren Ansicht Anlass gegeben, dass eine Hauptursache der Erfolge der französischen Armee in der Überlegenheit ihres Genie-Corps begründet sei.

Vergleicht man dasselbe rücksichtlich der Periode **1805—1809** mit dem österreichischen, so lässt sich das Verhältniss des einen zum anderen mit ziemlicher Zuverlässigkeit feststellen.

Der französische Ingenieur wusste besser, wo und was man bauen soll, — der österreichische dagegen verstand, den Bau selbst viel besser, stärker und dauerhafter auszuführen. In dieser Beziehung wurden die Arbeiten unserer Ingenieure von den französischen Chefs selbst als Muster aufgestellt.

Hatten die Franzosen auch darin Recht gehabt, wie sie es durchgehends behaupteten, dass unsere Verschanzungen gegen die Lobau (Isle Napoléon) bei Weitem nicht das erreichten, was man sonst von den österreichischen Ingenieuren zu finden und zu überwältigen

gewohnt war, wenn diese Werke wirklich zu schwach und nicht angemessen gewesen sein sollten, so ist es doch anderseits ebenso gewiss, dass die Arbeiten des französischen Ingenieur- und Sapeur-Corps beim Sprengen der Werke zu Wien, noch weniger aber bei jenen des Forts von Graz dazu geeignet waren, eine sehr hohe Meinung von ihrer Geschicklichkeit zu erwecken, da jede Explosion ihnen eine unglaubliche Menge eigener Leute tödtete und meistens nur eine halbe Wirkung hervorbrachte.

Die Überlegenheit der französischen Armee war also keineswegs im Ingenieur-Corps zu suchen. „Allein," folgert das Memoire, „wenn die Franzosen unsere Arbeiten als vollendete Muster ihren Officieren darstellen und selbe auffordern, die unserigen in der technischen Durchführung zu erreichen, so würden wir nicht übel thun, zu trachten, in der Wissenschaft nicht allzuweit hinter ihnen zurückzubleiben.

„Übrigens ist Frankreich uns in dieser Beziehung immer und ewig ein Muster; Vauban trug zu seiner Erhaltung ebensoviel bei als die Armeen des Convents. Die Versicherung der Grenzen durch Festungen hat nur solche Gegner, welche aus Grundsatz keine Spargelfelder anlegen wollen, weil ein Kohl- oder Rübenfeld eine frühere Ernte verspricht.

„Von den Franzosen sollen wir lernen zu handeln, statt ewig lange zu überlegen, um das Genie-Corps nicht blos in Deliberation, sondern in wirkliche Thätigkeit zu setzen. Wir würden eben für den Nothfall gesichert sein, und wenn er eintritt, dem Feinde nicht wieder zwar begonnene aber keineswegs vollendete Werke zu unserem grössten Nachtheile überlassen müssen."

Dies sind in allgemeinen Zügen die Grundelemente, aus denen sich die französische Armee zusammensetzte. Was die Erhaltung derselben betrifft, so treten in dieser Hinsicht deutlich die Vorzüge hervor, welche den französischen Soldaten so viel bedeutend leistungsfähiger machten als alle seine Gegner.

Die Verpflegung anbelangend, so ist es gewiss, dass der französische Soldat besser und reichlicher genährt war als der österreichische. Wenn sich nun auch dagegen einwenden lässt, dass der Franzose fast immer auf fremde Kosten lebte und es da leicht war gut zu leben, so ist dabei nicht zu vergessen, dass es im Aufbringen und Vertheilen der Lebensmittel, in der Manipulation eine Menge Dinge gibt, die, anders behandelt, dem Soldaten eine viel bessere Nahrung verschaffen, ohne mehr Ausgaben zu erfordern. Es ist ziffermässig zu erweisen, dass die k. k. Armee während des Feldzuges 1809 in Italien, obwohl sie nicht auf das Requisitions-System angewiesen war, dem Lande ebensoviele Kosten verursachte als eine gleich starke,

nur von Requisitionen lebende französische, ohne dabei auch nur annähernd gleich gut verpflegt gewesen zu sein.

Besass die französische Armee, was die Verpflegung der Soldaten betraf, eine bisher unerreichte Überlegenheit, so stand sie dagegen hinsichtlich der Bekleidung vielen andern Heeren, namentlich dem österreichischen gegenüber zurück.

So lange der französische Soldat im Auslande durch Requisition montirt wurde, war er wohl in bessere Stoffe, aber keineswegs zweckmässiger oder geschmackvoller gekleidet als der unserige. Napoleon entging dies nicht, und er hatte Vieles, wie z. B. Mantel, Czako u. A. nach österreichischem Muster in seiner Armee eingeführt, und hauptsächlich sich bemüht, seine Huszaren, wenigstens dem Äusseren nach, den unserigen gleich zu machen. Die französischen Officiere waren sich ihrer Inferiorität in dieser Hinsicht wohl bewusst und nahmen jeden günstigen Vergleich mit der österreichischen Adjustirung als ein Compliment hin. Um so mehr musste es auffallen, dass bei einer von Natur aus so eitlen Nation, die von ihrer Hauptstadt Paris aus, ganz Europa im Reiche der Mode beherrscht, die genaueste Einförmigkeit der Adjustirung, die strengste Einhaltung der sehr in's Detail gehenden Vorschriften zu finden war.

Das Officiers-Corps des 1. Infanterie-Regiments stellte sich in Graz dem commandirenden General vor. Sie kamen von Wien und waren durchwegs neu gekleidet. „Messieurs," sagte der Marschall „vous ferez bien de renvoyer le tailleur du régiment, qui ne sait pas les ordonnances. Vous avez l'air de muscadins." Die Officiere zogen ab und beschäftigten sich sehr ernstlich, ihre neuen Uniformen nach der alten Vorschrift umzugestalten.

Ebensowenig wie in der Bekleidung, konnte die Armee, oder, um von der Hauptwaffe zu sprechen, die Infanterie des französischen Kaiserreiches, hinsichtlich der Bewaffnung, Vorzüge vor anderen Heeren aufweisen. Schon Friedrich II. und Lacy wendeten der Muskete mit dem Bajonnet, als der Waffe der Infanterie, ihre volle Aufmerksamkeit zu. Man that sich auf die Erfindung der cylindrischen Ladstöcke, auf die Verbesserung der Pfannen, Zündlöcher und Schlösser nicht wenig zugute und mit Rücksicht auf die möglichste Feuerschnelligkeit hatte man auch vollkommen Recht. Aber an allen diesen Neuerungen participirte die französische Armee nur zum geringsten Theile; mit Verwunderung sah man bei den meisten Regimentern den Ladstock noch umkehren, und gewiss in keiner Armee des civilisirten Europa's kam es so häufig vor, dass Gewehre von selbst losgingen, wie eben bei der berühmten französischen Infanterie. Sehr genau informirte Officiere derselben versicherten, dass in Hinsicht der Gewehrfabrication gar keine Veränderung oder Verbesserung vorge-

kommen sei und die Musketen noch ganz so wie in den Sechziger-Jahren des vorigen Jahrhunderts erzeugt werden.

Trotz der geringen Qualität seiner Feuerwaffe behandelte aber der Franzose dieselbe doch mit einer fast ängstlichen Aufmerksamkeit, die vortheilhaft anderen Armeen derselben Periode gegenüber hervortrat. So wenig er sich mit der Pflege von Pferden, ja selbst mit der Instandhaltung seiner Montur abgeben mochte, so sorgfältig putzte er sein Gewehr. Dieses war immer spiegelblank, ohne alle Flecken. Nicht selten sah man französische Infanteristen in strömendem Regen ihre Mäntel ausziehen und die Gewehre darein wickeln.

Geradezu überraschend wirkt, was Verfasser des Memoires über die Disciplin und die Subordination in der Napoleonischen Armee beobachtet; er selbst hebt hervor, wie es Jeden eigenthümlich berühre, der dazu gelangt, in dieser Hinsicht einen tieferen Blick in das innere Wesen des französischen Heeres zu werfen.

„Zu diesen Verhältnissen," führt er aus, „gibt es kein Analogon in irgend einem stehenden Heere, sie sind eine charakteristische Besonderheit der französischen Armee, und aus eben diesem Grunde trägt sich das Ausland mit ebenso divergirenden als zumeist unrichtigen Ansichten über die Mannszucht der Franzosen.

„Geplünderte Häuser, beraubte Familien, misshandelte Männer, geschändete Frauen bezeichnen mehr oder minder den Zug eines jeden französischen Truppen-Corps. Jedes Standquartier bietet Auftritte zwischen den Soldaten unter sich, zwischen Officieren und Gemeinen, die jedem Fremden unerklärbar scheinen. Es ist daher auch nicht zu verwundern, dass sich fast durchgehends die Meinung gebildet hat, in der französischen Armee herrsche keine Disciplin, keine Subordination, obgleich nichts weniger richtig ist als eben dies.

„Die Revolutions-Ideen von Freiheit und Gleichheit äussern zwar unter der Mannschaft noch hie und da ihre Nachwirkung und geben ausser Dienst zu Scenen Anlass, worüber man meistens hinwegzugehen für gut findet. Rückständiger Sold, Unmuth über die Verlängerung des Kriegsdienstes, zwingen die Commandanten sehr häufig, bei Plünderungen, Ausschreitungen und Excessen gegen das Land, zu schweigen, allein auf den Dienst selbst hat dies nicht den mindesten Einfluss.

„Es ist nicht möglich, mehr Ruhe, mehr Aufmerksamkeit zu fordern, als ein französisches Bataillon unter Waffen beobachtet. Hier ist der sonst noch so vorlaute, arrogante Prahler das willenloseste Geschöpf, die fügsamste Maschine. Man glaube ja nicht, dass sich dies nur auf wichtigere Dinge beschränke; selbst bei solchen, die der Soldat als entbehrlich betrachtet, zeigt sich dieselbe stramme Disciplin und Subordination, die sich unbeugsam über alle Grade erstreckt. Bei dem täglich dreimaligen Appell wird gewiss kein Mann fehlen; Niemand

sich ungeahndet im Dienste die geringste Bequemlichkeit oder Abweichung von der Vorschrift erlauben. Das 28. Dragoner-Regiment sollte in Wien Revue passiren. Das Regiment rückt von seiner Dislocation in die Stadt ein und marschirt in voller Parade auf. Das Wetter ist wahrhaft fürchterlich; ein Rittmeister, etwas unwohl, will sich durch seinen Überrock vor Regen und Schnee schützen: „Monsieur le capitaine,“ ruft der Oberst vor der Front, „si vous êtes malade, allez à l'hôpital, si vous restez ici otez la capote.“

„Es gehört unter jene Widersprüche, von denen Voltaire behauptet, dass sie die Wesenheit des französischen Charakters bilden, wenn man sieht, wie geduldig der so sehr reizbare, Alles verachtende und über Alles absprechende Franzose sich von seinen Vorgesetzten verspotten, beschimpfen, schlagen und stossen lässt, sobald er in Reih' und Glied steht. Wollte der allgewaltige Napoleon Schläge als gesetzliche Strafe einführen, — die ganze Armee revoltirte!

„Wollte man einen Vergleich zwischen der Disciplin und Subordination im österreichischen und französischen Heere aufstellen, so dürfte man der Wahrheit am nächsten kommen, wenn man das Verhältniss folgend ausdrückt: Wir haben mehr Casernen- und Garnisons-Disciplin; die Franzosen mehr Lager- und Feld-Disciplin; — wir haben mehr Disciplin in den Quartieren, die Franzosen mehr Marsch-Disciplin und überall, wo der Mann sich selbst überlassen ist; — wir haben mehr Disciplin in den unteren, die Franzosen mehr in den oberen Chargen.

„In der französischen Armee herrscht der Grundsatz, so wenig als möglich zu befehlen, indem man der Ansicht ist, dass nichts so sehr zum Ungehorsam verleite, als vieles Befehlen. Jeder Befehl wird in knappster Form gegeben. Die imperatoria brevitas, wie Tacitus sagt, behauptet hier ihre volle Wirkung; alles Deuteln, Drehen und Erklären fällt von selbst weg.

„Alle Vergehen gegen die Disciplin und Subordination unterliegen keinen judiciären Formen; die Strafe ist streng, wird auf der Stelle dictirt und vollzogen. Das Melden zu einer höheren Behörde, sowie das Auditoriatswesen sind ganz unbekannte Sachen. Selbst bei Vergehen der höchsten Chargen in den schwersten Fällen, haben die commissions militaires eine so revolutionsmässige Procedur, dass hiedurch ein allgemeiner Terrorismus herrscht, welcher dem Ersten wie dem Letzten imponirt und Vergehen solcher Art zu den seltensten Ereignissen macht.“

Das Officiers-Corps.

Das Officiers-Corps in der Armee Napoleon I. theilte sich in vier scharf getrennte Gruppen: die Officiere der Linie — die eigentlichen Troupiers; das Adjutanten-Corps; den General-

stab, und endlich die Generalität. Die Besprechung der ersten Gruppe gibt dem Verfasser des mehrerwähnten Memoires Anlass zu so interessanten Parallelen, dass seine Beobachtungen hier unverkürzt Platz finden mögen. Sind auch die Ansichten, die er darin entwickelt, vielleicht in mehr als einer Beziehung abweichend von den heutigen, so ist doch hier um so weniger der Ort, zwischen beiden zu entscheiden, als jene einen Einblick in die Verhältnisse und Anschauungen der Napoleonischen Zeit gewähren, wie er nicht oft geboten wird; dem Leser werden sie überdies Stoff zu so mancher Betrachtung über den „Kreislauf aller Dinge" bieten.

Das Officiers-Corps der Linie.

„Es gehört mit zu den Verirrungen, oder, wenn man lieber will, zu den Pedanterien unseres Zeitalters, dass man zu jeder Bedienstung ausschliesslich Gelehrte oder wenigstens wissenschaftlich gebildete Individuen haben will. Die kalte, unbefangene Vernunft stösst sich aber im Grunde eben so sehr an einen gelehrten Kanzleidiener, Kanzellisten, Protocollisten, Registrator und selbst Concipisten, als an einen juristischen Schneider, metaphysischen Schuster und philologischen Koch.

„Die Erfahrung beweist klar, dass eine allgemeine wissenschaftliche Bildung zu der blos mechanischen Partie der Geschäfte, wo Fleiss und Routine Alles machen, ebenso schädlich ist, — weil sie Suffisance gibt — als sie zur meditirenden Partie der Geschäfte unentbehrlich sein mag; dass sie aber das vollwichtige Pfund des gesunden Menschenverstandes nie aufwiegt, nie ersetzt, noch weniger entbehrlich macht. Die bekannte Regel: „Quem te Deus esse jussit, ex humana qua parte locatus es, ea in re disce" [1]) hätte vor mancher Verirrung in dieser Hinsicht bewahren können.

„Alle hors d'oeuvres können unmöglich zu etwas führen. Jurisprudenz ist z. B. zu allen Administrationsgeschäften in den unteren Abstufungen, zum gewöhnlichen Bureaudienste bei einer nicht juristischen Stelle ebensowenig nöthig, als man recht gut copiren, registriren, extrahiren und selbst concipiren können wird, ohne Kant, Bolingbroke, Loke und Hume studirt zu haben.

„Nirgends konnte diese Ausbildungsidee grösseren Nachtheil bringen als in der militärischen Welt.

„Die französischen Siege, das Waffenglück, die Überlegenheit der Franzosen — glaubt man — liege einzig in dem Umstande, dass ihre Linien-Officiere weit mehr gebildete Leute sind als die unserigen. In dieser Voraussetzung war also das Hauptaugenmerk von vielen Faiseurs — die mehr guten Willen als Einsicht haben mochten — alle Officiere in der Armee zu Gelehrten umzustalten und zu bilden.

[1]) Was du nach Gottes Willen sein sollst, welcher Platz des Menschenloses dir angewiesen ist, darin bilde dich aus.

„Sowie man früher nicht gerne sah, wenn Officiere etwas Anderes als das Reglement lasen, gab man jedem Fähnrich nun Polybius, Montecuccoli, oder, um es sich so bequem als möglich zu machen, wenigstens Bülow [1]) in die Hand, wo dann natürlicherweise nach zweimaligem Durchlesen der junge Mann sich selbst für einen vollendeten Feldherrn zu halten anfing, die Armee commandiren zu können glaubte, obwohl es mit dem wirklichen Commando seines Zuges noch meistens bedenklich haperte.

„Hätte der wirkliche Krieg allem diesen Unwesen nicht ein plötzliches Ende gemacht, ich bin versichert, nach einiger Zeit würde der Marschall bei Übernahme des Commando's haben ausrufen müssen, wie der Athenienser General Phocion, als seine Leute auf allen Seiten auf ihn zuliefen, in sein Amt griffen, ihm riethen: bald dort einen Hügel zu besetzen, bald die Reiterei herumzuschicken, bald wieder, hier ein Lager aufzuschlagen u. dgl. m.: „O Götter! wie viele Feldherren sehe ich, und wie wenig Soldaten!"

„Es liegt in den ewigen Grundgesetzen der menschlichen Natur, dass ein beschränkter Wirkungskreis am besten von dem erfüllt werden wird, der darin seine ganze Welt findet, sich damit ausschliesslich beschäftigt und denselben ausfüllt. Ich glaube daher, dass man in Frankreich ganz recht daran ist, wenn man von dem Linien-Officier nichts Anderes verlangt, als die genaue Kenntniss seines Dienst- und Exercir-Reglements, einen gewissen Familiengeist für sein Regiment und vor Allem, Bravour vor dem Feinde. Ich glaube allerdings, dass mit diesen Eigenschaften Alles gethan, Alles geleistet wird, was die höchste Erwartung von den Linien-Officieren zu fordern berechtigt ist.

„So wenig ich die vorgefasste Meinung von der allgemeinen Instruction der Linien-Officiere bei den französischen Regimentern bestätigt, ja sogar in dem Benehmen der Generale sowie der Regierung eine entgegengesetzte Tendenz gefunden habe [2]), so kann ich doch eine doppelte Bemerkung anderer Art nicht unterdrücken, die ich durchgehends machte, und die mir äusserst wichtig zu sein scheint. Der französische Linien-Officier hat zwar nicht mehr Instruction, nicht mehr Kenntnisse als der unserige, aber

[1]) Heinrich von Bülow, ein überaus fruchtbarer Militär-Schriftsteller, der zu Ende des XVIII. und zu Anfang des XIX. Jahrhunderts zahlreiche militär-wissenschaftliche Werke edirte, worunter: „Geist des neuen Kriegs-Systemes, hergeleitet aus dem Grundsatze einer Basis der Operationen; auch für Laien in der Kriegskunst fasslich vorgetragen"; Hamburg 1799. Dann: „Lehrsätze des neueren Krieges, oder reine und angewandte Strategie aus dem Geiste des neueren Kriegs-Systemes hergeleitet"; Berlin 1805.

[2]) Marschall Macdonald entschied bei einem Tischgespräche eine Meinungsverschiedenheit über diesen Gegenstand zwischen einem General und einem Obersten, indem er sagte: „Vous ne pensez pas à la difference entre la direction et la machine."

„*a*) weit mehr Anhänglichkeit an sein Regiment. Der Grund hievon liegt in dem Benehmen der Regierung, welche jedes Regiment als einen geschlossenen Körper, als eine Familie betrachtet und behandelt. Dieser Geist ist bei unseren Regimentern nicht so herrschend wegen der vielen Einschübe von fremden Officieren in die Regimenter, welche gewöhnlich, um geschwinder zu avanciren, nur wie Zug- und Strichvögel in dem Regimente erscheinen, kurze Zeit verweilen und dann wieder weiterfliegen. Diese Leute gewinnen nicht nur selbst keinen Geist für das Regiment, das sie kaum kennen lernen, sondern verderben auch den Geist der Übrigen, die dableiben, indem sie Missvergnügen und Kränkungen nothwendig mitbringen.

„*b*) Der französische Linien-Officier lobt, bewundert Alles, was angeordnet und befohlen wird. Bei uns zeigt sich Talent und Verstand nur darin, Alles zu tadeln, zu bekritteln was von Oben kommt. Wenn das Erste zum Vollzuge des Angeordneten unendlich viel beitragen muss, so wird Indifferenz, Reaction, Insubordination gegen die erlassenen Befehle, die nothwendige Folge des Zweiten sein. Von dieser unbezweifelt vorhandenen Erscheinung kann ich mir den Grund nicht anders erklären — wenn die bei uns stattgefundenen, sich so zu sagen jagenden Veränderungen, nicht allein als hinreichender Grund betrachtet werden wollen — als durch das bekannte in der menschlichen Natur begründete: Nitimur in vetitum semper, cupimusque negata [1]). Bei uns ist und war das sogenannte Raisonniren für Jedermann verboten, bei den Franzosen dagegen ist es von jeher erlaubt über Alles zu reden, zu streiten und zu lachen, nur muss im Dienste befolgt werden, was angeordnet ist.

„Wenn man uns in dieser Hinsicht den Franzosen gleich bringen will, so muss vorzüglich von Oben herab mehr auf Disciplin und Subordination gehalten werden. Exempla trahunt. Der Lieutenant geht gewiss nach, wenn ihm der Brigadier, der Divisionär vorgeht, im Guten wie im Schlimmen."

Es ist gewiss, dass diese Auffassung von dem intellectuellen Standpunkte und dem Wirkungskreise des Linien-Officiers, dem Urbilde eines wahrhaften Troupiers mehr als jedem andern nahe kommt, aber auf den sichern Grundfesten dieser „Linie" mit ihren tüchtigen Officieren, der eigentlichen „machine", wie sie Macdonald nannte, baute sich die „direction", nämlich die Adjutanten, der Generalstab und die Generalität in einer Weise auf, die ebenso gänzlich verschieden von jener anderer Armeen war, als sie in ihrer Vorzüglichkeit auch bedeutend zu der Überlegenheit beitrug, welche die französische Armee über alle ihre Gegner behauptete.

---

[1]) Wir streben stets nach dem Verbotenen und verlangen, was uns versagt ist.

Das Adjutanten-Corps. In den Armeen aller Staaten waren die Adjutanten in der Regel blosse Schreiber, Secretäre, nicht selten sogar eine Art von Haushofmeister ihrer Chefs, während ihre eigentliche Bestimmung, als militärische Gehilfen, nur nebenbei zum Ausdrucke kam. Speciell in Österreich hatte das Schreibgeschäft durch die letzten Organisationen des Hofkriegsrathes und der General-Commanden eine ausserordentliche Ausdehnung gewonnen, die Adjutanten bei den Divisionen und Brigaden fast ausschliesslich an den Schreibtisch gebannt und sie ihrem eigentlichen Zwecke in Rücksicht auf die Truppe noch mehr entzogen.

Die nachtheilige Einwirkung solcher Übelstände auf den militärischen Dienst und überhaupt auf die Armee in allen Phasen ihrer factischen Verwendung, beschäftigten fast ausschliesslich die hervorragendsten Capacitäten des Heeres.

FML. Radetzky hatte im Jahre 1810 in seiner geistvollen Abhandlung über die Reorganisation des Generalstabes in beredten Worten gegen jene allgemein verbreitete Einrichtung gesprochen, die den Adjutanten zum Schreiber erniedrigte und in einem Memoire aus derselben Zeit, kurz nach der Schlacht bei Wagram, findet sich hierüber folgende bezeichnende Stelle:

„Ich habe den Einfluss auf militärischen Geist und die Vervollkommnung der Armee zwar nie so recht begreifen können, der sich aus dem Umstande ergeben sollte, dass man tabellirende Obriste, concipirende Majors und abschreibende Hauptleute zu solchen Arbeiten niedersetzte, die früher durch Secretärs, Kanzellisten und Fouriers ebenso gut gemacht wurden; allein ich habe den schädlichen Einfluss wahrgenommen, der sich daraus nothwendig ergeben, dass man hiedurch einen Weg zu Beförderungen und militärischen Ehren, durch Concipiren und Tabelliren bahnte, die doch einzig der Preis von militärischen Tugenden und Verdiensten auf dem Schlachtfelde sein sollten. Wenn die Feder, sogar die mechanische Feder, zu demselben Ziele führen kann wie der Degen, wie Mancher wird es nicht vorziehen zu kritzeln, statt sich zu schlagen.“

In der Armee Napoleon's war die Grenze zwischen militärischen Dingen und dem reinen Schreibgeschäfte nicht allein durch die bestehenden Normen sehr genau gezogen, sondern es hatte sich auch der Soldatenwitz der Sache bemächtigt und sicherte durch die von dem Franzosen so sehr gefürchtete Lächerlichkeit vor jedem allmäligen Einschleichen dawiderstreitender Gewohnheiten. Abgesehen davon, dass über militärische Gegenstände überhaupt sehr wenig geschrieben wurde, wie schon die lapidaren aber klar bezeichnenden Armee-Befehle Berthier's bezeugen, hatten auch noch die meisten Generale, sowie jeder Chef d'état-major seinen Secretär. Administrations-Gegenstände aber, über welche die Franzosen noch weit mehr

schrieben als wir, gehörten ausschliesslich in das Ressort der Administrations-Beamten; die Adjutanten hatten damit absolut nichts zu thun.

Ein Adjutant, der sich mehr dem Hausstaate seines Chefs attachirt glaubte, als dessen militärischer Function, den die Truppe nicht täglich, sogar noch öfter sah als den General selbst, stand bei den Linien-Officieren in gar keiner Achtung, und wurde in der Armee mit dem Spottnamen „Marmiton“ (Küchenjunge) bezeichnet.

Wer da weiss, welch' terrorisirende Macht ein Witzwort über den Franzosen ausübt, wird auch leicht begreifen, dass hierin schon ein grosser Beweggrund für alle Adjutanten lag, sich ihrer eigentlichen Bestimmung nicht zu entziehen und sich in persönlicher Achtung zu erhalten, statt sich mit dem gewöhnlichen „Marmiton va commander dans la cuisine de ton maître“ empfangen zu lassen.

Die Organisation der Adjutanten war noch ein Werk Carnot's. Die wirklichen Adjutanten gingen aus den militärischen Bildungsanstalten hervor, nach deren Absolvirung sie zuerst in der Linie und dann nach und nach in allen Waffen dienten, um sich das Detail einer jeden geläufig zu machen. Dann erst wurden sie in das Adjutanten-Corps übersetzt, wo sie bis zum Adjutant-Commandant oder Obersten avancirten.

Nebst dem Chef d'état-major im Range eines Bataillons-Chefs und dem Sous-Chef d'état-major im Range eines Hauptmannes, gehörten auch noch zwei, auf obige Weise zu Adjutanten „gebildete“ Officiere zum Stabe eines Divisions-Generals, welch' letzterem ausserdem die Befugniss zustand, noch zwei geeignete Officiere der Division, welche er commandirte, ohne Rücksicht auf die Waffe, zum Adjutanten-Dienste zu verwenden, dem auch nach Umständen der Capitaine de la garde de la Division attachirt werden konnte.

Über diesem, das executive Organ des Feldherrn oder Generals repräsentirenden Adjutanten-Corps, stand

der Generalstab, als die Repräsentation des intellectuellen Theiles der Befehlgebung.

Bei der Verschiedenheit der Entwicklung dieses Corps in der österreichischen und der französischen Armee, mussten natürlich auch die Anforderungen und Leistungen desselben beiderseits sehr von einander abweichen. Während Mitte des XVIII. Jahrhunderts in Österreich die Landesvermessung noch in der Kindheit lag und gute Karten zu den Seltenheiten gehörten, war Frankreich in dieser Beziehung weit voraus und besass topographische Anstalten zu einer Zeit, wo sich Österreich noch lange mit der Militär-Mappirung begnügte. Als dann in beiden Armeen an die Reorganisirung, oder richtiger gesagt Neubildung eines wirklichen Generalstabes an Stelle des bisherigen General-Quartiermeister-Amtes geschritten wurde, legte folgerichtig Frankreich mehr Gewicht auf die rein militärischen Fähigkeiten

seiner Aspiranten, während in Österreich die mathematischen Kenntnisse das Postulat der Aufnahme in den Generalstab bildeten.

Von diesen ungleichen Standpunkten ausgehend, konnten im ferneren Verlaufe beide Theile auch nur zu sehr verschiedenen Resultaten gelangen, die sich auf Seite Österreichs in dem Streben nach immer tieferer Gelehrsamkeit manifestirten, während der französische Generalstab mehr den eigentlichen militärischen Anforderungen Rechnung trug. Die Erfolge dieser divergenten Bestrebungen machten sich in der Praxis sehr bald fühlbar, und dass man sich in Österreich der Ansicht nicht verschloss, einen wie viel richtigeren Weg unser Gegner eingeschlagen habe, geht aus der auffallenden Übereinstimmung aller Denkschriften jener Epoche hervor, welche diesen so wichtigen Gegenstand besprachen.

Eine derselben drückt sich hierüber folgend aus:

„Wenn der Officier vom Generalstab nothwendig ein guter, oder vielmehr ein brillanter Zeichner sein muss, wenn er die höhere Geometrie, Trigonometrie vollkommen inne haben muss, wenn Triangulirung als eine Haupteigenschaft, Astronomie als eine nothwendige Hilfswissenschaft betrachtet wird und eine preciöse, phrasenreiche Büchersprache der gewöhnliche Styl sein muss, — dann ist der französische Generalstab freilich von dem Ideale der Vollkommenheit am weitesten entfernt, und muss sich täglich noch mehr davon entfernen, indem der Major-général Berthier es sich zum festen Grundsatze gemacht hat, alle Officiere, wo er vorzügliche Neigungen und Anlagen zu diesen Gegenständen wahrnimmt, von dem Generalstabe der Armee in das Bureau topographique, in die Section des Ingénieurs géographes zu übersetzen.

„Der eigentliche Grund zu diesem Benehmen liegt in der, durch die Revolution so häufig bestätigten Erfahrung, dass Gelehrte im strengen Sinne des Wortes nicht in's praktische Leben, am wenigsten aber in die militärische Welt passen.

„Wenn aber etwas weniges à la vue-Aufnehmen und Positionen-Zeichnen, so viel als nöthig, um sich für den Augenblick auf einem fremden, unbekannten Terrain ohne Specialkarte zu orientiren, hinreichend ist, — wenn ferner eine vorzügliche Fertigkeit, überall so geschwind als möglich zu Hause zu sein, ein geübtes militärisches Coup d'oeil, eine Leichtigkeit, die Idee, die Absicht, den Zweck des Commandirenden ganz zu fassen und subalternen Commandanten im Sinne des Chefs zu erklären und bei diesen das Organ des Chefs zu sein, — eine Gewandtheit durch Fragen und Nachforschen bei Landleuten alle jene Daten und Notizen sich auf der Stelle zu verschaffen, welche zur Aufklärung des Commandirenden sowohl, als zum Vollzuge seiner Befehle nöthig sein dürften, — wenn endlich der Keim, welcher ausgewachsen und gereift, den zukünftigen Feldherrn verspricht, als

das eigentliche wahre Erforderniss des Generalstabs-Officiers betrachtet werden muss, dann, ja dann glaube ich, dürfte der französische Generalstab einen sehr bedeutenden Vorsprung vor dem unserigen behaupten, welcher durch die unausgesetzte, noch immer fortwährende Kriegserfahrung mehr zu- als abnehmen müsste. Auch in diesem Vorzuge kann man mit Wahrheit einen Grund der Superiorität erkennen."

Die Franzosen waren sich ihrer Überlegenheit in dieser Hinsicht wohl bewusst und lachten über die Gelehrsamkeit ihrer Gegner. Es war eine unerschöpfliche Quelle ihres Witzes, als durch General Andréossy [1]) bekannt wurde, man trage sich in Österreich mit der Idee, den Generalstab zum Studium der Astronomie zu verhalten. Der Chef d'état-major der Division Serras bemerkte diesbezüglich sarkastisch gegen einen österreichischen General: „Die Österreicher fühlten wohl, dass sie sich gegen Napoleon auf der Erde nicht behaupten könnten, darum seien sie auf die Idee verfallen, das champ de bataille an's Firmament zu verlegen", worauf jedoch der so Apostrophirte schlagfertig erwiderte: „man habe nothwendig darauf kommen müssen, weil man von der projectirten Expedition Kenntniss erhalten habe, die Kaiser Napoleon gegen den Mond im Schilde führe, wozu die Himmelsleitern Jacob's bereits durch den Cardinal Fesch, den Abbé Maury und den Fürst Primas requirirt und zum Sturme in Bereitschaft gesetzt werden sollen."

Die Hauptverschiedenheit zwischen dem französischen und dem österreichischen Generalstabe begründete sich übrigens weniger in den intellectuellen Tendenzen, als in der Organisation der Armeen selbst. Der österreichische General-Quartiermeister behauptete eine Art von Dictatur. Seine Idee war die Richtschnur zur Vertheidigung sowohl als zum Angriffe, wozu er die Dispositionen meist bis in die kleinsten Details ausarbeitete; die Generalstabs-Officiere überbrachten dieselben dann den Unter-Commandanten und führten deren Truppen bis in die für sie bestimmten Punkte. Die Generale befanden sich dadurch in einem Zustande der Unmündigkeit, den auch FML. Radetzky in seiner bereits erwähnten Denkschrift auf das Nachdrücklichste verurtheilt und als das Hauptgebrechen der österreichischen Gefechtsführung bezeichnet. Bei der französischen Armee dagegen ging die Leitung mehr vom Commandirenden aus. Dieser gibt dem Chef des Generalstabes blos die Hauptzüge der Disposition an, welcher dann das Detail bearbeitet und es dem Chef zur Einsicht vorlegte, der dann die nöthigen Correcturen vornahm, bis er überzeugt war, dass seine Idee richtig aufgefasst wurde. Jeder Unter-Commandant erhielt dann sein Object zugewiesen und liess von seinem Generalstabs-Officiere die Ausführung detailliren.

[1]) War mehrere Jahre Gesandter Napoleon's am österreichischen Hofe.

Wenn dadurch der Einfluss des Generalstabes auf die Operation im Ganzen nicht so entscheidend war, wie bei uns, so war doch das einheitliche Wirken nach einem allgemeinen Ziele vollkommen gesichert. Jeder Commandant trug die volle Verantwortlichkeit für die Ausführung seiner Aufgabe unter allen Umständen, er war genöthigt selbständig zu handeln; das passive Anlehnen an die Generalstabs-Officiere, jede Verwirrung durch sich kreuzende Befehle und eine Menge zeitraubender Schreibereien entfiel ganz von selbst.

Die Generalität. Nach dem, was bisher über die Adjutanten und den Generalstab gesagt wurde, lassen sich auch schon mit einiger Sicherheit die Principien erkennen, welche bei der Besetzung der höchsten Stellen im Heere: der Generalität, massgebend waren, obwohl hiebei auch noch ganz aussergewöhnliche Factoren Einfluss nahmen, die der Verfasser des mehrerwähnten Memoires in folgenden Sätzen zusammenfasst:

„Es ist eine alte Erfahrung der philosophischen Geschichte, dass kein Volk mehr zu Eroberungen geneigt ist, keines seinen Nachbarn so gefährlich wird als jenes, welches, durch eine starke Hand gelenkt, aus den Stürmen einer Revolution, aus den Gräueln des Bürgerkrieges gerissen, wieder den politischen Schauplatz betritt.

„Der Umsturz des Bestehenden, die Vernichtung der bisher von allen willig anerkannten Gewalten, haben nicht nur den gewöhnlichen Gang der Dinge aufgehoben, sondern auch der ganzen Nation einen höheren idealen Schwung verliehen. Der langwährende Kampf im Innern musste nothwendig auch den charakteristischen Unterschied der Stände mehr oder minder verwischen, das Waffengetöse ringsum auch auf den Einzelnen einwirken, der, entweder angegriffen oder sich vertheidigend, von seiner gewohnten Beschäftigung losgerissen, nothgedrungen zum Krieger wird. In der allgemeinen Bewegung schwingt sich das Talent, das Verdienst empor; Jeder findet seinen richtigen Platz, wo früher nur Vorrechte oder der Zufall entschieden.

„Der Krieg ist zum natürlichen Zustande, die Ruhe zur Ausnahme geworden und findet sich endlich die fascinirende Gewalt, so folgen alle diese aufgewühlten Kräfte willig der Anziehung, die sie nach einem einzigen ausserhalb liegenden Punkte concentrirt.

„Ohne weiter zurückzugreifen, findet man die Belege hiezu in der Geschichte der letzten Jahrhunderte.

„Frankreich war nie mächtiger als nach dem Zwiste zwischen den Häusern von Burgund und von Orléans, — nach den Unruhen der Ligue, — nach den Bürgerkriegen während der Minorität Ludwig XIII. und XIV.; Englands auswärtige Macht culminirte unter Cromwell nach dem Kriege des langen Parlamentes, und Spanien setzte unter Philipp V. Europa durch die Energie in Erstaunen, welche es unmittelbar nach dem Thronfolgestreite in Sicilien bewies. Die Weltgeschichte

kennt aber kein Ereigniss, welches alle Verhältnisse so gründlich verändert hätte, als die französische Revolution, und unter allen Ständen war es hier die Armee, welche am fühlbarsten berührt wurde, weil sie sich durch die Emigration plötzlich fast aller höheren Officiere beraubt sah.

„Welch' ungeheures Feld eröffnete sich da dem Ehrgeize und der Intrigue, dem Genie und dem Verdienste und der lächerlichsten Anmassung! In einem Augenblicke waren alle Stellen besetzt. Allein der Krieg fing an, und es fand sich sehr bald, dass Manche, obwohl deren Wahl mit Acclamation erfolgt war, nicht sonderlich entsprachen. Waffenunglück erbitterte die Machthaber in Paris; die Generale wurden mit ihren Köpfen für den Erfolg verantwortlich; der Terrorismus erhob sein Haupt; geschlagen werden und die Guillotine wurden bald untrennbare Begriffe. So musste nothwendig nach und nach Alles verschwinden, was sich durch die verschiedensten Mittel in höhere Stellen eingeschlichen hatte, ohne hiezu den Beruf zu besitzen. Nur das wahre militärische Verdienst war im Stande sich zu erhalten.

„Nach dem Tode Robespierre's bis zum 18. Brumaire bewirkten Gewohnheit, noch mehr aber die Furcht vor der Wiederkehr des Terrorismus, die Fortdauer dieses Reinigungsprocesses; als dann Napoleon Bonaparte als erster Consul sich des Staatsruders bemächtigt hatte, fand er eine Generalität, die, entweder in Folge ihrer natürlichen militärischen Talente oder doch wenigstens durch unvergleichliche Bravour hervorleuchtend, als vorzüglich anerkannt werden musste. Napoleon selbst war ein viel zu feiner und genauer Kenner der Sache und der Menschen, als dass er die durch ausserordentliche Verhältnisse bereits glücklich angebahnte Institution nicht durch sein eigenes Genie noch weiter ausgebildet hätte.

„Seine Generale, durch natürliche Anlagen, durch ausgebreitete, zum Zwecke führende Kenntnisse, oder durch hervorstechende Bravour ausgezeichnet, und durch eine siebzehnjährige, durch nichts unterbrochene Kriegserfahrung bereichert, bilden dermal (1810) ein ensemble, eine Gallerie von Männern, welche man in allen übrigen Staaten von Europa vergebens suchen und vielleicht nirgends vereint finden wird.

„Ich will damit keineswegs behaupten, dass solche Männer bei anderen Nationen nicht vorhanden sind, nur sind sie nicht verwendet.

„Im Gegentheile getraue ich mir zu allen individuellen Bekanntschaften, die ich in der französischen Armee gemacht habe, einen Pendant zu finden, der den Franzosen wo nicht übertrifft, doch auch nicht weit hinter ihm zurückbleiben würde; vorausgesetzt, dass ich in der Wahl weder durch Rang, Charge oder Anciennetät beschränkt bin.

„Allein es liegt nicht in der Macht auch des unbeschränktesten und einsichtsvollsten Souveräns dieser Welt, solche Leute aufzufinden, und wenn er sie auch gefunden hätte, sie so zu placiren und zu ver-

wenden, wie es die Gewalt der Revolution bewirkte. Wie aber die Dinge heute stehen, glaube ich, dass man mit vollem Rechte einen Hauptgrund des französischen Waffenglückes in der Generalität Napoleon's suchen muss, und finden wird.

„Eine der auffallendsten Verschiedenheiten zwischen der französischen und unserer Generalität, die ich zu bemerken Gelegenheit hatte, liegt in dem Umstande: der österreichische General ist ganz zufrieden und beruhigt, wenn er die erhaltenen Befehle genau befolgt hat, sich vor einem Kriegsrechte allenfalls auch durch hinlängliche Zeugnisse darüber ausweisen kann, und so den Beweis festgestellt sieht, dass keine Verantwortlichkeit auf ihn fällt, der Erfolg mag sein wie er immer will. Dies ist eine Folge unserer Organisation.

„Der Franzose hingegen ist seinem Kaiser auch für den Erfolg verantwortlich. Er erhält keinen anderen Befehl als die militärische Aufgabe, das Object; die Mittel zur Ausführung, sowie alles Detail bleiben ihm lediglich überlassen. Gelingt die Sache nicht, so würde auch der ausführlichste Beweis, dass er Alles gethan, was möglich war, dass Disposition und Ausführung keiner Rüge unterliegen, ihn nur in dem einzigen Falle vor Strafe, Ungnade und Entfernung retten können, wenn Napoleon davon nach der Idee, die er auch ohne allen Beweis von dem Werthe, den Talenten und dem Willen des Mannes hat, im Voraus überzeugt ist. In jedem anderen Falle ist sein Glück verscherzt und der Mann verloren."

Avancement, Belohnungen, Strafen. Sollte ein auf so ausserordentlichen Grundfesten ruhender Mechanismus nicht in's Stocken gerathen, das Princip der unbedingten Verantwortlichkeit ohne abzuschrecken seine wohlthätigen Wirkungen äussern, so mussten ihm nothwendig solche Anregungsmittel zur Seite stehen, welche jeden Einzelnen zur höchsten Leistung spornten, ihn Eins werden liessen mit dem grossen Ganzen, dessen Theil er war und ihm solchen Lohn verhiessen, der mit den Anforderungen in einem richtigen Verhältnisse stand.

Wenn es der Napoleonischen Armee mit Recht nachgerühmt wird, dass dort Jeder an seinem Platze stand und ihn auch vollkommen ausfüllte, so ergibt sich hieraus schon von selbst, dass das Avancement in derselben nicht nach einer bestimmten Schablone, am allerwenigsten nach dem Anciennetäts-System erfolgen konnte. In der Armee Napoleon's gab es auch in der That nichts, was man sonst mit der Benennung „Avancement-Vorschrift" u. dgl. zu bezeichnen pflegt, und wenn sich auch in den niederen Graden hie und da eine Spur davon fand, so ging sie doch, je höher und einflussreicher die Chargen wurden, in dem souveränen Willen des Kaisers auf.

Einem Manne wie Napoleon kann jedoch nicht zugemuthet werden, dass er bei Besetzung von Stellen blos nach augenblicklicher Will-



kür oder nach Laune vorgehe; ihm, mehr als jedem anderen Regenten, musste daran gelegen sein, jede Stelle, jeden Platz mit einem tauglichen Individuum zu besetzen, und deshalb musste er auch das Avancement bestimmten Grundsätzen unterwerfen, wenngleich er es vermied, dieselben in organische Bestimmungen zusammenzufassen.

Jeder Mensch hat von der Natur einen eigenen Wirkungskreis zugewiesen, dessen Grenzen sich nach seiner individuellen Begabung bestimmen, und innerhalb deren er immer Entsprechendes leisten wird. Überschreitet er dieselben, so liegt es nicht in seinem Vermögen, vollkommen Genüge zu leisten; erreicht er die Höhe seiner Bestimmung nicht, so wird er missmuthig, erfüllt seine Obliegenheiten weniger eifrig, weil er sie für unbedeutend und seiner nicht werth genug hält.

Diesen psychologisch unumstösslich begründeten Principien folgend, liess sich Napoleon nur von dem Bestreben leiten, Jeden an den Platz zu bringen, wo er am erfolgreichsten wirken konnte, und dieser obersten, auf den Staatszweck hinzielenden Rücksicht mussten alle übrigen weichen.

Hatte schon die Revolution mit ihren Alles durchgreifenden Umwälzungen einer solchen Maxime den Weg geebnet; war es die Armee gewohnt, ihre leuchtendsten Sterne sich mit reissender Schnelligkeit aus den unscheinbarsten Anfängen entwickeln zu sehen; so verstand es Napoleon überdies, der Einrichtung eine solche Gestalt zu geben, dass auch der natürlichen Unzufriedenheit Jener vorgebeugt wurde, welchen ihre intellectuelle Qualität nicht über gewisse Grenzen hinaus zu hoffen erlaubte.

In der französischen Armee wurde das Avancement weder als Belohnung vorzüglicher Dienste und noch weit weniger als Versorgung Einzelner aufgefasst, sondern einfach nur als eine Massregel, die dem Staatszwecke die geeigneten Mittel zuführte. Es wurde daher auch sehr scharf zwischen Belohnung und Avancement unterschieden, und dieser Unterschied prägte sich in allen Chargengraden deutlich aus. Man sah Legionäre Unterofficiere bleiben, wo Andere ohne Orden zu Officieren befördert wurden. In den Regimentern (innerhalb welcher das Avancement bis zum Hauptmann blieb) gab es wenig junge Capitäne, dagegen viele junge Bataillons-Chefs und noch jüngere Regiments-Commandanten, dagegen waren die Major-Commandanten, welche in Abwesenheit des Obersten das Regiment commandirten, sonst aber gewöhnlich bei den Depot-Bataillonen zurückblieben, meist betagtere Officiere, die nur in vereinzelten Fällen die Obersten-Charge erreichten. Brigade-Generale, welche 12 Jahre in dieser Charge zubrachten, Orden, Geschenke, Güter und Renten vom Kaiser erhielten, ohne deshalb je zu Divisions-Generalen zu avanciren, waren ebensowenig selten, als Divisions-Generale, die trotz der hohen Gunst, deren sie sich erfreuten, ungeachtet sie ungeheure Summen und grosse

Besitzungen — en bienfaits de l'Empereur, wie sie es nannten — als Anerkennung ihrer Dienste erhielten und in der Armee einen brillanten Ruf hatten, dennoch nie Marschälle wurden.

Es kam eben Niemand auf eine höhere Rangstufe ohne die gegründete Voraussetzung, dass er dieselbe ebenso vorzüglich ausfüllen werde, wie die, auf der er sich eben befand. War diese Hoffnung nicht vorhanden, so wurde der Betreffende durch Orden, Güter Dotationen oder Renten belohnt; ein Anspruch auf Beförderung konnte aber selbst aus den vorzüglichsten Diensten in der niederen Charge nicht abgeleitet werden.

Die ungeheuren Hilfsquellen, die sich Napoleon durch seine Eroberungen im Auslande zu schaffen wusste, setzten ihn in den Stand, sein Belohnungssystem so weit auszudehnen, dass dessen Wirkung nahezu unfehlbar wurde. Die Belohnungen waren so beträchtlich, dass es fast unmöglich war, irgend einen Mann von Bedeutung zu bestechen, weil nebst dem Gefühle für Ehre auch noch der Calcül ihn abhielt, treulos zu werden. Selbst Solche, welche im Auslande durch ziemlich anrüchige Mittel eine sogenannte fortune scandaleuse zusammenbrachten, wurden nie zu Verräthern an den Zwecken und Plänen des Kaisers.

Die Officiere der Kaisergarde hatten einen lebenslänglichen, auf die directen Nachkommen übertragbaren Ehrengehalt, der für den Unterlieutenant 500, beim Lieutenant 1000, beim Capitän 2000 Livres betrug und sich höher hinauf der Charge entsprechend steigerte.

Generale, die von der Armee nach Paris kamen, erhielten 1000, 2000, auch 3000 Louisd'or unter dem Titel einer Gratification „pour s'amuser pendant quelques jours à Paris“ [1]).

Marschall Ney hatte, nach einer dem Fürsten Metternich persönlich gemachten Mittheilung, aus den Ländereien, die er in Italien, Polen, Westphalen und Hannover besass, eine Jahresrente von $\frac{1}{2}$ Million Livres, wozu noch sein Gehalt, die Ehrenlegion und andere Einkünfte im Betrage von 300.000 Livres kamen. Dabei versicherte der Marschall, noch lange nicht der Höchstdotirte unter seinen Collegen zu sein [2]).

Napoleon schuf sich eine eigene Aristokratie, einen neuen aber glänzenden Verdienst-Adel, dessen Titel zugleich auch mit enormen Dotationen verbunden waren. Fast alle Generale erhielten 100.000, die Obersten 2—8000 Livres jährlicher Rente.

Nach einer am 8. Juli 1813 durch Berthier republicirten Verordnung [3]) bezog die Generalität folgende Gebühren:

---

[1]) Aus „Metternich's nachgelassenen Papieren“. Wien 1880. Band I, S. 297.

[2]) Aus „Metternich's nachgelassenen Papieren“. Wien 1880. Band I, S. 297.

[3]) Kriegs-Archiv 1813. Deutschland. Fasc. XIII.

Marschall von Frankreich und Corps-Commandant:

Als Marschall	40.000	Francs	200.000 Francs.
als Corps-Commandant . . .	40.000	„	
Extragebühr als Commandant	120.000	„	

Divisions-General, zugleich Commandant en Chef eines Armee-Corps:

Gage	40.000	Francs	112.000 Francs.
Extragebühren: Tafelgelder, Bureau, Couriere, geheime Ausgaben	72.000	„	

Divisions-Generale, welche mehrere vereinigte Divisionen commandiren, ohne dass diese Armee-Corps mit Nummer bildeten:

Gage und Kriegsgebühr . .	18.750	Francs	78.750 Francs.
hiemit verbundene Extragebühr	12.000	„	
Extragebühr als Commandant (wie oben)	48.000	„	

Divisions-Generale, welche ein in der grossen Armee normirtes Corps der Reserve-Cavallerie commandiren:

Gage und Kriegsgebühr . .	30.750	Francs	54.750 Francs.
Extragebühren (wie oben) . .	24.000	„	

Divisions-Generale, die eine Division (Infanterie oder Cavallerie) commandiren:

Gage und Kriegsgebühr . .	18.750	Francs	30.750 Francs.
hiemit verbundene Extragebühr	12.000	„	

In diesem Systeme des Kaisers lag ferner die Aussicht begründet, im Dienste des Staates auf rechtmässige Weise zu einem Vermögen zu gelangen, was in allen übrigen Staaten nur auf Wegen möglich war, wozu sich kein Mann von Ehre herbeilässt.

Napoleon wusste es endlich so einzurichten, dass seine Belohnungen mit der Existenz, dem Systeme und der Regierung des Inlandes sowohl, als auch mit seiner äusseren Politik so innig und genau verbunden waren, dass sie damit stehen und fallen mussten; die Belohnten waren daher auch in dieser Beziehung durch die stärksten Bande an die Person des Kaisers gebunden und in gewissem Sinne Theilhaber aller seiner Pläne, seines Glückes, seines Ruhmes.

Die Art und Weise wie Napoleon gab, potenzirte noch den Werth seiner Belohnungen. Mit Vorliebe pflegte er dieselben als das unmittelbare Ergebniss der Leistungen erscheinen zu lassen, und erst nach vollständig gethaner Arbeit, wenn er die Leute nicht mehr brauchte, seine Gaben mit wahrhaft kaiserlicher Munificenz auszutheilen. „Vous pouvez être sûr que la paix se fait, puisque l'Empereur vient de donner 15 millions a l'Armée“, sagte ein Marschall im December 1805 zu einem österreichischen Staatsmanne, und der Erfolg bewies, dass er Recht hatte. Als es General Savary 1808 gelungen war, Russland für

Frankreich zu gewinnen und die Lösung der russisch-englischen Allianz durchzusetzen, fand er bei seiner Rückkehr von Petersburg nach Paris in seinem Bureau eine Anweisung auf den öffentlichen Schatz im Betrage von 500.000 Francs.

Es ist begreiflich, dass Napoleon durch ein solches System, zu welchem freilich nur der rücksichtslose Eroberer die Mittel findet, weit mehr wirkte und seinen Befehlen weit sicherer die unbedingteste, eifrigste Durchführung verbürgte, als sich dies in der übrigen Welt, selbst durch die strengsten Präventivmassregeln und Bestrafungen, erzielen liess. Aber auch diese standen im Verhältnisse zu dem reichen Lohne.

In den wenigen Fällen, wo Strafe nothwendig wurde, erfolgte und traf sie ohne Verzug mit Blitzesschnelle; man nahm und erniedrigte mit noch weit mehr Kürze, als man gab und erhöhte. Für die damalige französische Welt lag aber in diesem allgemein bekannten Charakterzug des Imperators weit mehr Abschreckendes, nicht nur gegen Vergehen, gegen wirkliche Schuld oder Versäumniss, sondern auch gegen jeden Schein von Lauheit, als sonst in irgend einem europäischen Staate.

„Wer die Gelegenheit hatte, das emsige, rastlose und ängstliche Bestreben Aller ohne Ausnahme, vom Ersten bis zum Letzten, vom Höchsten bis zum Niedersten wahrzunehmen; wie man sich bemüht, Alles zu leisten, was nur immer möglich ist, sogar zu errathen, was nicht deutlich gesagt ist, zu übertreffen, was erwartet wird, der muss die volle Überzeugung theilen, dass in ganz Europa gewiss kein Souverän besser bedient, genauer befolgt und so ganz zufrieden gestellt werden kann als — Napoleon."

Armee-Administration.

Eigenartig wie fast in allen übrigen Zweigen ihrer Organisation, stand die französische Armee auch in administrativer Hinsicht ihren Gegnern gegenüber.

Während noch in den meisten Staaten die Frage ungelöst war, ob es von grösserem Vortheile sei, die oberste Leitung der Armee-Administration in die Hände der Militär- oder der Civilverwaltung zu legen, war Napoleon, von ganz anderen Grundsätzen ausgehend, dahin gelangt, die richtige Antwort in einer systematischen Theilung der Geschäfte zu finden.

Die ganze Administration zerfiel in zwei Theile: in das eigentliche Département de la guerre oder Kriegsministerium mit einem Divisions-General als obersten Chef und in das Département de l'Administration de la guerre unter dem Ministre-Directeur, der kein Soldat, sondern Staatsrath war.

In den Ressort des Kriegsministers gehörte:

Die Recrutirung, Organisation, Musterung, das Disciplinar- und Polizeiwesen, dann die Dislocirung der Landarmee; die technischen

und Personal-Angelegenheiten des Artillerie- und Geniewesens; die Befestigungen und die Erhaltung der festen Plätze; die Pulver- und Salpeterfabrication, die Kaisergarde, die Militärschulen (l'école spéciale militaire, l'école polytechnique, le prytanée militaire), die Militär-Versorgung und Gnadengehalte; die Gebührenbemessung; die ausserordentlichen und indemnitären Ausgaben; die Aufnahme in die Veteranen- und Invaliden-Corps; endlich die Kriegsgefangenen.

Der Kriegsminister hatte als General-Secretär einen Civilbeamten, der drei Bureaux leitete: die Correspondenz, das Archiv und die Militärschulen.

Das eigentliche Kriegsdepartement theilte sich in sechs Divisionen:

1. Die Cassen, 2. das Avancement (Personal-Angelegenheiten), 3. Militär-Operationen, 4. Truppen-Organisation, 5. Artillerie- und Geniewesen, 6. Pensionen (Militär-Versorgung); hiezu kam noch eine besondere Division für „innere Ausgaben“, die General-Direction der Musterungen und Militär-Conscription, dann die Pulver- und Salpeter-General-Administration.

Jede Division theilte sich wieder je nach der Menge der Gegenstände in mehrere Bureaux, wobei es als nicht zu umgehende Regel galt, dass zu allen eigentlichen Kanzleigeschäften in keinem Falle Officiere verwendet werden durften. Der Chef jedes Bureau's war daher auch ein Civil-Beamter, dem eine entsprechende Zahl von Unter-Beamten zugewiesen war.

Die Administration de la guerre war gänzlich in die Hände von Civil-Beamten gelegt; mit Ausnahme des Inspecteur des Invalides, welcher die Generalscharge bekleidete, functionirte nicht eine einzige Militärperson in dem ganzen Departement. Nebst dem Secrétaire-général, welcher das Correspondenz-Bureau, die Registratur und das Bureau für den inneren Dienst leitete, standen dem Ministre-Directeur de l'Administration de la guerre noch 3 Administrations-Räthe zur Seite, die zugleich Directoren der 3 Sectionen und 3 Directionen waren, in welche der Geschäftskreis des ganzen Departements zerfiel.

Es umfasste die 1. Section die Proviantirung und die Unterkünfte, die 2. Cassen- und Rechnungswesen, die 3. das Montursweseu, die Etapen und Fourage. Von den drei Directionen war der 1. die Direction de l'habillement et équipement des troupes, der 2. die Direction-générale des vivres und der 3. die Direction-générale du service de Santé zugewiesen, zu welch' letzterer das ganze Spitals- und Invalidenwesen gehörte.

So viel zur Übersicht der französischen Einrichtungen bei der Centralstelle, denen man die gerechte Anerkennung nicht vorenthalten kann. Das Ganze trug das Gepräge eines Geistes, der im wohlverstandenen Interesse des Staates die höchste Leistungsfähigkeit

mit dem ausgedehntesten Sparsystem in Verbindung zu setzen suchte, nie aber den eigentlichen Zweck aus dem Auge verlor oder ihn ökonomischen Rücksichten aufopferte.

Das „Système des masses" (was man bei uns Pauschale nennt) wurde überall durchgeführt, wo es sich nur immer ohne offenen Nachtheil anwenden liess, und die Conseils d'administration sorgten sowohl bei den Regimentern und jedem anderen Körper oder militärischen Etablissement für die richtige Verwendung der Massagelder, als auch für die Verhütung jeder Vergeudung oder Unterschleifes bei jenen Dingen, die nothwendig einer ordnungsmässigen Verrechnung unterliegen mussten.

Es ist nicht Zweck dieser Zeilen, ein vollständiges Bild der französischen Heeres-Administration jener Zeit mit all' ihren Details zu geben; das Wenige, was hierüber gesagt wurde, soll nur dazu dienen, ein allgemeines Bild von den Einrichtungen zu ermöglichen, welche in den französischen Provinzen, also im Inlande, Geltung hatten, um von ihnen auf jene für alle Gegner Napoleon's weit interessanteren Usancen überzugehen, denen die Franzosen im Auslande nachlebten.

Die drastische Schilderung dieser Verhältnisse möge die Quelle, der wir hier folgen, selbst übernehmen:

„So vortrefflich, consequent und befriedigend die Administration der Franzosen für das Inland, so zerstörend ist die Raubsucht der Commissaires für das Ausland, wo sich ihre Armeen befinden und von Requisitionen leben. Hier befolgt die Regierung keinen anderen Grundsatz als den: was der Commissaire oder Agent für sich erbeuten kann, wenn die Armee verpflegt, gekleidet und mit Allem versehen ist, wenn die Geldcontributionen für die Regierung getilgt sind, ist ihm als Kriegsvortheil zu gönnen.

„Wenn es dem Manne von Ehre in der übrigen Welt nie einfallen wird, sich einen anderen Vortheil von seinen Staatsdiensten zuzueignen, als den, welchen ihm der Souverän bewilligt; wenn er auf das Nichtstehlen im Dienste nicht mehr Verdienst, nicht mehr Gewicht legt, als etwa darauf, dass er bei einem Gastmahle die silbernen Löffel liegen lässt; wenn die hie und da vorfallenden Ausnahmen als menschliche Schwachheiten erscheinen; wenn die wenigen wirklichen, bei uns existirenden fortunes scandaleuses auf das Sorgfältigste verborgen werden, — so übersteigt die offene, unverschämte, nichts scheuende Raubsucht der französischen Commissaires allen Glauben, alle Vorstellung.

„Je ne suis pas venu pour vous faire de bien, je tâcherai de vous faire si peu de mal que possible, si j'ai lieu d'être content de vous," sagte ein solcher Ehrenmann. Meine Antwort: „Eh bien, combien vous faut-il?" setzte alle unsere Administrations-Mitglieder in

Erstaunen und Besorgniss, — der Franzose fand sie ganz natürlich und forderte 20.000 fl.; mit 1500 fl. war die Sache abgemacht.

„Voila un nouveau venu qui vient pour s'engraisser,“ sagt ein Commissaire vom Anderen. Wenn die Räubereien der Armee selbst, oder den Ressourcen der Regierung nachtheilig sind, so werden sie manchmal bestraft, erschossen, gepeitscht, gebrandmarkt und auf die Galeeren geschickt. In einem solchen Falle hört man nie sagen: „C'etait un coquin“. sondern nur: „Que ce b . . . re était mal adroit!“

„Die Verwendung bei einer Armee im Auslande betrachten diese Leute wie eine Reise nach Indien, von wo man reich zurückkommen muss. Sie gebrauchen alle möglichen Künste, Ränke, Furcht, Überredung und Insinuationen aller Art. Wo prahlen und vornehm thun nichts hilft, wo man sich nicht intimidiren lässt, wo man an dem Raube keinen Theil nehmen will, schimpfen sie, um sich Credit zu verschaffen, auf Napoleon, den sie auch im Herzen ganz unversöhnlich hassen, obwohl er ihnen das überbleibende Mark der Provinzen preisgibt. Dieser Hass gründet sich auf zwei Ursachen: weil Napoleon sie, wenn sie auf Malversationen im Innern von Frankreich ertappt werden, zu ungeheuren Geldstrafen verurtheilt, wodurch ein grosser Theil des Raubes wieder verloren geht, — und dann, weil er es Keinem erlaubt, wenn er reich geworden ist, seinen Abschied zu nehmen. Wer den Abschied verlangt, wird nach den Colonien beordert, und wenn er nicht gehen will, dahin deportirt.

„Bei dem Approvisionnement des Forts zu Graz machte der functionirende Ordonnateur die Speculation, bei Nacht wieder fortführen und auf seine Rechnung verkaufen zu lassen, was beim Tage an Requisitions-Artikeln abgeliefert war. Dies wurde dem Marschall verrathen, und der Monsieur wurde so lange im Fort eingesperrt, bis Alles wieder beigeschafft war.

„Diese Menschen sind der Auswurf des Geschlechtes.

„Tout commissaire est pendard“ (Galgenstrick), sagen die Soldaten, und mit Recht. Wer verdammt ist, sich länger mit ihnen herumzutreiben, muss am Ende an der Menschheit verzweifeln.

„Eine Art von Erleichterung gewähren die besseren „Intendants“, grossentheils Leute von Erziehung, von Ehre. Ob der französische Horaz, der General-Intendant Daru, diese Ausnahme nicht verdient, hatte ich nicht Gelegenheit zu beurtheilen.“

Es mag wenig Moral in den Principien enthalten sein, nach denen Napoleon jenes stolze Werk organisirte, dem er selbst den Namen „grande Armée“ gab, aber Niemand wird bestreiten wollen, dass sie nicht mit einer, der Vollendung nahen Kenntniss der Menschen

und der Dinge jenen Zwecken angepasst waren, die der schrankenlose Ehrgeiz ihres Schöpfers verfolgte. Alle Bedürfnisse, alle Schwächen und Leidenschaften der menschlichen Natur sind ihm unterthänig, denn Alle weiss er mit genialem Raffinement seinem Willen dienstbar zu machen. Indem er die divergentesten Kräfte nach ihrer natürlichen Eigenthümlichkeit verwerthet, ist er Herr ihrer Aller und zwingt sie, sich unbewusst mit ihm zu seinen Triumphen zu verbinden.

Die Extreme, welche sich scheinbar in allen seinen Schöpfungen berührten, verwirrten seine Gegner und leiteten sie zu Fehlschlüssen, unter deren Schutz er mühelos sein eigenes Wirken verbarg.

Während ein eben so trefflich organisirtes, als splendid dotirtes Kundschaftswesen ihm alle geheimen Pläne seiner Gegner entschleierte und ihre subtilsten Gegenmassregeln ohnmächtig machte, wahrte er das eigene Geheimniss durch eine Offenheit, an die, wie richtig berechnet, Niemand glaubte.

„Es hat mich in meinem Leben nichts so überrascht, alle meine Erwartungen so übertroffen, als die Vollkommenheit und wirkliche Höhe, auf der ich das Kundschaftswesen bei den Franzosen zu finden so manche Gelegenheit hatte.

„Bei der Einrichtung unseres Kanzlei- und Bureauwesens glaubte ich zwar allerdings schon lange, dass unsere geschriebenen Geheimnisse ihnen nicht wohl verborgen bleiben konnten; allein man wiederholte und hinterbrachte mir selbst mündliche Äusserungen, Meinungen und Gespräche, wo ich von Manchem die Wahrheit selbst wusste, von Anderen bei genauem Nachforschen sie ebenfalls bestätigt fand.

„In dieser Hinsicht stehen wir merklich hinter den Franzosen zurück, obwohl ich fast glauben möchte, dass wir dermal gewiss eben so viel, wenn nicht mehr auf geheime Ausgaben verwenden, oder uns wenigstens haben verrechnen lassen.

„Wenn man nicht im Kriege ist, wenn es sich nicht darum handelt, ganz bestimmte Kenntniss von Truppenstärke, Bewegungen, Märschen etc. zu haben, so gibt es gegen Napoleon keinen besseren Kundschafter als ihn selbst, den „Moniteur“ und die avant-courreurs: das „Journal de l'Empire“ und den „Publiciste“.

„Napoleon's Politik: mit offenen Karten zu spielen, ist im Grunde die allersicherste. Jedermann glaubt das am letzten, was in Paris öffentlich von zukünftigen Dingen gesagt wird. Wenn Napoleon selbst, wenn der „Moniteur“ oder die beiden genannten Journale von seinen Absichten und Zwecken reden: so findet man es für albern, das zu glauben was gesagt wird; man setzt im Gegentheile sehr viel Scharfsinn darein, etwas Anderes als Absicht und Zweck herauszubringen, was aber jedesmal um so mehr falsch sein wird, je weiter es sich von dem entfernt, was gesagt wurde.“



Taktik und Strategie.

Sowie diese Politik Napoleon's ihre Nachahmer gefunden hat und selbst die Zeit, in der wir leben, schlagende Beweise dafür liefert, dass die Welt im Allgemeinen nur sehr complicirten Mitteln einen Erfolg zutraut, dagegen aber das am wenigsten glaubt, was ihr am nächsten offen vorliegt, so ist es auch gewiss, dass Napoleon einen grossen Theil seiner Erfolge mit höchst einfachen Mitteln erreichte.

Was hat man nicht Alles von der Taktik der Napoleonischen Armee, ihrer Manövrirfähigkeit gesprochen und geschrieben, hierin den Grund ihrer Überlegenheit gesucht, die Niederlagen ihrer Gegner motivirt. Demgemäss sollte man glauben, Napoleon habe die ganze Taktik, wie er sie vorfand, zur Seite geschoben, neue Maximen geschaffen und seine Truppen, bevor er mit ihnen Schlachten schlug, auf den denkbar höchsten Grad der Manövrirfähigkeit gebracht. Zum Theil widerlegt schon einfach der Gang der historischen Ereignisse eine solche Annahme; wir wissen aus der Geschichte, dass Napoleon nie Musse zu solchen umfassenden Vorbereitungen blieb, wenn er auch seine Siege ausschliesslich nur mit französischen Heeren erkämpft hätte, und diese in den fortwährenden Kriegen nicht einem beständigen Wechsel unterworfen gewesen wären. Das Zeugniss eines Zeitgenossen, der mit ebenso scharfem Blicke beobachtete, als er in anerkennenswerther Selbsterkenntniss das Übel dort sucht, wo es wirklich liegt und sich weder durch Phrasen noch durch landläufige Schlagworte über die Wirklichkeit hinwegtäuschen lässt, beweist mit überzeugender Schärfe den Ungrund aller jener Behauptungen, welche die eigenen Fehler durch die materielle Superiorität des Gegners bemänteln wollen.

„Wer die Bemühungen Friedrich II., Saldern's, Seidlitz' und des Marschalls Lacy genau kennt; wer Alles weiss, was in dem Zeitpunkte zwischen dem siebenjährigen und dem Revolutionskriege versucht, geprüft, festgesetzt und gefunden wurde; wer alles das genau verfolgte, womit wir uns in militärischer Hinsicht vom Jahre 1806 bis 1809 so eifrig, emsig und unausgesetzt beschäftigten, wird im höchsten Grade erstaunt sein, wenn er ein französisches Manöver, eine Evolution, ein blosses Exerciren im Bataillon, in der Compagnie oder im Peloton zu sehen bekommt.

„Nicht nur, dass von allen dem, was wir als so wesentliche Verbesserungen betrachteten, gar keine Spur zu finden ist; nicht nur, dass Alles noch nach derselben Manier bei der Infanterie sowohl als bei der Cavallerie eingeübt wird, wie es die alten königlichen Ordonnanzen und Reglements vorschreiben, die im Jahre 1791 neu aufgelegt wurden; nicht nur, dass manche unbestreitbare Verbesserung ganz unbekannt bleibt — sondern es ist auch die Einübung nichts weniger als vollkommen.

„Das beste französische Bataillon exercirt nicht besser, als es unsere Reserven nach einer Übung von 3—4 Wochen machten; im Detail ist vielleicht die Mannschaft noch weniger ausgearbeitet.

„Nach Allem, was ich in Graz und Wien so oft gesehen habe, mögen es mir die französischen Kriegsberichtschreiber nicht übel nehmen, wenn ich Alles, was sie in ihren Relationen von „échelons, échiquier“ etc. bereits geschrieben haben und wahrscheinlich noch schreiben werden, als offenbare Lüge und Wind erklären muss. Zugleich ziehe ich aber auch den Schluss, dass, wenn alle diese Dinge auch nicht so ausschliessend wesentlich zum wirklichen Kriege sind, als wir glaubten, und sie das ausserordentliche Gewicht nicht verdienen, was wir darauf legten, die französische Manövrirfertigkeit dennoch nie als ein Grund unseres Unterliegens betrachtet werden könne, und dass wir im Gegentheile auf jedem gegebenen taktischen Terrain es mit ihnen nicht nur aufnehmen können, sondern sie in jeder denkbaren Rücksicht weit hinter uns zurücklassen“ [1]).

Dasselbe, was hier von der Taktik gesagt wurde, lässt sich der Hauptsache nach auch auf die französische Strategie anwenden; bei dieser wie bei jener entschied der gewaltige, überlegene Geist, — nie die Form.

„Der Mensch spricht am meisten von den Tugenden, die er nicht hat,“ sagt Lessing.

„Wenn dies bei allen Künsten der Fall ist, so muss die beträchtliche Menge neuer Kriegsbücher, Generals-Instructionen etc. etc., welche sehr alte bekannte Dinge mit neuen Namen belegen und dadurch nicht wenig zu glänzen pflegen, eben kein günstiges Vorurtheil für unsere Operationspläne erwecken. Wenn aber diese Theorien gegründet sind, wenn alle aufgestellten Grundsätze von Basis, Operationslinien, Objectivwinkeln, von Reserven, Schlagpunkten etc. wahr sind, so muss die Strategie der Franzosen als erbärmlich und ihre Armee überall als geschlagen betrachtet werden.

„Bedenkt man aber, dass unter dem Monde Manches vorfällt, wovon in unseren Schulbüchern, Compendien und Instructionen gar nichts, oft gerade das Gegentheil steht, so kömmt man — weil die Erfahrung dafür spricht — in die Versuchung, die Franzosen für sehr gute, vielleicht dermalen für die besten Strategen zu halten, trotzdem bei ihren Armeen von der Sache — wenigstens in der Sprache der Schule — nie die Rede ist, und obwohl man mit mathematischer

---

[1]) Wer die Richtigkeit dieser Angaben bezweifelt, wer sich nicht an die so oft geschilderten Zustände erinnern will, in welchen sich die Armee befand, mit der Napoleon die Alpen überschritt, der vergegenwärtige sich die Ereignisse von 1866 in Böhmen; auch damals war man anfänglich nur zu sehr geneigt, die Überlegenheit der preussischen Taktik zu bewundern, und doch basirte sie bis nach dem deutsch-französischen Kriege auf Elementar-Grundlagen, die wir schon vor Decennien, und zwar mit Recht, als unzweckmässig und veraltet beseitigt hatten. A. d. R.

Gewissheit ihre grossen Fehler bei uns zu analysiren und zu demonstriren sich bemüht.

„Ich glaube gerade, dass sie uns in der Strategie überlegen sind. Ich glaube, dass ein vorzüglicher Grund ihrer glücklichen Feldzüge am meisten von ihren Operationsplänen herzuleiten ist, weil die Erfahrung beweist, dass sie, wenn auch in der Totalsumme der disponiblen Macht die Schwächeren, doch meistens auf dem Schlagpunkte selbst die Stärksten und Überlegenen waren.

„Allein hiebei ist es ebensowenig mit Regeln, Instructionen und Directiv-Vorschriften gethan als bei irgend einer anderen Kunst der Welt. Oft tritt sogar der Fall ein, dass allzuviele Wissenschaft die Kunst tödtet. Bei Menschen, wo Gott und die Natur die innerliche Kraft geschaffen, muss lebendige Erfahrung das Übrige ausbilden und vollenden.

„In dieser lebendigen, immer fortdauernden Erfahrung gegen Gegner von jeder Art, von jeder Abstufung, liegt die französische Superiorität in der Strategie. Hiebei fruchten alle Exercir-Manöver sehr wenig, — es muss lebendiger, wirklicher, blutiger Krieg sein, dieser allein bildet und führt zur Vollkommenheit.

„Es wird Niemandem einfallen, einen Krieg anzufangen, um Officiere in der Strategie zu bilden, aber es würde uns unendlich viel weiter führen, wenn man junge Männer von erprobter Anhänglichkeit an den Staat, von ausgezeichneten Talenten und Eifer und Liebe für das Metier, in Friedenszeiten bei kriegführenden Mächten als Volontärs zu dienen bestimmte“ [1]).

Napoleon als Feldherr.

Von ausnehmendem Interesse ist die Schilderung, welche der anonyme Verfasser der „Bemerkungen über die französische Armee“ von Napoleon selbst entwirft. Heute, nach 70 Jahren, hat sich das Urtheil über die phänomenale Erscheinung des ersten Kaisers der Franzosen bereits geklärt; die Schilderung seiner Geschichte, seines Charakters, seiner Eigenthümlichkeiten haben eine eigene Literatur hervorgerufen, und kaum gibt es in dieser Hinsicht einen Zweifel, der das geläuterte Urtheil beirren könnte. Ganz anders standen aber die Verhältnisse am Schlusse des ersten Decenniums unseres Jahrhunderts.

Die Welt hatte kaum noch die gewaltigen Erschütterungen der Revolution überwunden, als aus den Trümmern dieser Zerstörung eine neue, bis da ungeahnte Kraft erstand, welche wie ein Orkan über das

[1]) Theilweise wurde in der österreichischen Armee dieser, auch dort erkannten Nothwendigkeit dadurch entsprochen, dass, in Folge der von FML. Radetzky in seiner Denkschrift vom Jahre 1811 ergriffenen Initiative, die Entsendung von Militär-Attachés an fremde Höfe eingeführt wurde.

alte Europa dahinbrauste, alles Hergebrachte aus den Fugen reissend, die Geister verwirrend, die sich vergeblich abmühten, das Unerhörte, Unerklärbare zu entziffern, um in dem Resultate das Mittel zu finden, die unangreifbar scheinende Gewalt zu bannen.

Für jeden Denkenden muss es von hohem Interesse sein, zu erfahren, wie über diese Verhältnisse jene Männer urtheilten, die inmitten der Kreise standen, die Napoleon's welterschütternde Pläne zogen. Wie sehr unter dem unmittelbaren Einflusse der Ereignisse die Klarheit des Urtheils beeinträchtigt sein musste, bedarf kaum einer Erwähnung; um so mehr verdient jenes unseres Gewährsmannes die ungetheilteste Anerkennung, der mit voller Objectivität seine Beobachtungen anstellte und sich in seinen treffenden Schlussfolgerungen eben so frei hielt von der so beliebten Verhimmelung des Fremden, wie von der Überschätzung des eigenen Werthes.

„Il n'y a point d'autorité plus absolue, que celle du prince qui succède à la république, car il se trouve avoir toute la puissance du peuple qui n'avait pu se limiter lui-même", sagt der geistreichste Kopf des vorigen Jahrhunderts, der unsterbliche Verfasser des „Geistes der Gesetze" [1]).

„Nächst diesem in der Natur der Sache liegenden Grunde musste auch Napoleon, so wie einst Julius Cäsar, in dem allgemeinen Wunsche nach Ruhe, in dem Abscheu vor den Gräueln der Revolution, in der allgemeinen Furcht vor dem wiederkehrenden Terrorismus eine unendliche Erleichterung seiner Pläne finden. Jeder Franzose, dem die Schrecken der erst kurz verflossenen Zeit noch gegenwärtig waren — und wem waren sie es nicht — musste sich nothwendig darüber freuen, alle erdenkliche Gewalt in der Hand eines Mannes concentrirt zu sehen, der so laut bessere Zeiten versprach und durch seine ersten Schritte gegen den Jacobinismus bewies, dass er Wort halten könne, wenn er es anders will.

„Hiezu kam noch das charakteristische Bedürfniss des Franzosen nach einem Idol. Der Franzose ist immer auf den Knien: er vergötterte Ludwig XIV., Heinrich IV., Richelieu, Colbert, Lafayette, Marat, Robespierre, und so konnte es auch nicht fehlen, die Nation zur Anbetung Napoleon's schreiten und dadurch die errungene Allgewalt in seiner festen Hand noch mehr befestigt zu sehen.

„Insoweit ist die Macht des französischen Imperators auch das Werk der Umstände.

„Wenn man aber sieht, mit welcher Meisterschaft er alle diese heterogenen Kräfte, welche aus dem grossen Läuterungs-Processe der Revolution abdestillirten, nach einem und demselben Ziele hin vereinigte, wie Napoleon alle Parteien zu gewinnen oder doch zu

[1]) Montesquieu: „Esprit des lois". Genf 1748.

benützen wusste, so muss man auch zugeben, dass nur ein gewaltiges Genie im Stande sein konnte, die Gewalt, welche äussere Umstände begründeten, zu behaupten und ihr eine Ausdehnung zu geben, welche die Welt in Staunen setzte.

„Nichts entgeht Napoleon's durchdringendem Blicke; alle politischen Glaubensbekenntnisse macht er seinen Ideen dienstbar, ohne eine Spur von Eifersucht oder Misstrauen gegen ausgezeichnete Männer setzt er alle vorzüglichen Talente, alle ausgezeichneten Verdienste in Thätigkeit; er versäumt nichts, was auf die mächtigsten Triebfedern der menschlichen Natur, auf Geiz, Habsucht, Ehre und Ruhm irgend eine Wirkung hervorbringen kann, und bietet mit unerreichbarer Gewandtheit Alles auf, was auf die individuelle charakteristische Eigenart des Franzosen von Einfluss sein kann.

„Ein Blick auf den Staatskörper, den Napoleon schuf, bestätigt diese Behauptung. Dort steht der vormals wüthende Jacobiner neben dem eingefleischten Royalisten; die Namen der erbittertsten Gegner der Revolution aus dem alten Frankreich: die Breteuil, Broglie, Contades, Montmorency, Segur etc., sowie eine grosse Zahl ehemaliger Officiere aus der Vendée'schen Armee sind seine eifrigsten Partisane, seine wärmsten Lobredner. Alle diese, obwohl sie den verschiedensten Parteien angehörten, bieten Alles auf, ihm Genüge zu leisten, und sogar selbst jene seiner Handlungen zu rechtfertigen, die sich schlechterdings gar nicht entschuldigen lassen, wie z. B. Enghien's Tod, Spaniens Unterjochung u. A. m. Fügt man dem noch bei, dass selbst solche Männer, denen man, in Rücksicht auf Talente und Charakter, persönliche Achtung nothwendig zollen muss, das freimüthige Bekenntniss ablegen: „il est si peu possible de changer les ordres de l'Empereur, que de prendre la lune avec les dents“, sieht man, wie selbst jene Marschälle, die mit ihrer Persönlichkeit ganze Provinzen zittern machen, vor dem Imperator so ganz unbedeutend dastehen, in ein wahres Nichts herabsinken und einzig von seinem Winke abhängen, — dann folgt wohl ganz von selbst der Schluss, dass der Grund von Napoleon's Macht noch unendlich mehr das Werk seiner persönlichen Superiorität in jeder Hinsicht sein muss, als jenes der Umstände; dass er wenigstens dasjenige im höchsten Grade besitze, was zu allen Zeiten, bei allen Völkern und bei allen Gelegenheiten die eigentliche Regierungskunst ausmachte: die Kunst zu Wollen.“

„Ob übrigens Napoleon's Plänen eine allgemeine weltbeglückende, philanthropische Ansicht zu Grunde liegt, wie seine Bewunderer sagen; — ob er lediglich von Nepotismus geleitet, seine Verwandten an die Stelle der regierenden Dynastien auf die Throne zu setzen trachtet, wie der grosse Haufe glaubt; — oder ob er blos von augenblicklicher Leidenschaft bestimmt, von unersättlicher Herrsch- und Erobe-

rungssucht getrieben handelt, wie seine entschiedenen Gegner vorgeben, ist am Ende gleichgültig. Thatsache bleibt, dass alle Politik, alle noch so gute Gegenabsichten, alle Diplomatik und Staatskunst eitles, fruchtloses Bemühen bleiben muss, wenn nicht zugleich die Möglichkeit da ist, das, was man wünscht, mit Gewalt der Waffen durchzusetzen.

„Über Napoleon als Regenten mag die Nachwelt urtheilen; als Mensch ist er allen Schwachheiten unterworfen, die das unvermeidliche Los aller Erdenbewohner sind, denn alles Talent, alle Geistesüberlegenheit schützt nicht vor Leidenschaften, mithin nicht vor Thorheiten.

„Das ganze Gebäude des französischen (staatlichen) Übergewichtes hängt an einem Haare, an dem Leben und den unausgesetzten Siegen des Imperators. Wer die Stimmung der Truppen zu beobachten Gelegenheit hatte, wie sie vor der Schlacht bei Wagram war, wird das Schicksal Napoleon's klar sehen, im Falle er geschlagen worden wäre.

„Wenn es aber auch im Buche des Schicksals bestimmt sein sollte, dass Napoleon Bonaparte die von ihm übernommene Rolle des Weltbeherrschers ungestört bis zum Ende spielen und eines natürlichen Todes auf dem Krankenbette sterben soll, so ist mehr als wahrscheinlich, dass sein Staatengebäude ihn nicht überleben, sondern mit ihm wieder zu Grabe gehen wird.

„Unter seiner ganzen Verwandtschaft gibt es keinen einzigen Mann, der Napoleon's Geist, Neigungen, Herrschsucht und Feldherrnruhm hätte. Es ist also fast gewiss, dass sein Nachfolger weit lieber die Rolle eines Richard Cromwell übernehmen werde, der zwar Olivier's Namen und Stellung, nicht aber seinen Ehrgeiz und noch weniger seine Talente erbte und daher eher vorzog gegen vortheilhafte Bedingungen als reicher Mann in den Privatstand zurückzutreten.

„So denkt und handelt Lucian Bonaparte, der in der Welt nichts weniger als ein Republikaner ist, so würden Josef, Louis und vielleicht auch Hieronymus Bonaparte schon dermal denken und handeln, wenn die ausserordentliche Furcht vor dem gewaltigen Bruder sie nicht allen eigenen Willens schlechterdings beraubte.

„Napoleon's Tod wird für die Armee nothwendig jene Epoche herbeiführen, von welcher Cato sagte: „Ich sehe nirgends römische Soldaten, nirgends Soldaten der Republik; ich höre blos von den Soldaten des Marius, des Sulla, des Cäsar, des Pompejus.“ Es wird dann auch keine französischen Armeen mehr geben, sondern blosse Corps des Massena, des Augereau, des Soult, des Davoust etc. Frankreich wird aber dann ebensowenig als zu jener Zeit Rom, wissen, ob der Feldherr, welcher an der Spitze einer Armee steht, sein Feldherr oder sein Feind ist.

„Doch, alles dieses liegt im Schoosse der Zukunft, deren Dunkel wir nicht zu lichten vermögen; für uns handelt es sich hier nur um Napoleon als Feldherrn, denn als solcher greift er bestimmend in unsere Existenz.

„Man vergleicht Napoleon häufig mit Julius Cäsar, und in der That, wenn auch alle historischen Parallelen, besonders aber die persönlichen zu keinem Resultate führen, so findet sich doch zwischen beiden Eroberern, als Feldherren, die frappanteste Ähnlichkeit. Diese bethätigt sich sowohl in der Genialität, jeden Augenblick zu benützen, die Gelegenheit zu ergreifen und festzuhalten, als in der Klarheit der Beurtheilung; sie tritt eben so sehr hervor in der Festigkeit, in der Bestimmtheit des Entschlusses, als in dem Glücke der Ausführung.

„Wer sich aber hiedurch verleiten lässt, Napoleon für einen Nachahmer Cäsar's zu halten, beweist, dass er keine Ahnung, keinen Begriff von dem hat, was Genie, Feldherrntalent ist. Hier lässt sich ebensowenig etwas nachahmen als theoretisch erlernen; die Natur thut Alles allein, und Erfahrung vollendet.

„In der Verkennung dieser Wahrheit begründet sich die Niederlage so vieler Doctrinäre, die in Napoleon's Operationen nicht das angeborene Genie erkennen wollten, sondern sich in fruchtlosen Versuchen erschöpften, seine Doctrin zu entdecken und nachzuahmen. Das eigentliche Feldherrntalent beschränkt sich nicht auf dieselbe Sache; Napoleon erkannte bald diese Versuche und fand in der Fruchtbarkeit seiner Schöpferkraft augenblicklich das Mittel, den Sieg an seine Fahnen zu fesseln.

„So ist es uns noch immer mit allen jenen Nachahmungen ergangen, welche wir von den Franzosen annahmen; so wird es jedem Nachahmer immer gegen den Erfinder gehen. Wer einmal Erfinder war, wird es ferner, und so oft als es die Umstände erfordern, wieder sein, und seinen Nachahmer durch etwas ganz Unerwartetes aus dem neubetretenen Geleise reissen.

„Was hat man nicht Alles versucht; worin nicht überall das geheimnissvolle Recept von Napoleon's Waffenglück gesucht!

„Hinausziehen des Gefechtes bis zur völligen Ermattung des Gegners und dann die Entscheidung durch intact gehaltene Reserven, — Aufgeben jedes Systemes und Imponiren durch beständigen Wechsel der Form, — Angriff en débandade, — Organisirung eines allgemeinen grossartigen Volkskrieges an Stelle regelmässiger Operationen, — Ersetzung des Feldherrn durch einen permanenten Kriegsrath, — dies und noch vieles Andere projectirten nicht blos Laien allein.

„Sie könnten Recht behalten, wenn sie es mit einem Gegner zu thun hätten, der nach einem, die Nacht vorher entworfenen, bis in's kleinste Detail ausgearbeiteten Plane agirt, wo natürlich Alles in's Stocken geräth, wenn eine der gemachten Suppositionen sich nicht

erfüllt. Allein gegenüber einem Feldherrn, der nur en gros disponirt und Alles auf der Stelle ändert, wie es die Umstände erheischen; der nichts in der Welt als Regel betrachtet, unerschöpflich in seinen Mitteln und unendlich reich an Hilfsquellen ist, gewinnt die Sache ein anderes Ansehen.

„Napoleon's überwiegendes Feldherrntalent kann dermalen Niemand problematisch vorkommen. Einem aufmerksamen Beobachter konnte es auch schon früher nicht entgehen, wie er nach und nach alle Gegner, mit denen er zu thun hatte, in einem sehr kurzen Zeitraume, selbst wenn sie auch noch so entschlossen, an Zahl noch so überlegen waren, aus einer vortheilhaften Offensive in eine nachtheilige Defensive zurückzuwerfen wusste und hiedurch allein schon den Sieg an seine Fahnen fesselte. Noch keiner vermochte es, eine Offensive gegen ihn zu behaupten.

„In dem Urtheile hierüber kam aber bisher noch unendlich viel auf Rechnung der Truppen, auf die Superiorität der französischen Infanterie und der verwendeten Generale. Der letzte Feldzug jedoch gab den ganz unumstösslichen Beweis, dass Alles, was entscheidet, im Grunde blos von ihm ausgeht. Achtzig der besten Regimenter Kerntruppen waren in Spanien unter jenen Marschällen und Divisions-Generalen, denen er das meiste Zutrauen schenkte, und während er mit einem nicht zahlreichen Reste von Kerntruppen, mit Recruten und Reichstruppen den grossen Kampf gegen eine Armee bestand, die er selbst, nach der französischen, für die beste in Europa erklärte, behaupteten sich seine besten Regimenter, seine zuverlässlichsten Generale in Spanien nur mit Mühe gegen die Insurgenten, bis der dorthin eilende Imperator die Feinde niederwarf.

„Gelehrte Geschichtsschreiber aus der speculativen Militärwelt mögen sich mit der Untersuchung befassen, ,ob und welcher Feldherr der Vergangenheit Napoleon übertreffen oder ihm gleichkommen könnte. Wer sich mit der Gegenwart beschäftigt, Alles genau beobachtet, wird, obwohl gepressten Herzens, doch aber überzeugungsvoll die Wahrheit unterschreiben, dass die Zeitgenossen aller Nationen keinen Feldherrn aufweisen, der es mit Napoleon aufzunehmen im Stande wäre, oder, wenn er zu solcher Fehde durch Umstände gezwungen würde, sich mit irgend einer Wahrscheinlichkeit einen glücklichen Erfolg versprechen könnte.

„Napoleon ist Souverän und Feldherr in einer Person, der Krieg und die umfassendsten Mittel vereinigen sich in seiner Hand. In der unbeschränkten dreifachen Einheit: der Conception, des Entschlusses und der Ausführung liegt sein Übergewicht, welches bisher von keinem Feldherrn erreicht wurde und wahrscheinlich auch nicht erreicht werden wird.



„Man spricht von der Überlegenheit seiner Mittel, sucht in dem Geiste, in der Bravour seiner Truppen das Geheimniss seiner Erfolge. Eine genaue, gründliche Beobachtung von all' diesem zeigt uns die Nichtigkeit solcher Behauptung. So unleugbar die französische Armee. wie sie dermal ist, Alles leistet, was im Bereiche der Menschenkraft liegt, so vollkommen sie alles das erreicht, was nur die Geschichte von den Legionen der Römer aufbewahrt, so wäre es doch eine Ungerechtigkeit, gegen die wirklichen ausgezeichneten Verdienste unserer Armee, in dieser Hinsicht blind sein zu wollen. Wie oft haben unsere Truppen die grössten Märsche in dem beschwerlichsten Terrain, immer bei der magersten Kost, oft sogar bei gänzlichem Mangel mit éiner Geduld und Ausdauer zurückgelegt, — allen Beschwernissen, allem Ungemach mit einer Beharrlichkeit getrotzt, die selbst dem Feinde die höchste Achtung abnöthigt.

„Wenn der Franzose durch seine längere, mehr fortgesetzte Übung, durch zweckmässigere Vorbereitung, in diesem Augenblicke auch hierin noch ein Übergewicht über unsere Armee behauptet, so ist dieses doch nicht von solcher Bedeutung, dass man darin einen Grund zu einer unausgesetzten fortdauernden Superiorität auf dem Schlachtfelde mit Wahrheit finden könnte.

„Was die Tapferkeit, die persönlichen militärischen Eigenschaften betrifft, so lässt selbst der Feind unserer Bravour alle nur erdenkliche Gerechtigkeit widerfahren. Die blutigen Opfer, mit denen die Franzosen ihre Siege über uns bezahlten, beweisen, dass Bemerkungen wie: „Les Autrichiens sont les seuls dignes de combattre contre les armées de l'Empereur", — oder: „Si l'Empereur Napoléon commande aujourd'hui l'armée autrichienne, je ne voudrais pas être dans la française", wie man sie häufig von hervorragenden militärischen Personen hören kann, keine leeren Complimente sind.

„Wenn es wahr ist, dass der Muth (Courage, Bravour) im Grunde nichts Anderes ist als das Bewusstsein der eigenen Stärke, so muss unsere Armee im Ganzen mehr Bravour besitzen als die französische: denn dieses Kraftbewusstsein muss natürlich viel steter, viel unerschütterlicher sein, wenn es sich trotz allem Kriegsunglück, was wir seit 16 Jahren erfahren, dennoch zu erhalten vermag, als bei einem anderen Volke, welches in demselben Zeitraume so zu sagen von Sieg zu Sieg zu fliegen gewöhnt wurde.

„Wohin wir also blicken, so finden wir, wenn wir dies offen und ehrlich, ohne Voreingenommenheit thun, nirgends eine erdrückende oder auch nur dauernden Einfluss nehmende Superiorität der Mittel an und für sich. Aber in der Vorbereitung und Ausnützung derselben. vom Grössten bis herab zu den anscheinend geringfügigsten Triebfedern der menschlichen Natur, da zeigt sich eine Überlegenheit, die in Wahrheit unerreicht ist, die dem Genie, welches es hervorrief, zu

unüberwindlicher Waffe ward. Ein Volk, welches einen ewigen Krieg führt, welches aus Grundsatz seiner Regierung immer im Kriege ist, muss entweder selbst untergehen, oder über alle Anderen eine grosse Überlegenheit in Rücksicht auf das Kriegsleben erhalten.

„Napoleon erkannte die Wahrheit dieses Satzes ebenso sehr, als er sich bewusst war, dass ihm die Natur kaum so viel vorzügliches Material zur Verfügung stellte, um diese Überlegenheit ohne Weiteres zu besitzen; er legte also seine ganze Kraft darein, dasselbe auf künstlichem Wege auf jene hohe Stufe zu heben, welche seine weitfliegenden Pläne erheischten. Er wusste, dass der Friede zum grössten Theile alle Erfahrungen eines nur vorübergehenden Krieges begräbt, dass er andere Ideen erzeugt und ebenso leicht die eigenen Fehler als die eigenen Vorzüge vergessen lässt, und dies war für ihn Anlass, in seiner Armee, nach dem Beispiele der römischen Legionen, eine ununterbrochene kriegerische Thätigkeit zum Hauptgrundsatze zu erheben. Selbst die kurzen Epochen eines Waffenstillstandes oder einer blossen beobachtenden Stellung waren für den Soldaten keine Zeit vollständiger Ruhe. Das Erbauen von Baracken-Lagern, ihre kriegerische Ausschmückung, das Leben in denselben, das Hin- und Hermarschiren mit Sack und Pack, blos um zu marschiren, das Aufwerfen von Schanzen, von denen man schon zum Voraus weiss, dass sie nie zu einem Gebrauche dienen etc., erhielten den Soldaten in beständiger Thätigkeit, liessen ihm keine Zeit, sich auch im Gedanken zu verweichlichen und concentrirten sein ganzes Sein in dem Kriegsleben. Von einem plötzlichen Übergange vom Krieg zum Frieden, von den härtesten Anstrengungen zu erschlaffender Ruhe und umgekehrt, von all' diesen gefährlichen Extremen, welche den kriegerischen Geist erlahmen und die Spitäler füllen, wusste die französische Armee nichts.

„Der politische Fanatismus, die Phantome von Freiheit und Gleichheit waren die ersten Funken, welche die französische Armee im Anfange des Revolutionskrieges elektrisirten und zu wirklichen Grossthaten begeisterten. Beim Untergange der Republik glaubte man allseits, hierin eine Änderung zu finden; die Feldzüge von 1805 und 1806 bewiesen aber das Gegentheil. Napoleon als General en chef, als erster Consul und als Kaiser wusste dafür die Idee der grossen Nation, die Idee von Unüberwindlichkeit, mit grossem Geschicke zu unterschieben, und was früher im Revolutionstaumel geschah, geschah später aus Nationalstolz. Mit allen Mitteln unterhielt Napoleon dieses heilige Feuer; Künste und Wissenschaften machte er der grossen Idee dienstbar, seiner Armee eine lebendige Tradition voll Ruhmes und erhebenden Nationalgefühles zu schaffen. Hierin bewies er sich als den grossen, Allen überlegenen Denker.

Wie manche schöne, unverwelkliche Züge, nicht aus den Tagen von Fontana-Fredda, Caldiero, Aspern, wo wir siegten, sondern selbst

aus jenen unseres Missgeschickes könnten wir sowohl einzeln als im Ganzen der Mit- und Nachwelt überliefern, wenn wir einen wirklichen Geschichtsschreiber hätten; — wie manchen Stoff für bildende Künste, wozu man die Pendants mit Mühe in der alten und neuen Welt aufsuchen müsste, würde nicht das wirkliche Leben der Armee bieten, wenn wir englische Zeichner und Kupferstecher hätten; wie manches Bild vaterländischer Helden würde nicht schon alle Buden, alle Zimmer, alle Winkel zieren, wenn wir englischen oder französischen Sinn hätten.

„Indem Napoleon den Krieg, den Ruhm zum Cultus erhob und ihn mit vollendetster Kenntniss der Menschennatur auch in seinen geringsten Einzelnheiten auf das nationale, patriotische Bewusstsein des ganzen Volkes basirte, schuf er jene Grundlagen, aus denen allein sich die Erfolge erklären lassen, welche sein Genie errang.

„Wie weit man aber die Parallele auch ausführen wollte, immer wird man zu einem Resultate gelangen müssen:

„Mangel an militärischem Geiste, Ausdauer, Beharrlichkeit und Kraft bei der Armee ist nirgends, zu keiner Zeit, bei keiner Gelegenheit die Ursache unseres Kriegsunglückes gewesen.“ A.

Der Krieg mit der Pforte 1736—39.

(Schluss) [1])

III. Der Feldzug von 1738.

Allgemeine Übersicht: Veränderte Situation. — Rákóczy und Bonneval. — Verhandlungen mit Russland. — Operationen der russischen Armee. — Friedensvermittlungen. — Unternehmungen der Türken vor Eröffnung des Feldzuges: Einnahme von Užica (24. März). — Gefecht bei Orsova (8. Mai). — Einnahme von Mehadia (27. Mai). — Belagerung von Neu-Orsova (12. Mai). — Ordre de bataille und Operations-Plan der kaiserlichen Armee. Die Operationen der Hauptarmee: Concentrirung bei Lugoshély. — Treffen bei Kornia (4. Juli). — Einnahme von Mehadia (9. Juli). — Entsatz von Orsova. — Rückmarsch der kaiserlichen Armee nach Belgrad: Operationen der Türken in Serbien. — Rückmarsch der kaiserlichen Armee nach Mehadia. — Rückzugsgefecht bei Mehadia (15. Juli). — Kriegsrath in Karansebes. — Marsch nach Kubin und Semendria. — Capitulation von Orsova (14. August). — Marsch nach Belgrad. — Schluss der Operationen: Zustand der Armee nach der Ankunft in Belgrad. — Theilung der Armee. — Gefecht bei Belgrad (17. September). — Einnahme von Uj-Palanka durch die Türken (19. September). — Verlust und Wiederbesetzung von Pancsova. — Vereinigung der Armee. — Marsch auf Pancsova. — Winterquartiere. — Ereignisse in Bosnien. — Schluss.

Allgemeine Übersicht.

Nach dem Schlusse der militärischen Operationen des Feldzuges 1737 konnte weder der Kaiser noch die Zarin mit Befriedigung auf die Resultate der abgelaufenen Campagne zurückblicken. Nicht eine einzige ihrer Hoffnungen hatte sich erfüllt, keiner der hochfliegenden Pläne, um derentwillen man zum Schwerte gegriffen, war der Verwirklichung näher gerückt. Der Kaiser musste beträchtliche Theile des eigenen Gebietes räumen, — Russland bezahlte den momentanen Besitz Azows mit Verlusten aller Art, die den ungünstigsten Consequenzen eines verlorenen Feldzuges gleichkamen. Am schwerwiegendsten aber war wohl für beide Theile die Erstarkung des gemeinsamen Gegners, der sich nicht nur mit Vortheil seiner Feinde erwehrt, sondern trotz aller Bemühungen Russlands seinen Frieden mit Persien geschlossen hatte.

Zu Beginn des Jahres 1738 konnte man sich über die nächsten Absichten der Pforte keiner Täuschung hingeben; Österreich, als ihr gefährlichster Gegner, musste sich nun auch des vehementesten Angriffes versehen. Gegen Ende des vorigen Feldzuges aufgefangene Depeschen

---

[1]) Siehe Seite 247.

bestätigten diese Voraussetzungen und enthüllten den Plan der Pforte: sich zunächst mit Russland abzufinden, dann aber den Krieg mit Österreich, dessen Schwäche in Constantinopel wohl bekannt war, so lange fortzuführen, bis die Opfer, welche die Friedenstractate von Carlowitz und Passarowitz der Pforte auferlegt hatten, wieder wett gemacht sein würden.

Zwei hervorragende Agitatoren, von politischem Ehrgeize und persönlichem Hasse geleitet, unterstützten die Pläne der Pforte und arbeiteten rastlos jeder versöhnlicheren Regung entgegen. Es waren dies: Josef Rákóczy, Sohn des bekannten Führers der ungarischen Malcontenten, Franz Rákóczy II., und der Renegat Achmet Pascha, der als Graf von Bonneval früher den Rang eines Feldmarschall-Lieutenants und Hofkriegsrathes in der kaiserlichen Armee bekleidet hatte[1]).

Rákóczy wurde offen als der künftige Fürst von Siebenbürgen erklärt; am 8. Jänner traf er mit einem grossen Gefolge unzufriedener Ungarn in Widdin ein, wo er mit Salutschüssen und fürstlichen Ehren empfangen wurde und im selben Monate erliess die Pfortenregierung ein Rundschreiben an den ungarischen Adel, in dem sie denselben von der Absicht verständigte, in Ungarn und Siebenbürgen einzufallen und Rákóczy zum Fürsten dieses letzteren Landes zu ernennen. Alle ungarischen Kriegsgefangenen und Deserteure wurden an Rákóczy abgegeben, der aus ihnen ein eigenes Corps formiren sollte; auch gefangene deutsche Officiere suchte man durch Versprechungen und Pressionen aller Art zum Eintritte in dasselbe zu bewegen.

Die kaiserliche Regierung beschränkte sich anfänglich auf fruchtlose Proteste bei der Pforte; als aber Rákóczy im März eine Proclamation in Ungarn zu verbreiten suchte, in welcher er die kaiserlichen Truppen zum Treubruch und zur Meuterei aufforderte, wurde er mittels kaiserlichen Patentes vom 10. Mai für vogelfrei erklärt und

---

[1]) Claude Alexander Graf von Bonneval, aus einer alten mit den Bourbons verwandten Familie, war 1672 oder 1675 geboren und erhielt seine Erziehung in einem Jesuiten-Collegium. Zuerst in der französischen Marine, dann bei der Garde dienend, musste er seines zügellosen Lebens wegen 1704 die Armee verlassen und wurde auf Empfehlung des Prinzen Eugen von Savoyen in das kaiserliche Heer aufgenommen, wo er sich wiederholt rühmlichst hervorthat und in rascher Folge bis zum Feldmarschall-Lieutenant und Hofkriegsrath vorrückte. Zerwürfnisse mit dem Gouverneur der Niederlande, Marschall de Prié, welche damit endeten, dass er nicht nur diesen, sondern auch den Prinzen Eugen zum Zweikampfe forderte, sowie der dringende Verdacht, dass er mit Frankreich und Spanien conspirire, brachten ihn endlich vor das Kriegsgericht, welches ihn zum Tode verurtheilte. Carl VI. begnadigte ihn zu einjähriger Haft am Spielberg und Landesverweisung. Nachdem er nach seiner Entlassung vom Spielberge vergeblich seine Dienste Venedig und Russland angeboten hatte, trat er in jene der Pforte, nahm 1730 den Islam an und wurde unter dem Namen Achmet Pascha General der Bombardiere und Gouverneur von Bosnien. Bonneval starb 1747 als Statthalter von Karamanien.

ein Preis von 10.000 Gulden auf seinen Kopf gesetzt [1]). Sein noch im Laufe des Sommers erfolgter Tod beendete diese Umtriebe von selbst, da sein Nachfolger Csáky zu keinem Einflusse gelangen konnte.

Von ungleich grösserer Bedeutung als Rákóczy war Bonneval, der in politisch-militärischen Fragen einen grossen Einfluss im Divan ausübte. Sein Hass gegen Österreich, das Land, welches ihn gastlich aufgenommen und ihm die höchsten militärischen Würden verliehen hatte, kannte keine Grenzen. Unablässig drängte er zu einem Separatfrieden mit Russland und der Concentrirung der gesammten osmanischen Macht zu einem Vernichtungskriege gegen den Kaiser. In Verbindung mit Josef Rákóczy war er ein äusserst gefährlicher Gegner, dessen, mit grosser Feinheit angelegtes Intriguenspiel nur durch die Geschicklichkeit und das Gold des kaiserlichen Internuntius bei der Pforte, Freiherrn von Talman, zum grossen Theile paralysirt werden konnte.

Die Erfahrungen des Vorjahres, wo sich die Verhandlungen über die gemeinsamen Operationen bis tief in den Sommer hinausgezogen hatten, wie nicht minder auch die nun weit näher liegende Gefahr liessen in Wien den Wunsch rege werden, noch vor Beginn der Feindseligkeiten ein bindendes Abkommen über die Führung der künftigen Operationen mit Russland zu schliessen. Zu diesem Ende wurde schon Anfangs Jänner ein Operations-Project nach Petersburg gesendet, welches die Nothwendigkeit hervorhob, dass die russische Armee sich vornehmlich gegen Chotijm wenden solle, um die Türken zu bedeutenden Detachirungen an den Dnjester zu zwingen, während die kaiserliche Armee beiderseits der Donau vorrücken, Widdin nehmen und die errungenen Vortheile auf das Entschiedenste ausnützen würde. Die Möglichkeit eines Angriffes der Russen auf Bender statt auf Chotijm wurde zwar ebenfalls offen gelassen, jedoch ausdrücklich hervorgehoben, welchen hohen Werth man in Wien, mit Rücksicht auf eine ausgiebige Sicherung der siebenbürgischen Grenze, der Operation gegen Chotijm beimesse. In Petersburg wich man einer bestimmten Erklärung durch den Einwurf aus, dass eine so wichtige Angelegenheit besser im Wege der Discussion zu ordnen sei, und verlangte zu diesem Zwecke die Delegirung eines kaiserlichen Generals. Obwohl diese Forderung in Wien manche Bedenken erregte und dem nie ganz geschwundenen Misstrauen gegen den Alliirten neue Nahrung gab, so säumte man doch nicht, ihr zu genügen, um nicht Anlass zu weiteren Divergenzen zu geben. Der mit dieser Mission betraute FML. Marquis Botta erhielt jedoch sehr vorsichtig abgefasste Weisungen über sein Verhalten und wurde ihm insbesondere einge-

[1]) Rákóczy nennt sich in dieser Proclamation: „Wir Josefus I. von Gottes Gnaden Herzog des Königreiches Ungarn und Fürst in Siebenbürgen, Herzog zu Munkács etc.“

schärft, nur die Hauptzüge des Feldzugsplanes zu besprechen, sich aber in keine Details einzulassen, um sich nicht im Voraus die Hände zu binden.

All' diese Vorsicht erwies sich jedoch zwecklos. Als FML. Botta am 21. Februar in Petersburg ankam, war von dort schon am 6. Februar ein Courier mit dem fertigen Operations-Plane nach Wien abgegangen. Es war in diesem nicht nur der Entschluss ausgesprochen, eine Armee unter Lacy in die Krim zu senden, während die Hauptarmee unter Münnich gegen Bender operiren sollte, sondern es war derselbe auch schon insoferne zur That geworden, als den beiden Armee-Commandanten der Befehl zugestellt worden war, die Ausführung des Operations-Planes ohne Verzug vorzubereiten und in's Werk zu setzen.

Auf die Wünsche des Alliirten wurde nicht die mindeste Rücksicht genommen und FML. Botta konnte ungeachtet aller Bemühungen nichts weiter erlangen, als die gehaltlosen Zusicherungen Biron's, dass die russische Armee nach Einnahme Benders eventuell bis Jassy oder Braila vorgehen würde, um die Operationen der kaiserlichen Armee zu protegiren. In Wirklichkeit dachte aber — wie Marquis Botta aus Petersburg berichtet — die russische Regierung nicht im Entferntesten an die berechtigten Forderungen seines Alliirten, den sie vielmehr nur zur Deckung der eigenen Operationen zu benützen gewillt war.

Wie gering auch die Hoffnungen waren, die der Kaiser bei diesem Stande der Dinge auf die Hilfe Russlands setzen konnte, so reichten sie dennoch weit über die thatsächlichen Leistungen des nordischen Bundesgenossen hinaus.

Erst im August erschien Feldmarschall Münnich mit seiner nahezu 100.000 Mann starken Armee am Dnjester, wo er ein Lager bezog, auf dessen Vertheidigung gegen die Angriffe der ungefähr 60.000 Mann zählenden türkischen Armee sich seine ganze Thätigkeit in diesem Feldzuge beschränkte. Ohne auch nur einen Versuch zur Überschreitung des Dnjester, geschweige denn zur Belagerung Benders oder Chotijms gemacht zu haben, beschloss Münnich in einem Kriegsrathe den Rückmarsch in die Ukraine. Mangelhafte Verpflegung, Krankheiten und die verderblichen Märsche durch die aller Hilfsmittel baren Steppen hatten damals bereits bei 16.000 Mann des streitbaren Standes und doppelt so viel Knechte und Bauern des Trains hinweggerafft [1]).

Die Kaiserin Anna, auf's Höchste entrüstet über das Benehmen Münnich's, befahl ihm in einem Schreiben ddto. Peterhof, 24. August, unverzüglich an den Dnjester zurückzukehren. Die Vertragstreue fordere — schrieb die Zarin — entweder über den Fluss direct

[1]) Herrmann: Geschichte des russischen Staates, IV. 591; und Hammer: Geschichte des osmanischen Reiches, VII. 513.

gegen Chotijm vorzugehen, oder — falls der Übergang absolut unmöglich — doch wenigstens eine Zeit lang am Ufer stehen zu bleiben, um die Türken in Schach zu halten und sie zu hindern, sich gegen den Kaiser zu wenden.

Die Armee hatte den Bug erreicht, als dieser Befehl einlangte. Münnich, weit entfernt, demselben Folge zu leisten, liess durch einen Kriegsrath seiner Generale das Votum abgeben, „auch mit Aufopferung des ganzen Heeres sei die Ausführung des Befehles unmöglich“; er setzte den Rückzug fort und es gelang ihm später auch, denselben durch sein persönliches Erscheinen in Petersburg zu rechtfertigen!

Ebensowenig Erfolg hatten die Operationen des Feldmarschalls Lacy. Er drang zwar im Laufe des Sommers über die Linien von Perekop in die Krim vor, musste sich jedoch aus gleichen Gründen wie Feldmarschall Münnich im October an den Don zurückziehen, ohne sein eigentliches Operations-Object: Kaffa, erreicht zu haben.

So wie im vorigen, war auch in diesem Feldzuge die Eigenthümlichkeit bezeichnend, dass vom Beginn an, unbeschadet der Kriegs-Operationen, die eifrigsten Friedensverhandlungen gepflogen wurden. Obwohl der Congress von Niemierow zu keinem Resultate geführt hatte, waren sowohl die Seemächte als auch Frankreich unablässig bemüht, in der Rolle als Friedensvermittler einen Einfluss auf die orientalischen Angelegenheiten zu gewinnen, und letzteres, welches schliesslich den Platz behauptet hatte, besorgte durch seinen Gesandten Villeneuf die Friedensgeschäfte zwischen Wien, Petersburg und Constantinopel. Die Situation hatte sich jedoch insoferne geändert, als nunmehr die Pforte es war, welche sich schwierig zeigte, und von keinem allgemeinen, sondern nur von einem Separatfrieden mit Russland hören wollte.

Sowohl in Wien als in Petersburg war man zum Frieden geneigt und hatte die vorher so hoch gespannten Forderungen bedeutend ermässigt. Der Kaiser wollte sich ausser einigen bedeutungslosen Grenzberichtigungen mit den Grundlagen des Tractates von Passarowitz zufriedengeben, und in Petersburg war sowohl die Kaiserin Anna als auch der Herzog von Kurland (Biron) bereit, selbst um den Preis der Rückgabe Azows den Frieden zu schliessen.

Wenn dessenungeachtet auch in diesem Jahre alle Anstrengungen resultatlos blieben, so war dies nur der Erfolg der gegentheiligen Bemühungen Bonneval's und Ostermann's, welch' Letzteren Biron dem kaiserlichen Gesandten Ostein nicht nur als den Urheber des Krieges bezeichnete, sondern ihn auch offen beschuldigte, Ursache zu sein, dass nicht schon längst ein ehrenvoller, vortheilhafter Friede geschlossen wurde [1]). Infolge aller dieser Zwischenfälle verschärfte sich

[1]) Depesche Ostein's an den Kaiser. Hofkriegsräthl. Acten; X. 5[illegible] 1738.

die Stimmung zwischen Wien und Petersburg derart, dass der Kaiser sich endlich veranlasst fand, dem Grafen Ostein in einer Depesche vom 29. Juni aufzutragen, den „unanständigen" Ton Ostermann's im Wiederholungsfalle „auf das Gemessenste" zurückzuweisen.

Indess behauptete sich Ostermann schliesslich sowohl gegen den Einfluss Biron's, als auch gegen jenen des ebenfalls für den Frieden stimmenden Feldmarschalls Münnich und setzte es durch, dass Russland die Forderung wegen Azow aufrecht erhielt, wodurch eine Verständigung mit der Pforte unmöglich wurde.

Unternehmungen der Türken vor Eröffnung des Feldzuges.

Einnahme von Užica.

Während die alliirten Mächte über den gemeinsamen Operations-Plan verhandelten und in gewohnter Weise die Vorbereitungen für den Beginn des Feldzuges trafen, zeigten die Türken, gehoben durch die unerwarteten Erfolge des Vorjahres, eine sonst nicht in ihrer Gewohnheit liegende Thätigkeit.

Schon seit Anfang des Jahres wurden die kaiserlichen Truppen der Postirung in der nördlichen Walachei unaufhörlich alarmirt, obwohl es ausser einigen kleinen Zusammenstössen, wovon nur der bei Argys Erwähnung verdient, zu keinem ernsten Angriffe kam.

Auch in Serbien, wo der überaus rührige Ali Pascha, Statthalter von Bosnien, die Bewegung leitete, kamen die wenigen dort befindlichen kaiserlichen Truppen den ganzen Winter über nicht zur Ruhe.

Im Laufe des Februar zogen der Beglerbeg Ibrahim Pascha und der Capitän von Zwornik mit 15.000 Mann mordend und plündernd in Serbien umher, eroberten und zerstörten die Palanken von Czaczak und Sitnica, deren aus Miliz bestehende Besatzungen sich nach Užica warfen.

Ende desselben Monats versammelte Ali Pascha nahezu 20.000 Mann, von denen ungefähr 10.000 unter seinem persönlichen Commando bei Višegrad Stellung nahmen, 2000 Pošega besetzten und 6000 unter Führung Ibrahim Pascha's zur Eroberung von Užica beordert wurden.

Am 1. März rückten diese letzteren von den Gebirgen gegen die Feste herab, welche ausser den von Czaczak und Sitnica geflüchteten 120 Mann National-Miliz, noch mit 200 Mann unter Hauptmann Schenk (Schengen?) des Infanterie-Regimentes Königsegg besetzt war.

Drei volle Wochen währte unter wiederholten Angriffen die Einschliessung und Beschiessung aus drei dreipfündigen und einer einpfündigen Kanone, ohne dass der Feind, durch die herzhafte Vertheidigung eingeschüchtert, einen Hauptsturm gewagt hätte. Am 23. beschoss aber der Gegner aus zwei von Zwornik gebrachten Viertel-

Karthaunen die Feste so heftig, dass der Thurm einstürzte und nicht nur die zwei dreipfündigen Geschütze verschüttete, mit welchen die Belagerten bisher das feindliche Feuer erwidert hatten, sondern auch einen beträchtlichen Theil der Palissadirung niederlegte.

Da unter der Wirkung des unausgesetzten Feuers die Mauern allmälig in Trümmer fielen und die Besatzung bald gar keinen gedeckten Raum im Innern mehr hatte, nahm der Commandant die schon wiederholt angebotene Capitulation am 24. März an und zog mit Waffen und Gepäck über Rudnik nach Belgrad.

Der Feind breitete sich nach dem Falle Užica's in ganz Serbien aus und wandte sich drohend sogar gegen Belgrad. Die wenigen kaiserlichen Truppen konnten den, glücklicherweise mehr auf Raub und Plünderung ausgehenden, als zu planmässigem Handeln geneigten Horden nur schwachen Widerstand entgegensetzen; um aber die vielen vereinzelnten Abtheilungen wenigstens einer einheitlichen Leitung unterzuordnen, wurde zu Anfang Mai der Feldmarschall Graf Wallis zum provisorischen Commandanten aller in Serbien befindlichen und bis zum Eintreffen des Armee-Commandanten dort sich sammelnden Truppen bestimmt.

Gefecht bei Orsova (8. Mai).

Von weit grösserer Bedeutung als die Raubzüge der Banden in Serbien, war die Unternehmung der Türken von Widdin aus gegen das Banat.

Nach Beendigung der Operationen im Jahre 1737 waren die kaiserlichen Truppen im Besitze von (Alt-) Orsova, der Inselfestung (Orsova, Ada-Kaleh) [1]) und dem am rechten Donau-Ufer gelegenen Vorwerke „Fort Elisabeth" geblieben. Die Postirung, unter Commando des FML. Göldy, zog sich von Karansebes der Cerna entlang über Mehadia gegen Orsova.

Hadschi Mohamed, der Statthalter von Widdin, beschloss mit 20.000 Mann einen Einfall in das Banat und zugleich einen Angriff auf Orsova auszuführen. Ein Vorstoss, den 5—800 Türken am 2. Mai auf das von 240 Mann vertheidigte Fort Elisabeth versuchten, veranlasste den commandirenden General im Banate, FZM. Neipperg, die Postirung bei Orsova mit 2 Dragoner-Regimentern, 2 Bataillonen und 2 Grenadier-Compagnien zu verstärken. Diese Truppen waren unter General Misseroni erst zum Theile dort angekommen, als am 8. Mai, 3 Uhr Nachmittags, ungefähr 4000 bis 5000 Spahis von der Walachei her gegen Orsova vorrückten.

---

[1]) Siehe hierüber: Mittheilungen des k. k. Kriegs-Archivs, III. Jahrgang (1878), Seite 395 u. f.: „Orsova und die Inselfestung Ada-Kaleh".

General Misseroni ging ihnen, ohne ihre Stärke überblicken zu können, mit 340 Pferden entgegen, wurde aber umringt und von der Übermacht zersprengt. Er selbst mit 7 Officieren und 206 Mann blieb todt, 16 Mann wurden verwundet.

Die Türken warfen sich hierauf auf die, von einem Bataillon besetzte Palanka von (Alt-) Orsova, deren Besatzung sich mit einem Verluste von 82 Todten und 30 Verwundeten, auf Schiffen in die Inselfestung zurückzog.

Einnahme von Mehadia (26. Mai).

Hadschi Mohamed wandte sich nun gegen Mehadia, welches Oberst Graf Piccolomini mit 700 Mann, 500 Milizen und 12 3-Pfündern besetzt hielt. Der Ort, höchst unvortheilhaft situirt, war theilweise mit schlecht angelegten, meist noch im Bau begriffenen Erdschanzen umgeben und konnte sich gegen einen Angriff mit Geschütz auf die Dauer nicht behaupten.

Der erste Sturm am 12. Mai wurde eben so glänzend abgeschlagen wie der zweite, den der Feind, bedeutend verstärkt, vom 17. bis 18. von drei Seiten gleichzeitig wiederholt versuchte. Erst als er am 26. acht Geschütze, worunter fünf schweren Calibers, in's Feuer brachte und mit noch grösseren Massen angriff, gelang es ihm, einige Vortheile zu erringen.

Da Oberst Piccolomini der überlegenen Artillerie des Angreifers nicht entgegentreten konnte und er auch von Seite des commandirenden Generals im Banate verständigt worden war, dass er auf einen Entsatz nicht rechnen dürfe, so capitulirte er gegen freien Abzug mit allen militärischen Ehren und führte die Besatzung unter türkischer Escorte nach Karansebes.

Belagerung von Orsova (12. Mai).

Während der Statthalter von Widdin gegen Mehadia vorrückte, marschirte der Seraskier Mehemed Pascha mit einer Armee von Kladowa am rechten Donau-Ufer aufwärts und forderte die Inselfestung Orsova am 12. zur Übergabe auf.

Es befanden sich damals dort 3 Infanterie-Bataillone, 3 Compagnien Arader Miliz und eine Artillerie-Abtheilung, welche jedoch einschliesslich der aus der Palanka von (Alt-) Orsova herübergeflüchteten Mannschaft zusammen die Zahl von 2000 Combattanten nicht erreichten, während deren nach den Relationen des General-Quartiermeisters der Armee Seckendorf's, GFW. Engelshofen, mindestens 5000 zur erfolgreichen Vertheidigung der Festung nothwendig gewesen wären.

Ebenso hatte das für 700 Mann berechnete Fort Elisabeth nur eine Besatzung von 240 Mann. Ausser diesen beiden Hauptobjecten waren auch noch am linken Ufer bei dem sogenannten „Bruckamte" Erdwerke errichtet, welche die Bezeichnung „neue Schanze" führten und ihre Besatzung nach Bedarf von der Inselfestung erhielten.

An Geschütz befanden sich in beiden Hauptwerken 108 Stücke, worunter jedoch nur 16 24- und 14 12-Pfünder; die übrigen waren leichten Calibers bis zum $^1/_2$-Pfünder herab.

Mit Munition und Proviant waren beide Objecte genügend versehen, wenngleich die Vorräthe an Fleisch nur für kurze Zeit ausreichten.

Auch im Übrigen hatte der Commandant Oberst Baron Cörrenberg (Kehrenberg) Vorsorge getroffen die Insel sowohl als auch Fort Elisabeth in besten Vertheidigungsstand zu setzen, namentlich aber eine Landung auf ersterer unmöglich zu machen. Ein Hauptübelstand war jedoch die fehlerhafte Anlage der Fortificationen auf der Insel, welche gegen das feindliche Feuer fast gar keine Deckung boten, weshalb die Besatzung eventuell nur auf die feuchten, höchst ungesunden Casematten beschränkt bleiben musste.

Nachdem Oberst Cörrenberg die Aufforderung zur Übergabe in mannhaften Worten zurückgewiesen hatte, erwartete man demnächst einen Angriff des so sehr überlegenen Feindes.

Der Seraskier beschränkte sich jedoch vorläufig auf den Bau von zahlreichen Batterien, in welche 56 Kanonen und 16 Mörser eingeführt wurden. Erst als am 28. Mai Hadschi Mohamed von Mehadia zurückkehrte und die Festung auch am linken Ufer einschloss, begann am 29. die Beschiessung, welche bis zur Ankunft der kaiserlichen Armee nur durch einen, am 27. Juni auf Fort Elisabeth versuchten Sturmangriff unterbrochen wurde, den die Besatzung unter ihrem Commandanten, Major Stein, glänzend zurückschlug.

Ordre de bataille und Operations-Plan der kaiserlichen Armee.

Im Feldzuge 1738 trat der Herzog Franz von Lothringen als General-Lieutenant an die Spitze der Armee, führte jedoch das Ober-Commando nur nominell. Wenn auch das kaiserliche Handbillet ddto. Laxenburg, 15. Mai 1738, welches zugleich als Instruction für den Ober-Feldherrn anzusehen ist, demselben unter den üblichen Vorbehalten die Wahl der Operationen freistellt und ihn nur verpflichtet, den Rath der Generale, namentlich aber jenen des, zum Adlatus des Armee-Commandanten bestimmten Feldmarschalls und Hofkriegsraths-Präsidenten Grafen Königsegg zu hören, so lag doch diesem Letzteren nicht nur die Conception der Operationen ob, sondern er trug auch die Verantwortung für deren Durchführung und der hieraus entspringenden Folgen.

Für den diesjährigen Feldzug waren ausser den Auxiliartruppen und Milizen 31 Infanterie-, 16 Cürassier-, 12 Dragoner- und 6 Huszaren-Regimenter bestimmt, welche dem Sollstande nach eine Macht von 104.100 Mann, worunter 32.800 Reiter, repräsentirten, deren Erhaltung die Summe von 1,134.118 Gulden monatlich in Anspruch nahm. Ausserdem waren noch 25.000 Mann Miliztruppen zum Anschlusse an die Armee bestimmt.

Die Vertheilung dieser Truppen auf dem Kriegsschauplatze und den zunächstgelegenen Ländern war folgende:

Ober-Commandant: Herzog Franz von Lothringen, Grossherzog von Toscana, General-Lieutenant.

Adlatus: Feldmarschall Graf Königsegg, Präsident des Hofkriegsrathes.

General-Quartiermeister: FML. de Beauffe.

A. Hauptarmee.

Feldmarschälle: Olivier Graf Wallis; Graf Philippi.

General der Cavallerie: Seherr Freiherr von Thoss.

General-Feldzeugmeister: Graf Neipperg; Prinz Hildburghausen.

Feldmarschall-Lieutenants: der Cavallerie: Petrasch, Wittdorf, Styrum, Batthyányi, Römer, Berlichingen, Balayra, Sachsen-Gotha; der Infanterie: Prinz Carl von Lothringen, Thüngen, Succow, Wenzel Wallis, Botta, Göldy, Fürst Waldek, Chanclos.

General-Feldwachtmeister: der Cavallerie: Carl St. Ignon, Carl Pálffy, Bernes, Linden, Caraffa, du Fort, Preising, Löwenwalde, Ciceri, Peter St. Ignon, Misseroni; der Infanterie: Salm, Reitzenstein, Daun, Rheingraf Salm, Browne, Schulenburg, Pallavicini, Königsegg, Mercy d'Argenteau, Lersner, Riedesel, Grünne, Luzan, Kolowrat; von den Huszaren: Baranyay.

Truppen: 56 Bataillone, 52 Grenadier-Compagnien, 148 Escadronen.

Artillerie: 80 Feldgeschütze, 90 schwere Geschütze („Operations-Artillerie"), 42 Pöller; 4 Stabs-, 32 Oberofficiere, 651 Mann. Hiezu die Mineur-Compagnie: 1 Stabs-, 2 Oberofficiere, 51 Mann.

Miliz zu Pferd: 2000 Mann.

Proviantfuhrwesen: 400 Pferde- und 1600 Ochsenwagen mit 3810 Knechten.

B. Siebenbürgen.

Commandant: General der Cavallerie Fürst Lobkowitz.

Feldmarschall-Lieutenants: Podstatzky, Czernin, Damnitz.

General-Feldwachtmeister: der Cavallerie: Lentulus; der Infanterie: Moltke, Platz; der Huszaren: Ghilany.

Truppen: 18 Bataillone, 12 Grenadier-Compagnien, 52 Escadronen, 16 Kanonen, 4 Pöller.

C. Slavonien.

Commandant: Feldmarschall-Lieutenant der Cavallerie: Kavannagh.

General-Feldwachtmeister von den Huszaren: Splényi.

Truppen: 5 Bataillone (wovon Essegg, Brod, Peterwardein und Raća zu besetzen); 19 Escadronen.

D. Serbien (resp. Belgrad und Šabac).

Commandant: Feldzeugmeister Marulli (in Belgrad).

Truppen: 11 Bataillone (7 in Belgrad, 4 campiren bei Šabac).

E. Croatien.

Commandant: Feldmarschall-Lieutenant Banus Johann Eszterházy.

Feldmarschall-Lieutenant: Stubenberg (im Carlstädter Generalate).

General-Feldwachtmeister: Gaisruck (in der Licca).

Truppen (ausser 15.000 Mann Banderien und 8000 Grenzern): 2 Bataillone (Carlstadt und Warasdin); 5 Escadronen Huszaren.

F. Temeser Banat.

Commandant: Feldzeugmeister Graf Neipperg.

Truppen: 4 Bataillone, wovon Temesvár, Pancsova, Uj-Palanka etc. zu besetzen und im Vereine mit der Garnison von Belgrad, 700 Commandirte nach Orsova.

G. Ungarn.

Truppen: 2 Bataillone, welche Kaschau, Munkács, Leutschau, Eperies, Szegedin, Arad und Huszth zu besetzen hatten; die übrigen Plätze wurden von den Freicompagnien und den Invaliden aus Pest versehen.

Die sächsischen Hilfstruppen wiesen einen Stand von 5400 Mann und 750 Pferden aus.

Mit Churbayern wurde am 1. September ein Recess geschlossen über Beistellung von 7 Bataillonen und 7 Grenadier-Compagnien = 5600 Mann und von 6 Escadronen Dragonern auf die Dauer von 3 Jahren. Da aber die Truppen contractmässig erst am 6. und 7. September in Passau übernommen werden sollten, so konnten sie nicht lange vor Schluss der Operationen bei der Armee eintreffen.

Die Donauflottille bestand aus fünf grossen Kriegsschiffen, zusammen mit mehr als 200 Geschützen, 1000 Artilleristen und Matrosen, ferner aus 15 armirten Tschaiken mit je 50 Mann und zwei $^1/_2$pfündigen Geschützen.

Dem im Kriegsrathe zu Wien gefassten Beschlusse zu Folge, sollten sich die zur Hauptarmee bestimmten Regimenter Mitte Juni bei Passarowitz und Uj-Palanka sammeln und sodann à cheval der Donau

gegen die beiden Hauptoperations-Objecte Widdin und die Walachei vorgehen. Die Occupirung der letzteren sollte die Belagerung Widdins protegiren, nach dessen Einnahme die weiteren Operationen bestimmt werden würden. Die unvorgesehenen Ereignisse bei Orsova und das Eindringen der Türken in's Banat machte jedoch eine Änderung dieses Planes nothwendig.

Mit Rücksicht auf die bereits vorgeschrittene Zeit, und da viele Regimenter schon den Marsch angetreten hatten, wurde bestimmt, dass die Truppen sich vorläufig unter Commando des Feldmarschalls Olivier Wallis bei Belgrad, und unter FZM. Neipperg bei Temesvár zu sammeln und sich erst nach Ankunft des Armee-Commandanten am linken Ufer zu vereinigen hätten. Hierauf sei der Entsatz von Orsova durchzuführen und sich dann mit vereinter Kraft gegen Widdin zu wenden.

In Serbien, Siebenbürgen und Croatien hatten sich die Commandanten auf die Defensive zu beschränken.

Die Operationen der Hauptarmee. [1]

Es waren keine siegverheissenden Anzeichen, unter denen der Feldzug des Jahres 1738 eröffnet wurde. Nach den Anstrengungen des Vorjahres fiel es jetzt um so schwerer, die Kriegserfordernisse aufzubringen; qualitativ allerdings war die Armee, selbst nach dem Zeugnisse des russischen Militär-Attaché's Obersten Darewsky, über jeden Tadel erhaben, dagegen blieb aber in Bezug auf die Vollständigkeit der Rüstungen sehr Vieles zu wünschen übrig.

Die Mehrzahl der Bataillone zählte im Mai nicht viel über 3—400 Mann, ja es gab auch solche, die nicht einmal die Ziffer von 200 erreichten, wie z. B. jene der Regimenter Wilczek und Heister, die eingerechnet der Grenadier-Compagnien nur einen effectiven Stand von 120, respective 150 Mann aufwiesen. Dabei waren nicht nur Slavonien und die übrigen Grenzländer sehr schwach besetzt, sondern es konnten auch so wichtige Punkte, wie Peterwardein und Belgrad, nur mit ganz ungenügenden Besatzungen versehen werden; in letzterem standen 4 Infanterie-Bataillone, 52 Kanonen und 3 Haubitzen, statt der 15.000 Mann, welche die Wichtigkeit und der Umfang dieses Platzes erforderte.

Bis Mitte Mai hatten sich bei Semlin und Belgrad ungefähr 12.000, im Banate bei 25.000 Mann gesammelt, während die siebenbürgische Armee einen Effectivstand von 18.000 Mann auswies, wovon jedoch nach Abschlag der Besatzungen nur 10.000 für die Operationen disponibel blieben.

Die fühlbarsten Lücken waren jedoch beim Trainwesen zu finden, welches, trotz der unausgesetzten Urgenzen der Commandanten und

[1]) Siehe Tafel VI.

ungeachtet des energischen Betreibens von Seite des Kaisers, weder bis zum Beginne der Operationen noch auch im weiteren Verlaufe des Feldzuges auf einen, auch nur bescheidenen Anforderungen entsprechenden Stand gebracht werden konnte.

Dieser Umstand machte nicht nur schon an und für sich eine frühzeitige Eröffnung der Operationen unmöglich, sondern es mussten dieselben, ungeachtet der Initiative des Gegners, auf jenen Zeitpunkt verlegt worden, wo die Vegetation selbst zum grossen Theile die Verpflegung des Heeres bestreiten konnte.

In der Schutzlosigkeit, in welcher sich als Folge der Unthätigkeit der kaiserlichen Armee die invahirten Landestheile befanden, hatten die Bewohner des Banates es entweder vorgezogen, den Türken zu huldigen oder auf eigene Faust und für eigene Zwecke die Waffen zu ergreifen. Nach den Berichten des FZM. Neipperg befand sich ein grosser Theil des Banates in einem Zustande offener Rebellion; kleinere Militärposten wurden aufgehoben; die Verbindung Orsova's mit den kaiserlichen Truppen war abgeschnitten, Raub und Plünderung an der Tagesordnung. Zu all' dem wüthete in Siebenbürgen seit dem Winter die Pest und breitete sich, durch die Truppenmärsche begünstigt, allmälig auch schon über das Banat aus.

Allein nicht blos dieses wenig ermuthigende Bild der inneren Zustände war es, welches das Vertrauen auf die Zukunft erschütterte und den Kaiser fast hoffnungslos auf die bevorstehenden Kriegsereignisse blicken lies. Weit mehr noch trug dazu bei: die geringe Sicherheit und Unterstützung, die ihm sein Alliirter bot; das hohe Alter des Cardinals Fleury und des Churfürsten von der Pfalz, deren Ableben unabsehbare Verwicklungen in Deutschland hervorrufen konnte; der überhandnehmende Einfluss Englands und die gährende Bewegung im deutschen Reiche, mit einem Worte, die allgemeine politische Lage überhaupt.

Carl VI. wünschte daher nichts sehnlicher als die baldige Wiederherstellung des Friedens, selbst wenn dies auch nicht anders als durch die Rückkehr zu den Stipulationen von Passarowitz zu ermöglichen sein sollte. Ein Schreiben, in welchem er seinem Schwiegersohne die Situation schildert, schliesst mit den Worten: „... welches lauter Motive sind, um den Frieden auch bei anscheinender bester Hoffnung glücklicher Successen (die man sich doch nicht wohl versprechen kann), der Fortsetzung des Krieges weit vorzuziehen."

Dieser Stimmung des Kaisers entsprach nicht nur die, dem Herzoge von Lothringen ertheilte Vollmacht zu directen Friedensverhandlungen mit dem Grossvezier, sondern sie trat um so stärker hervor, je mehr man sich der Eröffnung des Feldzuges nahte. Als der Herzog schon auf der Reise zur Armee war, erhielt er vom Hofe die Weisung, nicht, wie ursprünglich bestimmt, die vollständige Befreiung des Banates zur



Bedingung jeder Friedensverhandlung zu machen, sondern schon gleich nach dem „ersten glücklichen Schlag" den Zeitpunkt als geeignet anzusehen, um der Pforte „mit Würde" den Frieden zu bieten.

Erst nach den überraschenden Erfolgen zu Beginn des Feldzuges gewann der Kaiser das frühere Selbstvertrauen wieder, und war er auch dann noch zum Frieden geneigt, so drängte er doch um so entschiedener zu raschem Handeln, um ihn auf günstigen Grundlagen zu schliessen.

Der Monat Mai war verstrichen; die Armeetheile bei Semlin und Temesvár standen schon fast vollständig gesammelt, aber noch immer zauderte Feldmarschall Königsegg den Vereinigungsmarsch zu beginnen, und erschöpfte sich in dem, nur theilweise erfolgreichen Bemühen, einen ausreichenden Train zusammenzustellen.

FZM. Neipperg, der in Temesvár die Verhältnisse besser zu überblicken in der Lage war, drängte unausgesetzt zur raschen Vereinigung aller Armeetheile und deren sofortiger Operation über die Černa in die Walachei. Die Triftigkeit seiner Gründe überwand endlich die vielen Bedenken, welche gegen die so sehr gefürchtete Entfernung der Armee von der Donau angeführt wurden und in einem am 3. Juni zu Belgrad abgehaltenen Kriegsrathe wurde beschlossen, die Operationen mit der Vereinigung der an der Donau, bei Temesvár und in Siebenbürgen stehenden Truppen zu beginnen und zunächst den Entsatz von Orsova durchzuführen.

In Folge dieser Beschlüsse sammelten sich die bei Semlin und Belgrad lagernden Truppen — 20 Bataillone, 4 Dragoner- und 2 Cürassier-Regimenter — am 8. Juni bei Grozka und bewirkten am 10. auf 2 Brücken den Übergang über die Donau nach Homolicza. Auf dem weiteren Marsche folgte die Armee genau der Linie, welche durch den Lauf der Temes markirt wird, und erreichte am 19. Juni Ság, wo der Herzog von Lothringen, zu Lande von Peterwardein kommend, bei der Armee eintraf und sich mit Feldmarschall Königsegg nach Temesvár zum Kriegsrathe begab. Nach den dort vereinbarten Directiven setzte die Armee am 20. den Marsch fort, vereinigte sich am 24. bei Lugoshély (nächst Lugos) mit den Truppen des FZM. Neipperg, am 28. südlich von Karansebes mit jenen des G. d. C. Fürsten Lobkowitz und lagerte am folgenden Tage bei Slatina. In der Nähe des sogenannten „Slatinaer Schlüssels" zeigten sich die ersten Feinde, etwa 100 Reiter, welche sich jedoch bei Annäherung der kaiserlichen Vorhut rasch zurückzogen.

Nach der Vereinigung aller Truppen zählte die Armee ungefähr 40.000 Mann, worunter bei 10.000 Reiter. Zur Sicherung des Landes und der Communication mit Temesvár, waren schon in Lugoshély 6 Cavallerie-Regimenter auf Postirung bestimmt worden, von welchen 2 unter Com-

mando des General-Majors St. Ignon an die Donau, 1 nach Temesvár und 3 unter General-Major Carl Graf Pálffy auf die Linie Lugos-Karansebes-Slatina abgingen.

Treffen bei Kornia. — Einnahme von Mehadia. — Entsatz von Orsova.

Die Armee hatte am 1. Juli jenes gefährliche Gebirgsdefilé zu passiren, welches, von der oberen Temes durchströmt, zwischen dem Slatinaer und Terregovaer Schlüssel liegt, um dann den Aufstieg auf die relativ hohen und grossentheils schwer gangbaren Höhenzüge zu bewirken, die sich ohne Unterbrechung bis zur Donau ausdehnen.

Da schon die Terraingestaltung keinen Zweifel darüber gestattete, dass der Feind dem Vormarsche der k. k. Truppen ernsten Widerstand entgegensetzen werde, wurde der grösste Theil des Trains nach Karansebes zurückgesendet und alle Massregeln getroffen, welche durch die Situation geboten waren.

Gegen alle Erwartung hatte jedoch der Gegner die Vortheile nicht benützt, die ihm die Natur selbst in so reichem Maasse geboten. Nur vereinzelte Trupps scharmutzirten mit den Huszaren der Vorhut, und erst als die Armee am 2. Juli von Terregova aufbrach, lief die sichere Kunde ein, dass sich einige tausend Türken hinter einem, die Marschlinie durchschneidenden Gebirgsrücken in Hinterhalt gelegt hätten; die Armee wurde sonach in Ordre de bataille gestellt und setzte in Form eines Carré's den Marsch derart fort, dass die linke Flanke [1], als die schmale Seite des Rechteckes, unter Commando des FZM. Prinzen Hildburghausen en front an der Tête marschirte, während sich das erste und zweite Treffen in Reihen an die Flügel der Flanke anschlossen.

Der Feind zog sich angesichts der kampfbereiten Truppen langsam zurück und es bedurfte nur weniger Kanonenschüsse, um ihn zum Aufgeben irgend eines besonders vortheilhaften Punktes zu veranlassen. In dieser Weise erreichte die Armee am Abende des 2. Domasna und im Laufe des 3. die Nähe von Kornia.

Der Gegner schien bedeutende Verstärkungen erhalten zu haben; die vorliegenden Höhen waren stark besetzt und die vielen Fahnen und Zelte liessen auf eine grössere Truppenmenge schliessen.

Der Herzog von Lothringen ordnete daher an, dass die Armee in Schlachtordnung — Front gegen Süden — aufzumarschiren und in dieser Stellung zu biwakiren habe; ausserdem wurde für den 4. Juli

[1] Die „Flanken"; schlossen, ausserhalb der Treffenlinie stehend, die Distanz zwischen den Flügeln der beiden Treffen ab und standen in der Regel unter besonderem Commando eines Generals. Ihre Stärke und Zusammensetzung hing von Umständen ab; im obigen Falle formirte sich die linke Flanke aus 5 Bataillonen, 5 Grenadier-Compagnien und 7 Escadronen Dragonern.

ein Rasttag bestimmt, um den, durch die beiden letzten Märsche äusserst erschöpften Truppen die nöthige Erholung zu gönnen.

Die hiezu ausgewählte Örtlichkeit, ein weit nach Süden sich erstreckendes Plateau, fiel sanft gegen Westen ab, so dass nach vollzogenem Aufmarsche die linke Flanke den höher gelegenen Theil einnahm, während die rechte sich an die Strasse Terregova-Mehadia lehnte. Die Front der Stellung war durch einen tiefen Raum theilweise gesichert, dagegen dominirte ein schräg vorwärts des linken Flügels sich erhebender breiter kahler Höhenrücken den Biwakraum seiner vollen Ausdehnung nach.

Jenseits des Ravins, parallel der Front der kaiserlichen Armee, lagerten auf der Fortsetzung des Plateau's die türkischen Truppen. Dem FZM. Prinz Hildburghausen war die Gefährdung des linken Flügels der kaiserlichen Stellung nicht entgangen; er unternahm persönlich eine Recognoscirung des dominirenden Rückens, in Folge welcher Feldmarschall Wallis, als Commandant des linken Flügels, dem Prinzen die Erlaubniss ertheilte, mit 5 Bataillonen und den dabei eingetheilten Geschützen den Berg zu besetzen. Diese Massregel wurde jedoch über ausdrücklichen Befehl des Feldmarschalls Königsegg wieder rückgängig gemacht, so dass der wichtige Punkt nur von den Vorposten in der Stärke von 100 Mann Infanterie und 100 Dragonern besetzt war.

Den Türken blieben diese Vorgänge nicht verborgen; sie versuchten am Morgen des 4., begünstigt durch ein heftiges Ungewitter, sich durch einen Überfall in den Besitz des wichtigen Objectes zu setzen und gingen, als dies an der Wachsamkeit der Vorposten scheiterte, zum offenen Angriffe über.

FZM. Prinz Hildburghausen hatte allmälig 5 Grenadier-Compagnien auf den bedrohten Punkt entsendet; als gegen Mittag das Feuer immer heftiger wurde und keine Dispositionen vom Armee-Commando eintrafen, rückte er mit der ganzen linken Flanke: 1500 Mann Infanterie und fast ebensoviel Dragoner nach, und kam eben zu rechter Zeit, um die Grenadiere, welche, von allen Seiten angegriffen, endlich zum Rückzuge genöthigt worden waren, aufzunehmen.

Nach fast zweistündigem Gefechte wandte sich der Feind zur Flucht, benützte aber mit vielem Geschicke das ungestüme Nachsetzen des Dragoner-Regimentes Khevenhüller, um dasselbe durch einen überraschenden Rückstoss auf die eigene Infanterie zu werfen, welche zum grösseren Theile zersprengt und von den nachdringenden Spahis wüthend angegriffen wurde.

Des strömenden Regens wegen wurde der Kampf fast ausschliesslich Mann gegen Mann mit blanker Waffe geführt, wobei die Türken im Vortheile waren und an 300 Mann nebst mehreren Officieren niedermachten. Nur der umsichtigen Leitung und dem leuchtenden Beispiele kaltblütiger Tapferkeit des Prinzen Hildburghausen war es zu danken,

dass die Truppen trotz Allem Stand hielten, und dieser äusserst gefahrvolle Moment nicht zur Katastrophe für die ganze kaiserliche Armee wurde.

Zur selben Zeit, als das Gefecht eine so ungünstige Wendung genommen hatte, war über die wiederholten Meldungen Hildburghausen's, der Feldmarschall Wallis mit dem ganzen linken Flügel auf die Höhe gelangt. Die ersten Bataillone wurde ebenfalls in das Getümmel des regellosen Kampfes verwickelt, aber eine brillante Charge des Cürassier-Regimentes Hohenzollern unter General-Major Philibert, stellte das Gefecht wieder her, welches binnen Kurzem mit der völligen Flucht des Feindes endete.

Während dieser Ereignisse auf dem linken Flügel unternahmen die Türken zugleich einen Angriff auf die Front. Im Hauptquartier hatte man den feindlichen Bewegungen wenig Bedeutung zugemessen und in den Angriffen auf den linken Flügel nur eine jener Neckereien gesehen, welche, in der Kampfweise des Gegners begründet, fast nie einen ernsten Charakter annahmen. Zwischen 1 und 2 Uhr Nachmittags war der Herzog von Lothringen eben im Begriffe, sich mit dem Feldmarschall Königsegg zur Tafel zu begeben, als das Vorrücken des Feindes auf der ganzen Linie gemeldet wurde. Unverweilt bestieg der Herzog sein Pferd und recognoscirte persönlich den Gegner, der in vielen schmalen, aber tiefen Colonnen bereits die Vorposten erreicht hatte.

Die kaiserlichen Truppen setzten sich in Verfassung, dem Angriffe zu begegnen; da aber kurz vorher der linke Flügel zur Unterstützung Hildburghausen's abgerückt und die hiedurch nothwendig gewordene Verschiebung einzelner Regimenter des Centrums noch nicht ganz durchgeführt war, so gelang es dem Angreifer, in der Mitte der Stellung eine Lücke zu finden und einzubrechen. Zwei Bataillone, welche sich dem übermächtigen Angriffe entgegenwarfen, wurden fast gänzlich niedergehauen und einzelne Türken drangen bis an das kaiserliche Hauptquartier vor. Zu gleicher Zeit hatte, während heftiger Angriffe auf den rechten Flügel, ein Schwarm feindlicher Reiterei die rechte Flanke umgangen und sich auf das Biwak des Trains geworfen.

Die Situation war daher in der Front nicht minder bedenklich, als zu gleicher Zeit am linken Flügel; aber auch hier war es die kaiserliche Reiterei, welche im entscheidenden Momente ihren alten Ruf bewährte. Vier Cürassier-Regimenter des linken Flügels, welche eben im Begriffe waren, zur Verstärkung des Prinzen Hildburghausen abzugehen, warfen sich, als sie die Stellung durchbrochen sahen, ohne besonderen Befehl auf den Feind und trieben ihn über die kaiserlichen Linien hinaus zurück, wo sich sein Rückzug bald in wirre Flucht auflöste.

Die Bestürzung der Türken über den energischen Widerstand, wo sie sich schon des Sieges sicher glaubten, war so gross, dass sie

ihr Lager sammt den Geschützen und vielen Fahnen im Stiche liessen und den fluchtartigen Rückzug, ohne anzuhalten, gegen Mehadia fortsetzten. Das ausserordentlich ungünstige Wetter hielt von einer nachdrücklichen Verfolgung ab und es biwakirten die kaiserlichen Regimenter die Nacht über in ihren Stellungen.

Die Stärke des Gegners war nicht genau zu bestimmen, doch konnte dieselbe nicht viel unter 15.000 Mann betragen haben, wovon mindestens 2000 im Gefechte blieben. Aber auch die kaiserlichen Truppen hatten einen nicht viel geringeren Verlust; in dem eroberten türkischen Lager und dessen nächster Umgebung allein fand man 1200 abgeschnittene Köpfe kaiserlicher Soldaten, und die Zahl der gefallenen Officiere wird mit 43, jene der verwundeten mit 47 angegeben.

Wie empfindlich aber auch diese Verluste sein mochten, so wurden sie doch von Vortheilen aufgewogen, welche dem Treffen bei Kornia unmittelbar folgten. Der Feind hatte sich nach demselben bis Mehadia zurückgezogen und dort, bis auf nahezu 20.000 Mann verstärkt, erneuert eine Stellung genommen, die er rings mit einem dreifachen „Retranchement“ umgab; sein Selbstvertrauen war jedoch so sehr herabgestimmt, dass er, als die kaiserliche Armee am 9. Juli in voller Schlachtordnung anrückte, jeden Gedanken an Widerstand aufgab und sich rasch gegen Orsova zurückzog.

Zwei Huszaren-Regimenter und die raizische Miliz, welche zur Verfolgung nachgesendet wurden, erreichten noch dessen Nachhut, der sie empfindliche Verluste beibrachten.

Die Besatzung von Mehadia: 2000 Janitscharen, 300 Spahis mit 13 Geschützen, ergab sich ohne Kampf noch am selben Tage gegen freien Abzug.

Noch während man mit der Ausführung der Capitulation und Übernahme des Platzes beschäftigt war, liefen am 10. und 11. Juli Berichte des Obersten Cörrenberg aus Orsova ein, wonach die Türken die Belagerung der Festung aufgehoben und sich in so überstürzter Eile zurückgezogen hätten, dass sie fast ihre ganze Artillerie: 50 Kanonen, 14 Mörser nebst einer grossen Menge Munition, ferner 1500 Wagen, 3000 Büffel und anderes Hornvieh nebst dem gesammten Lager im Stiche gelassen haben.

Das kostbare Zelt des Seraskiers wurde dem Herzoge von Lothringen als Trophäe übersendet.

Um diese unerwartet günstige Situation auszunützen, wurden am 11. Juli vorläufig 7 Bataillone und 7 Grenadier-Compagnien nach Töplitz (Topolnitza, $1^1/_2$ Meilen nordöstlich Orsova) vorgeschoben, denen am 12. die gesammte Infanterie folgte, um am 13. vereint nach Orsova aufzubrechen.

Die Cavallerie blieb unter Commando des Feldmarschalls Philippi theils im Lager bei Mehadia, theils etwas weiter nordwärts stehen, da die Fourage schon bis dorthin schwierig zu beschaffen war, auf der Strecke bis Orsova aber fast gänzlich mangelte.

Rückmarsch der kaiserlichen Armee nach Belgrad.

Die Nachrichten von den überraschenden Erfolgen der kaiserlichen Armee, dem siegreichen Treffen bei Kornia, der Rückgewinnung Mehadia's und dem Entsatze von Orsova hatten nicht verfehlt, in Wien die freudigste Bewegung hervorzurufen. Mit freigebiger Huld belohnte der Kaiser Jene, die ihm als die Tapfersten genannt, und bewilligte den Besatzungen von Orsova und Mehadia einen „Extra-Monatssold", während der enthusiastische Jubel in der Stadt bewies, dass die Bevölkerung den gleichen Antheil an dem Verlaufe des Krieges nahm [1]). Nicht weniger hoch als die militärischen Erfolge schlug der Kaiser es an, dass die Truppen „wieder ihre vorige reputation und Vigueur erworben, und wann es auch zu einem Frieden kommt, man selben gegeben und nicht erbettelt habe".

Die unmittelbare Folge der bisher erreichten Vortheile musste nach der Ansicht Aller der Vormarsch der kaiserlichen Armee in die Walachei und die Eroberung Widdins sein. In der That berechtigte der ganze Stand der Verhältnisse zu den besten Hoffnungen, wenn auch — wie der Kaiser fast prophetisch warnend schreibt — „deshalb, weil Gott seine Hand augenscheinlich gezeigt, nicht auch täglich Mirakel zu erwarten seien".

War es wirklich eine dunkle Ahnung, welche ihren Schatten auf die Siegesfreude des Kaisers warf, so hatte sie sich schon erfüllt, noch ehe die schmetternden Fanfaren die Ankunft des Siegesboten in der Residenz verkündeten; in dem Augenblicke, wo der allgemeine Jubel die Mauern der Kaiserburg umbrauste, war Orsova wieder eingeschlossen von den Türken, stand das kaiserliche Heer weit jenseits der Černa.

Während der Seraskier die Unternehmungen gegen Mehadia und Orsova ausführte, war der Grossvezier Jegen Mohamed Pascha mit einem zweiten Heere gegen Nissa vorgerückt und überschwemmte mit seinen Truppen ganz Serbien. Insoweit die einlangenden Nachrichten reichten, sollten 5—6000 Mann in Jagodin, 3—4000 Mann in Ram (Rama) stehen und ebensoviele Uj-Palanka belagern, welches Oberstlieutenant Schmettau mit 600 Mann besetzt hielt.

Die Gesammtmacht des Grossveziers wurde auf 60.000 Mann geschätzt und ihm die Absicht unterlegt, Belgrad zu belagern. That-

---

[1]) „Das Volk ist närrisch und vor billiger Freud rasend," schreibt der Kaiser an den Herzog von Lothringen.

sächlich war er damit beschäftigt, bei Jagodin eine Brücke zu bauen, was die hochgehende Morava wiederholt vereitelt hatte, und streifte mit starken Abtheilungen bis in die Nähe von Belgrad.

Auf die Nachricht, dass die kaiserliche Armee über Lugos und Karansebes vorrücke, war Jegen Pascha mit dem grössten Theile des Heeres aufgebrochen, hatte in vier Märschen Widdin erreicht und sandte von dort aus den Janitscharen-Aga gegen die kaiserliche Armee, während er selbst sich die neuerliche Belagerung von Orsova vorbehielt.

Es scheint, dass man bei der kaiserlichen Armee im Vollgefühle des Sieges manches zur Festhaltung der erzielten Vortheile Nothwendige ausser Acht gelassen habe, denn der Anmarsch der Türken erfolgte so überraschend und überwältigend, dass er den vollständigsten Rückschlag herbeiführte.

Am 13. Juli war man eben im Begriffe, mit sämmtlichen Grenadieren der Armee nach Orsova vorzugehen und sieben Bataillone unter General-Major v. Platz als Verstärkung auf die Insel überzusetzen, als die Ankunft des Feindes gemeldet wurde. Die Grenadiere hatten eben noch Zeit, sich auf das Gros zurückzuziehen, als 7000 Spahis im Galop heransprengten und sich auf jenen Theil der Besatzung Orsova's warfen, der, unterstützt von 300 Commandirten der Armee, im Begriffe war, die eroberten Kanonen auf die Insel zu schaffen. Nach kurzem Gefechte mit etwa 200 Huszaren, welche diese Arbeiten deckten, musste sich das ganze Detachement unter erheblichen Verlusten in die „neue Schanze" und von dort auf die Insel zurückziehen.

Die kaiserliche Armee machte keinen Versuch, diesem überraschenden Ansturme entgegenzutreten. Feldmarschall Königsegg fand in dem Mangel an Cavallerie, der allgemeinen Noth an Fourage und der schlechten Stimmung der Landbewohner genügenden Anlass, um jede weitere Offensive aufzugeben und den unverweilten Rückzug an die Temes zu bevorworten. Der versammelte Kriegsrath nahm diesen Antrag mit allen gegen die Eine Stimme des Herzogs von Lothringen an, der darauf hinwies, dass der Rückmarsch der Armee nicht nur den Verlust Orsova's und Mehadia's, sondern des ganzen Banats zur Folge haben werde; indess glaubte schliesslich auch dieser sich der Majorität fügen zu müssen, und begnügte sich damit, seine Bedenken nach Hofe zu berichten.

Die Infanterie ging noch am 13. bis in das Lager der Reiterei südlich Mehadia zurück und setzte mit dieser vereint am 15. den Marsch in der Richtung nach Norden fort.

Da sich der Gegner im Laufe des 14. in grösseren Massen in der Umgebung des Lagers zeigte und daher ein kräftiges Nachrücken desselben vorausgesetzt werden musste, so wurden zwei Reiter-Regimenter und 300 Mann der „alten Feldwache" unter General-Major Preising als Nachhut bestimmt.

Anfänglich liess der Gegner die abziehende Armee blos durch etwa 100 Reiter beobachten, benützte aber die häufigen Stockungen im Marsche, um sich in Besitz der Begleitungshöhen in der Umgegend von Mehadia zu setzen und brach endlich mit Übermacht gegen die kaiserliche Nachhut vor. Als Feldmarschall Philippi, dem die Sicherung des Marsches übertragen war, bei der Nachhut anlangte, fand er dieselbe schon im heftigsten Gefechte mit dem Feinde und erkannte zugleich die Unmöglichkeit, dasselbe abzubrechen, ohne den Marsch der Armee zu gefährden. Auf seine Meldung sandte der Herzog von Lothringen, welcher mit den ersten Truppen bereits in dem neuen Lager nördlich Mehadia angekommen war, sogleich 7 Reiter-Regimenter und 6 Compagnien Grenadiere nebst 2 Geschützen zur Verstärkung der Nachhut. Es entspann sich ein mörderisches Gefecht um die Schanzen von Mehadia und die zunächst gelegenen Terraintheile, welches von der Reiterei theils zu Fuss, theils zu Pferd im Thale, von den Grenadier-Compagnien an den Thalwänden geführt wurde. Nach fruchtlosen Versuchen durchzubrechen, zogen sich die Türken mit einem Verluste von 5000 Mann zurück, während die kaiserlichen Truppen 34 Officiere, 872 Mann und 652 Pferde todt oder verwundet verloren. Der auffällige Unterschied in den Verlusten erklärt sich aus der, für die Kaiserlichen sehr günstigen Terraingestaltung und aus dem Umstande, dass die Türken ununterbrochen der rücksichtslosesten Offensive folgten. Aber eben auch das Terrain hinderte eine Verfolgung des geschlagenen Feindes, da man Bedenken trug, sich in ein fast drei Stunden langes Defilé zu wagen. Die kaiserlichen Truppen begnügten sich daher mit den erbeuteten Trophäen: 50 Fahnen, 2 Paar Pauken und 1 Janitscharen-Trommel und kehrten in das Lager zurück, wo die Armee auch noch am 16. blieb.

Auch diese eclatante Zurückweisung des Gegners, deren Bekanntwerden in Wien Anlass zu grenzenlosem Enthusiasmus gab [1]), änderte nichts an den einmal gefassten Entschlüssen, da — wie Königsegg in seinem Berichte an den Kaiser sich ausdrückte — „die kaiserliche Armee wegen Abgang der Subsistenz noch weiter gehen, noch stehen bleiben könne".

Der Herzog von Lothringen, welcher schon längere Zeit am Fieber litt, musste endlich am 18. die Armee verlassen und begab sich nach Wien; Feldmarschall Königsegg führte nun allein das Commando.

---

[1]) Nicht nur bei Hofe feierte man die Affaire von Mehadia als einen grossen Sieg, sondern es überstieg der Jubel der Bevölkerung so sehr alles Maass, dass er schliesslich in Grimm gegen Seckendorf umschlug, der im Vorjahre den Krieg so unrühmlich geführt. Das Volk stürmte das Haus, in dem der Feldmarschall in Haft war, so dass das Militär von der Feuerwaffe Gebrauch machen musste. Dessenungeachtet dauerte der Tumult fast die ganze Nacht und man fand es gerathen, Seckendorf mit Anbruch des Tages unter guter Bedeckung nach Graz zu schicken, um ihn der Volkswuth zu entziehen.

Unbeirrt vom Feinde wurde der Weitermarsch am 17. angetreten und bis Karansebes fortgesetzt, wo am 20. sich der Kriegsrath über Antrag Königsegg's für die Fortsetzung des Rückzuges bis N.-Köveres (südöstlich von Temesvár) aussprach, wo „das Weitere überlegt und resolvirt werden müsste".

In Wien versetzte der ununterbrochene Rückzug der Armee nach zwei siegreichen Gefechten die Gemüther in die höchste Aufregung. Der Kaiser fand es unverzeihlich, dass man nicht unmittelbar nach dem ersten Gefechte bei Mehadia die Vortheile besser ausgenützt und sich nicht wenigstens über den Feind, der doch nur auf eine Entfernung von sieben Stunden flussabwärts zurückgegangen sei, solche Nachrichten verschafft habe, die einem so unerhörten Rückzuge vorgebeugt haben würden. Er erinnerte den Herzog von Lothringen, sich künftig nicht gegen seine bessere Überzeugung unbedingt dem Votum der Majorität unterzuordnen [1], und sprach sich auf das Schärfste über Königsegg aus, dessen Unthätigkeit nach dem Gefechte von Mehadia an Allem Schuld sei, und der sich noch in seinem Berichte gerühmt habe, „diesen Zurückgang am meisten angerathen und unterstützt zu haben". Der Kaiser forderte endlich den Herzog zur rückhaltslosen Bekanntgabe aller Übelstände auf und überliess es dessen eigenem Gutdünken, von einem beigelegten kaiserlichen Abberufungsbefehle gegen Königsegg Gebrauch zu machen oder nicht.

Leider konnte dieses kaiserliche Rescript erst bei der Armee eintreffen, als der Herzog von Lothringen dieselbe bereits verlassen hatte; Königsegg blieb im Commando und damit fiel auch die letzte Hoffnung, dass der Feldzug vielleicht unter der ausschliesslichen Leitung des thatenlustigen Herzogs eine Wendung zum Besseren nehmen werde.

Die Armee blieb bis zum 24. bei Karansebes, während welcher Zeit die Nachricht einlief, dass Mehadia von mehr als 10.000 Türken angegriffen, gegen freien Abzug der Besatzung capitulirt habe. Von Karansebes aus wurden auch die, aus Siebenbürgen gekommenen sieben Bataillone nebst Grenadier-Compagnien dahin zurückgesendet und zugleich Fürst Lobkowitz beauftragt, den Bedarf an Brod und Fourage für 20.000 Mann Infanterie und 12.000 Reiter sicherzustellen. Die Armee erreichte am 28. Köveres. Nach allen Vorkehrungen und dem Stande der Verhältnisse war es fast vorauszusehen, welcher Art die Beschlüsse sein würden, die hier hinsichtlich der ferneren Operationen gefasst werden würden. Die Gründe, welche bisher für ununterbrochen retrograde Bewegung angeführt wurden, hatten sich nur noch durch den höchst bedenklichen Umstand verschärft, dass die Armee sich nunmehr in gänzlich verseuchten Landstrichen bewegte und es zu

[1] Schreiben ddo. Wien, 23. Juli 1738.

besorgen war, dass Pest und Scorbut auch unter den Truppen ausbrechen könnten. Es waren daher auch vorwiegend sanitäre Bedenken und die Sorge für die Erhaltung der Armee, welche für Feldmarschall Königsegg ausschlaggebend waren und ihn veranlassten, sich über Denta und Werschetz wieder an die Donau zu ziehen, die er am 12. August bei Kubin zu überschreiten gedachte.

Dieser Beschluss konnte sehr bedenkliche Folgen nach sich ziehen. Nicht nur wurde durch einen Uferwechsel Siebenbürgen und das ganze Banat dem Feinde preisgegeben, sondern es war derselbe auch im Besitze einer bedeutend kürzeren Linie nach Kubin, welches ohnedies auf seiner natürlichen Operations-Linie lag.

Auf dem ganzen Wege fand er kein anderes Hinderniss als das schon belagerte Uj-Palanka, so dass weder der Marsch der kaiserlichen Armee nach Kubin noch ihr Donau-Übergang nach Semendria gesichert erschien.

Feldmarschall Königsegg schloss jedoch aus dem Umstande, dass die Türken nach dem Gefechte bei Mehadia auch nicht den mindesten Versuch gemacht hatten, der kaiserlichen Armee zu folgen, auf eine entweder planmässige, oder durch Rebellion im Heere, oder Unruhen in Constantinopel erzwungene längere Unthätigkeit des Grossveziers, und hielt Semendria für den geeignetesten Punkt, sowohl zur Beobachtung des Feindes als auch zur Heranziehung von Verstärkungen für die eigenen Truppen.

Sollte sich auch der Gegner nach Temesvár oder Siebenbürgen wenden, so rechnete Feldmarschall Königsegg mit Sicherheit darauf, dass er noch rechtzeitig an den bedrohten Punkt werde kommen können, wie dies schon aus den Aufträgen hervorgeht, die Fürst Lobkowitz bezüglich Sicherstellung des Proviants erhielt [1]).

Die Armee marschirte am 31. Juli ab und rückte der ausserordentlichen Hitze und Erschöpfung der Truppen wegen in kleinen Märschen nach Kubin, wo sie am 13. August ankam und sogleich den Brückenschlag begann.

Diese Arbeiten gingen so langsam von statten, dass der Übergang erst am 18. und 19. stattfinden konnte, worauf die Armee ein Lager bei Semendria bezog.

Die Voraussetzungen, durch welche Feldmarschall Königsegg sich veranlasst gefunden hatte, auf das rechte Donau-Ufer überzusetzen, blieben unerfüllt; es machten sich vielmehr jene Consequenzen fühlbar, die eine unvermeidliche Folge des so unvermittelten Rückmarsches der kaiserlichen Armee waren.

---

[1]) Protokoll vom 14. August über die unter Vorsitz des Kaisers gehaltene Hofkriegsraths-Conferenz. Kriegs-Archiv.



Capitulation von Orsova (14. August).

Orsova, bisher die wirkliche und einzige Ursache des Aufenthaltes des Grossveziers, hatte, nach 84tägiger Belagerung, am 14. August gegen freien Abzug mit militärischen Ehren capitulirt.

Bei der Art und Weise, wie Königsegg den Abmarsch der Infanterie von Orsova angeordnet hatte, war an die geplante Verstärkung und Verproviantirung der Inselfestung nicht zu denken gewesen.

Die einzige Veränderung, die als Folge des momentanen Entsatzes im Stande der Besatzung vorkam, war die Vermehrung derselben durch etwa 400 Flüchtlinge, dagegen konnten 200 Mann, die Oberst Cörrenberg gleich nach Aufhebung der Belagerung zur Eroberung der oberhalb des „eisernen Thores" die Donau beherrschenden Insel Poreć entsendet hatte, nicht mehr in die Festung zurückkehren. Am 18. Juli eröffneten die Belagerer das Feuer aus 120 Geschützen und 40 Mörsern. Bald rissen Scorbut und Dyssenterie, eine Folge der unzureichenden Ernährung und des ungesunden Klima's, unter der Besatzung ein, die trotzdem ungebeugten Muthes alle Beschwerlichkeiten trug und auf Unterstützung von Aussen zuversichtlich hoffte. Diese erfolgt allerdings, jedoch so unzureichend, dass sie der Festung kaum einen Nutzen brachte.

Unter Bedeckung von zwei armirten Tschaiken brachte der Capitän Chevalier Campitelli mehrere Schiffe mit Proviant und 250 Mann Verstärkung glücklich an der vom Feinde besetzten Insel Poreć vorbei, nach Orsova. Hiedurch aufmerksam gemacht, versuchte der Grossvezier nun auch seinerseits Tschaiken bei Orsova vorüberzubringen und als dies gelang, traf er sofort Vorbereitungen zum Sturme, wobei ihm ein rasches Sinken des Wasserstandes sehr zu statten kam.

Unmittelbar vor dem Angriffe liess Jegen Pascha die Festung zur Übergabe auffordern; Oberst Cörrenberg, der nur mehr über etwa 1000 Streitbare verfügte, wovon aber die Hälfte Milizen und sonst zusammengerafftes Volk war, nahm bei der Aussichtslosigkeit weiteren Widerstandes, auf Rath des in der Festung anwesenden General-Quartiermeisters FML. de Beauffe, die Capitulation an und zog am 15. August nach Uj-Palanka ab.

Dieses Ereigniss, und da sich der Grossvezier, den eingegangenen Berichten nach, sowohl à cheval der Donau, als auch gegen Nissa in Bewegung gesetzt hatte, durchkreuzte allerdings in gewisser Hinsicht die Pläne Königsegg's, der die Möglichkeit einer Capitulation Orsova's nicht vorausgesetzt hatte. Die Armee war bis zum Eintreffen dieser Nachrichten ruhig im Lager bei Semendria gestanden, nun aber fühlte

sich Königsegg dort nicht mehr sicher und ordnete nach einem am 23. August gehaltenen Kriegsrathe den Abmarsch nach Belgrad an.

Es war allerdings nicht leicht, diesen neuerlichen Rückmarsch vor dem Kaiser zu rechtfertigen, der kurz zuvor die Aufstellung der Armee beiderseits der Donau und eine möglichst rasche, entscheidende Offensive angeordnet hatte; es erklärt dies auch zur Genüge die düsteren Farben, deren sich Königsegg zur Schilderung der Situation bediente.

Die Capitulation von Orsova — sagte er — habe den „Situs" gänzlich verändert. Die kaiserliche Armee, welche sich seit 4 Monaten (von den Winterquartieren an gerechnet) fast ununterbrochen auf den beschwerlichsten Märschen befinde und durch Krankheit stark gelitten habe, stehe einem Feinde gegenüber, der, erst seit Anfangs Juli im Felde, noch im Vollbesitze der Kraft sei. Die siegreichen Treffen bei Kornia und Mehadia hätten nur einen moralischen Erfolg bedeutet, den Türken aber so gut wie keinen Eintrag gethan. Die Hauptsache sei nun die Erhaltung der Armee, die man nicht auf Eine Karte setzen dürfe, und hiezu müsse sie jetzt ausserhalb der Wirkungssphäre des Gegners bleiben. Da dieser nunmehr freie Hand habe, und weder Belgrad noch Temesvár in vertheidigungsfähigem Zustande seien, so bleibe nur mehr die Wahl, welche von beiden Festungen man erhalten wolle und da könne man hinsichtlich Belgrads, als dem „Schlüssel der Donau und Save", nicht schwanken.

Da nun auch der Grossvezier bei Ravna, wo er eine permanente Brücke geschlagen, schon über 10.000 Mann angesammelt und, wie mit Sicherheit aus seinen Vorkehrungen zu entnehmen, die Absicht habe, gegen Belgrad vorzugehen, so sei ein unverweilter Rückmarsch der kaiserlichen Armee schon aus dem Grunde geboten, weil sie sonst Gefahr laufe, ihre Verbindung zu Lande mit Belgrad zu verlieren. Bei dem Umstande, als der stetig sinkende Wasserstand der Donau auch die Bewegung der Kriegsschiffe demnächst gänzlich zu hindern drohe, könnte eine solche Eventualität leicht zur Katastrophe werden.

Entsprechend dieser Motivirung folgte die Ausführung unmittelbar dem Beschlusse. Am 25. marschirte der Train, folgenden Tages die Armee über Grozka nach Belgrad, wo sie am 6. September innerhalb der Circumvallation ein Lager bezog [1]).

Schluss der Operationen.

Weniger das Zusammentreffen mit dem Gegner, als vielmehr das unausgesetzte Streben, ihn aufzusuchen und sich ihm dann wieder zu entziehen, hatten die Schlagfähigkeit der Armee auf ein besorgniss-

[1]) Das Lager befand sich auf derselben Stelle, wo die kaiserliche Armee 1717 stand; es ist daher unter „Circumvallation" jene ausgedehnte äussere Umwallung zu verstehen, durch welche sich Prinz Eugen gegen das anrückende Entsatzheer der Türken sicherte.

erregendes Minimum herabgebracht. Während der Märsche im Banat waren die Truppen, der herrschenden Pest wegen, auf das Strengste von allen bewohnten Orten und der Communication mit den Bewohnern ferngehalten worden, wodurch die Verpflegung und alle auf die Conservation des Soldaten bezugnehmenden Vorkehrungen nothwendigerweise sehr beeinträchtigt wurden. War es auf diese Art am Ende wohl gelungen, die Seuche von der Armee abzuhalten, so decimirten sie dagegen bösartige Fieber und die Ruhr, welche durch die miasmatischen Ausdünstungen der, bei einer abnormalen Hitze rasch sinkenden Gewässer hervorgerufen wurden.

Das Bild, welches der Herzog von Lothringen nach seiner am 10. September erfolgten Rückkehr zur Armee von dem Zustande derselben entwirft, ist voll der dunkelsten Schatten, gleichwohl aber von so schwerwiegenden Belegen begleitet, dass jeder Zweifel an der Wahrhaftigkeit des Berichtes ausgeschlossen ist.

Bei einem Effectivstande von 26.000 Mann, lagen allein nur von dem Stande der regulirten Regimenter 7000 Mann in den Spitälern zu Belgrad und Pancsova; trotz 80—100 Sterbefällen, welche täglich nur innerhalb der Spitäler vorkamen, verminderte sich diese enorme Ziffer während des ganzen Aufenthaltes der Armee vor Belgrad nicht im Geringsten. Von der Generalität starb FML. de Beauffe in den ersten Tagen nach seiner Ankunft; die Feldmarschälle Wallis und Philippi, 4 Feldmarschall-Lieutenants, 3 Generale waren erkrankt und der Abgang im Officiers-Corps überhaupt ein so bedeutender, dass der Hofkriegsrath genöthigt war, 393 Officiere aller Grade als nothwendigsten Ersatz nach Belgrad zu senden, wo sie am 27. September ankamen.

Unter solchen Verhältnissen erscheint es nur folgerichtig, wenn der Herzog von Lothringen an den Kaiser berichtet: dass die Infanterie nicht im Stande sei, zwei Märsche zu machen, ohne die Hälfte ihrer Leute auf der Strasse zurückzulassen, und dass die Pferde der Reiterei sich in einem Zustande befänden, der kaum zu schildern sei; aber auch dem Kaiser kann man nur zustimmen, wenn er im Hinblicke auf den Verlauf des Feldzuges unmuthig ausruft: so oft die Armee an den Feind komme, heisse es, sie sei zu schwach, verstärke man sie aber nach Möglichkeit, so habe sie dann nichts zu essen.

Königsegg fühlte seine Stellung in der That schon seit Wochen so erschüttert, dass er es für angezeigt gehalten hatte, den Kaiser am 16. August von Kubin aus um eine öffentliche Gunstbezeugung zu bitten, wodurch nicht nur die verläumderischen Gerüchte über seine Unfähigkeit als Feldherr zum Schweigen gebracht würden, sondern auch die Zufriedenheit des Kaisers mit den bisherigen Operationen zum Ausdrucke kommen sollte. War aber schon die bisherige Thätigkeit Königsegg's nicht geeignet, die Zufriedenheit des Kaisers zu

erringen, so konnte dies noch weniger von dem letzten Rückzuge nach Belgrad vorausgesetzt werden.

Da Königsegg in seinem hierauf bezüglichen Berichte nur in die gewohnten Klagen über die Zustände ausgebrochen war, ohne auch nur mit einem Worte der künftigen Operationen zu erwähnen, während der Kaiser seinerseits vor Begierde brannte, den Feldzug mit einer erfolgreichen Action zu schliessen, „um die im Anfang der Campagne erworbene Ehr und Glorie der Waffen wieder emporzubringen“, so wurden die Feldmarschälle Wallis und Philippi, der G. d. C. Seherr-Thoss u. A. direct aufgefordert, ihre Ansicht über die noch möglichen ferneren Operationen vorzulegen. Was endlich Königsegg selbst betraf, so wurde dessen Abberufung von der Armee in ernste Erwägung gezogen; „der Königsegg“ — schrieb der Kaiser an den Herzog von Lothringen — „ist ein guter, auch vernünftiger Mann, hat aber das militare lang ausgesetzt und ist auch Euer Liebden seine Nonchalance, Hochmuth und Anderes bekannt, von welchem wir viel und oft mit einander geredet haben, fehlt ihm auch die Erfahrenheit, nicht weniger die natürliche Activität; anbei ist er in die Länge auch hier bei dem Kriegsrath nöthig; — dürfte ihm auch im Herbst das Podagra nicht ausbleiben, und so wüsste nicht, ob nicht besser wäre, dass, wenn Euer Liebden nicht noch andere Ursachen dawider finden, zu veranlassen, dass er mit guter Art heraufkomme“.

Indess hatte dieser kaiserliche Erlass keine praktische Folge, da einerseits der Herzog von Lothringen durch erneuerte Fieberanfälle genöthigt war, die Armee nach kaum achttägiger Anwesenheit wieder zu verlassen, bevor noch das Rescript des Kaisers angekommen war, anderseits waren eben um diese Zeit lebhafte Friedensverhandlungen im Zuge, wobei Königsegg, als Diplomat, nicht entbehrt werden konnte.

Die Verhältnisse im Oberbefehle blieben daher trotz Allem vorerst nicht nur unverändert, sondern es übernahm Königsegg nach der Abreise des Herzogs definitiv die selbständige Leitung der Operationen.

Das Missliche der Situation erhöhte sich noch bedeutend durch die vollständige Ungewissheit über die Absichten und Bewegungen der Türken. Seit Mitte Juli hatte man jede Fühlung mit dem Gegner verloren, und seitdem beschränkte sich der Nachrichtendienst, ungeachtet einer zahlreichen Reiterei, fast ausschliesslich auf die unverlässlichen Berichte eingeborner Kundschafter. Als sicher war nur bekannt, dass sich der Grossvezier nach dem Falle Orsova's mit dem grössten Theile des Heeres nach Nissa gewendet und dort die Vorbereitungen zu einer Operation gegen Belgrad wieder aufgenommen habe, ferner, dass andere feindliche Heerestheile sich à cheval der Donau vorwärts bewegten.

Die Unsicherheit der Lage wurde endlich noch durch den Umstand erhöht, dass durch den Rückmarsch der Russen in die Ukraine

die türkischen Streitkräfte am Dnjester frei geworden und nun in der Lage waren, sich direct gegen Siebenbürgen zu wenden. Die Folge von all' dem war eine ausserordentliche Nervosität im kaiserlichen Hauptquartiere, die weder die Oberleitung, noch die Truppen zur Ruhe kommen liess und durch einzelne feindliche Bewegungen fortwährend neue Anregung erhielt.

Eine vom Grossvezier, von Nissa gegen die Donau unter Ali Pascha vorgesandte grössere Abtheilung war am 15. September bis Kolar vorgerückt, hatte diesen Ort verbrannt und das nur von 150 Mann besetzte Semendria zur Capitulation gezwungen, worauf sie zwischen diesem Orte, Kolar und Grozka ein Lager bezog.

Am selben Tage traf ein Courier von dem auf der Reise zum Grossvezier befindlichen Dolmetsch Theylls im Hauptquartiere ein, der die Meldung überbrachte, dass die feindliche Vorhut bereits in Patačin eingetroffen sei und die Hauptmacht ihr unmittelbar folge. Der Grossvezier wolle sich um jeden Preis Belgrads noch vor Ablauf des Feldzuges bemächtigen und es wären ausser dem Hauptheere, welches er selbst führe, noch 20.000 Janitscharen mit 200 Geschützen zu Wasser im Anzuge. Nebst diesem sollten Rača und Šabac von Bosnien aus angegriffen werden und 6000 Tataren über die Save gehen, um das Land jenseits dieses Flusses zu verheeren.

Es war besonders der letzte Theil des feindlichen Projectes, welcher die meiste Besorgniss erregte; er berührte zunächst nicht blos die Existenz der Reiterei, die ihre Fourage ausschliesslich nur aus Slavonien bezog, sondern barg auch die weit grössere Gefahr in sich, dass die Armee, in der Front festgehalten, durch ein Vorgehen des Gegners gegen Peterwardein gänzlich von den Erblanden abgeschnitten werden könnte.

Der diesfalls vom Herzoge von Lothringen noch am 15. berufene Kriegsrath beschloss einstimmig, den Feind nicht in der dermaligen, allzu ausgedehnten Stellung zu erwarten, sondern die Infanterie unter Commando des Feldmarschalls Königsegg vorerst auf das Glacis von Belgrad und bei erfolgter Annäherung des Feindes ganz in die Festung zu ziehen. Die Cavallerie aber hätte die Save zu übersetzen, bei Semlin, wo sich auch das Hauptquartier befand, ein Lager zu beziehen und von dort aus die feindlichen Einfälle nach Slavonien möglichst zu hindern.

Am 17., als eben der gesammte Armee-Train, sowie der rechte Flügel der Cavallerie im Begriffe waren, nach Semlin überzusetzen, benützten die Türken unter Ali Pascha den Moment, wo die Besatzung von Semendria durch die Escorte an die Vorposten übergeben wurde, zu einem allgemeinen Angriffe, der jedoch durch FML. Baron Römer mit sieben Reiter-Regimentern glänzend zurückgeschlagen wurde. Folgenden Tages war die neue Aufstellung der Armee vollendet; statt des nach

Wien abgegangenen Herzogs von Lothringen übernahm Feldmarschall Königsegg das Ober-Commando, Feldmarschall Wallis befehligte die Infanterie in Belgrad, während zur Übernahme des Commando's über die Cavallerie in Semlin Feldmarschall Khevenhüller bestimmt wurde, der am 26. September von Wien abging.

Die Armee stand seit mehreren Tagen in ihren neuen Lagern, ohne dass jene Ereignisse eingetreten wären, um derentwillen man sich so sehr beeilt hatte, dieselben zu beziehen. Die vor Belgrad erschienenen Türken waren nach der Affaire am 17. bis Jagodin zurückgegangen; Semendria blieb schwach besetzt und diente so wie Rama zum Sammelplatze der Flottille, welche fast bis unter die Geschütze von Belgrad streifte und die Donau unbeschränkt beherrschte, da die kaiserlichen Schiffe dies wegen Mangel an Bemannung nicht hindern konnten.

Auch in Bosnien waren keine Zeichen einer besonderen Bewegung wahrzunehmen; nur im Banate blieb der Gegner sichtbar in Thätigkeit. Unterstützt durch die Geschütze der Flottille, zwangen bei 8000 Türken die, kaum mehr als 190 Streitbare zählende Besatzung von Uj-Palanka nach zwei heftigen Angriffen am 19. September zur Capitulation.

Von da an ging aber die Fühlung mit dem Gegner wieder so vollständig verloren, dass, während man im kaiserlichen Hauptquartiere noch darüber debattirte, ob sich die Türken nach der Einnahme von Uj-Palanka gegen Lugos und Karansebes gewendet hätten oder im Banate vorrückten, eine feindliche Abtheilung sich angesichts der k. k. Armee Pancsova's bemächtigte, dessen nur 27 Mann starke Besatzung an keinen Widerstand denken konnte. Allerdings blieben die Türken nur vorübergehend im Besitze dieses Ortes und räumten denselben, als Oberst Bärnklau mit einigen Compagnien anrückte, aber der ganze Vorfall ist ebenso bezeichnend für die Situation, als er nicht ohne Einfluss auf den ferneren Verlauf der Dinge blieb.

Wie die Verhältnisse standen, erblickte Feldmarschall Königsegg weniger Gefahr für Belgrad, welches durch die unausgesetzte Arbeit der Infanterie allmälig in einen besseren Vertheidigungsstand gebracht wurde und hauptsächlich durch die bereits vorgerückte Jahreszeit vor einem ernsten Angriffe gesichert war. Dagegen gab Slavonien, noch mehr aber Temesvár Anlass zur Besorgniss. Dass von Bosnien aus ein Angriff erfolgen werde, war nicht zu bezweifeln; er war von langer Hand vorbereitet, die Pontons zum Übersetzen der Save standen in der Bosna und Drina thatsächlich bereit und erwarteten nun nur mehr das Eintreten höheren Wasserstandes, um an ihre Bestimmungsorte gebracht zu werden. Indess waren Gegenvorkehrungen insoweit getroffen, dass der Feind selbst im äussersten Falle wohl eine oder die andere Landstrecke verwüsten, kaum aber irgendwo festen Fuss fassen konnte.

Anders verhielt es sich bezüglich Temesvárs. Es waren Nachrichten eingelaufen, dass die bei Uj-Palanka gestandenen Türken im

Begriffe seien, sich mit den bei Karansebes und Lugos stehenden zu vereinigen, um dann auf Temesvár loszugehen, welches, schlecht befestigt und theilweise sogar ganz offen, sich um so weniger halten konnte, als es einer der Hauptherde der Pest war. Fiel Temesvár, so bedrohten die Türken nicht nur Siebenbürgen auch vom Westen her, sondern sie konnten bei einem eventuellen Frieden das ganze Banat auf Grund des uti possidetis beanspruchen.

Die Möglichkeit, Siebenbürgen oder Temesvár direct zu unterstützen, spielte keine Rolle mehr in dem Operationscalcul des Armee-Commandanten. Hinsichtlich Siebenbürgens hatte der Kaiser gleich nach dem Bekanntwerden des Rückzuges der Russen in die Winterquartiere, durch seinen Gesandten, Grafen Ostein, in Petersburg die Forderung erhoben, 20.000 Russen vertragsmässig zur kaiserlichen Armee stossen, beziehungsweise durch Polen nach Siebenbürgen marschiren zu lassen.

Die Kaiserin sowohl, als auch der Herzog von Kurland waren bereit, dem Wunsche des Kaisers zu entsprechen, jedoch verzögerte sich in Folge des Widerstrebens des Feldmarschalls Münnich und der Winkelzüge des Kurfürsten von Sachsen, als Königs von Polen, die Ausführung von Woche zu Woche und es war nicht abzusehen, wann dieselbe zur That werden würde [1]).

Gleichwohl konnte weder für Temesvár, noch für Siebenbürgen eine directe Hilfe gebracht werden; um aber ersteres wenigstens mittelbar zu schützen, liess Königsegg in der Nacht vom 27. zum 28. September die Cavallerie (18 Regimenter = 8000 Mann) über die Save und Donau setzen, um, über Pancsova vorgehend, sowohl diesen für Belgrad wichtigen Posten zu sichern, als auch den Feind zu hindern, mit einer untergeordneten Macht gegen Temesvár vorzugehen.

Es kam jedoch auch diese Massregel nicht zur Durchführung. Anhaltendes Regenwetter hatte das morastige Gelände am linken Ufer der Donau so ungangbar gemacht, dass die Cavallerie nur bis Borcza (gegenüber Belgrad) gelangen konnte und von dort wieder nach Semlin zurückging. Ausserdem verurtheilte der Hofkriegsrath diese halbe Massregel auf das Entschiedenste und der Kaiser erliess unterm 1. October den gemessenen Befehl: falls Belgrad keinem förmlichen Angriffe ausgesetzt wäre, nicht blos mit der Reiterei, sondern mit der ganzen Armee über die Donau zu gehen und im Vereine mit den Sachsen und Bayern den Feind aufzusuchen und zu schlagen.

Feldmarschall Königsegg konnte nun nicht länger säumen, dem schon so oft kundgegebenen Wunsche des Kaisers nach grösserer Activität zu entsprechen; er concentrirte 14 Bataillone und ebensoviel

[1]) Thatsächlich waren die endlosen Schwierigkeiten und Verhandlungen, die Münnich provocirte, noch im vollen Zuge, als die kaiserliche Armee längst schon die Winterquartiere bezogen hatte. FML. Botta erhielt im December den Auftrag, darauf zu dringen, dass die russischen Auxiliartruppen zuverlässig im März 1739 zur Verfügung des Commandanten der kaiserlichen Armee stünden.

Grenadier-Compagnien nebst der Cavallerie und marschirte am 11. October über Borcza nach Pancsova, wo er am 15. ankam. Die bayrisch-sächsischen Hilfstruppen, zu deren Commandanten der Prinz von Hildburghausen bestimmt wurde, waren in den ersten Tagen des October in Peterwardein angekommen und sollten von dort direct gegen Pancsova abrücken. Da jedoch inzwischen die Nachricht einlangte, dass die Türken Rača belagerten, so wurde der erste Befehl abgeändert und erhielt Prinz Hildburghausen den Auftrag, mit seinem Corps und drei in Mitrowitz stationirten kaiserlichen Dragoner-Regimentern den Entsatz Rača's durchzuführen.

Nach der Concentrirung seiner Truppen bei Pancsova beabsichtigte Feldmarschall Königsegg, Uj-Palanka zu nehmen und zu zerstören, um so das Banat vom Feinde zu säubern. Da kurz vor der Ankunft der Armee 2000 Türken fast bis auf Gewehrschussweite gegen Pancsova recognoscirt hatten, so forderte dies zur äussersten Vorsicht auf; am 26. war die Armee, in ein langes Carré formirt, zum Abmarsche bereit, als ein tatarischer Überläufer die Nachricht brachte, dass die im Banate befindlichen türkischen Truppen dasselbe geräumt und Uj-Palanka selbst verbrannt hätten. Sogleich ausgesandte Streif-Commanden bestätigten dies mit dem Zusatze, dass die Türken nach Orsova zurückmarschirten.

Hinsichtlich der weiteren Operationen erklärte ein am 21. gehaltener Kriegsrath, dass weder die Nothwendigkeit, noch auch die Möglichkeit vorliege, dieselben weiter auszudehnen. Das vorgesteckte Ziel: die Befreiung des Banats vom Feinde, sei schon durch das blosse Erscheinen der kaiserlichen Armee am linken Donau-Ufer erreicht worden, während anderseits die Gesundheits-Verhältnisse der Armee die grössten Besorgnisse wachriefen. Durch die aus Orsova, Uj-Palanka und Pancsova abgezogenen Garnisonen waren Pest, Scorbut und Ruhr auch in das Lager bei Belgrad verschleppt worden, wo sie entsetzliche Verheerungen anrichteten; von den vierzehn Infanterie-Bataillonen waren seit dem Ausmarsche 700 Mann gestorben, der Geist der Truppen in Folge dessen sehr herabgestimmt. Eine Fortführung der Operationen sei daher schon aus diesem Grunde nicht thunlich, vielmehr die schleunige Verlegung der Truppen in die Winterquartiere dringend anzurathen. Um jedoch dem Gegner jede Möglichkeit zu benehmen, sich im Banate festzusetzen, wurde beschlossen, die Befestigungen von Pancsova zu zerstören, und dieser Beschluss, trotz des Protestes des Commandanten von Belgrad, Feldmarschall Wallis, unverzüglich ausgeführt [1]).

[1]) Auch der Hofkriegsrath tadelte rückhaltslos die Rasirung eines Ortes, dem Prinz Eugen stets eine bedeutende Wichtigkeit beigelegt und in ihm den Brückenkopf von Belgrad gesehen hatte. Thatsächlich verhinderte zu jener Zeit der Besitz von Pancsova, dass Schiffe durch Benützung der zahlreichen Arme der Temes, Simnicza und Borcza, von Semlin bis weit unterhalb Belgrad und umgekehrt fahren konnten, ohne die Festung zu passiren.



Unmittelbar darauf setzte sich die Armee über Oppova (Tomassovatz) und Becskerek in Marsch, passirte am 5. November bei Türkisch-Becse die Theiss und ging am 6. von Petrovoselo aus in die Winterquartiere.

Ereignisse in Bosnien.

In Bosnien kam es, trotz der Anstrengungen Ali Pascha's von Sarajevo, zu keinen einheitlichen Operationen. Die aufgebotenen Streitkräfte zersplitterten sich in Handstreiche und Raubzüge einzelner Banden und das Ganze behielt, wenn auch in etwas grösserem Style, doch nur den Charakter jenes Grenzkrieges, wie er seit jeher an der Unna und Save traditionell war.

Die einzige grössere Unternehmung, bei welcher von kaiserlicher Seite reguläre Truppen in Verwendung kamen, und die einigen Einfluss auf die Operationen der Hauptarmee nahm, war die Belagerung von Rača durch die Türken, welches Oberstlieutenant Baron Roth mit 500 Mann vertheidigte.

Rača bestand aus der sogenannten Varoš und der Citadelle oder „Schanze", welche an einer starken Krümmung der Save, gegenüber der Drina-Mündung, liegt und dadurch beide Flüsse beherrscht.

Die Festung selbst unterschied sich nur wenig von den dort üblichen primitiven Grenzbefestigungen und war auch, wie diese, nicht im besten Bauzustande erhalten. Indess hatte der höchst energische Commandant das Möglichste geleistet, um die Mängel zu verbessern.

Es ist schon erwähnt worden, dass die Unternehmung gegen die Save lange vorbereitet war, und zwar durch den Grossvezier selbst, wie es denn auch zumeist Truppen des türkischen Hauptheeres waren, die dabei Verwendung fanden.

Am Morgen des 4. October erschienen 10—15.000 Mann vor der Festung und begannen alsbald die Belagerungsarbeiten und die Beschiessung.

Begünstigt durch die örtliche Lage, welche eine gänzliche Einschliessung ausserordentlich erschwerte, und unterstützt von der nächstgelegenen Besatzung von Mitrowitz, wehrte Oberstlieutenant Roth alle Angriffe des Gegners ab, der endlich, als das Entsatz-Corps des Prinzen Hildburghausen Mitrowitz erreicht hatte, am 17.—18. October in grösster Überstürzung abzog.

Mit welcher Energie die Vertheidigung geführt wurde, lässt sich daraus entnehmen, dass in den 14 Tagen der Belagerung aus der Festung 1230 Stückschüsse und 6780 Schüsse aus Doppelhaken abgegeben wurden.

Prinz Hildburghausen fand bei seinem Eintreffen vor Rača im weiten Umkreise keinen Feind mehr; die nach allen Richtungen hin ausgesandten Recognoscirungs-Commanden constatirten, dass sich die

Türken definitiv über Bjelina gegen Zwornik zurückgezogen hätten. Das Entsatz-Corps nahm deshalb eine beobachtende Stellung bei Rača und trat, den erhaltenen Weisungen entsprechend, am 5. November den Marsch in die Winterquartiere an.

Der Feldzug des Jahres 1738 hatte ebensowenig als der vorhergegangene jenen Erwartungen entsprochen, die man so zuversichtlich hegte. Im Vergleiche zu den ausserordentlichen Misserfolgen Seckendorf's konnte Königsegg allerdings darauf hinweisen, dass der Territorialverlust 1738 ein ungleich geringerer sei als im Vorjahre, dagegen aber stand die Einbusse an Menschen und auch am Prestige in einem weit ungünstigeren Verhältnisse.

Während 1737 bedeutende Landestheile ohne eine eigentliche Schlacht, ohne ein Zusammentreffen der beiderseitigen Hauptheere verloren gingen, erfocht die kaiserliche Armee 1738 Sieg auf Sieg, um daraus doch nur alle Nachtheile des Besiegten für sich hervorgehen zu sehen Fast möchte man glauben, die bei den Türken so selten vorkommende Thatsache, dass sie die Operationen auch den Winter über nicht ruhen liessen, und Monate bevor ihre Gegner auf dem Kriegsschauplatze erschienen, schon nicht unbedeutende Vortheile erkämpft hatten, diese so ganz ungewohnte Initiative, habe die leitenden Kreise im kaiserlichen Hauptquartiere so unbegrenzt beherrscht, dass selbst der Glaube an die thatsächlich errungenen Erfolge, das Vertrauen auf die glänzend bewiesene eigene Kraft keine Wurzel fassen konnte.

Die Art, wie der Kaiser gelegentlich der projectirten Abberufung Königsegg's diesen charakterisirt, gibt wohl auch den Schlüssel zur Beurtheilung alles Übrigen; Niemand wird sich der Überzeugung verschliessen können, dass die „Nonchalance“, die der Kaiser so rügend hervorhebt, in erster Linie der Grund alles Übels war.

Königsegg selbst gab sich nach dem Feldzuge keiner Täuschung darüber hin, welcher Empfang ihn in Wien erwarte; in einem Schreiben, welches er auf seiner Rückreise am 14. November von Gödöllö aus an den Herzog von Lothringen richtete, klagte er bitter darüber, „wie die Stimmung so sehr gegen ihn sei, dass seine Relationen sich zu förmlichen Processen gestalteten“.

Der Kaiser, tief erbittert über die Misserfolge im Felde, enthob „nach lang und vielbedachtlicher Überlegung, aus vielen wichtigen Ursachen, absonderlich wegen meinen öfters nicht befolgten Befehlen, nebst auch wegen der gegen seinen Herrn gebrauchten nicht gebührlichen, noch erlaubten Schreibart“ den Feldmarschall Grafen Königsegg von der Stelle eines Präsidenten des Hofkriegsrathes und ernannte ihn zum Obersthofmeister der Kaiserin.

Man hat vielfach in dieser Ernennung eine Inconsequenz gesucht und es mag wohl sein, dass sie in jener Zeit manche missliebige Be-

urtheilung begründen half. Die Art jedoch, wie diese Ernennung erfolgte, die damals aber wohl kaum in die Öffentlichkeit drang, schliesst jeden Gedanken an eine vom Kaiser beabsichtigte indirecte Rehabilitirung von selbst aus. In dem Schreiben, mittelst welchem der Kaiser den damals in Pressburg weilenden Herzog von Lothringen über das Vorgehen gegen Königsegg informirt, sagt er wörtlich:

„Ich habe den festen Entschluss gefasst, mit der Kriegspräsidentenstell anders zu disponiren und deswegen dem Königsegg vor einigen Tagen zugeschrieben, dass ich resolvirt bin, ihn zu einiger Beschönigung zum Obristhofmeister bei ihrer Majestät meiner Kaiserin zu ernennen, er also dieses annehmen oder, wenn er es seiner Convenienz anständiger findete, ohne dieses auch simpliciter resigniren könne, darauf er aber gleich seine Erklärung geben sollte."

Diese Worte aus dem Munde des Kaisers bedürfen wohl kaum eines Commentars.

Der General aber, in dessen Hände die intellectuelle Leitung der Armee gelegt war, hat selber das herbste Urtheil über sich gesprochen, als er das Ende dieses, in seiner Art einzig dastehenden Feldzuges, wo eine tapfere Armee beständig vor dem stets geschlagenen Gegner zurückwich, dem Herzoge von Lothringen mit den Worten anzeigte: „Die Campagne ende nun mit dem definitiven Rückzuge der Türken und mit der Erhaltung von Belgrad, Temesvár, Slavonien und Siebenbürgen, was mehr sei, als man zu hoffen berechtigt war".

IV. Der Feldzug 1739 und der Frieden von Belgrad.

Kriegsereignisse: Kriegsvorbereitungen der Alliirten; Die Armee des Kaisers; Georg Ollivier Graf Wallis; Ordre de bataille; Operationsplan; Concentrirung der Armee bei Semlin; Operationen der Türken; Vormarsch der kaiserlichen Hauptarmee nach Mirova; Vereinigung des Neipperg'schen Corps mit der Hauptarmee; Vormarsch an die Morava. — Schlacht bei Grozka (22. Juli); Rückzug nach Belgrad; Übergang auf das linke Donau-Ufer; Belagerung von Belgrad. — Treffen bei Pancsova (30. Juli); Rückmarsch über die Temes und Donau; Operation des Prinzen Hildburghausen gegen die Save; Vormarsch der Hauptarmee nach Semlin; Schluss der Operationen. — Rückblicke auf die übrigen Kriegsschauplätze: Bosnien, Siebenbürgen, Russland. — Der Friedensschluss: Vorgeschichte. Verhandlungen des Feldmarschall Wallis mit den Türken; FZM. Neipperg als Bevollmächtigter des Kaisers; Vorgänge während der Verhandlungen; Abschluss der Präliminarien; die Situation bei Einstellung der Feindseligkeiten; Schlussbemerkung.

Kriegsereignisse.

Mit dem Rückmarsche der Truppen in die Winterquartiere war nunmehr das dritte Kriegsjahr abgelaufen, ohne dass die Verbündeten ihrem Ziele näher gekommen wären; es stand vielmehr der gemeinsame Feind nicht nur mit ungebrochener Kraft seinen Widersachern gegenüber, sondern es hatte derselbe in den ihm so unerwartet zuge-

fallenen Vortheilen den alten trotzigen Muth wieder gefunden, mit dem er Bedingungen stellte, statt sie zu erhalten.

Es ist begreiflich, dass diese Wendung der Dinge einem Bundesverhältnisse nicht zuträglich sein konnte, dessen kräftige Entwicklung schon vom Beginne an durch ein tiefgehendes Misstrauen gehemmt wurde. Wenn der Kaiser mit kaum verhehltem Unmuthe auf seinen Bundesgenossen blickte, der es nicht verhindert hatte, dass sich die Türken in jedem der früheren Feldzüge mit überlegenen Kräften und ungestört gegen die Donau wenden konnten, so ermangelte dagegen Russland nicht, die Misserfolge der kaiserlichen Waffen als die Ursache des stets sich steigernden Hochmuthes der Türken hinzustellen.

Unter solchen Verhältnissen musste sich die, bei so divergirenden Interessen ohnehin schwierige Feststellung eines gemeinsamen Operationsplanes nur noch mehr compliciren. Allerdings hatte sich sowohl die Kaiserin Anna als auch der Herzog von Biron schon im September 1738 zu einer Vereinbarung der künftigen Operationen bereit erklärt, die den Forderungen des Kaisers besser entsprechen sollte, als dies bisher der Fall war; allein der gute Wille der Zarin und ihres Günstlings reichte nicht aus, um den offenen und geheimen Widerstand Ostermann's und Münnich's zu brechen. Letzterer überreichte noch Ende 1738 einen Operationsvorschlag, welcher, unter bombastischem Hervorheben der eigenen Erfolge, den Antrag stellte, im nächsten Jahre die russische Armee zu einer Expedition in der Krim zu verwenden, Österreich aber, welches ohnehin im Besitze aller Vorbedingungen zu einer erfolgreichen Offensive sei, durch die Beistellung eines Hilfscorps von 30.000 Mann ein- für allemal abzufertigen. Eine weitere Betheiligung an dem gemeinsamen Kriege hielt der Feldmarschall für unvereinbar mit den Interessen der Zarin; er suchte namentlich den Nachweis zu liefern, dass ein Vorgehen der russischen Armee nach der Moldau, Walachei oder gar nach Ungarn den unvermeidlichen Ruin derselben herbeiführen müsse und man daher in dieser Richtung nur die Sicherung der eigenen westlichen Grenze anstreben dürfe.

Der Kaiser dagegen verlangte mit Berufung auf das Übereinkommen von 1737, dass Russland eine Operations-Armee von gleicher Stärke wie im Vorjahre aufstelle und ein Infanterie-Corps von 30.000 Mann nach Siebenbürgen sende, wo es durch Zutheilung einer entsprechenden Zahl kaiserlicher Reiterei operationsfähig gemacht werden würde.

Die russische Hauptarmee habe jedoch ihren Anmarsch nicht auf dem ungeheuren Umwege über die Steppen zu nehmen, auf welchem sie in den frühern Jahren den besten Theil der Kraft eingebüsst habe und so spät die Operationen eröffnen konnte, sondern

sollte auf der directen Linie durch Polen auf Chotjin losgehen, diese Festung wegnehmen und sodann der kaiserlichen Armee in Siebenbürgen die Hand reichen.

Dem gegenüber verpflichtete sich der Kaiser, ausser den auf 30.000 Mann geschätzten Grenzern und Banderien, und ungerechnet die sächsischen und bayrischen Auxiliar-Truppen, eine Armee von 75.000 Mann Infanterie, 16.000 Cürassieren, 12.000 Dragonern und 4800 Huszaren, zusammen 108.000 Mann, in Ungarn aufzustellen.

Da sich die Türken allen Anzeichen und Berichten nach mit ihrer Hauptmacht gegen die Donau wenden und zunächst entweder Belgrad oder Temesvár attakiren dürften, so versprach der Kaiser, die Operationen mit einer energischen Offensive zu beginnen und Alles aufzubieten, um in einer siegreichen Hauptschlacht die Entscheidung und den Schluss des Krieges zu finden. Unter allen Umständen jedoch sollte die kaiserliche Armee immer offensiv bleiben und ihr Hauptaugenmerk auf die Donau und die Wiedereroberung Orsova's richten.

Sollte sich endlich die türkische Hauptmacht wider Vermuthen gegen die Russen wenden, so würde der Kaiser das in Siebenbürgen befindliche österreichisch-russische Corps der russischen Hauptarmee zu Hilfe senden, mit der eigenen aber alle möglichen offensiven Diversionen machen.

Diese Anträge riefen überaus lebhafte Verhandlungen hervor, in denen sich die so weit auseinander gehenden Forderungen nur schwer vereinigten.

Vergebens bot die Kaiserin Anna, zwischen ihrem Günstling Biron und ihrem Minister stehend, am 8. Jänner dem Kaiser 1 Million Rubel statt der von ihm geforderten russischen Hilfstruppen; Carl VI. liess am 28. Februar durch seinen Militär-Bevollmächtigten FML. Marquis Botta die kategorische Forderung wiederholen, dass entweder ein Corps von 30.000 Mann in Siebenbürgen einrücken oder die ganze russische Hauptarmee ihren Marsch durch Polen nach Chotjin nehmen müsse.

Schliesslich wurden die letzten Propositionen des Kaisers im Allgemeinen angenommen, mit der beiderseits acceptirten Bedingung, dass der künftige Feldzug so frühzeitig und mit solchen Kräften derart begonnen werde, dass die rasche Beendigung des Krieges und ein vortheilhafter dauernder Frieden sich als Resultat der Allianz ergebe.

Auf Grund dieser Beschlüsse traf der Kaiser sofort alle Anstalten zur Completirung seiner Streitkräfte auf die vertragsmässig festgesetzte Stärke. Da von der Beistellung eines russischen Hilfscorps abgesehen werden musste, so wurden mit Modena und mit mehreren deutschen Reichsfürsten Conventionen wegen Überlassung von Truppen abge-

schlossen, so dass nach Beginn des Frühjahres der Stand des kaiserlichen Heeres mit 33 Regimentern, 19 Bataillonen und 24 Compagnien Infanterie, 31 Cürassier- und Dragoner-Regimentern und 6 Regimentern Huszaren als gesichert betrachtet werden konnte.

Nach den geographischen Verhältnissen des Kriegsschauplatzes gliederten sich diese Gesammt-Streitkräfte in vier Theile, wovon die Hauptarmee sich bei Peterwardein sammelte, 1 Corps von ungefähr 18.000 Mann zum Schutze des Banates bei Temesvár formirt wurde, während Siebenbürgen sowohl als die Grenze gegen Bosnien durch besondere Corps gedeckt wurden, die so wie alle übrigen Armeetheile dem gemeinsamen Ober-Commandanten untergeordnet waren. Nominell wurde zu diesem verantwortungsvollen Posten, so wie in den früheren Feldzügen, auch in diesem Jahre der Herzog Franz von Lothringen bestimmt, obgleich vorauszusehen war, dass er denselben wohl kaum factisch antreten werde. Die Pest und andere ansteckende Krankheiten, welche den ganzen Winter über auf dem Kriegsschauplatze nicht erloschen, liessen es als ein Gebot der Staatsraison erscheinen, den Gatten der Thronerbin nicht den Gefahren eines solchen Krieges und damit auch das Land den unberechenbaren Folgen eines Unglücksfalles auszusetzen.

In dieser Voraussicht wurde der Feldmarschall Ollivier Graf Wallis zum Adlatus, eventuell zum Ober-Commandanten der gesammten operirenden Armee ernannt.

Es muss dahingestellt bleiben, ob nicht eine bessere Wahl hätte getroffen werden können. Allerdings hatte der Herzog von Lothringen im Vorjahre, gelegentlich der geplanten Abberufung Königsegg's, den Feldmarschall Wallis als Ersatz gewünscht, allein schon damals hatte der Kaiser seine Bedenken dagegen, indem er an den Herzog schrieb: .... „ich kenne am besten seine (Wallis') Ausstattungen, habe sie auch öfters Euer Liebden gesagt, doch muss man gestehen, dass er eine lange und gute Kriegserfahrung und eine sehr grosse Activität besitzt, und ist zu glauben, dass, wenn er unter Euer Liebden immediate stehen sollte, er das Werk anders ansehen und etwa Euer Liebden besser an die Hand gehen wird, absonderlich, da Euer Liebden ihm eine anständige Confidenz zu zeigen geruhen werden, wie denn Euer Liebden ihn ohnedem in seinen Fehlern in Schranken zu halten wissen werden."

Gestattet schon diese Bemerkung des Kaisers den Schluss, dass Wallis sich in Folge seiner jedenfalls reichen Kriegserfahrung und seines über jeden Zweifel erhabenen persönlichen Muthes mehr zum Unter-Commandanten als zum Feldherrn eigne, so hat die Folge die Richtigkeit dieser Voraussetzung so unwiderlegbar bewiesen, dass eine gedrängte Charakteristik des Mannes, in dessen Händen damals die

Geschicke Österreichs lagen, zur richtigen Beurtheilung der historischen Ereignisse unerlässlich erscheint [1]).

Hochmüthig und rücksichtslos gegen Untergebene, war Feldmarschall Wallis ein selbst nach damaligen Begriffen weitgehender Anhänger des ausgesprochensten Formalismus, dem er selbst in entscheidenden Momenten den ersten Platz einzuräumen liebte. Ohne besondere geistige Initiative, welchen Mangel er unter der Maske selbstbewusster Überlegenheit zu bergen bemüht war, aber zu stolz, um den Rath Anderer zu benützen, umgab er seine Intentionen mit dem strengsten Geheimnisse, liess Niemandem seinen Wirkungskreis, suchte Alles selbst zu machen und hing mit verhängnissvollem Starrsinn an einer einmal gefassten Idee. In Folge dessen wurde nur selten ein Kriegsrath einberufen, und wenn ja, so standen die Beisitzer entweder schon vollbrachten Thatsachen gegenüber, oder wurden in brüsker Weise zu den Ansichten des Vorsitzenden bekehrt.

Da nach den damaligen Dienstvorschriften nur die Feldmarschälle den täglichen Berathungen (Dispositionen) zugezogen werden mussten, ausser dem Feldmarschall Philippi, welcher krankheitshalber in Wien zurückblieb, aber kein anderer General dieser Charge zur Armee bestimmt war, so blieb Feldmarschall Wallis thatsächlich der unumschränkteste Herr seines Willens. Unglücklicher Weise hatte sich der Kaiser bestimmt gefunden, aus Anlass der allzu grossen Willfährigkeit des Herzogs von Lothringen gegenüber der Meinung seiner Generale im Jahre 1738, in die Instruction für Feldmarschall Wallis ausdrücklich den Passus einzuschalten: dass sich derselbe keineswegs unbedingt an die Majoritätsbeschlüsse des Kriegsrathes zu halten, sondern nöthigenfalls ausschliesslich nur nach seiner besseren eigenen Einsicht zu handeln habe. Damit war nun auch selbst jene, allerdings mehr conventionelle Beschränkung weggefallen, die sonst einen commandirenden General an den Rath und die Erfahrung seiner Unterführer band; auf dieses neue Prärogativ gestützt, wies Feldmarschall Wallis jede, auch noch so begründete und wohlgemeinte Vorstellung entschieden zurück. Weil aber selbst die einfachsten Dinge, bis zu den kleinsten Details herab, Geheimniss des Ober-Commandanten blieben, der Alles selbst wissen und leiten wollte, so entstanden häufig, so z. B. schon bei den ersten Märschen, vielfache Confusionen, die in ernsten Momenten sich bis zur Calamität steigerten und nicht leicht mehr verbessert werden konnten, da Niemand den eigentlichen Willen des Ober-Commandanten kannte.

---

[1]) Georg Ollivier Graf Wallis erhielt seine erste Erziehung im Olmützer Convicte und kam nach dem Tode seines Vaters, der 1689 als General fiel, als Edelknabe an den Hof zu Wien, wo er zum Studiengenossen des nachmaligen Kaisers Josef I. ausersehen wurde.

Zur Zeit seiner Ernennung zum Ober-Commandanten war Wallis commandirender General in Belgrad, mit einer Jahresdotation von 20.000 fl.

Dass unter solchen Umständen das Verhältniss des Feldherrn zur Armee kein günstiges war, lässt sich wohl begreifen. Officiere und Soldaten konnten kein Herz zu einem Führer fassen, der sie unablässig mit Kleinigkeiten quälte, dabei aber rücksichtslos die äussersten Anforderungen an ihre Hingebung und Leistungsfähigkeit stellte. Bei der Generalität, die sich zurückgesetzt und durch die oft beleidigende Schroffheit verletzt fühlte, die nicht nur fast nie zu Rathe gezogen wurde, sondern deren im Interesse des Dienstes gemachte, vollbegründete Vorstellungen nicht die mindeste Würdigung fanden, hatten sich schon nach den ersten Wochen Verhältnisse herausgebildet, die nicht selten die Intervention des Kaisers nöthig machten.

Aber auch dem Hofkriegsrathe und dem Kaiser gegenüber vermochte Feldmarschall Wallis nicht das richtige Maass für sein Verhalten zu finden. Allerdings lässt es sich wohl begreifen, dass, mit Hinblick auf die zwei vorausgegangenen unglücklichen Feldzüge und ihre Folgen, das Gefühl der Verantwortung ein um so drückenderes sein musste.

Bei Feldmarschall Wallis äusserte es sich jedoch in einer fast ängstlichen Scheu vor irgend welchem activen Vorgehen und in einer wahren Virtuosität im Auffinden von Schwierigkeiten, die ein solches unmöglich machen oder ein schier endloses Zuwarten begründen konnten.

Unstet wie seine Dispositionen sind auch seine Berichte, die sich nie einander ergänzen, häufig aber in directem Widerspruche stehen, und von einer ausgebreiteten Privatcorrespondenz begleitet sind, die wieder Allem dem widerspricht, was jene enthalten. Unwillkürlich drängt die Beobachtung der Wallis'schen Commandoführung zu dem Urtheile, dass er absichtlich darauf hingewirkt habe, die Situation in möglichst unsicherer Beleuchtung erscheinen zu lassen, um für alle Fälle über Mittel zu verfügen, seine eigene Handlungsweise rechtfertigen oder an ihn gelangende Befehle motivirt ablehnen zu können.

Wiederholt und scharf äussert sich der Kaiser über das eigenthümliche Wesen seines Ober-Commandanten: „Seine hin und her ausgestreuten Privatbriefe hielten weit mehr in sich, als was er jemahlen an Uns oder an den Hofkriegsrath überschrieben. Häufige Widersprechungen waren nicht minder in seinen Briefen, als Berichten zu finden. Niemahlen hat er adaequate so wenig auf die von Uns eigenhändig unterschriebenen, als auch auf die vom Hofkriegsrathe aus erlassenen Befehle geantwortet. Was er den einen Rasttag belobt, wurde im folgenden getadelt und sind wohl mehrmalen durch Einen Courier Relationen von verschiedenen Datis eingetroffen, so ohnmöglich unter sich zu vereinbaren waren. Ohnmöglich war von hieraus Rath zu schaffen und noch weniger möglich, sich in die von ihm erstatteten Berichte zu finden [1].“

[1]) Circular-Rescript an die kais. Gesandten vom 19. September 1739.

Wo die Commandoführung an solchen Gebrechen litt, konnten wohl selbst die ausreichendsten Mittel zu keinen günstigen Ergebnissen führen, und es zeigte der weitere Verlauf in der That, dass das unglückliche Endresultat des Krieges seinem ganzen Umfange nach nur auf die eben angedeuteten Verhältnisse zurückzuführen ist.

Ordre de bataille.

Nach den getroffenen Bestimmungen gliederten sich die für den Krieg gegen die Pforte bestimmten Streitkräfte folgend:

I. Hauptarmee.

Commandant: Herzog Franz von Lothringen, General-Lieutenant (zugleich Ober-Commandant der gesammten operirenden Armee).

Adlatus: (eventuell Stellvertreter des Ober-Commandanten) Feldmarschall Georg Ollivier Graf Wallis of Carrighmain.

Feldmarschall: Graf Philippi.

General-Feldzeugmeister: Joh. Reinhard Graf Neipperg (Commandant des Corps im Banat), Prinz zu Sachsen-Hildburghausen.

Generale der Cavallerie: Seherr, Styrum, Batthyány.

Feldmarschall-Lieutenants (von der Infanterie): Prinz Carl zu Lothringen, Thüngen, Succow, Wenzel Wallis, Botta, Göldy, Waldegg, Chanclos, Moltke, Daun, Fürst Salm.

Feldmarschall-Lieutenants (von der Cavallerie): Wittorf, Kavanagh, Römer, Berlichingen, Balayra, Prinz zu Sachsen-Gotha, St. Ignon, Carl Pálffy, Bernes.

General-Feldwachtmeister (von der Infanterie): Salm, Gaisruck, Schulenburg, Lersner, Pallavicini, Königsegg, Mercy d'Argenteau, Riedesel, Grünner, Luzan, Kolowrat, Reysky, Busch, Prinz zu Hildburghausen, Helfreich, Bärnklau.

General-Feldwachtmeister (von der Cavallerie): Linden, Caraffa du Fort, Preising, Löwenmolde, Baranyay, Ciceri, Franz St. Ignon, Philibert, Pertusati, Taaffe, Holly, Prinz zu Hessen-Rheinfels, D'Ollone, Károlyi, Prinz von Pfalz-Birkenfeld, Przikowsky, Festetits.

Obrister Kriegs-Commissarius: FML. Graf Salaburg.

Infanterie: 80 Bataillone, 74 Grenadier-Compagnien.

Cavallerie: Cürassiere: 76 Escadronen, 13 Carabinier-Compagnien; Dragoner: 54 Escadronen, 8 Grenadier-Compagnien; Huszaren: 4 Regimenter = 15 Escadronen. Zusammen: 166 Escadronen.

Artillerie: 80 Feldgeschütze.

Kriegs-Schiffsarmement: 4 Kriegsschiffe, 6 Prahmen, 1 Checchia mit einer Gesammtbemannung von 1230 Mann, worunter 317 Maltheser unter der Führung von Ordensrittern.

II. Das Corps in Siebenbürgen:

Commandant: G. d. C. Fürst Lobkowitz.

Feldmarschall-Lieutenants (von der Infanterie): Damnitz, Browne; (von der Cavallerie): Podstatzky, Czernin.

General-Feldwachtmeister (von der Infanterie): Platz, Piccolomini; (von der Cavallerie): Ghilany, Lentulus, Koháry.

Infanterie: 26 Bataillone, 12 Grenadier-Compagnien.

Cavallerie: Cürassiere: 18 Escadronen, 3 Carabinier-Compagnien; Dragoner: 23 Escadronen, 3 Grenadier-Compagnien; Huszaren: 2 Regimenter = 10 Escadronen. Zusammen: 57 Escadronen (ohne die National-Miliz).

III. Das Corps in Croatien:

Commandant: G. d. C. Graf Esterházy, Banus.

Infanterie: 2 Bataillone.

Dragoner: 7 Escadronen.

Huszaren: 5 Escadronen.

Croatische Banderien: 6000 Mann; Carlstädter Grenzer: 4000 Mann; Warasdiner Grenzer: 6500 Mann.

IV. Das Corps bei Temesvár.

Circa 15.000 Mann unter FZM. Grafen Neipperg in Concentrirung begriffen.

V. Garnisonen.

Ausser der ungefähr 15.000 Mann starken Besatzung von Belgrad: 22 Infanterie-Bataillone.

Sämmtliche Truppenkörper hatten derart aufzubrechen, dass sie bis Mitte Mai auf dem Sammelplatze Futak bei Peterwardein eintreffen konnten. Von den 21.820 Mann Auxiliartruppen hatte sich der grösste Theil noch im Monate Februar in Marsch gesetzt, nur ungefähr 4000 Mann begannen die Bewegung erst nach diesem Termine. Das sächsische Contingent wurde, um dessen Rangstreitigkeiten mit dem bayrischen zu vermeiden, nach Siebenbürgen bestimmt, wo es über Tokay marschirend, Anfangs Juli einzutreffen hatte.

Operationen.

Über die Verwendung der Armee und die künftigen Operationen konnte in Wien keine Verständigung erzielt werden; in drei Conferenzen wusste Feldmarschall Wallis die Entscheidung zu verhindern und ging endlich gegen 20. April zur Armee ab, ohne dass diese wichtige Frage auch nur über das Stadium der Discussion hinausgekommen wäre.

Allseits wurde dies Benehmen Wallis' als ein Beweis hoher Klugheit und Verschwiegenheit aufgefasst und auch bei Hofe war man des Glaubens, dass der Feldherr über die vorzunehmenden Operationen mit sich selbst vollkommen im Reinen sei, sein Geheimniss aber nicht vorzeitig preisgeben wolle.

In der That war jedoch dem nicht so; es scheint weit eher die Annahme berechtigt, dass Feldmarschall Wallis es vorgezogen hätte, einen ihm octroyirten Plan zur Ausführung zu erhalten, als selbst einen vorzuschlagen. Die Gründlichkeit, mit welcher er schon am 10. Mai dem Kaiser gegenüber die Nothwendigkeit eines Feldzugsplanes erörterte und um die Kundgebung der allerhöchsten Absichten bat, da wohl ein russischer, aber kein österreichischer Operationsplan existire, spricht beredt für obige Voraussetzung.

Vorläufig hatte der Feldmarschall nur angedeutet, dass er bis zur Entscheidung des Kaisers die Armee bei Semlin zu versammeln gedenke, dann die nöthigen Übergänge zur Sicherung der Verbindung mit dem Neipperg'schen Corps herstellen und mit der Hauptarmee an die Morava rücken werde, um eine Pression auf die Friedensverhandlungen auszuüben.

Der Hofkriegsrath war hiemit vollkommen einverstanden; da aber Feldmarschall Wallis ungeachtet dessen regungslos bei Peterwardein stehen blieb, und die von ihm und Neipperg abverlangten Gutachten über die Operationen nur zu Reibungen zwischen diesen beiden Generalen Anlass gaben, ohne die Situation im Mindesten zu klären, so entschied schliesslich der Hofkriegsrath selbst über die Ziele, welche die Armee zunächst zu verfolgen hatte: Sollte der Feind angriffsweise vorgehen, so habe Feldmarschall Wallis ihm entgegenzurücken und die Schlacht zu suchen, andernfalls aber selbst aggressiv aufzutreten und durch ein entschiedenes Vorgehen den Feind aus seiner vortheilhaften Stellung herauszulocken und zur Schlacht zu zwingen, von der man unter allen Umständen die günstige Entscheidung erwartete. Unbedingt sollte sich daher nur nach Vereinigung aller Streitkräfte in eine Action eingelassen und daher auch bei Zeiten die Vorsorge für die Heranziehung des Neipperg'schen Corps getroffen werden. Mit Rücksicht auf die Friedensverhandlungen, welche auch in diesem Jahre parallel mit den Kriegsoperationen gingen, sollten jedoch die Feindseligkeiten nicht vor Ablauf des Mai beginnen, eventuell auf die Abweisung feindlicher Angriffe sich beschränken.

Die Armee blieb mittlerweile ruhig auf ihren verschiedenen Lagerplätzen und Feldmarschall Wallis gab erst dann den Befehl zum Vormarsche nach Semlin, als am 6. Juni die Nachricht einlangte, dass das türkische Hauptheer in Sofia angekommen sei. Die Truppen traten unverweilt die Bewegung an und vereinigten sich gegen Mitte des Monates in einem Lager bei Semlin.

Die Nachrichten über die Bewegung der türkischen Armee beruhten vollständig auf Wahrheit. Nachdem der Grossvezier Mohamed Jegen Pascha am 23. März abgesetzt worden war, marschirte sein Nachfolger Hadschi Massade Mohamed Pascha am 10. April mit dem Heere über Adrianopel nach Sofia und nach 40tägigem Aufenthalte von dort nach Nissa.

Über die weiteren 'Absichten des Feindes konnte man bald nicht mehr im Zweifel sein. Der Bau einer permanenten Brücke über die Morava bei Ravna, sowie die fast ununterbrochenen, meist richtigen Berichte der Kundschafter, deuteten beinahe mit Bestimmtheit darauf hin, dass der Grossvezier einen Schlag gegen Belgrad im Schilde führe.

Feldmarschall Wallis hatte unmittelbar nachdem er am 24. die Meldung erhalten hatte, dass die türkische Armee in der Stärke von 100.000 Mann bei Nissa concentrirt und auch der Grossvezier bereits dort eingetroffen sei, dem FZM. Grafen Neipperg den Befehl zugehen lassen, mit seinen in einem Lager bei Arad versammelten Truppen so bald als möglich die Maros zu übersetzen und nach Becskerek aufzubrechen, von wo aus die Vereinigung mit der Hauptarmee zu bewirken sein werde. Er selbst ging auf weitere Berichte von dem Vorrücken der Türken bis Ravna, mit der Armee am 27. über die Save und nahm ein Lager östlich Belgrad bei Mirova.

Die Truppen lagerten derart, Front gegen Süden, entlang der von Prinz Eugen 1717 angelegten Contravallation, dass die Infanterie südlich der Linie im Aussenfelde, die Reiterei, das Geschütz und das Hauptquartier hinter der Schanze standen. Da hiedurch die Communication der beiden Treffen nur auf zwei Durchgänge beschränkt war, so liess Feldmarschall Wallis sämmtliche Courtinen demoliren — eine Massregel, die sich später bitter rächte.

FZM. Neipperg war am 2. Juli aufgebrochen, hatte am 11. Becskerek erreicht und lagerte am 13. bei dem Schlosse Szentes in den Morästen am linken Donau-Ufer (Szurduk gegenüber).

Bisher war über die nächsten Absichten des Feldmarschalls Wallis noch nicht das Geringste verlautbart. Ein Kriegsrath, den er unter Assistenz des Oberst-Kriegscommissärs Grafen Salaburg und des Flottillen-Commandanten GFW. Grafen Pallavicini am 12. in Szentes mit Neipperg abhielt, verlief unter unnützen Deliberationen über das, was geschehen solle, wenn einmal der Feind geschlagen sei, aber es wurde nichts beschlossen, um vorerst zu diesem Ziele zu gelangen. Und doch drängte nicht nur die Situation zu einem entschiedenen Handeln, sondern es waren auch die nöthigen Mittel zur Genüge vorhanden.

Feldmarschall Wallis berichtete wiederholt nach Wien, dass der Grossvezier stetig gegen Norden vorrücke und augenscheinlich die

Absicht habe, die vortheilhafte Stelle bei Semendria zu gewinnen, von wo aus er im Verein mit seiner zahlreichen Flottille und einem von Orsova am linken Ufer aufwärts marschirenden Corps Belgrad mit Nachdruck angreifen könne.

FZM. Prinz Hildburghausen hatte schon am 6. Juli, wo die Armee fast vollzählig beisammen war, den Antrag gestellt, vorzurücken und die Stellung bei Semendria noch vor Ankunft des Feindes zu besetzen; auch der Hofkriegsrath hatte wiederholt, zum letzten Male am 7. Juli, den Befehl gegeben, endlich zur Operation zu schreiten und an die Morava-Mündung vorzugehen.

Der streitbare Stand der Hauptarmee betrug Anfangs Juli 40.753 Mann; da der complete Stand sich auf 53.995 Mann belief, so fehlte mit Rücksicht auf 4341 Kranke und die zahlreichen „Undienstbaren“ ein so geringfügiger Rest, dass die Operationen hiedurch in keiner Weise hätten beeinflusst werden können. Ausserdem konnte das 14.900 Streitbare zählende Neipperg'sche Corps binnen 2 Tagen zur Hauptarmee gezogen und diese dadurch auf eine Stärke von 55.653 Mann gebracht werden.

Alle diese Erwägungen konnten jedoch den Armee-Commandanten nicht zum Aufbruche bestimmen; gleichwohl aber wurden weder die projectirten Retranchements bei Belgrad in Angriff genommen, noch sonst welche Vorbereitungen für den Vormarsch getroffen. Nur am linken Ufer arbeiteten seit 7. Juli 1000 Mann, unter Bedeckung von 11 Escadronen, ununterbrochen an der Herstellung der Communicationen über die Simnicza bis Jabuka an der Temes, woselbst Feldmarschall Wallis persönlich recognoscirte. Mittlerweile war in den ersten Tagen des Juli die Pest in der Raizenstadt von Belgrad ausgebrochen und forderte, aller Vorsichtsmassregeln ungeachtet, auch unter den Truppen viele Opfer.

Erst am 17. wurde in Folge constatirten Vormarsches des Grossveziers auf Semendria und nachdem einige hundert Türken schon früher bis an Belgrad gestreift hatten, die Vorrückung gegen die Morava angeordnet. Auch jetzt war noch immer die Möglichkeit gegeben, die Position bei Semendria vor dem Feinde zu erreichen. Allein es hatte der Feldmarschall aus nicht näher bezeichneten Gründen für gut befunden, das in Szentes stehende Corps Neipperg nicht über Szurduk und Semlin zur Armee zu ziehen, in welcher Richtung kein Hinderniss war, in zwei Märschen die Hauptarmee zu erreichen, sondern dieses Corps musste den bedeutenden Umweg aufwärts der Temes über Tomassovac und dann wieder am linken Ufer flussabwärts über Oppova, Jabuka und Borcza einschlagen, wo grosse Moräste zu passiren waren, deren Überbrückung ausserordentlich viel Mühe und Zeit kostete. In Folge dessen verlor die Hauptarmee zwei kostbare Tage mit um so nutzloserem Zuwarten in Wišnica, als diese weder hinreichten das Corps

Neipperg's zu erwarten, noch dieses bei dem kurz darauf erfolgten Zusammentreffen mit dem Feinde überhaupt in das Calcul aufgenommen wurde.

Die Schlacht bei Grozka. (22. Juli.)

Die Hauptarmee war am 17. Juli von Belgrad aufgebrochen und gleichzeitig GFW. Pallavicini mit den Kriegsschiffen stromab gefahren, um den Marsch der Armee zu sichern und gegen Semendria zu recognosciren.

Bei entsprechender Ausnützung der Zeit wäre es möglich gewesen, die kaum sechs Meilen lange Strecke von Mirova bis Semendria, trotz der Ungunst des Terrains, in 2—3 Tagen zurückzulegen und dadurch die Pläne des Gegners in wirksamer Weise zu durchkreuzen. Die Armee rückte jedoch am ersten Marschtage nur nach dem kaum eine Stunde vom Lager entfernten Wišnica, wo sie den 18. und 19. verblieb, um das Corps des FZM. Neipperg zu erwarten.

Bei richtiger Instradirung hätte dieses allerdings schon am 15. zuverlässig in Mirova eintreffen können, nun aber war es nicht im Stande, vor dem 21. bei Borcza die Donau zu passiren.

Inzwischen war GFW. Pallavicini über Grozka hinaus vorgegangen und berichtete, dass ungefähr 4000 Türken die Höhen östlich Grozka besetzt hätten und sich durch Zuzüge beständig verstärkten. Es war dies der 12.000 Mann starke Vortrab des türkischen Hauptheeres, den der Grossvezier unter dem Vezier Ali Pascha nach Grozka vorgeschoben hatte, um sich der vortheilhaften Höhen dortselbst zu bemächtigen.

GFW. Bärnklau ging mit 600 Pferden und 300 Mann Infanterie zur Recognoscirung vor, überfiel die türkischen Feldwachen und hieb sie nieder, konnte aber dessenungeachtet keine näheren Nachrichten über den Gegner erlangen.

Obwohl sonach über die Stärke und Stellung des Gegners keineswegs mit Sicherheit geurtheilt werden konnte, glaubte Feldmarschall Wallis dennoch nicht zu irren, wenn er annahm, dass die Türken noch nicht bei Semendria concentrirt seien; er beschloss in Folge dessen sich rasch auf den bei Grozka stehenden Theil des Gegners zu werfen und ihn zu schlagen, bevor noch der Grossvezier seine Streitkräfte völlig versammelt hätte. Ein am 21. in Vinca abgehaltener Kriegsrath stimmte dieser Ansicht bei und Feldmarschall Wallis ordnete den Vormarsch gegen Grozka noch für denselben Abend an, ohne weiter auf die Truppen Neipperg's zu warten, obwohl dieser selbst beim Kriegsrathe anwesend war und versichert hatte, dass er am 22. Morgens im Lager bei Vinca eintreffen werde.

Um den Abmarsch zu maskiren, hatten von jedem Regiment ein Tambour und die Marschunfähigen zurückzubleiben, um die Schaar- und

Tagwache zu schlagen und die Lagerfeuer zu unterhalten. Ebenso blieb der fahrende Train unter Bedeckung eines Infanterie-Regimentes zurück und hatten den Truppen nur die Tragthiere und Munitionskarren, dann jedem Bataillon ein Marketender zu folgen.

Den Dispositionen des Ober-Commandanten entsprechend, setzte sich die Armee am Abende des 21. Juni in Marsch. Sämmtliche Reiterei, im Ganzen 14 Regimenter unter Commando des G. d. C. Grafen Seherr, 18 Grenadier-Compagnien unter GFW. Prinzen Waldek und zwei Geschütze bildeten die Avantgarde, welche um 10 Uhr aufbrach. Zwei Huszaren-Regimenter waren als äusserste Vorhut um eine Stunde voraus und hatten den Befehl: den Feind wo er sich zeige anzugreifen, ohne sich erst vorher zu formiren.

Hinter der Cavallerie folgte die Infanterie in zwei dicht nebeneinander formirten Colonnen, dann die Artillerie, deren 22 Geschütze zu je zwei Stücken zwischen den Regimentern vertheilt waren.

Alle drei Colonnen hatten sich, von verschiedenen Seiten her über Zweibrück[1]) anrückend, auf der „grossen Strasse" nach Grozka in der angegebenen Ordnung zu vereinigen und den Marsch fortzusetzen.

Damit der Feind nicht etwa mit seiner Flottille in die Temes eindringe und auf diese Weise die Armee in Flanke und Rücken beunruhige, wurde GFW. Pallavicini beauftragt, drei Schiffe an die Mündung dieses Flusses zu postiren, welche, wenn nicht anders verfügt werde, bis 8. August dort zu verbleiben hatten.

Verschiedene Zwischenfälle und Irrungen verursachten gleich Anfangs grosse Störungen im Marsche, so dass es 1 Uhr Morgens wurde, ehe sich die Infanterie von Zweibrück aus in Bewegung setzen konnte. Die unmittelbare Folge war eine planlose Hast, die Versäumniss wieder einzubringen und man kann wohl sagen, dass hierin der Ausgangspunkt des weiteren verhängnissvollen Verlaufes zu suchen ist.

Feldmarschall Wallis, der sich während des Vormarsches bei der Reiterei aufhielt, liess diese unausgesetzt im vollen Trabe vorgehen, so dass bald nicht nur jeder Contact mit der Infanterie verloren ging, sondern auch die Grenadier-Compagnien weit zurückblieben.

Bei Tagesanbruch stiessen die Huszaren auf die feindlichen Vorposten und warfen dieselben zurück, geriethen aber hiebei in ein heftiges Feuer der Türken, welche sich in dem sehr coupirten Terrain eingenistet hatten und wurden mit grossen Verlusten, gänzlich aufgelöst, auf die Cavallerie zurückgeworfen. Diese, welche eben im Begriffe war aus dem Defilé zu debouchiren, konnte sich auch ausserhalb desselben in dem mit Weinbergen und Buschwerk bedeckten Terrain nicht entwickeln, und da Feldmarschall Wallis es unterliess die Truppen regelmässig in Schlachtordnung zu formiren, so musste die Cavallerie

[1]) Auf der Karte nicht verzeichnet; vielleicht Bolec südlich Vinca.

regimenter-, ja sogar escadronsweise, angreifen, wobei sie einzeln vom Feinde umringt wurde und ausserordentliche Verluste erlitt.

Die Türken hielten mit ihrer Hauptmacht die Höhen von Grozka besetzt, von wo aus sie ein vernichtendes Geschütz- und Gewehrfeuer unterhielten, oder einzeln vorgedrungene Regimenter mit Übermacht anfielen. Vergebens suchten die kaiserlichen Reiter den Feind aus seiner vortheilhaften Position zu drängen; die Verhältnisse waren zu ungünstig, als dass selbst das leuchtende Beispiel der Führer und die heroische Tapferkeit der Truppen zum Erfolge hätten führen können.

Alle Anstrengungen mussten sich endlich darauf beschränken, das Feld zu behaupten, um das Defilé für die nachkommende Infanterie offen zu halten.

5 Generale, 149 Stabs- und Ober-Officiere und über 2000 Mann waren der Preis dieser heldenmüthigen Ausdauer.

Die 18 Grenadier-Compagnien strengten sich auf's Äusserste an, um der bedrängten Reiterei zu Hilfe zu kommen und legten die sehr bedeutende Strecke, welche sie von jener trennte, grossentheils in vollem Laufe zurück. Ungeachtet sie fast gänzlich erschöpft auf dem Schlachtfelde anlangten, griffen sie ohne Zeitverlust in das Gefecht ein und ermöglichten es den am meisten gefährdeten Regimentern, sich aus dem Bereiche des Feuers zu ziehen.

An der Möglichkeit verzweifelnd, die kaiserlichen Regimenter durch den directen Angriff in das Defilé zurückzuwerfen, suchte nun der Gegner diesen Zweck durch ein Manöver zu erreichen, dessen geschickte Combination so ganz ausserhalb der sonst gewöhnlichen Gefechtsweise der Türken lag, dass sie wohl das damals fast allgemein geglaubte Gerücht begründen konnte: die Türken seien bei Grozka durch europäisch gebildete Officiere geleitet worden. Während die Heftigkeit des Angriffes der Front entlang zunahm und dadurch den kaiserlichen Truppen jede Manövrirfreiheit entzogen wurde, schoben sich bedeutendere Abtheilungen gegen zwei Höhen vor, die rückwärts der Flügel der kaiserlichen Truppen den Defilé-Eingang beherrschten. Konnte sich der Gegner dieser beiden wichtigen Punkte bemächtigen, so war nicht nur der Reiterei und den Grenadieren der Rückzug abgeschnitten, sondern es musste auch die in dem Defilé eingekeilte Infanterie auf das Ernsteste gefährdet werden.

Diese hatte ohnehin die äussersten Anstrengungen zu machen, um die rasch voraneilende Cavallerie wieder einzuholen; der ganze Tross, welcher der Cavallerie gefolgt war und bald nach Beginn des Gefechtes die Flucht ergriffen hatte, warf sich nebst zahlreichen Verwundeten den marschirenden Colonnen entgegen und verstopfte die ohnehin engen Wege derart, dass es der ganzen Energie des FZM. Prinzen Hildburghausen bedurfte, um seine Truppen vorwärts zu bringen und noch rechtzeitig auf dem Kampfplatze einzutreffen.

Raschen Blickes hatte Prinz Hildburghausen die Situation erfasst und dirigirte die rechte Colonne unter FML. Fürsten Waldek gegen die Höhe am rechten Flügel, welche der Feind eben zu ersteigen begann, während der Prinz Carl von Lothringen sich links gegen die Donau wandte. Auf diese Weise gelang es, das Gefecht herzustellen und die Cavallerie hinter die Gefechtsfront zu bringen, während nun die Infanterie und Artillerie in Action traten.

Zwölf volle Stunden währte unablässig ein überaus heftiges Feuergefecht und wiederholte wüthende Angriffe der Türken mit blanker Waffe, ohne dass den kaiserlichen Truppen auch nur ein Zoll breit Bodens abgerungen werden konnte.

Mit einbrechender Dunkelheit liess endlich der Gegner von seinem fruchtlosen Bemühen ab, und die kaiserliche Armee blieb im Besitze des Schlachtfeldes.

Die Verluste entsprachen der Heftigkeit des Kampfes und beliefen sich im Ganzen auf 10 Generale, 346 Stabs- und Ober-Officiere und 5509 Mann, wovon 5 Generale, 197 Officiere und 3325 Mann auf die Infanterie, 49 Mann auf die Artillerie, 5 Generale, 149 Officiere, 2135 Mann und 2184 Pferde auf die Cavallerie entfallen.

Die Verluste der Türken sollen 8000 Mann betragen haben.

FZM. Neipperg war mit seinem Corps am 22. um 7 Uhr Früh im Lager bei Vinca eingetroffen und blieb dort stehen, da er keinen Befehl zum Vorgehen erhalten hatte. Als die ersten Nachrichten vom Schlachtfelde eintrafen, sandte er unverweilt 5 Regimenter Cavallerie dahin ab. von welchen jedoch nur eines noch in's Gefecht kam.

Feldmarschall Wallis, welcher sowohl während des Vormarsches als beim Beginne des Gefechtes sich bei der Reiterei aufgehalten und Proben hervorragenden Muthes gegeben hatte, konnte leider nicht bewogen werden, das Neipperg'sche Corps heranzuziehen und mit dessen Hilfe das Gefecht nach einem einheitlichen Plane durchzuführen; ebenso wenig gelang es den Vorschlägen und schliesslich den Protesten des FZM. Prinz Hildburghausen, den Ober-Commandanten von der Idee eines Rückzuges abzubringen und ihn zu veranlassen, wenigstens das durch Niemand bestrittene Schlachtfeld zu behaupten, wenn schon die Erneuerung der Schlacht nicht beliebt werden sollte. Feldmarschall Wallis blieb starr bei seinem Entschlusse. Die Armee brachte die Nacht auf dem Schlachtfelde zu und brach am 23. mit Tagesanbruch über Zweibrück nach Vinca auf.

Der Feind liess den Rückmarsch ruhig geschehen[1]) und folgte erst später langsam bis Vinca. Bei einem Angriffe, den er auf das Lager versuchte, blutig abgewiesen, zog er sich gänzlich zurück. Feld-

[1]) „Am Morgen nach der Schlacht waren die Osmanen erstaunt, die Deutschen nicht mehr zu sehen.“ Hammer: „Geschichte des osmanischen Reiches“, Band VII. Seite 528.

marschall Wallis hielt jedoch in Folge dessen die Stellung für zu gefährdet und liess noch am selben Nachmittag die Armee in Schlachtordnung bis Mirova zurückgehen. Da jedoch für diesen Rückzug gar keine Dispositionen getroffen worden waren, so entstanden derartige Verwirrungen, dass die Truppen die ganze Nacht auf dem Marsche zubrachten und erst am 24. innerhalb des „Eugenischen Retranchements" auf ihren früheren Lagerplätzen anlangten.

Aber auch hier war der Aufenthalt nur von kurzer Dauer. Die Verschanzungen, welche unter Prinz Eugen 1717 eine so hervorragende Rolle gespielt hatten, waren nun ohne nöthigenden Grund demolirt und boten der Armee, die so gut wie im freien Felde lagerte, keinen Schutz. Das Erscheinen der ungefähr 5—6000 Mann starken feindlichen Vortruppen, die am 25. Vormittags Mirova besetzten, war für die kaiserliche Armee das Signal zur Fortsetzung des Rückzuges. Es unterliegt indess kaum einem Zweifel, dass Feldmarschall Wallis gar nicht die Absicht hatte, länger vor Belgrad zu verweilen. Der Kriegsrath, welcher am 25. Abends 6 Uhr über die ferneren Operationen entscheiden sollte, kann nur den Charakter einer leeren Formalität beanspruchen, denn es waren noch vor seiner Einberufung all' die umfassenden Vorkehrungen für einen Uferwechsel bereits getroffen, und noch während die Berathung fortdauerte, sammelten sich schon die Truppen zum Abmarsche.

Der Donau-Übergang hätte in der Nacht vom 25. zum 26. stattfinden sollen und die Armee setzte sich demgemäss nach der Retraite gegen Belgrad in Bewegung; mangelhafte Befehlgebung rief aber auch hier so bedeutende Frictionen hervor, dass die Truppen erst im Laufe des 26. den Strom auf zwei Brücken passirten und dann bei Borcza ein Lager bezogen.

Nach der Schlacht bei Grozka war das türkische Hauptheer drei Tage lang in seiner Stellung geblieben und hatte nur durch kleinere Abtheilungen die Fühlung mit dem Gegner erhalten. Als dessen ununterbrochener Rückzug constatirt war und auch kein Zweifel mehr darüber bestehen konnte, dass die kaiserliche Armee das rechte Donau-Ufer verlassen würde, rückte der Grossvezier vor die Festung und liess der Besatzung im Falle der Übergabe freies Geleite bis Ofen anbieten.

Belgrad hatte um diese Zeit eine Garnison von 15.887 Mann, wovon ungefähr 10.000 Dienstfähige und war sowohl mit Geschütz als Munition reichlich versehen. Desgleichen war auch die Verproviantirung genügend und konnte in dieser Hinsicht auch nicht leicht von einem Mangel gesprochen werden, so lange die Feldarmee in der Lage war die Communication mit der Festung offen zu halten, was der Gegner nicht leicht verwehren konnte.

Der Commandant, FML. Succow, erwiderte die Aufforderung des Feindes mit Kanonenschüssen, welcher hierauf am 27. die Raizen-

vorstadt niederbrannte, am 28. die Laufgräben und am 29. das Bombardement eröffnete, welches die Belagerten lebhaft erwiderten. Die Belagerungsarbeiten schritten in Folge dessen nur langsam vorwärts und beschränkten sich auf ein gegenseitiges Bombardement und den Ausbau der Parallelen, deren Flügel gegen Mitte August sich an die Donau und Save lehnten.

Eine directe Gefahr für die Festung bestand sonach nicht und war auch für die nächste Zeit nicht vorauszusehen; vielmehr war die Vertheidigung in erster Linie durch die Operationen bedingt, welche die kaiserliche Hauptarmee nach ihrem Uferwechsel unternehmen würde. In dieser Beziehung bestand jedoch eine sehr bedeutende Meinungsverschiedenheit zwischen Wallis und seinen Generalen. Ersterer hatte schon unmittelbar nach der Schlacht bei Grozka an den Kaiser berichtet, dass die Armee, besonders aber die Reiterei sich in dem übelsten Zustande befinde, so dass er es nicht mehr zu unternehmen wage, sie nochmals an den Feind zu bringen; auch die allgemeinen Verhältnisse wurden in der Art geschildert, dass die Zurückziehung der Armee und die Preisgebung Belgrads unvermeidlich erschien.

Diesen Ansichten standen jene der Generale diametral entgegen. FML. Graf Salaburg hatte schon am 25. vorgeschlagen, nicht auf das linke Donau-Ufer, sondern über die Save nach Semlin zu gehen, wodurch man ausserhalb des Bereiches jedes feindlichen Angriffes stehe und dennoch in der Lage sei, Belgrad auf das Wirksamste zu unterstützen. Fast alle Generale stimmten dem bei, ohne jedoch den Ober-Commandanten überzeugen zu können, der den Rückmarsch hinter die Temes für das geeignetste Manöver hielt. Es kam schon hier zu sehr erregten Verhandlungen, die durch das Anrücken des Gegners für diesmal abgebrochen wurden.

Treffen bei Pancsova. (30. Juli.)

Fast gleichzeitig mit der Armee des Grossveziers war ein zweites Corps von 16.000 Mann unter dem Seraskier Toss Mohamed Pascha von Orsova gegen Pancsova aufgebrochen, um in Flanke und Rücken der kaiserlichen Hauptarmee zu agiren.

Auf die am 27. einlangende Nachricht von der Ankunft dieses Corps bei Pancsova und dessen Absicht auf Jabuka zu marschiren, um dadurch die kaiserliche Armee in den Morästen zwischen der Temes und der Donau einzuschliessen, musste Feldmarschall Wallis ohne Säumen Massregeln treffen, diese drohende Gefahr abzuwenden. Es wurde beschlossen, dem Feinde zuvorzukommen, selbst die Temes zu überschreiten und Toss Mohamed in seinem Lager bei Pancsova anzugreifen.

Um sich den Temes-Übergang bei Jabuka zu sichern, der vorläufig nur mit 1000 Mann, 1000 Pferden und 2 Geschützen besetzt war.

wurde FZM. Neipperg mit 9 Bataillonen und 2 Cavallerie-Regimentern dahin abgeschickt und ihm das Commando über alle dort befindlichen Truppen übertragen.

In der Nacht vom 27. zum 28. brach die Armee von Borcza auf und überschritt im Laufe des Tages die Temes bei Jabuka, wo sie lagerte; zur Verbindung mit Belgrad war GFW. Du Fort mit 3 Bataillonen und 4 Cavallerie-Regimentern in Borcza stehen geblieben.

Über die Art des Angriffes auf Pancsova konnte sich Feldmarschall Wallis mit seiner Generalität gleichfalls nicht einigen; ein Vorschlag Hildburghausen's: am Abende des 29. in drei Colonnen gegen Pancsova vorzugehen und am 30. mit Tagesanbruch einen concentrischen Angriff auf das feindliche Lager auszuführen, wurde verworfen, obgleich die Mehrheit des Kriegsrathes dafür stimmte. Feldmarschall Wallis ordnete schliesslich an, dass am 30. Morgens die ganze Armee in ordre de bataille formirt, gegen Pancsova vorzurücken habe.

Da die Truppen — wie dies gebräuchlich war — mit dem Rücken an die Temes gelehnt lagerten, so musste das ganze ungeheure Rechteck, in welches die Armee formirt war, eine Rechtsschwenkung ausführen, um mit der Front in die Direction Pancsova zu gelangen.

Diese Bewegung, bei welcher Feldmarschall Wallis am rechten Flügel anwesend war, während der Prinz Hildburghausen den linken commandirte, wurde mit nicht genügender Rücksicht auf die Verhältnisse der verschiedenen Theile der schwenkenden Front ausgeführt, so dass der linke Flügel, welcher fast ununterbrochen in oft mannshohem Röhricht marschiren musste, weit zurückblieb und ausser directe Fühlung mit dem Centrum kam.

Die in Folge dessen entstandenen Trennungen waren noch nicht ganz behoben, als, etwa halbwegs Pancsova, starke feindliche Reitermassen sichtbar wurden. Glücklicherweise richteten die Türken ihren ersten Angriff gegen den rechten, an die Temes gelehnten Flügel, der denselben abwies, wodurch der linke Zeit erhielt, sich zu formiren und die auf ihn gemachten Angriffe gleichfalls abzuwehren.

Gefährlicher gestalteten sich die Dinge Anfangs im Centrum, welches sich nicht so rasch rangiren konnte wie der linke Flügel und genöthigt war, seine Front aus dem Hintertreffen bedeutend zu verlängern, um eine geschlossene Front zu bilden. Diese Manöver waren noch nicht vollendet, als eine feindliche Reiterabtheilung sich auf die im Centrum stehenden Cavallerie-Regimenter St. Ignon und Preising warf und die Front durchbrach. Gleichzeitig hatte eine andere Abtheilung den linken Flügel umgangen und von rückwärts einen Angriff auf die Mitte des zweiten Treffens versucht. Die Situation war allerdings bedenklich, aber die kaltblütige Ruhe der Truppen kam bald darüber hinweg. Die Cürassier-Regimenter Batthyányi und Carl

Pálffy aus dem zweiten Treffen und der rechten Flanke stürzten sich auf den eingedrungenen Feind, der durch das heftige Feuer der Infanterie schon sehr erschüttert war, und machten ihn fast bis auf den letzten Mann nieder. Auch der von rückwärts gegen das zweite Treffen ausgeführte Angriff hatte keinen Erfolg, da die Türken von den ausserhalb des Marsch-Carré's stehenden Huszaren geworfen und bis vor die Front verfolgt wurden.

Die kaiserliche Armee rückte nun rasch nach Pancsova vor, fand aber dort das feindliche Lager verlassen, von dem die Truppen nunmehr Besitz ergriffen.

Der Verlust der kaiserlichen Armee in diesem Treffen bestand in 418 Mann und 162 Pferden, die Türken verloren über 500 Mann und mehrere Fahnen, und zogen sich nach Uj-Palanka zurück, wo sich 25 für die Belagerung von Belgrad bestimmte schwere Geschütze und grosse Proviantvorräthe befanden.

Ein rasches Nachdringen hätte unter den obwaltenden Verhältnissen nicht nur für die Armee im Felde, sondern auch für Belgrad und damit für den Gang des Feldzuges von entscheidenden Folgen sein können. Feldmarschall Wallis blieb jedoch bis zum 2. September unthätig stehen und als er an diesem Tage den Kriegsrath berief, war der günstige Moment für eine Unternehmung gegen Uj-Palanka längst vorüber; hinsichtlich anderer Operationen jedoch standen die Berathenden vor der gleichen Situation wie sonst: sie hatten nur einem bereits unwiderruflich gefassten Beschlusse beizustimmen. Vergebens wies FZM. Neipperg auf die Erfahrungen des Jahres 1717 hin, und wie durch einen Übergang nach Semlin der „status quo ante“ eventuell wieder hergestellt, jedenfalls aber Belgrad ausgiebig unterstützt werden würde; umsonst erhoben sich für die Ausführung dieses Planes fast alle Beisitzer des Kriegsrathes — Feldmarschall Wallis stellte allem dem die negative Erklärung des Bruckhauptmanns von Belgrad gegenüber und den Mangel an Proviant, der aber nach den Äusserungen des Oberst-Kriegscommissärs FML. Graf Salaburg nicht existirte [1]).

Das Endresultat der Berathung war der Beschluss, die Armee hinter die Temes zu führen, wodurch Belgrad vollständig isolirt wurde. Nur das bei Borcza zurückgebliebene Detachement, dann einige der am meisten herabgekommenen Cavallerie-Regimenter gingen unter Commando des FML. Römer über Belgrad nach Semlin.

Die Armee selbst marschirte am 2. August nach Jabuka, wo sie am 4., 5. und 6. über verblieb, bis die Brücken über die Simnicza und die Moräste, an deren Herstellung seit 7. Juli Tausende gearbeitet

[1]) Die Durchführbarkeit eines Donau-Überganges bei Semlin hat wenige Wochen später der FZM. Baron Schmettau an Ort und Stelle überzeugend nachgewiesen.

hatten, zerstört waren. Am 7. gelangte die Armee nach Oppova; statt nun von hier den vollkommen practicablen, kaum zwei Stunden langen Weg direct nach Szentes einzuschlagen, nahm Feldmarschall Wallis die Richtung über Tomassovac und legte diese bei 50^{km} betragende Strecke in zwei forcirten Märschen zurück. Mehr als 2000 Mann blieben bei diesem durch nichts gerechtfertigten Jagen erschöpft zurück, viele von ihnen verschmachteten; am zweiten Marschtage hatte sich der Krankenstand um 1000 Mann vermehrt. Der mit kleinlichster Pedanterie auf zwei Brücken ausgeführte Übergang über die Temes nahm allein sechs Stunden in Anspruch und gab Anlass zu heftigen Auftritten zwischen der Generalität und dem Ober-Commandanten.

Auf's Äusserste erschöpft, erreichte die Armee am 11. August Szentes, von wo aus 5 Bataillone unter GFW. Königsegg als Verstärkung nach Belgrad abgingen, während die übrigen Truppen am 15. nach Szurduk am rechten Donau-Ufer übersetzten.

Die erste unmittelbare Folge des Rückmarsches der Armee war der Verlust jener drei Kriegsschiffe, welche Feldmarschall Wallis noch vor der Schlacht bei Grozka an die Temes-Mündung postirt hatte. GFW. Pallavicini hatte vergebens um die Rückberufung der Schiffe gebeten; Feldmarschall Wallis war auf seinem ersten Befehle bestanden, wonach dieselben bis 8. August in ihrer Stellung zu bleiben hatten. Um diese Zeit aber war die Armee bereits hinter der Temes; die Türken hatten zahlreiche Uferbatterien errichtet und beherrschten mit ihrer Flottille die Donau, so dass, bei der gänzlichen Windstille, eine Bergung der Schiffe ganz unmöglich war; um sie nicht in Feindeshand fallen zu lassen, erübrigte nur, sie in die Luft zu sprengen; die Bemannung schlug sich nach Semlin durch.

Während die kaiserliche Armee ihre Zeit in aufreibenden Märschen verlor, hatten die Türken vor Belgrad sich nun vollends bis an die Save ausgedehnt und machten Anstalten, auf das linke Ufer dieses Flusses überzusetzen, wonach Belgrad von jeder Verbindung abgeschnitten worden wäre.

Diese naheliegende Gefahr veranlasste den Commandanten von Belgrad am 12. August zu einem Berichte an Feldmarschall Wallis, in welchem er ihm die Situation schilderte und endlich beifügte, dass die Festung keine Aussicht habe, sich des Feindes zu erwehren, falls die Armee unthätig bliebe oder sich gar noch weiter von Semlin entfernte.

Feldmarschall Wallis scheint diesen Bericht gänzlich missverstanden zu haben, da er daraus nicht nur Anlass nahm dem Kaiser zu rathen, um jeden Preis, und sei es auch mit Aufopferung Belgrads, Frieden zu machen, sondern sich auch zu der Absicht bestimmen liess, die Armee nach Peterwardein zurückzuführen und dort die Ereignisse abzuwarten.

Es wurden in der That auch schon die Vorbereitungen hiezu getroffen, obwohl von allen Generalen nur der Feldmarschall Scherr für diesen Plan war; der grosse Train und die Kranken wurden unter Bedeckung eines Dragoner-Regimentes nach Peterwardein geschickt; Oberst-Kriegscommissär Graf Salaburg erhielt den Auftrag, die in Syrmien aufgehäuften Proviant- und Heuvorräthe gleichfalls dahin abführen zu lassen, wo auch alle für die Armee bestimmten Ergänzungen, Reconvalescenten etc. zurückgehalten wurden; desgleichen waren hinsichtlich der Herstellung der dortigen Befestigungen die entsprechenden Weisungen gegeben. Selbst als Oberstlieutenant Baron Schmettau am 19. die Nachricht aus Belgrad brachte, dass die Türken bereits eine Brücke vom rechten Save-Ufer auf die zwischen Semlin und Belgrad befindliche „Zigeuner-Insel" geschlagen und diese bereits besetzt hätten, blieb Feldmarschall Wallis bei seinem Entschlusse.

Vergebens bemühten sich die Generale, dem Ober-Commandanten nahezulegen, dass das schwache Corps des FML. Römer unmöglich im Stande sei, den Übergang der Türken auf das linke Save-Ufer zu hindern und dass dann nicht nur Semlin, respective Belgrad verloren sei, sondern auch nicht einmal genügende Zeit erübrigen könnte, um die Armee und den Proviant ungestört nach Peterwardein in Sicherheit zu bringen. Erst als sämmtliche Beisitzer des Kriegsrathes einstimmig erklärten, sie würden im Weigerungsfalle einen schriftlichen Protest zu Protokoll geben, willigte der Feldmarschall ein, den Prinzen Hildburghausen mit dem linken Flügel der Armee (22 Bataillone und 8 Cavallerie-Regimenter) gegen die Save marschiren zu lassen.

Prinz Hildburghausen ging noch am selben Abende ab und nahm bei Bežania an der Save eine Stellung, welche die Absichten der Türken vereitelte.

Die Hauptarmee blieb währenddem in ihrem Lager bei Szurduk, da vor Rückkehr des Prinzen Hildburghausen der noch immer beschlossene Marsch nach Peterwardein nicht ausführbar war. Zufolge eines vom FML. Succow nach Wien gesandten Berichtes über die gute Vertheidigungsfähigkeit Belgrads erhielt endlich Feldmarschall Wallis den directen Befehl des Kaisers, unverzüglich mit der Armee nach Semlin zu marschiren und dort eine solche Stellung zu nehmen, durch welche die Vertheidigung Belgrads erleichtert, dem Grossvezier aber die Schwierigkeit gezeigt würde, sich der Festung mit Gewalt zu bemächtigen.

Feldmarschall Wallis setzte sich demnach am 29. mit der Armee Donau-abwärts in Bewegung; als er jedoch am 30. bei Semlin eintraf, hatte das Schicksal bereits entschieden. Am 1. September schrieb Neipperg aus dem Lager des Grossveziers: „Der Frieden ist geschlossen und unterschrieben, mithin hören alle Feindseligkeiten

auf und soll mit dem Schiessen aufgehört werden. Heute und gar bald komme selbsten in die Stadt."

Es war dies der kurze Epilog eines blutigen Drama's, das, im glitzernden Schimmer weitgehender Pläne begonnen, in düstern Schatten seinen Abschluss fand.

Rückblicke auf die übrigen Kriegsschauplätze.

So wie im Vorjahre, beschränkten sich auch 1739 die Feindseligkeiten in Bosnien und an der Unna auf geringfügige Zusammenstösse. Der Kern der Armeen beider Theile war an der Donau und Morava concentrirt, so dass für die kriegerische Thätigkeit der Save entlang nur jene untergeordneten Streitkräfte in Betracht kamen, die über einzelne Handstreiche und Plünderungszüge nicht weit hinausgehen konnten.

Ebenso thatenlos verlief der Feldzug in Siebenbürgen, obwohl dort nicht die Zahl und Qualität der Truppen, sondern der Mangel an einem bestimmten Ziele die Ursache war, dass nahezu 15.000 Mann, die eine vorzügliche strategische Position innehatten, im ganzen Verlaufe der Operationen gar nicht in Betracht kamen.

Dem zwischen Österreich und Russland getroffenen Abkommen gemäss, sollte G. d. C. Fürst Lobkowitz in Übereinstimmung mit der russischen Armee unter Münnich operiren und derselben den Vormarsch in die Moldau erleichtern. Feldmarschall Wallis aber ordnete an, dass das siebenbürgische Corps eine Diversion in das Banat ausführen solle, um den Grossvezier von der Belagerung Belgrads abzuziehen. In Folge dessen brach Fürst Lobkowitz am 6. August auf und erreichte am 10. Karansebes. Seine Vorstellungen, dass sich der Grossvezier durch eine Diversion in's Banat nicht würde abhalten lassen, Belgrad zu belagern, sowie der Umstand, dass Münnich energisch auf die zugesagte Unterstützung durch das siebenbürgische Corps drang, veranlassten Feldmarschall Wallis, von seiner Idee abzustehen und dem Fürsten Lobkowitz die Wahl der vorzunehmenden Operation zu überlassen. Dieser glaubte durch ein Vorgehen in der Walachei den Grossvezier zunächst um die Donaufürstenthümer besorgt machen und zu Detachirungen veranlassen zu können. Er beschloss daher, durch das „eiserne Thor" nach Siebenbürgen zurückzukehren und mit der Cavallerie durch den „Vulcan-Pass" in die Walachei einzurücken, während die Infanterie durch den „rothen Thurm-Pass" über Rimnick nach Argys marschirte, um die Verbindung mit den Russen herzustellen und die türkische Walachei so viel als möglich in Contribution zu setzen.

G. d. C. Fürst Lobkowitz hatte demnach am 31. August die Grenze überschritten und kurz darauf Argys besetzt, als die Nachricht

von dem Friedensschlusse auch hier den Operationen ein Ende machte und die kaiserlichen Truppen nöthigte, nach Siebenbürgen zurückzugehen.

Die russische Armee, 60—65.000 Mann mit 176 Feld- und 89 schweren Geschützen, unter Feldmarschall Münnich, welche am 26. April bei Kiew operationsbereit sein sollte, konnte ihre Bewegung erst am 7. Juni antreten, überschritt am 29. Juli den Dniester und schlug das bei 60.000 Mann starke Heer des Seraskiers Vali Pascha in der Schlacht bei Stawutschane am 28. August so entscheidend, dass es sich bis Bender zurückzog. Die Festung Chotjin, hiedurch vollkommen isolirt, ergab sich zwei Tage später dem Sieger.

Unterstützt durch die Intriguen der Parteien in der Moldau, drang nun Münnich, ohne Widerstand zu finden, bis Jassy vor, welches er brandschatzte, während seine Truppen die grössten Gräuelthaten auf dem flachen Lande verübten.

Ausser einem Zuge der Don'schen Kosaken gegen die Donau und einigen Streifereien gegen Budziak blieb die russische Armee unthätig und bezog noch im September die Winterquartiere in der Moldau, die Feldmarschall Münnich aus persönlichen Gründen nicht zu verlassen gewillt war.

In Folge des Friedens der Zarin mit der Pforte wurde jedoch im October nicht nur die Moldau geräumt, sondern auch Chotjin an die Türken restituirt, und die russische Armee zog im selben Monate nach der Ukraina ab.

Der Friedensschluss.

Vorgeschichte.

Die lakonische Mittheilung, welche Graf Neipperg am 1. September 1739 an den Feldmarschall Wallis richtete, bezeichnet einen verhängnissvollen Wendepunkt in Österreichs Geschichte. Belgrad, diese erste Vormauer der Christenheit gegen die Ungläubigen, der Schlüssel zu Ungarn, kam in die Hände der Türken. In Kämpfen, die in ihrer Grossartigkeit an die antike Heldenzeit erinnern, hatten Generationen um diese schon zum Glaubensidol gewordene Stätte gerungen; Ströme Blutes, zahllose Opfer erbarmungslosen Religionskampfes waren der Preis eines stets nur ephemeren Besitzes. 18 Jahre vorher hatte Prinz Eugen's sieggewohnter Degen den Halbmond von Belgrads Thürmen gestürzt und den österreichischen Doppelaar auf dessen Wälle gepflanzt; eine grausame Ironie des Schicksals liess nun die hartumstrittene Feste ohne Kampf, nur durch einen Federzug, fast an demselben Tage wieder in die Hände der Osmanen fallen, an welchem deren Vorfahren sie vor 200 Jahren [1]) mit stürmender Hand den Christen entrissen hatten.

[1]) 29. August 1521.

Wie so manch' anderes epochemachende historische Ereigniss umgibt auch den Friedensschluss von Belgrad ein ungewisses Dämmerlicht, das dem forschenden Geiste eine fast undurchdringliche Grenze setzt; — der Psycholog kann für diesen unglückseligen Staatsact eine Erklärung finden, wenn er die Sonde in die tiefsten Tiefen der menschlichen Seele senkt — der Patriot wird ewig vor einem ungelösten Räthsel stehen. So können auch hier nur die Resultate und die offen vorliegenden Beweggründe Gegenstand der Untersuchung sein; die innern Motive blieben verborgen in der Brust Jener, die das Geschick damals in den Vordergrund der Bühne stellte; die Gruft hat sich über ihnen geschlossen und beschränkt den Epigonen das Recht des positiven Urtheils.

Wenn die Verdrängung des Halbmondes und die Ausdehnung der eigenen Grenzen der ersten Action der Alliirten als Ziel vorschwebte, so geleitete bald nur die Hoffnung auf einen ehrenvollen Frieden ihre weiteren Schritte. Speciell für Österreich war schon der Feldzug von 1737 von sehr entnüchternder Wirkung gewesen und es betheiligte sich lebhaft an den Friedensverhandlungen, welche seit dem Congresse von Niemierow Frankreich für beide Alliirte vermittelte.

Die Hoffnung des Kaisers, durch die Rückgabe Oczakows und Kimburns die Grenzen des Passarowitzer Friedens intact zu erhalten, scheiterte an der Sprengung dieser beiden Festungen seitens Russlands und dem Verluste Orsova's, sowie an dem Misserfolge des Feldzuges 1738 überhaupt.

Um eine neue Basis für weitere Friedensunterhandlungen zu gewinnen, stellte der Kaiser, nach dem Gutachten der Generalität, am 11. März 1739 den Antrag, Serbien bis an die Morava an die Pforte abzutreten und Orsova zu rasiren, während Russland Azow zu restituiren hätte. In Folge der Weigerung Russlands und hieraus entspringender weitwendiger Verhandlungen stellte endlich die Pforte ihr Ultimatum dahin, dass Azow vollständig geschleift werde, es jedoch Russland freistehen sollte, eine neue Festung zum Schutze gegen die Einfälle der Tartaren zu bauen, wogegen dem Grossherrn das gleiche Recht hinsichtlich der Abwehr der Kosaken gewahrt bliebe.

Ohne einen eigentlichen Waffenstillstand abgeschlossen zu haben, enthielten sich sowohl der Kaiser als auch die Pforte aller Feindseligkeiten bis Ende Mai, dem für die Austragung der Friedensangelegenheiten bestimmten Termin. Dieser verstrich insoferne ungenützt, als Russland officiell keine Antwort auf das türkische Ultimatum einsendete, während es dennoch geschah, dass die Pforte zu vollständiger Kenntniss derselben gelangte.

In Folge dieses Umstandes war der Kaiser im entschiedensten Nachtheile sowohl seinem Gegner, als auch seinem Alliirten gegenüber. Die Türken konnten es ruhig auf die Chancen des Krieges ankommen lassen und im günstigen Falle, mit Hinweis auf die, durch die Nichtbeantwortung des Ultimatums abgebrochenen Friedensverhandlungen ihre Forderungen beliebig hoch spannen, während sie sich im Falle eines Misserfolges im Felde auf das ihnen bekannte russische Ultimatum berufen und die Zuhaltung der Propositionen des Kaisers vom 11. März fordern konnten.

Als trotz aller Vorsicht der Pforte der wahre Sachverhalt noch rechtzeitig bekannt wurde, erklärte der Kaiser am 23. Juni dem französischen Gesandten, Marquis Villeneuf, dass er sich unter diesen Umständen, und da die Feindseligkeiten bereits thatsächlich begonnen, an seine früheren Zugeständnisse nicht mehr gebunden erachten könne.

Ungeachtet dessen erlahmte der Kaiser nicht in seinem Streben den Frieden herbeizuführen. Feldmarschall Wallis erhielt diesbezüglich dieselbe Vollmacht, wie sie vor ihm die Commandanten der kaiserlichen Armee besassen, nämlich: Friedensanträge entgegenzunehmen, selbst aber keine zu stellen, sich in keine directe Correspondenz mit dem Gegner einzulassen, sondern die weiteren Verhandlungen dem Hofe zu Wien anheimzustellen.

Da sich aus dem diplomatischen Verkehre mit der Pforte zur Evidenz ergab, dass diese weit weniger Schwierigkeiten hinsichtlich der Anträge des Kaisers erhebe, als mit allem Nachdrucke darauf bestehe, dass Russland Azow schleife, so konnte die Möglichkeit des Friedens nur davon abhängen, dass die Zarin sich den Forderungen der Pforte füge oder der Kaiser sich entschlösse, ohne Russland einen Separatfrieden zu schliessen.

Hinsichtlich des ersten Punktes war Russland absolut unnahbar und wies alle Versuche des Kaisers sowohl, als auch Villeneuf's entschieden zurück.

Während diese Verhandlungen noch im Zuge waren, trat die Angelegenheit in eine neue Phase, die den Stand der Situation wesentlich änderte. Sowohl Oberst Baron Reysky, der Militär-Bevollmächtigte des Kaisers bei der Armee Münnich's, als auch FML. Marquis Botta, in gleicher Eigenschaft in Petersburg, berichteten Mitte Juli, dass Azow durch eine „zufällige" Feuersbrunst gänzlich zerstört worden sein solle und dieser „Zufall" sich im Einverständnisse mit der Pforte ereignet habe. Erwies sich dieses Gerücht als wahr, so standen die Dinge so, dass Russland officiell auf seiner Weigerung, Azow zu schleifen, beharren und dadurch die Friedensversuche des Kaisers paralysiren konnte, während der That nach den Forderungen der

Pforte bereits Genüge geschehen war, wodurch beide Theile dem Kaiser gegenüber, der sich noch gebunden erachten musste, freie Hand behielten.

Dem ersten Berichte folgte bald ein zweiter des Inhalts: dass das russische Ministerium in geheimen Verhandlungen mit der Pforte stehe, und die Unthätigkeit Münnich's, der um diese Zeit noch hinter dem Bug stand, die Consequenz dieser Praktiken sei. Es wurden endlich diese Mittheilungen noch dahin ergänzt, dass sich Münnich dem Grossvezier gegenüber förmlich verpflichtet habe, nichts Ernstes zu unternehmen, so dass dieser alle Macht gegen den Kaiser concentriren könne.

Die Thatsachen widersprachen diesen Berichten im Allgemeinen nicht. Münnich war wiederholt zu grösserer Energie aufgefordert worden, hatte aber stets seine Unthätigkeit mit jener der kaiserlichen Generale entschuldigt, obwohl durch die Concentrirung der türkischen Hauptmacht in Serbien zweifellos der Fall eingetreten war, wo Russland nach den Bestimmungen des Operations-Vertrages von 1737 verpflichtet gewesen wäre, ohne Rücksicht auf die Operationen seines Alliirten eine solche Diversion zu machen, welche den Gegner hinderte, sich mit voller Stärke gegen die kaiserliche Armee zu wenden.

Diese auffälligen Thatsachen mussten schwere Zweifel in die Seele des Kaisers werfen, der unentwegt sein Wort hochhielt und das Gleiche von seinem Alliirten voraussetzte.

Beruhte auch nur ein Theil der eingegangenen Berichte auf Wahrheit, so konnte es der Kaiser solch' „zweifellosen Machinationen" gegenüber selbst dann nicht darauf ankommen lassen, das Heil der eigenen Staaten und Völker leichthin zu opfern, wenn auch die Zarin all' diesen Umtrieben gänzlich ferne stehen sollte.

Carl VI. entschied sich daher, falls nicht vor Ablauf des August eine nachdrückliche Diversion Russlands erfolge, den Frieden mit der Türkei auf Basis der Schleifung Azows auch ohne jene Macht, jedoch mit dem Vorbehalte abzuschliessen, dass Russland eine Frist von 3—4 Monaten gewährt werde, innerhalb welcher es sich hinsichtlich des türkischen Ultimatums offen und loyal zu erklären hätte. Von diesem Entschlusse wurde der Marquis von Villeneuf mit grösster Vorsicht und nur mündlich verständigt, damit die Pforte aus der Geneigtheit des Kaisers zu einem Separatfrieden, nicht Anlass zu neuen Winkelzügen nehmen könne.

So weit war die Angelegenheit gediehen, als die Schlacht bei Grozka die Lage völlig veränderte. Durch den gänzlich unmotivirten Rückzug des Grafen Wallis und den Übergang der Armee auf das linke Ufer, war der Grossvezier völlig Herr der Situation. Das siegreiche Treffen bei Pancsova konnte hieran um so weniger

etwas ändern, als Wallis sich unmittelbar darauf hinter die Temes und auf das rechte Ufer der Donau zog und damit den Türken auch das Banat preisgab. Ja, die Affaire von Pancsova bezeichnet sogar den Wendepunkt, von wo an die Dinge allmälig jene Gestalt annahmen, die schliesslich zu dem unheilvollsten Frieden führte, den Österreich je geschlossen.

Obwohl Feldmarschall Wallis seiner Instruction nach den gemessenen Auftrag hatte, sich mit dem Feinde in keinerlei Friedensverhandlungen einzulassen und noch weit weniger Anträge zu stellen, so schickte er dennoch, nach dem Donau-Übergange von Belgrad nach Borcza, den Obersten Grafen Gross von Savoyen-Dragoner über Verlangen des Grossveziers wiederholt in's feindliche Lager, um über den zu schliessenden Frieden zu verhandeln.

Bei dieser Gelegenheit bot Oberst Gross am 14. August im mündlichen Auftrage Wallis' die Übergabe Belgrads an.

Letzterer stellte dies nachträglich allerdings in Abrede, aber die eidliche Aussage des kaiserlichen Hof-Dolmetsches v. Schwachheim, der bei dem erwähnten Vorfalle in seiner Amtseigenschaft intervenirte, erlaubt an der Richtigkeit dieser Aufstellung um so weniger einen Zweifel, als im weiteren Verlaufe der Friedensverhandlungen auch die indirecte Bestätigung dessen erbracht wird. Überdies enthalten auch die Acten ein Document, welches sehr zu Ungunsten des Feldmarschalls spricht und geeignet ist, ein scharfes Streiflicht auf so manche dunkle Partie der damaligen Ereignisse zu werfen. Es ist dies ein eigenhändiges Schreiben, welches Graf Wallis am 2. August, also zwei Tage nach dem Siege bei Pancsova, an eine hochgestellte Persönlichkeit in Wien, höchst wahrscheinlich den Conferenz-Minister Grafen Hartig, richtete.

Feldmarschall Wallis beginnt seinen Brief mit Klagen über das Verhängniss, welches ihm nicht erlaubte, seinen Sieg auszunützen, über den gänzlichen Verfall der Reiterei, den Mangel an Proviant etc. und fährt dann fort: „Mir ist was eingefallen, so ich mit dem Grafen Neipperg allein überlegt habe, und hierauf müsste geschwinde Resolution genommen werden, nämlich, der Kaiser sollte das offertum vom Vezier zum Prätext nehmen, dass er (Vezier) wolle Frieden machen, wenn ihm Belgrad lieferte, und ihm sagen lassen er (Kaiser) wolle das thun, allein die Sau (Save) müsste zu Gränitz (Grenze) bleiben; auch cedirte man ihme Šabac und die kleinen Örter in der Walachei: herentgegen, was diesseits vom Banat müsste uns bleiben, weil Orsova so ein Äquivalent von Belgrad wäre; sollten sie es (Orsova) aber rasirt haben wollen, es condescendiren, und wahrlich, das muss gleich und bald sein, denn haben sie einmal die Stadt Belgrad, obschon nicht das Schloss, werden sie allezeit noch mehreres begehren. Ich

glaube, der Kaiser solle es thun, bitte also dieses vorzutragen, damit keine Ungnad auf mich komme."

Indess scheint Graf Wallis doch selbst nicht so ganz fest überzeugt von der Loyalität seines Verhaltens gewesen zu sein, wie das nachfolgende Postscriptum andeutet, in welchem er sagt: „Ich schliesse eine Liste in originale von Generalen bei, so nur aufzuheben bitte, dann Gott weiss Verantwortung ich noch werde gezogen werden anstatt des Danks."

Es lässt sich denken, welche Bestürzung dieses Schreiben, sowie der Bericht Wallis' vom 12. August, worin er Belgrad für gänzlich unhaltbar erklärte, endlich seine Vorbereitungen, sich mit der Armee nach Peterwardein zurückzuziehen, bei Hofe hervorriefen, wo man sich noch immer im Besitze eines zahlreichen Heeres und einer wohl verwahrten Hauptfestung glaubte und nun plötzlich erfuhr, dass man fast auf Gnade und Ungnade in den Händen des Feindes sei.

Indess ging aus Allem hervor, dass zunächst Feldmarschall Wallis Anlass zu der so ungünstig veränderten Sachlage gegeben habe, da er ohne Rücksicht auf seine so klar verfasste Vollmacht „sich in Alles gemischt, Alles verfahren und selbst directen Befehlen entgegengehandelt". Schon nach dem ersten Briefe ddto. Pancsova, 2. August und als die eigenmächtige Sendung des Obersten Grafen Gross bekannt wurde, erhielt Graf Wallis einen Erlass des Kaisers, in welchem ihm schärfstens untersagt wurde, sich ferner irgendwie in die diplomatische Action zu mischen, sondern sich nur auf die rein militärischen Agenden zu beschränken; gleichzeitig hatte er seine Vollmacht in aller Form auf den Grafen Neipperg zu übertragen, der schon bei der Grenzregulirung nach dem Passarowitzer Frieden verwendet worden war, und den man daher auch jetzt für den geeignetsten Mann zur Anbahnung eines „erträglichen" Friedens erachtete.

Mittels kaiserlichen Rescriptes vom 11. August wurden dann FZM. Grafen Neipperg die Grundzüge bekanntgegeben, welche die neue Basis der Verhandlungen und zugleich auch die Richtschnur für sein Verhalten zu bilden hatten. Diesemnach war

1. die Communication der Armee mit Belgrad unter jeder Bedingung offen zu halten und, gestützt hierauf, dahin zu wirken, den Frieden ohne Verlust dieser Festung zu schliessen.

2. Wo nur immer möglich, solle getrachtet werden, die Türken zu veranlassen, auf Grundlage der Schleifung Azows zu verhandeln. Sollte aber während dieser Verhandlungen die Gefahr für Belgrad so rasch wachsen, dass mit ausreichendem Grund befürchtet werden musste, der Feind könnte sich der Festung bemächtigen, bevor noch ein bindendes Abkommen bezüglich des Friedens geschlossen worden wäre, und er dadurch in die Lage gesetzt werden, seine Forderungen nach Belieben

zu steigern, so habe Graf Neipperg durch Vermittlung des Marquis Villeneuf die Rasirung Belgrads gegen jene Orsova's zu beantragen und ausser den am 11. März gemachten Zugeständnissen auch noch jene Abtretungen in der Walachei zu bewilligen, welche Feldmarschall Wallis in seinem Briefe vom 2. August angeregt hatte.

3. Sollte auch gegen all' dies der Friede nicht zu erhalten sein, so wäre — jedoch nur für den Fall der äussersten Noth — der Kaiser auch zu noch schwereren Opfern bereit, die er in folgenden Worten präcisirt: „Sollte auch dies nicht verfangen, so begewaltige ich Euch hiemit von nun an noch weiters auch das fortificirte Belgrad an die Türken einzugestehen, so dass künftighin die Donau und Sau der Gränitz Scheidung abzugeben hätten, woraus dann von selbsten fliesset, dass, mit Einbegriff Mehadia und Alt-Orsova, Alles, was auf solcher Seite der Donau zum Banat gehört, mir zu verbleiben habe."

4. Alle diese Zugeständnisse sollen selbstverständlich nur successive gemacht und dem Feinde eine möglichst günstige Meinung von der Widerstandsfähigkeit Belgrads beigebracht werden.

Die mindeste Nachgiebigkeit des Grossveziers solle mit aller Geschicklichkeit zur Abschliessung eines Waffenstillstandes und überhaupt zur Gewinnung von Zeit benützt und zum Mindesten getrachtet werden, die zahlreiche und werthvolle Artillerie der Festung dem Kaiser zu erhalten.

Endlich wurde FZM. Neipperg noch ermächtigt, bezüglich der Friedensverhandlungen in directe Correspondenz mit dem Hofe zu treten und weiters mit aller Präcision hervorgehoben, dass er sich durchaus nicht als directer Unterhändler, sondern nur als Mittelsperson zu betrachten habe, welche die Zugeständnisse des Kaisers nach Maass der Verhältnisse successive dem eigentlichen und alleinigen Vermittler Marquis von Villeneuf, mitzutheilen habe. Es wurde dem FZM. Neipperg ferner strengstens untersagt, sich persönlich in das feindlich Lager zu begeben, sondern ihm zum Zwecke seiner Amtshandlung der gewesene kaiserliche Dolmetsch bei der Pforte, nunmehrige Hofkriegssecretär Carl Ludwig Momarz zur Verfügung gestellt, der, in aller Form legitimirt, seinen Aufenthalt im Lager des Grossveziers nehmen konnte.

Erst wenn sich die Türken ernstlich zum Frieden geneigt zeigten und die Angelegenheit aus dem Stadium der Vorverhandlungen getreten sei, habe Graf Neipperg die Bestimmung eines neutralen Ortes zu verlangen, wohin er sich dann als Bevollmächtigter des Kaisers zum Abschlusse der Präliminarien begeben könne.

Es kann nicht behauptet werden, dass diese Instruction auch nur den mindesten Zweifel über die Natur und den Umfang der Wirkungssphäre Neipperg's zuliesse. Welch' hohen Werth jedoch der

Kaiser darauf legte, nicht missverstanden zu werden, und wie ihn noch so manche Zweifel quälten über die geradezu ungeheuerliche Situation, welche Wallis' Berichte erkennen liessen, mag daraus entnommen werden, dass er dem ämtlichen Rescripte noch ein besonderes Handschreiben beilegte, in welchem er dem Grafen Neipperg nochmals seine Ansichten und seinen Willen auseinander setzte und ihn bei seiner Ehre und Treue beschwor, Belgrad zu retten und die Verhältnisse mit aller Umsicht auszunützen. Er forderte ihn auf, ihm rückhaltslos den Zustand der Armee zu schildern: ob sie wirklich so muthlos sei, wie die Berichte sie darstellten, oder etwa nur die Fatiguen, womit vielleicht der gemeine Mann mehr als nöthig überhäuft worden sein dürfte, sie niedergeschlagen.

„Aus des Grafen Wallis' Berichten an mich oder den Hofkriegsrath“ — fügte der Kaiser bei — „ist nichts Verlässliches zu entnehmen; herentgegen überschreibt er so viele Dinge an Leute, so es nicht zu wissen haben und das Geheimniss nicht halten, dass ich mich darein nicht finden kann.“

Graf Neipperg scheint jedoch die Situation in einem höchst düsteren Lichte gesehen und den alleräussersten Fall, den „casus extremae necessitatis“, den der Kaiser in seinen Instructionen vorgesehen, schon als eingetreten und factisch vorhanden erblickt zu haben. Er war, wie er sich später zu rechtfertigen suchte, der Ansicht, dass Gefahr im Verzuge sei, und daher entschlossen, sich ohne Weiteres persönlich in's feindliche Lager zu begeben, um durch einen schriftlichen Verkehr nicht Zeit zu verlieren. Aus diesem Grunde veranlasste er den Feldmarschall Wallis, ihm eine andere, weiter umschriebene Vollmacht auszustellen, als jene war, die dieser hatte, wogegen er in einem von den Generalen Seherr, Prinz Hildburghausen und Styrum als Zeugen unterfertigten Reverse vom 17. August den Feldmarschall Wallis jeder Verantwortung enthob und erklärte, „dass er für Alles, was er mit ersagter ottomanischen Pforten abhandeln und schliessen werde, repondiren, und solches auf seine Verantwortung nehmen, ja sogar seinen Kopf, in dem Fall es nicht nach der allerhöchsten Intention sein sollte, zum Unterpfand anbieten wolle“.

Dagegen behielt Feldmarschall Wallis die Instruction und Vollmacht für den Kriegssecretär Momarz zurück, so dass diesem jeder Einfluss auf die Verhandlungen entzogen wurde und er blos nur als Dolmetsch des Grafen Neipperg erschien.

Obwohl nun Graf Neipperg, als er sich am 18. August auf der Durchreise in Belgrad aufhielt, sowohl durch den Augenschein als auch durch die Aufklärungen des FML. Succow und der Ingenieure, sich von der ungebrochenen Vertheidigungsfähigkeit der Festung überzeugte und ihn auch der Artillerie-Oberst Feierstein versicherte, dass die Bresche, welche der Feind an einem Punkte der Umwallung ge-

legt hatte, ohne jede Bedeutung und dieselbe durch einen weit stärkeren Abschnitt bereits verbaut sei, so konnte doch dies Alles seine pessimistischen Anschauungen nicht ändern und er setzte seinen Ritt in's türkische Lager fort, in welchem er noch am selben Tage eintraf.

Unglücklicherweise waren in der überstürzten Eile, mit welcher der ganze Vorgang in Scene gesetzt wurde, so sehr alle üblichen Gebräuche und Vorsichtsmassregeln ausser Acht gelassen worden, dass der Grossvezier, wenn auch mit allerdings gewaltthätiger Auslegung des Völkerrechts, daraus Anlass nehmen konnte, den Grafen Neipperg als nicht vollständig legitimirt zu betrachten und ihn der That nach mehr als Gefangenen, denn als kaiserlichen Gesandten zu behandeln. Ungeachtet wiederholter Bitten, die auch der französische Gesandte unterstützte, wurde ihm die Rückkehr in's kaiserliche Lager unter den verschiedensten Vorwänden verweigert, ihm jede Correspondenz unmöglich gemacht und selbst sein Verkehr mit dem Marquis von Villeneuf beschränkt.

Schon am 19. bot Neipperg dem Grossvezier die Übergabe von Belgrad und Šabac im geschleiften Zustande an, ohne jedoch als Äquivalent auch die Schleifung Orsova's zu verlangen und ging also schon damit theilweise über jene Zugeständnisse hinaus, die der Kaiser nur unter gewissen Voraussetzungen zu machen gewillt war. Aber alle diese Anerbietungen scheiterten an der Hartnäckigkeit des Grossveziers. Festhaltend an den Zusagen des Obersten Grafen Gross, der ihm Belgrad „sans phrase“ angeboten, erblickte er nun in dem Vorschlage Neipperg's, der nur von dem „geschleiften“ Belgrad sprach, eine Hinterhältigkeit, die er erbittert mit den Worten zurückwies: „Ich habe nur Einen Gott und Ein Wort, und werde nur nach Überlieferung der Schlüssel Belgrads Friedensvorschläge annehmen“ [1]).

Auch Villeneuf beklagte sich darüber, dass ein so voreiliger Schritt durch Wallis geschehen, der nun auch ihn compromittire und den Türken Misstrauen gegen Frankreich einflösse.

Der unbestimmte Inhalt von Neipperg's Vollmacht, welcher hiedurch weniger als Gesandter des Kaisers, sondern als Delegirter des Feldmarschalls Wallis erschien, die Unthätigkeit der kaiserlichen Armee, nicht weniger der Umstand, dass der kaiserliche Gesandte friedensuchend in das Lager der Türken kam, worin diese einen Act der Unterwürfigkeit erblickten, dies Alles konnte nur dazu beitragen den Hochmuth des Grossveziers zu bestärken und bei ihm die Überzeugung zu festigen, dass es nur eines trotzigen Beharrens bedürfe, um Neipperg zu jedweder Concession zu nöthigen.

Anderseits war auch die selbstgeschaffene Lage des kaiserlichen Gesandten keine solche, die einen energischen Widerstand begünstigte;

[1]) Hammer „Geschichte des osmanischen Reiches“, Band VII, Seite 526.

ungeachtet manch' heftiger Scene war Neipperg doch nicht in der Lage, sich Zumuthungen zu entziehen, die ihm, wäre er im kaiserlichen Lager geblieben, gar nie hätten gestellt werden können.

„Die Türken stellen exorbitante Forderungen und ich bin so gut wie ein Gefangener", schrieb Neipperg am 28. August insgeheim an Wallis und Succow, und die Situation entsprach nur zu sehr diesen Worten.

Anderseits aber ist es höchst befremdend, dass Neipperg aus der mannhaften Vertheidigung Belgrads und den geringen Fortschritten der Belagerung, was ihm beides wohl bekannt war, in gar keiner Weise Anlass nahm, seinen Weigerungen mehr Nachdruck zu verleihen, sondern sich darauf beschränkte, nach schwachem Widerstande doch dem Willen des Grossveziers Folge zu leisten.

Während sich die Verhandlungen auf diese Art immer mehr zu Ungunsten des Kaisers verschärften, trat die Situation in eine neue Phase, welche zweifellos dem Ausgange eine besondere Wendung gegeben hätte, würde sich Neipperg vom Anfange an streng an seine Instruction und die Intentionen des Kaisers gehalten haben. Gleich nach dem ersten Berichte, welchen Feldmarschall Wallis nach der Schlacht bei Grozka nach Wien gesandt hatte, und in dem er den Zustand der Armee, sowie Belgrads in gleich düsteren Farben schilderte, forderte der Kaiser „aus billigem Misstrauen gegen des Grafen von Wallis Betragen" von den Generalen Styrum, Hildburghausen, Salaburg und Succow Gutachten über die ganz unglaubliche Situation ab, die durch eine einzige Schlacht herbeigeführt sein sollte. Diese Gutachten, welche sowohl hinsichtlich des Zustandes der Armee, als auch bezüglich des Proviantes und der Vertheidigungsfähigkeit Belgrads das gerade Gegentheil von dem enthielten, was Feldmarschall Wallis berichtet hatte, schickte dieser erst am 14. August nach Wien, wo sie am 20. einlangten.

Welche Wirkung der Inhalt dieser Gutachten hervorbrachte, lässt sich leicht begreifen. Bisher konnte man in Wien die Lage am Kriegsschauplatze nur nach den Berichten beurtheilen, welche Wallis „von einem Posttage zum andern in nachdrucksamen Terminis und mit dem Anhange überschrieben, als ob es hierunter nicht auf Tage, sondern auf Stunden anzukommen hätte". Dies allein waren die Motive, welche den Kaiser bewogen, auch zu den äussersten Zugeständnissen zu schreiten, und nun stellte sich mit einemmal und auf glaubwürdige Weise der Ungrund all' der Besorgnisse heraus, welche die Berichte Wallis' wachgerufen hatten.

Noch hoffte man die Sache zum Besseren wenden zu können, da von Neipperg noch gar keine Meldung eingelaufen war, und man auch keine Ahnung haben konnte, in welcher Weise derselbe über

seine Instruction hinausgegangen sei. Unmittelbar nach Einlangen der Gutachten ging ein Courier an Neipperg ab, welcher ihm den gemessenen Befehl zu überbringen hatte, unter keiner Bedingung in seinen Zugeständnissen über die Grenzen des Ultimatums vom 11. März hinauszugehen, eventuell die Verhandlungen abzubrechen. Die Depesche wurde am 28. August von Feldmarschall Wallis an Neipperg weiter-expedirt, welch' Letzterer aber behauptet, sie nie erhalten zu haben, und es ist die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, dass sie von den Türken rückbehalten wurde.

Wie dem nun auch sei, das Verhängniss liess sich nicht mehr bannen; am 1. September 1739 wurden im Zelte des französischen Gesandten die Präliminarien eines Friedens unterschrieben, der Österreich aus jenen Gebieten verdrängte, welche seit Jahrhunderten der Schauplatz seiner edelsten Tradition, der erhebendsten Thaten der Christenheit waren.

Die fünf Artikel dieser Präliminarien überlieferten den Besitz Österreichs in Bosnien, Serbien und der Walachei der Pforte, Belgrad wurde mit der Enceinte, wie sie 1717 bestand, nebst allen seit jener Zeit hergestellten Neu- und Zubauten, insoferne sie mit jener untrennbar verbunden waren, nebst allen öffentlichen und Privatbauten den Türken überlassen. Die übrigen fortificatorischen Neubauten, sowohl der Stadt als der Citadelle, bis einschliesslich des bedeckten Weges, dann die detachirten Werke jenseits der Donau und der Save wurden gesprengt.

In gleicher Weise wurde auch Šabac übergeben, jedoch blieb, was sich in beiden Plätzen an Geschütz, Munition, Proviant und anderem beweglichen Ärarialgut befand, desgleichen auch die Kriegs- und sonst zur Armee gehörigen Schiffe auf beiden Flüssen, Eigenthum des Kaisers.

Serbien wurde an die Türkei abgetreten, so dass die Donau und Save fortan die Grenze bildeten. Hinsichtlich Bosniens wurden die Grenzen nach den Stipulationen des Carlowitzer Friedens wieder hergestellt.

Desgleichen trat der Kaiser seinen Besitz in der Walachei, sammt dem dort erbauten Fort Perischan an die Pforte ab, welch' letzteres geschleift wurde und von den Türken nicht mehr aufgebaut werden durfte.

Ganz unglaubliche Bestimmungen enthält der Artikel 5, welcher Orsova betrifft, — dasselbe Orsova, hinsichtlich dessen FZM. Graf Neipperg in seinem Gutachten vom 8. October 1738 peremptorisch geäussert hatte, dass man sich in keine Friedensverhandlungen einlassen und lieber im nächsten Jahre den Krieg fortsetzen solle, ehe man Orsova unzerstört den Feinden überlasse. Nun spricht Artikel 5 die Insel und Festung Orsova unzerstört der Pforte zu, während dem

Kaiser der Besitz des Banates erhalten bleibt, mit Ausnahme der Landzunge zwischen der Černa, dem Bache, welcher die Grenze gegen die österreichische Walachei bildet, und den Ausläufern des Banater Gebirges. Alt-Orsova aber fällt bedingungsweise an die Türken, so zwar, dass sie es behalten können, wenn es ihnen gelingt, den Černa-Fluss binnen Jahr und Tag derart abzuleiten, dass er dicht westlich von diesem Orte vorbei fliesse; anderenfalls erlösche nach einem Jahre jeder Anspruch der Pforte auf Alt-Orsova, welches dann dem Kaiser wieder anheim fällt [1]).

Mehadia, welches Österreich erhalten bleibt, wird geschleift, ohne je wieder befestigt werden zu dürfen. Waren diese Bedingungen schon an und für sich über alle Begriffe hart, so steigert sich das Unbegreifliche dieser ganzen Action durch die Ausführungs-Bestimmungen des Schlussartikels noch um ein Bedeutendes. Diese setzen fest, dass fünf Tage nach Unterzeichnung der Präliminarien — den Tag der Unterzeichnung nicht eingerechnet — die Demolirung der Belgrader Werke zu beginnen und der Kaiser für deren exacte Durchführung Geiseln zu stellen habe, dass ferner unmittelbar nach Sprengung der an das „Württemberger-Thor" anschliessenden Werke, dieses den Türken eingeräumt werden müsse, welche einen Vezier mit 500 Mann in der „Württemberg'schen Caserne" etabliren würden, — endlich, dass zehn Tage nach Unterzeichnung der Präliminarien die Conferenzen zum Abschlusse des definitiven Friedens eröffnet zu werden haben.

Da der schnellste Courier die Strecke Belgrad-Wien im äussersten Falle in fünf Tagen zurücklegen konnte, so bietet diese diplomatische Action auch noch das in der Staatengeschichte unerhörte Unicum, dass ein, von einem Bevollmächtigten abgeschlossener Präliminarvertrag in volle unwiderrufliche Wirksamkeit trat, bevor noch der Landesfürst denselben ratificirte, ja, ehe derselbe von dem Inhalte noch Kenntniss haben konnte.

In der That erfuhr der Kaiser erst am 2. September durch eine Depesche Villeneuf's, dass Neipperg schon am 19. August den Türken das geschleifte Belgrad angeboten habe, worauf diesem, infolge einstimmigen Antrages aller Minister, die ertheilte Vollmacht abgenommen und ihm befohlen wurde, in's kaiserliche Lager zurückzukehren. Dieser Schritt blieb jedoch ohne Wirkung, da das Schicksal Belgrads bereits besiegelt war.

Der kurze und keineswegs klare Bericht, den FZM. Neipperg am 2. September von Belgrad expedirte, konnte nicht dazu beitragen, die Angelegenheit in ihrem wahren Lichte zu erkennen, und erst am 7. September erhielt der Kaiser durch den französischen Gesandten

[1]) Näheres hierüber enthält der Artikel: Orsova und die Inselfestung Ada-Kaleh. Mittheilungen des Kriegs-Archivs, Jahrgang 1878, pag. 395 u. f.

eine mangelhafte Abschrift der Präliminarien und Kenntniss von dem eigentlichen Stande der Dinge. — Wie Feldmarschall Graf Wallis seinen Rückzug bei Grozka durch die Behauptung zu rechtfertigen suchte, „es sei ein guter Rückzug nicht minder zu beloben, als eine gewonnene Schlacht", so gipfelt der Bericht Neipperg's in dem Hinweise, dass es unmöglich war, bessere Bedingungen zu erhalten und „es Ihro Majestät erleucht zu erkennen gefallen werde, dass auf einen dreijährigen unglücklichen Krieg nicht wohl ein guter Frieden erfolgen könne". Schliesslich empfahl Neipperg die schleunigste und genaueste Durchführung der Präliminarien.

Der erste Eindruck, den diese niederschmetternden Nachrichten am Wiener Hofe hervorriefen, war der einer namenlosen Entrüstung, welche sich aufbäumte gegen die Schmach eines solch' schimpflichen Vertrages. Der Kaiser und die Minister waren darüber Eines Sinnes, dass ein solch' unerhörter Missbrauch der Gewalt, wie sich Graf Neipperg zu Schulden kommen liess, eine so flagrante Verletzung des Völkerrechts, wie sie der Grossvezier dem kaiserlichen Gesandten gegenüber verübte, nicht bindend für den Kaiser sein könne und deshalb die Ratification der Präliminarien verweigert werden müsse. Noch stand ja die Armee vor dem ungebeugten Belgrad und es war darauf zu rechnen, dass Feldmarschall Wallis, der die Intentionen des Kaisers so genau kannte, die Festung nicht auf einen „blossen Zettel" Neipperg's ausliefern werde.

Schon war das in diesem Sinne ausgefertigte Handschreiben zur Absendung bereit, als am 10. ein neuer Bericht einlief, welchem nach die Ausführung der Präliminarien noch vor dem stipulirten Termine in's Werk gesetzt worden war.

Der Gewalt vollbrachter Thatsachen gegenüber musste auch der Kaiser den Kelch bis zur Neige leeren. Er that es gebrochenen Herzens, aber mit männlicher Ergebenheit und jenem rechtlichen Sinne, der sein Vorgehen während des ganzen Krieges charakterisirt. In einem Circular-Rescript vom 19. September 1739 an die Gesandten aller christlichen Höfe wurden denselben die Details des Verlaufes der Friedensverhandlungen auseinandergesetzt und sie beauftragt, selbe den Mächten, bei denen sie beglaubigt waren, „mit dem ausdrücklichen Beisatze kund zu thun, dass, gleichwie wir einerseits die geschlossenen Präliminarien auf das Höchste missbilligten, also Wir nicht minder anderseits dieselben nach einmal ausgewechselter Ratification so auf das Heiligste halten würden, als wenn sämmtliche vorstehende Umstände nicht wären, und solche in solchem Grad zu unserem Nutzen gereichten, als sie zum unersetzlichen Schaden gereichten; — dass Graf Neipperg nicht nur die ihm ertheilte Gewalt ungemein weit überschritten, sondern auch gegen die obgehabte Befehle directe gehandelt; — dass Unser hiesiges Ministerium daran weder Theil

noch Schuld trage, und dass Wir endlich zu seiner Zeit, was die Gerechtigkeit erheischen möchte, vorzukehren nicht ermangeln würden“.

Nach der Übergabe Belgrads zeigte es sich erst um so augenscheinlicher, wie wenig Anlass zu einem so schmachvollen Vertrage in den Umständen selbst geboten war. Die kaiserliche Hauptarmee stand, ungerechnet der in Peterwardein angelangten Ergänzungen aller Art, mit 26.372 Streitbaren bei Semlin; Belgrad hatte eine Besatzung von 11.390 Dienstfähigen unter einem energischen Commandanten und war, wie die detachirten Werke bei Borcza und auf der Donau-Insel, in einem so guten Vertheidigungsstande, dass Neipperg, als er am 1. September die Festung betrat, die Äusserung nicht unterdrücken konnte: er würde sich nicht zum Frieden haben bringen lassen, wäre er von den Verhältnissen in Belgrad in besserer Kenntniss gewesen [1]).

Dagegen waren die Belagerer am Tage des Beginnes der Demolirung mit den äussersten Spitzen ihrer Approchen noch 400—600 Schritt von der Enceinte entfernt; die Türken litten nicht minder unter dem Einflusse der Krankheiten, als durch Mangel an Proviant, insbesondere Fourage, und es herrschte unter ihnen eine sehr aufgeregte Stimmung, die es dem Grossvezier schwer gemacht haben würde, noch lange vor Belgrad auszuharren, noch weniger aber es auf die zweifelhaften Chancen eines Hauptsturmes ankommen zu lassen.

Indess konnten derlei Reflexionen den Verlust nur schmerzlicher machen, ohne ihn abzuwenden. Der Würfel war nun einmal gefallen und es erübrigte daher auch nichts Anderes, als die Consequenzen hinzunehmen.

Am 18. September wurde der Friedenstractat im Zelte des Grossveziers unterschrieben und unmittelbar darauf trat die türkische Armee den Rückmarsch an; nur ein kleines Corps unter dem Pascha von Rumelien blieb bei Belgrad stehen. Auch die kaiserliche Armee ging in die Winterquartiere, nachdem die Besatzung von Belgrad auf 5000 Mann herabgesetzt worden war. Längere Zeit nahm begreiflicherweise die Ausführung der Friedens-Stipulationen in Anspruch: die Schleifung Belgrads, am 3. September begonnen, konnte erst am 28. Mai 1740 vollständig beendet werden, worauf am 7. Juni auch das Schloss den Türken übergeben wurde.

Auch was der Kaiser in seinem Circular-Rescripte vom 19. September verheissen hatte: der Gerechtigkeit ihren freien Lauf zu lassen, ging, so weit es in seiner Macht stand, in Erfüllung. FML. Succow wurde „wegen seiner gethanen tapferen Defension der Festung Belgrad und erworbenen Verdiensten das General-Commando

[1]) Diese Worte klingen sonderbar, wenn man erwägt, dass Graf Neipperg Zeuge der tapferen Vertheidigung war und sich auch am 18. August persönlich von dem Zustande Belgrads überzeugte.

in dem Temesvárer Banat nebst dem Präsidio der alldasigen kaiserlichen Administration und anklebenden Gebühren" verliehen. Er starb jedoch auf diesem Posten schon am 12. März 1740.

Feldmarschall Graf Wallis und FZM. Graf Neipperg erhielten den Befehl, Ersterer nach Szigeth, Letzterer nach Raab in die Contumaz abzugehen, wo sie nach ihrer Ankunft in Arrest genommen wurden. Nach beendeter Contumaz wurde Feldmarschall Wallis am Spielberge bei Brünn, FZM. Neipperg in Glatz inhaftirt und am 19. November 1739 in Wien ein Judicium delegatum unter Vorsitz des Hofkriegsrath-Präsidenten Grafen Harrach eingesetzt, um über das Verhalten und die Schuld der beiden Angeklagten zu richten.

Nach dem am 20. October 1740 erfolgten Tode des Kaisers hob Maria Theresia die gegen die beiden Generale noch im Zuge befindliche Untersuchung auf, und beliess ihnen ihre bisherigen Würden und militärischen Grade.

Dieser Abschluss des grossen Drama's hat nicht verfehlt zu der Behauptung Anlass zu geben: Maria Theresia habe, den Tod ihres Vaters voraussehend, um jeden Preis dem Kriege ein Ende zu machen gewünscht und deshalb dem Grafen Neipperg geheime Instructionen gegeben, in deren Erfüllung der so unheilvolle Friede geschlossen wurde.

Ganz abgesehen von der moralischen Monstrosität, die der damals zweiundzwanzigjährigen Maria Theresia zugemuthet wird, indem man sie um politischer Zwecke willen auf den Tod ihres Vaters speculiren lässt, so übersehen die Erfinder dieser Behauptung, dass Carl VI. damals erst 54 Jahre zählte, mithin im kräftigen Mannesalter stand, und thatsächlich im October 1740 an den Folgen einer Jagd nach kurzer Krankheit starb. Trug sich daher Maria Theresia auch wirklich mit der Sorge, nach dem Tode ihres Vaters in einen Krieg verwickelt sich zu sehen, so lag diese Eventualität so ferne, dass Carl VI. Erbin weit eher zum Ziele gelangen konnte, wenn sie ihren Einfluss dazu anwandte, den Krieg vom Hause aus zu verhindern, oder auf eine bessere Führung desselben und die Erlangung eines vortheilhaften Friedens hinzuwirken, wozu selbst noch im letzten Jahre, ohne die unbegreiflichen Fehler und die ebensowenig qualificirbare Überstürzung der Grafen Wallis und Neipperg, hinlänglich Gelegenheit geboten gewesen wäre. Es lässt sich schliesslich weder ein Grund auffinden, noch wird irgendwo ein solcher angegeben, warum diese beiden Generale, welche wussten, wie sehr ihrem Souverain an der ehrenhaften Beendigung des Krieges gelegen war, diesem weniger Gehorsam geleistet haben sollten als seiner Thronerbin, deren Regierungsantritt damals in ganz unbestimmbarer Zukunft lag.

Nicht mehr gerechtfertigt als diese, in das Reich der historischen Fabel gehörige Deutung eines dunklen Ereignisses, welches in der Grossmuth der, den Thron ihrer Väter besteigenden Herrscherin seine

weit natürlichere Erklärung findet, ist der Vorwurf, den man Österreich in anderer Hinsicht macht, nämlich: ohne Rücksicht auf seinen Alliirten Frieden geschlossen und dadurch die russische Armee in ihrem Siegeslaufe aufgehalten, und um die Früchte ihrer Erfolge gebracht zu haben.

Russlands Haltung war vom Anfange wenig loyal. Die Absicht, Nutzen aus dem Bündnisse mit dem Kaiser zu ziehen, ohne den Alliirten daran theilnehmen zu lassen, leuchtet aus Allem klar hervor. Indem es den Kaiser zur Unzeit zur Theilnahme am Kriege zwang, hoffte es ihn in die Unmöglichkeit zu versetzen, ernstlich in die Action einzutreten, während das blosse Verlangen Russlands nach Erfüllung der Bundespflicht der Pforte gegenüber eine genügende Drohung sein musste, um ihm mit Rücksicht auf einen möglichen Krieg mit Österreich die Hände zu binden.

Nie hat Russland in seinen militärischen Operationen auf seinen Alliirten Rücksicht genommen, noch dieser irgend welchen Nutzen aus dem Bündnisse gezogen.

In den beiden ersten Jahren kamen die russischen Armeen auch nicht in die entfernteste strategische Beziehung zu jener des Kaisers, wohl aber die Türken im zweiten und dritten Kriegsjahre jederzeit in die Lage, ihre Hauptmacht gegen die Donau und Morava verwenden zu können. Als Münnich endlich im letzten Jahre nach dem wohlfeilen Siege bei Stawutschane in Jassy einzog, war dies einerseits die Folge politischer Umtriebe der moldauischen Bojaren, anderseits eine rein persönliche Angelegenheit Münnich's, dessen ehrgeizige Hintergedanken auch in Petersburg kein Geheimniss waren, und viel zur Bereitwilligkeit beitrugen, welche Russland schliesslich den Friedensbemühungen Villeneuf's entgegenbrachte. Von einem „unterbrochenen Siegeslaufe“ aber wird Niemand sprechen, der die russischen Operationen von 1739 mit einiger Aufmerksamkeit verfolgt.

Wie gering die Vortheile, welche Russland aus dem Frieden zog, äusserlich auch immer erscheinen mögen, den Kriegszweck hatte es nichtsdestoweniger doch vollauf erreicht. Bis zum Belgrader Frieden stand es weitab von seinem Ziele: massgebenden Einfluss auf die sogenannten orientalischen Angelegenheiten Europa's zu nehmen; bis dahin war es eine, in den ersten Stadien der Entwickelung begriffene Macht, von der man selbst im diplomatischen Verkehre nur als des „Zaren von Moskau“ erwähnte. Erst durch den Belgrader Frieden konnte es die Hand an das Schwarze Meer legen; erkannte die Pforte die Zarin als „Kaiserin von Russland“ an. Von diesem Zeitpunkte an datirt in Wahrheit die „orientalische Frage“.

Originalbriefe König Friedrich's II. im Kriegs-Archive zu Wien[1]).

(Schluss.)

(1749—58.)

A. Zeitraum 1749—55.

Der Friedensschluss von Dresden hatte die Beziehungen zwischen Österreich und Preussen so wenig gebessert, dass in Wien noch vor dem Ende des Erbfolgekrieges ein neuer Friedensbruch des Königs Friedrich II. erwartet wurde. Wenn auch ein solcher — vielleicht wegen der eingetretenen Erschöpfung Frankreichs — unterblieb, so dauerte der diplomatisch-politische Krieg zwischen Berlin und Wien dennoch fort und wurden zuerst in Preussen, später auch in Österreich die Vorbereitungen für einen neuen Waffengang getroffen.

Bei der Geschicklichkeit, mit welcher Friedrich II. jeden gewonnenen Vortheil auszunützen wusste, und den intimen Beziehungen, die er zu den Staaten der Bourbons unterhielt, reichten die Kräfte Österreichs zu einem entscheidenden Schlage gegen Preussen offenbar nicht aus. Von den Allianzen, welche die Kaiserin geschlossen, hatte nur jene mit Russland (seit 1746) einen thatsächlichen Werth, während das alte Bündniss mit Grossbritannien von der Monarchie auch im letzten Kriege empfindliche Verluste nicht hatte abwenden können.

Nach dem Jahre 1748 waren in Österreich durchgreifende Reformen auf militärischem Gebiete angebahnt worden. Der Hofkriegsrath erhielt eine neue Organisation und die Regierung nahm die Recrutirung und Remontirung, sowie die Lieferung der Naturalien, welche Angelegenheiten bisher den Landständen überlassen gewesen waren, fast ganz in die eigenen Hände. Die Dienst- und Exercir-Vorschriften wurden einheitlich gestaltet, Abweichungen von denselben nachdrücklich geahndet und besondere Aufmerksamkeit auf die Ausbildung der Infanterie im schnellen und wirksamen Feuern und im raschen Aufmarschiren verwendet.

Den Grenzern, als leichte Truppen ohnehin unübertrefflich, wurde zwar ihre charakteristische Kampfweise belassen, die Organisation und Ausrüstung aber ebenfalls verbessert.

Übungslager, welche die Kaiserin nicht selten besuchte, boten den Officieren und Soldaten Gelegenheit zu praktischer Vorübung für den Krieg. — Olmütz wurde 1755 neu befestigt.

---

[1]) Siehe Seite 339.

Als Reorganisator der Infanterie stand der Feldmarschall (seit 1754) Leopold Josef Reichsgraf von Daun, dem auch die Oberaufsicht über die 1752 errichtete adelige Cadeten-Akademie in Wiener-Neustadt und die 1754 aufgestellte, beziehungsweise erneuerte Pflanzschule und Ingenieur-Akademie in Wien übertragen worden war, in erster Linie.

Um die Ausbildung der Cavallerie erwarb sich der General-Feld-Wachtmeister Friedrich Baron Winkelmann und nach diesem der Graf Alois Radicati (gefallen als Feldmarschall-Lieutenant in der Schlacht von Lobositz 1756) Verdienste, während das gesammte Geschützwesen dem noch immer nicht genug gewürdigten Feldmarschall Josef Wenzel Fürst von Liechtenstein unterstellt war, welcher die österreichische Artillerie für ein ganzes Jahrhundert zu der meist gefürchteten in Europa heranbildete.

In Preussen waren die militärischen Reformen meist schon älteren Datums. Wurde „die brandenburgische Flinte“ schon in den ersten zwei schlesischen Kriegen vielfach als „verhext“ bezeichnet, weil sie „in der Minute fünfmal (?) losging“, so wurde nach dem Frieden das Schnellfeuer der Truppen zu noch grösserer Wirkung gebracht, hingegen der Bajonnetkampf beschränkt. Das Peloton- (Zugs- und Rotten-) Feuer galt bei der preussischen Infanterie als Norm; grössere Abtheilungen wurden nur ausnahmsweise zum gleichzeitigen Schiessen befehligt und ein in der Front entwickeltes Bataillon nur dann, wenn man dem weichenden Gegner „eine glückliche Reise zu wünschen hatte“.

Nach der Anregung des Generals von Kyau suchte die preussische Cavallerie durch geschlossenes und gerichtetes Reiten in allen Gangarten sich auszuzeichnen, um der österreichischen, die sich bisher überlegen erwiesen, gleichzukommen. Jedem Cavallerie-Officier hatte der König bei Strafe der Cassation befohlen, dem Angriffe des Gegners zuvorzukommen und es wurde durch diese Anordnung Geist und Wesen der Reiterei nicht wenig gefördert.

Übungslager wurden in Preussen häufig gehalten und das bedeutendste in dieser Periode war das nächst Spandau (1753). In demselben suchte der König die aus alten Historikern entnommenen taktischen Formen praktisch zu verwerthen. Er überzeugte sich, dass der Angriffs-Keil der Germanen gegen Feuerwaffen unwirksam geworden, behielt aber die schräge Front mit der Tendenz der Bedrohung der feindlichen Flanke bei. Der Angriff in Staffeln (échelons) wurde zu grosser Präcision gebracht.

Zur Sicherung des eroberten Schlesiens wurde die Festung Glatz erweitert, Schweidnitz neu fortificirt und an der Verstärkung anderer Plätze emsig gearbeitet.

Nach vorliegenden Beweisen wendete man in Preussen für den Kundschafterdienst bedeutende Summen auf und wurde besonders die Festung Glatz, weil von österreichischem Gebiete umgeben, im Kriege und Frieden als eine vorzügliche Beobachtungsstation angesehen [1]).

II. Serie.

Nr. 21.

An den General-Major von Fouqué.

Mein lieber General-Major von Fouqué! Da allerhandt bruits lauffen, als ob der Wienersche Hoff intentioniret seyn soll, in kommenden Früh-Jahre oder Sommer, starker Campements in Böhmen formiren zu lassen; So befehle Ich Euch hierdurch, dass Ihr Euch unter der Hand auf das allergenaueste erkundigen lassen sollet was vor militair arrangements in Böhmen gemachet werden, ob und wo dergleichen Campements formiret werden sollen, insbesondere aber ob und an welchen Orthen daselbst Magazine errichtet und zusammengebracht werden; Alss von welchen allen, Ihr die gewisseste und zuverlässigste Nachricht einziehen und Mir selbige zu melden Euch bestens angelegen seyn lassen sollet, dergestalt dass Ich mit Gewissheit darauf rechnen kann. Ich bin

Euer wohl affectionirter König

(gefertigt)

Potsdam, den 29. Marty 1749. F.

Nr. 22.

An den General-Major von Fouqué.

Anlangend den Vorfall bei dem Nettelhorst'schen Regimente, betreffend den von solchen desertirten aber wiederumb eingebrachten Lieutenant v. Brand; So ist Euch darauf in Antwort, dass demselben der Process als einen meyneydigen Deserteur kurtz gemachet und wann das Kriegs-Recht ihm den Strang zuerkennen wird, solche Sententz an ihm, ohne weitere Umstände und Aufenthalt, vollzogen werden soll, damit einentheils ein nöthiges Exempel denen leichtsinnigen Leuthen zum Schrecken statuiret. anderntheils aber durch eine geschwinde execution dem Überlauff so Ich sonsten deshalb von der famille oder dessen Verwandten exponiret bin, vorgebeuget werde.

Euer wohl affectionirter König

(gefertigt)

Potsdam, den 24. April 1749. F.

---

[1]) Wie sehr viele Briefe des Königs an den General Fouqué darthun, pflegte man von Glatz aus zuweilen Schaaren von Kundschaftern in Bewegung zu setzen. Das meiste Vertrauen wurde in die Geschicklichkeit eines gewissen Heinrich Geisler, welchen der Vice-Commandant D'O gern seinen „Arrigo Ghislieri" oder den „Matador" nannte, gesetzt. — Journal des Festungs-Commandanten von Glatz. Cabinets-Acten 1760. 13/39.

Nr. 23.

An den General-Major von Fouqué.

Mein lieber General-Major von Fouqué! Weil der General-Major v. Kyau sich bei Mir beschweret hat, dass das Desertiren derer Cantonisten, aus dem Canton seines unterhabenden Regiments, sehr einzureyssen anfange, welche ausgetretene Cantonisten sich sodann in Pohlen und in dem Teschenschen herumtreiben, und darin zum öftern von ihren Eltern heimlich secundiret würden, So habe Ich vor nöthig gefunden, gedachten General-Major v. Kyau zu erlauben, dass derselbe nach vorgängiger Beobachtung gewisser, ihm vorgeschriebener Umstände, einige von dergleichen widrig gesinnten Eltern, auf einige Wochen nacher Glatz zur Vestungs-Arbeit schicken möge.

Ich will demnach, dass so ofte derselbe Euch dergleichen Leuthe zuschicken und solche zur Vestungs-Arbeit anzunehmen requiriren wird, Ihr selbige jedesmahl, auf die in der requisition enthaltene Zeit, zur Vestungs-Arbeit annehmen, hergegen aber auch demnechst solche auf Anschreiben mehrgedachten General-Major v. Kyau, wiederumb zurückerlassen, dabei auch wohl dahin sehen sollet, dass sowohl bei Annehmung als wieder lossgebung dergleichen Vestungs-Gefangener nicht das allergeringste an Gelde, es sey auch unter was Nahmen oder praetext es wolle, gefordert noch genommen werden dürffe, allermassen Ich solche Leuthe wegen ihrer Misshandelung wohl bestrafet, aber nicht ruiniret, und zum gehörigen Beytrag ihrer Gaben ausser Stande gesetzet wissen will. Ich bin

Euer wohl affectionirter König

(gefertigt)

Potsdam, den 21. Juni 1749. F.

Nr. 24.

An den General-Major von Fouqué.

Mein lieber General-Major von Fouqué! Ich habe ersehen, was Ihr in Eurem Schreiben vom 1. dieses von einer Invention im Fall der Noth schwere Canons von gar wenigen Artillerie-Bedienten bedienen lassen zu können, melden wollen.

Ich werde froh sein, wann Ich Euer unterhabendes Regiment in guter Ordre finden werde, als welches anjetzo das Hauptwerk ist und wenn solches geschehen, so werde Ich sodann sehen, was es mit gedachter Eurer neuen Invention vor Beschaffenheit hat.

Übrigens werde Ich Euch annoch den eigentlichen Tag schreiben, wann Ich nach Glatz zu kommen gedenke, und verlasse Ich Mich übrigens dazu, dass Ihr vor Mich alsdann eine Mahlzeit bereit halten und Mich dorten defrayren werdet. Ich bin

Euer wohl affectionirter König

(gefertigt)

Hundsfeldt, den 9. September 1750. F.

Nr. 25.

An den General-Lieutenant von Fouqué.

Mein lieber General-Lieutenant von Fouqué! Es hat Mir durch jemanden aus Wien mit letzterer Post gemeldet werden wollen, wie dass aus der Wienerschen Hoff-Krieges-Cantzley die Ordre an die in Mähren und Böhmen stehenden Oestreichischen Regimenter ergangen seyn solle, sich dergestalt einzurichten, damit sie allezeit fertig wären, der Orthen gebrauchet zu werden, wohin man sie verlangen werde; Welcher Nachricht dann noch hinzugefüget werden wollen, als habe der Wienersche Hoff resolviret, zwei grosse und considerable Magazins, und zwar eines davon zu Tabor auf 28 bis 29.000 Mann Infanterie und 7000 Cavallerie, das andere aber zu Teutschbrod auf 12.000 Infanterie und 3000 Cavallerie zu errichten, welche beide Magazins den 26. kommenden Monaths Martii formiret werden sollten.

Ob Ich nun wohl mehr als eine Ursache habe, warum ich billig an der Warheit dieser Nachrichten zweiffeln, oder auch allenfalls vermuthen muss, dass solche grösser angebracht worden, als selbige sich in der That verhalten, mithin deshalb im geringsten nicht beunruhigt bin; So erfordert dennoch eine vernünftigte Vorsicht, dass Ich Mich von allem so in denen benachbarten Orthen vorgenommen wird, so genau als möglich informire.

Ich habe Euch dannenhero obgemeldete Nachrichten communiciren wollen, damit Ihr durch Eure an die Hand habende Vertraute und zuverlässige Leuthe, sichere Nachrichten aus dem benachbarten Böhmen und Mähren einziehen lasset, was ohngefähr von erwähnten Nachrichten wahr seyn mag oder nicht, insonderheit ob es an dem, dass in Böhmen zu Tabor oder der Orthen, oder auch in Mähren, Magazins formiret werden, und im Falle es an dem, wie stark solche gemachet werden sollen und ob solche etwa nur vor diejenigen Regimenter, so sich im kommenden Frühjahre der Orthen wie im vorigen Jahre zum exerciren zusammen ziehen dürfften, oder aber vor ein grösseres Corps zusammen gebracht werden. Worüber und was etwa sonsten noch vor dahin einschlagende Umstände sein möchten, Ihr Eure abzusendenden Leuthe wohl zu instruiren habet, auf dass Euch selbige von allem einen exacten rapport thun können, davon Ich den hiernechst Euren Bericht gewärtigen werde. Ich bin

Euer wohl affectionirter König

(gefertigt)

Potsdam, den 15. Februar 1751. F.

Nr. 26.

An den General-Lieutenant von Fouqué.

Mein lieber General-Lieutenant von Fouqué! Da Ich aus Eurem Schreiben vom 22. dieses ersehen habe, wie die beyden in Sachsen arretirt gewesene Unterofficiers Eures Regiments, wiederum bey solchem angekommen seynd; So ist Mein Wille, dass Ihr solche bei dem Regiment (obschon nur zum Schein und proforma, als welches Euch zu Eurer direction dienet) verhören

und über diejenigen puncte, derentwegen sie in Sachssen beschuldiget worden, vernehmen lassen sollet. Ich bin

Euer wohl affectionirter König

(gefertigt)

Potsdam, den 29. Marty 1753. F.

Nr. 27.

An den General-Lieutenant von Fouqué.

Mein lieber General-Lieutenant von Fouqué! Da Ich aus Eurem Schreiben vom 18. dieses umständlich ersehen habe, was vor Umstände Euch der so genannte Abbé v. Dobreslau, wegen seines vorhabenden Etablissements zu Breslau, angeben wollen, So ertheile Ich Euch darauf in Antwort, dass Ihr gedachten Dobreslau nur schreiben und mit guter Art bekandt machen lassen sollet, wie er nach Glatz oder nach Breslau, wie er wolle, kommen und sich der Orten aufhalten könne. Sollte aber derselbe darauf kommen und sich bey Euch melden wollen, so sollet Ihr ihn nur sofort arretiren und wegen eines zu Berlin vor seiner Abreise gemachten schändlichen banquerouts und verübeten betruges an vielen Leuthen allda, zum sicheren Verhaft bringen lassen, welches dann auch mit seiner Frauen, falls er solche mitbringen sollte, geschehen kann und welches Ihr Mir, sobald es geschehen seyn wird, melden, im übrigen aber Euch vor diesem sehr unartigen und zugleich gefährlichen Menschen, der Mir von langer Zeit her davor bekandt ist, hüten und in acht nehmen sollet. Ich bin

Euer wohl affectionirter König

(gefertigt)

Potsdam, den 24. October 1755. F.

B) 1756, 1757.

Die einen vollständigen Umschwung der Politik Österreichs inaugurirenden Entwürfe des Staats-Kanzlers Kaunitz gingen unerwartet rasch in Erfüllung. Russlands und Sachsens, sowie des ganzen katholischen Deutschlands war man in Wien sicher und die Beziehungen zu Frankreich besserten sich, da auch die Kirche auf eine Verbindung der katholischen Vormächte hinarbeitete. Österreich und Frankreich entsagten endlich der durch nahezu dreihundert Jahre eingelebten Politik vollständig und setzten am 1. Mai 1756 dem englisch-preussischen Vertrage das Schutz- und Trutzbündniss von Versailles entgegen.

Friedrich II. bekam von diesem Bündnisse und dessen theilweise geheim gehaltenen Artikeln, wie von allen übrigen Unterhandlungen des österreichischen Kanzlers durch bezahlte Verräther alsbald Kenntniss. Klinggräff, der Gesandte Preussens in Wien, erhielt deshalb den Auftrag, eine bündige Erklärung zu fordern, dass Österreich in den Jahren 1756 und 1757 gegen den König keinen Krieg beginnen werde. Als

die Antwort zuerst ausweichend, dann ablehnend ausfiel, beschloss Friedrich II., noch vor dem Abschlusse der gegnerischen Rüstungen anzugreifen und rückte am 29. August 1756 mit 70.000 Mann in Sachsen ein.

Beim Ausbruche des Krieges in Deutschland standen Österreich und Sachsen dem Könige von Preussen allein gegenüber. Die Streitkräfte der Gegner waren an Zahl annähernd gleich, doch hatte man in Österreich die Ausrüstung der Armee noch nicht beendet, weil man nicht den Schein eines Friedensstörers sich hatte zuziehen wollen.

Als commandirender General befehligte in Böhmen der aus früheren Kriegen vortheilhaft bekannte Feldmarschall Maximilian Ulysses Graf von Browne. Dieser zog den vordringenden Preussen entgegen und lieferte (1. October 1756) denselben die unentschiedene Schlacht bei Lobositz, in welcher Friedrich II. „seine alten Österreicher nicht wieder zu erkennen vermochte". Die später unternommenen Versuche, die in Pirna eingeschlossenen Sachsen zu befreien, scheiterten jedoch.

Das östliche Böhmen besass sein eigenes Kriegstheater, wenn auch nur ein solches von secundärer Bedeutung. Feldmarschall Graf v. Schwerin sammelte (14. September 1756) bei Glatz ein Corps von 27.000 Mann, in welchem die General-Lieutenants Fouqué und Hautcharmoy befehligten. Österreich hatte bei Olmütz 23.000 Mann stehen und diese führte der FZM. Octavian Aeneas Fürst Piccolomini (16. September) über Hohenmauth nach Königgrätz in eine Stellung hinter der Adler. Auf Befehl Browne's hielt gleichzeitig der FML. Adolf Baron Buccow Nachod mit einem Regiment Infanterie und zwei Regimentern Cavallerie besetzt; er wurde aber (17. September) genöthigt, hinter die Metau und Elbe zu weichen. Schwerin rückte nun über Nachod in Böhmen ein und nahm, nachdem er das von Buccow bei Jassena zurückgelassene Detachement des Obersten Gabriel Baron Luszinsky über die Elbe geworfen (22. September), eine Stellung bei Augezd unweit Königgrätz. Während die Preussen auf beiden Ufern der Elbe unter dem Namen von Fouragirungen furchtbare Erpressungen verübten, verstärkte sich Piccolomini auf 31.000 Mann und setzte endlich durch die Detachirung von 2000 Grenzern unter dem FML. Graf Spada nach Sadowa (8. October) den Verheerungen des Feindes auf dem rechten Ufer der Elbe ein Ziel. Am 21. October brach Schwerin, welcher sich den Schein gegeben hatte, als ob er mit Piccolomini Friedensverhandlungen anzuknüpfen bevollmächtigt wäre, von Augezd auf und führte bis zum 28. sein Corps ganz nach Schlesien zurück. Die leichten kaiserlichen Truppen folgten dem Gegner in die Grafschaft Glatz nach und zeigten sich während des Winters im kleinen Kriege in ihrer früheren Überlegenheit.

Die Winterruhe wurde in Österreich benützt, um mit äusserster Anspannung der Kräfte das Heer auf den Stand von 204.000 Mann zu vermehren [1]). Grössere Streitermassen hoffte man durch diplomatische Kunst auf dem deutschen Kriegsschauplatze erscheinen zu sehen und die Erfolge, welche Kaunitz zu verzeichnen hatte, gaben dieser Hoffnung alle Berechtigung. Der Reichstag zu Regensburg sprach den Reichskrieg gegen Preussen aus, Frankreich und Schweden erklärten als Garanten des westphälischen Friedens an Friedrich II. den Krieg und Russland wurde zum Losschlagen veranlasst. Ungeachtet dieser glänzenden Aussichten für die Zukunft, stand jedoch Österreich beim Beginne des Feldzuges von 1757 wieder allein und konnte vor Monaten auf ein Eingreifen seiner Verbündeten durchaus nicht hoffen.

Vor der preussischen Hauptarmee, welche über Peterswalde und Kommotau aus Sachsen nach Böhmen vordrang, wich Feldmarschall Browne langsam gegen Prag zurück.

FZM. Graf Christian Königsegg sollte den über Zittau vormarschirenden Prinzen Wilhelm von Braunschweig-Bevern aufhalten und dem Feldmarschall Schwerin, der in Schlesien und Glatz eine Armee von 41.000 Mann zusammengezogen, hatte der General der Cavallerie Johann Graf von Serbelloni den Weg nach Böhmen zu verlegen. Schwerin dirigirte seine Armee in vier Colonnen nach Böhmen. General Manstein mit der ersten nahm den Weg von Schmiedeberg über Schatzlar nach Altstadt bei Trautenau, General-Lieutenant Winterfeld ging mit der zweiten von Landshut über Liebau nach Trautenau, wurde jedoch von 200 Slavoniern bei Golden-Else geraume Zeit in seiner Vorrückung aufgehalten (18. April), General-Lieutenant Hautcharmoy marschirte über Friedland und Eipel, endlich General-Lieutenant Fouqué mit der vierten Colonne über Wünschelburg, worauf die Wiedervereinigung der Armee bei Miletin erfolgte (22. April). Diesen Bewegungen des Feindes gegenüber, beschränkte sich Serbelloni darauf, sein Corps von 27.000 Mann von dem Sammelorte Smiřic nach Königgrätz zu führen und hier unthätig stehen zu bleiben.

Der Sieg der Preussen bei Prag (6. Mai) brachte die Kaiserin in die Gefahr, mit der in der böhmischen Hauptstadt eingeschlossenen besiegten Armee auch Böhmen einzubüssen und die Stellung der Monarchie lag thatsächlich in den Händen des Mannes, der bereits mit der Bildung einer zweiten oder Reserve-Armee betraut worden war und schon am 4. Mai das Commando über das Corps Serbelloni angetreten hatte. Dieser Mann war der um die Reorganisation der österreichischen Armee hochverdiente und aus früheren Kriegen durch

[1]) Durch die Errichtung von Frei-Bataillonen vermehrte Friedrich II. in derselben Zeit seine Armee bis auf die Ziffer von 210.000 Mann.

Tapferkeit und Umsicht rühmlich bekannte Feldmarschall Graf Daun. Am 18. Juni 1757, „dem Geburtstage der Monarchie“, schlug er bei Kolin den bisher unbesiegten König Friedrich II., entsetzte die in Prag eingeschlossene Armee des Prinzen Carl von Lothringen und bewirkte, dass die Preussen Böhmen räumten [1]).

Ende Juli überschritt die kaiserliche Armee unter dem Obercommando des Prinzen von Lothringen die Grenzen der Lausitz und von Schlesien, wobei der Oberst Franz Baron Jahnus den rechten Flügel zu decken hatte. Dieser, namentlich als Führer fliegender Corps ausgezeichnete Officier, schlug mit 8000 Mann (grösstentheils Grenzern) den Commandanten von Schweidnitz, General Kreutz, bei Landshut (15. August 1757), dem er einen Verlust von über 3000 Mann beibrachte.

Das neu befestigte Schweidnitz wurde (seit 26. October) von dem General der Cavallerie Franz Graf Nádasdy belagert und erobert (14. November), und zehn Tage später das wichtige Breslau von der Hauptarmee zur Capitulation gezwungen. Durch den Fall von Breslau wurden Glatz, Neisse, Brieg und Kosel, sowie auch das kleine Corps, welches unter Fouqué in der Grafschaft Glatz stand, von der Armee des Königs vollständig abgeschnitten und in Wien konnte Schlesien mit Recht als ein wiedererobertes Land betrachtet werden.

Der Ausgang der Schlacht von Leuthen (5. December 1757) brachte aber die österreichischen Truppen um alle errungenen Erfolge und zwang sie, in Böhmen, Mähren und Oberschlesien die Winterquartiere aufzusuchen.

General-Lieutenant Fouqué vereinigte sich (14. December) mit dem Detachement des Generals Ziethen bei Reichenbach und Jahnus konnte unter solchen Umständen nicht mehr an die bereits beschlossene Blokade von Glatz denken. Nach dem Verluste von Breslau (21. December) und dem Vormarsche Fouqué's gegen Landshut (22. December) wichen die Kaiserlichen vollends nach Böhmen zurück, wo sie an der Grenze eine Cordon-Stellung bezogen und Prinz Lothringen das Hauptquartier nach Königgrätz verlegte. Fouqué marschirte (31. December) mit 16 Bataillonen und 35 Escadronen Reiterei nach Schweidnitz zurück und schloss diese Festung, welche 7000 Österreicher unter dem General Franz Graf Thürheim besetzt hielten, ein.

---

[1]) Bekanntlich stiftete die Kaiserin zum Andenken dieses glorreichen Sieges am 22. Juni 1757 den nach ihr benannten Militär-Orden, unter dessen erste Grosskreuze Daun, „der vor der ganzen Armee die Ordensproben abgelegt hatte“, aufgenommen wurde. Die römische Curie beschenkte den Sieger von Kolin mit einem geweihten Hut und Degen, worüber Friedrich II. seinen bitteren Spott ausgoss. (Siehe die in der III. Serie mitzutheilenden Briefe.)

Nr. 28.

An den General-Lieutenant von Fouqué.

Dass Ihr Mir mit Eurem Schreiben vom 14. dieses eine Krieges-Gerichts-Sententz zur Confirmation eingesandt habet, ist an sich recht gut, dass Ihr Mir aber weder zeither noch jetzo nicht das geringste von allen Bewegungen und Anstalten so die Österreicher in Böhmen und Mähren machen, um daselbst nechsten 2 considerable Corps d'armées zusammen zu ziehen, noch auch von denen grossen Anstalten so sie machen, um mit solchen agiren zu können, mittheilet, solches hat Mich nicht wenig befrembdet da Euch dergleichen Eurer Orthen am ersten bekanndt sein und Ihr Mich davon sofort avertiren sollen. Ich hoffe demnach, Ihr werdet Euch noch angelegen sein lassen, davon mit dem fördersambsten so gute und exacte Nachrichten als nur menschenmöglich ist, einzuziehen, alle attention darauf zu haben, und Mir dasjenige, so Ihr davon in Erfahrung bringet getreulichst communiciren und sonsten selbst in allen auf Eurer Huth seyn. Ich bin

Euer wohl affectionirter König

(gefertigt)

Potsdam, den 25. Juny 1756. F.

Nr. 29.

An den General-Lieutenant von Fouqué.

Mein lieber General-Lieutenant von Fouqué! Bei denen jetzigen critiquen Zeitläufften befehle Ich Euch hiedurch, dass Ihr die Palissades um die Festung Glatz setzen und die Canons auf die Wälle führen lassen sollet. Ihr habt Euch hienach zu achten und Ich bin

Euer wohl affectionirter König

(gefertigt)

Potsdam, den 25. Juni 1756. Friedrich.

Nr. 30.

An den General-Lieutenant von Fouqué.

Mein lieber General-Lieutenant von Fouqué! Ich habe Eure beyde Schreiben vom 20. und 21. dieses erhalten, und gebe Euch darauf in Antwort, dass, so glimpflich auch Eure aus Böhmen erhaltenen Nachrichten zu seyn scheinen, Ihr dennoch dem allen gar nicht trauen, sondern wohl auf Eurer Huth seyn und sichere Nachrichten einzuziehen suchen sollet, denn es mit den Österreichern dieses Jahr gewiss nicht richtig ist. Ich bin

Euer wohl affectionirter König

(gefertigt)

Potsdam, den 27. Juny 1756. Friedrich.

Nr. 31.

An den General-Lieutenant von Fouqué.

Mein lieber General-Lieutenant von Fouqué! Es haben gewisse Nachrichten aus Russland versichern wollen, als ob daselbst auf einmahl alle Krieges-Preparatorien zu Lande und zu Wasser auf einmal sistiret, auch die nach Liefland im March gewesene Regimenter contremandiret worden wären. Da nun auf den Fall, dass sich diese Nachrichten confirmireten, darauf zu sehen wäre, ob dem ohnerachtet die Österreicher alles vor sich allein auf ihre Hörner nehmen wollen, welches man in denen nechsten 2 Wochen klar sehen muss; So recommandire Ich Euch sehr, dass Ihr Euch jetzo alle nur ersinnliche Mühe geben sollet, um aus der dortigen Nachbarschafft, recht sichere und dabey gantz zuverlässige Nachrichten zu bekommen und Mir, was daselbst geschiehet, mit aller Gewissheit melden zu können. Ich bin

Euer wohl affectionirter König

(gefertigt)

Potsdam, 12. Juli 1756. F.

Nr. 32.

An den General-Lieutenant von Fouqué.

Mein lieber General-Lieutenant von Fouqué! Ich habe Euren rapport vom 28. voriges erhalten und bin zufrieden gewesen, sowie auch, dass Ihr nach disposition des General-Feld-Marschall Graf von Schwerin das Commando über das vorerst in Schlesien cantonirende Corps übernommen habt. Ihr habt übrigens Euch nach denen weiteren dispositions gedachten General-Feld-Marschalls lediglich und allein zu richten, auch forthin nicht an Mich sowohl als an den General-Feld-Marschall Eure rapports zu erstatten, bis alles vorbey seyn wird, indem Ich auf solche Eure Berichte von hieraus doch nicht disponiren kann, dergleichen aber unterwegens verlohren gehen oder aufgefangen werden, mithin daher allerhandt inconvenientien erwachsen können. Im übrigen denke Ich Euch dorten bald Luft zu machen. Ich bin

Euer wohl affectionirter König

(gefertigt)

Hauptquartier Torgow, den 3. September 1756. F.

Nr. 33.

Au Lieutenant-Général de Fouqué [1]).

Tout ce que Vous me marqués par Votre lettre du 23. du Mois précedent, touchant la resignation des Jesuites à Mes ordres est bel et bon;

[1]) Alles das, was Ihr Mir in Eurem Briefe vom 23. des abgelaufenen Monats hinsichtlich der Fügsamkeit der Jesuiten gegen Meine Befehle bemerkt, ist schön und gut, aber ich denke und glaube Ihr werdet Meiner Ansicht sein, dass die gegenwärtigen Umstände die beste Gelegenheit bieten, sich dieser Leute vollends zu entledigen. Ihr werdet ihnen erklären, dass, nachdem ihr Kloster eingeäschert worden, und sie ohne Obdach sind, sie sich vorläufig in den anderen Klöstern von Schlesien vertheilen können. Übrigens bitte ich Gott, dass er Euch in seinem hohen und heiligen Schutz behalte.

Dresden, den 4. Februar 1757. Friedrich.

Mais il Me semble et Je crois que Vous serés de Mon avis, que la circonstance presente fournit la meilleure occassion de se debarasser tout à fait de ces gens-là; Vous pourres leur dire, que leur Couvent étant reduit en cendre [1]) et eux par consequent sans demeure, ils peuvent prealablement se partager dans les autres Couvents de la Silesie. Sur ce Je prie Dieu qu'il Vous ait en sa sainte et digne garde.

(signé)

à Dresde, le 4. Fevrier 1757. Federic.

Nr. 34.

An den Obristen von Quadt und Platz-Major d'O zu Glatz.

Mein lieber Obrister von Quadt und Major de la place d'O [2]). Nachdem Ich vor gut befunden habe, Meinen Bruder, des Prinzen von Preussen Hoheit, das Commando über das gantze Militare in Schlesien, und zwar sowohl was die Trouppen, als auch die Festungen, Garnisons, Magazins, Artillerie und alles dergleichen mehr, anbetrifft, dergestalt und auf gleichen Fuss zu übertragen, wie solches der verstorbene General-Feldt-Marschall Graf von Schwerin [3]), seit dem Anfange des jetzigen Krieges und bis zu seinem erfolgten Tode, daselbst von Meinetwegen gehabt hat.

Als mache Ich Euch solches hierdurch zur Nachricht und Achtung bekandt und verweise Euch zugleich mithin an die Ordres gedachtes Meines Bruders des Prinzen von Preussen Hoheit, dergestalt, dass Ihr solchen und dessen dispositionen, welche er in militair Sachen an Euch, es sey wegen der Festung, oder auch wegen der dasigen Garnison, oder auch wegen der Vorräthe ergehen lassen wirdt, auf eben dieselbe Arth und auf gleichen Fuss sofort und auf das promteste executiren sollet, als wie der verstorbene General-Feldt-Marschall Graf von Schwerin vorhin solches zu thun, von Mir authorisiret gewesen ist. Ihr sollet deshalb auch in allen vorkommenden nöthigen Fällen in Sachen so das Militare und den Krieg angehen, an gedachtes Meines Bruders Hoheit berichten, und wenn es die Umstände erfordern, Euch dazu desjenigen Chiffres unter denen vorgeschriebenen praecautionen bedienen, den Ich zu solchen Behuff vormahls bereits an das Gouvernement zu Glatz, um mit andern Commandanten derer Schlesischen Festungen in Krieges-Zeiten mutuellement correspondiren

[1]) Am 7. Januar 1757 wurde das Jesuitenkloster zu Glatz ein Raub der Flammen, wobei, da dasselbe zum Theile als königlicher Speicher benützt wurde, auch Mehl- und Fourage-Vorräthe mitverbrannten. Obwohl die Jesuiten durch den Verlust ihres Klosters selbst am schwersten betroffen waren, verurtheilte sie der König dennoch zu einem Schadenersatze von 19.813 Thalern, 16 Groschen und 2 Pfennigen, welche Summe später auf 10.336 Thaler, 16 Groschen vermindert und bezahlt wurde. Cabinets-Acten 1757.

[2]) D'O wurde mit Befehlschreiben des Königs ddto. Lager vor Prag am 10. Juni 1757 in Abwesenheit Fouqué's zum Vice-Commandanten von Glatz ernannt. Journal des Commandanten von Glatz.

[3]) Feldmarschall Schwerin fiel in der Schlacht bei Prag am 6. Mai 1757.

zu können, geschicket habe. Wonach Ihr Euch also überall zu achten und das nöthige hieraus der Garnison zu Glatz bekandt zu machen habet. Ich bin

Euer wohl affectionirter König

Hauptquartier im Lager bei Leitmeritz, den 28. Juny 1757.

(gefertigt)
Friedrich.

Nr. 35.

(An d'O.) Striegau, le 29. du x^ber.

Il y a six bataillons à Glatz, c'est trois de plus qu'il n'en faut pour mettre la ville a l'abri de toute insulte; Soyez alerte comme il convient a des officiers vigilans et vous n'aurez point de surprise à craindre; au reste je saurai le tems quant il faudra Vous envoyer du renfort. Sur cela je prie Dieu de Vous avoir dans sa sainte garde.

(Autographe.) Janus ne prendra pas la ville avec des Trainaux (?) ni n'ouvrira la Tranchée, je ne Vois donc pas de quoi craindre, Vous n'avez qu'à prendre de bonnes precautions pour n'etre point Surpris jusqu'a que Ma chaine des quartiers aligne La conté ce qui sera executé entre ci et 8 jours.

Federic [1]).

Nr. 36.

(An d'O.) Striegau, le 30. du x^ber 1757.

Depuis que Liegnitz s'est rendu [2]), je fais defiler des troupes à Reichenbach, Frankenstein et Patschkau, et aussitot que les bataillons de Prusse seront arrivés dans les quartiers de la bloquade de Schweidnitz, j'en ferai avancer d'autres dans le comté de Glatz. Tous ces differens detachemens decamperont bientot, quand ils verront qu'il n'y fait pas sur pour eux. Je prie Dieu de Vous avoir dans sa sainte garde.

(Autographe.) Il faut donnér avis de tout ce que Vous aprenéz de La Boheme au L. General Zitten Tout Comme a Fouquet.

Federic [3]).

---

[1]) Es sind sechs Bataillons in Glatz, das sind drei mehr als man braucht, um die Stadt vor jeder Unbill zu sichern. Seid auf der Hut, wie es wachsamen Officieren geziemt und Ihr werdet keine Überraschung zu befürchten haben; übrigens werde Ich den Zeitpunkt wissen, wann Ihr einer Verstärkung bedürfen werdet. Schliesslich bitte ich Gott, dass er Euch in seinem heiligen Schutz behalte.

(Eigenhändig.) Jahnus wird die Stadt weder mit Schlitten (?) erobern, noch die Laufgräben eröffnen, Ich sehe also nicht, was es da zu befürchten gibt. Ihr braucht nur gute Vorsichtsmassregeln zu ergreifen, um so lange nicht überrascht zu werden, bis Meine Aufstellungslinie die Grafschaft einbezogen hat, was von heute in acht Tagen geschehen sein wird.

Striegau, am 29. December 1757. Friedrich.

[2]) Friedrich Baron Bülow, Oberst im Infanterie-Regiment Hildburghausen hatte, nachdem er alle Pflichten eines tapferen Soldaten erfüllt, Liegnitz gegen freien Abzug der Besatzung (4000 Mann) dem Feinde übergeben müssen (29. December 1757).

[3]) Seit Liegnitz sich ergeben hat, lasse Ich Truppen nach Reichenbach, Frankenstein und Patschkau marschiren und sobald die Bataillone von Preussen in den Quar-

C) 1758.

Der Winter von 1757—58 brachte die Waffen nur auf einige Wochen zur Ruhe und wurde durch den in ungewöhnlicher Jahreszeit fortdauernden kleinen Krieg die Completirung der beiderseitigen Armeen sehr erschwert. Namentlich Österreich hatte die grössten Anstrengungen zu überwinden, um sein, durch die Schlacht von Leuthen hart getroffenes Heer wieder in schlagfertigen Stand zu setzen.

Die Rüstungen wurden mit vorher noch nie gesehener Schnelligkeit betrieben.

Feldmarschall Prinz Carl von Lothringen wurde auf sein Ansuchen vom Oberbefehle enthoben und an seine Stelle Daun zum „General-Commandirenden" ernannt.

Der preussischen Hauptarmee bei Landshut stand das Heer der Kaiserin, zum Theile hinter Verschanzungen, längs der Grenze gegenüber und es war die vorderste Linie der österreichischen Stellung dem Commando des General-Majors Ernst Gideon Baron Laudon[1]) anvertraut. Mit diesem in Verbindung suchte der General-Major Baron Jahnus mit 5000 Mann sich noch immer im Süden der Grafschaft Glatz zu behaupten und hinter Jahnus stand der General-Major Carl Graf Colloredo mit einer schwachen Reserve. Ohne Verbindung mit der österreichischen Hauptarmee befand sich der General Carl Marquis de Ville mit 5000 Mann bei Troppau.

Fouqué sammelte am 18. März 1758 ein Corps bei Wartha und griff mit seiner überlegenen Macht (16 Bataillone, 15 Escadronen und 24 Geschütze) den General Jahnus, der bei Habelschwerdt eine gut gesicherte Stellung hinter der Neisse bezogen hatte, an (20. März). Erst als die Preussen diese Position umgangen hatten, zog sich Jahnus, der 200 Mann verloren, nach Grulich zurück[2]).

Schweidnitz, welches drei Stürme bestanden, musste am 18. April capituliren, da Daun mit seinem schwachen Heere, ungeachtet der Vorstellungen Laudon's, keinen Entsatz-Versuch wagen durfte. Hierauf marschirte Fouqué neuerlich gegen Glatz, ausschliesslich nur in der Absicht, um Daun zu der Voraussetzung zu bringen, dass von hier aus

---

tieren des Blokade-Corps vor Schweidnitz eintreffen, werde Ich andere in die Grafschaft Glatz vorrücken lassen. Alle diese verschiedenen Detachements werden bald das Feld räumen, sobald sie sehen, dass sie nicht mehr sicher sind. Ich bitte Gott u. s. w.

(Eigenhändig) Alles, was Ihr aus Böhmen erfahren könnt, müsst Ihr dem General-Lieutenant Ziethen ebenso wie Fouqué berichten.

Striegau, am 30. December 1757. Friedrich.

[1]) Erst in späteren Jahren, und besonders erst nach seiner Ernennung zum Feldmarschall schrieb er sich London.

[2]) Fünf Tage darauf starb in Glatz der Pater Andreas Faulhaber als ein neuer Märtyrer für das Beichtgeheimniss durch den Strang.

die Offensive ergriffen werden würde und um die wahre, auf Olmütz gerichtete Tendenz des Königs zu maskiren. Einige Tage später traf der König selbst in Glatz ein, während Fouqué insgeheim nach Neisse abrückte (1. Mai).

Als diese Demonstrationen bei Daun nicht verfingen, zog der König dem General Fouqué, welcher von Neisse bereits den Vormarsch gegen Olmütz angetreten hatte, nach. Daun liess die Generale Eszterházy und Kalnoky zur Beobachtung von Landshut und Glatz zurück und bezog eine starke Stellung bei Leitomischl, wo er vorerst seine Armee auf 7000 Mann ergänzte. Hierauf führte der Feldmarschall sein Heer nach Gewitsch und sodann, das preussische Belagerungs-Heer vor Olmütz in einem beispielswürdigen Flankenmarsche umgehend, nach Prerau und dem Heiligenberg (1. Juli). Von hier aus durchbrach Daun das preussische Cernirungs-Corps und stellte die Verbindung mit der Festung her [1]). Dieser Unfall und die Wegnahme eines grossen preussischen Transports durch die Generale Laudon, Josef Baron Siskovics und Jahnus in den Engwegen bei Domstadtl (30. Juni) zwangen Friedrich II., die Belagerung aufzuheben. Er trat den Rückzug gegen Königgrätz an und wurde während desselben von den leichten kaiserlichen Truppen lebhaft gedrängt, während Daun mit dem Gros nur langsam nachfolgte.

Laudon setzte sich bei Opočno, beunruhigte von hier aus die Grafschaft Glatz, und verhinderte den General Fouqué, das Belagerungsgeschütz nach seiner Festung heimzuführen.

Erst als der König den FML. Laudon mit dreifacher Übermacht gegen Reichenau gedrängt hatte, konnte Fouqué seinen Auftrag ausführen und sodann, mit einem Proviant-Train rasch von Glatz zurückkehrend, eine Stellung bei Nachod beziehen (23. Juli). Zwei Tage später nahm Daun die Vorstadt von Königgrätz und zwang dadurch den König, sich gegen Nachod zurückzuziehen, wo dieser, von den FML. Laudon und Franz Moriz Graf Lacy und dem General-Major Jahnus unaufhörlich angegriffen, bis zum 29. Juli blieb. Fouqué hatte den Rückzug des Königs nach Schlesien in der linken Flanke zu decken und zugleich die Abführung des noch vorhandenen, entbehrlich gewordenen Trains nach der Festung Glatz zu leiten.

Letzteres konnte erst vollzogen werden, nachdem der unermüdliche Jahnus, welcher bereits nach Grüssau vorausgeeilt, aus seiner dort bezogenen Stellung durch den preussischen General Retzow delogirt worden war.

Von Landshut, wo er sich mit Fouqué wieder vereinigte, wandte sich der König nach der Neumark, um der Festung Küstrin, welche

---

[1]) In Olmütz befehligte der entschlossene FZM. (nach dem Entsatze Feldmarschall) Ernst Dieterich Freiherr von Marschall.

die Russen unter Fermor bedrohten, Entsatz zu bringen. Friedrich II. behauptete unter furchtbaren Verlusten das Schlachtfeld von Zorndorf (25. August) und zog hierauf nach Sachsen, um seinem Bruder Heinrich, der von Daun bedrängt wurde, Luft zu schaffen.

Die Geringschätzung, mit welcher der König über Daun urtheilte, hatte für die preussische Armee die Katastrophe von Hochkirch (14. October) zur Folge, in welcher sie über 9000 Mann und fast die gesammte Artillerie (110 Geschütze) einbüsste.

Ohne verfolgt zu werden, führte der König sein Heer nach Schlesien, wo der FZM. Ferdinand Philipp Graf Harsch die Belagerung von Neisse begonnen hatte, diese aber am 4. November wieder abbrechen musste.

Daun suchte gemeinschaftlich mit der Reichsarmee den Preussen den Besitz des wichtigen Dresden zu entreissen, konnte aber gegen den preussischen General Schmettau nicht reussiren. Mitte November bezogen die kaiserlichen Truppen wieder in Böhmen die Winterquartiere.

Nr. 37.

An Fouqué. Le 6. avril 1758.

(Autographe.)

J'ai bien reçu Votre Lettre. Mon cher, il faudra etre un peu sur Vos gardes, Voila des Nouvelles de Schönberg (der Feindt hat Sich Mit gestern von Trautenau mit einigen bat. und cavalerie über Qualisch und Welkersdorf [1]) gegen Braunau gezogen). Voila tout ce que j'en Sai, je m'imagine que le prince Morice en saura peut etre davantage. Vous les Incomodéz beaucoup et je crois que Sil le pouvoient ils Voudroient Volontier se defaire de Votre Voisinage entier dans la Conté par Habelschwehrt Reinertz et braunau en meme tems. Les français ont abandonés Wesel et se Sauvent au dela du Rin, Voila une bonne Nouvelle, Demain au Matin Notre Artillerie comansera a operér sur Schweinitz. Adieu! Mon cher, je Vous ambrasse.

Federic [2]).

---

[1]) Weckelsdorf.

[2]) Ich habe Euren Brief erhalten. Mein Lieber, es ist nöthig, dass Ihr ein wenig auf Eurer Hut seid. Hier meine Neuigkeiten von Schönberg (........). Das ist Alles, was Ich weiss, Ich bilde mir aber ein, dass der Prinz Moriz mehr erfahren haben wird. Ihr belästigt sie sehr und Ich glaube, dass wenn sie könnten, sie sich Eurer Nachbarschaft in der Grafschaft zu gleicher Zeit über Habelschwerdt, Reinerz und Braunau gern entledigen möchten. Die Franzosen haben Wesel aufgegeben und retten sich über den Rhein. Das ist eine gute Nachricht! Morgen Früh beginnt Unsere Artillerie auf Schweidnitz zu spielen. Adieu! Mein Lieber, Ich umarme Euch.

Nr. 38.

(Autograph.)

Nimptsch, le 22. d'avril 1758.

Mein lieber General-Major von Fouqué! Ich bin sehr verwundert gewesen, den Obrist-Lieutenant v. Wrede und noch einen Mineur officier so ihr Bey euch habt nicht in Schweidnitz zu finden, indem Ich sie beyde zur Belagerung destinirt hatte.

Ihr müsst sie sogleich von Euch wo sie nichts zu tuhn haben wegschicken und sie sollen sich den 24. in Münsterberg bey Mir melden. Ich bin

Euer wohl affectionirter König

F.

Nr. 39.

(Autograph.)

Mein lieber General-Lieutenant von Fouqué! Ich bin sehr wohl zufrieden von Euren heutigen rapport, und es wird Mir lieb sein wann Ihr fortfahrt den Feind beständig zu inquietiren. Den 24. dieses des Morgens gegen 9 oder 10 Uhr werde Ich nach Glatz kommen um mit Euch, wan es anders möglich ist, dass Ihr auch da sein könet, Meine letzte arrengemens zu nehmen, haltet indessen gegen dieser Zeit leute parat mit Stangen, Ich will ein Lager jenseits Glatz austechen, zu welcher Absicht werdet Ihr leicht einsehen, Ich werde aus Ursachen die Ich Euch sagen werde, denselben Tag wieder nach Münsterberg zurückgehen und werde also nicht des mittags bey Euch essen könen, den 25. wird ein transport recruten, reconvalescenten und aussgewegselten so zu Euren corps gehören, zu Euch stossen, Ihr könt desshalb Eure arrengemens nehmen. Ich bin

Euer wohl affectionirter König

Münsterberg, den 22. April 1758. Federic.

Nr. 40.

An den General-Lieutenant von Fouqué.

Mein lieber General-Lieutenant von Fouqué! Ich habe Euer Schreiben vom 22. dieses erhalten und gebe Euch deshalb in Antwort, wie dass Ihr ja keinen Ingenieur nöthig habet um Euch zu führen und Ich nicht begreiffe. was Ihr mit einem Ingenieur bey Euch machen wollet.

Ich habe den Obristen Wreeden (Wrede) bei Mir bey der Belagerung von Schweidnitz gehabt, und habt Ihr übel gethan, ihn von dort ohne Meine Ordre wegzunehmen. Ich bin

Euer wohl affectionirter König

(gefertigt)

Münsterberg, den 23. April 1758. F.

Nr. 41.

(Autographe.)

Instruction pour le General Fouquet.

Je marche ce 27 de Neisse, je Serai le 29 a Tropau et apeupres le 3 de May devant Olmütz. Le General Fouquet aura Soin d'etre bien Informé de ce qui se passe chéz l'Enemy, Primo pour m'en avertir chaque jour Secondo pour reglér Ses demarches Sur celles des Enemis, Si tout S'enva en Moravie jusqu'a un Corps de 3000 hommes, il peut tentér d'Enlever les Magazins de Jaromirs et de Königrätz Se replyér ensuite sur la Conté et de Glatz, Marchér a Neisse. Si au contraire l'Enemy laisse a Königgrätz un Cors de 12.000 ou 15.000 hommes, Le General Fouquet apres le Depart de Leopoldt Tau [1]) Marchera dabordt sur Neisse et de la Transportera Notre Gros Canon a Tropau et plus Ultra, il resevera tout les avis et toute les Nouvelles necessaires de Ma part, mais il faut quil m'avertisse de meme de tout ce quil aprendera.

A Glatz, ce 24 d'avril 1758.

Federic [2]).

Nr. 42.

An den General-Lieutenant von Fouqué.

Mein lieber General-Lieutenant von Fouqué! Ich habe Ursach zu glauben, dass die Österreicher von Meinem jetzigen Manoeuvre späth werden informiret seyn. Nunmehr aber werdet Ihr bald merken und sehen, wo sie werden hin wollen. (Einige Zeilen in Chiffern.) Ich bin

Euer wohl affectionirter König.

(Autographe.) J'ai reçu Votre lettre mon ami du 27. et je suis charmé de ce que je Vous ecris, soyéz sur que la bredouille deviendra grande chéz nos Enemis, et que dans peu de jours Vous seréz Delivré de Votre surveillant.

Sauerwitz, den 28. April 1758.

Federic [3]).

---

[1]) Feldmarschall Daun.

[2]) Instruction für den General Fouqué. Ich werde von Neisse am 27. abmarschiren, am 29. in Troppau und ungefähr am 3. Mai vor Olmütz sein. Der General Fouqué wird Sorge tragen, von allem dem, was beim Feinde vorgeht, gut unterrichtet zu sein. Erstens um Mich jeden Tag hievon zu benachrichtigen, zweitens um seine Massregeln nach jenen des Feindes zu richten. Wenn Alles, bis auf ein Corps von 3000 Mann, nach Mähren abrückt, kann er versuchen, die Magazine von Jaroměr und Königgrätz wegzunehmen, sich hierauf in die Grafschaft zurückziehen und von Glatz nach Neisse marschiren. Wenn, im Gegentheil, der Feind bei Königgrätz ein Corps von 12.000 oder 15.000 Mann zurücklässt, wird der General Fouqué nach dem Abzuge Leopold Daun's vorerst nach Neisse marschiren und von dort Unser schweres Geschütz nach Troppau und weiter transportiren. Er wird alle Weisungen und nothwendigen Nachrichten von Mir erhalten, aber er muss Mich ebenso von Allem in Kenntniss setzen, was er erfahren wird.

Glatz, am 24. April 1758. Friedrich.

[3]) (Eigenhändig.) Ich habe, Mein Freund, Euren Brief vom 27. erhalten und bin von dem, was Ich Euch schreibe, entzückt. Seid überzeugt, dass die Verlegenheit bei unseren Feinden gross sein wird und dass Ihr in wenig Tagen erlöst sein werdet.

Friedrich.

Nr. 43.

An den General-Lieutenant von Fouqué.

Mein lieber General-Lieutenant von Fouqué! Es ist Mir in höchsten Vertrauen gemeldet worden, unter welchen besonderen Vertrauen Ich Euch auch hinwiederum dieses communicire, damit Ihr gegen Niemanden nichts davon eclattiren lasset, dass ohnweit Plesse, 3 Meilen von Byala in Pohlen, auf der Cracauschen Strasse, bei einem im freyen Felde stehenden Wirthshause, so zu Altzen gehörig, und nur $1^1/_2$ Meile von der Schlesischen Gräntze gelegen, ofters Russische, Französische, Östreichische und andere Couriers mit Depeschen hin- und hergehen, ohne einige Bedeckung bey sich zu haben. Da Mir nun daran gelegen seyn könnte, selbige in vorgemeldeten Pohlnischen territorio zu decouvriren, so glaube Ich, dass es nicht undienlich seyn würde, wenn sich an der Plessenschen Gräntze, oder vielmehr in gedachten nahegelegenen Wirthshause, wo nur ein Jude wohnet, ein Commando, unter den Vorwand eines dasigen Leinwandhandels und dergleichen in cognito oder verkleidet aufhalten könnte, welches hiernechst wenn es reussiret, den Weg bey Plesse vorbey, gegen Nicolay, Gleiwitz und Ujest nacher Cosel nehmen müsste, welches Commando von einigen recht guten handfesten und dabey vernünftigen und verschwiegen Leuthen choisiret und alles mit vieler Vorsicht und Behutsamkeit angegriffen werden müsste. Ihr könnet Euch deshalb mit dem General-Major von Lattorff zu Cosel mit dem behörigen secret weiter concertiren und Ich bin übrigens

Euer wohl affectionirter König

(gefertigt)

Breslau, den 22. December 1758. Friedrich.

Tagebuchblätter aus dem Jahre 1805.

Die Bilder, welche die Weltgeschichte in ihrem lapidaren Style uns vorführt, lassen fast keinen Raum für die Vorstellung, dass unter den gewaltigen Thaten, welche Staaten erschüttern und Völker vernichten, auch noch ein reges Leben pulsirt, das die Ereignisse nicht nach dem grossen Massstabe der Historie misst und beurtheilt, sondern mehr nach jenem der Chronik, die den Rücksichten auf die Verhältnisse des Einzelnen grösseren Spielraum gönnt.

Ist der hiedurch fixirte Horizont auch ein beschränkter, so wirken Geschichtsbilder aus dieser Sphäre um so mehr durch ihre Unmittelbarkeit und die Menge der Details, die nicht selten eine willkommene Unterstützung specieller Geschichtsforschung in sich schliessen.

Überdies bleibt es immer von belehrendem Interesse, das Fühlen und Denken Jener kennen zu lernen, welche die grossen Ereignisse, von denen uns die Geschichte erzählt, in ähnlichen socialen Verhältnissen miterlebten, in denen wir uns der Jetztzeit gegenüber befinden.

Diese Bedingungen erfüllen wohl die nachstehenden Blätter. Sie enthalten auszugsweise die Aufzeichnungen eines Veteranen der k. k. Armee, des Majors Mahlern, dessen wechselvolle Soldatenlaufbahn mit dem Jahre 1805 ihren Abschluss fand [1]).

Es ist einer der Repräsentanten jener sturmbewegten Zeit, deren Schule das Feldlager war, die aber in einer reichen Kriegserfahrung, eisernem Pflichtgefühl und hingebender Loyalität stets die Mittel fanden, das Richtige zu treffen. Kein Wunder, wenn ihnen der Degen weit leichter in der Hand ruhte als die Feder [2]). —

Der Schatten der Katastrophe von Ulm lag über dem hartbedrängten Kaiserstaate, unaufhaltsam drängten die feindlichen Massen gegen Wien, wo die riesigsten Anstrengungen für die Rettung der Monarchie gemacht wurden.

---

[1]) Die Ereignisse, welche dieses Journal behandelt, wurden in dem Aufsatze „Ulm und Austerlitz", Band 1877 und 1878 der „Mittheilungen des k. k. Kriegs-Archivs" authentisch dargestellt. Siehe auch betreff „Wegnahme der Donau-Brücken" ebendort Jahrgang 1878, Seite 315 und folgende.

[2]) Schon der Titel, welchen Major Mahlern seinem Tagebuch voranstellt, erlaubt einen Schluss auf die Individualität des Verfassers:

Journal!

Von mir Endesunterzeichneten bei meiner neuen Anstellung im Jahre 1805 verfasst worden, und zwar über die Bewegungen des Reserve-Corps unter Commando des FML. Fürsten von Auersperg und des Generals der Cavallerie Fürsten von Liechtenstein, wie auch bei der Vereinigung mit der combinirten russischen Armee unter dem General en chef Kutusow, bis Endigung der Schlacht von Austerlitz.

Die Aufstellung des Reserve-Corps ging der Vollendung entgegen, allenthalben wurden die im Ruhestande lebenden Officiere von Neuem zu den Waffen gerufen, und auch Major Mahlern war unter Jenen, die freudig den Degen wieder zur Hand nahmen und mit Begeisterung dem Rufe des Monarchen folgten.

Die ersten Blätter des Tagebuches behandeln jene kurze Periode, welche unmittelbar auf die Einberufung folgte und während welcher Mahlern am 5. October zum Commandanten des 6. Bataillons des Infanterie-Regiments Kerpen (heute Feldmarschall Baron Hess Nr. 49) designirt wurde.

Nachdem er sich „mit Aufopferung von 3000 fl. binnen 36 Stunden equipirt und mit gehörigen 7 Pferden“ versehen hatte, begab er sich, da der Weg nach St. Pölten nicht mehr frei war, nach Korneuburg, um dort sein über Krems marschirendes Bataillon zu erwarten.

Der Gang der Ereignisse stellte ihn, unmittelbar nach seinem Eintreffen, vor eine höchst gefährliche Verkettung von Umständen, die seine ganze Thatkraft in Anspruch nahmen und die er folgend schildert:

Den 13. November kam General von Weber, welcher eine Cavallerie-Brigade und zugleich die Vorposten unseres österreichischen Corps von Lang-Enzersdorf bis Stockerau commandirte, nach Korneuburg, wo ich als Commandant des Kerpen'schen 6. Bataillons mich befand, und deutete mir an, dass ich eine Division in Bereitschaft setzen müsste, um selbe zur Aushilfe nach Stockerau zu schicken.

Da ich von der Brigade des General-Majors v. Bolza abhing, so bat ich, mir diesen mündlichen Befehl zu meiner Legitimation schriftlich auszufolgen, wozu sich der General auch erbot, sobald er nur die Vorpostenkette bis Stockerau besichtigt hätte. Unterdessen liess ich von meinem unterhabenden Bataillon eine Division in Bereitschaft setzen.

Endlich kam General v. Weber wieder zurück und da er meine Division schon in Bereitschaft fand, so ertheilte er den Hauptleuten derselben ein und andere Aufträge, meinem Bataillons-Adjutanten aber den schriftlichen Befehl, welchen ich mir erbeten hatte.

Kaum begann der Herr General den Befehl zu dictiren, als auf dem Platze vor meinem Quartiere ein grosser Lärm und Auflauf durch Bauern entstand, welche zu Pferde herangesprengt kamen. Von diesen erhielten die Officiere der ausgerückten Division die Nachricht, dass der Feind die Brücke bei Wien und an dem sogenannten Spitz, ohne geringsten Widerstand von Seite der kaiserlichen Truppen und ohne dass die Brücke in Brand gesetzt worden wäre, herüber passirt und in vollem Anmarsch hieher begriffen sei, weshalb diese Bauern, welche Fourage und Brod auf der Strasse zuführten, ihre Wagen im Stich gelassen und sich nur mit ihren Pferden geflüchtet hatten.

Mit dieser Nachricht kamen die Officiere in mein Quartier und theilten sie mir im Beisein des Herrn Generals Weber mit. Derselbe hielt das Vernommene für gänzlich unmöglich und äusserte sich, es sei ihm zu wohl bekannt, dass der strengste Befehl von Sr. Majestät dem Kaiser gegeben sei, die Brücke ohne Aufschub in Brand zu setzen, im Falle der Feind von Wien aus gegen Spitz die Donau forciren wollte; er könne daher auf keine Art glauben, dass die Generale und Corps-Commandanten dies unterlassen hätten.

Ich erwiderte hierauf, der Herr General möchte seinen Befehl nur weiter dictiren, ich würde dann sogleich vor die Stadt reiten und über den genauen Befund der Sache rapportiren, liess aber zugleich durch meine Tambours zur Zusammenrückung des Bataillons „Vergatterung" schlagen. Als ich vor das Stadtthor hinauskam, gewahrte ich augenblicklich, dass unsere Cavallerie, nämlich das Kaiser-Cürassier-Regiment, schon zwischen Lang-Enzersdorf und Korneuburg auf den Feldern en ordre de bataille mit entblössten Säbeln aufmarschirt stand, mehrere französische Officiere an dessen Front mit abgezogenen Hüten vorbeisprengten und hiebei mit den Stabsofficieren sich besprachen, worauf diese Cavallerie ihre Säbel wieder versorgte und gegen Lang-Enzersdorf abrückte.

Dies war mir Überzeugung genug; ich ritt eilends zurück und liess mein Bataillon ausserhalb der Stadt an der Chaussée rechts und links in halbe Bataillone aufmarschiren, meine beigehabte Kanone aber mitten auf der Strasse auffahren. Dem Herrn General liess ich durch einen Officier über das von mir Wahrgenommene die Meldung erstatten, worauf er sich zu seiner Brigade nach Lang-Enzersdorf zu begeben anschickte.

Als er längs der Strasse gegen Lang-Enzersdorf fuhr, entdeckte ich mit Hilfe meines Perspectives, dass er von eben dem französischen Officier angehalten wurde, welcher zuvor mit unserer Cavallerie verhandelt hatte. Der Herr General setzte aber ohne Verweilen seine Fahrt weiter fort.

An der Seite dieses französischen Officiers ritt ein kaiserlich österreichischer Cürassier-Officier; als sich beide uns genähert hatten und ersterer die auf der Strasse aufgeführte Kanone und das dahinter aufmarschirte Bataillon erblickte, zog er ein weisses Sacktuch und schwenkte es, in Ermanglung eines Trompeters, als Parlamentär, und beide sprengten hierauf gegen mich zu.

Sobald ich aber auf etwa hundert Schritte den feindlichen Officier erkannte, ritt ich mit meinem Adjutanten demselben entgegen und deutete ihm anzuhalten; er rief mir jedoch zu: dass er Eile hätte und das Aviso betreffs der Waffenstillstands-Convention weitergeben müsse; ich geleitete ihn also bis zu meiner Truppe, indem ich ihm bemerkte, dass er seinen Auftrag zu unserer eigenen Sicherheit und Deckung

in Gegenwart aller meiner Herren Officiere und im Beisein des Interims-Divisions-Commandanten von Nassau-Cürassiere, Rittmeister v. . . . . .. der mit seiner Abtheilung hinter der Stadt sich befände, uns mittheilen müsse.

Der französische Officier machte nun Miene, mich mit einem Friedenskusse zu umarmen, was ich jedoch mit dem Bemerken ablehnte. dass es damit noch weit stehe und er möge nur, da er Eile vorgäbe, seinen Auftrag eröffnen. Dieser bestand in folgender Erklärung:

Dass mit der österreichischen Armee zwischen beiden kaiserlichen Majestäten eine Convention in Wien abgeschlossen worden sei, dass beide Monarchen in der kaiserlichen Burg zu Wien gemeinsam residiren, und dass bereits eine Abtheilung österreichischer Grenadiere als Ehrenwache daselbst eingerückt wäre. Die französische Armee habe es nur mit den grausamen Russen, diesen Unmenschen zu thun, durch welche sie bei Krems so übel zugerichtet worden; diese allein sollten daher noch überfallen werden.

Als ich ihn fragte, ob er etwas Schriftliches bei sich hätte, zog er richtig ein kleines Billet heraus, worauf nur der Name Sr. Durchlaucht des FML. Fürsten Auersperg stand.

Wir Alle waren über diese angebliche Convention im höchsten Grade bestürzt. Der brave Rittmeister von Nassau-Cürassieren nahm mich bei Seite und sagte: Herr, unsere Alliirten können wir nicht überfallen lassen; ich schicke augenblicklich mit Ihrer Bewilligung einen ausrichtsamen, wohlberittenen Wachtmeister an die Russen, sowie an unsere eigenen Truppen ab, um die einen oder anderen — wo er sie immer anträfe — von dem in Kenntniss zu setzen, was der Feind im Schilde führe; sollte er auch bis Krems reiten müssen und dabei sein Pferd verlieren, so wird den Truppen damit doch insoferne genützt sein, dass sie ihre nöthigen Dispositionen treffen können.

Ich stimmte diesem Antrage des Rittmeisters bei und wandte mich an den Cürassier-Officier mit der Frage: was er von der Erklärung des angeblich bevollmächtigten französischen Officiers halte? worauf er bemerkte, dass dieser Officier vor der Front des Cürassier-Regiments ein Gleiches vorgebracht und auch dem Herrn General-Brigadier dasselbe eröffnet hätte.

Ich fragte nun weiters, was denn die Stabsofficiere jenes Regimentes zu thun beschlossen hätten, und ob General v. Weber an mich keinen Auftrag wegen meines Rückzuges oder Einrückung mit meiner Truppe irgend wohin gegeben habe? Die Antwort hierauf war, dass sein Oberst der Nachricht einer vollzogenen Convention um so mehr Glauben beigemessen habe, da die Brücke nicht abgebrannt worden war, weshalb er das Regiment einstweilen nach Lang-Enzersdorf einrücken liess; der Herr Brigadier aber habe dem Major die

Weisung ertheilt, dass er sich nach der eben mitgetheilten Convention bis auf Weiteres richten möge.

Nun ersuchte mich der französische Officier, meine aufgefahrene Kanone von der Strasse wegführen zu lassen, damit durch solche der anrückenden Avantgarde kein Misstrauen eingeflösst werde; auch möchte ich mein Bataillon entweder eine Paradeaufstellung nehmen oder die Mannschaft in ihre Quartiere einrücken lassen, oder aber nach Wien abmarschiren; nur möchte ich die Strasse so frei halten, dass die französische Colonne in ihrem Marsche nicht aufgehalten werde.

Bevor er mich verliess, stellte er noch die Frage, ob er noch mehr österreichische Truppen bis Krems antreffen würde? — Ich bejahte es, worauf er seinem Pferde die Sporen gab, und mit den Worten: Par Dieu, quel malheur! im Carrière davonsprengte. In diesem Augenblicke kam auch schon die Avantgarde der feindlichen Cavallerie auf der Strasse von Lang-Enzersdorf im Galop angerückt; zu gleicher Zeit zog am Donau-Ufer eine Infanterie-Colonne lärmend gegen unsere Vorpostenkette heran.

Auf dieses liess ich mein Bataillon, um der feindlichen Colonne nicht den Weg zu sperren, rechts der Strasse auf den Feldern aufmarschiren und wollte die zuerst ankommenden Generale mit allen Ehrenbezeugungen empfangen.

Nun kam etwa eine halbe Escadron Mameluken zu Pferde, hierauf der Marschall Lannes, dem man es ansah, dass er nicht vollkommen nüchtern war, mit noch einigen Generalen und Officieren vom Generalstabe.

Der Marschall fragte meinen Adjutanten mit barscher Stimme, wie stark die Truppe sei. Ich fiel ihm aber sogleich in's Wort und erwiderte: 2000 Mann, worauf er die Front übersah und da diese, nur aus zwei Gliedern bestehend, sich ziemlich weit ausdehnte, dieser Angabe in seinem Rausche Glauben schenkte und sagte: „Ja, die Colonne ist stark!"

Gleich darauf fragte er, ob die Russen noch weit entfernt wären? Ich sagte „nicht sehr weit"; hierauf „wie stark ich wohl glaube, dass ihre Anzahl wäre, denn er müsse sie noch vor Tagesanbruch überfallen". Ich entgegnete ihm: ihre Stärke möge wohl gross sein, da soeben neue Colonnen von mehreren tausend Mann und so fort successive von Tag zu Tag nachgerückt kämen.

Er wendete sich an seine Suite und sprach zu ihr etwas leise, was ich nicht verstehen konnte. Dann unterhielt er absichtlich ein Gespräch mit mir, um meine Aufmerksamkeit abzulenken, damit ich die Stärke seiner vorbeidefilirenden Cavallerie nicht abschätzen könne, und sagte meinem Adjutanten, er möchte mich fragen, ob mein Reitpferd zu verkaufen wäre. Ich wies dieses Ansinnen mit den Worten zurück: Um keinen Preis, da ich es selbst brauche. Er bot mir dafür

200 Ducaten. Ich schlug sie aber mit dem Beisatze aus: dass, wenn man mir 400 Ducaten geben würde, kein Gegner die Freude haben solle, auf meinem Pferde zu paradiren. Der Marschall war hiedurch so erbost, dass er, sich hastig von mir wendend, mir zurief: Adieu, mon cher Major, Sie und Ihr Pferd werde ich bald genauer zu sehen bekommen! worauf ich ihm entgegnete: „Dies ist mein einziger Wunsch, Herr General, uns tête-à-tête zu treffen.“ An meine Officiere richtete ich jetzt die Frage: ob sie wohl aus den Äusserungen des berauschten Marschalls bemerkt hätten, dass wir hintergangen seien? — —

Als dem Marschall gemeldet ward, dass seine Colonne nicht durch das Thor in die Stadt passiren könne, weil die Bagage der Österreicher eben im Begriffe wäre herauszufahren, liess er mir andeuten, dass Alles, was sich innerhalb des Thores und der Stadt von meiner Bataillons-Bagage und sonst dergleichen befinde, ihm gehöre; mit der Mannschaft könne ich ziehen, wohin ich wolle.

Ich liess unverzüglich durch meinen Adjutanten dem Marschall andeuten: Wofern er meine Bataillons-Bagage allem Übereinkommen zuwider nicht alsogleich aus der Stadt herausliesse, stünden zu meiner Hilfe zwei Divisionen kaiserlicher Cürassiere bereit; diese würden, vereint mit meiner Truppe, sich durch seine Avantgarde schon einen Weg zu bahnen wissen. Sollten diese Kräfte auch nicht hinreichen, so brauchte ich nur den zwischen Stockerau und hier stehenden 14.000 Mann zählenden Österreichern und ebenso starken Russen ein Aviso zu geben und diese würden mich schon hinlänglich unterstützen.

Ich muss hier bemerken, dass in der ganzen Gegend von Korneuburg bis Stockerau keine Truppen in der angegebenen Zahl vorhanden waren; in Stockerau befand sich nur ein schwaches Bataillon Croaten und eine gleichfalls schwache Division von Nassau-Cürassieren, die mit meinem Bataillon den Dienst auf den Vorposten zu versehen hatte und kurz zuvor hinter der Stadt Korneuburg postirt worden war.

Diesen Umstand gedachte ich in meiner kritischen Lage zu einer Kriegslist zu benützen, was mir bei dem trunkenen Zustande des Marschalls auch gelang. Durch meine Äusserung betroffen gemacht, und sich vielleicht nicht stark genug fühlend, rief der Marschall aus: Par Dieu, da kriegen wir auf diese Weise noch diesen Abend mit den Russen etwas zu thun, und unsere Pferde sind noch nicht ausgerastet! Also „Passe Bagage und Bataillon!“

So ward nicht nur mein ganzes Bataillon, sondern auch meine Casse und Officiers-Bagage aus der Stadt gebracht und gerettet, und der Feind musste seinen vorgehabten Plan, die Russen zu überfallen, für diesen Abend aufgeben und in Korneuburg und auf den nahen Feldern campiren.

Bald darauf kam Prinz Murat, begleitet von seinem Generalstabe. Ich leistete mit meinem Bataillon die militärische Ehrenbezeugung, worauf die ganze Suite bis auf den Prinzen, welcher Tabak rauchte, die Hüte abzog und dankte; Niemand liess sich in ein Gespräch, weder mit mir, noch mit jemanden Anderen von meinem Bataillon ein.

Ich rückte sodann mit meiner Truppe und der ganzen Bagage glücklich auf der Strasse nach Lang-Enzersdorf ab, in der Hoffnung, daselbst von meinem Brigadier, General-Major v. Weber, oder von unserer Cavallerie etwas zu erfahren.

Ich schickte einen Zug als Avantgarde mit einem Officier und dem Bataillons-Adjutanten, welche der französischen Sprache kundig waren, voraus und gab ihnen den Befehl, wenn wer immer von der französischen Colonne sie frage, wohin unser Marsch gerichtet wäre, zu antworten: „In Folge der geschlossenen Convention nach Wien, da es Friede sei."

Es war nahe an $^1/_2$9 Uhr, als wir durch die fortwährend vorbeiziehende französische Cavallerie und Jäger nach Lang-Enzersdorf kamen.

Ich liess gleich am Eingange des Ortes fragen, wo unsere Cavallerie oder der Brigadier bequartiert sei. Allein die geängstigten Ortsbewohner, die meist vor ihren Häusern standen und aus unserem Marsche inmitten des Feindes nicht recht klug werden konnten, entgegneten, sie wüssten nicht, wohin unsere Cavallerie in dieser Dämmerung marschirt wäre, doch sei die Truppe sammt dem Herrn Generalen in trauriger Stimmung abgezogen; statt ihnen stünde jetzt weiter unten eine französische Cavallerie-Abtheilung, beiläufig 400 Pferde stark, mitten auf dem Platze aufmarschirt; selbe verlange weder Quartier, noch Fourage, noch sonst etwas und verhalte sich ganz ruhig, ohne den mindesten Laut von sich zu geben; es sei ihnen aber sehr bange vor diesen Leuten.

Ich beruhigte die geängstigten Einwohner und liess meine Colonne weitermarschiren. Wir mochten kaum 100 Schritt vorgerückt sein, als meine Avantgarde mitten im Orte auf die angegebene französische Cavallerie stiess, welche auf der Strasse aufgestellt stand.

Von beiden Theilen ritten augenblicklich die Adjutanten gegen einander. Jener der feindlichen Truppe fragte meinen Adjutanten, was das für eine Colonne wäre und wohin ihr Marsch ginge? Dieser antwortete in der Weise, wie ich es anbefohlen hatte. Mittlerweile kam auch der Commandant jener Truppe und sagte: Meine Herren, ich bin Chef dieser Garde zu Pferde und habe den Befehl, Niemanden mehr von Ihren österreichischen Truppen passiren zu lassen; es thut mir sehr leid, dass Sie sich so verspätet haben, denn die vereinbarte Zeitfrist ist abgelaufen und von dem Augenblicke an Alles feindlich

zu behandeln; demgemäss sei diese Colonne schon als gefangen anzusehen und dürfe von da nicht mehr weiter.

Als mir mein Bataillons-Adjutant diesen höchst unangenehmen Zwischenfall rapportirte, sprengte ich sogleich zu jenem Garde-Chef vor und gebrauchte folgende List. Nachdem ich meine Officiere früher um mich versammelt hatte, damit sie Zeugen meiner Worte und meines Verhaltens seien, sagte ich zu dem Ersteren: „Mein Herr! Ich weiss nicht, von wem ich hier mit meiner Colonne aufgehalten werden kann, da ich doch von Seiner Hoheit dem Prinzen Murat den gemessensten Auftrag habe, mit diesem Bataillon direct nach Wien abzurücken und um $1/2$ 12 Uhr pünktlich in der kaiserlichen Burg zur Aufwartung einzutreffen, allwo beide Majestäten sich befinden und wo auch bereits eine Abtheilung von unseren Grenadieren einmarschirt ist. Ich glaube daher, mein Herr, dass Sie sich einer grossen Verantwortung aussetzen würden, im Falle ich diesem Befehle nachzukommen gehindert würde.“

Auf dieses ritt der Chef sammt seinem Adjutanten einige Schritte bei Seite, beide flüsterten sich einander etwas zu und lachten; hierauf kehrte der Erstere wieder zu mir zurück und sagte: „Bien, Monsieur, passez!“ — befahl sodann seinem Trompeter die Retraite zu blasen. worauf die ganze Abtheilung links der Strasse an die Häuser sich zurückzog.

Nachdem dies geschehen, liess ich meine Officiere eintreten und setzte meinen Marsch fort. Während ich knapp an der Front der feindlichen Abtheilung vorbeidefilirte, wagten es Mehrere von dieser Garde, ganz leise auf französisch an meine Leute der Avantgarde Fragen zu richten, ihr Officier befahl ihnen jedoch zu schweigen und die Truppe im Frieden zu lassen. Im selben Augenblicke hörte man schon gegen Stockerau zu ein Vorposten- oder Patrullen-Geplänkel. worauf der französische Officier uns auf deutsch zurief: „Viel Glück meine Herren, zu Ihrem Frieden und uns zur russischen Jagd!“

Ich sah mich nun zum zweiten Male mit meinem Bataillon und der Bagage aus einer kritischen Lage befreit und setzte meinen Marsch weiter fort. Der Mond begann heller zu scheinen und wir waren kaum 1000 Schritt über den Ort hinausgekommen, als wir mehrere Colonnen französischer Infanterie, theils längs der Donau, theils auf der Hauptstrasse gegen uns marschiren sahen.

Bei Annäherung meiner Avantgarde liess diese Infanterie-Colonne mit ihren Geschützen, bei welchen die Kanoniere mit brennenden Lunten marschirten, die eine Hälfte der Strasse für uns frei und ihr Anführer richtete an meinen voran marschirenden Officier die Frage, wohin der Marsch ginge? Die Antwort lautete nach meiner gegebenen Weisung.

Nachdem ich diese etwa 8000 Mann starke Colonne passirt hatte und mich dem Orte Jedlersee näherte, traf ich hier auf fran-

zösische Grenadiere à cheval, welche vor den Gartenzäunen in einer Front gegen Lang-Enzersdorf zu auf den Feldern knapp an der Strasse lagerten. Als der Commandant dieser Truppe, von welcher keine Pikete ausgestellt waren, mein Bataillon von seinem Lagerfeuer aus wahrnahm, liess er durch einen Adjutanten fragen, was das für eine Truppe wäre und wohin ihr Marsch gerichtet sei? Ich liess ihm sagen: Nach Wien zur Ehrenwache für Seine Majestät unseren Kaiser. Als ihm der Officier die Antwort überbrachte, rief er uns auf gut elsässisch zu: „Viel Glück, meine Herren!“

Ich war kaum eine kurze Strecke weitermarschirt, als mein Adjutant von der Avantgarde zurückkam und mir meldete, dass der Ort Jedlersee nicht zu passiren sei, indem französische Infanterie zum grössten Theile neben Weinfässern auf der Strasse der Kreuz und der Quere nach berauscht herumliege, ohne dass auch nur ein Officier bei derselben zu sehen und es folglich unmöglich sei, ohne Excesse die Strasse freizumachen. Ich ritt zu dem Commandanten der Grenadiere à cheval zurück, stellte ihm meine Verlegenheit vor, im Falle ich dem Befehle des Prinzen Murat nicht nachkommen könnte und pünktlich um die anberaumte Zeit mit meinem Bataillon in der kaiserlichen Burg in Wien, wohin ich als Ehrenwache bestimmt sei, einzutreffen verhindert wäre.

Ich ersuchte ihn daher, mir einige Leute beizugeben, welche meiner Colonne den Weg durch diesen Ort bahnen sollten, nachdem die Strasse von berauschten oder in Schlaf versunkenen Soldaten ganz bedeckt, und diese von selber nicht wegzubringen seien.

Der Commandant entgegnete mir in deutscher Sprache: „dass ihm dieser Befehl vom Prinzen Murat wohl sonderbar vorkäme, aber es sei! Im Übrigen wäre es kein Wunder, dass sich die Mannschaft dieses französischen Freicorps ein kleines Räuschchen angezecht hätte, da es auf seinen forcirten Märschen von Ulm bis hieher sehr fatiguirt worden sei“.

Er befahl hierauf einem Rittmeister, vier Mann aufsitzen zu lassen, welche das Bataillon weiter durch den Ort hinaus convoyiren sollten.

Diese vier Grenadiere ritten meiner Avantgarde voran, fuchtelten alle Säumigen auf der Strasse auf und bahnten mir den Weg zum Ort richtig hinaus; und so war ich mit meinem Bataillon zum dritten Male aus einer bedenklichen Lage befreit.

Damit mir aber bis zum Spitz — dem Ziele meines Marsches, wo ich etwas von meinem Corps anzutreffen hoffte — nicht etwa durch andere feindliche Abtheilungen neue Hindernisse entgegentreten möchten, ersuchte ich diese vier Mann, mich noch weiter zu begleiten, wofür ich jedem ein kleines Douceur zu verabreichen mich erbot.

Einer von ihnen führte das Wort und sagte: „Ich wünsche sammt meinen Kameraden den allgemeinen Frieden, so wären doch auch wir einmal erlöst!“ Und so begleiteten sie uns weiter fort.

Der Mond schien sehr helle, und ich konnte alle feindlichen Abtheilungen links seitwärts der Strasse auf den Feldern in zwei Treffen gelagert, durch ihre Lagerfeuer deutlich wahrnehmen; so entdeckte ich auch rechts seitwärts vor dem Orte Spitz, dass alle unsere österreichischen Kanonen, die zur Zerstörung der Brücke aufgeführt worden waren, mit ihren Mündungen gegen uns, auf die Strasse zu gerichtet standen. Ich theilte diese Wahrnehmung meinen Officieren mit und sagte, dass es hier traurig und sorglos zugegangen sein mag, denn mit so vielen Geschützen hätte man ganz Wien in Angst setzen können; jetzt komme es darauf an, ob wir von unserem Corps hier etwas antreffen werden oder nicht. Im letzteren Falle dürfte es uns diesmal etwas schwer fallen, mit List durchzukommen, um das Corps zu erreichen.

Die erste Sorge war daher, sich dieser vier Mann zu entledigen, damit sie nichts von meinen weiteren Dispositionen merkten und hievon ihrer nächsten Truppe rapportirten. Ich gab jedem von ihnen ein Trinkgeld, entliess sie dankend und setzte meinen Marsch gegen den Ort Spitz fort.

Meine Avantgarde hatte kaum den Ort betreten, als sie auf einen herumirrenden Bauer oder Knecht stiess, der beim Ansichtigwerden der Kaiserlichen ein lebhaftes Freudengeschrei erhob und rief: „He! Leuteln! die Österreicher kommen uns zu Hilfe!" Ich sprengte sogleich auf ihn los und gebot ihm, seine patriotischen Ausbrüche zu zügeln und nicht den mindesten Laut mehr von sich zu geben. Ich fragte ihn hastig, wo das kaiserliche österreichische Corps sammt den Generalen wäre, wohin es marschirt sei und ob es nicht gar gefangen worden.

Der arme Bursche erwiderte: „Ei ja, behüte Gott, wir sind durch die Franzosen schändlich betrogen worden. Wer weiss, wohin unsere Leute sind, aber wenn Du willst, mein Herr, so wollen wir Ortsleute vereint mit Euch die Brücke anzünden, damit die übrigen Kerls nicht herüber kommen können. Hier im Orte befindet sich weder eine feindliche Einquartierung, noch irgend eine Seele von den Franzosen bei den vielen zurückgelassenen Kanonen; sie marschiren alle auf unseren Feldern in's Lager und ein Theil zieht an der Donau aufwärts, sowie auch auf der Strasse gegen Stockerau zu. Von den Österreichern ist weiter oben im Orte noch ein Artillerie-Officier verborgen; dieser wird wohl ein Mehreres mittheilen können."

Ich rückte nun statt auf die Brücke zu, in der Richtung gegen Brünn in den Ort weiter hinauf und liess den Artillerie-Officier herbeikommen. Dieser verwunderte sich nicht wenig, als er mich mit meinem Bataillon hier sah und sagte: „was ich denn um Himmelswillen hier mache;" er beschwor mich um Alles in der Welt, nicht lange da zu verweilen, denn es ziehe eine Colonne nach der anderen durch den Ort und habe den Befehl, dass Alles, was sie von jetzt an von den Österreichern anträfe, gefangen genommen werde. Bei dieser Sachlage

wisse er über die Vorfallenheiten und namentlich über den uns getroffenen Unglücksfall keine Erklärung zu geben; jede Minute Aufenthalt wäre aber für mich ein Zeitverlust und Gott wisse, ob ich mein Corps noch erreichen werde, da in der Richtung nach Brünn und gegen Ungarn nach Schlosshof und Pressburg zu alle Communicationen durch die Franzosen abgesperrt seien. — Ich frug ihn hierauf, nach welcher Richtung unser Hauptcorps marschirt sei und wo dasselbe die Nacht über im Lager stehen dürfte und was er hier zu thun habe.

Die österreichische Armee, meinte er, wird etwa in der Gegend um Wolkersdorf lagern, da dort der Himmel von den Lagerfeuern ganz geröthet sei; was ihn betreffe, so habe er den Auftrag, hier unauffällig zu beobachten, was mit den vielen zurückgebliebenen Kanonen geschehen werde, dann womöglich in den Park zu gelangen und diese Geschütze zu vernageln.

Kaum war ich mit meinem Bataillon 200 Schritt aus dem Orte gekommen, als meine Avantgarde auf die feindliche Vorpostenkette stiess und von der Vedette mit dem Anrufe: „Qui vive!" zum Stehen gebracht ward. Auf die Antwort: „Österreicher, welche zu ihrem Hauptcorps marschiren wollen", rief die Wache auf den Officiersposten zurück, und in einem Augenblicke sprengte ein Zug Huszaren gegen uns an, die uns fragten, wohin wir wollten.

Ich war schnell zur Stelle und antwortete, dass dies eine zurückgelassene Colonne sei, welche der abgeschlossenen Convention zu Folge bei der Übergabe der rückgelassenen Geschütze zugegen sein musste, um etwaigen Unfug hintanzuhalten. Da diese Übergabe nun vollzogen und die Colonne zu dem bei Wolkersdorf lagernden Hauptcorps gehöre, so möge man sie ungehindert dahin ziehen lassen.

Der französische Officier erwiderte hierauf, dass er hiezu nicht befugt wäre, diesen Fall jedoch seinem Escadrons-Commandanten auf dem Hauptposten melden lassen wolle, dieser werde schon seine weiteren Instructionen hierüber haben.

Nachdem dies geschehen, kam der Escadrons-Commandant selbst mit seiner Abtheilung und ich wiederholte auch diesem meine vorige Angabe, worauf er, gegen seine Leute sich wendend, laut zu diesen sprach: „Die Frist der Übereinkunft wäre zwar schon verstrichen, doch habe es mit dieser Truppe eine andere Bewandtniss, da sie zufolge der Convention in einem dienstlichen Geschäfte zurückgelassen wurde und dasselbe nicht habe früher beendigen können."

Er theilte seine Escadron zu beiden Seiten der Strasse und liess mich und meine Colonne mit dem Zurufe: „Passez!" weiter ziehen.

So sah ich mich mit meinem Bataillon und der Bagage zum vierten Male der Gefahr, in Gefangenschaft zu gerathen, entrückt. Ich führte meine Truppe dicht an dem an der Strasse befindlichen feind-

lichen Lager, in welchem die Franzosen meist an ihren Lagerfeuern ruhten, in aller Stille vorbei, immer besorgend, auf irgend ein feindliches Piket oder eine Lagerwache zu stossen, bevor es mir gelungen, unser Corps zu erreichen; allein ich traf bis an unsere eigenen Vorposten bis Stammersdorf nichts Feindliches mehr an, und war somit gänzlich geborgen.

Bei dem Stammersdorfer Posthause traf ich die Brigade General-Major Juerzick. Ich meldete mich bei dem Brigadier und bat ihn zugleich um Zuweisung eines Platzes, wo ich meine Truppe rasten und mit Lebensmitteln versehen lassen könnte, erhielt jedoch von demselben die Weisung zur Fortsetzung des Marsches bis nach Wolkersdorf, mit dem Bedeuten, dass ich dortselbst sowohl das Hauptquartier als auch meinen Brigadier, General-Major Freiherrn von Bolza, finden werde. Ich war demnach genöthigt, weiter zu marschiren und rückte so erst andern Tages Früh gegen 4 Uhr bei meiner vorgesetzten Brigade in Wolkersdorf ein.

Während dieses anstrengenden Marsches verlor ich viele Leute, welche theils in Folge Ermattung zurückgeblieben, theils aus Furcht, da die meisten noch Recruten waren, in ihre Heimat entwichen.

Als ich mich zu dem Brigade-Commando verfügte, um mein Eintreffen zu melden, traf ich auf den Interims-Corps-Commandanten, Divisionär FML. Grafen Kolowrat, welcher gerade den Befehl zum Wiederaufbruche des Armee-Corps ertheilte [1]). Ich erstattete ihm sogleich

[1]) Ordre de bataille des Armee-Corps:

		Escadr.	Bataill.
Kaiser-Cürassiere	General-Major v. Weber	8	—
Salzburg- Infanterie	General-Major v. Augustinetz	—	6
Erzherzog Carl- „		—	1
Kaunitz- „		—	1
Mittrowsky- „	General-Major Frhr. v. Bolza	—	1
Lindenau- „		—	1
Deutschmeister- „		—	1
Kerpen- „		—	1
Coburg- „		—	1
Auersperg- „	General-Major Graf Rottermund	—	1
Beaulieu- „		—	1
Württemberg- „		—	1
Reuss-Greitz- „		—	1
Czartoryski- „	General-Major v. Juerzick	—	1
Kaiser- „		—	1
Klebek- „		—	1
Erzherzog Ludwig- „		—	1
Stain- „		—	1
O'Reilly-Chevauxlegers	General-Major Baron Wodniansky	8	—
Erzherzog Johann-Dragoner		8	—
Arrièregarde.			
1. Szekler-Regiment	FML. Freiherr v. Kienmayer	—	2
2. „ „		—	2
Szekler-Huszaren		6	—
	Summa...	30	26

die Meldung über mein Einrücken. Derselbe empfing mich besonders gnädig und sagte: „Mein lieber Major, ich habe Sie sammt Ihrem Bataillon für verloren gehalten.“ Ich erwiderte ihm, dass ich wohl über mehrere Vorfallenheiten zu rapportiren hätte, jedoch dies aus dem Grunde unterlassen müsste, weil meine sehr abgemattete Truppe ohne Brod und ohne Feldrequisiten sei, auch nicht noch länger ohne Verpflegung sein kann, da sie sonst zu Grunde gehen müsste. FML. Kolowrat gab mir zur Antwort: „Mein lieber Freund, für jetzt kann ich Ihnen nicht helfen, denn das Corps muss auf die Anhöhen von Hohenleiten weiter marschiren.“

Unter diesen Umständen erübrigte mir nichts Anderes, als mit meinem Bataillon, trotz der Ermüdung desselben, wieder aufzubrechen.

In Hohenleiten angelangt, nahm das Corps auf den Anhöhen daselbst in zwei Treffen Aufstellung, die Reserve-Artillerie ohne Bespannung verblieb am Fusse der Anhöhen.

Als um 8 Uhr von den Vorposten und Patrullen die Meldung eingelaufen war, dass von Wien aus auf der Strasse gegen Korneuburg noch immer feindliche Colonnen sich im Marsche befinden, jene Colonne aber, welche bei Spitz lagert, ganz ruhig sich verhält und noch fouragirt, wurden die Brigaden mittelst Avisozettels zum Abkochen befehligt. Sämmtliche Bataillone der Brigade General-Major Bolza mussten dem Kerpen'schen 6. Bataillon mit Kochkesseln und Casserollen aushelfen.

Während dieses geschah, rückte mein Lieutenant Mayer mit seinem Piket, welches in den Korneuburger Auen zurückgeblieben war, zu meinem grössten Erstaunen ein. Ich liess mir sogleich von ihm die Vorfallenheiten genau rapportiren, um diese sammt meinen factis dem Interims-Corps-Commandanten vorzutragen.

Der genannte Lieutenant sagte, dass er von meinen an ihn geschickten Befehlen nur Einen, und selbst diesen schon zu spät erhalten habe, da die Feinde, die an der Donau an unseren Pikets von Spitz heraufmarschirten und auch schon auf seinem Posten angelangt waren, ihn erst gegen 2 Uhr nach Mitternacht wegliessen, von wo er sodann auf der geradesten Linie hieher abrückte. Der genannte Officier meldete ferner, dass diese französische Colonne aus mehreren Freicorps bestand, deren Äusseres merkwürdig war. Einer ihrer Officiere ritt, zum Zeichen des freundlichen Willkommens, ein weisses Tuch mit der Hand schwenkend, gegen die ausgestellten Pikets und Vorposten, diesem folgten auf 100 Schritt die Hauptposten der Colonne, hinter welchen ein halbes Dutzend Freudenmädchen von Wien nebst den Stabs- und Ober-Officieren zu Pferde kamen. Diese Mädchen hatten Weinkrüge in der Hand und tranken unseren Leuten auf den Pikets und Posten Freundschaft zu. Ein Gleiches geschah auf seinem Piket; mit einem Worte, es sah einem bachanalischen Feste der

Griechen ähnlich. — Der Officier, welcher voraus war, embrassirte und bewillkommte ihn nicht nur mit der Versicherung seiner Freundschaft, sondern er deutete ihm auch an, dass mit uns Friede sei und sie nur gegen die Russen ziehen werden. Endlich kamen die Stabsofficiere mit der Colonne an, welche ihn gleich aufforderten, mit ihnen zu übernachten, sie würden sich recht gut unterhalten; im Übrigen aber, wenn er ja zu seiner Truppe einrücken wollte, so stünden sie, bei der eingetretenen Dämmerung nicht gut dafür, ob er nicht mit seiner Mannschaft bei den französischen Truppen, die in dieser Gegend an verschiedenen Orten lagern, Anstände haben würde, da die Convention bald vorüber sein würde. Aus diesen übereilten Reden des betrunkenen Stabsofficiers in Betreff der Convention bemerkte er wohl, dass unsere Armee auf eine schändliche Art hintergangen sein möge.

Als dieser Stabsofficier sammt seinen Officieren ausgeschwelgt hatte, dann aus Mattigkeit und unbekümmert mit seiner ganzen Colonne sich zur Ruhe begab, trachtete er, diese schickliche Gelegenheit zu benützen, sammelte seine Leute, nahm mit selben in grösster Stille über die Anhöhen gegen die Brünner Strasse seine Marschrichtung und ist auf diese Weise entkommen.

Ich rapportirte hierüber dem Interims-Commandirenden FML. Grafen Kolowrat, welchem ich zugleich diesen braven Officier besonders recommandirte; er dankte mir besonders und versprach, meiner und dieses Officiers eingedenk zu sein.

Am 15. November bei Tagesanbruch marschirte das gesammte Corps nach Wilfersdorf und traf um 1 Uhr Mittags dort ein, wo das Hauptquartier und das Corps-Commando von Seiner Durchlaucht dem Fürsten Liechtenstein übernommen wurde.

Dieser gute Fürst liess der gesammten Mannschaft gratis Wein, Zugemüse und Fleisch verabfolgen. Kaum aber waren diese Lebensmittel empfangen und zum Abkochen vorbereitet, wurden wir schon um 3 Uhr alarmirt, worauf der General Bubna als Interims-Quartiermeister die gesammten Truppen bis auf das Salzburgische Regiment, welches vor dem Orte im Centrum stand, auf den Anhöhen rückwärts in den Weingärten, die Cavallerie aber theils vor, theils an beiden Flügeln im Thale und in der Ebene in Schlachtordnung aufstellen liess. Man gewahrte alsbald, dass des Feindes Absicht nur dahin ziele, mit seiner Cavallerie gegen das Centrum eine Diversion zu machen, mit seiner leichten Infanterie aber durch Bedrohung beider Flügel uns von den Russen abzuschneiden. Es wurde daher um 5 Uhr Abends der Marsch nach Poisdorf angetreten, von wo am 16. mit Tagesanbruch, um 3 Uhr, die Bewegung auf der Chaussée über Nikolsburg und über die Thaya nach Muschau fortgesetzt ward, wo hinter dem Orte auf einer Hutweide und kleinen Anhöhen rückwärts der Thaya in Schlachtordnung biwakirt wurde.

Den 17. brach das Corps wieder auf, und marschirte über Mariahilf nach Pohrlitz, wo die Vereinigung mit dem russischen Corps, welches über Krems angerückt kam, geschah.

Die Russen campirten à cheval der Chaussée rechts hinter Pohrlitz und die k. k. Truppen links vor selbem auf einer dazu geeigneten Hutweide in zwei Treffen, das Hauptquartier war in Pohrlitz.

Nun fing unser Leiden an, wegen Mangels an vivres doppelt empfindlich zu werden, indem die Russen, obwohl sie ihre Gebühren separirt zugewiesen hatten, auch von unserem Corps die Brod- und Fourage-Vorräthe auf dem öffentlichen Platze dieses Ortes, ungeachtet aller Gegenwehr, der dabei commandirten Mannschaft entrissen, ja sogar Officiers-Bagagen sammt den Wagen in ihr Lager hinausführten.

Alle unsere Klagen bei unserem Herrn Commandirenden halfen nichts. Dieser äusserte sich, es würden schon dem russischen Commandirenden darüber Vorstellungen gemacht werden, was auch geschah. Der russische General erwiderte aber auf diese Klagen, dass man ihm die Thäter vorführen oder in seinem Lager nach diesen suchen solle; es sei übrigens seiner Mannschaft auch wirklich nicht zu verargen, da sie seit 14 Tagen gar keine ordentliche Verpflegung erhielt und zudem sich mit dem Feinde beständig hätte herumschlagen müssen. Dieses Resultat wurde uns bekannt gegeben; allein einige Officiere konnten sich ob des erlittenen grossen Verlustes damit nicht begnügen und begaben sich selbst zu dem russischen Chef. Dieser aber wollte sie nicht empfangen, sondern liess sie sogar bei seiner Zimmerthüre durch seine Kosaken nach russischer Art abweisen. Alles war empört: die Truppen, weil sie fühlbar verkürzt wurden, die Insassen in dem Lagerorte. sowie in den bis zu zwei Meilen entfernten Ortschaften aber aus dem Grunde, weil sie sich durch die unmenschlichen Kosaken, ja auch durch die Linientruppen auf die unbarmherzigste Weise gänzlich ausgeplündert, auch anderer unzähliger Gewaltthätigkeiten ausgesetzt sahen.

Am 18., Früh um 4 Uhr, rückte die bereits vereinigte Armee in zwei Haupt-Colonnen vor, und zwar die Russen an der Chaussée, die Österreicher über Selowitz gegen Schlappanitz, wohin auch das Hauptquartier verlegt wurde. Hier übernahm der russische General en chef Kutusow das Commando der combinirten Armee.

Am 19. setzte die vereinigte Armee, die Russen auf der Chaussée. die Österreicher über Austerlitz, Niemtschau-Drasowitz, nach Wischau den Marsch fort, allwo biwakirt wurde. Die Österreicher kamen links vor Wischau, bis gegen Brindlitz ausgedehnt, die Russen rechts auf den Höhen von Opatowitz, das vereinigte Hauptquartier aber in Wischau zu stehen.

Die russischen Generale und Stabsofficiere nebst einem Theile der Ober-Officiere nahmen alle Gasthäuser in Requisition und liessen österreichische Officiere nicht in die Nähe.

Den 20. Nachts wurde aus diesem Lager gegen Olmütz aufgebrochen; die Russen bewegten sich auf der Chaussée nach Prossnitz, die Österreicher aber über Topolan, Zeltsch, Czechowitz nach Kralitz; das Hauptquartier wurde nach Prossnitz verlegt. Auf diesem Marsche ereignete es sich, dass, da bei einigen Brigaden des österreichischen Corps kein Generalstabs-Officier die Colonnen führte, in Folge der grossen Finsterniss Unordnung entstand, so dass wir uns mit russischen Colonnen auf der Chaussée kreuzen mussten; darunter war auch die Brigade Bolza, bei welcher ich mit meinem Kerpen'schen 6. Bataillon eingetheilt war.

Wie unsere Mannschaft von den russischen Officieren, welche Niemanden von uns neben sich marschiren lassen wollten, mit dem Kantschu behandelt wurde, ist nicht zu beschreiben. Auch der General en chef der Russen kam mir auf diesem Marsche zum ersten Mal gegen Tagesanbruch zu Gesichte. Er näherte sich mir mit seiner Suite, die folgender Art zusammengestellt war: Voraus 6 Kosaken mit Kantschus oder Peitschen in der Hand, die überall ihrem Commandirenden Platz machten, dann 6 Mann mit Lanzen, 4 Popen oder Priester und ungefähr 6 Adjutanten; hierauf kam der Chef mit brennender Tabakspfeife im Munde, ihm zur Seite war der Generalstab, während ein Zug Dragoner den Zug schloss. Der Chef stellte mir die Frage, was das für grosse Unordnung sei bei uns Österreichern, da er doch die Marschordnung dem Generalstabe gehörig hinausgegeben hätte; wobei er noch bemerkte, dass er jetzt schon sehe, dass man seine Befehle nicht respectiren wolle und lauter Unordnung in seiner Colonne mache. Ich erwiderte ganz trocken, er müsse doch wohl einsehen, dass ich die Colonne weder führe noch schliesse, mithin denen folgen müsse, wo ich eingetheilt sei, er möchte aber die Gnade haben, seinen Leuten das Schlagen unserer Mannschaft einzustellen, indem wir nicht dafür können, dass wir in Folge der Finsterniss irregeführt sind, worauf er auch augenblicklich bei seinen vorn marschirenden Kosaken das Peitschen einstellen liess.

Am 22. wurde das Lager hinter Ollschan und Nimlau, auf den Höhen von Olmütz, dergestalt bezogen, dass der linke Flügel, den die Österreicher bildeten, sich bis an die March appuyirte. Der Zwischenraum von der Höhe von Nedweis bis an die March selbst war eine vollkommene, ungefähr 2000 Schritt breite Ebene, in welcher die Landstrasse von Kralitz aus gerade nach Olmütz über die Neustifte (Neugasse), wo sich das k. k. Hauptquartier befand, führt. Dieser Abschnitt war durch ein Bataillon Servier-[1]) Infanterie, welches den eigentlichen linken Flügel bildete, besetzt.

Von da aus in gerader Richtung kam die gesammte Infanterie in zwei Treffen auf den Höhen, wo die Pulver-Magazine sich befinden.

[1]) Wahrscheinlich ein Bataillon des 1. oder 2. Szekler-Grenz-Regiments.

so dass jenes Nr. 5 als Stützpunkt für den linken Flügel galt und das Lager zwischen diesem und dem Dorfe Nedweis etablirt war.

Die gesammte Cavallerie kam à cheval der Chaussée von Ollschan, gleichsam im Centrum, zwischen den Russen und Österreichern zu stehen. Die Russen bildeten den rechten Flügel, welcher sich bis gegen Skalow ausdehnte. Dies Alles war in einem ausführlichen, dem Obersten Weyrother zugekommenen Plane enthalten.

Bevor noch die russische Hauptarmee sammt ihrer Garde anlangte, erfuhr man schon, dass Kaiser Alexander nach Olmütz kommen werde. Unsere kaiserliche Majestät fuhr demselben auf eine Station weit entgegen. Ihr Zusammentreffen soll nach Aussage mehrerer Leute sehr rührend gewesen sein; es soll sich nämlich Alexander, nachdem sich Beide embrassirt, geäussert haben: „Nun sind wir vereint, und kein Mensch wird uns trennen, bis wir nicht vollkommen über diesen ruchlosen Feind gesiegt haben!“ Beide Monarchen küssten einander abermals und standen ihnen die Thränen in den Augen. Sodann soll unsere Majestät dem russischen Kaiser seinen Wagen offerirt haben, in welchem sie unter grossem Jubel des Publicums in Olmütz eintrafen, wo eine grosse Illumination stattfand.

Am 23. erhielt der damalige Oberst Macdermotte des Generalstabes von dem Interims-Quartiermeister General Grafen Bubna den Befehl, ungesäumt auf dem linken Flügel geeignete Punkte für Brücken über die March aufzusuchen und nach Befund dieselben sogleich errichten, ebenso auch die erforderlichen Communicationen mit dem Lager herstellen und mittelst Strohwischen ausstecken zu lassen; was thatsächlich auch vollzogen wurde.

Unterdessen traf von den Russen eine Colonne nach der anderen in grossen Massen ein, bis endlich gegen Mittag Prinz Constantin ungefähr mit 10 Bataillonen Garde-Grenadieren, 4 Compagnien Jäger und 18 Escadronen theils Carabiniers, theils Huszaren, alle von den auserlesensten Truppen, ankam. Man muss selben die Gerechtigkeit widerfahren lassen, dass sie in Olmütz bei ihrem Durchmarsche in's Lager nicht nur wegen ihres schönen grossen Wuchses, sondern auch ob ihrer vortrefflichen Adjustirung grosses Aufsehen erregten.

Hingegen ist zu bemerken, dass ihre Generale und Stabsofficiere, ja sogar ein grosser Theil ihrer jungen, neu creirten Officiere nach jedesmaligem Einrücken das Lager verliessen und, wo möglich, in dem Orte des Hauptquartiers oder in den umliegenden Ortschaften eigenmächtig sich einquartierten. Jeder dieser Officiere hatte eine kleine Suite, entweder von Kosaken oder von Mannschaft anderer Truppen bei sich, theils zur Bewachung, theils um sich von derselben Victualien mit Gewalt herbeischaffen zu lassen.

Bei dieser Gelegenheit übernahmen sich diese Menschen in bedauernswerthester Weise gegen unsere armen Unterthanen, indem sie

von ihnen nicht nur übermässig Victualien erpressten, sondern dieselben auch plünderten. Hiebei wurden auch die Pfarrhäuser nicht verschont.

In den Hauptquartieren selbst wurden von den russischen Generalen und Stabsofficieren Pharaospiele unternommen, wo sie namhafte Beträge in blanken Ducaten setzten. Dort trafen auch noch zum Unglücke die grössten Spione von Juden, besonders aber die Nikolsburger, ein. Alles verwunderte sich, wie man in eine Hauptfestung diese Juden hat einschleichen lassen können, da man doch ganz sicher von selben nichts Anderes als nur Verrath an den Feind erwarten konnte. Allein über die anderen vielen und zu schlichtenden Angelegenheiten hat man auf dieses liederliche Gesindel gar keinen Bedacht genommen, und waren sie von den Russen um so mehr geduldet, als sie mit viel baarem Gelde die russische Bank vermehrten. Woher dieses viele Geld der Juden, und insbesondere der Nikolsburger, hergerührt haben möge, will ich einer weiteren Einsicht anheimstellen.

Die Verpflegung war in Folge der Ansammlung so grosser Truppenmassen oft eine sehr mangelhafte. Es rissen auch Krankheiten ein, und musste täglich eine grosse Anzahl Leute in das Spital nach Olmütz geschafft werden; ich selbst war gezwungen, während des Lagerns vor Olmütz von meinem Bataillon 5—6 plötzlich Gestorbene, sowie 200 Kranke in das Spital transportiren zu lassen.

Am 24. kam ein Befehl, dass Se. Majestät der österreichische Kaiser seine Truppen den 25. Nachmittags besichtigen und die als Garnison für die Festung bestimmten Bataillone auswählen werde. Statt am 25. Nachmittags, kam seine Majestät mit seiner ganzen Generalität schon in der Früh gegen 9 Uhr. Die meisten unserer Stabsofficiere, von welchen viele in Olmütz einquartiert waren, befanden sich noch ganz ruhig in ihren Quartieren.

Ich aber verblieb jederzeit, ja sogar bei Olmütz, ohne diese Stadt gesehen zu haben, im Lager, um von allen Vorfallenheiten in meinem Bataillon in steter Kenntniss zu bleiben und den zahlreichen Excessen der Russen gegen unsere armen Leute zu steuern.

Als ich das Ankommen Sr. Majestät im Lager wahrnahm, liess ich schnell mein Bataillon in der Paradelinie antreten.

Durch dieses hurtige Benehmen waren Se. Majestät dergestalt überrascht, dass Höchstdieselben alsogleich zu decidiren die Gnade hatten, dass dieses Bataillon nicht in die Festung verlegt werde, sondern bei der gegen den Feind bestimmten Colonne zu verbleiben habe. Die Herren Generale machten zwar Einwendungen dagegen, aber Se. Majestät verblieb bei seiner Entschliessung mit folgender Äusserung: „Ich finde in diesem Bataillon, ungeachtet seiner Schwäche, sehr viel Ordnung.“ Ich hatte somit die Ehre, mit meinem Bataillon weiter in's Feld zu rücken, anstatt dessen das Bataillon Deutschmeister nach Olmütz designirt wurde.

Den 26. Früh rückten die zur Besatzung der Festung Olmütz fürgewählten 10 sechsten Bataillone[1]) aus dem Lager dahin ab.

Was während dieser Zeit in Olmütz von den beiden Majestäten, dann Generalen und Quartiermeistern in Betreff des Vorrückens gegen den Feind beschlossen wurde, blieb mir unbekannt; so viel aber habe ich in Erfahrung gebracht, dass zweierlei Debatten dabei vorgekommen sind: Der gesammte österreichische Generalstab nämlich war gegen ein offensives Vorgehen und hat hiebei seine Vorstellungen gemacht, dass die Gegend von Olmütz bis Wien durch die beiden Corps gänzlich von vivres ausgesaugt, ja sogar auch der Vorrath der Magazine vollends verzehrt sei.

Es wurde ferner angeführt, dass die Stellung der combinirten Armee vor Olmütz deswegen als vortheilhaft erkannt werde, weil man in derselben einem vorrückenden Gegner mit Aussicht auf den besten Erfolg Widerstand zu leisten im Stande sein, im widrigen Falle aber durch die Festung hinlängliche Deckung finden würde.

Es wurde weiter die Hoffnung ausgesprochen, dass bis zu einer allenfälligen feindlichen Vorrückung nicht nur der Prinz Ferdinand mit der Cavallerie aus Böhmen, sondern auch Se. kaiserliche Hoheit der Erzherzog Carl bereits bei Wien eingetroffen sein würden.

Im Allgemeinen war unser Generalstab der Meinung, dass die combinirte Armee in vorerwähnter Stellung gegenüber dem Feinde den grössten Vortheil erzielen würde.

Alle diese guten und zweckmässigen Vorstellungen blieben unbeachtet, dagegen wurde der von dem russischen Generalstabe mit Zustimmung unseres Generals Weyrother und des Prinzen Constantin entworfene Plan zur Offensive von beiden Majestäten angenommen.

Es wurde sogleich die gesammte Cavallerie der combinirten Armee zum Vormarsche beordert und konnte man dieselbe 24 Stunden hindurch auf verschiedenen Strassen Tag und Nacht im Marsche bemerken.

Kaum noch war die letzte Abtheilung am 27. Früh mit Tagesanbruch abgerückt, so war schon der Befehl in das Lager gelangt, dass die gesammte Armee nachfolgen solle, was um 9 Uhr Morgens in fünf Colonnen geschah. Hiebei wird noch bemerkt, dass man in Erfahrung brachte, dass, nachdem die Cavallerie zum Aufbruche befehligt

[1])

Regiment		Brigade		
Deutschmeister-	Infanterie	Brigade	General-Major	v. Augustinetz.
Mittrowsky-	„			
Klebek-	„	„	„	Freiherr v. Bolza.
Stain-	„			
Erzherzog Carl-	„	„	„	Graf Mercandin.
Erzherzog Ludwig-	„			
Coburg-	„	„	„	Graf Khevenhüller.
Manfredini-	„			
Carl Schröder-	„	„	Oberst	v. Bianchi.
Wenzel Colloredo-	„			

war, auch die spionirenden Juden von Olmütz sogleich nach Nikolsburg abgegangen sind, um alle zu Olmütz vorgefallenen Departen dem Feinde bei Austerlitz, Nikolsburg und Brünn zu verrathen.

Der Marsch wurde durch Verschulden der Russen, welche oft ohne alle Noth von der Chaussée weg gegen unsere Colonnen kreuzten, vielfach gestört und sogleich bedeutend verzögert, so dass unser Flügel fast immer erst spät in der Nacht in das Lager einrücken konnte.

Natürlicherweise waren dadurch nicht nur die Mannschaft, sondern auch die Artillerie-Bespannungen ganz unnöthig fatiguirt, man kann sagen, zum Theile ruinirt. Alles dieses schien, wie es uns auch die Folge lehrte, ein schlechter Vorbote zu einem Unternehmen gegen den Feind zu sein.

Man konnte sich nicht erklären, warum die russischen Colonnen von der Chaussée gegen unseren linken Flügel drückten, indess vernahm man, dass der General en chef zu Wischau beschlossen habe, gegen den Feind auf verschiedene Art zu manövriren, damit derselbe unseren wahren Plan nicht errathen könne.

Selbstverständlich wusste der Feind von dieser verzögerten Vorrückung Nutzen zu ziehen, und gelang es so, dass sich das in Böhmen aufgestellte Beobachtungs-Corps unter Feldmarschall Bernadotte mit der französischen Hauptarmee vereinigen konnte; was für uns von grösstem Nachtheile war.

Den 1. December, sehr spät Abends, kamen wir bei Austerlitz auf unserem Lagerplatze an. Von allen unseren in Schlachtordnung aufmarschirten Truppen war der Hauptfehler begangen worden, dass keine Vorposten, sondern blos Lagerwachen, und diese letzteren auch nur bei den Österreichern ausgestellt wurden; mit einem Worte, die ganze combinirte Armee stand mit wahrer Sorglosigkeit im Lager. Im Hauptquartiere sogar dachte Niemand diesen Abend an einen Angriff von Seite des Feindes, sonst hätten ganz andere Vorkehrungen getroffen sein müssen. Dieses Alles kann ich bei meiner Ehre und Reputation behaupten und beweisen, weil ich nach meiner Gewohnheit und Kriegserfahrung, jedesmal mich zu unseren Vorposten verfügte, um deren Aufstellung und nach Möglichkeit auch jene des Gegners zu recognosciren.

Ich that das Gleiche auch diesmal und staunte nicht wenig, als ich vorerwähnte Sorglosigkeit und die unverantwortlichen Fehler bemerkte, welche zweifelsohne unter die Hauptursachen unserer grossen Niederlage in der Tags darauf erfolgten Schlacht zählten. Als ich in dem Lager wieder eintraf, rapportirte ich dem Herrn Brigadier Juerzick über die ungenügende Sicherung unserer Armee.

Derselbe war ganz erstaunt darüber, und gab Befehl, dass Alles bestmöglichst alerte sei, um vom Feinde nicht überfallen zu werden. Die Russen konnte man nicht avisiren, da sie von den Brigadieren

angefangen bis zum letzten Officier, um ihr Lager völlig unbekümmert, in den umliegenden Ortschaften bequartiert waren.

Ein weiterer Fehler war, dass der General en chef Kutusow und seine Divisionäre im Hauptquartiere mehr an ihre Bequemlichkeit als an eine Inspicirung des Lagers oder Recognoscirung der feindlichen Stellung dachten.

Endlich erfuhr man um Mitternacht im Hauptquartiere, dass der Feind Miene mache anzugreifen. Es wurden nach allen Seiten mittelst Adjutanten und Ordonnanzen die Dispositionen ausgesendet. Die meisten der Ausgeschickten aber wussten nicht, wo die verschiedenen Truppenkörper lagerten, daher geschah es, dass mehreren der letzteren keine Befehle zugekommen sind; dies war hauptsächlich bei den russischen Brigadieren, Stabs- und Ober-Officieren der Fall, da von ihnen, wie schon erwähnt, keiner im Lager anwesend war.

Den 2. December, um 7 Uhr Morgens, ward, bei so dichtem Nebel, dass man kaum auf 50 Schritt weit Aussicht hatte, ein lebhaftes Feuer hörbar, ohne dass man unterscheiden konnte, welcher Theil unserer verbündeten Armee angegriffen hätte oder vom Feinde angegriffen worden sei.

Wir sahen nur so halb und halb, dass die russischen Colonnen treffenweise sich vor uns in verschiedenen neuen Aufmärschen in Schlachtordnung setzten, und dass kurz darauf die französischen Freicorps, welche fast so wie die Russen montirt waren, gegen dieselben vorrückten.

Da starker Nebel war, glaubten die Russen, dass ihre Jäger oder andere Truppen sich auf sie retiriren wollten und feuerten daher gar nicht, sondern blieben in bester Ordnung (ohne Weisungen ihrer Brigadiere, Stabs- und Ober-Officiere, welche sich noch in denen Ortschaften ganz unbesorgt befanden) stehen. Erst als der Feind, in Massen formirt, bis auf ungefähr 20 Schritt sich näherte, bemerkten sie, dass sie im Irrthume seien und warfen sich ihm mit verzweiflungsvollem Muthe und ausnehmender Tapferkeit entgegen. Nun wurde das Handgemenge allgemein, welches, bei der Entschlossenheit der Russen, ein Zurückdrängen der ersten feindlichen, aus verschiedenen Reichstruppen gebildeten Massen zur Folge hatte. Endlich avancirten die en échiquier aufgestellt gewesenen französischen Grenadiere und stürmten, als sie das Zurückweichen ihres ersten Treffens wahrnahmen, ihre Hüte gegen das linke Auge stark herabgedrückt, ungestüm vor. Die Russen, immer noch ohne Leitung von Seite ihrer Vorgesetzten, blieben trotzdem noch vollkommen geschlossen und machten einen Offensivstoss. Der Kampf wurde beiderseits so hartnäckig geführt, dass er lange Zeit hin und herwogte, bis endlich die russischen Massen sich lockerten und von der französischen Cavallerie im Rücken genommen wurden.

Kaum hatten dies die französischen Massen bemerkt, öffneten sie sich und gaben aus den Kanonen, welche in ihrer Mitte verborgen durch Mannschaft gezogen wurden, eine Kartätschen-Decharge, wodurch die russischen Colonnen vollends zersprengt wurden. Inzwischen kamen die russischen Brigadiere und Stabsofficiere herbeigesprengt, auch die übrigen Officiere fanden sich ein und suchten ihre Brigaden, respective Truppenkörper; der grösste Theil von ihnen fiel jedoch der feindlichen Cavallerie in die Hände, der Rest derselben aber lief mit der zerstreuten russischen Mannschaft zurück.

Nun wurde auch gegen die Österreicher von verschiedenen Seiten der Angriff durch neu formirte, en échiquier angerückte feindliche Massen gerichtet. Die Brigadiere wussten nicht, nach welcher Seite sie ihre aus den tiefen Defiléen der Weinberge auf die Anhöhen rückenden Truppen Front machen lassen sollten, zudem konnten auch die Geschütze wegen Mattigkeit der Pferde nur mit grösster Anstrengung in ihre Position gebracht werden.

Hauptmann Till des 6. Kerpen'schen Bataillons, welcher von dem General-Major Juerzick ausgeschickt war, um zu sehen, was der Feind im Nebel für Bewegungen mache und was die Russen unternehmen, kam zurückgesprengt und deutete dem Brigadier an, wofern er die Brigade nicht schnell aufmarschiren liesse, es zu spät würde, da der Gegner auf zwei Seiten in forcirten Schritten anrücke. Kaum war diese Meldung erstattet, war auch schon das ganze Regiment Würzburg von des Feindes Centrum bedroht. Der tapfere Oberst Sterndahl als Brigadier seines Regiments und des 6. Bataillons Auersperg - Infanterie liess gegen den Feind vorrücken, sein Interims-Regiments-Commandant griff mit den Grenadieren die Franzosen auf das Tapferste an und brachte dieselben zum Weichen.

Allein, da des Nebels wegen die nachrückenden Bataillone ihre Direction zu viel links seitwärts genommen und in Folge dessen von der Brigade sich zu weit trennten, so liess der Feind, diesen Fehler benützend, seine Cavallerie durchbrechen, die Bataillone abschneiden und tourniren. Das brave Regiment kam dadurch in Unordnung; ein grosser Theil desselben gerieth in Gefangenschaft oder wurde zersprengt.

Das zusammengesetzte 6. Bataillon Auersperg-Infanterie, welches zweimal so stark war wie die übrigen sechsten Bataillone (und dies zwar aus der Ursache, weil Oberstlieutenant Bach von Ulm aus viele zersprengte Leute des Regiments an sich zog und sie mit dem erwähnten Bataillon vereinigte) war daher eine grosse Unterstützung für den Interims-Brigadier Obersten Sterndahl, um die entstandene Lücke auszufüllen.

Unterdessen liess Napoleon das dritte Treffen seines aus bayerischen Truppen bestehenden rechten Flügels mit etlichen gesammelten französischen Grenadier-Massen vorrücken.

Während aller dieser oberwähnten Begebenheiten hatte das dritte Treffen der Österreicher Zeit zum Aufmarsche. Bevor aber dieser bewirkt wurde, recognoscirte dessen Brigadier eine kleine günstige Anhöhe, in der Absicht, einige Kanonen dahin abführen zu lassen; er wurde jedoch dabei durch einen Schuss von Seite der am Fusse der erwähnten Anhöhe aufgestellten feindlichen Jäger verwundet.

Zur Abwehr des Angriffes liess ich mein Bataillon, in Masse formirt, auf die erwähnte Anhöhe rücken, in Front aufmarschiren, und da wir in Front und Flanke bedroht waren, auch den Kameraden des Regiments Beaulieu avisiren, sich an mich anzuschliessen und die Flanke zu decken. Als die feindlichen Plänkler diesen Aufmarsch, sowie die Placirung zweier Geschütze, womit die ganze feindliche Linie bestrichen werden konnte, bemerkten, verstummte eine Zeitlang ihr Feuer. Während ich diese Dispositionen zum Aufmarsche ertheilte, rief mir der General Juerzick laut zu: „Bravo, Herr Major Mahlern!"

Kaum war der Aufmarsch vollzogen, bemerkte ich, dass der Feind sich zu einem Frontal-Angriffe anschicke. Als er nun kurz darauf seine Vorrückung begann, liess ich einige Dechargen mit Gliedern auf ihn abgeben und brachte ihn dadurch zum Stehen. Inzwischen wurde das Bataillon Beaulieu von den französischen Grenadieren heftig angegriffen und zurückgeworfen. Nun schritt ich im Vereine mit dem nebenstehenden Bataillon Reuss-Greitz zum Gegenangriffe; beim Vorrücken wurden wir stark beschossen, dabei Hauptmann Nigl nebst mehreren Leuten schwer blessirt und viele getödtet.

In Folge dieser erlittenen Verluste, sowie aus der Ursache, dass meine nun entblösste linke Flanke vom Feinde bedroht war, kam mein Bataillon in's Wanken, welches ich jedoch aneiferte, geschlossen zu bleiben und nicht zu weichen. Mein braver Adjutant, Fähnrich Jlljaschek, welcher den Hauptmann Steinberg und den Lieutenant Bayer verwundet fallen sah, sprang vom Pferde und stellte es Ersterem zur Disposition; er selbst aber zog den Degen und führte die entmuthigten Leute in Ordnung vor.

Durch einige von uns abgegebene Dechargen wurde das Feuer des Gegners schwächer und in Folge dessen die Zurücktransportirung der Blessirten weniger gefährdet. In der Mitte meines Bataillons ereignete sich der Fall, dass eine feindliche Musketenkugel meinen Fahnenführer plötzlich niederschlug; ich hatte dazumal während des Gefechtes ein Paar Cadeten als Officiere von dem Commandirenden zugeschickt erhalten, ohne dass sie mir sagen konnten, welche Charge sie bekleiden; dieselben konnten mir nur die Auskunft geben, dass die Verordnung noch nachfolgen werde. Ich theilte beide bei der Fahne ein. Einer von ihnen, Namens Schöndler, war von den Cürassieren. Als dieser sah, dass ein französischer Officier aus seiner Masse vorsprang, um meinem darniederliegenden Führer die Fahne wegzu-

nehmen, so stürzte er sich mit dem Säbel auf Ersteren und führte einen Hieb auf eine Hand desselben, wodurch er die Fahne fallen liess. Der edle Officier, der Retter meiner Bataillonsfahne, übergab mir diese mit folgenden Worten: „Hier überreiche Ich Ihnen, Herr Major, das höchste Gut unseres Bataillons, die Fahne.“ Ich ernannte ihn und oberwähnten Adjutanten auf mein Risico zu einer höheren Charge. Ich muss gestehen, dass dieser Tag trotz aller traurigen Folgen für mich ein glücklicher war.

Nun trat auch das neben mir stehende Bataillon Reuss-Greitz den Rückzug an, während dessen der Commandant desselben, der brave Oberstlieutenant Seovaud (?), mittelst eines Flintenschusses durch den Bauch und das Rückgrat schwer verwundet wurde. Ich sah mich nun fast ganz allein und liess mit meinen wenigen übrig gebliebenen Leuten die Masse formiren.

Ich hatte schon 1 Officier, 72 Mann todt, 2 Hauptleute und über 100 Mann verwundet, endlich 50 Mann gefangen. Auch war eine beträchtliche Anzahl Mannschaft während des Marches erkrankt, gestorben und vermisst, so dass der Stand des Bataillons, welcher vor der Affaire in 312 Köpfen bestand, nunmehr auf kaum 80 sich belief.

Ich retirirte angesichts des Feindes geschlossen langsam gegen ein Wäldchen, und als wir uns demselben näherten, bemerkten wir, dass wir einen Sumpf vor uns hatten, worin ein Kosak mit seinem Pferde halb versunken war.

Als ich dies sah, gab ich dem Bataillon die Weisung, sich links seitwärts dieses Sumpfes zu ziehen, um über den tiefen Graben des Ablaufes zu setzen, wandte mich mit meinem Pferde, da ich dieses Hinderniss nicht passiren konnte, gegen den Sumpf und bald war ich mit meinem Pferde zur Hälfte in demselben versunken. Das brave Pferd arbeitete sich zwar doch vorwärts, aber schon nahe am jenseitigen Rande des Sumpfes angelangt, verwickelte es sich in die Wurzeln eines Baumes und ich glaubte mich nun verloren. Der Feind wagte sich nicht heran, wahrscheinlich weil er eine Bataillonsmasse und die russischen Garde-Huszaren nächst dem Moraste aufgestellt sah, er liess aber einen Kanonenschuss abgeben, wodurch jedoch weder ich noch mein Pferd, sondern ein Baum getroffen wurde, hinter welchem ich gedeckt stand. Durch das Geprassel des zerschmetterten Baumes erschreckt, sprang mein Pferd in zwei Sätzen mit mir aus dem Moraste heraus und ich war gerettet.

Als ich hierauf mit meinem Bataillon den Marsch die Anhöhe hinab auf dem Wege über die Brücke neben der Mühle fortsetzte, bemerkte ich, dass dies eine Hauptcommunication nach Austerlitz von Brünn aus sei, und dass ein Theil sowohl unserer als russischer Artillerie retirire. Ich liess daher mein Bataillon aufmarschiren, um erwähnte Brücke zu souteniren, bis die Artillerie passirt sei.

Thatsächlich defilirte auch die Artillerie ohne Verlust über die Brücke. Die französischen Jäger zu Pferde, welche daselbst ihre weitere Force anzuwenden glaubten, liess ich mittelst Gliederfeuer heftig beschiessen, wobei unsere Artillerie, die inzwischen auf einer kleinen Anhöhe hinter mir aufmarschirt war, mit ihren wohlangebrachten Gellschüssen mich secundirte. Dadurch wurde zwar der grösste Theil der Jäger zum Rückzuge gezwungen, eine Abtheilung derselben jedoch attakirte das in Masse-Formation von den vorerwähnten Höhen herab retirirende Württemberg'sche 5. Bataillon, von welchem ein Theil zersprengt wurde, der grösste Theil sich dem Feinde ergeben musste, der Rest hingegen hinter einem an der Brünner Strasse liegenden Wirthshause Schutz fand. Nun erhielt ich die Weisung, die Artillerie, welche durch ihr Feuer dem Vordringen der feindlichen Cavallerie über die Brücke und den Bach Einhalt thun sollte, mit meinem Bataillon zu decken; welcher Weisung ich auch pünktlich nachkam.

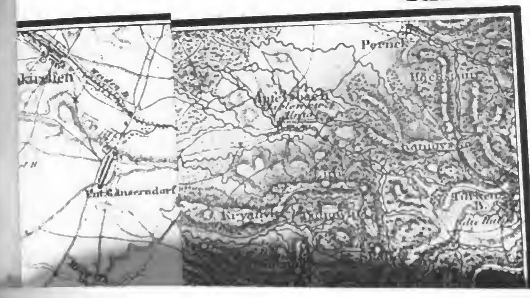
Die Franzosen liessen einige Kanonen und Haubitzen auffahren und unsere Artillerie, jedoch ohne Erfolg, beunruhigen. Da ich hinter letzterer stand, so musste ich über Befehl des Artillerie-Chefs gleich den Übrigen auf die höhere Anhöhe zurückgehen.

Zwar wurde noch einige Zeit der Artilleriekampf fortgesetzt, aber alsbald erhielten auch wir den Befehl zum Rückzuge.

Hiemit endigte meine Thätigkeit in der Schlacht bei Austerlitz.

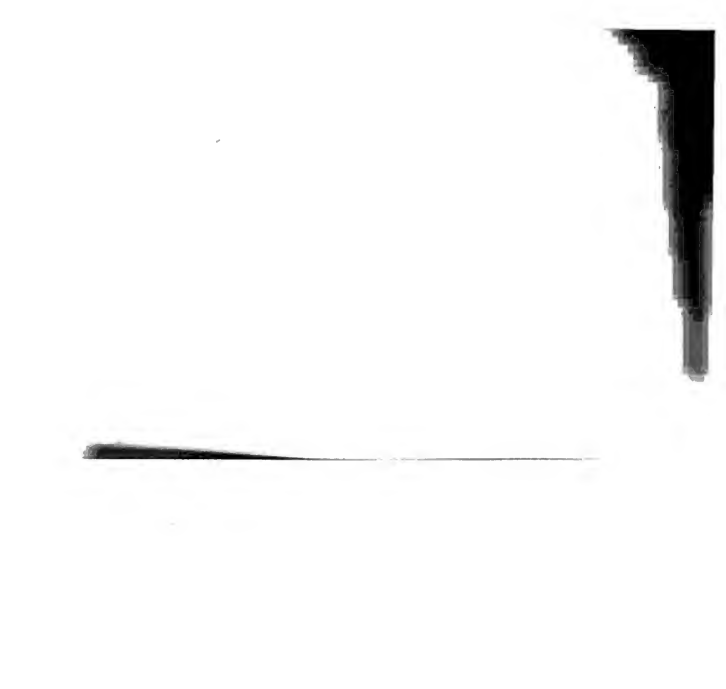
…t bei …

Tafel II



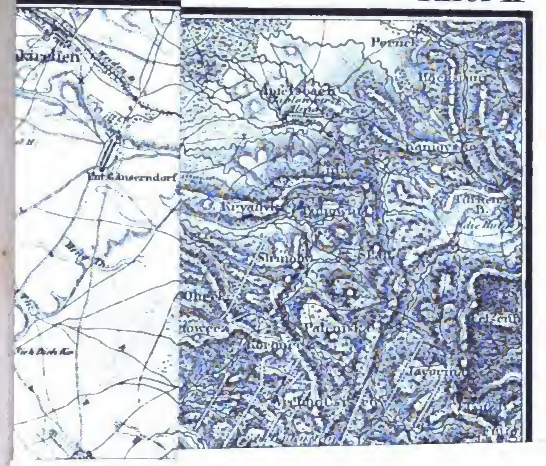
Nachträgliche Berichtigungen.

…47, Zeile 6 v. u. statt: „Rasttag“ lies: „Posttag“.
…51, „ 4 v. o. „ „Massade“ lies: „Aussade“.
…52, „ 1 v. o. „ „Stelle“ lies: „Stellung“.
…58, „ 8 v. u. hinter: „wenn“ einzuschalten: „ich“.
…59, „ 6 v. o. statt: „nur“ lies: „mir“.
…59, „ 7 v. o. hinter: „weiss“ einzuschalten: „zu was“.
…9, „ 4 v. u. statt: „musste“ lies: „müsste“.
…71, „ 10 v. o. vor: „die“ zu setzen: „
…71, „ 12 v. o. hinter: „niedergeschlagen“ zu setzen: “
…76, „ 5 v. u. statt: „unserem“ lies: „Unserem“.
…76, „ 9 v. u. „ „wir“ lies: „Wir“.



...ht bei D...

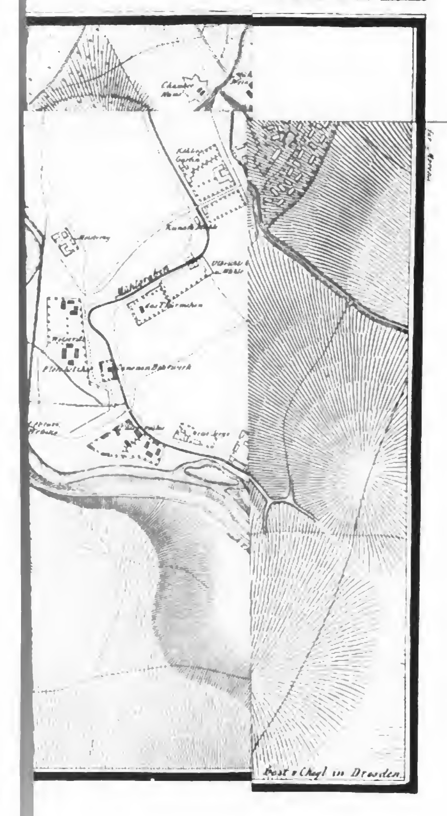
Tafel II







Tafel III.

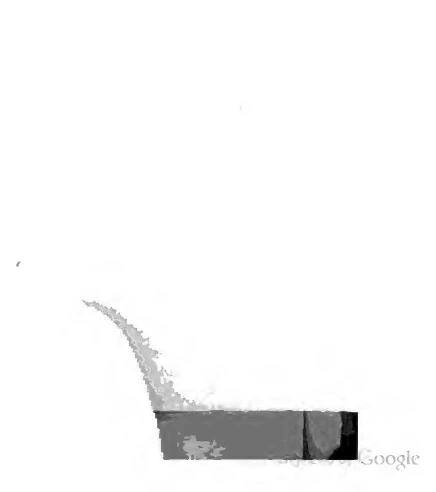


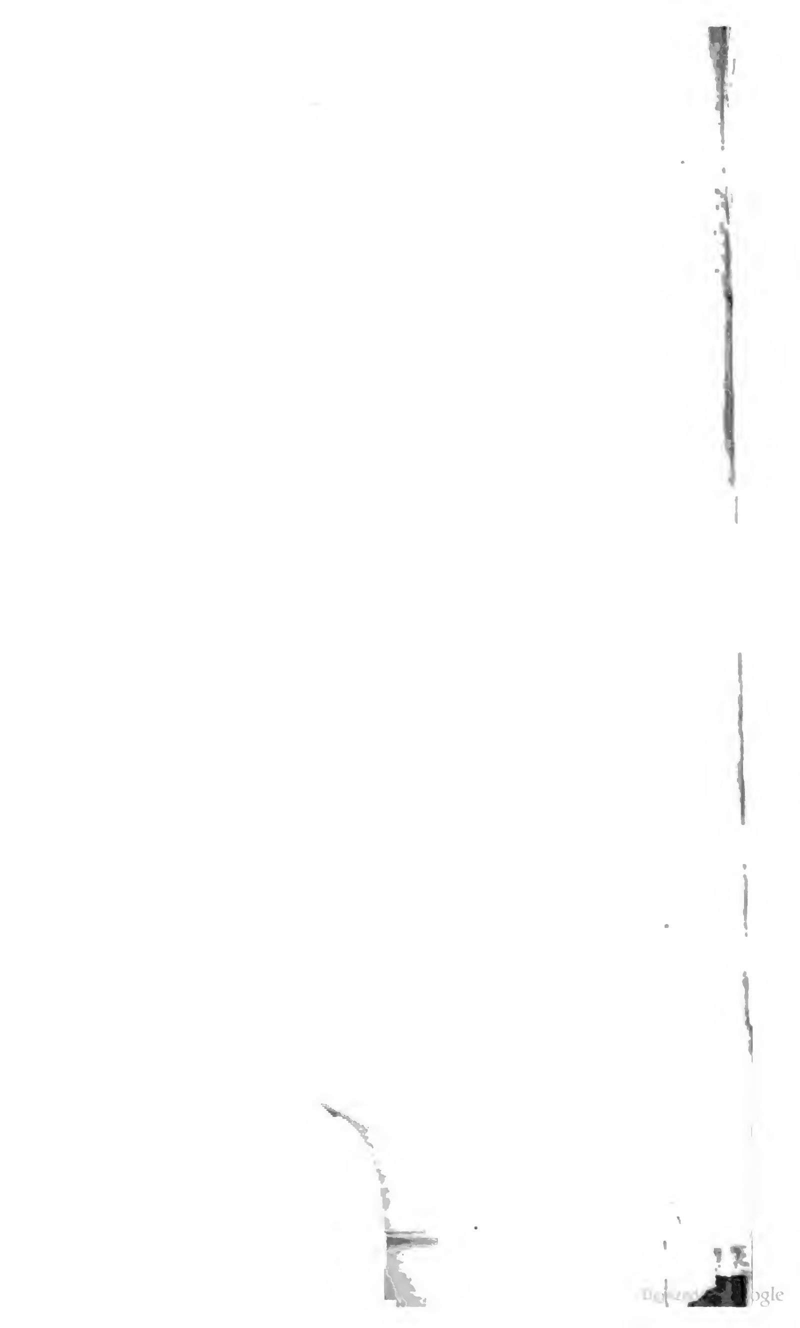


Tafel IV.



Meiningen
Fulda
Königshofen
Schweinfurt
Aschaffenburg
Würzburg
Wertheim
Uffenheim
Gunzenhausen
Dinkelsbühl
Ellwangen
Aalen
Gmünd
Öttingen
Nördlingen
Ulm
Riedlingen
Memmingen
Kempten
Konstanz
Lindau
Bregenz
S^t. Gallen
Feldkirch
Vaduz
Chur
Sondrio
Riva
Mailand
Pavia
Po
Cremona





Tafel V.

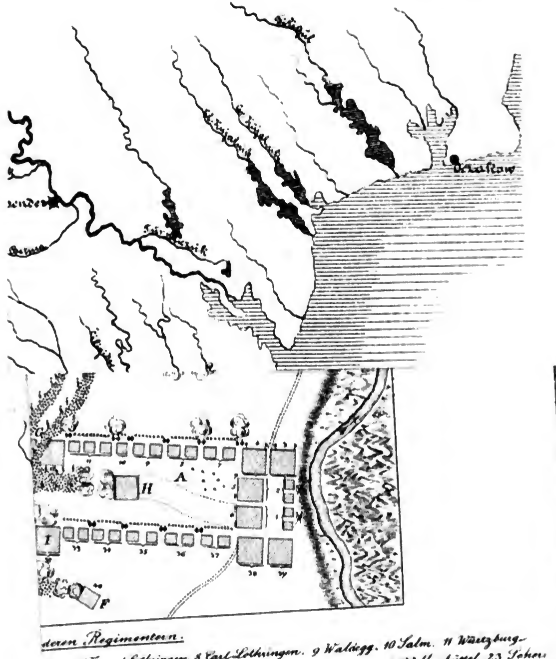
Belagerung von Banjaluka und Gefecht daselbst am 4ten August 1737.







Tafel VI.


Czaslow
deren Regimentern.
7 Franz Lothringen. 8 Carl Lothringen. 9 Waldegg. 10 Salm. 11 Würzburg.
Bayern. 18 Chur Cöln. 19 Zollern. 20 Philippi. 21 Grünne 22 Wolfenbüttel. 23
30 Botta. 31 Schulemburg 32 Carl Palffy. 33 Platz. 34 Browne. 35 Göldy.



